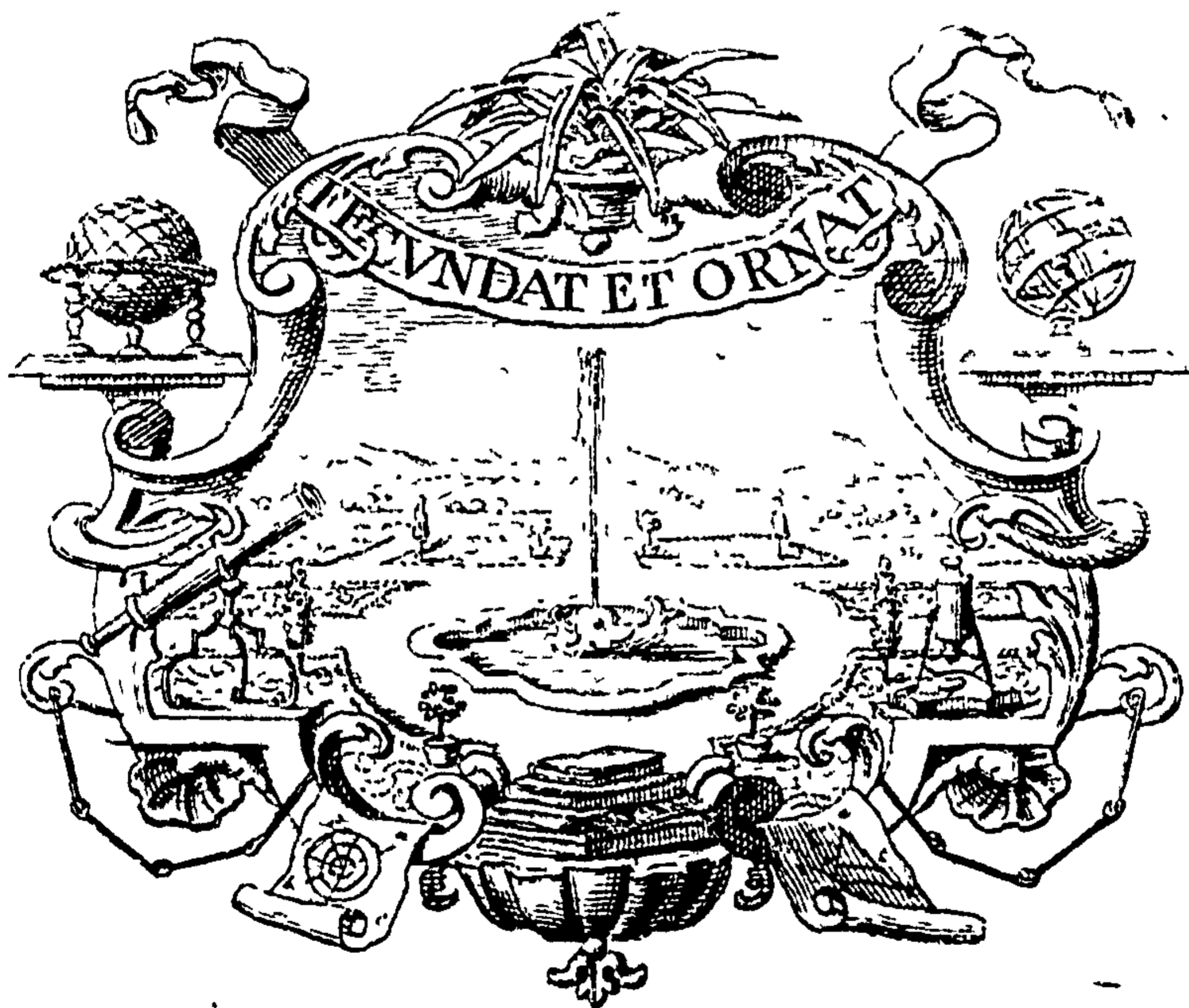


Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1757.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1757

by unknown author

Göttingen; 1757

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

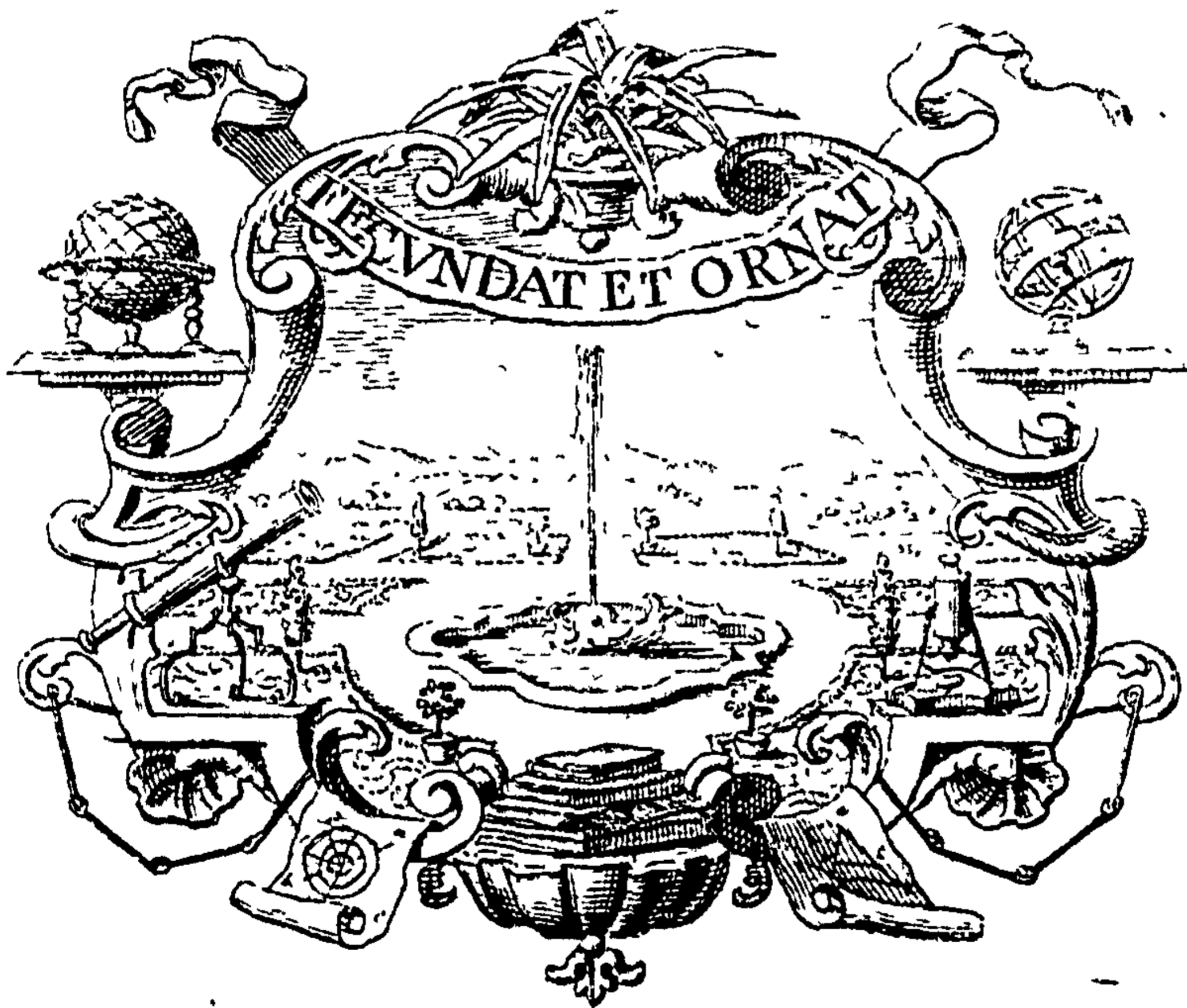
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1757.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 1. Januar 1757.

Leingo.

Die Meyerische Buchhandlung hat auf 2 Alphabet
und 4 Bogen in Octav drucken lassen, des
Herodorus neun Bücher der Geschichte,
aus dem Griechischen übersetzt, und mit einem
Register, in welchem einige nöthige Erläute-
rungen mit eingeschaltet sind, versehen, von
Joh. Luskadius Goldbagen, Rector der Doms-
schule zu Magdeburg, 1756. So eine ansehnliche
Stelle Herodorus unter den alten Geschichtschreibern
ungeachtet alles Tadel's, dem er nicht entgangen ist,
einnimmt, so meinen wir doch nicht zu viel zu schrei-
ben, wenn wir behaupten, daß diese Uebersetzung
seiner vollkommner würdig sey. Wir haben schon zum
voraus uns auf sie eine große Hoffnung gemacht, als
uns bekannt ward, daß ein so geschickter Mann, als
der Herr H. Goldbagen ist, ihre Verrichtung über-
nommen hätte; allein sie hat unsere Vermuthung
noch weit übertroffen. Wir haben sie mit dem Grie-
chischen verglichen, und zwar nicht bloß in einzelnen
Stellen, sondern in ganzen Büchern; diese Vergleich-
ung setzt uns in den Stand zu sagen, daß sie den
wahren Sinn Herodoti treffe, wo die Lateinische
Uebersetzung, darin die meisten ihn lesen, dessen
fehlet

fehlet hat. Wir dachten Anfangs Leyspiele davon anzuführen, allein bey der Menge von Fehlern, welche die Lateinische Uebersetzung hat, und von denen die Deutsche frey ist, wiesen wir nicht zu wählen. Wir wollen die nicht so verstanden haben, als wären wir überall mit der deutschen Uebersetzung einstimmig: bey dem Fleiß, damit wir sie mit dem Griechischen Text verglichen, welchen bey dieser Gelegenheit abemahls durchzulesen uns nicht unangenehm war, ist eine solche vollkommene Uebereinstimmung schwerlich zu vermuthen. Wir finden vielmehr auch Stellen, wo es uns scheint als sey Herodoti Sinn nicht getroffen, oder doch nicht voll genug ausgedrückt, und vielleicht haben wir bey einer Hälfte dieser Stellen recht, und Herr G. bey der andern. Die deutsche Schreib-Art ist rein, fließend, leicht zu verstehen, und giebt der Uebersetzung die Anmuth ihres Originals. Sie hätte vor Herodotum, der ohne allen gesuchten Schmuck der Worte schreibt, nicht glücklicher gewählt werden können, und man liest hier im Deutschen nicht blos Herodoti Nachrichten, sondern man kennei meistens seine Schreibart, obgleich die Redensarten, so der Griechischen Sprache eigen sind, mit andern vollkommen deutschen verwechselt sind. Wir wollen aber auch hier gegen die Vorzüge dieses Buchs nicht partheiisch seyn, und verschweigen, daß einige Kleinigkeiten unserer Meinung nach verbessert werden könnten: so würden wir S. 8. Trinkgeschirre geschrieben haben, und nicht Krateren, weil es deutsche Leser geben könnte, die das letztere nicht verstehen: S. 13. würden wir lieber die jenseits der See, lesen, als die Kiländer; sowohl weil dies letztere nicht überall in Deutschland gebräuchlich ist, als weil zugleich von den Griechen auf dem westen Lande die Rede ist. Libyen für Africa gefällt uns S. 22. auch nicht, denn im Deutschen hat Libyen eine andere Bedeutung als im Griechischen. Allein dies sind

sind Kleinigkeiten, die wir bey einer jeden andern Uebersetzung verschwiegen haben würden, und nur hier anführen, um zu zeigen, daß wir das übrige nicht ohne Prüfung loben. Hingegen ist die Unzierde dieser schönen Uebersetzung nicht mittelmäsig, welche aus den Druckfehlern entsethet. Worte, von denen der Sinn abhänget, ja ganze Zeilen sind ausgelassen, und wer nicht eben das Griechische im frischen Gedächtnis hat, (das dürfte aber vielleicht einer unter 500 Lesern seyn) wird des Fehlers nicht einmahl gewahr. Vermuthlich, ist dem Herrn N. Goldhagen diese Nachlässigkeit nicht bekannt geworden, da er sein Buch im Abdruck nicht durchgesehen haben mag, sonst würde er ihm durch ein Verzeichniß der Druckfehler abgeholfen haben. Dürften wir ihn wol ersuchen, dieses noch zu thun, und auf der künftigen Miße ein solch Verzeichniß nachgeben zu lassen. Damit unsere Bittere nicht überflüssig scheine, fügen wir ein paar Beispiele hinzu: D. i. E. 14. stehet dreißigjährige Regierung, für acht und dreißigjährige: E. 28. stehet ohne einigen Sinn: Was ist Tellus der Athemienfer: für das ist Tellus der Athemienfer! Cap. 57. ist ausgelassen, rieth ihm. Von dem Werth des Schriftstellers selbst, den uns Herr G. liefert, ist wol nicht nöthig etwas zu sagen. Die gewöhnliche Einwendung gegen ihn, daß er sehr viel Fabeln habe, scheint uns ungerecht zu seyn: denn er giebt auch dergleichen ungläubliche Sachen nicht für Wahrheiten aus, sondern setzt dazu, die Leute erzählten es so, ja meldet bisweilen seinen Zweifel noch ausdrücklicher. Er hat recht, oder wenigstens für uns sehr gut gehandelt, diese Fabeln nicht ganz zu verschweigen: denn oft sind in ihnen Wahrheiten verhüllet, welche zu entdecken, man noch Mittel finden kann; und noch öfter würde er in Gefahr gestanden haben, die gewissen Wahrheiten, die aber

seiner Zeit ungläublich vorkommen müssen, zu verschweigen, wenn er nichts hätte aus Herodotus anzeigen wollen, als was er glaubte. Die Unbekanntschaft der meisten Studirenden mit der Griechischen Sprache, die bisherigen unglückseligen Uebersetzungen so man von Herodoto hat, und die Theuerung der Griechischen Ausgabe von 1715, (die wir noch kürzest in einem Englischen Bücherverzeichniß um 24 Rthlr. zum Verkauf angeboten gefunden haben,) machen, daß die Gelehrten Herrn G. für seine Bemühung recht sehr danken müssen. Sollte aber nicht eben diese Mühe auch Angelehrten zu Statten kommen können? Herodotus ist gewiß ein beßerer Zeitvertreib als der grössere Haufe von Comödien, Liedern von Wein und Liebe, Romanen, und dergleichen: und wir dächten, er würde ihnen auch an Nutzen vorzuziehen seyn. Herr G. verspricht uns in der Vorrede Anmerkungen über einige schwere Stellen des Herodotus; diesen sehen wir mit Begierde entgegen.

Gießen.

Hieselbst ist 1756. des ersten Bandes zweyte Abtheilung von dem thesauro iuris provincialis et feudarii illustrati Germaniae (*) auf 1037 Seiten in 4. nebst 3½ Bogern Vorrede herausgegeben. Diese ganze Abtheilung enthält lauter Schriften, welche auf die Hamburgische Statuten Rücksicht haben; den Anfang macht 1) Matth. Stüteri, ebemaligen Syndici zu Hamburg, Anmerkungen über das Hamburgische Stadtrecht, ob es gleich zweifelhaft ist, ob das ganze Werk einerley Verfasser habe. Der H. Herausgeber hat davon 4 Handschriften erhalten, unter welchen er die vollständigste abdrucken lassen, zugleich aber durch Zeichen bemerkt hat, was in den andern Handschriften annoch mehr befindlich gewesen. 2) Vincentii Nolleri I. V. L. et Consulis

hamb.

(*) Siehe E. 700. des vorigen Jahrs.

hamb. Anmerkungen über die Hamb. Statuten, welche zwar sehr nach dem Römischen Rechte schmecken, in dessen doch vieles enthalten, welches zur Bestärkung der Observanz, und in praxi nicht ohne Nutzen seyn kann. 3) Joh. Schultens I. V. L. et Confil. hamb. Anmerkungen, welche verschiedene Rechtsprüche enthalten, und das R. Recht zur Erläuterung der H. Stadtgesetze, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten zum Grunde legen. 4) Wernh. Jo. Uffelmanni I. V. D. et Senator. hamb. Anmerkungen, welche zwar kurz, doch ein und anderes dienliches enthalten, ob wohl selbige nach dem Geschmack jetziger Zeiten nicht verfasst worden. 5) Des ehemaligen Hamb. Syndici D. Garners kurze Anmerkungen, welche kurz sind, und von dem H. Herausgeber deswegen mitgeteilt worden, weil sich Stüter oft darauf bezogen. 6) Joach. Mülleri I. V. D. et actuarii iudicii inferior. hamb. Anmerkungen über die Statuten, den Decree de 1603. die Fallitenordnung ic. in welchen viel nütliches und brauchbares enthalten ist. 7) Zusätze zu dem n. 1. angeführtem Stüterischem Werke, von welchen aber ungewiß, ob sie der Stüter selber zum Verfasser haben. 8) Allerhand Anmerkungen, welche das Ober- und Niedergericht in H. betreffen, worin viele besondere Umstände vorkommen, deren Lücken der H. B. vereint zu ergänzen verspricht. 9) Zweyte Sammlungen von Hamb. Rechtsprüchen. 10) Fortsetzung von Hamb. Verordnungen, unter welchen einige kurze Anmerkungen oder Remissionen angefügt sind. Langenbecks Glossen sind wegen Kürze der Zeit, Größe des Werkes und Abweichung der vielen Handschriften nicht mit eingerücket worden. In der Vorrede thut der H. Herausgeber noch eines ihm zu Händen gekommenen Hamb. Statutenbuches Meldung, aus dessen Anfangsworten wahrscheinlich wird, daß die erste Zusammentragung der H. Statuten nicht im Jahr 1293.

sondern 1277. geschehen sey, ob es gleich sonst von der Ausgabe des H. v. Westphalen bloß in Kleinigkeiten abweicht. Der H. Herausgeber gesteht selbst in der Vorrede, daß durch diese Sammlung das deutsche bürgerliche Recht aus ächten Quellen nicht werde erläutert werden können. Dieses gestehen wir gerne ein, und glauben, daß diese zweyte Abtheilung von wenigem Nutzen seyn werde. Wenigstens ist es einem Leser, der in das deutsche Recht selbst hinein geführt zu werden hoffet, empfindlich und ärgerlich, das Gemäsch von Männern, die zum Theil die erforderliche Einsicht in das deutsche Recht nicht gehabt haben und von welchen noch dazu einer aus dem andern ausgeschriben hat, zehn und mehrere male wiederholen zu sehen. Es ist zwar wahr, daß der H. Herausgeber allemahl die Freyheit hat, in einen Band zu bringen, was er für gut befindet, so wie es seinen Käusern frey steht, von ihrem Anerbieten wieder abzugehen. Allein es deucht uns, daß diese Unsicht mit der Liebe zu dem deutschen Rechte streitet, welche der H. Herausgeber ehemals geäußert hat, indem es bey solchen Umständen unmöglich ist, das deutsche bürgerliche Recht aus ächten Quellen gebührend zu erläutern, und die Sammlung deutscher Gesetze und Gewohnheiten vollständig zu machen, welches der Titel verspricht, und man endlich bey einer Anzahl von 400 Bänden nicht viel angeschafft haben wird, was man nicht gern wieder los zu werden suchen sollte.

Jena.

Im Cräferschen Verlage hat der Hr. Prof. Carl Friedr. Wach auf 114 Seiten in 8. abdrucken lassen: *de testis verborum praesentia in iure germanico, liber singularis.* Der H. V. zeigt in dem ersten Cap. dieser gelehrten Abhandlung den Ursprung und die Beschaffenheit der Verfügung, daß eine Gleichheit zwischen den

den Zeugen und den Beklagten erfordert wurde, wider welchen man ihn aufgeführt. Die Deutschen haben von je her die Gewohnheit gehabt, daß niemand von einem Richter verurtheilt werden durfte, der ihm am Stande nicht gleich war, welches nicht nur in Lehnsstreitigkeiten, sondern auch in andern Civilsachen üblich war, und vermuthlich Gelegenheit gegeben hat, daß man auch unter dem Beklagten und den Zeugen eine Gleichheit des Standes einführte; daß man daher von niemanden als von seinem Genossen, oder auch wohl seinem Lebergossen d. i. der grösser an Stande, als der Beklagte, bezeuget werden konnte. Hierauf zeigt der H. V. in den folgenden 5 Abschnitten, daß Freye gegen Freye, Einländische gegen Einländische, (paganis contra paganem) Layen gegen Layen, Bürger gegen Bürger, und Männer gegen Männer allein ein gültiges Zeugniß haben ablegen können. Es konnten also zuvorderst keine Knechte gegen freye Personen gültige Zeugen seyn, von welcher Regel aber dennoch die *terui fiscalini* und bisweilen auch die *Gotteshausleute* ausgenommen werden, welches ebenfalls auch in Ansehung einiger anderer Knechte in einzelnen Fällen zugelassen worden ist. Daß ein *paganis* bloß *contra paganem* zugelassen worden, leitet der H. V. aus dem *Sajusvarischen Gesetz* (16, 1, 2.) her, und erklärt dahin das daselbst vorkommende Wort *commarchanus*. Im übrigen aber hat durch die unterschiedene Grösse der einzelnen Gauen eine grosse Verschiedenheit in Ansehung dieses Zeugnisses erwachsen müssen, welche endlich ganz aufhörete, nachdem die Eintheilung der alten Gauen insbesondere im 12ten Jahrhundert aufgehört (S. 54). Das Zeugniß eines Layen gegen einen Geistlichen hat zuerst *P. Damasus* untersagt, dem hernach andere Päbste gefolgt sind, ob es gleich in Teutschland zuerst unter Ludwig dem Frommen auf-

aufgekommen ist, und in vielen Kirchenversammlungen und unterschiedenen Statuten bestätiget. Die erforderliche Gleichheit der Zeugen in den Städten ist Zweifelsohne gleich bey dem ersten Anfang der Städte aufgekommen, weil sie anfänglich von Freygelassenen, nach des H. V. Meinung, bewohret wurden, und daher ein freyer Mensch schwerlich einen Bürger gegen sich zum Zeugen verlangte. Nachdem aber das Bürgerrecht allmählich in Aufnahme gekommen, hat man in den alten Lübschen und vielen andern Statuten das Zeugniß eines Gastes oder Fremden gegen einen Bürger für unzulässig erklärt. Indessen sind die Stadtgesetze in Ansehung dieser Verfügung sehr verschieden, indem einige das Zeugniß eines Fremden gar nicht, andere aber bloß unter gewissen Einschränkungen zugelassen haben, welche der H. V. S. 86. u. f. anführet, von welcher Verfügung noch bis jeso in unterschiedenen Städten etwas im Gebrauch geblieben ist. Was endlich die letzte Verord- nung der Teutschen anbetrifft, da man niemand als Mannspersonen gegen Mannspersonen zeugen lassen; so kann diese wohl nicht auf die ältesten Zeiten gehen, in welchen das Frauenzimmer bey den Teutschen in großer Hochachtung gestanden hat. Allein dieses hat sich in den folgenden Zeiten geändert, da man zu Zeugen gegen Mannspersonen gute bederwe Männer erforderete, und dem Frauenzimmer wohl gar das Recht, vor Gericht zu stehen benahm; wiewohl diese Gewohnheit nicht überall, und auch nicht auf eine gleiche Weise üblich gewesen ist. Ohnerachtet nun noch heut zu Tage verschiedenes von diesen angeführten Verfügungen beybehalten worden; so sieht man doch mehr auf die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit eines Zeugen, als auf die Gleichheit des Standes zwischen ihm und dem Beklagten, mit welcher Anmerkung der H. V. diese lefens- würdige Abhandlung beschliessen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 3. Januar 1757.

Göttingen.

Aus der Feder eines unserer berühmtesten Lehrer, welche in der Gräflich-Wurmbrandischen Mobilienverlassenschafts Sache bereits zwei merkwürdige (S. G. 2. 1752. S. 965.) Schriften geliefert, ist nunmehr die dritte von 11 B. in Fol. geflossen, welche alhier unter dem Titel: Nähere Vergleichung derer einzelnen Fragen, worauf es in der bey höchstpreislichen Reichshofrath anhängigen Gräflich-Wurmbrandischen Mobilienverlassenschafts Sache nach acertimäßiger Zusammenhaltung beyderseitiger Gründe ankommt, abgedruckt worden. Der H. V. führet die ganze Sache auf 3 Hauptfragen zurück: 1) ob des Reichshofraths Jurisdiction in gegenwärtiger Sache gegründet sey? S. 3. 2) nach welchen Gesetzen oder Rechten zu urtheilen? S. 26. 3) ob und was den Impetrantischen Frauern Gräffinnen von ihres H. Vaters Verlassenschaft gebühre? S. 30. Die erste Frage zerfällt wieder in 2 besondere Fragen: 1) ob das von dem H. Grafen v. W. als Reichshofrathspräsidenten genossene forum privilegium zu Begründung der Jurisdiction des R. H. R. in dieser Mobilienverlassenschafts Sache diene? Hierbey zeigt der H. V. daß

3

daß

daß a) ein forum privilegiatum allemahl den gemeinen Gerichtsstand abfordere, welches auch nach dem Tode des Privilegirten eintritt, und daher die Exere und Inventur, Abhandlung und Cognition der Verlassenschaft für den Privilegirten foro und zwar allein abgerhan werden müssen. b) daß der in den Reichsgerichten für die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte bey diesen selbst vorordnete Gerichtsstand nicht bloß auf den freyen Abzug der Hinterlassenen und Angehörigen, und Befreyung von persönlichen oneribus abziele, sondern ein forum personae generale ausmache, für welches, statt des fori domicilii, die gantliche Abhandlung der Verlassenschaft zu ziehen. c) daß die Landfäßigkeit eines Reichshofrathlichen Mitgliedes der Personalbefreyung billig nachgehe, wenn von der Person überhaupt, oder deren hereditate mobiliari citra respectum Landfäßiatus relicta die Rede sey, und höchstens nur in solchen Fällen einige Wirkung behalte, wo noch etwa ein ganz besonderer respectus Landfäßiatus einschlägt. d) daß insbesondere die Oesterreichische Landfäßigkeit eines Reichshofrathlichen Mitgliedes, nebst dessen zu Wien fortgesetztem domicilio eine Aenderung in desselben foro privilegiato nicht machen könne. e) daß endlich dadurch die Begründung des R. Hofrathlichen fori noch bestärket werde, weil der H. Graf v. W. die hinterlassene Komiliarverlassenschaft größtentheils als R. H. R. Präsident erworben, und daher selbige auch meistens ausser Landes angeleget. Hierauf kommt 2) die andere besondere Frage: ob des H. Grafen v. W. geschehene Reception in das fränkische Grafencollegium zu Begründung des R. H. R. Gerichtbarkeit hier etwas beytrage? Hier zeiet der H. B. daß 1) zwar an und für sich unmittelbare Güter zur Aufnahme unter die Reichsstände erfordert werden, daß man aber bisweilen über diese Erfordernisse hinausgegangen, und also die Aufnahme des H. Gr. v. W. nicht

nicht bloß eine Ehrenbezeigung gewesen, indem er das wesentliche der Reichsstandschaft, nemlich Sitz und Stimme auf dem Reichstage 1. durch erhalten, 2) und also dieses noch zu mehrerer Bestätigung der Gerichtbarkeit des R. H. N. in Ansehung der Person des H. Gr. zu gebrauchen sey. Was die zwote Hauptfrage anbetrifft, so thut der H. W. dar, daß eine privilegirte Person nicht nach den iuribus domicili zu richten, sondern daß die Kraft der Gesetze in Ansehung einer Person und dessen, was davon abhänget, sich nach deren Gerichtsstande richte, und also der gegenwärtige Fall nicht nach den Oesterreichischen Landesgesetzen, sondern nach denen Rechten abzuurtheilen sey, wornach der R. H. N. die Rechtsfachen des hohen Adels beurtheilet. In der Beantwortung der dritten Hauptfrage wird endlich noch gezeigt, daß Töchter allerdings auf die Mobilienverlassenschaft ein Recht haben, wenn sie keinen Verzicht gethan; und daß dieses in der W. Familie ohne Verzicht nicht üblich sey, auch allenfalls in gegenwärtigem Falle keine Anwendung finde.

Paris.

Guerin und de la Tour drucken noch im Jahre 1755 *Idee de l'homme physique et moral pour servir d'introduction a un traité de Médecine*. Der Verfasser ist wiederum der D. de la Caze, dessen vornehmliches und dem jezigen ganz ähnliches Werk wir in unserm G. N. 1754. S. 361. dem Leser bekannt gemacht haben, und das man unter dem Titel *Institutiones Medicinæ ex novo medicinæ conspectu* wieder verändert aufgelegt hat. Dieses war mehr pathologisch und practisch, das jezige aber, von welchem wir handeln, gehört mehr zur Physiologie, und zum Theil gar zur Sittenlehre. Der Verfasser fängt bey den Quellen der Erkenntniß in der Arzneywissenschaft

schaft an. Die Zergliederung und die Erfahrungen sind bey ihm in gar geringen Ansehen. In ihre Stelle setzt er die Beobachtung des lebendigen Leibes, deren er selbst seit zwanzig Jahren abgelesen hat. Er bedauert gar sehr den Geschmak der heutigen Zeit für die Versuche, und giebt zum Beyspiele des übeln Einflusses den sie haben, die Theorie der Entzündung, die vom verdorbenen Nahrungsstoffe, und andre Boerhaavische Meinungen, wieder welche vielleicht die echten Freunde der Versuche sich verwahren, und sie nicht für die Früchte ihrer Bemühungen hingehn lassen würden. Wir wissen aber auch nicht, ob man billig sagen könne, die Institutiones des grossen Leidnischen Lehrers, oder seine aphorismi seyen nach einer bloß achtjährigen, und zu dem unglücklichen Praxi geschriebenen worden, wie Hr. de la C. sich heraus läßt. Die letzte vermehrte Auflage des ersten Buchs wurde ja dreyßig Jahre nach erlangter Doctorwürde von ihrem berühmten Verfasser besorgt: die aphorismi kamen noch später heraus, und die Anklage über die unglücklichen Curen ist uns etwas ganz neues. Dem Boerhaaven verfährt unser V. auf den Hippokrates, und rettet ihn wieder diejenigen, die auf seine Lehren die Empirie haben gründen wollen. Im Eintritte in die Physiologie selbst, macht er die Nerven Geister zum electrischen Feuer. Er findet in keiner der beyden Hirnhäute die zur Erzeugung der Bewegung und der Empfindung erforderliche Schnellkraft, und begreift hingegen gar leicht, wie die electrische Materie nach einem von den Eltern empfangenen Grundrisse den Bau und die Füge in der befruchtenden Feuchtigkeit abzeichnen, wie die von den stärksten Theilen des Leibs, als vom Gehirne, kommenden electrischen Geister zuerst die zum Leben nöthigsten Werkzeuge bilden, wie sie walzenförmichte Haarröhren ausbilden, warum das Herz (wie er meint) später gebaut wird, als die Gefässe, warum die äussern Theile der Brust

Druff die ersten-entwickelten äußern Theile des Leibes sind, eine vollkommen den Vorrechten des Kopfes entgegen streitende Besabung) und wie gegen das Zwerchfell, das dem B. so beliebte Zwerchfell, als einem Mittelpunct alle Theile sich verhalten (rapporter) und aus ihm gegen die Brennpuncte des Grundrisses der Haut und der Muskel seine Kraft sich stärker bewegen, und aus dieser Brennpuncte stärker zusammenziehenden Kraft die Bildung des Leibes sich ergänzen soll. Alles dieses scheint Hr. de la C. leichter in der Natur zu begreifen, als wir seine Beschreibung wörtlich verstehen können. Dieses aber; fährt er fort, ist sehr wichtig zu wissen, daß die Totalität der Decken des Leibes und der äußern schubhaften und fleischichten Theile ein allgemeines Werkzeug ausmacht, durch welches die Kraft aller innern Theile unterhalten wird, indem ihr jene entgegenstreben. Das Athembolen beschäftigt hiernächst unsern Art; denn das Zwerchfell ist die erste Ursache, die das zu den Functionen der thierischen Oeconomie nöthige Spiel bestimmt. Es erschüttert die gefassen unter ihm gelegenen Nerven, und vermittelt des Zusammenhanges derselben, auch die übrigen Nerven des Leibes, bis zu ihrem Ursprunge. Der Hunger entsiehet aus dem Unvermögen des Magens das Zwerchfell aufzuhalten, woraus denn ein unangenehmes Zucken der Leber- und der Milz, die an dem Zwerchfelle hangen, erfolgen muß (und folglich sollte eine Hinderniß im Athembolen die erste Folge des Hungers, dieser aber in den Thieren nicht befindlich seyn, die kein Zwerchfell haben.) Diese Art eines Gleichgewichtes zwischen dem Zwerchfelle und dem Unterleibe wird durch die Speisen und die Anfüllung des Magens wieder hergestellt. Die Fasern selbst des Magens werden durch den Widerstand stärker, und die Speise ist ein Gewicht, das die ganze Maschine des Menschen neu aufsieht. Eben darum fühlt man neue Kräfte, noch weil die Speise

im Magen liegt, und ehe ein Milchsaft ins Blut kan getreten seyn. Hier folgt nunmehr eine neue, und weit aussehende Muthmaßung. Das Bauchfell, und das Brustfell, sagt der W. die alle Eingeweide ihrer Hölen in sich schließen, vereinigen sich mit den äußern Theilen, und erzeugen die Scheiden und Einfassungen aller Muskeln, und endlich das safrichte und schwammichte Wesen des ganzen Leibes. Das Zwerchfell ist der Mittelpunct dieser häutichten Ausdahnungen; sie werden durch das Zwerchfell in einer jeden zum Athembelen gehörenden Bewegung erschüttert, und eben das schwammichte Gewebe, das voller Nerphen ist, beständig gereizt und erschüttert, und diese vereinigte Kräfte sind unter dem Titel der forces phreniques die vornehmste bestimmende Ursache der thierischen Haushaltung. Auch ist ein gewisses Zusammenziehen um das Zwerchfell und die geraden Muskel ein Beding, ohne welches der Leib keine Gewalt anwenden kan: und Hr. de la G. erstreckt wiederum seines geliebten Muskels Einfluß auf das Getöse, in welchem er, in einem einzigen Hunde, eine Bewegung gesehen hat, mit welcher es sich gegen den Nabel zur gleichen Zeit erhob, in welcher sich das Zwerchfell bewegte, (ein Versuch der nichts als das gewöhnliche Herausdrücken der Gedärme ist.) Alles dieses beweiset nach dem Hrn. W. einen Ruhepunct im Mittelpunct des Zwerchfells für alle Bewegungen des ganzen Leibes. (Wie bewegt sich aber die Leibeshöhle, deren Zwerchfell ruht?) Hingegen ist eine Wirkung im Gehirn die aus den Sinnen entsteht, und in einem Augenblicke die Bewegung des Mittelpuncts der forces phreniques vermindert, das Zwerchfell zurück gegen den Kopf zieht, mit ihm die Därme in die Höhe hebt, und durch den verminderten Widerstand ein Zusammenziehen in den Bauchmuskeln verursacht. In diesem Stande wiedersteht das Zwerchfell mit den Därmen den Muskeln des Leibes, und ist für sie ein Ruhe-

: Anheypunct. Die Nerven, die ohnedem nicht hohl sind, kan man als fühlende Stricke ansehen, die alle Werkzeuge besetzigen (soutiennent). Vom Schlafe kan man so wenig als über andere Thaten der Theile des Leibs, nichts aus der anatomischen Wahrnehmung schließen. Der Druck des Gehirns verursacht ihn nicht, er würde vielmehr durch eine Reizung aufwecken: sondern das äusserste Werkzeug wird nach und nach aller neuen Bewegung unfähig, und wiedersteht derjenigen, die ihm vom Gehirne und dem phrenischen Mittelpuncte zugeschikt wird: die Zitterungen beyder Mittelpuncte vermindern sich, und zugleich wird der Druck der Gebärm gegen das Zwerchfell, und dieses letztern gegen den Kopf grösser, das Gehirn wird gereizt, und schwellt sich, und dieses ist der Druck, der den Schlaf verursacht. Hieraus siehet man, warum Kinder und Erwachsene in wachendem Dauen und weil der Magen geschwollen ist, öfters zum Schlafe geneigt sind. Hater B. ist gänzlich überzeugt, daß der mindere Theil des Harns durch die Nieren geht, und der mehrere unmittelbar aus dem Magen und den Därmen durch die Blase (die zwar mit dem Bauchfell bedekt ist,) eingefogen wird. Der mehrere oder mindere Widerstand wider die phrenischen Kräfte macht den Unterscheid der beyden Geschlechter aus, und im weiblichen wücket die Mutter gar stark wieder die eben genannten Kräfte, die deswegen in einer grössern Bedürfnis sind, beständig durch neue Empfindungen unterhalten zu werden. Die Röthe und die Geschwulst der ausdunstenden Haut siehet Hr. de la C. als eine That (action) der Haut selber an. Die Zeiten schreibt er denen alle Tage auf die Mutter wirkenden phrenischen Kräften zu, und diese gesammelten Bewegungen (Bewegungen die man aufbehalten und sämeln kan?) müssen endlich notwendig irgendwo ausbrechen. Die Veränderung des männlichen Geschlechts, wenn es zur Ge-

zeugung fähig wird, entstehe abermahl aus dem Kopfe und Zwerchfelle, das Uthemen wird geschwinder, folglich sind die Schwänge des eben benannten allervornemsten Muskels vermindert, und seine Schnellkraft vermehrt — und das Zwerchfell weiß mit denen vom äussern Werkzeuge täglich empfangenen Bewegungen nichts anzufangen, als Saamen zu erzeugen. Bey den Seelenkräften lehrt Hr. de la C. der Nerven seyen bey vielen Theilen alzuwenig, und man könne unmöglich alle Bewegungen von denselben herleiten, folglich müssen diese Theile ihre eigenen Kräfte besitzen. Das Heinhäutchen erkennt er als eine Fortsetzung des schwammichten Wesens, schreibt aber dieser so unbeweglichen, und fast knorpelichten Haut eigene Schwänge, und Bewegungen zu. Das Gehirnmantel selbst hat bey ihm eine grosse Ähnlichkeit mit dem sadichten Gewebe. Er handelt hierauf wiederum vom äussern Werkzeuge, den Muskeln und der Haut. Es ist minder empfindlich als das innere, (wieber alle Erfahrung) aber dennoch im Gegengewichte gegen den Kopf und die phrenischen Kräfte, eine Hauptaueße der menschlichen Bewegungen. Wir stehen hier stille, und der Leser wird wohl so müde als wir selber seyn, eine unzählbare Reihe unbestimmter und dunkler Begriffe gehört zu haben, die man mit der äussersten Aufmerksamkeit doch kaum wörtlich verstehen kan. Ist 444 Octavseiten stark.

Dasselbst ist allem Vermuthen nach die kleine Schrift herausgekommen, welche wir vor kurzer Zeit erhalten und wegen ihres merkwürdigen Inhalts verdienet, von uns bekannter gemacht zu werden. Sie führet den Titel: Lettre d'un patriote sur la tolerance civile des Protestans de France & sur les avantages qui en resulteroient pour le Royaume. 93. S. in Oct. Der Verfasser schreibt, als ein Glied der römischen

römischen Kirche. Ob er es sey, können wir nicht sagen, halten es aber gar nicht vor so unwahrscheinlich, wie einige meinen können, nachdem wir zuverlässige Nachrichten bekommen, daß sich so gar in dem königlichen Staatsrath zu Versailles erlauchte Minister finden, welche eben so gemütht seyn. Unser Schriftsteller stellt die verübten Folgen der Verjagung der Protestanten erst lebhaft vor. Weil hier, wie in den folgenden Abschnitten, sich vieles findet, welches wir schon ehemals aus dem Patriot François und dem Accord parfait ausgezeichnet haben, wollen wir nur das neue bemerken. S. 10. Voltäre irret, daß Frankreich nur 300000 Menschen verloren. Seit 1685 bis jetzt sind mehr; denn zwey Millionen ausgegangen. Ein Schwedischer Officier, der im J. 1755. aus Virginien zurückgekommen, versichert, daß zehn Jahre nacheinander jährlich 30000 vertriebene Protestanten aus Deutschland und Frankreich sich in den englischen Provinzen von America niedergelassen. Der Verfall der Manufacturen wird sehr nachdrücklich besätiget. Einen Umstand haben wir noch nirgends gelesen. Vor dem J. 1685. arbeiteten an der Bandmanufactur zu Tours 3000. nachhero nur 60. Menschen. Hierauf schläget der B. die Wiederherstellung der Gewissensfreiheit als das sicherste Mittel vor; diesem Uebel abzuhelfen. Denn dadurch würde theils das noch bekändig fortgehende Emigriren gewis aufhören, wie denn im J. 1755. allein aus der Provinz Poitou 50 Familien entwichen; theils ein großer Theil von den Protestanten zum Heurathen aufgemuntert werden; theils die französischen Flotten viele Matrosen aus der Normandie bekommen, die jetzt hauffenweis englische Schiffe besetzen; theils eine große Menge von denen ehemals ausgezogenen gewis zurück sich begeben. Die Handlung von Frankreich würde in ihren vorigen Glanz wieder hergestellt werden, weil die auswärtigen Manufacturen nicht

allein von Franzosen angelegt; sondern auch nicht durch sie erhalten werden, und daher gewis eingehen müssen, wenn sie auf diese Art ihre Arbeiter verlieren sollten. Es sollen so gar in Spanien die Hugenotten in den neuen Zeiten Schutz gefunden haben. S. 35. wird dieses als ein Verbrechen des unglücklichen Marq. Ensenada angegeben, welches ihm den Haß des Rezergerichts und dieser seinen Fall zuacogen. Die Einwürfe, welche die Feinde der Toleranz machen, werden nach den Grundsätzen der Staatskunst beantwortet. Der erste ist: in einer Monarchie kan nur eine Religion bestehen, welcher eingeschänket und das Gegentheil gründlich erwieien wird. Der zweyte beruhet auf den vermeinten Grundsätzen der reformirten Religion und der aus einer angeblichen Erfahrung bekannnten Neigung ihrer Anhänger zur Rebellion. Hier hat der W. mit dem H. von Montesquieu zu thun. Der dritte ist: die römischkatholische Religion verstatte keine Duldrung anderer Religionen. Wenn der Satz nach dem System dieser Parthey betrachtet wird, ist er leider wahr; deswegen aber nicht an sich richtig und zu billig. Doch unser Schriftsteller siehet ihn von einer andern Seite an und giebt ihm eigentlich den Verstand: es ist zu befürchten, daß die protestantische Religion in Frankreich die Oberhand behalte, weil sich eine Kirche, die keine Klöster duldet, stärker vermehret, als die Parthey, welche nur in Frankreich 200000 Menschen in sich faffet, die sich verpflichtet, keine Kinder zu zeugen. Diese Besorgnis ist sehr ungegründet, wenn man 17. Millionen römischkatholischer Christen, davon nur 200000 Geistliche sind, mit 3. Millionen Protestanten vergleicht. Endlich der vierte ist, daß es K. Ludwig XV. zur Schande gereichen werde, seines Vorgesväters und seine eigne Verordnungen zu widerrufen, welcher gewis keine Antwort verdienet, so lange wir Menschen nicht vor untrüglich halten.

Wir

Mir haben hier nur den W. reden lassen. Seine Sätze sind größtentheils wahr und wir wollen uns freuen, wenn der Erfolg mit der Absicht seiner Arbeit übereinstimmt. Zwey von seinen Hauptgrundsätzen müssen wir, wegen einiger Zweifel, unbeurtheilt lassen. Er setzt, wie andere seiner Parthei, die Anzahl der noch in Frankreich lebenden Protestanten sehr hoch an. Die Jesuiten von Trevoux haben neulich diesem Vorgeben widersprochen. Wer nun von beyden Recht habe, ist eine Frage, deren Beantwortung von uns nicht einmal erwartet werden kan. Hernach ist uns auch nicht wahrscheinlich, daß die Manufacturen der auswärtigen Völker gewis fallen müßten, wenn in Frankreich die Protestanten wieder geduldet werden. Wenigstens ist es von Deutschland gewis, daß in ihren Fabriken nicht bloß französische Hände arbeiten.

Halle.

Unter dem Vorſitz des H. Hofe. Rethelblat ist am 2. Octobr. von dem H. Christ. Ge. Eberh. Gläntzer eine Abhandlung *de homicidio ex intentione indirecta remissa* von 48 S. verteidiget worden. Der H. W. handelt diese Lehre in 3. Abschnitten nach dem natürlichen (§. 3-34.) römischen und teutschen Rechte (§. 40-46.) ab. *Intentio indirecta* ist, wenn man dasjenige, was aus einer Handlung fließt, zwar nicht eigentlich gewollt hat, es aber dennoch eben so gut erfolgen müßen, als wenn man den Willen so zu handeln gehabt hätte. Begeht man auf diese Weise einen Todsschlag, so hat man die Möglichkeit des Erfolgs einer Handlung gewußt, und folglich ist es zu einem vorsätzlichen Todschlage (*homicidio doloso*) zu rechnen. Indessen wird zu einem solchen Todschlage erfordert, daß der Tod bloß aus unsrer Handlung erfolget sey, daß man den Willen zu schaden gehabt habe, jedoch ohne den wirklichen Todsschlag intendirt zu haben, daß aber im übrigen unsere Handlung eben

eben so gut die erfolgte als die gewünschte Wirkung hat haben können, und man dieses wirklich gewünscht hat. Sind diese Umstände da, so kann ein solcher Todschatz bestraft werden, jedoch ist die gewöhnliche Strafe des Todschatzes, welche nach den bürgerlichen Gesetzen eintritt, zu hart. Nun ist zwar in den A. Gesetzen diese Art des Todschatzes nicht deutlich bemerkt; indessen behauptet der H. Hofr. daß sie nach den Grundlagen dieses Rechtes zu dem vorleslichen Todschatze gehöre, und also härter, als nach dem natürlichen Rechte; nemlich mit dem Tode zu bestrafen sey. In Ansehung der peinlichen Halsgerichtsordnung aber behauptet der H. Hofr. daß daselbst unter dem Namen der Mörder diejenigen verstanden werden; die jemanden muthwillig erschlagen, unter Todschatzern aber solche, die jemanden ex intentione indirecta entleibet haben, und daß also auf diesen Todschatz die Lebensstrafe zu setzen sey. In dem angehängten besondern Glückwünschungsschreiben lehrt der H. Hofr. seiner H. Responzenten, daß er sich der strengen Lehrart bediener, und alles weglassen, was zur schönen Jurisprudenz gehöre. Zugleich verkißert er, daß die Schuld mehr auf dem H. Hofr. als dem H. Resp. ruhe, und in Ansehung seiner keine Besserung mehr zu hoffen sey, daher er lieber bey seiner Eichelkoffe (es sind Worte des H. Hofr.) versterben, als zum Genuß angenehmerer Früchte sich bequemen wolle.

Frankfurt und Leipzig.

Die auf 15 Quart-Fogen unter dem dato, den 2ten April 1756 herausgekommene Stamm-Liste von der Königl. Preussischen Armée, wegen Erricht- und Stiftung derselben, anzuseigen, können wir desto weniger unterlassen, weil wir gewahr worden, daß sich manche von dieser merkwürdigen Schrift einen gang unrichtigen Begriff machen, und sie mit den nicht ungewöhnlichen Truppen-Listen verwechseln, auf deren Zuverlässigkeit man sich selten ver-

verlassen kann, und die sich daher unter einander so ungleich zu seyn pflegen. Es ist vielmehr eine Geschichte von Errichtung dieser Armee, die meldet, wenn jedes Bataillon oder Regiment formirt worden, ob aus Recruten, oder abgegebenen Soldaten, wenn und um wie viel es vermehrt sey, und wer es commandirt habe. Dabey ist die jetzige Stärke der Bataillons und Esquadrons nicht ausgedruckt, so daß wer die Anzahl der Köpfe in der Armee zu wissen verlangt, seine Neubegierde nicht sättigen dürfte: hingegen wird sie jetzt und künftig einem Geschichtkundigen dienen, der den geschwinden Anwachs der Krieges-Macht des Hauses Brandenburg gleichsam von Schritt zu Schritt nachgehen will. Man kann denselben S. 116. 117. 118. in der Recapitulation auf einmahl überschauen, und wird mit Bewunderung gewahr, daß die Armee, die bey dem Ableben Georg Wilhelms in 12 Compagnien bestand, einige Monate vor Anfang des jetzigen Krieges 155 Bataillonen, und 211 Esquadronen betragen habe.

Leipzig.

Der jezige ordentliche Professor der Theologie zu Wittenberg, Hr. Ernst Friedrich Bernsdorf, hat daselbst, zur Erlangung der Doctorwürde, den 23. Sept. seine Historiam Latinae linguae in sacris publicis vertheidiget. 5. Bogen in Qu. Der H. D. ist sehr fleißig gewesen, die Begebenheiten in ihrer Folge zu sammeln, wodurch der gottesdienstliche Gebrauch der lateinischen Sprache in der römischen Kirche gesetzmässig worden. In den ältern Zeiten hat man es vor vernünftig gehalten, bey dem Gottesdienst nicht allein zu reden; sondern auch verstanden zu werden. H. B. erweist dieses, unter andern Gründen, gar recht aus dem alten Gebrauche der Antiphonen, da die Gemeinde dem Lehrer öffentlich antwortete: Daß der gregorianische Messecanon die nächste Gelegenheit gegeben, die lateinische in den Abendländern zur al-

gemeinen Sprache des Gottesdienstes zu machen, besonders da er bey den neubekehrten Völkern eingeführt wurde, ist richtig. An der gemeinen Sage, daß A. Vitalianus dieses zuerst befohlen, zweifelt H. W. billig. Das meiste hat Gregorius VII. gethan. In guten Anmerkungen fehlet es nicht, ob wir gleich glauben, daß noch manches hätte gefaget werden können, welches zur Erläuterung dieser Materie dienen, wobin wir besonders eine mosheimische Anmerkung rechnen, die einer besondern Untersuchung wehrt ist, daß auch in einigen morgenländischen Kirchen in den mittlern Zeiten eine, dem Volk unbekante Sprache, z. B. in Egypten die coptische beym Gottesdienst beygehalten worden.

Berlin.

Lange hat gedruckt: Leben und Schriften vorstorbener besonders auswärtiger Gelehrten, welche in dem allgemeinen Gelehrten-Lexico theils noch nicht stehen, theils unvollständig beschrieben sind. Octav. 128. Seiten. Der Herr Verfasser dieser Schrift nennet sich Johann Martin Meyling. Der Artikel sind fünf und siebenzig, davon vierzehn Zusätze sind zu den Nachrichten, die schon in dem Gelehrten-Lexico stehen. Das übrige besteht aus neuen Lebensbeschreibungen, von großen theils sehr berühmten Männern, von denen wir nur folgende namhaft machen wollen, als Lord Bolingbroke, La Mettrie, Richard Mead, Christoph Volhem oder Volhammer, Joh. Ge. Smelin, Colley Cibber, Petit Water und Sohn, von Montesquieu, Hans Sloane. Der Herr Verfasser hat seine Nachrichten aus guten Quellen geschöpft, und keinen Gelehrten in seine Sammlung gebracht, der besonders von Hrn. P. Dunkel in seinen Zusätzen schon erwähnt worden, wo er nicht bessere Nachrichten und aus Quellen, die derselbe nicht gebraucht hat, hat liefern können, wovon der Hr.

Georg

Georg Heftie zur Probe dienen kan. Wir halten die Bemühungen des Hrn. Verf. so wie der übrigen Gelehrten, zur Ergänzung des G. L. vor lobenswürdig, glauben aber doch, daß den Besitzern des G. L. ein größerer Gefallen geschehe, wenn diese Ergänzungen zusammen in die Hände des Hrn. D. Jöchers kämen, und in einem Band ans Licht gestellet würden, wodurch theils die Mühe, in so verschiedenen Büchern nachzufuchen, wegfiele, theils man nicht gezwungen wäre, eine Sache zweymal zu kaufen, da doch besondere Supplemente zu dem G. L. zu hoffen sind, worinn ohne Zweifel diese Artikel mit erscheinen werden.

Schon im Monat Julius ist der Professor der Botanik beim Königl. Collegio medico-chirurgico, Hr. D. Michael Matthias Ludolf gestorben; und der würdige Candidatus Medicina, Hr. August Büttner, an seine Stelle gekommen.

Bern.

Ohne Nahmen des Orts und des Druckers, aber vermuthlich hier, ist neulich ein Band in groß Octav unter dem Titel, Historie der Eidgenossen erster Theil abgedruckt worden. Dem edlen Angenannten, von dem dieses Werk herkommt, wollen wir die von ihm selbst gewählte Verbergung seines Nahmens nicht benehmen. Seine Absicht ist um etwas von der Absicht der bisherigen Geschichte entfernt. Er wiew sich bewußt die Ursachen der Begebenheiten zu untersuchen; die allgemeine Verfassung der Sitten, Rechte und Verhältnisse der Cantonen geaen einander von Zeit zu Zeit abzubildern, und insbesondre den heutigten Zustand von Helvetien kenntbar zu machen. In diesem Bande findet man in einer Einleitung eine kurze Geschichte des Landes unter den Römern, Burgundern, Francken und Deutschen: und im Werke selbst

24. St. Nuz. 2. St. den 3. Januar 1757.

selbst die Geschichte seit dem ersten Schweizerbunde, ausführlicher abgefaßt. Die Staatsveränderung zu Bern, die im Jahre 1384. vorgegangen ist, und diese Aristocratie zur Democratie hätte machen sollen, ist hier fast zum ersten mahl wahrhaftig, obwohl kürzlich angezeigt, und gar recht erinnert, daß die alte Staatsverfassung ungeachtet des abgedruckenen neuen Entwurfs, unverändert geblieben ist. In den folgenden Theilen erwartet man die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die heutige Zeiten. Dieser macht 352. S. aus.

Augsburg.

Die vierte und fünfte Decas plantarum selectarum, die Haid nach den Ehretischen Gemälden, mit des Hrn. Hofrath Treu Auslegung drucken läßt, sind mit vorgebrukttem Jahre 1755. zum Drucke befördert worden. Sie sind den vorhergehenden an der Seltenheit der Gewächse und Schönheit der Stiche gleich, oder noch überlegen. Wir bemerken unter denselben die Hura nach ihren beyden Geschlechtern und mit den männlichen und weiblichen Blumen, die zwey Arten des Americanischen Ledum, die Hr. Linnäus Kalmia nennt, ein vom Schwertel etwas unterschiedenes und dem Lilio-asphodelo sich näherndes Geschlecht Lilio-gladolus, dessen Blume der Lilie näher kömmt, die gleichfalls den Tuberosen ähnliche Meriana, ein neues Geschlecht, Heliocarpum, mit seinen Kennzeichen und Blumen, den Pappelbaum, den man Tacamahaca nennt, eine Anona, und einen wenig bekannten Feigenbaum. Dieses vortrefliche Werk wird fortgesetzt.

Nimwegen. Am 6 November ist der verdiente Arzt und Burgermeister, D. Jo. Hartmann Degner, der sich durch einige nützliche Schriften bekannt gemacht, mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1757.

Berlin.

Von der Langischen Buchhandlung ist herausgekommen, Versuch einer Geschichte von Flöß-Gebürgen z. von D. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Preuß. Berg- Rath zc. in 8. 240 Seiten, ohne die Vorrede und Register, nebst 8 Kupfern. Der Hr. Verfasser, welcher seine Wissenschaft in Bergsachen schon durch mehrere Abhandlungen gezeigt, übergiebt gegenwärtig der Welt ein Werk, woraus sowohl Anfänger, als auch schon erfahrene Liebhaber der Natur, und Bergkunde, um so mehreren Nutzen schöpfen können, als er seine Sage, nicht durch in der Stube erdachte Theorien, sondern durch lauter eigene Versuche, und Erfahrungen bestätigt. Nachdem der Hr. B. R. zuerst die Erde überhaupt betrachtet, und bey dieser Gelegenheit die Systemata des Wodwart, Whiston, Burnet, Bertrand, und More untersucht, und bis auf das System des Hrn. Bertrands (als welches derselbe, den Ursprung der Verfeinerungen ausgenommen, S. 31. in den meisten Stücken billiget,) gänzlich verwirft; so theilet er in der sechsten Abtheilung seine eigene Meinung über die Veränderung des Erdbodens mit: und schreibt die wichtigsten derselben, einer allgemeinen, andere aber,

aber, und die meisten einer Particulair Ueberschwemmung, und denen feuerfpyenden Bergen an. Dem zu Folge, theiler der Hr. W. S. 96. alle Berge in drei Classen, nemlich 1. in uranfängliche, oder solche, welche mit der Welt zugleich entstanden als die Harz- und Sächsischen Erzgebürge. 2. in diejenigen, welche durch eine allgemeine Veränderung, und 3. in solche, die von Zeit zu Zeit entstanden; und kömmt endlich im vierten Abschnitt auf die Flöz-Gebürge selbst, welche S. 101. fañfte, und zu keiner ausnehmenden Höhe ansteigende, aus verschiedenen Horizontal über einander liegenden Schichten bestehende Gebürge sind. Im fünften Abschnitte fährt der Hr. W. um von denen Schichten, woraus die Flöze meistens bestehen, einen desto deutlicheren Beavt zu geben, die Wettinisch- und Löbegünischen Kohlenwerke zum Beispiele an; und beweiset hierdurch zugleich, daß die Kenntniß derer Flöz-Gebürge, ein höchst wichtiger Theil der Bergkunde, besonders aber, eine dem gemeinen Wesen, und denen Bergbauenden um so nöthigere Wissenschaft sey; da letztere hierdurch mit weit mehrerer Gemisheit, sowohl auf Kohlen, als andere Erzte, einschlagen können. Die S. 191. aufgeworfene, und auch beantwortete Fragen, werden, wie überhaupt die ganze Schrift, dem Leser veranügen, und nützlich seyn. Wir wünschen mit dem Hrn. W. daß mehrere Kenner dergleichen Arbeiten zum Besten der Länder unternehmen mögen.

Paris.

Ohne Meldung des Orts ist herausgekomen, le peuple instruit, ou les Alliances, dans lesquelles les Ministres de la Gr. Bretagne ont engagé la Nation, & l'Emploi qu'ils ont fait de ses Escadres & de ses Armées, depuis le Commencement de troubles sur l'Ohio, jusqu'à la perte de Minorque, considérés dans une

quatrième lettre au peuple d'Angleterre. Ouvrage traduit de l'Anglois. (70 Octav: Seiten: und die Vorrede des Uebersetzers 16 Seiten.) Es sind zu London im verwichenen Jahre von den Widersachern des Englischen Staats-Ministerii 4 politische Schriften unter dem Titel der Briefe an das Englische Volk nach einander herausgegeben: die aber so voll Heftigkeit waren, daß nicht nur eine dort zu Lande sonst ungewöhnliche gerichtliche Abhandlung auf den einen erfolget ist, sondern auch die Englischen gelehrten Tagebücher, deren Verfasser weit mehr Gelegenheit haben richtig von ihnen zu urtheilen, als wir, mit Mißfallen und zum Theil mit Verachtung von ihnen reden. Da wir überhaupt solcher politischen Partey-Schriften nicht leicht gedanken, weil sie die Gelehrsamkeit zu wenig angeben, und ihnen dießseits der See der Geist der Partey und die Kenntniß vieler kleinsten Kleinigkeiten mangelt, um recht schmachhaft zu seyn: so haben wir am allerwenigsten versucht werden können, uns diese 4 Briefe zur Recension kommen zu lassen, nachdem wir sie und ihre Widerlegungen durch die Auszüge hatten kennen lernen, die wir in mehr als einem Englischen Tagebuch fanden. Sie würden also ganz unerwähnt geblieben seyn, wenn nicht ein eifriger Franzose den vierten davon übersetzt hätte, um seinen Landesleuten eine Freude zu erwecken. Durch diese Uebersetzung ist er auch in Deutschland bekannt geworden: und viele, denen die politischen Streitschriften der Engländer neu und selten sind, werden einen Schatz von Anekdoten darin anzutreffen vermeinen, weil vieles, davon man sonst nichts weiß, darin sehr dreiste vorgegeben wird. Diese unrichtige Hoffnung dürfte zwar bey einem Verständigen schon sehr durch die allzuhandarößlichen Fehler gemindert werden, die der Correspondente des Englischen Volks begehet, wenn er auf auswärtige Sachen, und die wol bey

uns ein jeder besser weiß, zu sprechen kommt: 4. E. wenn er ein Cavallerie - Pferd in Deutschland zu 24 Rthl. schäzet, und deshalb eine große Klage wider das Englische Ministerium erhebet, weil es die abzunehmenden Pferde der heßischen Hülf - Truppen mit 12 Pfund zu vergüten versprochen. Wir waren im Stande größere Beyspiele beizubringen, wenn es hier der Ort wäre, und wir nicht fürchteten, einigen etwas partheyischen Lesern zu mißfallen. Indessen könnte doch vielleicht gehoffet werden, daß der Verfasser blos der auswärtigen Dinge unkundig, bey Englischen Sachen aber zuverlässiger sey: allein auch diese Hoffnung wäre zu lieblich. Einige Erzählungen, die er mit der größten Zuversicht vorbringt, und die schmeiblichsten Vorwürfe wieder das Ministerium, sonderlich wegen später Absendung der Flotte in das mittelländische Meer, sind in einer Schrift, the Conduct of the Ministry impartially examined in a letter to the Merchants of London, theils völlig, auch durch Verbringung von Auszügen aus den dahin gehörigen Gesandtschafts - Depeschen widerleget, theils so entkräfter, daß man zum wenigsten seiner Anklage nicht beytreten kann, und auch ein der besondern dortigen Umstände unkundiger einsiehet, es könne die Antwort hinlänglich seyn. Dis macht uns auch bey seinen übrigen Anekdoten so furchtsam, daß wir nicht gern die Geschichte unserer Zeit damit bereichern sehen möchten, so lange sie nicht einen andern Gewährsmann haben. Selbst der würde sich irren, der den Sinn des Englischen Volkes, oder auch nur die Gedanken einer wider das Ministerium aufgebrachten Parthey aus diesem Briefe richtig zu fassen vermeinte: oft hat diese Parthey keine allgemeine Meinung: und etliche Gedanken des 4ten Br. sind das gerade Widerspiel anderer Beschuldigungen. Er findet die an Rußland versprochenen Subsidien sehr geringe gegen die Größe der dagegen zugesagten Hülfen

an Volk: und andere, die tadeln wollten, haben sie unter dem Vorwand, daß in Rußland der Sold weniger betrage, für übermäßig groß gehalten. Die Verbindungen, die er am bestigsten bestritt, sind fast das einzige, so einige andere misvergnügte Blätter loben. Wir merken dieses gar nicht aus einer Partheylichkeit an, sondern bloß für Gelehrte. Diese sind gewohnt, oft aus solchen Streit-Schriften das beste Licht für die neueste Geschichte zu holen: sie thun auch, überhaupt davon zu reden, recht, denn gemeinlich werden die Theile der Geschichte am besten aufgeklärt, darüber ein Staats- Ministerium getadelt wird und zur Verantwortung auferlet: allein man muß nicht dem ganzen Haufen solcher Schriften einerley Werth beylegen, auch sich stets bey dem Gebrauch der besten, der Regel, *audiat et altera pars*, erinnern: daher auch zu wünschen wäre, daß man von den Beantwortungen gleichfalls eine Uebersetzung haben möchte. Der französische Uebersetzer verrath in seiner Vorrede, die nichts weniger als höflich ist, eine ungläubliche Unwissenheit der Englischen Regierungs-Form. Weil die Engländer in ihren Schriften die bewerkstelligende Macht (*executive Power*) dem Könige zueignen, so bildet sich dieser Franjoze S. 10. ein, daß der König keine Gewalt als diese habe, da doch die Gesetz-gebende zwischen ihm und den beiden Häusern des Parlaments getheilt ist: und er giebt mit einem noch größern Irrthum vor, die Frage, ob Krieg oder Frieden seyn solle, komme auf die Stimme des Volcks durch das Parlament an, und dem Könige sey nichts übrig, als den von dem Volcke beschlossenen Krieg zu führen: da doch das Recht des Krieges und Friedens bloß bey der Krone ist, und das Parlament höchstens den König bitten oder ihm ratthen darf, dabey aber freilich einem Könige, der zugleich Landes-Vater ist, die

allgemeine Stimme seines Volcks nicht gleichgültig seyn wird. Hierin die letzte ist nichts besonderes in der Staats-Verfassung von England, sondern auch der unumkränzte Monarch wird die Kriege die er führt gern von seinem Volcke gebilliget sehen, und ungern gegen die Stimme des ganzen Volcks den Frieden verlißnen. Von beiden giebt uns die neueste französische Geschichte Beispiele.

Danzig

Zu der Streitigkeit, die zwischen dem Herrn Abt Schubert und Herrn D. Vertling über die Kraft der H. Schrift geführt wird, gehöret die in Hüdigers Verlage um die verwichene Ostermesse herausgekommene Deutsche, und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Darstellung, was die Lutherische Kirche von der Kraft der Heil. Schrift lehre, und nicht lehre? 2 Alphab. 10 Bogen in Quart. Herr D. Vertling will hier nicht unmittelbar die Richtigkeit seiner Lehre beweisen, welches aus der Bibel würde geschehen müssen, sondern er hat die Absicht, zu zeigen, daß sie den Sätzen der Lutherischen Kirche gemäß, und nicht, wie sie beschuldiget ward, Katholisch sey. Dies konnte unmöglich aus der heil. Schrift geschehen, sondern entweder aus den symbolischen Büchern, durch deren Beypit ein Satz wirklich eine Lehre der Kirche wird, oder durch Anführung mehrerer unverdächtig und berühmter Gottesgelehrten, deren Uebereinstimmung wenigstens so viel gilt, daß man den von ihnen behaupteten Satz der Heresiederie nicht beschuldigen kann. Er verfähret so, daß er die ganze Lehre von der Kraft des W. G. mit eigenen Worten in den Paragraphen vorträgt, und unter jedem Paragraphen zum Beweise die Worte berühmter Theologen setzt, und zwar diese ziemlich ausführlich und

und vollständig, damit man durch Hilfe des Zusammenhanges ihren Sinn besser fassen möge. Die Marginalien, die den angeführten Worten der Theologen beigesetzt sind, erleichtern einem Leser die Sache ungenau, und sind mit besonderm Darck zu erkennen, gleichwie auch das ausführliche Register. Einen Auszug zu machen, leidet der Inhalt des Buchs nicht: und dem Urtheil, wer von beiden Streitenden recht habe, haben wir in diesen Blättern gleich von Anfang entsaget. Das Lob vieler Deutlichkeit, einer leichtern Ordnung, und einer zu unserer Zeit nicht eben so gewöhnlichen Belesenheit in den Schriften der alten Theologen, nebst einer Einsicht in ihre besondern Lehrgebäude und Streitigkeiten, (welche er oft mit Vortheil gebraucht) kann wol kein Leser dieser Abhandlung dem Herrn D. Hertling ableugnen. In der Vorrede entdeckt Herr D. V. gegen seinen Herrn Gegner viele Hochachtung, und hat sie uns sowohl deshalb, weil wir gleichfalls mit Hochachtung an den Herrn Vbt S. gedencken, als auch weil wir gern alles unangenehme aus diesem Streite verbannet sähen, besonders gefallen: und noch erfreulicher würde es uns seyn, wenn auch einige in milderen ja wol ehyerbietigen Worten vorgetragene strenge Urtheile über den anders denkenden Theil hätten können vermieden werden.

Upsala.

Am 10 Mart. 1756. vertheidigte Herr Bened. Joh. Strand die von ihm selbst verfertigte Floram Palae-
stinam (von 32 Seiten unter dem Ritter Linnäus:
welche nicht bloß den Kräuterkennern, sondern auch
den Erklärern der heil. Schrift angenehm seyn wird,
und von ihnen als eine Zugabe zu Celsii Hierobotanico
gebraucht werden kann. Es ist ein ganz kurzes
Verzeichniß der Gewächse, welche der seel. Hagele
quitt

quiff in Palästina gesammelt oder gefunden hat, doch so, daß auch einige von Pocock, Maurovolf und Shaw bemerkte hinzugefüget sind, welche durch die zugesetzten Buchstaben, H, P, R, und S sogleich unterschieden, und dem, der sie in Palästina fand, zugeeignet werden können. Weil diese Probeschriфт auch von solchen möchte gebraucht werden, die in den botanischen Schriften nicht zu Hause sind, so mercken wir nur an, daß, wenn sie Zeichnungen der Pflanzen zu sehen wünschten, sie des Hitzers Linnaei species plantarum bey der Hand haben müßten, wo die besten Zeichner angeführt sind. Einige Kräuter finden sich zwar auch hier, die man in den speciebus plantarum noch vermisset: allein von denen wird man in seiner centuria prima plantarum Nachricht finden. Es wäre eine Wohlthat für die Gelehrsamkeit, wenn diejenigen, welche noch gar nicht gezeichnet sind, durch Vorsetze des H. L. in Kupfer gestochen würden, nachdem sie, nebst den übrigen Haselquiffischen Entdeckungen, durch die Gutesmuth und Freygebigkeit der Königin aus ihrer Gefangenschaft befreyet sind. Unser größter Wunsch aber wäre, daß allen diesen Gewächsen, die Nahmen, und zwar nicht bloß mit Lateinischen, sondern auch mit Arabischen Buchstaben möchten beygefüget werden, die sie in Palästina bey den Eingebornen tragen: so lange solches nicht geschieht, ist es unmöglich, durch die Verzeichniß die richtigen Bedeutungen der in der Bibel vorkommenden botanischen Nahmen zu entdecken, die Celsius seinen Nachfolgern übrig gelassen hat. Wenn der seel. Haselquiff diese Nahmen gar nicht aufgezeichnet hat, so werden künftige Reisende die Verzeichniß als ein Handbuch mitzunehmen und die von den Einwohnern Palästina, sonderlich aber den Beduinen gebrauchten Nahmen zu erforschen, und beschreiben haben. Wenn das geschehen seyn wird, so ist die Erbschaft des seel. Haselquiff der gelehrten Welt recht brauchbar.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück

Den 8. Januar 1757.

Göttingen.

Vübler hat verlegt, Jo. Matth. Gesneri primas li-
ncas illogos in eruditionem universalem, nomen-
tatum philologiam, historiam & philosophiam, in
usum praefationum ductus. 204 Octav.-Seiten. Es ist
dieses nicht ein kurzer Auszug dieser Theile der Gelehr-
samkeit, nicht eine Geschichte derselben, sondern ein Un-
terricht von ihrer Beschaffenheit, Inhalt überhaupt,
Nutzen, Einfluß in andere Theile der Gelehrsamkeit,
Vollständigkeit, Mängeln, besten Hülfsmitteln, der Art
sie zu erlernen, u. s. f. dergleichen nicht allein einer, der
sich mit ihnen näher bekannt machen will, sehr nützlich
gebrauchen kann, sondern auch andere fast noch
nöthiger haben, wenn sie nicht bisweilen gar zu
lächerlich siraucheln wollen. Der Endzweck des Herrn
Hofraths, sich dieses Leitfadens bey seinen Vorles-
sungen zu bedienen, hat kurze Sätze erfordert, die
aber sehr fruchtbar und an Inhalt reich sind, so daß
einem der Sache kundigen bey dem bloßen Lesen schon
ein sehr vollständiges Collegium besfallen muß.
Wir finden auch recht ausgeführte und richtige Ur-
theile, die aus einer langen Bekanntschaft mit diesen
Disciplinen geschlossen sind, und wenn wir das neu nen-
nen,

nen, was dem größten Theil der Gelehrten unbekannt ist, so können wir mit Wahrheit sagen, daß man in diesem kleinen Buche ungemein viel Neues finde: allein Beispiele davon zu geben hindert uns die Menge des Guten, so mit einander um den Vorzug streiten würde.

Dresden und Leipzig.

Noch im vorigen Jahr ist in der Waltherischen Buchhandlung herausgekommen: Thomas Broughtons historisches Lexicon aller Religionen seit der Schöpfung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten, in zwey Theilen, von denen der erste 2. Alph. 4. B. und der zweite 2. Alph. 5. B. enthält, in Großoct. Es ist weder auf dem Titel, noch sonst angezeigt, ob hier ein Original, oder eine Uebersetzung geliefert werde. Doch zweiffeln wir nicht mehr an dem letztern, da wir nicht allein wissen, daß vor mehreren Jahren in London ein ähnliches Werk unter dem Titel: Broughtons bibliotheca historico - sacra gedruckt worden, welches wir aber bekennen nicht gesehen zu haben; sondern auch in dem Buch einige Umstände bemerkt, welche gar bald eine englische Urkunde verrathen. Wir rechnen dahin nicht die genauen und angenehmen Nachrichten von englischen Kirchenfachen, ob sie gleich in Vergleichung anderer Staaten, selbst unseres Reichs (in Ansehung dessen der deutsche Herausgeber wol einige nöthige Ergänzungen hätte machen können, wie denn z. E. die hier mangelnden Nachrichten von den protestantischen Bischöffen, den Consistorien, den Generalsuperintendenten, gewis nicht überflüssig gewesen wären) häufiger sind und sich auch auf ihren Zustand vor der Reformation erstrecken, z. E. im Artikel Abtey. Sondern es haben uns in unserer Muthmaßung einige kleine Unrichtig-

igkeiten bestärket, welche wol nichts anders; als Uebersetzerfehler sind. 3. B. Th. I. S. 910. stehet, daß die Bruderschaft der h. Dreieinigkei zu Rom in einer Kirche St. Saviour del Campo zusammen komme. Ein deutscher Schriftsteller würde hier unfehlbar des Erlösers; oder S. Salvadore geschrieben haben. Wir wissen auch, ob ein Deutscher ein deutschgeschriebenes Buch nach einer englischen Uebersetzung, die nichts vorzügliches hat, anführen; oder seine Leser wie Th. I. S. 1292. Th. II. S. 1449. gesehen, auf Kolben present State of the Cap of good Hoope; oder nach Th. II. S. 824. auf Puffendorff introduction to the history of Europe verweisen sollte. Noch eine Probe kan diese seyn. Th. I. S. 48. u. f. wird ein Stück aus Davids Verwandlungen lateinisch mitgetheilet und ganz recht eine deutsche Uebersetzung davon hinzugefüget; solche aber mit dem Nahmen Welsch beschloffen. Was dieser in einer englischen Urkunde sagen würde, versetzen wir wol; was er aber hier heissen sol, läßt sich nicht errathen. Eine ähnliche Stelle aus Popens Homer stehet Th. II. S. 259. Indessen mag es nun eine Urkunde; oder eine Uebersetzung seyn; so ist es in der Absicht, wozu es dienen sol, ein schönes und brauchbares Werk, welches nicht allein denen, die einen nähern Beruf haben, die Religionen kennen zu lernen; sondern auch andern zu einem sehr bequemen Handbuch dienen kan. Es erstreckt sich auf alle Arten der Religionen, welche H. B. in vier Hauptarten eintheilet, so die christliche, jüdische, mahumedanische und heidnische sind, und zwar theils auf den Lehrbegrif; theils auf die gottesdienstlichen Handlungen, welche einer jeden eignen sind. Man findet daher in besondern Artiteln, von den heiligen Büchern, die eine jede Parthei vor eine Offenbarung annimmt, 3. E. von jedem einzelnen Buch der heiligen Schrift, von den Gottheiten,

ten, wohin die ganze Mythologie gehöret, von den Lebenszeiten, die besonders wichtig sind, z. B. von der Dreieinigkeith, Jesuseur, Messias, von den Stiftern der Religionen, von den Sekten und Kezereien: Dann von den gottesdienflichen Zeiten, wohin sonderlich der schöne Artikel Monat Th. II. S. 517-564. gehöret: Dertern und mancherlei Uebungen, dergleichen das gesamte Mönchsweesen, welches durch die große Menge der mancherlei Orden zu einem großen Theil des ganzen Werks gar viel Materie gegeben, zum Theil kurze; zum Theil weitausföhrere Nachrichten. In einigen werden die Quellen selbst angeführet, welches bey den mythologischen, alt-römischen und chrystlichen Alterthümern am fleißigsten geschehen; in andern aber nur die Hülfsbücher, deren sich H. S. bedienet. Zuweilen finden sich auch einige abgesonderte Anmerkungen, die wol von dem deutschen Uebersetzer herrühren und uns in unserer oben geäußerten Mähmung noch mehr bestärken, z. B. Th. II. S. 309.

Paris.

Neulich und im vorigen Jahre 1756 hat ein Ungekannter, aber vernünftiger Mann, bey Desaint Sallant und Vincent ein Recueil de piéces concernant l'inoculation de la petite verole & propres a en prouver la securité & l'utilité in Duodez auf 335 Seiten abdrucken lassen. Diese Sammlung enthalt theils die ganzen über die Einsprofung geschriebenen Abhandlungen, theils aber bloße Auszüge, und war schon A. 1754 fertig, kam aber erst nach den neuen Curen des Hrn. Fronchin zum Drucke. Die erste Nachricht ist aus dem La Motraye. und beschreibet die Circassische Einsprofung. Dieser Reysende hat, wie er versichert, unter vielen tausenden keinen

güt.

grüchichten Menschen gefehn. Des D. Timone Abhandlung folgt hiernächst, seine griechische alte Frau brauchte doch dabey mehr Vorsicht, und laß die gutartigsten Pocken zum Anstecken aus. Schon Timone hat beobachtet, daß man nach der Einpflanzung vor einem zweyten Anfälle der Pocken sicher ist: Er hat niemand nach derselben sterben gesehen: die eingepflanzten Pocken sind allemahl, nach dem Pylarini, von der mildesten Gattung, und zu Zeiten zeigen sich wohl gar keine. Aus den Philos. Transactionen liefert man bloß einen Auszug, und von des D. Juricuis Verzeichnisse der von den natürlichen und künstlichen Pocken Verstorbenen eine Uebersetzung. Ein vierzehnter Theil der Menschen starb, vor dieser Erfindung in Engelland an den Pocken. Die im Fürstenthume Wallis gebräuchliche Art, die Pocken zu kaufen, und sich bloß durchs halten der trocknen Schuppen in der warmen Hand anstecken zu lassen, trifft man hier auch an. Zwischen den Jahren 1729 und 1743 wurde diese Art zu heilen in Engelland wenig gebraucht, es ist auch nicht allzuwahrscheinlich, daß bey einem Kinde anstatt der eingepflanzten Pocken die Masern erschießen seyen. Des Hrn. Coste Brief an den Leibarzt Dodart, darinn jener diesem Manne die Einpflanzung anprieß, liest man mit Vergnügen, da er rar ist. Die Sorbonne erlaubte ihm doch schon damals, Proben von dieser Cur zu machen. Es folgen hierauf verschiedene Briefe vornemlich von den Hrn. Sloane, und Ampan, und gleich drauf ein Auszug von der Predigt des Bischofs von Worcester, die er H. 1752 in einem zu London zum Einpflanzten erbauten Hospitale gehalten hat. Von 1500 durch die Kunst angesteckten Menschen sind nur 3 ums Leben kommen, und alle Jahre erhält diese glückliche Erfindung nur zu London 1930 Leben. Des Hrn. Kambly zu Genf schon abgedruckter Brief folgt hiernächst:

diesem Wundarzte ist gar niemand unter seiner Cur geforben. Des Hrn. Kirkpatrick's Auszug haben wir selbst gegeben. Am Ende folgt ein Verzeichniß der für und wieder die Einpflropfung geschriebenen Bücher, das aber in Ansehung der Deutschen sehr unvollständig ist. Der Sammler wiederlegt des D. Wilh. Wagstaffe Einwürfe; da dieser versichert, eine eingepflropfte Jungfer habe noch einmahl an den Pocken liegen müssen, so hält der Angenannte den erstern Auswurf für die Windpocken. Die zu Cremona eingepflropften Soldaten sind ihm verdächtig. In China hat man eine Art einer ziemlich ungeheilten Ansteckung durch das Einschnupfen getrockneter Schuppen seit hundert Jahren angefangen, es stirbt aber noch fast der zehnde Kranke. Dem Hrn. D. Tissot wird ein verdientes Lob bezeugt, und hingegen die vom Hrn. D. Cantwell wieder die Inoculation angebrachten Todesfälle geprüft. Der Doctor ist in der Geschichte irrig. Des Lord Lincoln's Bruder ist, nach des Hrn. D. Taylors zuverlässiger Nachricht, gar nicht an den Pocken gestorben, und vom Lord Montjoye ist es gar ungewiß, ob er jemahls eingepflropft worden seye. Ein eigener Brief des Hrn. de la Condamine beantwortet des Hrn. Cantwells Einwürfe, er setzt ihnen die mit gar gutem Erfolge in Italien zu Citta del Castello von D. Peverini an 200 Kranken glücklich gemachte Curen, und des D. Evangelisti und Peretti zu Monterchi eben so wohl angeschlagenen Versuche entgegen. Man hat auch seit des Hrn. Tissot's Schrift hin und wieder, und zumahl zu Basel, mit gar gutem Erfolge die Circassische Vorsorge angewandt, und zu London haben die Aufseher des Einpflropfung-Hospitals wegen des grossen Zulaufs einen fernern Beystand begehrt, und dabey bezeugt,

get, daß unter 593 Eingepfropften nur einer das Leben verlohren habe.

Nach einem ziemlich lang unterbrochenen Briefwechsel haben wir nunmehr wieder die Probschriften erhalten, die in der Arzneywissenschaft seit zwey Jahren hier vertheidigt worden sind. Wir wollen unter der Menge nur die besten anzeigen. Noch a. 1754. im Majo führte Hr. D. J. Baptiste Turant den Vortz bey einer zur Wundarney gehörenden Abhandlung, die unser ehmaliger Mitbürger, Henrich Michael Nissa vertheidigt, und selber aufgesetzt hat. Sie ist drey enggedruckte Bogen stark, und heißt: *Utrum herniosis ex scuto eburneo coriaceoque cingulo subligacula.* Der Verfasser beschreibt zuerst die Brüche nach ihren Arten und den Zeichen derselbigen. Er hat einige eigene Wahrnehmungen hin und wieder eingefreut, wie die von denen im Bauche zurückgebliebenen Seilen. Doch vornemlich beschreibt er sehr genau die verschiedenen Bruchbänder, die er zu den eben so unterschiedenen Brüchen anrühmt, und die überhaupt aus einem Helfenbeinernen, nach der Gestalt des Uebels eingerichteten Schilde, einer Schnalle und einem Gürtel besetzt. Auch findet man hier verschiedene Mutterzapfen, den Ausfall der Mutter oder der Scheide zu hindern.

Im Jenner 1756. erschien Hr. Nissa wieder und führte den Vortz bey der vom Hrn. Guido Daniel Despatureau verfertigten, aber doch vornemlich auf des Hrn. M. Erfahrung sich gründenden Probschrift, die mit diesen Worten schließt: *Ergo lui Venereae hydrargyrus camphoratus.* Wir wollen nur das Ende der Abhandlung, als das wichtigste bemerken. Der Kämpfer hat die Gewalt auf das Quecksilber, daß er ihm seine Kraft den Speichel zu treiben benimmt, ohne die

die Kraft zu mindern, die es auf das geile Gift bekanntlich ausübt. Hr. W. erzählt eine Menge Erfahrungen, in welchen die eingeschierten 9. 10. bis 16. Unzen Quecksilber mit einem hier nicht ausgesetzten Gewichte Kampfer in einem Monate, oder doch in sechs Wochen das Uebel ohneweiters gänzlich gehoben haben. Man schmiert zuerst sechs Tage nach einander zwey Quentgen Quecksilber, und hernach, einen Tag um den andern ein Loth ein.

Im Novemb. 1755 hielt Peter Joseph Morisot des Landes unter dem Hrn. J. Nicolas Millin de la Courvault seine Disputation, die dahin schlägt: Ergo Parisiis variolarum inoculatio, und die bald darauf zum zweyten mahl abgedruckt wurde. Er betrachtete zuerst die Ursachen, warum zu Paris die Nervenfkrankheiten, die zu denselben fast einschlagenden bössartigen Fieber und die durchsichtigen Pocken so gemein sind. Er klagt mit recht zum Theil die alzufräufigen und säulenden eingekochten Saftbrühen an, die mehr und mehr in Frankreich auffommen. Nach einer kurzen und eben nichts neues habenden Geschichte der Einpflropfung, zeigt er aus den wenigen Unglücksfällen, und aus der Uebereinstimmung fast aller gesitteter Völker, wie vernünftig die Einpflropfung seye. Im Jahre 1754. haben doch selbst in Frankreich zwey Personen, glücklich dieses Gift beybringen lassen: und die neulichen grossen Beyspiele der Herzogen von Orleans, von Rochefaucault und von Bellisle werden diesen Handgriff vermuthlich in diesem Reiche gemein und angenehm machen. Eine Menge andrer Probschriften übergehn wir mit willen, weil wir von diesen Keinen Schriften billig nur die vorzüglichen bekann zu machen gedenken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 10. Januar 1757.

Göttingen.

In Luzacs Verlag ist herausgekommen, Cato, oder Briefe von der Freyheit und dem Glücke eines Volks unter einer guten Regierung. Nach der fünften Englischen Ausgabe, zwey Theile (der erste 376, und der zweite 480 Octav-Seiten, ohne die Vorreden des Verfassers und Uebersetzers, die 70 Seiten betragen.) Der Cato kam in den Jahren 1720. 21. 22. als eine Wochenschrift heraus, die Anfangs der Südsee-Compagnie entgegen gesetzt war, und um Rache wider die Betrügereyen der Actien-Händler schrie, nachhero aber das bamahlige Staats-Ministerium und dessen Massregeln bestritt, und zwar dieses oft mit Heftigkeit. Von einigen jetzigen Wochenblättern, die an seine Stelle gekommen sind, finden wir ihn dadurch am merklichsten verschieden, daß er sich (wie auch der Uebersetzer eingesehen) vor die Geislichen nicht gützig beweiset, dahingegen seine Nachfolger unserer Zeit zum Theil eifrig vor die Religion, und nicht selten vor Ueberbleibsel des Aberglaubens sind, oder scheinen wollen. Wie fern bey den sehr geänderten Umständen in England der Cato deutschen Lesern interessant scheinen werde, können wir zum voraus nicht bestimmen: nimt man aber die Verhältniß gegen die

Geschichte von Großbritannien weg, die in England dem Buche so viel Leser verschaffte, und lieber bloß die Wahrheiten, so darin vorgetragen, und unter manche Irrthümer oder doch übertriebene Sätze gemengt sind, als allgemeine Wahrheiten an, so dürften sie minder wichtig scheinen: denn das wahre ist größtentheils zu bekannt, als daß man es in einem neuen Buche kaufen möchte, und viele Sätze auch in demselben so oft wiederholt, daß man ihrer müde wird. Dies war kein Fehler des Cato, als er unter der Gestalt einer Wochenschrift herauskam, und nicht zu einer Zeit gelesen ward: vielmehr dienen bey dem Volke öftere und dreiste Wiederholungen einerley Sages nicht selten statt des Beweises, und erhalten wenigstens das Volk im Eifer; auch fällt das Blatt dieser Woche Lesern in die Hände, welche das vorige nicht gesehen haben. Allein was in der Wochenschrift ein Meisterstück der Klugheit seyn kann, wird in dem Buche unangenehm. Die deutsche Uebersetzung ist an den meisten Orten gut und süssig; doch finden wir auch Stellen, die nicht deutsch sind, oder wo das Englische nicht verstanden ist. Mok - Alliance ist nicht, wie S. 34. übersezt wird, ein zum Spott geschlossenes Bündniß, sondern, ein betrügliches Bündniß; und S. 35. ist, ein schamvolles Schicksaal, für, ein schmähliges oder schändliches Schicksaal, uns zwar als Englisch bekannt, nicht aber als Deutsch.

Paris.

Der zweyte Theil des Werks des D. van der Monde enthält die Vorsorge, die man nach der Geburt des Kindes anwenden kan. Er ist 476 Seiten stark, und geht auf Buffonischen Wegen, manchnahl sehr weit, so gar auf die Verbesserung der optischen Irrthümer durch die Warnungen, auf die Nüchtmachung einer falschen Stimme, und auf die Schärfung des Gefühls, und des Kenntnisses der Körper durch die Geometrie. Doch fängt der Verfasser bey dem

dem neugeborenen Kinde an, dessen Bindeln ihm sehr übel gefallen, und das er nicht durch seine Mutter, nicht durch eine Amme, sondern mit Röh- und Ziegen-Milch getränkt haben will. Er ist immer noch rednerisch, Hier du jour qui l'éclairé, sagt er von dem armen, wrinenden Säugling, der vielleicht den Tag noch nicht sieht, und dergleichen thörichte Erhebungen älterer Menschen noch nicht kennt; wieder den armen Brey, der so viele Millionen Kinder nährt, urtheilt Hr. W. undarmberzig. Er wünscht, daß man die Gymnasia der Alten für die Kinder, und für eine gesunde Bewegung derselben, wieder aufbringen möchte, und er glaubt so gar, ein Kind seye durchsingen, darinn es sich unterweisen lassen, von einer androhenden Lungensucht befreit worden. Er sagt, nachdem der erste grüne Urkratz abgegangen seye, folge ein sehr fauler und stinkender darauf (da sonst die Säure in den Kindern noch herrsche). Er glaubt wahrgenommen zu haben, die Kinder, die man zur Reinlichkeit zu streng angehalten, seyen dadurch in Entzündungen der Blase und in Verschlagungen des Harns verfallen. Von den Schnürleibern handelt er umständlich, und ist ihnen sehr ungenogen, er schreibt ihnen die hohe Achseln, und ein samt den obersten Rippen hervorragendes Brustbein zu, wobey die erste Rippe durch die Schnürbrust, seiner Meinung nach, unbeweglich wird, und es also in Manns-Personen nicht werden sollte, da sie es doch in allen Menschen, die keine Schnürbrust jemahls gekannt haben, gleichmäßig und ewig ist. Eben diesen Vanzern gibt er schuld, daß an den meisten Jungfern die Schlüsselbeine hervor treten und die Rippen sich auslösen, und in die Brust zurück biegen, folglich das Athemholen schwer machen, ja endlich der Kopf zwischen die Achseln sich verbirgt, und das Haupt des Armbaines aus seiner Höle tritt und anschwilt. Die messingenen Halsbänder junger Töchter gefallen ihm eben so wenig, und er geht, bey den unzählbaren

Beispielen unschädlich getragener Schnürbrüste wohl ein wenig zu weit. Gewisser scheint es, daß der unterste Theil der Schnürbrust dem Magen den Platz benimmt, ihn zurück und gegen die Brust hinauf preßt, und bey der geringsten Anschwellung desselben das Athembolen hindert. Hr. van der M. will hiernecht die Kinder zu allerley Speisen, zur Käse und Hitze, zum Einnehmen der Urneyn, und verschiedenen Ungentath spartanisch angewöhnen: er hoste sogar, durch künstliches Untertauchen, das cystörmichte Loch offen zu erhalten, welches ein sehr bedenklicher Versuch wäre, indem der Erfahrung gemäß, selbst die jungen Thiere in einer sehr kurzen Zeit unter dem Wasser unwiederbringlich ihr Leben verlieren. Auch will er hingegen die Kinder zum Wassertrinken einschränken, ihnen den Schlaf verkürzen, und sie angewöhnen, diese Graufung zu erdulden. Endlich kömmt er zu den Sinnen, von welchen und von ihrer Verbesserung er weitläufig handelt. Er glaubt wieder, die Spannung der Nerven mache ihre mehrere Empfindlichkeit aus, ist aber gewiß bey dem denreisenden Beispiele nicht glücklich, denn es ist unstreitig, daß unter den fünf Sinnen die Werkzeuge der größten Sinne, als die Haut und die Zunge, die härtesten, und die Werkzeuge der feinsten, wie das Auge und innere Gehöre die weichsten Nerven haben. Die Affen haben Ursache es dankbar zu erkennen, das Hr. v. M. sie für die Könige der Thiere hincoben läßt. Er hat angemerkt, daß verschiedene Menschen nicht nur ungleich starke Augen, sondern auch ungleich starke Ohren haben, und mit dem einen weiter hören. Einer solchen Unleichheit bey Ohren, und nicht einem Fehler der Werkzeuge des Gesangs, schreibt er die falschen Stimmen zu. Bey dem Schielen und den ungleich starken Augen, und bey den araffen Vortheilen der Hand zum bessern Gefühl folget er dem Hrn. de Buffon, und hält die Fische für tumm, die sich nicht biegen können, rath aber

nützlich an, die Schärfe des Gefühls so viel möglich zu schonen und zu erhalten.

Lausanne.

Der Verleger ist mit der S. 947. des vorigen Jahrs angesagten neuen Sammlung practischer Probschriften so geschwind zu werke gegangen, daß der erste Theil nichtlich noch d. 1756 auf 639 Seiten fertig worden ist. Er begreift vierzig Stücke, die zu den Krankheiten des Kopfs und des Halses gehören. 1. *Pechlin* de Apoplexia. Leid. 1667. 2. *de Sauvages* (ob es wohl heißt des hairs) de hemiplegia per electricitatem curanda. Monspel. 1749. 3. *Quelmals* de viribus electricis medicis. Lips. 1750. 4. *Zerzell* coniectaria electrico medica. Upsal. 1754. 5. *Borelli* de epilepsia ex depresso cranio. Regiom. 1724. 6. *v. Bergen* de morbo epidemico spasmodico convulsivo contagii experti. Francof. Viad. 1742. 7. *Fabricii* de paralyti brachii unius & pedis alterius lateris dysentericis familiari. Helmst. 1750. 8. *Quelmals* de musculorum capitis extensorum paralyti. Lips. 1754. 9. *Harnes* causae morborum & moris subjecti maniaci. Regiom. 1744. 10. *Boenneken* biga caluum medicorum *ava rns manus notuacridios* observatorum. Wertheim 1744. Die sehr besondere hier angerühmte Kraft des Eselblutes verdient wenigstens bekannt zu werden. 11. *Harder* de nostalgia. Basl. 1678. 12. *Pisibet* de hydrocephalo interno. Lips. 1741. 13. *A. Camerarii* de apoplepsmate piae matris. Tubing. 1722. 14. *V. Scheid* de duobus ossiculis in cerebro humano mulieris apoplepsia extinctae repertis. Argentor. 1687. 15. *Guntz* progr. quo lapillos glandulae pinealis in quinque mente alienatis proponit. Lips. 1753. 16. *A. Vater* progr. de plica polonica rarissima. Witteberg. 1748. 17. *Stabel* disp. exhibens singulares observationes de plica polonica. Hall. 1724. 18. *Stahl* de fistula lacrymali. Hall. 1702. 19. *Camerarii* de ophthalmia venerea. Tubing. 1734. 20. *Vater* diss. qua vitus vitia duo rarissima, alterum

duplicati, alterum dimidiati exponuntur. Witteb. 1723.
 21. *Klan'sid* de visu duplicato. Argentor. 1746. 22.
 v. *Bergen* de Nyctalopia & cecitate nocturna. Francof.
 ad Viadr. 1754. 23. *Kaltschmid* de nervis opticis in ca-
 davere latius inventis a compressione per undas facta,
 causa ante mortem subsecutae guttae serena. Jen. 1752.
 24. *Quelmalz* de narium earumque septi incurvatione.
 Lips. 1750. 25. *Salzman* de verne naribus excusso.
 Argent. 1724. 26. *Bernh. Albini* de salivatione mercuri-
 alii. Francof. ad Viadr. 1689. 27. *Roeser* de saliva-
 tione critica in morbis acutis & chronicis. Hall. 1702.
 28. *Quelmalz* de pyralismo febrili. Lips. 1748. 29.
E. Camerarii salivatio sine salivatione. Tubing. 1711.
 30. *Quelmalz* vires hydrargyri a sulfure suspensae. Lips.
 1748. 31. *Cuvallier* Ergo per suffitum felicior & tu-
 tior quam per inunctionem mercurialem morbi venerei
 curatio. Paris. 1752. 32. *Granger* de modo excitandi
 pyralismum. Edimburg. 1753. 33. *Desparticoux*
 Ergo lvi venerae hydrargyri camphoratus. Paris. 1756.
 Diese Erfindung, die Quecksilbersalbe mit Kampfer
 zu versehen, und damit ohne Speichelfluß das heile
 Uebel zu heben, ist in den Bernischen Hospitalern
 neulich mit gutem Erfolge gebraucht worden. 34.
Seberer de calculis ex ductu salivali excretis. Argentor.
 1737. 35. *Mappi* de gurgulionis prolapsu. ibid. 1660.
 36. *de Rabours* Ergo in ulcere tonillarum gangrenoso
 antiseptica. Paris. 1749. 37. *Hilfcher* de insigni rauci-
 tatis remedio. Jen. 1747. 38. *Vater* de deglutitionis
 difficilis & impeditae causis abditis. Witteb. 1750. 39.
Bruce de hydrophobia. Edimb. 1755. 40. *R. Jac.
 Camerarii* de alyfio clave. Tubing. 1709. In der Vor-
 rede giebt der Samler, Hr. v. Haller, einige Gründe
 seiner Wahl. Er hat nicht auf die Gelehrtheit, son-
 dern auf eigene und zuverlässige Wahrnehmungen
 gesehen, weil er glaubt, einzig aus diesen könne nach
 und nach das Gebäude der Arzneykunst, als auf feste
 Grundsteine aufgeführt werden: doch sind freilich
 nicht alle gewählte Stücke von der gleichen Gründ-
 lich-

lichkeit. Daneben thut er kund, daß aus der Güte einiger Freunde, als des Hrn. Leibmedici Weikhoß und Ehorherrn Johann Gessners, und auf andere Weise von den verlangten Probschriften ihm verschiedene zu handen gekommen sind, und ihm nun noch die folgenden abgeben, *de Berger de viü venaelectio- nis & clysterum in variolis. Schulze casus mente alienatorum. Buchwald de curatione diabetes per rhabarbarum. Maj de cephalalgia epidemica castrensi. Hochstetzer de spina bifida. Müllerer de morbo Tzomir. Fischer hepatitis Pegaviae indigena. Ejusd. petechiarum species Silesiam adhaerens. Aberri casus hydropicae lapsu sanatae. Scheffel lithioli felica. Ebrlich affectus Westphaliae endemii. Derbarthing de febre Eyderitadienti, Stoppelfieber. Ziesner rarus Oesophagi morbus. Goelike febris maligna epidemica. Lj. lues contagiosa boum. Themel saccus sanguine plenus.* Doch wird der Sammler nicht nur für diese, sondern für alle in seinen Zweck einschlagende Probschriften verbunden seyn, die man ihm bekamt machen, oder nach einer Anfrage, ob sie ihm abgehn, mittheilen wird.

London.

Auf eine sehr ansehnliche Weise ist in groß Quart noch z. 1755 bey Rivington und Dodsley abgedruckt worden. A descriptive poem adressed to two ladies, at their return from viewing the mines near Whitehaven by John Dalton D.D. Der Verfasser scheint dem Lemtherischen Hause zugethan zu seyn, und dieses physische Gedicht zweyen Fräulein aus diesem edlen Geschlechte zugeschrieben zu haben, nachdem dieselben die ihrem Hause zuständigen Steinkohlenbrüche besichtigt, die ohnweit Whitehaven liegen, von den tiefsten in Engelland sind, und sich unter den Grund des Meeres erstrecken; ja, wie der Hr. D. glaubt, ungleich ihrer mittelmäßigen nur auf 130 Klafter sich belaufenden Tiefe, doch in Ansehung dessen, daß sie in der tiefsten Fläche, und die andern Gruben mehrentheils auf Bergen angelegt sind, am nächsten gegen

gegen den Mittelpunkt der Erde kommen. Das Gedicht ist nicht ohne Feuer und lebhaftige Farben, aber die achtstüblichen Verse sind wohl etwas zu kurz zu den Beschreibungen, und haben dem Dichter mehr Elisionen abgebrochen, als billig wegen des Wohlklanges hätte seyn sollen. In den Anmerkungen findet man einige gemeinnützige Wahrnehmungen, die den andern von uns belobten Hrn. Brownrigg aus Whitehaven zum Urheber haben. Die zerschmetternden und anzündenden Schwaden zünden oft die Kohlenzuben an, und diese brennen ganze Jahrhunderte durch. Man sucht die Rizen auf, aus welchen sie hervor dringen, zwingt sie in einen engen Raume, führt sie aus demselben in die offene Luft, und läßt sie sich selbst in ewige Flammen verzehren. Da dieser Dampf sonst sich von den Bergschretern entzündet, so hat Hr. Spedding, der Aufseher dieser Kohlengruben, ein Mittel erfunden, durch ein schnell bewegtes stählernes Rad, das an einige dazu bereitete Kieselsteine stoßt, den Bergleuten eine genügsame, und ohne Gefahr zu erhaltende Helle zu verschaffen. Die Hize ist im gleichen Verhältnisse, wie der Mangel an frischem Wetter, und in der Mitte der Stollen und Herrter am größten, die am weitesten von den Windschächten sind. Die vom Dichter besungene Caversche Feuer-Maschine würkt so viel, als 2520 Menschen mit Eimern thun könnten, und zieht alle 24 Stunden. 1. 763. 320 Gallonen Wasser aus der Grube. Ohne diese Erfindung wäre es nicht möglich, dergleichen tiefe Gruben zu bauen. Die edlen Lemther haben an dieselben eine halbe Million Pfunde verwandt, und ihrer patriotischen Industrie ist Whitehaven sein Aufnehmen einzig schuldig; und eben so rühmlich hat Lord Bunsdale die Wollenfabriken durch aufgesetzte Preise, durch die übernommene Auferziehung seiner Pächterkinder, und allerley Bemühungen in Westmoreland empor gebracht. Ist 36
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück

Den 13. Januar 1757.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften d. 8. Jenner, las Hr. Prof. Kästner einen Beweis eines algebraischen Lehrsatzes der in Newtons Arithmetica universalis 292. S. von s. Gravesands Ausgabe unerwiefen vorgetragen wird. Er betrifft eine Vergleichung zwischen den Coefficienten der algebraischen Gleichungen und den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. Verschiedene Mathematikverständige haben schon Beweise dieses Satzes zu geben versucht, worunter Hr. Euler, Hr. Dr. Bärman, und neuerlich ein englischer Mathematikverständiger, Landen, sind. Hr. Dr. R. findet bey den meisten dieser Beweise, daß sie den Satz nur für Gleichungen von einigen bestimmten Graden darthun und also in der Schärfe nicht allgemein seynen genannt werden, da sie dem Leser die Prüfung selbst überlassen, ob eben diese Schlüsse für alle Gleichungen von allen Graden gelten. Auf seines Beweis ist er schon vor verschiedenen Jahren gekommen als Hr. Prof. Bärman den seinigen heraus gab, und beyde haben nichts mit einander gemein. Hr. R. nimmt an, der vorgegebene Lehrsatz gelte für eine Gleichung von einem gewissen Grade n , und für alle
nie-

niedrigere Grade: daraus leitet er her, daß derselbe auch für die nächst höhere Gleichung vom Grade $n+1$ gelte. Wenn also der Satz, wie man leicht darthun kann, von der quadratischen und cubischen richtig ist, so wird daraus folgen, er sey auch von der biquadratischen richtig, und hieraus folgt ferner, er gelte auch von der Gleichung des fünften Grades, und so gehet der Schluß ohne Ende von jedem Grade auf den nächstfolgenden fort. Die Sache kömmt darauf an, daß man den Satz für den Grad n auf eine allgemeine Art ausdrückt, und ebenfalls allgemein zeigt, wie er daraus für den Grad $n+1$ folge. Jacob Bernoulli hat eine Probe dieses Verfahrens bey den Reihen der figurirten Zahlen in der Arte Comiectandi gegeben, aber zu dem gegenwärtigen Satze gehören noch etwas mehr Kunstgriffe, die allgemeinen Ausdrückungen des Satzes anzugeben, und ihren Zusammenhang deutlich vor Augen zu stellen. Hr. K. erinnerte, daß sich dieses Verfahren mit Nutzen anwenden lasse, zu erweisen, daß von unendlichen Reihen Gesetze durchgängig gelten, welche die Mathematikverständigen sehr oft nur deswegen annehmen, weil selbige bey den ersten Gliedern der Reihen statt finden. Aber man ist nicht berechtigt von diesen ersten Gliedern so viel man deren auch berechnet hat, auf alle zu schließen, wenn man nicht zeigen kann, daß die Folge von jedem Gliede überhaupt auf das nächste gelte. Wer nur die Zusammensetzung des Quadrats und des Würfels kenne, würde mit Unrecht schließen, daß keine andere Coefficienten außer der Einheit, bey einer Potenz vorkämen, als die ihren Exponenten gleich sind; die vierte Potenz würde ihm gleich seinen Irrthum entdecken. Aber wenn man den binomialischen Lehrsatz nur deswegen allgemein annehmen wollte, weil er bey vielen der ersten Potenzen die man berechnet hat eintrifft, so würde man eben so unsicher auf alle Potenzen von

zehn

zehn oder zwölften, ja von hunderten, als von den ersten dreien schließen; welches Hr. K. veranlaßt hat schon vor diesem einen ähnlichen Erweis des Binomial - Lehrsatzes zu geben. Daß man allgemeine Gesetze der Reichen beschreiben annimmt, weil sie bey einigen Gliedern derselben eintreffen, sieht Hr. K. als einen Fehler vieler heutigen Mathematikverständigen an, die voll ungeduldiger Wissensbegierde nach weiterer Erkenntniß eifen, ehe sie sich der erlangten zulänglich versichert haben. Sie sollten sich die Bedachtsamkeit der Griechischen Mathematikverständigen zum Exempel dienen lassen, die, so weit auch unsere Zeiten die ihrigen an Menge der bekannten Wahrheiten übertreffen, doch immer noch in der Sorgfalt für Gewißheit und Uebersetzung unsere Muster bleiben. Hr. K. glaubet, man könne das Verfahren, dessen er sich bedient, in einem andern Verstande als sonst bey den Vernunftlehren gewöhnlich ist, inductionem completam nennen; die Art der Induction welche man insgemein mit dem Nahmen der Vollständigen belegen. lehret eigentlich nichts neues erfinden; sie faßt nur verschiedne einzelne Wahrheiten unter einen allgemeinen Ausdruck zusammen, und ihr vornehmster Vorzug besteht also in der Kürze, mit welcher sie eine Menge von Wahrheiten aussprechen lehret. Hier aber wird wirklich aus der Erfahrung etwas neues, das die Erfahrung unmittelbar nicht lehrete, zuverlässig geschlossen; Eine Eigenschaft die man durch die Erfahrung an etlichen Gliedern einer Reihe erkannt hat, wird mit Sicherheit allen Gliedern, mit denen man ohnmöglich diese Erfahrung durchgängig anstellen könnte, beygelegt, wenn man nur weiß daß jedes Glied, wofern es sie nur selbst hat, sie dem nächstfolgenden mittheilet. Diese Art zu schließen, mit einem weniger tiefinnigen, und nicht einmahl mathematischen Exempel zu erläutern, bediente Hr. K. sich des Abels zum Beyspiele. Wenn man zugiebt,

daß der Adel sich vom Vater allezeit auf den Sohn fortpflanze, und wenn die Umstände bey Seite gesetzt werden, die etwa den Adel einer Familie wieder entzweyren können, so erheller, daß jemand seinen Adel zulänglich dargethan hat, wenn er unter seinen rechtmäßigen Vorfahren auch nur einen entfernten ungewißt adelichen aufweisen kann. Hier wird der Adel des Vorfahren, den Nachkommen aus eben dem Grunde beygeleget, aus welchem man das Gesesse eines Gliedes einer Reihe, entfernten Gliedern vorschreibet. Wenn man aber so von einem Falle auf alle schließen will, so muß man dargethan haben, daß sich die Beschaffenheit jeden Falles auf den nächstfolgenden fortpflanzt. Das haben diejenigen nicht bedacht, welche die Unsterblichkeit der Seele daraus haben erweisen wollen, weil sie bey ihrem Uebergange aus ihrem vorigen Zustande in den jetzigen vollkommener würde, und also ebenfalls bey dem Uebergange in den künftigen an Vollkommenheit wachsen müßte. Sie haben rathlich vergessen zu erweisen, daß jede große Veränderung mit dem Körper, die Seele vollkommener mache; und es folget also nicht, weil dieses bey einer geschehen ist, werde es sich auch bey der andern ereignen. Das heißt, das Gesesse einer Reihe allgemein annehmen, weil man es bey einem Gliede wahr befunden hat. Diese Erinnerungen werden zeigen, daß die von Hrn. K. gebrauchte Art mathematische Wahrheiten zu erreichen, auch außer dieser Art von Wahrheiten die Aufmerksamkeit der Vernunftleber verdient.

Wir haben vergessen, den Nahmen desjenigen anzuzeigen, welcher am 13ten Nov. den oeconomischen Preis für die Beschreibung des Anbaues der Seeländischen Krappe erhalten hat. Es ist Herr Nicol. Kulencamp, ein Schönfärber zu Bremen. Seine Schrift ist im 2ten und 3ten Stück der Hannover-

nöthigen näglichen Anzeigen dieses Jahrs abgedruckt.

Altona.

In David Iversens Handlung ist zu haben, de gigantibus nova disquisitio historica et critica, auctore Antonio Sanguetelli. Edidit ac praefatus est Godofredus Schütze. 1756 (Octavo, 84 Seiten, nebst einer Vorrede von 16 Seiten.) Dem uns unbekanten Herrn Verfasser, welchem es beliebt hat, sich mit einem erdichteten Nahmen Sanguetelli zu nennen, stimmen wir gern in seinen Haupt-Säken bey, daß es zwar einige größere und wohlgerachene Völker, allein keine Völker eigentlich so genannter Riesen gegeben habe, daß hingegen bisweilen einige einzelne Personen von ganz außerordentlicher Größe, die man Riesen nennen könnte, gewesen sind: allein wir finden diese bekannte Materie so abgehandelt, daß die neue Untersuchung uns entbehrlich schien. Er handelt erst von den Riesen-Völkern, die einige in der Bibel zu finden meinen, und widerlegt bey der Gelegenheit freilich manches unrichtige, so aber schon vorher widerlegt ist, sonderlich allershand etymologische Fehlerheiten, die aus der Abstammung der eigenen Nahmen der Völker ihre Riesen-Größe erweisen. Es scheint, dieser Widerlegungen hätte es eben nicht bedurft, denn der Schluß aus nominibus propriis der Völker auf ihre Eigenschaften ist überhaupt allzuverwerflich: da aber noch über das in die Augen fällt, daß der Herr V. das Hebräische nicht über die gewöhnlichen Wörterbücher kennt, und ihm die morgenländischen Sprachen zu dessen Erklärung keine Hand geboten haben, so schien uns dieses der entbehrlichste Theil seiner Schrift, so wie der ausführlichste, zu seyn. Oft leugnet er auch zu viel. Daß אַנְדִּישׁ keine Leute von besonders großer Statur bedeuten solle, bleibt, auf das mildeste davon zu

zu reden, unentschieden: wenn hingegen diese Bedeutung dem Worte עַרְבַּיִם wegen der Abstammung von עַרְבַּיִם abgeleget wird, so ist nichts klärer, als daß der Herr B. die zu Erläuterung der kleinen Hebräischen Uebersetzer so unentbehrlichen morgenländischen Sprachen, die ihm die Abstammung von עַרְבַּיִם gezeiget haben würden, gar nicht kenne. Es scheint auch nicht, daß er sonst zuverlässiger sey: z. E. wenn er S. XI. zum Spaaß nach Art der widerlegten hebräischen Abstammungen beweisen will, die Phrygier müßten Riesen gewesen seyn, weil eine ihrer Haupt-Städte Colossae hieß. (Ponimus, *quod verum est*, *urbem hujus regionis praecipuum nomen habuisse Colossarum.*) Wußte er nicht, daß sie Colassae hieß? Er handelt im zweiten Theil von einzelnen Riesen. Auf daß, was er von dem Hette Og des Königs zu Basan sagen würde, waren wir am begierigsten: allein wir finden weit weniger in Mäßigung der Größe dieses Riesen, als wir gesagt haben würden: und dis möchten wir doch nicht gern in einer neuen Abhandlung ausführen, und gesehen gern, daß es nicht alle Zweifel aufkläre. Er ist weit kürzer, bey dem was aus verschiedenen Prosa- = Scribenten von Riesen oder Riesen-Giganten angebracht zu werden pflegt: erinnert gar richtig, aus den Poeten sey hier nichts zu schließen, und die bisweilen vorgegebenen Riesenbeine seyn von großen Thieren und nicht von Menschen: allein überoll haben wir nichts gefunden, das wir als neu hatten lernen können, sehr oft aber vernüßet, was die besten Schriftsteller, auch wol die neuern, gesagt haben. Wir bedauern es, daß unser Urtheil so verschieden von demjenigen ausfällt, welches der Herr Herausgeber in der Vorrede gefällt hat. Vermuthlich würden wir und andere das Buch mit mehrerem Vergnügen gelesen haben, wenn er ihm, eine eigene Abhandlung von den im alten Deutschland vor-

vorgegebenen Niesen beygefüget hätte; allein eine unzeitige Bescheidenheit hat ihn gehindert. Er schreibt: *neque addere nunc expedit, quae ex antiquitate Germaniae, ad Septentrionem imprimis vergentis Jolem, quam genuinam olim gigantum patriam fuisse ad nauream usque blaterat imperitum vulgus, suppleri fortassis possent. Iniquum enim foret, lectoris cupidos a lectione disquisitionis copiosissimae diutius avocasse.* Ob indessen, wie in der Vorrede erinnert wird, die heutigen Naturalisten, die nach Art der alten Niesen wider die Gottheit streiten, durch diese Abhandlung von den Niesen gebessert und gewarnt werden dürften, wollen wir erwarten.

Leipzig.

Die Rede des Herrn D. Ernesti, die er bey Antrittung der Professur der Beredsamkeit gehalten hat, ist bey Langenheim auf 3 $\frac{1}{2}$ Bogen gedruckt. Sie zeigt, wie nicht die Kunst, sondern das Herz die Quelle der wahren Beredsamkeit sey. Wir möchten sie gern in den Händen aller derjenigen sehen, die sich auf die heymliche einzige Beredsamkeit, so in Deutschland geübet werden kann, nehmlich auf die geistliche legen, weil wir glauben, sie könnte etwas dazu beytragen, die bemühetete Kunst, und die gesuchte Schönheit ihnen verdächtig zu machen, welche die größeste Hinderniß der wahren Beredsamkeit ist. Sie enthält auf alle Weise viel schönes und lesenswürdiges.

Jacobi druckte A. 1756 Carl Evelyhs Vergnügen und Nutzen der Gärtnerey, nebst Joh. Evelyhs Gärtner-Kalender, und einigen feinen Gedanken des Hrn. Lawrence vom streifichten Immergrünen, in Octav auf 170 Seiten, 8b. In der Vorrede wird Lawrence gegen einige Anfälle des Collins vertheidigt. Nach einigen kurzen und algemeinen Wahrnehmungen schrei-

schreitet man gleich zu den Blumen und deren Wartung. Boorbelt würde es für eine Blasphemie ansehen, wenn er lesen sollte, daß seine göttliche Hyacinthe hier für eine eben nicht so gar schöne Blume ausgegeben wird. Daß Rothfarben derselben mit Wirtelgeist tödtet die Blume, und ist nur für eine kurze Zeit. Von der Stengelwurze sagt man, sie wächst desto schöner, je entfernter sie von dem Orte gehalten werde, von welchem sie herkömmt. Es ist etwas undeutlich, was man S. 59 durch Stechpalmen versteht. Man schreibt ihr gefüllte Arten zu, und zieht sie dem Mohne vor. Senf und auch in diesem Buche, S. 107, nennt man das Aquifolium Stechpalme; dessen Blume aber sich nicht füllt, und auch in keinem Vergleich mit dem Mohne kommen kan. Der Frauenschuh ist wohl keine Nießwurze, und die rothblühende Nießwurze trägt ihre Blumen, wie bekannt, nicht im April und May, sondern mitten im Winter. Auf die Blumen folgen die blühenden Sträucher; dann der Bau der Gewächs- und Winterhäuser, und die kärtern Bäume. Der Glasendury-Dorn ist ein Weißdorn, der aus einer unbekanntten Ursache um Weihnacht herum blühet. Die zum Zimmer- und Brennholze dienenden Bäume kommen zuletzt, gleich vor dem Gärtner-Kalender, wo die monatlichen Geschäfte eines Gärtners ausgezeichnet sind. Hr. Lawrence meint, es würde schön seyn, wenn man die gestreiften und im Winter grünenden Stauden an einen Ort zusammensetzte.

Zürch. Der berühmte Theologus, Jo. Jac. Zimmermann, starb am 30. Nov. 1756.

Gießen. Der Herr Regierungsrath, Christoph Ludw. Koch, welchen seine vortreflichen Reductionen und anderen historischen Schriften ein großes Andenken stiften werden, ist am 13ten Nov. 1756 in seinem 38sten Jahre gestorben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück

Den 15. Januar 1757.

Göttingen.

Am zweyten Januarii übergab der Herr Hoffrath Nyer das Prorektorat an den Herrn Hoffrath Richter. Das Programm, so zu dieser Gelegenheit einlud, führt den Titel, disputatur de difficultate judicandi. Herr H. K. Gesner, als der ordentliche Verfasser der Programmatum dieser Art, zeigt überhaupt die Schwierigkeit, die versteckte Wahrheit, wenn die Menschen sie noch mehr verheelen, zu entdecken, folglich über die Handlungen der Menschen zu urtheilen: er erläutert sie, indem er uns an der Schwierigkeit erinnert, die ein jeder selbst erfahren haben kann, wenn er über die Streitigkeiten ganzer Völker nur in seinem Gemüthe zu urtheilen gesucht hat: und wendet sie an, den Richter alsdenn zu entschuldigen, wenn er die so versteckte Wahrheit bisweilen nicht finden kann, sondern aus bloßem Unvermögen in seinen Urtheilen fehlet.

Die Rede des abgehenden Herrn Prorectors zeigte kürzlich die Geschichte der Universität unter dem vergangenen Prorektorate an: wobin der ganz erwünschte Anwachs neuer Ankömmlinge gehöret, den sie gehabt hat, ohngeachtet um die Zeit des Wechsels der Collegiorum auswärtig allerley unmahre Gerüch-

te gingen, und geglaubt wurden, als hätten die noch
 Gortob weit entfernten Uruhen des Krieges unsere
 Mufen zu einer unangenehmen Feyer gezwungen.
 Der neuantretende Prorector, Herr Hofrath Rich-
 ter, hat in seiner Rede de sena deponiano gehandelt,
 durch welchen Festus einen sechzigjährigen versteht,
 den man von der Brücke geworfen. Dieser Aus-
 druck, wie er hart lautet, hat einige auf die Gedan-
 ken gebracht; daß man Leute von diesem Alter, als
 dem gemeinen Wesen lästig, aus dem Wege geräumt.
 Es ist schwer zu glauben, daß ein Volk so raub ge-
 wesen, welches das schwache Leben der Alten, so schon
 im verlöschen ist, anstatt durch mehrere Sorgfalt
 zu schützen, es mit Gewalt ersticken, und in ein Ge-
 ses willigen mögen, welches alle im Alter mit glei-
 cher Strenge bedroht. Wenn Herodotus von den
 Massageten vorzieht, daß die Jungen ihre Alten ge-
 tödtet und verzehrt, auch diese geglaubt, kein an-
 ständigeres Begräbniß als in dem Leib der Jüngen
 zu finden, zählt man dieses unter seine übrigen Ge-
 sabeln von fremden Völkern, und kan sich einen so
 ehrichten Wunsch der Eltern und unnatürlichen Ge-
 schmack der Kinder nicht vorstellen. Agutition mildert
 die Bedeutung eines deponiani, und versteht darun-
 ter einen Alten, dem zwar keine Gewalt geschieht,
 dennoch mehr zu raten ist, sich von der Brücke zu
 stürzen, als sein Leben zu verlängern. Er fügt bey,
 daß dieses die Gewohnheit in verschiednen Ländern
 gewesen, und allerdings glaublich sey, daß die Hän-
 de der Abgelebten, welche keine Religion zurückhält,
 leicht zur Abkürzung eines so mühseligen Lebens ge-
 reigt werden können. Andre geben vor, daß zur
 Zeit, als Rom von Galliern befreyt worden, der
 äußerste Mangel an Lebensmitteln den Schluß ver-
 anlaßt, alle Sechzigjährige in die Tiber zu werfen;
 doch als ein Sohn seinen Vater verdeckt und durch
 dessen heimlich empfangenen Unterricht viel gutes in
 öffent-

öffentlichen Angelegenheiten gewürckt, habe man nach entdeckter Quelle, woher ein so weiser Rath geflossen, die That des Sohns gerühmt, das Gesetz aufgehoben, und den Ort, wo sich der Alte verborgen halten mußten, als heilig angemerket. Noch einige wollen, daß die Aborigines als ersten Einwohner von Rom jährlich in Gewohnheit gehabt, einen sechzigjährigen Mann dem Diti Patri zu opfern, bis auf die Ankunft des Hercules in Italien, nach welcher Zeit man zum Andencken der alten Gewohnheit das gesuchte Bild eines solchen Alten jährlich in die Liber geworffen. Es werden verschiedne andre Auslegungen berührt, geprüft und für nichts andres als leere Bemühungen gehalten, den Ursprung des Rahmens durch neue Erfindungen zu schmücken. Nonnus Marcellus gesetzt, daß man lange bey dunkeln Muthmassungen geblieben, Varro aber gewiesen, daß der wahre Grund in dem rühmlichen Gebrauch der alten Römer liege, welche nicht die Ehre und Vortheile der sechzigjährigen Krancken, sondern ihre Last erleichtern, und in ihre Freiheit stellen wollen, von den Versammlungen, wo man gerathschlagt, gewehlt und Stimmen gesammelt, wegzubleiben. Es sind die engen und den Brücken ähnliche Wege bekandt, über welche auf dem Mars-Feld die Hütre und Centurien in ihre angewiesene Behältnisse gegangen, und an der Brücke ihre Stimmen abgelieffert. Man muß jedoch das Wort deponatus nicht als ein Ehren- sondern Schimpfwort ansehen, das von den jüngern Leuten entstanden, welche aus Furcht, von den Alten überstimmt und in ihren Absichten gehindert zu werden, darauf gebrungen, selbige von der Brücke abzuweisen und anzubalten, daß sie sich ihrer von Gezeiten bewilligten Ruhe bedienen möchten. Bey dem Beschluß der Rede wurde einige Vergleichung der Nachsicht gegen das Alter in alten und neuen Zeiten angefügt.

Berlin.

Die auf der 209 S. d. vorigen J. von uns angezeigten Anmerkungen des Hrn. Prof. Wott's über verschiedene Sätze und Erfahrungen des Hrn. G. R. Eller's, haben zu einer wohl von mehr als einem Ungenannten unternommenen scharfen und empfindlichen Prüfung Anlaß gegeben, welche unter dem Titel: Kurze Unterfuchung der wahren Ursachen, welche den Hrn. Prof. Wott verleitet, seine sogenannte animadversiones wider die pphysicalischen und chemischen Erfahrungen, so in den Gedenkchriften der Kön. Preuss. Academie der Wissenschaften von dem Hrn. G. R. Eller einverleibet worden, abzufassen und durch den Druck bekannt zu machen, nebst beigefügter Prüfung besagter animadversionum, auf 92 Bogen in 4. abgedruckt worden. Man siehet es dieser Critic von aussen nicht an, wie schlimm und ungezogen sie abgefaßt ist; allein sie ist in der That fast durchgängig so ehrenrührerisch und wilde, daß wenn man auch sonst, in Betracht der Dinge selbst, darüber gestritten wird, manche Spuren von einer guten Einsicht in die Natur der Körper an den Verfassern wahrnimmt, man dem ohngeachtet das übrige, was nicht zu dem gelehrten Streite geböret, nicht anders als höchst verabscheuen und den Hr. Prof. Wott gar sehr bedauern muß, daß er so mißhandelt worden. Wir wollen den wahrheitsliebenden Lesern nur die Gründe über die vornehmsten Sachen, darüber gestritten wird, in einem Auszuge unparteiisch vorlegen. Wenn nach des Hrn. G. R. E. Angeben das Phlogiston der Thiere unter der Fettigkeit mit einem süchtigen Salze vermischt ist, letzteres aber vom Hrn. W. Wott darum geleugnet wird, weil sich solches durch keinen zuverlässigen Versuch veroffenbaret: so wird gegentheils erinnert, daß wie in der Natur viele Dinge materialiter da wären, ohne daß sie uns in

der ihnen eigenen Gestalt zu Gesichte kommen sollten, und z. E. die Pflanze in einem Samenorn, das Thier in seinem Ey, der Phosphorus im Harn stecke, ohne daß solche zu erkennen seyn; eben so gut sey auch das flüchtige Salz in den Fettigkeiten enthalten und brauche nichts als eine Auswickelung und Scheidung der schleimigten Theile. Wenn nun aber der Hr. Fr. P. leugnet, daß ein flüchtiges Salz sich durch letztere binden lasse; so wird zu bedenken gegeben, daß was dem Scheidekünstler durch simple Vermischung unmöglich sey, das sey der Natur ganz wohl möglich: man dürfe auch nicht meinen, daß alsdann erst das flüchtige Salz erzeugt werde, wenn die schleimigten und fetten Theile in die Fäulniß giengen; inmassen in dem frischen Saft, wenn er auch noch so sehr seiner schleimigten Theile durch kochen im Wasser beraubet worden, dem ungeachtet noch eine Fäulung und Entwicklung des in ihm vorhandenen flüchtigen Salzes vorgebe. Daß die Erde, die das reinste Wasser beim Ueberziehen zurück läßt, dem Wasser eigen sey, und weder aus der Luft, noch vom Kohlenstaube sich in die Vorlage hegeben habe, wird daher erweisen, weil sie weiß ausseheth, da sie doch in jenem Falle grau, und im letztern schwarz aussehen müßte. Daß der Sand durchs Schmelzen mit überseztem Alkali sich, wie Hr. Fr. P. geglaubet, in eine alcalinische Erde sollte verwandeln lassen, wird nicht zugegeben, da diese Erde, wenn das überflüssig beigesezte Alkali rein ausgelaugnet worden, so daß nichts als Erde zurück bleibet, mit keiner Säure ferner aufbrauset. Hr. Prof. Pott hielt vor unmöglich, daß die Eisentheilen aus einer aufgelösten Kalkerde allein, ohne dem zugleich mit aufgelösten Mergel krüten niederschlagen werden; es wird aber dießseits versichert, daß solches mit Zink gar wohl angehe. Hr. Fr. Pott hielt ferner für unrichtig, daß die glasartigen Erden dem Feuer weniger, als die thonigten, widerstünden:

Es wird aber aus des Hrn. Prof. eigenen Lithogognoſie die Richtigkeit dieſes Saſes erwieſen, wo geſaget wird, daß die glaſachtigen Erden eben hierdurch von den andern ſich unterſchieden, daß ſie mit einem mäßigen Zuſatz von Alkali ſich verglaſten und durchſcheinend würden, da die andern Erden ſich inſgemein weit ſchwerer damit verglaſten, und lange nicht ſo durchſcheinend würden, auch mehr Alkali erforderten. Wenn ferner Hr. Pr. Pott gegen den Hrn. G. R. E. behauptet, daß die mit Sand ſtark vermifchten Thone ſich nicht verglaſen laſſen; ſo wird hier das Gegentheil darans erwieſen: daß man öfters an den beſſern Schmelzriegeln ſtarke glaſachtige Flecken wahrnimt, und hernach auch die beſſern Lutten vor ſtarkem Gebläſe öfters unten am Fuße zuſammen ſchmelzen. Es wird auch beſtärkt, daß der Thon ein brennliches Weſen beſitzet, ohngeachtet er ſich nicht mit Salpeter verpuffen läßt: die anderweitige Verſuche, die ſelbſt Hr. Pr. Pott in der Lithogognoſie S. 30, und der Fortſetzung S. 9. angeführt, erweiſen ſolches; und eine ſtarke alcaliſche Lauge ziehet aus demſelben ſolches aus: Spiritus nitri dulcis verpufft nicht auf Kohlen, und dennoch macht ihm niemand das Phlogiſton ſtreitig. Aus den Thontagen, die ſich unter dem Torfe befinden, wird der Ellerſche Saß bekräftiget, daß wenn ein entzündliches Weſen ſich mit derjenigen Erde innigt verbinde, welche von der Zerſtörung der Pflanzen entſtehet, ſo nehme ſolche mit der Zeit die Geſtalt einer fetten thonhaften Erde an; obwohl der Hr. G. R. E. hierdurch gar nicht behaupten will, daß alle Thonerden auf dieſe Art entſtehen. Was der Hr. Pr. Pott von der Erzeugung des Salpeters aus einer reinen Kochſalzfäure und einem verdünnten Phlogiſto ſchreibet, wird vor unerwieſen gehalten; ingleichen, daß im Zink mehr vitreſcible Erde als im Spieſſglas ſtecke; wie auch, daß die mercurialiſche Erde der Metalle durch lange Calcination

so verjaget werden könne, daß sie durch kein Phlogiston zu reduciren sey; wogegen dieses erinnert wird, daß ein Eisenkalk, ob er wohl ein halbes Jahr in einem Glasofen gelegen, ja so gar metallische Körper und Schlacken, sich allerdings reduciren lassen. Die Ellerische Meinung von der Berggahr, daß sie ein principium unctuosum sulphureum sey, wird durch ihre Verbrennlichkeit und Flüchtigkeit bekräftet. Daß es Eisenerze gebe, welche bei ihrer Bearbeitung keine Spur von Schwefel zeigten, wird durch den Glasstopf und Blauslein, welche offenbar schwefelhaltig sind, widerlegt. Aus der Vermischung des Quecksilbers mit höchst reinen Salpeter- und Vitriolsäuren hat man dieses nicht das geringste von einem weissen Sublimat erhalten; und man wirft daher dem Hrn. Pott vor, daß wenn er seinem Vorgeben nach dergleichen bekommen habe, seine Spiritus nicht reine gewesen. Daß nach des Hrn. G. A. E. Meinung die glasachtige Erde der Metalle entweder aus dem Wasser geschieden werde, oder durch Auflösung anderer Körper entstehe, wird daraus erweislich gemacht, weil täglich Auflösungen fester Steinarten im Wasser geschehn, wie die Sinter und Tropfsteine zeigen, und weil man auch alte Gefenke und Strecken auf Bergwerken wirklich mit glasachtigen Steinen verwachsen findet. Daß, wie ebenfalls Hr. G. A. Eller behauptet, die blaue Farbe des Kobolds von eingemischtem Kupfer und Arsenic herkomme, wird dadurch erwiesen, weil die Solution eines jeden Farbekobolds auf reinem Eisen einen Kupferfleck macht, und weil sie sich zu sympathetischen Dinten schicken; der Arsenic aber sey in manchen Farbekobolden so feste gebunden, daß er auch durch die stärkste Calcination nicht davon losgehe. Wenn nun aber Hr. Pott blaue Farberden anführt, die keinen Arsenic bei sich haben; so wird erinnert, daß diese Erden mit dem Kobold in keine Vergleichung zu stellen, indem sie kein Kobold-

glas.

glas, sondern eine bloße Eisenschlacke geben. Was Hr. Pr. Pott von der Schwedischen Pechblende saget, wird dießseits nicht gealobet. Weder im Wolfram, noch im Hartzling wird Zinn erkannt, wohl aber Arsenic. Im Grünspangeist wird etwas Kupfer angenommen, weil derselbe auf polirten Eisen einen Kupferfleck macht. Auch die Tinctura metallorum ist nicht ganz davon frei, wie man an der grünbläulichen Schlacke siehet, welche durch die Schmelzung mit Salpeter entsethet. Zuletzt werden dem Hrn. Pr. Pott noch einige Zweifelsnoten, die man in seinen Schriften gefunden, als so viel Fragen zu künftiger Beantwortung vorgeleget; worunter die vornehmsten folgende sind: Ist der Arsenic flos Saturni? Ist es möglich, daß reine Arsenicerge mit reinem Zinn beschißt, etwas reelles in der Alchimie thun können? Woraus bestehet eine reine ausgefogene Koboldspeise? Aus was für Grunde gehört das moscovitische Glas unter das Marienglas? Ist der Phosphorus eine Art Schwefel, und seine Säure vitriolisch? Laßt sich der Kochsalzgeist ohne Zusatz übertreiben? Wie kommt es, daß die angegebene Verwandelung des Salzes in Salpeter, keinem Menschen gerathen will? Was ist die weiße Erde, welche sich bei der Solution des Nitri cubici aus Wismuth in distillirtem Wasser, und der dabey entstehenden sympathetischen Dinte niederschlägt? Woher rühret der Gipsstein bei den Kupferstieberslözen? Ist Bolus und Thon einerley? Woher entsteht der Asbest? Wie ist zu erweisen, daß alle Sande und Granaten, welche sich roh, ungeröhret und ungeschmolzen vom Magnet anziehen lassen, gediegenes Eisen führen? Der Hr. Prof. Pott hat sich genöthiget gesehen, sowohl auf diese böse Schrift, welche in Berlin conficirt worden ist, als auf die vorgelegten Fragen öffentlich wieder in einer Schrift zu antworten, davon wir ehestens Bericht erkatten wollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 17. Januar 1757.

Berlin.

Herrn Joh. Heinr. Potts Fortsetzung seiner physikalisch-chemischen Anmerkungen über des Herrn Geh. R. Eilers verschiedene Säge und Erfahrungen, darinne selbige weiter ausgeführt, gerettet, und nebst mehreren dahin einschlagenden Materien gründlicher erläutert und in mehreres Licht gesetzt werden. Auf Kosten des Auctoris. 64 Quartl. Der Hr. Vr. macht anfänglich diejenigen nachhaft, welche etwas zu der oben S. 60. angezeigten und wieder ihn abgefaßten Schmähschrift beigetragen haben, und giebt besonders den Herrn Rath Lehmann zum Verfasser derselben aus, doch so, daß auch Hr. Geh. Rath Eller selbst, ingleichen Hr. Brandes und Hr. Marggraf einigen Stoff dazu hergegeben haben. Der Hr. Vr. verfolgt seine Gegner Schritt vor Schritt, und wiederlegt ihre Einwürfe gründlich, und mit vieler Mäßigung, welche ihm auch weit mehr Ehre, als seinen Gegnern ihr Schimpfen bringen wird. Daß das Phlogiston allein die Malleabilität verursache, kuget der Herr Prof. darum, weil Wisnuth und Spiegelastönig unter dem Hammer sich nicht

5

trei-

treiben lassen, obgleich sie genau Phlogiston haben. Der Demant hat auch nicht einzig und alleine von dem brennlichen Wesen seine Festigkeit, sondern die andern Bestandtheile müssen das ihrige auch dazu beitragen. Ein Harnsalz ist im Fette nicht gegenwärtig, sonst müßte es mit Säuren brausen und zum Salinae werden. Vielmehr steht eine Säure darinne. Im Harn ist der Phosphorus nicht wirklich vorhanden, sondern wird erstlich vermittelst des Feuers gemischt und zusammengefüget. Aus dem Wayd kan man nicht alle salzige und brennliche Theile durch Kochen so reine ausziehen, daß nicht noch allemahl so viele davon zurückbleiben solten, die den Wayd zur Fäulniß bringen können. Daß das Wasser vom Luftkaube grau aussehen muß, ist nicht notwendig, weil hier das Wasser die meisten grobsüchtigen und brennlichen Theile von der mehrentheils kalkichten und gipichtren Erde des Luftkaubes abspült. Von den Crystallen und Quarzen laßt sich nicht behaupten, daß sie aus einem reinen in fire Erde verkehrtem Wasser entstehen, und daß sonst nichts darinne stecke, da ja niemahls eine Crystallisation ohne Salze geschieht. Da der Zink die alkalische Erde aus dem Mann nieder schläget; so ist zu vermuthen, daß er auch die Mergelerde nieder schläge. Daß der Sand, mit Alcali übersezt, durch schmelzen, auflösen und präcipitiren in eine Kaltherde sich verkehret, hat seine völlige Richtigkeit; denn wenn man den reinen Liguorem Silicum mit einer Säure präcipitirt, die präcipitirte Erde wohl ausfüßt und denn untersucht, so findet sich, daß die vorher sandigte Erde nun eine alkalische worden ist, indem sie mit Säuren braußt, und sich auch von solchen auflösen laßt. Daß aber dem Geuner dergleichen Aenderung nicht erschienen ist, liegt daran, weil er nicht das aufgelöste, sondern den überflüssigen ungeänderten Sand zu seinen Versuchen genommen hat. Der Leim
hat

hat allezeit einen Mergel bei sich. Die alcalischen Saugen benehmen dem Thon seinen Kleber nicht; denn er pakt hernach noch immer im Feuer. Es ist auch das entzündliche Wesen nicht einzig und allein zur Erzeugung eines Klebers hinlänglich, sonst müßten entzündliche Körper, wenn sie unter andere gemischt würden, solche klebrich machen. Wäre im Thon etwas entzündliches, so müßte das Vitriolöl davon zu einem flüchtigen schwefelichten Geiste werden; welches aber nicht geschieht. Die harzigten Körper sind lange nicht so klebrich, als die verdickten Schleime, Gallerten und Gummi, und dennoch haben sie mehr Phlogiston, als diese. Die angeblischen Beweise von der Verwandlung der vegetabilischen Erde in eine thonigte sind leere Worte: man wird in dem reinen Thone niemahls eine Spuhr von einer Kalterde finden, welche doch der Grund aller Pflanzen ist. Die Beweise vor das Harnsalz im Salpeter sind alle unzulänglich. Wäre dergleichen darinne, so müßte es sich in der Destillation des Salpeters mit alcalischen Salzen oder dergleichen Erden zeigen; aber das geschieht nicht. Von lange calcinirten Eisensteinen und Schlacken kan wohl etwas reducirt werden, aber niemahls alles: und man siehet daraus allerdings, daß die mercurialishe Erde durch heftiges Feuer zum Theil kan weggejaget werden. Die Verggubr hat der Hr. Vr. in seinen Versuchen so befunden, wie er sie beschrieben hat; und Henkel hat davon gleiche Meinung, da er sie mit dem Sinter für übereinstimmend halt. Aus der Säure des grünen Schimmels ein vitriolirten Weinstein mit zugesetztem Alkali machen zu können, ist unmöglich, da der Schimmel zum Pflanzenreiche gehört, und in diesem Reiche keine Vitriol- sondern Essigsäure anzutreffen ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß nicht etliche Kobolde Kupfer halten; sie halten es aber nicht alle, wie Hr. Lehmann meint; und ein

röthlicher Fleck auf Eisen giebt davon keine sichere Probe, sondern die blaue Farbe, die der Harnaeiß daraus ausziehet. Die Nachricht von der Schwedischen Bechblende ist richtig, und beträgt der Zuwachs beim Kupfer ordentlich auf dreißig Pfund. Wenn der Grünspangeiß das Eisen verkupfert, so ist der Retortenhalß nicht rein gewesen. Die Tinctura metallorum enthält kein Kupfer; denn sie präcipitirt keins auf Eisen. Nun antwortet der Hr. Vr. auch auf die ihm vorgelegten spizigen Fragen; davon wir aber nur das wichtigste berühren wollen. Der Kobalbkönig findet sich nach dem Schmelzen dieses Minerals mit Kalk und Sand auf einem Haufen beisammen, und enthält noch viele Farbenerde; denn mit der Fritta giebt er noch viel blaues Glas; er ist spröde und kurzspeißig, schmelzt schwerer wie Wisnuth und vereinigt sich mit demselben nicht; er amalgamirt sich auch nicht mit Quecksilber, ziehet sich nicht in die Capelle; präcipitirt sich aus Auaafort und Aquaregis nicht mit Wasser, sondern nur durch alkalische Salze. Zwischen dem Moscovitischen Glase, und dem Marienglase ist allerdings ein wesentlicher Unterschied; weil aber auch aus Moscau sehr viel eigentliches Marienglas kommt, welches von etlichen eben so genennet wird, so ist daher der Irrthum entstanden. Daß eine Kochsalzsäure im Phosphorus enthalten sey, ist nicht ganz ungegründet, ob man wohl zugeben kan, daß sie sehr merklich geändert ist. Aus dem Kochsalz läset sich allerdings ohne Zusatz etwas Säure ausscheiden. Der Gipsstein bey den Kalkstiefferhöfen entsethet von der Schwefelsäure und der Kalkerde. Der Wackel scheint ein verhärteter Gipsstath zu seyn. Nachdem der Hr. Vr. solchergestalt sein Examen ausgestanden, so legt er endlich auch dem Hrn. Lehmann und Hrn. Marggrafen einige Becefragen vor, die wir aber nicht besonders anzeigen können. Ueberhaupt

haupt aber wirft er dem Hrn Z. vor, daß sein Tractätgen von Iphosphoris lauter entlehnte Versuche und unter solchen sehr viele falsche enthalte. Und Hr. W. muß auch hören, daß er den Stoff zu einigen seiner Memoiren aus andern entlehnet, und manche falsche Schlüsse gemacht habe. Weil man sich in der vorigen Schrift zu mehrermalen darüber gefeigelt hat, daß des Hrn. Hr. Pott Abh. vom Horar von dem Hrn. Baron d'Henouville so trefflich beleuchtet worden, und man ihn deswegen höhnisch fragt, ob er dem Hrn. Baron nicht bald antworten wolle; so giebt er zu verstehen, daß Hr. Baron wohl freilich den Veray genaur, als er, habe untersuchen können, da jener Jahr und Tag sich dazu habe Zeit nehmen, er aber seine Abhandlung binnen acht Tagen habe fertig machen müssen, und daber selbige auch niemabls für vollkommen ausgegeben habe; indessen sey doch auch noch manches bey des Hrn. Barons Sätzen zu erinnern, und habe er ebenfalls zuweilen gefehlet und wieder die Erfahrung geschlossen, wie durch einige Beispiele erwiesen wird, die wir aber hier nicht anführen können. Ueber die Dreißigkeit eines Perlinischen Regimentsfeldscherers muß man sich endlich verwundern, welcher sich vor den Erfinder eines Alimentationspulvers ausgegeben hat, daß Herr Prof. Pott in einer geheimen Nachricht jemanden mitgetheilet, und jener daraus genommen hat, und ohne Scheu Wucher damit treibet.

Paris.

Vom Hrn. la Fosse, dem A. 1751. und 1752. schon von uns angeführten gelehrten und anatomischen Schmiede der kleinen Ställe des Königs, haben wir zwey andre kleine Werke anzuzeigen. Das eine ist A. 1754. bey Hochennau in groß Octav gedruckt, und heißt Observations & decouvertes faites sur les chevaux avec une nouvelle pratique sur la ferrure (die aber erst im zweyten Theile vorkömmt.) Das mebrere

Licht, daß Hr. la F. in der Kunst die Krankheiten der Pferde zu heilen aufsteht, dankt er der Anatomie, und, mit einer löblichen Bescheidenheit, den von ihm selbst bezugenen Fehlern. Ein Pferdartz, sagt er, kan nicht ohne die Kenntniß der Arzney-Wissenschaft seinem Amte vorstehn. Dieser Theil fängt also bey der Anatomischen Vorstellung und Beschreibung des Pferdefußes nach seinen verschiedenen Lagen vom härtern und weichern Horne, von Fleisch und Knochen an. Hr. la F. hat dabey den Nerven der Achillischen Sehne unrecht angebracht. Diese endigt sich nicht in das letzte Bein des einzigen Zehens am Pferde sondern wie in andern Thieren, in die Ferse. Was er so nennt, ist augenscheinlich die durchgehende Sehne des Beugemusfels des letzten Gelenks. Hiernächst folgen einige Wahrnehmungen, in welchen Hr. la F. gefunden hat, daß die eben benannte Sehne zerrissen, die ganz kurzen Knochen des Zehens, und das os sciamoides, das er os de la noix nennt, gebrochen worden sind, ohne daß das Pferd eigentlich eine große Gewalt angewandt habe. Es geschieht dieses bey einem plötzlichen Schrecken und Auffahren des Thiers, und verursacht ein unheilbares Hinken, oft verwächst alles, Knochen und Sehne mit einander, und diese wird selber verbärtet und zum Steine. Ist das Uebel kleiner, so kan die fleischerne Sohle doch entzündet worden seyn, und diese muß durch das Abnehmen der hornichten Sohle geheilt werden. Man erkennet das Uebel am Schmerzen, den das Thier empfindet, wenn man mit dem Daumen unter der Krone andruckt. Hr. la F. hat auch einen neuen Anmachß der zerrissnen Sehne gesehen, wie man sie in andern Thieren, denen man die Sehne mit Willen zerschneidet, gleichfalls antrifft. Die gemeinern Wunden des Fußes übergehen wir. Die Fortsetzung der Abhandlung über den Roß ist wichtiger. Gleich Anfangs gehet der Verfasser, daß er einer Lymphatischen

tischen Drüse unter dem Kinnkaken mit Unrecht den Namen sublinguale gegeben hat, und behaupt, daß Hr. Bourgelat ihm in diesem Tertium nachgefolget ist. Er bekärkt seine Theorie vom Roze durchs einspritzen in die Nase gesunder Pferde, daß, wenn es die Schleimhaut entzündet, einen wahren Roze verursacht, und so gar die Lymphatischen Drüsen eben so verstopft, wie sie es im wahren Roze sind. Eben dieses geschieht aus zufälligen, und die Schleimhaut entzündenden Wunden. Er leugnet hiernächst, daß der Roze an sich selbst stinkend sey, und fährt fort, eine andre Ursache zu diesem verhassten Uebel anzugeben, nemlich die Erkältung, wenn ein Pferd, nachdem man es geschwemmt hat, an der Kalte ausruhet. Es ist auch nicht anders als durch den Urthem ansteckend. Die Krankheit, die wir lieber nach der Art und Gourme nennen, als bey unsrer Unwissenheit falsch übersezen wollen, ist ein wahres Geschwür, das gefährlich werden kan, und gesenet werden muß. Der W. hat auch bey der Spaltung der Luftröhre ein Geschwür angetroffen, und übersezt eine Stelle des Englischen Wund-Arztes Bartlett, der ihm (dem Hrn. la F.) neulich Beyfall gegeben hat. Wichtiger als alles dieses sind die Erfahrungen, in welchen er die blutstillende Kraft des Bovills an Pferden bemerkt, denen er einige Schlagadern geritzt oder zerschnitten hat. Es ist doch besondern, daß dieses alte Hülfsmittel der deutschen Wund-Arzte, nach einer so langen von den Franzosen ausgehenden Verachtung, seinen verdienten Ruhm wieder erhält. Eine Art einer durchsichtigen Haut verschließt die abgeschnittene Schlagader, und ein Pfropf von Blut steht in der Mitte. Alle die Entdeckungen des Hr. la F. werden durch Zeugnisse der Academie der Wissenschaften bestätiget.

Die Nouvelle pratique de ferrer les chevaux de main & de Carosse ist erst A. 1756. gedruckt, geht aber

aber in der gleichen Seiten-Zahl fort, und endigt sich bey der 125ten. Nach einer Abhandlung über die Duf-Eisen verschiedener Nationen, und über die großen Unbequemlichkeiten der langen und schweren Eisen, rät Hr. la F. halbmündliche leichte Eisen zu brauchen, und zeigt deren Vorzüge durch die Theorie, durch den Beyfall vornehmer Liebhaber, und eine an zweihundert Pferden erlernte Erfahrung. Ganz am Ende folgen einige Warnungen, die als neue Beweisstücke des Kreislaufs des Blutes anzusehen sind. Man hat Pferde ums Leben gebracht, weil man nach der Oefnung der Halsadern das Band gegen das Herz ansetzet hat. Andern hat man mit unvernünftigen Binden den kalten Brand zugezoen; andern die Speichelgänge durchgeschnitten; andere mit dem Brennen hart beschädigt, und durch und durch spürt man, auch in dieser untern Art der Kunst zu helfen, die übeln Folgen der Unwissenheit in der Zergliederung, und hinaegen den Nutzen der erweiteren Kenntniß, auch in solchen Wissenschaften, die nur gar zu oft für überflüssig ausgegeben werden.

Zalle.

In Hemmerdischen Verlag haben im vorigen Jahr des Hrn. geh. Rath's Knorr's *obseruationes selectae ad Ludouici doctrinam pandectarum* auf 1. Alph. 14. Bog. in Octav durch dessen ältesten Sobns, Herrn Prof. Knorr's, Besorgnis die Presse verlassen. Es sind kurze Fälle, die der V. seinen Zuhörern zur nähern Erläuterung der Pandecten des Ludovici, welche er in seinen Vorlesungen über die Pandecten zum Grund legte, dictirte. Der jüngere Hr. Knorr hofft besonders denen Studirenden einen Dienst zu thun, da er sie hier heraussetzt, und selbige, durch die Anzeige der neuesten und vornehmsten academischen Abhandlungen über eine jede Lehre, noch nützlicher gemacht hat. Am Ende ist ein brauchbares Register hinzugefügt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
9. Stück.

Den 20. Januar 1757.

Göttingen.

Bocknis und Barmeier haben gedruckt: Die Weisagung des Propheten Habakuk übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Fridrich Nonrad, Prediger zu Agerup, auf der Insel Seeland. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Phil. Engelbrecht. 39 Octav-Seiten. Die Anmerkungen sind sehr kurz, und würden, wenn sie auch gut wären, doch zu wenig seyn, als daß sie dem Habakuk, einem der schwersten Bücher, das Licht geben könnten, so ihm die Erklärer noch schuldig sind. Unserer Einsicht nach aber mangelt es diesen Anmerkungen auch an Güte, und an Kenntniß der morgenländischen Sprachen, welcher Mangel sehr oft dadurch ersetzt ist, daß Bedeutungen errathen, und doch so angeführt werden, als sey an ihnen nicht zu zweifeln. Wir halten dis für eine Arbeit, deren Uebersetzung gar wohl hätte entbehret werden können.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Meldung des Verlegers ist im vorigen Jahre des Herrn Mag. Joh. Gottlieb Subers philosophische Abhandlung von dem allerhöchsten Grund

Grund-Satz aller wahren menschlichen Erkenntniß. Daß solcher der Satz vom Widerspruch allein sey, erwiesen: aus des H. W. Herrn D. und Pr. Crusius in Leipzig eigenen Lehren bestätigt; und gegen dessen Einwürfe gerettet: auf 126 Octav-Seiten herausgekommen. Herr D. Crusius leugnet, bekanner maßen, daß der Satz des Widerspruchs der allererste Grund-Satz sey, weil er noch von einem andern abhänget, nemlich von dem, was sich nicht gedenden lasse, das könne auch nicht seyn. Wir glauben das widersprechende nicht, darum weil es uns unmöglich ist, es zu glauben. Diese Gedanken bestreitet Herr Huber, und zwar auf eine solche Art, daß auch diejenigen, die in der Sache nicht mit ihm übereinstimmen, oder die glauben, er habe sich bisweilen deutlicher, angenehmer, weniger scholastisch, und mit Verbeylegung des bekanten kürzer ausdrücken können, ja selbst Herr D. Crusius, an seiner Sittsamkeit nichts werden auszufehen finden. Die Abhandlung ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste sucht ohne Absicht auf den Herrn D. Cr. den Satz des Widerspruchs zu erläutern, als einen von jedermann und in allen Disciplinen zugegebenen Grund-Satz, ja als den allerersten, vorzustellen, ihn eben durch Erläuterungen zu erweisen, und aus ihm Folgen zu ziehen. Einer der wichtigsten Sätze, so hier vorkommen, und darauf im folgenden vieles beruhet, ist: der Satz des Widerspruchs, und der Satz des nicht zu denkenden sey einerley, denn das was sich nicht denken läßt sey nur ein anderer Name des widersprechenden. (Siehe S. 17.) Der zweite Abschnitt bestätiget das vorhin gesagte aus des Herrn D. Crusii eigenen Schriften, und fängt also den polemischen Theil an. Uns kommt es vor, daß bey ein und andern Stellen, welche von Herrn H. mit Vortheil angewandt sind, Herr D. Cr. antworten könne, er habe sich nur nicht vor-

vorsichtig und seinem eigenen System gemäß genug ausgedrückt, indessen sey seine Meinung aus andern Stellen klar, und wolle er auch diese und jene wider ihn gebrauchten Ausdrücke künftig ändern. Bey andern aber meinten wir, daß Herr D. Crusius noch vollständiger vertheidiget werden könnte. Herr H. giebt ihm Schuld, er müsse nach seinen Sagen behaupten, alles was sich denken lasse sey auch wahr, weil er das, was sich nicht denken läßt, eben wegen seiner Undenklichkeit für falsch erklärt. Den Beweis davon führt er S. 72. also: dem Undenklichen ist das denckliche widersprechend entgegen gesetzt: also muß ja dem dencklichen das widersprechend entgegen gesetzte Prädikat vom falschen zukommen: nämlich ist alles, was dencklich ist, nicht falsch. Unde falsch und wahr gelten gleich viel u. s. f. Der letzte Abschnitt beleuchtet die Einwurfe des Herrn D. Cr. wodurch er dem Case des Widerspruchs die Ehre des allerersten Grundsatzes zu rauben sucht. Wider den ersten, die ganze Gewißheit dieses Cases beruhe auf der Unmöglichkeit etwas widersprechendes zu denken, also auf einem noch höhern Grund: Case, antwortet Herr H. wenn der Satz des Widerspruchs seine Gewißheit vom Case des Undenklichen erhalte, so müßte es vermittelst eines Syllogismi in der ersten Figur geschehen, welcher selbst die Gewißheit seiner Form aus dem Case der Widerspruch erhalte: folglich würde ein Cirkel im Beweis desselben vorgehen. (Müßte aber nicht der Herr D. Cr. nach seinem System hier antworten, die Form des Syllogismi erhalte ihre Gewißheit daher, weil unmöglich sey, das Gegentheil zu denken?) Ferner sagt Herr H. der Unterfall dieses Syllogismi, das widersprechende ist undenklich, ist ein bloßer Erfahrungs-Satz; es lehrt aber die Erfahrung, nach Herrn D. Crusii eigener Logik, weder allgemeine noch notwendige Wahr-

Wahrheiten. Was auf den zweiten Einwurf, der Satz des Widerspruchs sey identisch, geantwortet wird, überschlagen wir, und melden nur, daß Herr H. diesen Einwurf auch auf den Satz des Undenklichen zurück zu schieben suche: denn da alles undenkliche falsch und unmöglich sey, so denke man bey dem subiecto undenklich gerade eben das was bey dem Praedicato, falsch und unmöglich. Gegen den dritten Einwurf, daß verschiedene Wahrheiten aus dem Satz des Widerspruchs allein sich nicht herleiten ließen, wendet Herr H. ein, theils wären die Sätze, die Herr D. Cr. nennet, keine Wahrheiten, theils ließen sie sich, (z. E. die von der zureichenden Ursache) mittelbar aus dem Satz des Widerspruchs erweisen. Wir gestehen gern, daß wir nie so glücklich gewesen sind, uns von den Beweisen zu überführen, durch welche man den Satz des zureichenden Grundes, und also auch der zureichenden Ursache, aus dem Satz des Widerspruchs herleitet. Der Recensente ist gewiß kein Anhänger der Crusischen Philosophie, aber auch nicht der Wolfischen, an der Herr Cr. gewiß manches mit Recht geradelte hat: es kommt ihm aber vor, daß in diesem Streite Herr D. Cr. zu vertheidigen sey, und daß Herr H. vielleicht nicht die völlige Absicht dieses Philosophen gefaßt habe, die nicht dahin gehet, in Beweisen über den Satz des Widerspruchs hinauf zu steigen, und ihn durch einen weitem Beweis gewisser zu machen, sondern vielmehr über die Gewißheit, wie sie sey uns entsche, nachzudenken, und die Frage, welche eine philosophische Neugier aufwirft, zu beantworten: woher kommts, daß du das für wahr hältst, und jenes nicht? Ist deine Gewißheit von Gott abhängig oder unabhängig? wäre es möglich gewesen, einen Geist zu bilden, der da zweifelte, wo du nicht zweifeln kannst? oder ist dein Nicht-Zweifeln die unvermeidliche Folge, der Evidenz der Wahrheits-

heiten? u. s. f. da man denn freilich zulezt dahin kommt: ich glaube das nicht, was ich nicht glauben kann: ich empfinde eine Unmöglichkeit bey mir, das Widersprechende zu glauben, darum glaube ich es auch nicht, und halte mich hinlänglich berechtigt, es nicht zu glauben. Wir leugnen aber hiebey nicht, daß in einigen Stücken, die hier nicht die Hauptsache sind, wir mit Herrn H. denken, allein diese anzuführen leidet weder der Raum noch die Furcht, den Lesern zu mißfallen, wenn wir uns so lange bey diesen ersten Wahrheiten, die etwas unwegsam sind, aufhalten wollten. Ueß dieser Besorgte haben wir auch vieles vorbey lassen müssen, was zur Vollständigkeit eines Auszugs gehörte, und nur einzelne Proben von Herrn H. Denkungs-Art gegeben.

Frankfurt.

Garbe hat im verwichenen Jahre die deutsche Uebersetzung der Geschichte Carl des zwölften durch den Herrn von Voltaire mit verschiedenen Anmerkungen und Zusätzen auf 477 Octav-Seiten drucken lassen. Diese Arbeit des Herrn v. Voltaire ist nach ihren Schönheiten und Fehlern bekannter, als daß wir von ihr etwas sagen dürfen. Die deutsche Uebersetzung, die hier wider aufgelegt wird, ist gleichfalls nicht unbekannt, doch aber davon anzuzeigen, daß sie jetzt nach der Dresdner-Ausgabe der Französischen Urkunde umgearbeitet ist, auch zum Theil andere und vermehrte Anmerkungen erhalten hat. Der, welchem man diese Bemühung zu danken hat, giebt sich weiter nicht zu erkennen, als durch die Buchstaben D. D. und die Benennung, eines Ehrenmitgliedes der deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Die Anmerkungen sind vornehmlich aus dem Theatro Europaeo, Morraye, v. Effen, Lamberty, und unserm Herrn Hoffrath Schmauß, und sind gang wohl ausgesucht. Die wenigen, die nicht sowohl

auf Geschichte als auf Untersuchung des Rechts gehen, hätten wol bey einer Lebensbeschreibung, sonderlich einer solchen als die Voltairische ist, mangeln können. Daß das große Werk Nordbergs nicht in denselben gebraucht ist, wundert uns. Es ist ein doppelter Anhang hinzugefüget. Der erste ist aus der vorigen deutschen Ausgabe beybehalten, und vertheidigt größtentheils die Sache der Feinde Carl des zwölften: der zweite ist von Wichtigkeit, und ein Abdruck der von uns 1754. S. 1190, und 1755. S. 82. angezeigten Anmerkungen des Herrn Nordbergs zu seiner Geschichte Carl des zwölften, die voller Anecdoten sind, so in dem großen Nordbergischen Werke haben müssen ausgelassen werden. Sie werden dem Buch Käufer verschaffen, schicken sich auch deswegen sehr wohl hieher, weil sie mit Voltaire den gemeinschaftlichen Zweck haben, das besondere in dem Character dieses großen Königes zu schildern. Viele Anecdoten gleicher Art hätte der Herr Herausgeber auch zerstreuet, sonderlich in ein Paar Englischen Monats-Schriften finden können.

Zalle.

Carl Herrmann Hemmerde hat verlegt: D. Carl Gottl. Knorrens rechtliche Abhandlungen und Gutachten, herausgegeben von dessen ältesten Sohne, D. Ernst Friedr. Knorren, öffentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrichsuniversität und der Juristenfacultät Beyziger. 1. Alph. 1. Bog. in Octav. Der Beyfall, welchen die vom dem seel. Hrn. geleibten Rath Knorr im J. 1751. herausgegebene rechtliche Anmerkungen erhalten, hat seinen Sohn, den Hrn. Prof. Knorr bewogen, hier eine ähnliche Sammlung von denen noch rüchständigen kleinern Ausarbeitungen seines Hrn. Vaters zu verfertigen und wir zweifeln gar nicht, daß er bey allen, die des seel. Hrn. Knorrens

Knorrs Arbeiten zu schätzen wissen, Dank verdiene. Die Abhandlungen selbst sind nicht von einerley Art. Die Nachrichten von denen Mantel-Kindern: von der Protestation des, den Wechsel nicht nach seinem Inhalt, sondern dem Ausgeber zu Ehren acceptirenden Trassatens: von dem Ursprung und Beschaffenheit der Burgleibne: von der Gültigkeit der Ehe mit des Vaters-Halbbruders Wittve: von dem, bey Absonderung des Lehns von dem Erbe, aus denen Lebensbriefen zunehmenden Beweis: von der Abgunggerechtigkeit: und von der bey einer reichsständischen Sambherrschafft von einem Richter eingeführten Mehrheit der Stimmen nehmen hier den ersten Platz ein, und sind Abhandlungen, welche von dem Hrn. geb. Rath in die Hallsische Anzeigen nach der Herausgabe der rechtlichen Anmerkungen, gedruckt worden. Diese begriffen schon alle die Arbeiten des Hrn. K. welche damals dieser periodischen Schrift einverleibet waren; allein hier sehen wir nun diejenige, so nachher hineingekommen. Ihnen folgen S. 132. eine Nachricht von dem Einsager der Leutschen und der dabey üdlich gewesenem Einmahnung unter Bedrohung der Schandgemälden, welche noch gar nicht gedruckt worden und diesem sind S. 163, u. f. vier und zwanzig rechtliche Gutachten, welche von H. K. theils in seinem Namen; theils im Namen der Juristenfacultät in Halle verfertigt worden, angehängt. Wir merken von selbigen nur so viel an, daß sie in unterschiedene Theile der Rechtsgelahrheit schlagen und unter andern auch einige nicht eben gemeine Fälle entscheiden.

Tübingen.

Der Hr. D. Tafinger, welcher sich durch die Herausgabe seiner wohl aufgenommenen *institutionum jurisprudentie cameralis* sehr verdient gemacht, hat zu deren Erläuterung *selecta iuris cameralis* im Octavo

taischen Verlag auf 119. S. in Oct. ans Licht gestellet, die vier und zwanzig nützliche und nicht eben gemeine Anmerkungen in sich fassen. So erinnert Hr. T. in der ersten, daß die Cammergerichtsbenfizer bey dem Antritt ihres Amtes auch in dem Fall Kayser und Reich schwören, wann der kaiserliche Thron erlediat und das Reich durch die Verweser verwaltet würde. In der vierten wirft er die Frage auf, ob das Cammergericht einen Freundschaftsfall annehmen könne, und verneinet selbige. Die achte lehret, daß die Rubriken der Cammergerichtsordnung ebenfalls eine gesetzliche Kraft haben, und daß im Sprechen auf selbige eben so gut zu sehen sey; als auf die Worte der Ordnung selbst. Die vierzehende, daß die Cammer auch solchen Personen, die ihrer Gerichtsbarkeit unmittelbar nicht unterworfen sind, Vormündere seze, wann über deren Anordnung zwey unmittelbare Reichskände in Streit geriethen. Die siebzehende, daß ermelbetes höchstes Reichsgericht vor sich und ohne vorheriges Anruffen, nichts vornehme. Die zwanzigste, daß ein Anwalt den, seinem Principalen auferlegten Eyd ablegen und in dessen Seele schwören könne, wenn er gleich einer andern Religion zugethan sey; doch dieses nur von Christen, nicht aber Juden zu verstehen sey, und letztere allemahl persönlich den Eyd thun müssen. H. T. zeigt überall seine gute Belesenheit und Kenntniß von dem Cameralproces.

Berlin.

Den 17. Decemb. ist der gelehrte und glückliche Arzt, Herr D. Lieberkühn, der sich besonders durch seine ausnehmende Geschicklichkeit in der Anatomie und gründliche Wissenschaft in der Heilungskunst in der gelehrten Welt einen unsferblichen Ruhm erworben, an einer Brustkrankheit verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 22. Januar 1757.

Göttingen.

Die Einladung des H. Hofrath Richters, als
Dechant der medic. Facultät zu der S. 1305.
des vorigen Jahrs angezeigten Disputation
des H. D. Zeiß handelt auf drey Bogen de insalubri
lactis et vini miscela. Man kan vielleicht den Wein
so wohl als die Milch unter die nährenden Mittel
zählen. Von der Milch ist kein Zweifel, welche das
Leben der Kinder bey noch schwacher Dauungskraft
allein unterhält, auch erwachsenen Personen, die
Zeit Lebens nichts anders genossen, wie Athenäus vom
Philinus und Plutarchus vom Cosiratus meldet, ja
ganzen Völkern, die sich meist an Milch gehalten,
nicht nur zulängliche Nahrung, sondern auch vorzüg-
liche Stärke verliehen. Die Kraft des Weins zu
nähren ist streitiger, welche iedernoch bereits die Al-
ten erkannt, und daher Nestor dem Nachaon selbst
den Wein, und zwar ausdrücklich, als ein sehr näh-
rendes Mittel dargeboten, auch damit er nicht zu
sparsam trincken möchte, vom geriebenen Käse darzu
zu essen angerathen. Doch diese Vergleichung zwi-
schen Milch und Wein in der Kraft zu nähren läßt
noch nicht folgern, daß man beydes auf und neben einan-
der ohne Nachtheil der Gesundheit genießen könne.

¶

Ihre

Sie in andern Stücken wiederige Eigenschaft bestätigt vielmehr den gemeinen Satz, daß die sich an Wein halten, die Milch meyden, und die diese lieben, sich des Weins begeben, wenigstens niemahls beydes nahe auf einander gebrauchen müssen. Die Erfahrung des Hebels, nach welcher man die Milch nicht mit Wein sondern Wasser von der Leber abspülen soll, verdient mehr Beyfall als der Vernunft-Schluss jenes Spanischen Arztes bey C. von Meies, der unter Verpottung der gemeinen Meynung dafür gehalten, die kühlende Milch dämpfe die Hitze des Weins, und sey also beyder Vermischung rathsam. Aristoteles hat schon erinnert, wenn er die Milch die aller-eigentlichste Nahrung des Leibes nennt, daß dieselbe außer Gesellschaft des Weins seyn müsse. Es wird dieses durch wichtige Anmerkungen neuer Zeiten erläutert, und die Ursach theils in der Säure theils dem Geist des Weins angegeben, als wodurch die gerinnende Milch zu einer grossen Stufe der Schärffe und Härte gelangt, daß oft bey der stärksten Neigung zu brechen die geronnenen Stücke nicht durch den Schlund können gebracht werden. Cheyne gedenkt eines starken und gesunden Mannes, der auf Champagner und Burgunderwein frisch gemolckne Milch getruncken, und in wenigen Stunden des Todes gewesen. Korbe, herbe und zusammenziehende Weine sind vorzüglich zu fürchten, und hat Forestus mit äußerster Noth eine Frau gerettet, die dergleichen Wein auf Milch zu sich genommen, und schon nach aller Anwesenden Urtheil für erstickt und todt gehalten worden. Primmerosius fordert wenigstens drey Stunden zwischen dem Gebrauch des Weins und der Milch, welche Zeit bey Schwerdauenden noch zu kurz ist, und erinnert Wepfer wohl, daß auch die bereits in das Blut getretne Milch von dem hernach übergehenden Wein leide, so wohl in Brästen der Weiber, die bey dem Säugen der Kinder vornehmlich von
Wein

Wein abzubalten, als auch vielen andern Orten. Einige Stellen im Hippocrates, welcher in verschiedenen Vorfällen Milch und Wein zugleich anzurathen scheint, werden erwogen und gerettet, auch schlüsslich zugestanden, daß eine gelinde und mäßige Säure von Vegetabilischen Säften der geroffenen Milch eine so bedenkliche Schwärze und Verhärtung nicht zuziehen könne, ob schon schwächere sich auch dafür zu hüten haben.

Dresden.

Von hieraus ist uns eine kleine Schrift zu Gesichte gekommen, die gewis einige Aufmerksamkeit verdient, ohnerachtet ihr Inhalt der Vorwurf schon so mancher Schriftsteller gewesen. Sie ist unter der Aufschrift: *Betrachtungen über die Verbesserungen des Justizwesens in teutschen Ländern*, bey Friedrich Heckeln auf 9. Bogen in Octav abgedruckt worden und hat eigentlich, wie wir von sicherer Hand wissen, den königl. polnisch. und churf. sächs. Legationsrath, Hrn. Joh. Friedr. Hauswald zum Verfasser. Die vielen zur Abkürzung und Verminderung der Prozesse abzulehrenden Vorschläge, so seit vielen Jahren gerhan worden, haben Hrn. H. nicht abgehalten, auch seine Gedanken zu eröffnen. Selbige sind auch nicht überflüssig und zeigen vielmehr von der tiefen Einsicht des Hrn. V. Es ist wohl ausgemacht, daß, je weniger ein Untertan in der Republic beleidiget werden kan: je gewisser einem ieder das seinige ist und je kürzer und vortheilhafter der Untertanen Handlungen nach der Vorschrift der Gesetze eingerichtet, beurtheilet und die Handel geföhllicht werden; desto besser und vollkommener das Justizwesen sey, S. 20. Sehen wir auf die Ursachen, warum das unserige nicht so beschaffen sey: so dürfen wir sie nicht, wie H. H. erinnert, in der practischen Rechtsgelahrtheit, bey dem Richter, Sachwalter, und denen Parteyen suchen, weilen sonst nie-

maße

mahlen ehe eine Verbesserung zu hoffen wäre; als bis deren Leute Verstand und Wille vollkommen gemacht worden. Die Ursache liegt vielmehr in denen Gesetzen. Da der meiste Theil derselben fremde sind, welche von den Römern erborget und die sich wohl vor ein listiges, aufgewecktes und aufrührisches; nicht aber ein redliches und friedliebendes Volk schicken: so sind die Gesetze meist solche, welche unserem Staat nicht gemas sind. Sie sind nachher zu weitläufig und eben dadurch geschieht es, daß sie sich widersprechen. Gaben schon die Römer den Verfall des gemeinen Wesens der Weitläufigkeit der 12. Tafeln schuld: wie viel nachtheiliger muß nicht dem Staat das große Corpus iuris seyn, da, wenn zwey mit einander streiten, ein jeder in demselben Gesetze findet, welche ihn schützen. S. 59. Werden die Gesetze auf einer andern Seite betrachtet, so sind sie unzulänglich und enthalten mehr besondere Fälle; als allgemeine Regeln: die denn auf jene andere Fälle anzuwenden höchst schwer ist, weil keiner dem andern gleich. S. 61. Sie sind nachher in keiner Ordnung vorgetragen, S. 63. widersprechen sich, sind sehr dunkel, indem sie in einer Sprache geschrieben, die der wenigste Theil der Menschen, denen sie zur Vorschrift dienen sollen, versteht und ihr wahrer Grund oft schwer zu errathen, S. 72. enthalten viele Unbilligkeiten und sind endlich ungewis. In diesen allen sucht der H. Hauswald die wahre Ursache des Verderbens des Justizwesens, und jedermann kan nun leicht einsehen, wohin die Vorschläge zur Verbesserung desselben gehen. Er hält eine Veränderung der Proceßordnung vor nicht zureichend; sondern rath auf die Abschaffung der fremden Gesetze. Er will nicht, daß dieses auf einmahl geschehe; sondern wünscht aus wichtigen Ursachen, daß, da sich die fremden Gesetze mittelst der Universitäten nach Deutschland geschlichen, ihnen durch eben die Thür

der Weg gewiesen würde. Wären die abgeschafft: so müßten an deren Stelle neue gemacht werden und selbige alle die Eigenschaften haben, die an denen fremden mangeln, daß sie deutlich, kurz, zulänglich, allgemein u. s. w. wären, S. 113. Alsdenn wäre auch die practische Rechtsgelahrtheit zu verbessern: ein Termin, binnen welchem die Proceße ihre Endschafft erreichen müßten, anzusetzen und eine solche Art in Gerichten zu verfahren, zu erwählen, die entweder dem Wechselproceß ähnlich wäre; oder allemahl von dem Willkühr beyder streitenden Partheyen abhängete. S. 124. Der Hr. Legationsrath glaubt hiebey, daß diese Absicht noch eher erreicht würde, wenn nach Art unserer Vorfahren Graue: zu Richtern erwehlet würden. S. 126. Alles dieses ist in acht Hauptstücken in einer bündigen Schreibart vortragen und wo es nöthig, mit hinlänglichen Beyspielen erläutert.

Nienburg.

Auf 163. gebrochenen Quart-Seiten ist gedruckt: was ist das versöhnende in dem Leben unsers Mittlers Jesu? in einigen Abhandlungen über die im Theologen des Jahrs 1755 mißgetheilte Preisaufgabe. Herausgegeben von Ernst Ludwig Rathlef. Die Veranlassung zu dieser Frage gab die allerdings tadelhafte Bestimmung derjenigen besondern Sünden, welche durch ein jedes einzelnes Leiden Christi gebüßet seyn sollen: ein bloßes, in der heil. Schrift nicht gegründetes, Spiel des Witzes, so in Pasionpredigten zu oft zu herrschen pflegt. Jedoch ging die Frage weiter, und Herr Superintendent Rathlef machte auch bey Erläuterung derselben Zweifel dazwischen, ob alle Leiden Christi verdienstlich wären, oder ob sie uns bloß auf eine andere Weise zu Ruhe kämen? Die einlaufenden Schriften übersandte Herr R. der theologischen Facultät zu Helmstadt: welche die mit dem Wahlspruch, scriptura duce, ratione comite, eine Arbeit Herrn Christian

Wilh. Meiers, Feldpredigers bey den Hannoverschen Truppen in England, krönete. Es scheint, man könne sich von dem Ausspruch dieses ansehnlichen Collegii entfernen, und seiner Denckungsart doch gar nahe treten: denn Herr Meier erklärt sich selbst S. 14. 15. daß die theologische Facultät seine Meinung, und zwar gewiß in einem gar wichtigen Stücke, nicht gefasset habe. Es ist diese Preisschrift nach der Art derjenigen abgefasset, welche die strenge Lehrart in der Theologie nachahmen wollen, und zwar bis auf die Citation der S. J. Unser Ermessen giebt sie eben keine neue Erläuterungen aus der Philosophie, und ist doch etwas mehr philosophisch als biblisch; obgleich unten in den Notizen Sprüche genug angeführt werden. Sie nimt den Satz an, daß einer die Strafe einer Sünde alsdenn nicht ausstehe, wenn er sich die bestrafte Sünde nicht deutlich vorstelle, welcher wol bey den menschlichen Strafen, die wir am besten kennen, Widerspruch leiden möchte, da solche Vorstellung der Sünden mehr zur Reue, als zur Strafe gehöret: hieraus folgert sie die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers, weil kein bloßer Mensch sich alle Sünden der Menschen auf einmal deutlich vorstellen kann. Diese deutliche Vorstellung aller unserer Sünden, (von welcher doch die Bibel schweiget, und die bloß zu Folge der Philosophie des Herrn Verfassers ein solches Hauptstück der Bäßung Christi ist) hat Christus nicht nach und nach gehabt; oder nach und nach für uns genug gethan: denn die Schrift saget, er habe einmahl für unsere Sünden gelitten; sondern die Erbuldung der Strafen für uns ist in einen einzigen Zeitpunct einzuschranken. Dieser fällt nicht vor seiner Kreuzigung ein, ja auch nicht die ganze Kreuzigung gehöret dazu; sondern die Zeit, da er ausrief, mein Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen! in welcher auch seine Wunden am meisten schmerzten, und welche durch die Sonnenfinckerniß von andern Stunden seines Lei-

dens

bend unterschieden wird. Auf die Art hören sehr viele und wichtige Leiden Christi auf, eine Genugthuung für uns zu seyn: nicht nur die Beschneidung, von der auch Herr S. Nathles S. 24. meint, sie sey kein verdienstliches Leiden und blos erforderlich gewesen, weil der Erlöser ein Jude seyn sollte; sondern auch alle andere Leiden vor der Kreuzigung, die im Garten, und vor dem jüdischen und römischen Gerichte, (die auch Herr Nathles ausnimmt) ja so gar, nach S. 48. der Preischrift, der Tod Christi. Alle diese übrigen Leiden waren dennoch für uns, das ist, uns nützlich, aber nicht übernommene Strafen unserer Sünden. Jesus war ein eifriger Prediger der Wahrheit, daher konnten die Verfolgungen nicht außen bleiben; die aber zu seinem prophetischen und nicht zum hohenpriesterlichen Amte gehören: sein Tod aber endigte nur seine Wundenschmerzen. Wir würden unsere Leser über diese blos erzählten Sätze urtheilen lassen, wenn nicht eine S. 28. vorkommende Anführung unserer Anzeigen von 1755 S. 99. uns die unangenehme Pflicht auflegte, zu bezeugen, daß wir nicht allein ganz anders denken, und zwar das mißbilligen, wenn man jedes Leiden Christi auf eine unerweisliche und spielende Art zur Genugthuung für eine Strafe einer einzelnen Sünde ausgiebt, hingegen aber glauben, daß alles Leiden, ja alle Auferung der Hobeit und Freude, so die menschliche Natur Christi hätte genießen sollen, eine Strafe unserer Sünde gewesen sey, ob gleich hier de Ort nicht, einen solchen Anfangssatz der Theologie zu beweisen. Wir sehen so gar die hier geäußerten Meinungen für sehr bedenklich an, theils für einen gefährlichen Schritt, bey dem man ausgleiten, und endlich alles Leiden Jesu nur in dem Verstande zu einem Leiden für uns machen könnte, in welchem die Widersacher der Genugthuung Christi diesen Ausdruck zugeben: theils als eine Verfeinerung der Strafe der Sünden, falls man wenigstens nicht ohne Zeugnis

nist der Bibel in dem einzigen Zeitpunkt eine philosophisch so genannte unendliche Betrübniß, die aus deutlicher Vorstellung aller Sünden entstand, annimmt, welche in der That mehr Reue als Strafe seyn würde, und uns auch philosophisch zu urtheilen desto verdächtiger wird, weil heftige Affecten nicht aus deutlichen; sondern verworrenen Vorstellungen zu entstehen pflegen. Herr M. wendet sich auch zu dem thätigen Gehorsam Christi für uns. Er schränkt das verdienstliche desselben in eben die Zeit der Sonnenfinsterniß ein; daß also nicht einmahl die Versuchung Christi für uns verdienstlich bleibe, welche doch die allernächste Verhältnis gegen denjenigen Gehorsam Adams hat, der seinen Nachkommen die Unsterblichkeit verdient haben und ihnen zugerechnet seyn würde. Dabey kommt eine sonderbare Berechnung vor, wie unmöglich es sey, daß Jesus nach und nach für jeden einzelnen Menschen einen thutenden Gehorsam habe bringen können, weil er nur 12410 Tage gelebet habe; hingegen soll der Gehorsam der wenigen Stunden unendlich (nicht blos von unendlichem Werth) gewesen seyn, weil die göttliche Natur Christi sich auf einmal alle Pflichten aller Menschen deutlich vorstellte, darein die menschliche Natur willigte. Wenn wir in allen diesen und den vorigen Sätzen Herrn Meyers eben so vollkommen beytrügen, als wir sie mißbilligen, so würden wir doch sagen müssen, daß er sie nicht sonderlich ausgeführt, sondern blos ein Collegium über die Materie in eine Preisschrift verwandelt habe; ferner, daß es ihm vornehmlich an der Einsicht in die Bibel mangle, die bey theologischen Abhandlungen so unentbehrlich ist, davon wir merkliche Proben beybringen könnten. Was wir aber jetzt sagen sollen wissen wir nicht. Es folgen noch vier andere Schriften, so den Preis nicht erhalten haben; von denen wir aber weiter nichts melden können; als daß sie nicht in den Meinungen mit Herrn M. seiner übereinstimmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 24. Januar 1757.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des H. Hofr. Böhmer vertheidigte am 15ten ein geschickter Candidat H. Franz Herm. Anton Budden, aus dem Eresitsischen zu Erhaltung der Doctor-Würde eine Abhandlung de impedita feudi consolidatione, welche 49. S. stark ist, mit ausnehmender Freymüthigkeit. Diese schöne Abhandlung trägt in 2 Abschnitten die Vereinbarung des Lehens eigenthums überhaupt vor, und wie solche durch die Gesetze behindert werde. Das Lehensherrliche Eigenthum ist insgemein bey der Republik selbst, da hingegen das prodominium sublime dem Landesherren als Regenten zustehet, welchem dasjenige entgegen gesetzt wird, was nicht aus dem Begriff der Landesherrlichen Hoheit herfließet (prodominium simplex); dem zu folge auch in Teutschland das wahre Eigenthum der Lehen dem Reiche; dem Kayser hingegen bloß das prodominium als Regenten, zustehet. Eben so ist in den einzelnen L. Staaten das oberlehensherrliche Eigenthum ein Theil der Rechte des Staates, dabingegen den Landesherren das prodominium sublimis, als Landesherren gegeben wird. Wird nun das nutzbare Eigenthum mit dem Obereigenthume vereinigt, so erwächst daraus

§
eine

eine Consolidation, welche man die Incorporation nennet, wo der Landesherr die erlöseten Lehen des Staates überlebet, welche Consolidation aber alsdann nicht mehr der prodominus selbst damit besorget, sondern die prodomini, indem in diesem Fall die Republik die Lehen Eigenthum behält, und also die Freiheit nicht aufhöret. Zu der Consolidation der Incorporation der Lehen wird allemahl eine Erklärung des prodomini erfordert, ohnerachtet die bloße Erlösung ohne selbige von selbst zu geschehen pfleget. Nun siehet zwar dem prodomino an sich frey, ein erlösetes Lehen zu consolidiren; jedoch kann er an dieser Consolidation durch allerhand Ursachen verhindert werden. Der hauptsächlichste Grund dieser Hindernis ist wohl darin zu setzen, daß die Regierungsverfassung eines Landes durch das Absterben der Vasallen, und deren eingezogene Lehen nicht geändert werde. Dieses hat zu dem Verbot Gelegenheit gegeben, keine dem Reiche anheimgefallene Chur- und Fahnlehen über Jahr und Tag ledig zu behalten, welches lange vor der G. V. bereits üblich gewesen. Obhierachtet nun in den K. Wahlenartikulationen darauf gedacht werden, dereinst ein dem Reiche anheimgefallenes Lehen zu den Domänen des Kayfers zu schlagen, so hat doch die Sache zum Theil aus diesen Gründen bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht werden können. Auf eben die Weise hat man in den einzelnen L. Staaten die Einziehung der Lehen zu hindern gesucht, um dadurch die Verringerung der Landstände, Hinderung der Ritterdienste u. d. g. zu vermeiden, welches der H. V. von den Pommerischen, Brandenburgischen, Mecklenburgischen, Braunschweigischen und Sächsischen Lehen, insleichen von den Münsterischen, Bremischen und Lüdischen erweist; obgleich an vielen Orten das Ansehen des Longobardischen Lehenrechts, der Anwachs der Landesherlichen Hoheit und die Abnahme des Ansehens der Landstände

stände zur Abänderung dieser Grundsätze hin und wieder Gelegenheit gegeben hat. Ferner gibt es Ursachen, welche von den Rechten eines dritten hergenommen sind, durch welche die Einziehung der Lehen behindert werden kann, wosin insbesondere die gegebenen Anwartschaften, die gefessmäßig gemachten Erbverbrüderungen, und endlich das Vorkaufsrecht zu zählen, welches den Lehnsagnaten bey Verkaufung eines Lehens selbst gegen den Lebensherren zusiehet. Die ganze Abhandlung ist in einer so schönen Ordnung abgefaßt und so bündig geschrieben, daß auch erfahrene Kenner des Lehenrechts diese wichtige Lehre daraus mit großem Vergnügen in ihr volles Licht gesetzt finden werden.

Paris.

Noch A. 1755 druckte du Chesne in klein Quodez auf 341 Seiten ab, *Medecine experimentale ou resultat de nouvelles observations pratiques & anatomiques*. Der ungenannte Verfasser heißt D. Thiery, hat verschiedene Länder in Europa durchreiset, und lebt jetzt in der Nähe von Wien. Sonst hat er auch viel und in verschiedenen Sprachen geleset, und nützlich angewandt. Er ist von derjenigen Secte, die gar wenig von Erklärungen und Theorien hält, und die Arzneywissenschaft fast gänzlich auf die Erfahrung und die Wahrnehmungen gründet. Seine Abhandlungen sind sehr von vermischter Art. Die erste ist mit der Abnahme der Menschen beschäftigt, die der Verfasser für erwießen ansieht, und die Ursache dieser Verminderung in den Kinderpocken, und dem Verderben der Sitten findet. Hiernächst zeigt er, daß die heutigen Krankheiten noch eben diejenigen sind, die von den Alten beschrieben werden, und trift den *Volvulus haematis* des Hippocrates in der französischen Armee wieder an, die unter dem Ludwиг dem IX. in Africa stund. Also ist der Auszug noch in *Valastina* (und in Spanien) genugsam bekannt, und

eben die gleichen Mittel heilen die Wechselfieber zu Lima und zu Petersburgh. Der ungenannte sucht ferner zu beweisen, ein jeder Mensch habe einen schwächeren Theil an seinem Leibe, und auch bey ganzen Nationen sey ein solcher allgemeiner Mangel. In Wien hat er unter 100 Leibern im Hospital 70 mit angegriffenen oder angegriffenen Lunaticen gefunden, er rühmt dabey den Morron, aus dessen Schriften er die besten Regeln genommen hat, wie man die schwarze Schwindfucht zu heilen hoffen kan. Er glaubt anbey, es entstehen noch immer bey neuen Ursachen zu Krankheiten auch neue Uebel. Von der türkischen Belagerung der Hauptstadt Wien war die eilfene Jahr dafelst noch wenig bekannt. Dabey sind auch die Ursachen der Krankheiten schwer zu entdecken, und die chymischen Aufösungen haben eben so wenig Nutzen bey der Erforschung der Heilkräfte. Doch nehmen hinaegen einige Krankheiten wieder ab. Das viertägige Fieber ist in den Stätten nicht mehr so gemein, und der Typhus zu Wien weder so häufig noch so gefährlich wie vor mehreren Jahren. Bey den hitzigen Krankheiten warnt der Verfasser die Kranken wieder die falsche, und den Tod ankündigende Verurtheilung der Kranken, bey welcher er auch eine Unberechtigkeit des Augenferns wahrgenommen hat. Das Durchbrechen der Auswürfe durch die Haut hat eben so wenig wahres aures, und die Blässgen, die einige Tage nach einander ausbrechen, nehmen den Kranken bey allen diesen Gutthaten der Natur weg. Es gibt in Paris bösarige Fieber, die bis in den vierzigsten und sechssten Tag währen. Gelegentlich erzählt der Verfasser, wie in den gefährlichen Fiebern zu Braa ein Arzt alle seine Kranke mit besorglichen Gesig gerettet habe. Er widersezt sich dabey der vermeynten Gemisheit der neuen Ursachen der Krankheiten, die man sich schmeichlet erlangt zu haben. Nach den Schlagflüssen hat er mehrentheils

gar

gar viel weniger Blut in den Hirnaden gefunden, als bey andern, bey denen kein Verdacht von einem Schläge Platz gefunden hat. Er beobachtet dabey, daß auf den Diefen die Schlagflüsse selten sind, und diese schnelle Art zu sterben den Stäten fast eigen ist. Bey den langsamten Krankheiten findet er eben so viel Ungewißheit über die Zuverlässigkeit der Heilkräfte. Er hat das bekante Anætheticum, das aus dem Zimtelke gemacht wird, geprüft, und ein paar mahl in der Schwindsucht gut gefunden, andre Kranke sind nichts desto weniger gestorben, und wie könnte dieser Kalk die Verhärtungen der Lunge oder der Leber auflösen? Die Mittel der Hrn. Stephens haben bey einem neunjährigen Gebrauche einem Steine nichts angehabt, den man nach dem Tode in der Blase gefunden hat. Hr. Löw hatte eine berühmte Linctur wider die Wasserflucht; Geelhausen sein College wolte sie auch verkümben, und die Kranken waren nur um etwas geschwinder. Es war eine starke Weinsentinctur, die bey verdickten Säften möglich, und bey aufgelöseten schädlich war. Der Schorbeck herrschet fast durchgehends in den Osterröschischen Erblanden, und ist von der schlimmsten Art. Der übrige Theil dieses Buchs handelt von den se genannten sechs unnatürlichen Dingen, und zuferdest von der Luft und den Epidemischen Krankheiten. Zemeßwar soll milder ungesund worden seyn, seit dem man dert einen Theil der Morche abgegraben hat. Die Folgen der Ueberschwemmungen dauern gar lang, und in der Leerfeldheit sind nach sechs Jahren noch die Mauern feucht, und die Kinder erkräncklich gewesen. Die Tyroler müssen sich nach den Ueberschwemmungen der Ersch vor dem faulen Dampfe des abtünckenden Wassers auf die Berge, und in ihre Sommerfrüh retten. Die Walliser thun ein gleiches, aber aus einer andern Absicht;

Ihre Kinder werden im Thale, dem allgemeinen Glauben nach, von der Sonnenhitze zu Iboeren. Im tiefen Graben zu Wien sind die Krankheiten am gefährlichsten. Der Harngeruch im Hospitale der Fündlinge zu Paris entzündet die Augen. Unter den Winden ist der Nordwind bey dem Verfasser in üblem Rufe. Er herrscht, sagt er, seit 1740, und mit ihm die Gliederfucht und allerley Schnupfen. Gelegentlich gedenkt er der electricischen Curen. Er hat eine Lahme durch die befrachten Schläge in einen Schlagfluß verwandelt, und in der Leiche die Gefäße der Hirnhaut auf eine niemahls sonst vorher gesehene Größe erweitert gefunden. Die Eysen-, oder eigentlich das Getränk, führen ihn zu einer seit ungefehr 20 Jahren in Oesterreich und zwar zu Unter Steyerung entstandenen Krankheit der Weinsiecke, dem so genannten Gabeln, das sich immer weiter ausbreitet. Den elenden Zustand, in welchem sich die in ihrer Jugend alles vertragende Schwelger bey dem an nähernden Alter befinden, maßt er lebhaft ab. Hingegen hält er nicht viel auf die Ausdünstung; sie zerstreut unsre Kräfte, und der Lappe, der gar nichts ausdünstet, ist der Stärkste unter allen Völkern: ein Hümm, den ihm gar viel andre Schriftsteller nicht beylegen. Vom Mißbrauche des Brandweins, hat der Verfasser die Lustreube bis um einen Drittel verengert gefunden, und ihm fällt wiederum der allfällige Lappe ein, der kein Gewürze kennt, und damit sein Leben auf hundert Jahre bringt.

Amsterdam.

Hey Franz Chaucuten ist noch im veriaen Jahr herausgekomen. Histoire critique de la philosophie ou l'on traite de son origine, de ses progrès, & des diverses evolutions qu'il lui sont arrivées jusqu'à notre tems. Nouvelle édition. Par M. Deshayes. in Quod. Was von der neuen Ausgabe auf dem Titel gemeldet wird, ist bloß von den drey ersten Theilen zu verstehen,

hen, welche im J. 1737. das erste mal ans Licht getreten. Nunmehr ist der vierte dazu gekommen, welchem noch zwey folgen werden. Alle vier Theile füllen ohne die Vorreden und Register, 372, 447, 344, und 207. Seiten. Wir wollen gleich unserm Leser von dem Geschmack und den Absichten des H. V. einen Begriff machen, durch eine Stelle der Vorrede zum vierten Theil. Wie er sein Buch das erste mal heraus gab, kente er freilich von den mühsamen und gelehrten Untersuchungen des Hrn. J. Bruckers keinen Gebrauch machen; aber bey dieser würde es billig verlangt worden seyn, und es scheint, daß ihm einige Freunde dieses angerathen. Allein er hat nicht allein diesen guten Rath nicht befolget; sondern auch auf das unhöflichste von dem trefflichen Jenensischen Werk geurtheilet und feierlich seine Unzufriedenheit über die Verfasser der Encyclopädie bezeiget, daß sie dem erstern Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihren Landsleuten ein Buch angepriesen, dergleichen sie bishero gewiß nicht aufweisen konten. Doch da er an einem andern Ort Th. IV. S. 66. nicht viel bessere Gedanken vom eudwortsischen Werk äuffert; so können wir daraus abnehmen, daß ihm alles mißfalle, was aus der Philologie, Critik und dergleichen Hülfswissenschaften zur Erläuterung der philosophischen Historie gebraucht wird. Wenigstens finden wir in seinem Buch sehr geringe Zeugnisse von seiner eignen Bekanntschaft mit denselben, und wir sorgen, daß Keiner einer gründlichen Gelahrtheit daraus ein Mißtrauen gegen seine Nachrichten schöpfen werden. Inoes leugnen wir nicht, daß uns die Zeit nicht gereue, die wir auf das Buch gewendet haben. Die Sammlung der Hauptsachen, die in diese Wissenschaft gehöret, ist ziemlich vollständia. Die Ordnung ist nicht völlig chronologisch, od gleich die Zeitfolge der algemeine Zeitfaden seiner Erzählung gewesen; sondern es sind zuweilen die Personen und

Veränderungen der Lehrbegriffe nach ihrer philosophischen Verwandtschaft verbunden worden. Ob er, zumal bey den ältern Sekten, wirklich aus den Quellen, oder nur aus ihren Uebersetzungen, oder vielleicht gar nur aus den neuern, unter denen wol Baylens Wörterbuch ihm die meiste Dienste gethan zu haben scheint, seine Nachrichten geschöpft, laßt sich leicht errathen. Wenigstens kan er sich das Ansehen geben, z. B. Th. II. S. 270. als wenn er Aristoteles Werke mit so großem Fleiß gelesen, daß er sie auf das genaueste zu beurtheilen fähig sey. In seinen Urtheilen ist er ungemein frey, lebhaft und fast verwegend. Was er Th. III. S. 299. von der Universität zu Paris und besonders der Sorbonne sagt: la Faculté de Theologie sur-tout me paroit le corps le plus méprisable qui soit dans le Royaume, ist ein hinreichendes Exempel. Ueberhaupt scheint er von den Gottesgelehrten nicht auf das vortheilhafteste zu denken, welches vielleicht einige Sätze veranlaßet, die wenigstens in der römischen Kirche nicht dürften vor rechtgläubig gelten. Ein ander Beyspiel seiner Art zu urtheilen, findet man Th. II. S. 32. in dem unfaireitig übertriebenen Lob des Cicero, welches er damir beschließt, daß Cicero ein größrer Philosoph, als Redner und Staatsmann gewesen. Von einigen offnbaren Unrichtigkeiten wollen wir nur eine Probe geben, welche gewis unter den dieser Nation so gar geschätzlichen, solocismis literariis einen Platz verdient. Th. II. S. 52. komet er einen Abschnitt so an: Valentin Weigel, moitié Philosophe, moitié vif-nnaire, a cru que le tetractys de Pythagore étoit une arithmétique quaternaire, und am Rand sezet er noch hinzu intetr. Pythagore. Wir hoffen, daß es bey dem größten Theil unserer Leser überflüssig seyn werde, wenn wir hinzusetzen, daß H. D. den alten schwärmerischen Dorfparier, Valentin Weigel mit dem großen Mathematico Gerhard Weigel verwechselte. Wir sezen nur noch hin-

zu,

zu, daß die Fortsetzung dieser Arbeit bey dem Descartes anfangen werde, und daß dem vierten Band eine eigne Untersuchung der Lehre der alten Weltweisen von Gott vorgesetzt sey, welche sehr kurz gerahret.

Jena und Hildburghausen.

Hey Hanfschen ist noch im vorigen Jahre gedruckt, Acta Societatis Latinae Ienensis edita ab eius direttore Io. Ern. Walchio. Volumen V. 8vo. 1 Alpb. 1 B. Nach des Herausgebers Vorrede, welche den Inhalt der Christen anzeigt, und einer Historie oder kurzen Erzählung der Vorlesungen von 1755, finden wir folgende Stücke. 1 Eine Sammlung unterschiedener Vorkalten aus 3 Mitten über Severi Actnam, das Gedicht eines ungenanten vom Mönch, Symposii Nängel, und Priscians Geographie, wie sie in der Putschischen Sammlung, Epigrammata et poemata vetera, Lugd. 1596. 12. befindlich sind. Hiervon wird in der Vorrede gesagt: Nemo non magis acclimabit hanc *συνταξιν*, qui easdem ex ipsis illis codicibus petitas esse, meminere, quibus iustus Burmannus adiutus Poetas suos minores castigare et in lucem publicam protrahere potuit, adeo ut nunc commode Burmanniana horum poetarum editio poematibus illis, quorum lectiones variantes hic suppeditantur, et sine quibus multa adhuc in illis perobscura fuerit, suppleri et locupletari possit. Es scheint dem Hrn. W. entfallen zu seyn, daß der jüngere Hr. P. Burmann schon 1747 ein so genanntes Specimen und Prodromum einer neuen Anthologiae Latinae herausgegeben, darinnen die Putschische Sammlung das Hauptwerk seyn wird. Da wir also diese Varianten in der neuen Edition noch und vielleicht bald zu hoffen haben, so wollen wir hier um desto weniger Breiten anführen. 2 Hrn. Gishers andere Nachlese zu seinem Etymologischen Sprachschatz. 3 von Hrn. Gori zu Florenz; mitgetheilte Verbesserungen, die von einer alten aber unbekanntem Hand am Rande eines Exemplars

plars der von Mazochi 1521 herausgegebenen Aufschriften geschrieben worden. Sie sind auch dessentwegen beträchtlich, weil dadurch diejenigen, welche hier aus den Originalien verbessert worden, leittimirt werden, welches die sonst ziemlich verdächtigen Mazochianischen Aufschriften nöthig haben. Die Verbesserungen füllen die besten Lücken aus, bestärken die alte Schreibart, sonderlich der Namen, und geben Gelegenheit die Error der Steinschriften zu bekämpfen. Der Herausgeber hat zwar eine ziemlich strenge Wahl gehalten: aber doch auch einiges beybehalten, das von Marq. Gudon und andern schon zur Verbesserung dieser Schriften, wie sie im Gruterischen Werke anzutreffen sind, angewendet worden, welches dessentwegen geschehen, weil zum wenigsten alle hier angemerkte Aufschriften dadurch einen Beweis ihrer Richtigkeit, die in Zweifel gezogen werden, erhalten haben. Wir können auch hier keine Proben geben, ohne allzuverläufig zu werden. Eine historische Anmerkung von der Spießsäule (obelisco) Gesehriß die Augustus statt einer Sonnenuhr, oder vielmehr eines Sonnenkalenders auf dem Marsplatze aufrichten lassen, und welche kürzlich Benedict XIV. wieder hergestellt hat, wölten wir andringen. Wir finden aber bey dem Nachsehen, daß sie bereits aus dem Vaticanischen Original, davon der Herr Gori seine Copie bekommen, in des Herrn Angelo Maria Bandini prächtigen Werke dell' obelisco di Cesare Augulto c. 18 p. 98 anabbracht ist, und also an dem Orte siehet, wo sie die Liebhaber suchen müssen, und finden können. An diesem Orte wird noch ein ander Exemplar des Mazochi beschrieben, wozu viele gelehrte Anmerkungen geschrieben seyn sollen: eine derselben, welche Hr. Bandini liefert, ist überaus merkwürdig, und lehret, wie vielern Zweifel die ersten Sammlungen der Aufschriften unterworfen sind, wodurch also die Bemühungen der Gelehrten gerechtfertiget werden, die keine Gelegenheit vorbehalten,

die

die Urschriften zu untersuchen und gemein zu machen. Doch des Hrn. Geri Gastsbesende (Xenia) sind noch nicht alle. Es folgt 4 eine Sammlung von 27 in Ungarn und Siebenbürgen gefundenen Aufschriften, die theils neu, theils richtiger, als man sie bisher gehabt, mit Anmerkungen des Hrn. Geri. 3. E. da der Aurariarum gedacht wird, meldet er, es habe ein ungenannter dazu geschrieben, der Ort hiesse noch jetzt Schlatten, und Zlato bedeute in der Böhmischen und andern Slavonischen Sprachen Gold: es siche auf einem Marmor Praefecti. Slomae, das hiesse so viel als aurariorum. Bey n. 11 wird bemerkt, daß der Siebenbürgische Ort, der jetzt auf Ungarisch Varhel genennet wird, so viel bedeute als der Was, wo ein Laager gewesen, und es erhelle aus den Aufschriften, daß hier die Colonia Vlpia Traiana Augusta Dacia Sarmizgethusa gestanden habe, davon noch grosse Ruinen unter der Erde, und schöne mit Backsteinen belegte Fußboden übrig sind. Auch hier ist fleißig bemerkt, wo etwas bey Grütern zu verbessern vorkommt. Mehr in dieser Art Studien zu unserer Zeit gearbeitet und gemein gemacht wird, desto nöthiger wird der Wunsch eines so vollkommenen und richtigen Registers oder Lexici Inscriptionum, dergleichen der Hr. Hagenbuch in Zürich, und Hr. Segnier in Verona, vielleicht auch Hr. Sahlé in Utrecht unter Händen haben. Von Hr. Segnier sehet schon im Museo Veron. p. 487, b er sey gelesen theils *ferina*, das Buch ist 1749 gedruckt. 5 Hrn. D. Winklers in Hildesheim Abhandlung von der Lacedaemoner Enthaltung im Essen und Trinken. Die Abkürzungen dieser etwan Diät, und die Beschaffenheit ihrer gemeinschaftlichen Mahlzeiten werden aus den alten und neuen Quellen dargelegt. Daß die so genannten *cadicia* und *cytharia* und die schwarze Bräbe hier verkommen, kan man sich leicht vorstellen. 6 Ein merkwürdiger Brief des Hrn. D. Stofch, in welchem er von einer Münze seines Vatters, des berühmten Baron

Baron von Stofch in Florenz, Nachricht giebt, welcher die Frau entschieden, wegen Gemahlin die Magnia Urbica Augusta gewesen, deren Bild (mit dem Reuers Venus Genetrix, Pudicitia Aug. und Pietas Romana) bisher den Münzverständigen viele Mühe verursacht hat, ohne daß etwas zuverlässiges auszumachen gewesen wäre. Auf dieser kleinen abgenutzten Münze nun, die dem Hrn. Baron vor einiger Zeit von einem Bauer gebracht worden, steht auf der einen Seite das ähnliche Brustbild mit der Umschrift MAGNIAVRBICA AVG. und auf der andern Seite das Bild des kaiserl. Carinus, IMP CARINVS AVG. Der Freyherr von Stofch hat eine Beschreibung dieser Münze, nebst einer Erzählung von den Muthmaßungen der Gelehrten über die Magnia, in einem Briefe an die Academie zu Gortona gesendet: (Er ist auch in den Memoires de Trevoux 1 Decemb. 1755 angeführt) Der Hr. D. Ferdin. Stofch sendet hier den Inhalt, und einen Abdruck der Münze an den sel. Rector Stedtmann. Wir bemerken nur noch, daß Hardum schon vermuthet, Magnia sey des Carinus Gemalin gewesen, diese Meinung aber hernach geändert habe. 7 Hr. Messerschmid von der Erziehung der Kinder bey den Macedämoniern, aus dem Xenophon, Vitarch, Lelian u. s. f. 8 Herr Prof. Reiske von dem Worte *trivium*. Es kommt in dem Constantinerolitanischen Ceremonienbuche vor, Hr. Reiske hielt es erstlich vor Evangelienbücher, als welche man in den öffentlichen Processionen an Stangen gehängt und herumgetragen; nun aber glaubt er, es sey das Bild des Glückes, Fortunae, gewesen: vor *trivium* sey, durch Wechslung des ersten Buchstaben *trivium* gesprochen, und hernach *trivium* geschrieben worden, wie *trivium* vor *trivium*. Es kommen hier artige Anmerkungen vor, wie aus den Siegesbildern (Victoriol.) der Römer Engel, aus der Mutter der Götter die Mutter Gottes, aus den Römischen Adlern symbolische Tauben worden; wie eine

eine Münze des Crispus. den Hr. Bianchini am Ende der Vorrede über den Anastasius vom Leben der Päpste wieder gemein gemacht, gemeinert und christlich gebildet worden. 9 Hr. J. E. N. Hälch von den Schreibetafeln (pugillaribus) der Alten, eine sehr ausführliche und mit besonderm Fleiße ausgearbeitete Schrift, welcher 10 gleich die andere folget, von den Schreibetafeln der mitteren Zeiten. 11 Von dieser Art ist auch Hr. Jo. Fried. Abhandlung de eonibus Augusti singularibus: man würde sie deutsch die Besonderen (wie Extraordinari. Ablecti) heißen können. Sie sind aus den alten Aufschriften und denen, die sie erklärt haben, mit Fleiße zusammen gelesen. 12 Hr. N. Fried. Gruners kritischer Anmerkungen drittes Buch, nebet seinen Brüdern ähnlich, und ist also schön. Minucius Felix, Ovidius, der jüngere Plinius, aber auch Cicero und Plinius sind hier verbessert, erklärt, vertheidiget. 13 Hr. Jo. Fried. Schöpferlin Römische Amme, nutrix Romana, ist gleichfalls ein sehr wol ausgearbeitetes Stück. Hier wird von dem Namen gehandelt, und gezeigt, daß der Ammen nicht nur bey den gesunden und tranken Kindern, sondern auch bey den erwachsenen sowel lebigen als vermählten Frauenzimmer, gedacht wird. 14 Hr. Jo. Christoph Cramer Erklärung einer irdenen Lampe aus Passeri 3. 26, auf welcher eine Römische Rennbahn (Circus) mit einem spanniqen Wagen befindlich ist, den welcher Gelegenheit die so genannte Spinn oder Scheidenwand der Rennbahn mit ihren Hierathen, und was sonst bey den Rennspielen verkehret, aus den achäischen Quellen angeführet wird. Diese löbliche Gesellschaft macht sich also auch durch diesen Band ihrer Handlungen um die Römische Gelehrsamkeit und deren Ausbreitung sehr verdient, und des hohen Schutzes, den sie genießet, und des Beyfalls und Vertrittes ansehnlicher Leute würdig: gleichwie sie die Vermählungen ihrer Mitglieder gemein und daurend zu machen,

chen, bemerkt 17, auch dertelben Andenken und Verdienste auf die Nachkommen zu bringen sucht, welches hier in Jnsburg des Karliu verstorbenen Rectors des Saalischen Gymnasii, Hrn. Jo. Mich. Gasser, durch die Feder des Hrn. Jo. Nic. Sibeth geschehen ist.

Jena.

Des Hrn. Joh. Ludw. Schmidts, unter des Hrn. Hofr. Heimburgs Befehl den 27. Nov. vertheidigte Protheschrift de actionis pignoratitiae directae praescriptione betragt 10. Bogen und ist mit vielem Fleiß geschrieben. H. S. nimmt hier zwar die von andern schon gebilligte Meinung an, daß die Wiederleungs-klage nicht verjährt werden könne; er rettet aber selbige zugleich von den neuern wieder sie gemachten Einwürfen und bestimmt sie genauer, als es bisher geschehen. Ist die Sache nur von der Verjährung des Pfandes, so ist wegen Mangel des gerechten Titels und guten Glaubens weder der Pfandherr, noch sein Erbe im Stand, auf die Art desselben Eigenthum zu erhalten, S. 36. und ein dritter kan es nur alsdenn, wenn er es nicht von dem Gläubiger selbst; sondern von seinem Erben, dem es unwissend gewesen, daß dasselbe eine fremde Sache sey, bekommen, binnen der ordentlichen Zeit; sonst aber nur erst in 30. Jahren; insofern wie eine gekochne Sache erlöset S. 27. Eben dieses behauptet der Hr. W. von der Verjährung des Wiedereinlösung-Rechts. Die persönlchen Klagen erlöset sich durch die zerstörlche Verjährung in dem dreißigsten Jahr: allein dies gilt nur von denen Verjährungen, deren man sich nur zu Auslöschung eines andern seiner Gerechtfame bedient. Wenn der Pfandherr die Erlösungsklage vor praescribirt ausübet: so soll nicht nur der Schuldner des Einlösungsrechts beraubt seyn, sondern er eignet sich auch das Eigenthum des Pfands zu und gründet sich nicht auf eine schlechte, sondern vermischte zerstörlche Verjährung praescriptionem extinctivam mix-

tam.) Aus diesem Grund folgert Hr. S. daß, wenn so gar der Schuldner einer Fahiigkeit schuldig worden, er die bemeldete Klage durch die Verjährung nicht verlohre, weil bey selbiger der Pfandherr die von den Gesetzen vorgeschriebene öffentliche Vertheilung des Pfandes nicht besorgen und sich also auch selbiaes nicht erwerben könne. S. 67. Hr. S. erinnert ganz recht, daß dieses nur nach der Lehre des Römischen Rechts zu verstehen sey, und daher an vielen Orten Teutschlandes nicht behauptet werden könne, wo noch mit dem Pfandscontract der alte teutsche Begriff eines Wiederkaufs verbunden werde und der Satz statt habe, daß mit dem Besitz auch das Eigenthum der verpfändeten Sache an den Pfandsherrn übergehe. Dieserhalb sind hier unterschiedene teutsche Verordnungen, so dahin einschlagen, angehängt.

Sitzau.

Hr. D. Joh. Carl Hefter hat hieselbst auf seine Kosten drucken lassen: *Museum Disputatorium Physico-Medicum tripartitum Voluminis I. P. I.* dessen nächstfolgende zwey Theile noch dieses Jahr ebenfalls erscheinen werden. Diefem ersten Theil aber finden wir statt einer Vorrede eine besondrer Schrift beygefügt, worinnen er von dem Nutzen der zur Natur- und Arzneylehre gehörigen kleinern Schriften und der besten Art selbige in einer gewissen Ordnung zu stellen handelt, und zugleich von seinem Vorhaben nähere Nachricht ertheilt. Dieser geschickte Arzt, dessen wir auch bey der Recension der Sitzauischen Nebenstunden in unserm Gel. Anz. im vorigen Jahr S. 1240. mit höchm Weidung zu thun Gelegenheiten gehabt haben, hat schon seit langer Zeit zu seinem Vergnügen und Aufmunterung bey seinen mühsamen praktischen Arbeiten sich damit beschäftigt, die in die Naturlehre und Arzneykunst einschlagende Probschriften, welchen er auch Reden, Programmata und andre dergleichen kleine Schriften beygefügt hat, zu sammeln, deren

Verzeichniß er hierdurch der Gelehrten Welt darstellte. In dem ersten Theil dießs Werks hat er diese ganze Sammlung nach den Namen der vorstehenden Lehrer oder der Verfasser in Alphabetscher Ordnung verzeichnet, so daß 1. E. bey einer academischen Probschrift 1) der Name des Präsidis, 2) der Titel der Preshbrist, 3) der Name des Respondenten, 4) dessen Vaterland, 5) der Ort, wo, und 6) das Jahr, in welchem sie gehalten worden, 7) die Anzahl der Seiten und endlich 8) der Endzweck einer dergleichen Schrift, ob es eine Disputation, Anschlag-Schrift, Rede, oder andre kleinere Abhandlung seye, angezeigt wird. Dieser erste Theil enthält 9106. dergleichen Schriften, und ist ohne die Vorrede 480. Seiten stark. In dem zweyten Theil wird er die Materien selbst in eine geschickte Ordnung setzen und diese Schriften nach ihrem Inhalt unter ihre gehörige Titel bringen, so wie der dritte Theil die academischen Probschriften nach deren Namen der Respondenten in Alphabetscher Ordnung enthalten wird. Es soll aber dießs Werk niemahlen wieder aufgelagt werden, sondern der Herr Verf. wird diejenigen Schriften, die er hiernächst erhalten wird, in einzelnen Zugaben besonders herausgeben. Eben diese Begierde aber, diese Sammlung zu vermehren, hat außer den patriotischen Eifer für den allgemeinen Nutzen, den H. Verf. mit bewogen, dieses Verzeichniß drucken zu lassen, wobey er alle Gelehrte ersucht, ihm diejenige, welche ihm noch fehlen, und hierinnen nicht enthalten sind, mitzutheilen, und selbige entweder an ihn selbst, oder an Herrn Prof. Wesen in Leipzig, Herrn Prof. Juno in Göttingen, und Herrn D. Stief in Breslau zu schicken, wobey er sich zugleich erbietet, diejenige Stücke, welche er zwey oder dreyfach besitzt, andern Gelehrten gegen Umtauschung oder sonst mitzutheilen, oder auch solche, die besonders selten sind, abschreiben zu lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1757.

Göttingen.

Sie sind noch von den Polizey-Amts-Nachrichten des Herrn Bergraths von Justi die letzte Hälfte des vorigen Jahres unsern Leserschildig. Das 59ste, 60, 61, und 62ste Stück handeln von einer sehr wichtigen Materie, nemlich von der Nutzung, welche aus den Moorfeldern zu ziehen ist. Er rath, wenn man sie zum Anbau des Holzes anwenden will, Eßern, Eschen, Wasser-Nüße, und, wo der Torf nicht zu tief ist, Bruchweiden an: hat auch Hoffnung, daß weiße Maulber-Bäume fortkommen möchten, wovon S. 238. eine merkwürdige Erfahrung angebracht wird. Auch rath er, es mit der Schwarze oder Wall-Wurzel, die zum Gerben gebraucht werden kann, zu versuchen. Er zeigt auch die Art sie auszurocknen, und durch Sand, (nicht durch Mist) zu bessern, wenn man sie als Lack gebrauchen will. Unser Land hat einen solchen Ueberfluß an Moor-Feldern, daß wir hoffen können, es werde auch das, was Herr v. J. als Versärlage geäußert hat, noch näher untersucht, und das übrige, davon er bereits Erfahrungen vor sich hat, zum Besten des Landes gebraucht werden. Den Beschluß des 62sten Stückes machen 2 kleine Abhandlungen, deren

deren die eine uns zweifeln lehrt, ob es gewiß sey, daß Vitriol ein Mittel wider die schwarzen Kornwürmer sey: und die zweite eine Art die Heien lanag aufzubehalten anzeigt, für welche jedoch der Herr Berggrath die Gewähr nicht leisten will. Das 63te liefert Gedanken von der Beschaffenheit der Englischen Walter-Erde. Sie geben darauf, in Deutschland eine gleiche Erde, oder etwas ihre Stelle verretendes zu finden. Das 64te handelt vom Leimenbrennen, zu Düngung und Verbesserung der Aecker und Wiesen: das 65. 66. 67te von einer Societät zu Aussteuerung armer Mädchen. Es sind viel nützliche Erinnerungen zu dauerhafter Errichtung einer so genannten Braut-Casse, welche dem Staat ungemein vortheilhaft ist, angebracht. Man sollte sich gewiß kaum vorstellen, was für Versehen bey Anlage der Braut-Cassen vorgehen, die solche Erinnerungen nöthig machen: noch vor kurzen haben wir den Entwurf einer wirklich zu Stande gekommenen gesehen, die nothwendig mit Verlust derer, so nicht früh genug heraus beyratben, in kurzer Zeit am Ende seyn muß. Das 68te fragt, ob es rathsam sey, den Löff zur Feurung bey dem Bierbrauen anzuwenden. Herr v. J. erkennet zwar die Schwierigkeiten, glaube aber doch, es sey ihnen abzuhelfen, wenigstens fallen sie alsdenn weg, wenn man den Löff verfehlet. St. 69. 70. suchen ein Mittel, den Unordnungen des Münzwesens abzuhelfen. Herr D. N. v. J. rätb, die Nahmen des Geldes gar abzuschaffen, und auf dem Silber oder Golde nebst dem Bildniß oder Wapen des Fürsten bloß das Gewicht, und die Feine des Metalls auszudrücken: er hofft, kein Regent werde so verderbt seyn, es zuzulassen, daß ein öffentlicher Betrug hierin unter seinem Nahmen geppetlet würde. Man solle alsdenn wider, wie ehemahls, nicht nach Thalern, sondern nach Markten so und so viel Lothigen Silbers handeln. St. 71. 72. fragt, ob es rathamer sey, gewisse Ent-

trepreneurs, oder die Manufacturiers und Meister selbst zu unterstützen? Der ungenannte Herr Verfasser, (dem dieser Aufsatz ist eingesandt, behauptet das Gegentheil, und giebt auch besondere Rathschläge, auf welche Weise Manufacturiers, sonderlich fremde, unterstützt werden sollen.

Hannover.

In dem abgewichenen Jahre hat die hiesige Förstersche Buchhandlung drucken lassen: Die Stimme Gottes im Erdbeben aus Ps. 104, 32. in einer geistlichen Rede betrachtet von M. Johann Carl Rosen, Pfast. bey der Kirche St. Martini, Rathsprediger und des Consistorii Assessor in Hildesheim. Nebst einem gedoppelten Anhange von den natürlichen Ursachen und einer Geschichte des Erdbebens. Zweite vermehrte Auflage. Die erste Auflage ist in eben demselben Jahre herausgekommen und die jetzige ist vornemlich in dem ersten Anhange sehr vermehret worden. Diese Ausgabe bestehet ausser der Zueignungsschrift an unsern Herrn Hofrath Gesner und einer kurzen Vorrede aus einer Predigt über das Erdbeben, aus einem Anhange von den natürlichen Ursachen eines Erdbebens und aus einem zweyten Anhange, welcher eine kurzgefaßte Geschichte der merkwürdigsten Erdbeben alter und neuerer Zeit in sich faßet. Die Predigt nebst diesen zweyen Anhängen füllet 224 Seiten in 8. Der Hauptinhalt der Predigt ist: Die Stimme Gottes im Erdbeben. Der erste Theil macht diese schreckliche Wirkung der Natur nach ihrer Beschaffenheit und ihren Folgen deutlich. Der zweyte lehret, wie das Erdbeben von den mannigfaltigen Wohlthaten Gottes zeuge. Der dritte zeigt, wie die Betrachtung des Erdbebens den Menschen zur wahren Besserung des Lebens und nöthigen Klugheit in ihrem ganzen Wandel dienen solle. Diese Predigt zeuget so wol von der Bredtsamkeit, als von dem erbaulichen Vortrage ihres Hrn. Verf.

welcher sein Amt mit Ruhm und Nutzen bekleidet. In dem ersten Anhange trägt der Herr V. ersichtlich seine eigene Meinung von den Ursachen des Erdbebens vor und muthmaßet, daß selbiges durch unterirdische Donnerwetter bewirkt werde. Hierauf aber folgen eine ganz kurze Anzeige der Erklärungen, welche Vitruvius, Cartesius, Gassendus und Sturm von den Erderschütterungen gegeben. Demnächst werden die Gedanken weislicher vorgetragen, welche der Herr Prof. Hofmann, der Herr Prof. Maier, der Herr Prof. Krüger, der Herr Pastor Jacobi, der Physicalische und Oeconomische Patriot und Herr Gaurier darüber geäußert, und zuletzt geschieht eine ganz kurze Erwähnung einiger neuerer Meinungen und einiger Schriften vom Erdbeben. Der zweite Anhang ist eine kurzgefaßte Geschichte der merkwürdigsten Erdbeben alter und neuerer Zeiten. Man findet aber darinne nur wenige Erdbeben angezeigt und der größte Theil dieses Anhangs beschreibt die beiden Erdbeben, wovon das eine den 28 Octob. 1746 Lima und andere benachbarte Orte und das zweyte den 1 November 1755 Lissbon verheeret hat. Da uns bekannt ist, was für eine große Bescheidenheit der Herr V. mit einer gründlichen Gelehrsamkeit verbindet und wie angenehm es ihm ist, wenn man freundschaftliche Erinnerungen über seine beliebten Arbeiten macht, so nehmen wir uns die Freiheit uns über zwey Stücke herauszulassen. Diejenigen Sprüche, welche der Herr V. S. 23 und 24 von entzündeten und feuerspendenden Bergen erklärt, scheinen uns nur ein starkes Donnerwetter zu beschreiben, so an der Spitze eines Berges hält. Wir wollen aber hiemit nicht leugnen, daß an andern Orten des A. T. von feuerspendenden Bergen geredet werde. Ferner ist die Nachricht, welche der Herr V. S. 203 aus dem IX. Theil der Allgemeinen Historie der Reizen von dem ausgepöcenen Wasser des Lucanas giebet,

großen Zweifeln unterworfen. Sie verlieret ihre Glaubwürdigkeit, so bald man dasjenige damit vergleicht, was der berühmte Herr Bouguer von einer ähnlichen Begebenheit bebringt, wovon man die Göttingische Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen im III. Th. S. 94. 95. 96. nachlesen kann. Das Wasser, so von dem Lucanas geflossen, ist vermuthlich nicht aus seinem Schlunde, sondern von seiner mit hohem Schnee bedeckten Spitze gekommen, indem der Schnee von dem ausgeworfenen Feuer geschmolzen worden. Wir erinnern dieses bloß zu dem Ende, damit die Historie der Natur, an deren Richtigkeit einem Naturforscher so sehr gelegen, immer mit mehrerer Sorgfalt getrieben und zu einer größern Richtigkeit gebracht werde. In der Zueignungsschrift nimmt der Herr V. Gelegenheit das ungleiche Urtheil abzulehnen, welches in den Hamburgischen Berichten von 1741. S. 215. und 217. von der Absicht des Briefes, so der Herr Hofrath Gesner der Inaugural-Disputation des Herrn Koken beydrucken lassen, gefallen worden, da man vermag, der Herr Hofrath hätte, indem er eine unzeitige Demonstration auf der Kanzel verworfen, die Disputation des Herrn Koken selber tadeln wollen. Da wir mit Gewisheit wissen, daß solches die Absicht des Herrn Hofraths keinesweges gewesen und daß derselbe vielmehr eine besondere Achtung für die Person des Herrn Koken als auch für seine gelehrten Arbeiten habe, so haben wir nicht ermangeln sollen auf des Herrn Hofraths eigenes Begehren selbiges hiermit öffentlich zu versichern.

Judisim.

Nach im vorigen Jahr ist bey Bellmann heraus-
 gekommen: das in seiner Wahrheitskraft unerkannte
 und dennoch menschlich und göttlich b^{is}sp^{er}gültiae
 Zeugniß der ersten jüdischen und christlichen Kirche
 von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift
 vollständig und schlußkräftig gezeigt von Johann
 W 3 Gott-

Gottheld Böhmern, Diacono bey der Haupt-Kirche zu S. Peter in Sudisün und gewesenen Pastor zu S. Michaels dafelbst, 508. Seiten in Gros oct. ohne die Kupferst. und Vorrede. H. B. liefert einen Beweis, daß die Bibel Gottes Wort sey, der zwar nicht in Ansehung der Materie; wol aber in Ansehung seiner Form neu ist, indem verschiedne Sätze verbunden werden, die sonst als abgesondert bekannt sind. Wir wollen es versuchen, ihn in mällichster Kürze unsern Lesern vorzulegen. Er läßt sich gar süklich in diese fünf Sätze, die wir S. 180. beyammen finden, verfassen: 1) die alte südische und christliche Kirche bezeuget überhaupt, daß die Sammlung des alten und neuen Testaments göttlichen Ursprungs sey: 2) sie sagt noch, daß eben diese Christen und nicht mehr, oder weniger, als wir zu unserer Sammlung rechnen, dazu gehören: 3) sie hat davon können, wollen und müssen die Wahrheit zeugen: 4) dieses Zeugniß ist wegen der überaraffen Menge Menschen, die es ablegen, höchstglaubwürdig und 5) dieses Zeugniß ist seiner Natur und Wesen nach göttlich und daher göttlich gewis und überzeugend. Weil ein jeder die hierinnen liegenden einzelnen Sätze vor sich entwickeln kan; so wollen wir hier eben diese Arbeit nicht übernehmen, sondern vielmehr einige allgemeine Anmerkungen mittheilen, ohne denen des H. B. Beweis nicht recht verstanden werden kan. Das Wort Kirche wird in einem weitläufigern Sinn genommen; als gewöhnlich. Weil alle göttliche Schriftsteller und auch Christus selbst, jene als Glieder, dieser als das Haupt der Kirche angesehen werden; so stehen mitbin alle biblische Stellen von der Eingebung der Schrift mit unter den Zeugnissen der Kirche. Eben so redet H. B. nicht allein von dem wörtlichen, so wol mündlichen, als schriftlichen; sondern auch von den thätigen Zeugnissen, welche alle Glieder durch die Genehmhaltung und Bestätigung der, in der Bibel vorgeschriebenen, Religion abgelegt.

was

was andere Theologen den Beweis aus der eignen Erfahrung der Kraft der Schrift, und den Beweis aus dem Tod der Martyrer nennen, sehet auch hier unter den Zeugnissen der Kirche. Nach dieser Bestimmung wird es begreiflich, wie der Hr. B. die Zahl der Zeugen ungemein vergrößern können, und was er von ihrer menschlichen Glaubwürdigkeit saget, gehöret nur zu der Vollständigkeit seines Beweises. Nur eines für den wir hiebey zu erinnern. In seinem Beweis erhält die Bekanntheit seiner Kirche mit dem Verfasser eines Buchs nach seinen Umständen einen zu großen Wehrt, so daß es fast scheint, es werde zu den wesentlichen Kennzeichen eines canonischen Buchs erfordert, daß man dessen Verfasser kenne, wenigstens uns bewußt, daß ihn die erste Kirche gekannt habe. Daber ist es wol gekommen, daß Hr. B. zuverlässig bestimmt, daß Mardochai das Buch Esther und Hieb sein Buch geschrieben habe. Bey den Sammlungen der menschlichen Zeugnisse finden wir etwas mehr zu erinnern. Uns ist vorgekommen, daß Hr. B. sich in ein ihm noch unbekanntes Land gewaget, und was am meisten zu bedauern, sich keinen Führer erwählet. Wenn er nur die bekannten Bücher des Hrn. Carpzoos, Masriches, Fisks, Stefens und sonderlich das schätzbare Lardnersche Werk, und in der Kirchenhistorie Jettigs und Stollens Schriften nicht allein gebraucht hätte; so würde seine Arbeit von der Geschichte des Canons ein bequemes Handbuch worden seyn, und er selbst einige Fehler vermeiden haben, welche aus einer Unwissenheit entstanden. Daß Maimon nach S. 22. einen Auszug aus dem Talmud gemacht, ist uns ganz unbekannt. Denn weder seine Tiores über die Mischna; noch sein Tard chasaka kan diesen Rahmen verdienen. Hingegen sind dem H. B. S. 38. die Schrifften des Iustini unbekannt. Daß Origenes Bischof zu Casareen gewesen S. 40. ist was ganz neues. Daß die Vulgata keine Arbeit des Hieronymi ist, kan heutzutage nicht mehr

gezwiselt werden S. 42. Chryfostomi Schriften machen nur in den ältesten lateinischen Ausgaben fünf; weit mehrere aber, nach den gemeinen griechisch lateinischen Ausgaben und nach der neuesten dreizehnen Hände aus. Nach S. 63. sollen von den bekannten und vollständig gedruckten jüdischen Me-
 draschim über die Bücher Samuels, Psalmen und Sprachwörter nur Uebersetzungen im Talmud zu suchen seyn. S. 92. wird noch gezwiselt, ob eine chaldäische Uebersetzung der Bücher der Chronik vorhanden sey. da sie doch schon im vorigen Jahrhundert von Bek und abermals in dem jetzigen von Dav. Wilkins herausgegeben worden. Derlei Dingen sind uns nur im Durchlesen vorgefallen, welche einem Buch kein: Ehre machen, das auch von Feinden der Offenbarung gelesen werden sol. Der Beweis von der Fortdauer der Wundergabe in den ersten Jahrhunderten S. 351. würde auch wol überzeugender gewesen seyn, wenn Müllers Einwürfe und die gelehrten Antworten seiner Gegner dabey wären zu Parthe gezogen worden. Ueberhaupt müssen wir bekennen, daß in dem Buch zu viel Logik, (wie denn schon der Anfang erklaret, was eine Definition ist) und zu wenig Historie, Kritik, Philologie und Heilsamkeit zu finden, welche letztere Stücke doch der Inhalt und die Absicht des Buchs notwendig machen. Wir wollen daher den Lesern rathen, daß sie sich an die Beweise der Vorderseite, welche mehrtheils gut und gründlich sind, in diesem Buch halten; die Hinterseite aber mit einer gelehrten Zweifel-sucht ansehen und sich aus andern Büchern von den Wahrheiten überzeugen. Vielleicht haben einige Einwürfungen nothig; diese aber werden gewis der Hauptwahrheit, daß die Bibel Gottes Wort sey, keinen Eintrag thun, von welcher man ohnehin durch die eigene Erfahrung ihrer Kraft am zuverlässigsten überzeugt wird, die wir jedem Leser herzlich anwünschen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 29. Januar 1757.

Göttingen.

Am 73, 74, und 75ten Stück der Policy-
Alms-Nachrichten des vorigen Jahrs finden
sich Betrachtungen über verschiedene ein-
ander verfolgende Innungen bey den Handwer-
kern: im 76ten ein aus Ober-Oesterreich einge-
schickter Aufsatz vom Nutzen und Nothwendigkeit
der Weach- und Trattfelder, so wider eins der vori-
gen Stücke der Policy-Blätter gerichtet ist: im
77ten die Wintervorlesungen des Herrn Berggratbs:
im 78ten eine Hoffnung, auch in Deutschland Sal-
miac mit Vortheil zu verfertigen: im 79 bis 82sten
eine Unterweisung zur Kenntniß verschiedner Pflan-
zen des Landes, deren man sich bedienen kann, die
Eichen und fremden Materialien bey Zubereitung des
Leders zu ersparen. Sie ist aus dem 10. Bande der
Schriften der Berlinischen Academie übersetzt, und
enthält sehr viel gutes von dieser bey jegiger Abnah-
me der Wälder so wichtigen Frage. St. 83, 84. un-
tersuchen, ob das gemeine Küchenalz die Fruchtbar-
keit befördere? und sind zu nächst auf den Zwischatz
des Herrn Leib-Medici Ravenstein (*) gerichtet.

Herr

(*) Siehe unsere Anzeigen, des Jahrs 1755.
S. 1172. R

Herr v. A. vermutet, Herr N. möge vielleicht dem Küchenfels durch Schmelzen und Feuer ein Theil seiner Säure nehmen, welche der Fruchtbarkeit zuwider sey: er verlangt genauere Versuche, ob solche Dünung nicht in den folgenden Jahren Schaden thue, nachdem sie in einem einzigen einen stüchzigen Vortheil verschaffet hatte; und frägt zuletzt, wie groß ein Acker um Herzabern sey, der nach Herrn N. Versicherung für 2 Rthlr. Sals brauche? denn wenn er nur 152 Quadrat-Ruthen halte, so würde man ihn für 2 Rthlr. noch viel vortheilhafter mit Potasche düngen können. St. 85-88. lehren die Erzeugung des Saamens zu den Küchen-Gewächsen. Das 89. 90. und 91. giebt von dem Kriege der Bienen eine öconomische Erzählung. Derentiae müßte ein Fremdling in der gegenwärtigen Welt seyn, wer sie nicht verstünde: sie ist angenehm zu lesen, und wird vermuthlich mehrmahl als klos in den Politey-Nachrichten gedruckt werden. 92. ist dem S. 112. des vorigen Jahrs von uns angekündigter Buche des Herrn Ober-Consistorial-Raths Schmilch entgegen gesetzt. Wir machen keinen Auszug daraus, weil der Herr Berggrath verspricht, diese wichtige Materie in einer eignen Schrift abzuhandeln, von welcher wir eine vollständigere Nachricht geben werden. Eine Beylage dazu bietet das Hohensteinsche diamante Sals an, davon schon das 83. und 84te Stück gehandelt hatte. Im 95ten lesen wir Betrachtungen über den Ursprung der Republicken, die aus dem Französischen des Grauen von Caraneo übersezt sind: im 95. und 96ten einen Unterricht von Erzeugung und Wartung der Sulphuren: im 97. und 98ten von Erzeugung des Salpeters. Herr v. A. ist den Salpeter-Bauren nicht günstig, die man erfunden hat, um nicht den Bauren die Hände ihrer Weidbauer und Gärten verderben zu dürfen. Die Sonne trifft sie zu viel, als daß sich genug Salpeter erzeugen sollte, und der Regen spült zu

viel

viel gewonnenen Salpeter wieder ab, härtet sie auch dergestalt, daß die Luft nicht frey genug eindringen kann. Er schlägt an ihrer Stelle Salpeter Gebäude vor, deren Beschreibung man bey ihm selbst lesen muß. Er gründet seine große von ihnen gefasste Hoffnung auf das, was man von den Bestandtheilen und Natur des Salpeters weiß; und der Verstand scheint desto mehr zu verdienen, daß er versucht, und die Erfahrung seinerwegen befraget werde, je mehr man bey den jetzigen Ausüchtern der Welt die tödtliche Salg gebrauchet. Das 99ste handelt von dem Würmschneiden der Hunde wider die Leibesheit. Herr v. T. halt das Mittel für bewähret, und beruft sich deshalb auf die Erfahrung von Wien, wo nie ein Hund wütend worden soll, weil sie alle geschnitten sind. Vernehmlich aber ist er bemühet, die S. 1320 des vorigen Jahres in unsern Blättern deshalb aufgeworfene Frage zu beantworten, was der Wurm sey, und was man unter diesem Nahmen ausschneide. Er sagt: es ist eine Sehne, an der man freilich gar nicht die Gestalt eines Wurms wahrnehmen kann, welche unter der Zunge, hinten wo sie am Halbe befestiget ist, lieget, und zwar gerade in der Mitt: der Zunge, unter den Häuten, welche die Zunge umgeben. Er sucht auch den Zusammenhang dieses so genannten Wurms mit der Wasserfülle zu entdecken, und meinet, er möge ein Gistbehälter seyn, dergleichen auch Vögel und andere gewisse Thiere haben. Das 100. und 101ste St. sind eine Erzählung von ädigen und strengen Vätern, deren Abzucht aber wol nicht auf den Haus: Stand sondern auf die große Welt gerichtet ist, und mit sehr kenntlichen Farben die Regierungs: Art in Großbritannien und Frankreich schildert. Im 102ten kommen Betrachtungen über das Verbet das Oestrande auszuführen vor. Wir finden hier in einer großen Kürze viel richtige und in jetziger Zeit sehr brauchbare Gedanken, die wir eben wegen ihrer

Menge nicht mittheilen können; sie verdienen aber desto mehr von vielen gelesen zu werden, je häufiger daasgen geleset wird. Das 103. und 104te Stück beschließt das Jahr mit Betrachtungen über Feste und Feiertage nach den Grundsätzen der Politico. So schädlich die allzu große Menge der nichts erwerbenden und viel vergebenden Feiertage ist, so zeiget doch der Herr v. J. sehr wohl, daß auch Feiren, und zwar von mehreren Tagen, zum Vergnügen und Erquickung des Volcks seyn müssen, selbst alsdenn, wenn der Gottesdienst keine Feiertage erforderte. Da aber die Prediger so oft gegen die Lustbarkeiten (auch wol gegen die Besuche und völlig unschuldigen Ergötzlichkeiten) eifern, so an Sonn- und Fest-Tagen angestellt werden, so giebt er ihnen so weit Recht, daß Lustbarkeiten nicht eben die Tage einnehmen sollen, welche der Religion gewidmet sind, er will aber andere Zeiten dazu ausgesetzt, und die heiligen Tage mit eben der großen Strenge als die Fasttage gefeyret wissen. Uns dünkt, daß sey fast mehr Nachgeben, als diese strengern Sittenlehrer verlangen können, wenn nemlich nicht von Unmäßigkeit, sondern wie hier von erlaubtten Vergnüßmaßen die Rede ist. Weis' Feste wurden geschickten Theils mit Tänzen und Opfermahlszeiten gefeyret, und den seinen Sabbathen war die Erquickung eben so wohl ein Hauptzweck, als die Andacht; auch ist es dem menschlichen Gemüth nicht recht gemäß, ganze Tage völlig zu einem Endzweck anzuwenden. Eine so lange angelegnete Andacht ermüdet, oder ardet aus. Diese Blätter werden auch in dem jenseien Jahre fortgesetzt, nur mit dem Unterscheid, daß man sie künftig nicht in der Pan den hochlichen Handlung, sondern bloß bey dem Herrn Verarath zu suchen hat. Die Verschiedenheit der Materien macht sie anaenehm, und wer auch nicht in allen Stücken einstimmt, wird ihnen nicht ableugnen, daß sie von sehr vielen Materien die besten

Ge-

Gedanken enthalten, und darunter auch solche, die in Deutschland nicht so gewöhnlich sind, als sie seyn sollten.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Friderich Seyfert. Entwurf einer allerneuesten Beschreibung des Königreichs Böhmen, in welchem von dieses Landes geographischen, physicalischen, politischen, historischen, wie auch topographischen Beschaffenheit, und den dahin gehörigen Schriftstellern in 6 Abschnitten kurze und zuverlässige Nachrichten gegeben wird. 1757. 9 Bogen in 4. Gr. S. dessen wir schon zu anderer Zeit rühmliche Erwähnung gethan haben, nimt seit einiger Zeit die Gelegenheit in acht, von solchen Ländern, welche der Schauplatz des Kriegs werden, besondere Beschreibungen herauszugeben, unterscheidet sich aber von anderen allezeit fertigen Gelegenheits-Geographis gar merklich, indem er solche an Belesenheit, Fleiß und Geschicklichkeit augenscheinlich übertrifft. Er nennet im Vorbericht die neuesten und bekannten Beschreibungen von Böhmen, und raumt derjenigen, welche im ersten Bande der Staats- und Reise-Geographie befindlich ist, einen vergülichen Platz ein; weil sie aber in einem Werke steht, welches schon auf 20 Rtblr. kostet, und nicht in jedermans Händen ist, so hat er den Voratz gefasset, einen zwar kurzen, aber doch hinlänglichen Entwurf einer bis auf unsere Zeiten fortgesetzten Beschreibung des Königreichs Böhmen herauszugeben. In demselben ist er der Ordnung und Hauptsache nach der Abhandlung in der Staats- und Reise-Geographie gefolget, hat aber nicht nur noch den sechsten Abschnitt von Schriftstellern von Böhmen hinzugehan, sondern auch außerdem mehrere Bücher gebraucht, die aus demselben nichtiger vorgestellt, und mehr

rere kleine Nachrichten beygebracht, wodurch seine Beschreibung einen Vorzug vor derjenigen, welche in der Staatsgeographie befindlich ist, bekommen, der er aber doch das meiste zu verdanken hat. Indessen bemerkt man an beiden einige allgemeine Mängel, welche anzuführt zu werden verdienen. Der erste ist, daß sie von der wahren Anzahl der Städte in Pöhmen, und überhaupt von der Bevölkerung des Königreichs, nicht recht unterrichtet gewesen sind. Sie trauen zwar einer 1742 gegebenen Nachricht, nach welcher jetzt in Pöhmen welches höchstens 900 Quadratmeilen groß ist, beinahe 900 Städte, über 300 Marktflecken, und 34 bis 35000 Dörfer seyn sollen, nicht völlig, aber doch viel zu viel; indem es gewis ist, daß jetzt kaum der 5te Theil von dieser Anzahl der Städte, und kaum $\frac{1}{3}$ von den Dörfern vorhanden sey. Beide haben also viele Dörfer für Städte angesehen, die doch nur Marktflecken sind. In den 2½ Millionen Einwohnern, welche Hr. S. in Pöhmen zu seyn vermeint, werden auch sehr viele fehlen; denn 1596 sind nur 150858 ansehnliche Unterthanen gezählt worden, und im 17ten Jahrhundert ist diese Anzahl so vermindert worden, daß Salomus glaubte, es sey zu seiner Zeit nicht der 10te Theil der ehemaligen Einwohner mehr vorhanden. Wenn nun gleich nach seiner Zeit die Anzahl der Einwohner merklich vermehret worden, so erhellet doch hieraus, daß die von Hr. S. gemuthmaßete Anzahl ganz unwahrscheinlich sey. Der zweite allgemeine Mangel ist, daß sie die Besitzer sehr vieler Herrschaften entweder gar nicht, oder doch unrichtig angeben. Daß sie nicht alle Herrschaften und Güter angezeiget haben, ist theils dadurch zu entschuldigen, weil das Verzeichniß derselben in weniger Händen ist, theils weil Hr. S. nur einen Entwurf einer Beschreibung geliefert hat, welchem seine Brauchbarkeit nicht abgesprochen werden kan. Er bestehet aus 6 Abschnitten. Der erste

erſte handelt von dem Königreich Böhmen nach ſeiner geographiſchen Beſchaffenheit, (welcher Ausdruck hier in ſehr enger Bedeutung genommen wird.) Hieher gehören unſere obige Anmerkungen über die Be- wohnung des Landes. Wir wollen nur noch anmer- ken, daß Hr. S. hier und anderwärts meyne, der Fluß Moldau heiſſe auf Böhmiſch Watawa. allein die Watawa und Wlatawa ſind unterſchiedene Flüſſe, und letztere iſt die Moldau oder Mulda. Der zweyte Ab- ſchnitt beſchreibt Böhmens phyſicaliſche Beſchaffen- heit, bedarf aber einiger Zuſätze, denn es ſehlen un- terſchiedene beträchtliche Landeſgewächſe und Mine- ralien, und S. 6. 7. wird die Handlung des Landes zu gut vorgeſellet: auch S. 8. ein Ort Böhmens Rei- chenbach angezogen, welcher aber Reichenberg heiſſet. Der dritte Abſchnitt betrifft Böhmens Staatsverfaſ- ſung und übrige politiſche Beſchaffenheit. Es iſt nicht erinnert worden, daß der Nahme Böhmen ein verdorbener Nahme ſey, und es iſt ein Verſehen, wenn S. 8. geſagt wird, die Bojer hätten die Marco- maner vertrieben; denn es muß umgekehrt werden, wie es auch S. 24. geſchehen iſt, woſelbſt aber noch unterſchiedenes zu verbeſſern. Der vierte Abſchnitt iſt der Geſchichte des Königreichs gewidmet. Der fünfte beſchreibt die vornehmſten Dörfer nach Ord- nung der Kreiſe. Hier könnten wir unſere obige beyde Anmerkungen durch viele Beyſpiele beſtätigen, auch andere Anmerkungen machen. wenn der Raum es verſtattete. Wir wollen nur die Kleinigkeit berühren, daß die Stadt Kralowe Hradeez (denn ſo lautet der böhmische Nahme eigentlich.) auf deutſch nicht Kö- nigsgrätz, ſondern Königgrätz heiſſe. Endlich der ſechſte Abſchnitt handelt die Schriftſteller von Böhmen ab. Es ſcheint faſt, daß Hr. S. den Nah- men Rochezang von Heccern für den würtllichen Nah- men des Verfaſſers der bekanten hiſtoriſchen und geo- graphiſchen Beſchreibung des Königreichs Böhmen, halte.

halte. Unter den Schriften, die Hrn. S. hätten nützlich seyn können, ihm aber unbekant gewesen, ist Hrn. C. M. Vefs Specimen II. iuris publici aultriaci, Wien 1752, welches das Staatsrecht der Königreiche Hungarn und Böhmen abhandelt. Ein Rathmens-Requisit macht den Beschluß dieser brauchbaren Schrift.

Zürch.

Heidegger hat neulich sehr sauber eine neue Schrift des Hrn. D. Zimmermanns abdrucken lassen. Der Titel ist: Betrachtungen über die Einsamkeit, und den Inhalt machen eigentlich die vernemtesten Beschäftigungen aus, die eines Mannes Einsamkeit angenehm machen können. Denn der mythische Mühsigang gefällt dem Hrn. Doctor nicht, wohl aber die Kenntniß der Natur, die Mathematik, und die Geschichte, von denen er aber das allzukleine und unständliche eben nicht hoch schätzet: selbst von der Kenntniß der Natur scheint ihm die Sorgfalt eines Arztes etwas kleines, und der Größe eines Genies nicht angemessenes, wie er denn auch, mit dem Diderot nicht billigt, wenn man auf seine Hypothese einen Lobgesang für die Weisheit eines Schöpfers gründen will. Von der Logik glaubt er eben nicht das Beste, und leugnet, daß sie ein Werkzeug die Wahrheit zu erfinden seye. Auch die Metaphysik hat bey ihm nicht so viel Nutzen, als eine neue Secte gemeint hat. Hingegen weiset er den Einsamen zur Religion, dem Hauptgeschäfte der Menschen, dessen Nothwendigkeit bis in die Ewigkeit fortgeht, und besändig zunimmt, wenn wir alle andere Arbeiten hinter uns lassen müssen. Eine Beschreibung des Alters, und eine Betrachtung der elenden Zeitvertreibe der meisten Menschen findet hier ihren Platz. Das ganze Buch ist durch und durch voll dichterischen Feuers.
Ist 120 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 31. Januar 1757.

Göttingen.

Su der S. 89. angezeigten Prebendschrift des Hrn. D. Budden hat der Hr. Hofr. Bohmer als zeitlicher Dechant durch einen Anschlag de feodi consolidacione per investituram simulaneam et eventualem impedita auf 4 B. eingeladen. Man hat schon vom 14. Jahrhundert in L. eingeführt, die Eintheilung der Lehen durch die gesamte Hand und Mittheilung zu verhindern. Nun bleibt zwar der jedesmalige Besitzer des Lehen Eigenthümer desselben, jedoch so, daß die Mittheilten als Mit eigenthümer desselben anzusehen sind, und daher ohne sie nicht über das Lehen disponiret werden kann, daher auch dem Vasallen die Belehnung zum Mittheil und gesamter Hand der mitbeschriebenen ertheilet zu werden pflegt. So lange also als Erben der Mittheilten da sind, kann das Lehen dem Lehenherrn nicht erneuet werden. Daseru nun in einem Lande die Erneuerung der Mittheilung bey Strafe des Verlustes anbefohlen seyn sollte, so ist der Mittheilte selbe zu suchen verbunden, ob man gleich in Ermangelung eines Gesetzes diese Strafe nicht auferlehen kann, daseru die Erneuerung nicht aus Verachtung des Lehenherrn unterlassen seyn sollte. Eben die Bewandniß zu Verhütung der Einziehung der Lehen hat es mit der eventuellen

uellen Belehnung, welche dem Mitbelehnten ein eventuelles Mutuum gibt, ob er gleich sonst nicht mit dem Vasallen im Besitz der Rechte des Lehens steht, im übrigen aber nicht eher zum Ausbruch kommt, als der Vasall und dessen Erben abgegangen: woraus also der Unterschied der unbedingten und eventuellen Mitbelehnung ersichtlich wird. So wenig man überhaupt jemanden ein bedingtes Recht vor abgewarteter Bedingung genommen werden kann, eben so wenig steht dem Lehensherrn sein, das Recht eines solchen Mitbelehnten durch die Einziehung des Lehens zu kränken. Im übrigen aber sind die Mitbelehnten durch kein Geis verbunden, die Erneuerung der Belehnung zu suchen, ob gleich verschiedentlich solches behauptet worden ist. Da des Mitbelehnten Name mit dem Hauptvasallen oft in einem Briefe Erwähnung geschieht ist, und man daher, wie wohl mit Unrecht, beyder Verbindlichkeit für eins gehalten.

Es werlen zuverlässige Nachrichten von den Träumen blindgeböhrner Menschen, die über 10 Jahre alt sind, und also ihre Träume hinlänglich beschreiben können, gewünscht, um daraus näher bestimmen zu können, ob und was vor Verstellungen solche Personen, die nichts gesehen haben, sich von dem machen, so uns in das Auge fällt. Von Kindern unter 10 Jahren hat man hier selbst Nachrichten, die aber nicht so deutlich erzählen können: eben deshalb wünscht man sie von mehr erwachsenen. Wer der Kenntniß des menschlichen Verstandes diesen Dienst erzeigen will, wird gebeten, seine Nachrichten an den hiesigen Doctorem Medicinae, Herrn Klarich, einzusenden, und zwar unfrankirt, indem er das Postgeld mit vielem Dank bezahlen wird.

Hannover.

Wir kündigen aus einem Versehen den zweiten Theil von Joh. Velants Livris der vornehmsten Deutschen

frischen Schriften, der am Ausgang des Jahres 1755 bey Joh. Wilh. Schmid auf 964 Derav Seiten heraus gekommen ist, erst jetzt an. Der Uebersetzer ist nicht eben derselbe, dessen Fleiß und Geschicklichkeit wir bey dem ersten Theil so sehr zu rühmen Ursache fanden, sondern Herr Joh. Heinrich Meyenberg, Diaconus zu Nelsken: jedoch behauptet auch dieser einen gar mercklichen Vorzug vor den meisten, die sich des Uebersetzens anmaßen. Uland hat es im zweiten Theil bloß mit Hume und Holmgrofe zu thun: daher die Auszüge ihrer Schriften so wohl, als die Wiederlegungen viel werthvoller sind. Die letztern sind hier meistens theils Yelanden eigen, und nicht so oft als im ersten Theile Auszüge aus andern. Sie enthalten ungemein viel gutes, und werden hoffentlich hinlänglich seyn, einen jeden unparteyischen von der Schwäche der Humischen und Holmgrofschen Einwürfe wider die Religion zu überführen. Dieses Lob würden wir ihnen sans unbedungen geben, und ohne alle Einschränkung melden, daß wir sie auch mit Nutzen und Vergnügen gelesen haben, wenn sie nicht von einem so sehr guten Schriftsteller herkämen, welchen wir mit sich selbst verglichen, und im zweiten Theil nicht völlig so gut als im ersten befanden haben. Vielleicht kommt es mir daher, daß er den Inhalt des ersten Theils schon lange Jahre hatte überdunken, und beide Seiten hören könnten, dahingegen wir hier seine ersten Gedanken, und ein richtiges Urtheil, allem vor der Appellation, lesen: die reiche Kürze jener Schrift muß freilich auch nochwendig einiges besonders gefällende haben, das von einer umständlichen Abhandlung nicht gefodert werden kann, welche dem Gegner Schritt vor Schritt folget: allein vornehmlich scheint doch der Unterschied daher zu rühren, daß Herr L. hier mehr Parthey ist, und widerlegen will. Hierüber leugnet er wirklich bisweilen zu viel. Er hätte unferes Trachtens Humen gar wohl zugeben können und sollen, daß es de-

sto schwerer werde, eine Erzählung zu glauben, je ungewöhnlicher die erzählte Sache sey, und daß des- halb das Zeugniß, worauf ich eine gemeine historis- sche Wahrheit glaube, nicht hinreiche, ein Wunder zu bestätigen. Eben daher, daß er zu wenig in Ge- sellschaft seines gewiß sparsüchtigen Geaners die Wahrheit sucht, kommt es auch, daß er einige ver- treffliche Wincke nicht gebraucht, die jenem wol wider seine Absicht entgegen sind, und den gerade- sten Weg zeigen, die Gewisheit der geschehenen Wunder zu vertheidigen. Es giebt zu, man müsse alsdenn ein Wunder glauben, wenn die Ueberein- stimmung der Zeugen in einerley Unwahrheit, welche man annehmen müßte, falls man das Wunder leug- nete, ein noch größeres Wunder seyn würde. Ueber dieses wichtige Befenatniß eilt L. weg, und erkennt darin ein Wertspiel: und in der That ist es doch der Wegweiser zur Gewisheit. Daß solche Leute, die es nicht mit emander verabreden, oder von einander gehört haben, in Einer Lüge übereinstimmen, ist schon ein Wunder, und wider den Satz des nicht zu Unterscheidenden, denn jeder Lügner wird anders lü- gen. Man demar auch so bey dem gerichtlichen Ver- hör der Zeugen. Daß die Aufbauer ungesammit dem nicht widersprechen was jene bezeugen, mehrt das Wunder: wie auch wenn die Obrigkeit keinen Betrug entdecken kann, sondersich wenn diese zum Theil aus Männern besteht, die selbst betrüglische Wunder spielen (den Pharisäern) und daher geschnit- tet sind, den Betrug zu entdecken. Werthieren aber die Zeugen vor ihr Zeugniß gern das Leben, bezeugen die Feinde der Hölgesäse selbst das Wunder, (Juden und Heiden) und geben es nur für Zauberey aus: erhebt sich der, welcher um allen Betrug gewußt haben müßte, der heimliche Freund des Wunderhät- ters, der seine Gasse führte, aus Verweisselung, weil er ihn verrathen hatte, und erklärt ihn für un- schuldig: so wäre es das größte Wunder, wann alle

alle diese Umstände bey einer Unmahrheit zusammen träffen. Sie sind dabey nicht möglich. Aus der kleinen Probe siehet man, wie viel wichtiges noch übrig ist, so für die Gewißheit der christlichen Wunder gelagt werden kann. Den Beschluß macht ein Anhang, in welchem Leland selbst Zusätze oder Verbesserungen zum ersten Theil gegeben hat.

Paris.

Deffaint und mehrere haben A. 1755. in sehr groß Octav auf 164 Seiten ein ziemlich besonders Buch abgedruckt, das einen Singmeister M. Gerard zum Verfasser hat, aber in einem gar eigenen Geschmacke geschrieben ist. Der Titel ist Part du Chant, und die Absicht, die eigenen Wege vorzutragen, durch welche der Verfasser auch die untaelentigsten Menschen zu guten Sängern machen will. Er fängt bey der Theorie der Stimme an, die er ganz vom Hrn. Ferrrein annimmt, und dabey bezeuget, daß seine eigenen Erfahrungen mit den Sätzen dieses Mitgliedes der Academie einstimmen. Die ganze Kunst zu singen besteht also im hinauf und hinunter schieben des Kneyses an der Luftröhre. Hr. D. zeiget hierauf mechanisch, durch was vor eine Art von Ausathmen man heftige, majestatische, sanfte und andre den Zustand des Gemüthes ausdrückende Töne zurecht bringt, und woraus die so genannten Agremens entstehen. Er zeiget auch, wie die anscheinlich untüchtigen Stimmen verbessert werden können, indem man bey den alphaschalligen Tönen der Stimmgabel (Glottis) den Luftröhren-Kneys langsam in die Höhe ziehen läßt, und sie auch wirklich minder in die Höhe hebet, und dadurch die so genannten voix nigres angenehmer macht. Wenn die Töne minder gespannt sind, und deswegen die Stimme zu heiser und zu grob ist, so läßt man den schon besagten Kneys mehr in die Höhe steigen. Eben so mechanisch zeigt er, wie etwa ehemals Ammann, die Entschung der

Buchstaben, und er verbessert die französische Rechtschreibkunst damit, daß er die Lateinische mit den Buchstaben schreibt, aus welchen sie entstehen, gloiare anstatt gloire, souen anstatt loim. Den kurzen e schreibt er eu. Er hätte aber noch gar viel zu verbessern. A und u machen zusammen keinen o, a und i keinen e; e und u keinen Oe. e und v keinen sch. und f. f. Die Articulation beßersiat ihn hiernächst, und hier hat er eine neue Erfindung, über deren Mangel bey den Griechen und Römern er sich verwundert. Sie besteht in dem Verlängern oder Verdoppeln eines Buchstabens, in welchem der Nachdruck liegt, und den er auch doppelt über einander schreibt. Er bestimmt bey dem Gesänge bey zweyferley Agremens, und bezeichnet sie mit eigenen griechischen und hebräischen Buchstaben, mit Kreuzen und Sternen, so daß seine Singweisen fast wie ein Hebräisches mit Accenzen gedrucktes Buch außsehn. Aller dieser Agremens physische Entstehung durch die Bewegungen des Aufstößens: Knepfes wird auch bestimmt, und Hr. D. scheint verichert zu seyn, die Vollkommenheit der Singkunst bestehe in seinen Grundsätzen. Seit dem wir diesen Auszug geschrieben, vernehmen wir, daß ein Geistlicher, Namens Blanchet, einen Anspruch an dieses Werk macht, und den Hrn. Berard eines gelehrten Diebstals beschuldigt.

Herr Preault ist gar sauber in einem kleinen in die Falsche sich schießenden halb Duodezformate gedruckt, *Essay sur l'agriculture moderne, dans lequel il est traité des arbres arbrisseaux & ious arbrisseaux de pleine terre, des oignons a fleur & autres plantes vivaces & annuelles, des arbres fruitiers &c.* Die Verfasser scheinen die Hebe Nolin & Blavet im Kloster St. Marcel zu seyn. Die ganze Schreibart ist einfach und natürlich. In der Vorrede gesteht der ungenannte Verfasser den Engländern einen Vorzug wegen ihrer mehreren Verschiedenheit an Bäumen, Stauden und Pflanzen.

Pflanzen zu. Er vertheidigt auch die vom Hope, und den neumodischen Gärtnern seitentiger Zeit so verächtlich ansehbaren immer grünen Bäume. Das kleine Werkchen besteht aus verschiedenen Theilen. Der erste ist ein Verzeichniß der vornehmsten und nicht gar zärtlichen Bäume und Stauden, worin man fast alle diejenigen Arten antrifft, die Hr. du Hamel umständlicher beschrieben hat. Wir zweifeln sehr, daß man die Bergrosen wie Buchs zücht könne, allenfalls wäre es sehr schade, wenn man mit den jungen Schössen die vorreflichen Blumen dieser Staude abschütte: besser würde sich vermuthlich die Sandbeere dazu schicken, die ein noch schöneres Blat hat, als der Buchs. Der Imas hat N. 1740 an einer Wand gegen Norden den Winter ausgedauert, die gegen Süden gepflanzten Stämme aber sind verlohren gegangen. Man rühmt hier eine Art Eingrün, die aus Madagascar kömmt, fast alle Schattierungen des Oleanders hat, und überaus schön seyn soll: ist es vielleicht die *Mumeria*? Wie viel die Franzosen zur Zierde ihrer Gärten aus Engelland nehmen, sieht man an den Nahmen *Enacodrap* (eigentlich *Enodrop*, und ist vermuthlich die *Royenia*) und mehreren völlig Englischen Nahmen der Gewächse. Wir hätten den Hulm nicht erwartet, den das *Viburnum*, oder der Schlingenbaum erhält. Das zweyte, so verkümmt, ist eine Eintheilung der Bäume in Gebüsche, nach den Zeiten des Jahrs und andern zum Zierate dienenden Eigenschaften. Hierauf folgt ein Verzeichniß der zärtlern und zu Drangerie gehörigen Bäume und Stauden, und denn die Zwiebel-Gewächse, samt ihrer Wartung. Der *Lilionarcissus* aus Japan heißt hier *Grenetienne* (*Guernseylilly*) und der aus der Insel St. Jago *Lys de St. Jaques*. Das *Lys de St. Bruno* scheint die Berglilie (*Leukotrium*) zu seyn. Das Verzeichniß der andern zur Zierde der Gärten dienenden Gewächse ist kurz, weit-

weilkäuffiger aber dasjenige, worin die Fruchtbäume, samt ihren vornehmsten und beliebtesten Varieteten stehn. Man rühmt die Pfirsichen aus der Grafschaft Venain, die bis 26. Unzen wiegen, und ganz zuletzt steht ein Verzeichniß von ausnehmenden Trauben, die der Graf de la Galissoniere aus Provence und Spanien gesamlet hat. Ist 254 Seiten stark.

Vienburg.

Da wir die Schriften vollständig erzählet haben, in welchen die neueren Streitigkeiten über die Kraft des Wortes Gottes geführt worden sind, so können wir nicht unterlassen, zu melden, daß der Herr Superintendent Rathleff, als Herausgeber der Wochenchrift, der Gottesgelehrte, auf das jetzt laufende Jahr die Beschaffenheit der Kraft der heiligen Schrift bey der Befehring der Menschen zur Preisfrage bestimmet habe. Er will nicht erze in die Kirchenachichte einschlagende Abhandlung dieser Materie haben, auch nicht eigentlich eine Courtbesluma, was von beiden Seiten bisher geschrieben ist, sondern die Lehre selbst soll, ohne Absicht auf das was dieser oder jener gelehret hat, aus der heil. Schrift ausgemacht werden. Im dritten Stück des Gottesgelehrten hat er die Preisfrage ein wenig erläutert. Die Schriften müssen vor Michaelis dieses Jahres, ohne Meldung des Verfassers, postfrey an ihn eingesandt werden: nebst einem durchrisenen Zettel mit einem Wahlpruch, dessen andere Hälfte der Verfasser so lange behält, bis er sie zum Beweise, weßen die Schrift sey, einzusenden aufgesodert wird. Solche Gottesgelehrten, als bisher ihre Meinung über diese Frage noch nicht geäußert haben, werden Richter seyn: und der Preis ist 8 Ducaten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1757.

Göttingen.

Die Policy-Amts-Nachrichten des Herrn Berg-
raths von Justi geben in diesem Jahre mit
völliger Beybehaltung der vorigen Einrich-
tung fort. Das erste und zweite Stück zeigen die Noth-
wendigkeit, von Obrigkeit wegen denen, welche
nicht ausdrücklich dazu berechtigt sind, das Samm-
len der Neu-Jahrs-Geschenke zu legen, und ent-
halten das Göttingische Tode- und Geburts-Regi-
ster vom vorigen Jahre, mit einigen Anmerkungen;
das dritte handelt von dem Talsch oder Schönheits-
Oele. Nachdem Herr v. J. sich wider das Schmin-
den erklärt, und gezeigt hat, wie schädlich, und
der Schönheit verderblich es gemeinlich sey, so
kennet er auf das Talsch-Oel zu reden, von welchem
die Alten Wunderdinge rühmen. Dieses verlobne
Schönheits-Mittel wider zu verfertigen glaubte
man zu Wien ein Geheimniß zu haben, so Herr
v. J. mittheilt; er hat es aber falsch befunden. Hin-
gegen schlägt er selbst einen von ihm verführten Pro-
ceß vor, den Talsch zu begriessen, und ein Oel daraus
zu ziehen, doch ohne zu bestimmen, ob selbes das
so sehr gerühmte Mittel einer steten Jugend für
Frauenzimmer sey. Das 4. 5. und 6te handelt von
den

Wirkungen des Fettes und Oels wider Frost und Gälung. Herr v. L. ist mit den bisherigen Theorien von der Art nicht zufrieden, und hat eine höhere Oel und Fett, deren beide die kalte Luft ab, und erwecket daher auch von dem mit Oel getränkten Plaster eine Verabnahme der Finnen gegen eine kalte: so vom Oel abzugeben. (Licht, Licht ist in Verwehren, über Wasser und Luft geschüttelt, ein Verabnahme Mittel wider die kalte Luft. (Hier können aus der U. und den Oel, so noch im arabischen Saftel von dem L. herkommen, muss anders das Oel nicht hat, die (Hohle) Seite der Glieder erhalten, und dem Geruch von der kalte wehren sollen. Man sieht L. von W. d. L. (L. 12) Er hat in der arabischen Kiste Wasser so viel als Kiesel durch einen H. von Schöpfes Salz lange vor dem Frieren bewahrt. Er wendet diese und andere Erfahrungen an, zu zeigen, wie man in der Haushaltung des L. Coer, Essig, Butter und dergleichen, durch eine solche Erfahrung, die alle Luft ausschloß, so lange ungeschaffen und unverfäul erhalten könne. Das selbe Blatt theilet noch einen, freilich unvollkommenen Versuch mit, welcher Hoffnung macht, daß die Seidenwürmer in Ermangelung der Maulbeerbäume mit Hunderrnann gefüttert werden können. Die Herb, und der Mandel der Maulbeerbäume haben dem Herrn Berorath diesen Versuch 1754 gemacht, ehe er Mäskalen machen konnte, ihn völlig zu gebrauchen. Das 7te theilt aus des sel. Stenbalks Nachrichten Lebensregeln mit, welche die Mala waren, deren dem ehelichen, und wünscht, daß unsere Kinder diese M. berg, Heuch in einem Buche vor sich hätten, und von Jugend an lernen möchten. (Zum Theil gehören viel hieher, außer dem was ihnen von der S. in das Gedächtniß geprägt wird, die Cerimonien, davon wir in diesem Blatte eine artige Skizze aufhien werden.) Das 8. und

und 9te schlägt andere Materialien anser den Lumben zum Papier-Machen vor. Eine Nachricht von dem Japanischen Papier, so aus den Fäden eines Baums verfertigt wird, und die Herr v. L. auch mit einrädet, hat ihn bewegen, die zum 10ten der neuen Hundertzume, welche n an dem 3. Jahr an 1000 Stentbeils abzunehmten mus, den Satz der Schweißden, welcher ebenm anzuhalten zu werden kömt, und die Heilmittel, zu dieser Zeit zu verordnen. Der Hauptwerk des Herrn L. ist die Kunst und Einraumigkeit für ein Land zu erfinden, durch den wohlfeilen Preis des Papiers anzulassen: denn ist das Papier zu theuer, so werden die Bücher auch vertheuert, welches von Nutzen zu richte gekouft. Diese Abhandlung verdient sehr mehr Aufmerksamkeit, je nützlicher und ködlich er dem Buchhandel gewisse Heilmittel sind, die man bisweilen in Vorschlag bringt, um ihn blühend zu machen.

Paris.

Nach N. 1755 ließ Hr. L. ein zu St. Coëme angenehmerer erfahrener Chirurgen sein traité des maladies de l'Urethre, contenant l'origine les progrès la guérison des carnosités, rétentions d'urine, & la composition des bougies de toute espèce ben D'après in 12. auf 151 Seiten drucken. Der Titel des Verfassers bedeutet einen Mann, der zwar nicht Wundarzt, noch Leibarzt, aber vom Amte der Wundärzte die Erlaubniß erhalten hat, den oder jenen Theil der Kunst ansehnlich zu heilen auszuüben. Sein Vater war schon wegen der Serenbeit der Harmonie berühmt, und er behr de 7er Kunst. Er kanat ben dem unvollkommenen Zustand, diesen bloßen Rahmen fast wieder den Wohlstand löst. Nicht allemahl, sagt Hr. L. entsteht er aus einem Geschwür, er kan auch eine Folge einer bloßen Erschlappung
 2

seyn, und die abgehende Materie ist mehrtheils ein Gemische von einem Eiter und vom Saft der benachbarten Drüsen. Nächst dem Sitz der Fleischgewächse der Harnröhre ist Hr. Müller der Meinung, er könne verschieden seyn, und aus einem schwammichten Auswuchse der innern Haut der Harnröhre entstehen. Sie bringen bisweilen zum Theil ihres weit von der Blase entfernten Sitzes, vorn aus dem Ende dieser Röhre heraus. Sie kommen nach dem Tode verschwunden seyn, weil das angeschwollene scharflichte Wesen der Harnröhre bey abgehendem Triebe der Lebensäfte sich herunter läßt. Die Kerzen sind daweider das kräftigste Hülfsmittel. Die Fleischgewächse wiederzeln, wenn man sie einbringen will, man muß aber doch nicht ablassen, bis sie jenseits derselben gebracht sind. Sie thun so gar eine gute Wirkung auf die Drüse vor der Blase, und bringen sie zum Anschwellen. Die Zuchtigkeit, die durch die Kerzen zum Auslauffe gebracht wird, ist nicht ein wahres Eiter, es wäre nicht möglich, daß derales schon in 4, 6, oder 8 Stunden entzehen könnte, sie ist bloß ein Ausfluß benachbarter Drüsen. Alle Arten von fremden Körpern, die man in die Harnröhren brinat, erwecken dergleichen Ausfluß, und nicht bloß diejenigen, die eine reizende Kraft besitzen. Die starken, und angreifenden Kerzen erwecken keinen solchen Abfluß, und nehmen doch die Fleischgewächse am besten weg; und die gelindern Kerzen ziehn mehr Materie nach sich, und heilen doch diese Gewächse minder. Dieser Auslauf ist bloß nöthig, wenn man eine Geschwulst in der Drüse vor der Harnblase zu heben hat. Die Kerzen befreyen sonst unmittelbar den Lauf des Harns, und machen die Fleischgewächse früher oder später verschwinden, am spätesten aber nach 6 Wochen. Scharfe Arzneien einzuspritzen rät Hr. M. im geringsten nicht: Er hat von derselben Zurücktritt ins Blut schlimme Folgen, und selbst die

die Schwindfucht entstehen gekhn. Es ist noch ungewis, ob neue Fleischgewächse hervorzufließen, wenn die Alten geschmolzen sind, allenfalls hat die gleiche Ene wieder Platz. Einige Krankengeschichte folgen hier, und beweisen die vorzügliche Geschicklichkeit beider Hrn. Mies des Vaters und des Sohns im eindringen der Sonde, im durchbohren der verschlossnen Harnröhre, und im heilen ihrer Harnen. Man verwundert sich billig, daß in gewissen eben nicht eine allgemeine Bekanntheit erfordernden Hebeln, dennoch Hr. M. allemahl die Nahmen der Kranken nennt. Sidano nahm man dieses vor diesem ausnehmend übel. Es giebt doch auch Fälle, in welchen die Kerzen nichts wider die Verstopfung des Harns vermögen. Hr. Mies erzählt einen, in welchem das Uebel seinen Sitz in den gälteren Adern hat. Unter andern Mitteln, die er mißbilligt, ist das unternommene Wegegen der Fleisch-wachse mittelst eines eingebrachten Hölleinsteins, worauf er den Brand und den Tod hat erfolgen gesehen. Eben so schlimm war das Stopfen der Harnröhre mit einem reichen Pulver; woben denn noch von dem fischbeinern Stäbchen ein Splinter absprang, und in der Harnröhren blieb. Das Fischbein ist zusammen wegen seiner brüchigen Natur hier verwerflich. Hr. de la Peyronie hat einen Stein geschnitten, dessen Kern ein Stück eines Hölzgens war, wemut der Kranke sich hat zu machen pflegte. Das Hölz ware besser, und ist selbst außerordentlich heilsam, nur ist es auch zu brüchig, und deswegen die bleyernen Sonden aus dem Gebrauche gekommen. Ein reicher Americaner, dem ein Stück einer solchen Sonde abbrach, in die Blase fiel, vergebens mit dem Quecksilber angegriffen wurde, und den Tod verursachte, erweckt hätte wieder dieses zu spröde Metall einen Hölzbein. Hr. M. beschreibet hiernächst seine eignen beiten Sonden. Sie sind vollkommnen des Hrn. Boncalli seinen ähnlich, und ein um

einen Cylinder schraubenseits gerungener Messingdrat, den man mit einem manuskelt. Die gewöhnlichen Kerzen müssen neun Zoll lang seyn, und auch wohl etwas länger, wenn sie mehr als des Hängelochs in der Farnurthe in die Elase dringen sollen. Man fasst bey den dünnen Kerzen an, und bedient sich nach und nach einer dicke. Hr. H. bediente sich standlich die Art und Weise, wie er sie verfertigt. Man kan ihnen gende, heilende, erweckerde oder andre Kräfte geben, na. den di. Salbe ist, die man mit dem Saame vermischt. Hr. H. hat sich bey den verschieder. nach den Umständen des Heils einschricken Kerzen wohl bekanden. Das Heil und die ansehnlichen Gesellen bringen uns den Gebrauch dieser Kerzen anzufügen.

Am 9ten Januarii starb der unvergessliche Bernard le Fevre de Fontenelle, als ihm nur noch ein Monat an völligen 100 Jahren fehlte.

Leipzig.

Der neunte Theil der economisch physikalischen Abhandlungen ist im vorigen Jahre bey Jacobi abgedruckt worden. Er kömmt von einer andern Hand, und ist auch in etwas von einer andern Einrichtung, indem er einen Theil aus verschiedenen Uebersetzungen besteht, die mehrertheils aus Englischen Urkunden herrühren. Doch findet man hier noch ein eigenes Stück des Hrn. H. worin aus, das uns gar wohl gefält. Es ist eine Zusammenstellung economische Erfahrungen mit mehreren Hausse anzustellen, und gar viele Dinge, die in der Haushaltungskunst noch so unbestimmt hingehn, auf ihr wahres Maas und Gewicht zu bringen, auch der gemeinen Menschen nicht eher zu trauen, bis sie durch eigene Versuche bestätigt sind. Also beweist Hr. H. noch an der angenommenen schlimmen Wärlung der Zugluft, und

versichert hingegen, die Ethernen seyen ein zuverlässiges Mittel wieder die schweren Geburten. Ein anderer Aufsatz ist aus dem Neufraz und Celas dodd zusammengetraffen und enthält eine ziemlich umständliche Nachricht von den Heringer, und ihrem Gange, aus dem letztem Verfasser insbesondere aber den innern Bau dieser nördlichen Fische. Wir erinnern hier wohl gemeint, das Phocae durch Seefalder oder Siebhen überset werden solte. Phocena ist das Meerfchwein. Man gelebt hier den holländischen Herrigen einen Vorzug zu, den in den letzern Zeiten die Engländer nicht mehr einackenden haben. Ein anderer Aufsatz handelt von den britischen Bergwerken, wozu sonst die Lik lead oder Wasserleywerke auch gehören. Aus dem Gentlemans Magazine ist eine Nachricht vom Indico hergenommen: man zählt in derselben samerley Indico, davon der Französische der beste sein soll: es ist aber schwer, diese Arten zu unterscheiden. Die Serbera, die mit der Lucerne verwechseln wird, hat eigentlich eine Ähnlichkeit mit dem Saissein, dahingegen die Luzerne dreynblättrig ist. Die Bearbeitung dieses schätzbaren Farbekraut wird auch gelehrt. Die Franzosen brauchen kein kaltes Wasser dazu, wohl aber die Engländer, die dadurch viel Arbeit ersparen. Dünne Linnen sind nicht Weidenfasern, wie man es überset, es ist Ohnschäuler Verwandt. Man hat in wenigen Jahren es nur dem Indico in Carolina sehr weit gebracht, und hofft den Franzosen ganz entbehren zu können. Ein Ungenannter versichert, wieder den Hrn. v. Reaumur, die Bienen nehmen ihren Wachsthum nur von einer Art Krauter, und gehn auf keine andre: und das Wachs werde aus den Mägen der Bienen nicht durch den Mund, sondern durch die Oefnung des Darmes ausgeworfen. Die Schrift von den Ablichten der Insecten, und ihrem Nutzen in der Einsamlung und wieder Auflebung des

Ver-

136 Göt. Anz. 15. St. den 3. Februar 1757.

Verfaulen, hat eine große Ähnlichkeit mit einer Behandlung des Hrn. Garcin. Ist 256 Seiten stark.

Der Herr Hr. Joh. Fridr. Mai hat am Ende des vorigen Jahres als Decanus der philosophischen Facultät ein wohl geschriebenes Programm de sapientia proverbiali veterum Germanorum exemplis illustrata auf 12 Quart-Seiten abdrucken lassen. Nachdem er gezeigt, wie Spruch-Wörter entstanden sind, und bey den Völkern, die noch in ihrer Stubbheit und Einfalt waren, die Stelle der Philosophie vertreten haben, so fährt er einige Beispiele deutscher Spruch-Wörter mit kurzen Erläuterungen an: die aber nicht die Sprache, oder die Sitten, darauf das Spruchwort zielte, betreffen, sondern moralisch sind.

V e r n.

Im vorigen Jahr ist des außerordentlichen Professors zu Laufanne, Den Hyacintho Vernal de Duress, eines zur evangelischen Religion getretenen Eganers, praelectio theologica solemnium specimen causa habita, de mysterio S. S. trinitatis in V. T. revelat, auf 5 Quart-Blagen gedruckt. Wir zeigen sie nicht wegen ihrer Wichtigkeit sondern Seltenheit an. Mit Vorberufung viel wichtigerer Beweise, hat sie die gewöhnlichen, auch die schwächsten, die in den Compendiis herrschen, nur daß sie den Pluralem DIEN ausmerzt, davor sie aber andere noch schlechtere und unter Pretectanten nicht sehr gewöhnliche einschleibt. Ein Presbyter der Catholischen Kirche zu der unsrigen wird sich in dieses Feld der theologischen Wissenschaften nicht leicht mit Bertheil wagen; und eben deshalb muß man es ihm nicht übel nehmen, wenn er hier keine Stärke zeigt, noch seine übrige Gelehrsamkeit darnach beurtheilen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.

Den 5. Februar 1757.

Göttingen.

Spiners sel. Herrn Canzlers von Mosheim kurze Anweisung die Gottesgelahrtheit vernünftig zu erlernen, in academischen Vorlesungen vorgetragen. Nach dessen Tode übersehen und zum Druck befördert durch Christian Ernst von Windheim, hat Wengand zu Helmstädt 184. Seiten in Grosort. ohne 2. B. Vorrede drucken lassen. H. v. B. macht hiedurch den Anfang, seines seligen Hrn. Schwiegervaters Vorlesungen herauszugeben, und verspricht in der Vorrede damit fortzufahren, und besonders den Rest der Moral bald zu liefern. Man siehet gleich aus dem Inhalt der drey Hauptstücke, daß der selige H. Canzler dadurch von andern Schriftstellern dieser Art abgethet, daß er den Theologen von dem Geiſſlichen unterscheidet. Er erkläret sich S. 170. darüber mit diesen Worten: ein Theologus unterscheidet sich dadurch von einem Prediger hauptsächlich, daß er keine besondere Gemeinde hat, sondern für die ganze Kirche arbeitet: sich nicht so wohl mit der Heiligung des Willens der Menschen beschäftiget; sondern vielmehr mit Ertheilung eines gründlichen Unterrichts in den theologischen Wissenschaften, und dadurch geschickte Lehrer der Kirche zuziehet, die

Ω

Blau.

Glaubenslehre daher nebst denjenigen Wissenschaften, die einem Geistlichen nöthig sind, vollkommener und gelehrter erziehet und insbesondere die Religion gegen alle Injurien der Feinde schriftlich und mündlich zu verteidigen gelehrt ist. Nach diesem Unterscheid wird den Oberkirchen und den Theologen eine andere Art zu studieren veranschrieben, nachdem vorher von den Vorbereitungsstudien geredet worden. Diejenigen, welche die Gesinnungen und Denkungsart des seligen H. v. M. kennen, werden hier vieles finden, das beyden ähnlich ist, und besonders die ausgebreitete Gemüthe fast in alle Theile der elementaren und schönen Gelehrsamkeit. Die Absicht ist zwar nicht gewesen, zugleich die Geschichte der Theologie und die dazu gehörige Bücherkenntnis mit vorzutragen; es sind aber doch hin und wieder Beurtheilungen theoloqischer Schriften mit eingeschlossen, aus denen zum Theil erhellet, daß H. von M. auf dem Rath der Franzen seine Meinung gesagt; als er es sonst in Schriften zu thun gewohnt gewesen. Von den Reden selbst, welche den Hauptinhalt ausmachen, laßt sich kein Auszug erwarten. Man wird es, ohne unferer Erinnerung, einem Mann von solcher Erfahrung leicht zutrauen, daß er sie weislich abgefasset, und mit uns wünschen, daß unsere Kirche jederzeit viele lebendige Erempel aufweisen könne, die nach ihnen gebildet werden.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist Mirmidons Abhandlung von der heutigen Buchhandlung und derselben Verbesserung, 1756. auf 88 Octav-Seiten herausgekommnen. Es wird kein Verleser genannt, wir wissen auch nicht, ob das Buch einen hat: wenn es aber ein Buchführer hat drucken lassen, und, wie wir bey S. 78 zu hoffen gewaget haben, mit dem Inhalt einstimmtig ist, so muß es ein rechtschaffener und

und verständiger Mann seyn. Der Verfasser kehlet Einsichten beides in den Bücherhandel und die Gelehrsamkeit, und die Schrift ist aller Aufmerksamkeit würdig, wenn auch gleich die Vorschläge, so wie sie sind, sich nicht zur Wirksamkeit bringen lassen. Daß der Buchhandel, einer der reichsten Zweige der Handlung, im Verfall sey, nimt er aus den gemeinschaftlichen Klagen der Gelehrten und der Buchhändler für bekant an. Die Ursachen des Verfalls, über welche sich die Buchhändler gemeinlich beschwerten, hält er nicht für die wichtigsten: sondern glaubt billig, die Schuld lege an der Ungelehrlichkeit des größten Theils derer die Bücher verkaufen, welche wir, um mit ihm zu reden, Manufacturiers im Bücherhandel nennen wollen, gleichwie diejenigen, die sich bloß mit Verkauf der Bücher, so andere verlegt haben, abgeben mochten, Bücher-Krämer. Der Manufacturier oder Verleger hat in den Vorjahren gar nicht die Erziehung genossen, die er zu seinem Endzweck gebraucht. Von Druckerey, von Correcturen versteht er nichts: das wohlfeilste ist ihm das beste, und dabey wird er noch oft aus Unwissenheit betrogen. Von der Gelehrsamkeit, und dem Inhalt der Bücher weiß er noch weniger, er wählet unrichtig, und meistens die schlechteste Ware: kommt er durch dieselbe zurück, so sucht er den wohlfeilsten, und das ist fast eben so viel als den schlechtesten Verlag aus. Der wahre Gelehrte wird abgeschreckt, weil er ihn nicht bezahlet: und die betrügerliche unnütze Ware, die zu Ladenbüchern werden muß, vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Der Schade trifft ihn nicht bloß, sondern vermittelst der Gänge den ganzen Buchhandel, denn andere Buchhändler, die besser im Verlag gewählt hatten, sind entweder gezwungen, seine Manufaktur gegen ihre gute Ware zu nehmen, wenn sie mit ihm handeln wollen, oder sie werden durch mancherley Buchhändler-Liist, und wol durch die dritte

und vierte Hand damit betrogen. Zuletzt erfolgen keu vielen, die so übel und einfältig gewählet haben, Auctionen roher Bücher, und Forterren, welche dem Handel anderer höchstnachtheilig sind. Alles dieß Uebel entsteht daher, daß ein jeder, er maq geschickt dazu seyn oder nicht, sich auf den Verlag der Bücher legen kann: und die Verbrurschen nicht nur das nicht lernen, was sie lernen sollten, sondern auch einer so gar niedrigen und Handwerks-mäßigen Dienstbarkeit sich Anfangs unterwerfen müssen, welche die besten jungen Leute abschreckt. Der Rath der Gelehrten, auf den man den unangelehrten Verleger verweist, ist unzuverlässig: oft partbeyisch, gemeiniglich widersprechend, so daß er nicht weiß, wem er folgen soll, und wenn er noch am redlichsten ist, so kennet wol der Gelehrte keine Disciplin, nicht aber den jetzigen Geschmack der Welt. Der Verfasser wünscht, daß man die bloßen Bücher-Krämer, (das ist, die so bloß mit Sortiment handeln) und die Verleger, die er Manufacturiers nennet, von einander absondern, und gleichsam zu zwey verschiedenen Innungen machen möge. Die letzteren sollen außer der bisher gewöhnlichen Zubereitung zum Buchhandel, die aber nicht so erniedrigend einzuricht werden muß, sich auch auf die Gelehrsamkeit legen; nicht eben auf Unversitäten, (das könnte wirklich gelehrte Buchführer nach dem Compendio ziehen; die nichts lieben und verlegen, was ihnen citra eingeklagten Sagen widerspricht) sondern auf andere Weise. Ehe sie Erlaubniß erhalten, Verleger zu werden, sollen sie ein Examen von einem Buchhandlungs-Collegio auszustehen haben, das aus Gelehrten und Verlegern besteht. Wer nicht auf diese vernünftige Weise unftmässig geworden ist, darf nicht verlegen: und nicht einmahl denn, wenn er einen Verlags-Handel an sich kaufte, mehr thun, als die darin vorhandenen Bücher verkaufen. Da auch einer nicht auf alle Theile der Ge-

lehr-

lehrsamkeit sich nur so weit legen kann, daß er zu urtheilen vermöge, so soll sich jeder eine oder mehrere Disziplinen wählen, in denen er verlege: (eine Sache, die ohnehin schon einige große Buchhandlungen zu thun gewohnt sind.) Er macht indeßen seinen Verleger nicht zum Gelehrten von Profession; ja er erlaubt dem, welcher von der Gelehrsamkeit lebet, nicht einmahl, andere Bücher zu verlegen, als die seinigen. Dis ist sehr wohl gerhan: oder wir müßten den Meinungs-Eifer der Gelehrten nicht kennen, welcher entgegengesetzten Meinungen das seyn würde, was anderwärts das heilige Officium den Kaiserin ist. Dieser Eifer ist oft so patriotisch, ihren eigenen Vortheil nicht zu achten. Unser Verfasser fodert die Politey zur Hülfe auf, diese Vorschläge zu Stande zu bringen; und setzet, wie solches nach und nach geschehen könne. Wir gestehen, daß er uns die meiststen kleinen Zweifel gehoben hat, die uns Anfangs bepfählen: auch scheint uns die Sache wichtig, denn auf ihr beruhen Millionen im Handel, und die Aufnahme der Wissenschaften. Doch blieben uns diese Zweifel noch übrig: 1) ist es wirklich nöthig, irgend jemanden, der verlegen will, zu hindern? Wäre es nicht genug, einige größere Verleger, welche die erforderlichen Eigenschaften haben, so zu unterstügen, daß sie ohne Change leben, und uneachter des Rendes der Bücher-Krämer doch überall ihre Verlags-Bücher debittiren können? Man laße 10 schlechte Bücher-Manufacturiers aus ihrer Schuld untergehen, wenn der eilfte aufkommt, und wehre nur niemanden mit Gewalt. 2) Was für ein uneträuliches Geschrey würden die Gelehrten, welchen ein Bücher-Krämer ein Werkchen verlegen wolte, erleben, wenn man dem Bücher-Krämer es verböte? Wir fürchten, die Obern würden hier nicht widerstehen können, wenn die Regierung gelinde ist. 3) Welche Politey soll diese Vorschläge ausführen, da Deutschland in

so viele Herrschaften getheilt ist, und oft der kleine Mittstand die besten Handlungs-Anstalten des Nachbars vereitelt? 4) In der Handlung machen gemeiniglich Privat-Personen die ersten und glücklichsten Neuerungen; und die Polices folgen ihren Fustapfen nur langsam nach. Doch vermutlich ist dies auch des V. Meinung und aus S. 83. zeigt sich, er hoffe eben, daß solche Anstalten nach und nach und freiwillig, als durch Hilfe der Obrigkeit entstehen werden. S. 78. macht uns die Vermuthung, daß einige größere Buchführer daran denken.

Berlin.

Die Rousseauische Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen die so vergnügend ist, und eine so große Menge der ungegründeten Gedanken wissig vorträgt, ist deutsch übersezt, mit einem Schreiben an den Herrn Magister Lessing, und einem Briefe Voltairens an den Verfasser, auf 252 Octav-Seiten in Hoffmanns Verlag herausgekommen. Vom Inhalt der Schrift ist S. 21. des vorigen Jahrs geredet. Das Schreiben an Herrn Lessing ist einigen Ausführungen des Rousseauischen Wises entzogen gesetzt, und vertheidigt theils die Glückseligkeit der gesitteten Menschen, die mehrerer angenehmen Eindrücke fähig sind, als die Wilden, und nicht mit ihnen in langer Welle versinken müssen, theils redet es vom Ursprunge der Sprachen. Der Verfasser kennt die Art nicht genau genug, wie willkürliche Wörter entstehen, und erläutert in der That mehr die Hälfte der Sprachen, so aus natürlichen Schällen bestehn, ob er gleich auch von willkürlichen Wörtern redet. Wer hi. hier völlig widerlegen, und das Entstehen der Sprachen zeigen will, der müßte von seiner ersten Fehlerseite bestreiten, nemlich, die Meinungen, als würde der wilde Mensch keine

keine Wohnung und Vaterland haben, und keine persönliche Liebe gegen die schönere oder fenst angenehme Frauens-Person empfinden: denn aber müßte zeigen, wie geschwind bey dem Umgang der Mutter mit dem Kinde eine Sprache entstehen, und fast mehr von dem Kinde, als der Mutter gebildet werden würde. Einige dieser Anmerkungen sind seit dem in einer andern Schrift ausführlich: allein auch die übrigen verdienen ein gleiches. Es finden sich aber auch in diesem Briefe manche richtige Gedanken, sonderlich der, welcher zeigt, wie natürlich aus der Association der Ideen Wörter und Sprache entstehen: ferner die Anmerkung wider den Rousseau, daß die Menschen nicht zuerst jedes Individuum besonders benannt, sondern Nahmen für ganze Gattungen gehabt haben. Er sagt sehr richtig: sie haben in der ersten Dummheit einen Baum von dem andern nicht unterschieden, und daher den Schall, der den einen bezeichnete, auch für einen Nahmen des andern gebraucht. Wir hören, daß eben dieselbe geschickte Feder uns diese Uebersetzung und Brief geliefert haben soll, von der wir die philosophischen Gespräche, und die Empfindungen haben, (*) nemlich die Feder eines philosophirenden Juden: und die Schreib- und Denckungs-Art scheint diese Nachricht zu bestätigen.

Halle.

Der vierte Theil der vermischten Anmerkungen des Hrn. D. Carl Ludwig Neuenhahns ist A. 1756 abgedruckt, und schließt einen Band mit der 1490ten Seite, wozu ein gemeinschaftliches Register angebracht ist. Wir wollen von demselben einen Auszug liefern, was uns vorzüglich in die Augen gefallen ist. Der Abhandlungen Zahl ist sieben. I. Von der Ver-
fälschung

(*) Jahr 1755. S. 1107. und 1126.

Fälschung der Metallen und Mineralien. II. Von den Ursachen der künstlichen Verwandlung wilder Bäume und Gewächse in bessere Arten. Hr. N. setzt nochmals das wesentliche der zeugenden und die vegetation-treibenden Materie ins flüchtige und zum Laugenfalsz u. s. nähernde. Er setzt ferner die Verbesserung der Arten theils in die Versäuerung der einem jeden Gemächse seinen abmilt. den Saft häufig reichenden Erde, wie denn die gesalznen Kräuter des Meerstrands ohne Salzwasser nicht gedeihen; und theils in die Vermischung der Säfte zweyer Bäume. III. Von der halbfestigen Kopfsicht, oder der Migraine. Unser Verfasser glaube allerdings im Blute seye Salz, und das Verhältnis dieses Salzes könne zu groß seyn, worin denn der Grund dieser Schmerzen liege. Als ein zuverlässiges Mittel dagegen rät er gewisse abführende Wilsen, und ein Mittelsalz mit Iron und Bernstein, auch ein Pulver aus der Meerzwiebel und dem so genannten güldnen Schwefel aus dem Spiesglase an. IV. Von einigen Nutzen des Tabaks und Caffees. V. Von den greiffen Vorzügen des Wassers, als eines gewöhnlichen Getränkes. VI. Vom Salzkraute, oder der um Halle hin und wieder wachsenden Salicornia. Diese Abhandlung ist sehr umständlich. Hr. N. hat durch viele Versuche das Küchensalz, und das im Feuer flüchtige Laugenfalsz dieses Gemächses gewiesen, und im Küchensalze das eingemischte arsenicalische Wesen. Hingegen hat es ihm nicht gerathen wollen, wie es dem Hrn. Hentel gerathen war, eine ultramarin blaue Farbe herauszubringen. VII. Vom Gebrauche der Erde in der Glaskunst, auch dem Unterscheide und den Ursprüngen derselben. Aus der Erde, und eben so wohl aus dem schmelzbaren Harnsalze, hat Hr. N. durchs Eintröpfeln des Scheidewassers in die Lauge eine schöne blaue Farbe zuwege gebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
17. Stück.

Den 7. Februar 1757.

Göttingen.

Sie haben in des Hrn. Präsidenten von Maupertuis gesammelten Schriften eine Stelle angetroffen, worin des Hrn. Präsid. von Haller auf eine Weise gedacht wird, die allerdings so wohl ihm nachtheilig, als auf eine unrichtige Erzählung der Dinge gegründet ist. Wenige Zeilen werden genug seyn den Hrn. Präsidenten v. Haller zu vertheidigen. Der Hr. v. Maupertuis sagt, er habe über des berühmtesten La Mettrie ehemalige falsche Zulagen dem Hrn. v. Haller auf eine Weise entsprochen, womit die beiderseitige Eitelkeit sich hätte sättigen können, dennoch hatte dieser geklagt, und dessen Freunde hätten in ihren Tabellen dabey Anlaß genommen, dem Hrn. Präsidenten einen Vorwurf zu machen. Nun 1. sind die Klagen über den La Mettrie und des Hrn. v. Maup. Antwort vielfältig abgedruckt, und man überläßt es einem jeden Leser, ob über Verleumdungen von dieser Art, der Hr. von Maup. die billige Abscheu in ihren natürlichen Ausdrücken gezeigt habe. 2. Der Hr. v. Haller war dennoch mit dem Bekännniß zufrieden, daß L. M. Unwahrheiten geschrieben hätte, er klagte so wenig, daß er des Hrn. v. M. Brief auf Französisch, und dessen von einem Unbekannten bewertfelte

igte Uebersetzung, neulich in Bern unter seinen kleinen Schriften ohne einige Abhandlung abdrucken ließ. 3. Hr. König, den man unter den Freunden des Hrn. v. H. versteht, mit ihm aber in keinem Briefwechsel, und in ganz andern Geandten und Geschäften lebt, halt allerdings in seinen Scherzschritten über den Hrn. von Raup. seine Antwort bey so ausnehmend frechen Unpartheilheit für algulaulicht. Seine eigene Worte aber zeigen, daß er seine, und nicht des Hrn. von Haller, Gedanken ausdrückt. Eine solche von andern nachgeschriebene Verfehrung des höchst empfindlich erlittenen Unrechts abseiten des Hrn. v. Haller in eine Art einer Beschuldigung als unarresser Eigenliebe, ist so unbillig, daß wir geglaubt haben, es wäre nur eine Gerechtigkeit, wenn wir sie mit wenigen Worten entkräften.

* *

Ohne Meldung des Orts und Verlegers sind die Gedichte des Lainez (Poësies de Lainez) herausgekomen. Sie selbst betragen 110. und die Vorrede nebst dem Lebenslauf 18 Octavo-Seiten. Lainez, ein französischer Dichter aus dem vorigen Jahrhundert, der 1650 geboren ward, und 1710 starb, und dessen Lebenslauf wir hier nicht mittheilen, weil er in den bekanntesten Büchern, 3. C. in Herrn Jäckers Gel. Ver. steht, war in der Art von Gedichten, deren Verdienst in Leichtigkeit und Lebhaftigkeit besteht, einer der glücklichsten Geister. Er schrieb aber seine zufällig aus diesem Triebe und Vergnügen erwordenen Gedichte fast nie auf, sondern saate sie auswendig vor Gesellschaften her, die darauf geitig waren: und Freunde, die sie öfters höreren, haben sie behalten. Viele unter ihnen sind Anacreontisch: man muß aber nicht denken, daß sie denen gleicher, über welche jetzt Deutschland einschläfft, und die nie gemacht werden würden, wenn es nicht geschähe, um sie zu schreiben.

In

Indeßes siehet man doch aus S. 10. seines Lebenslaufs, daß nicht alle Gedichte des Lainez haben durch die untreue mündliche Uebersieferung gehen müssen, welche sie oft bey seinem Leben verkümmelte: sondern daß er selbst auch einige poetische Papiere gehabt hat. Der ungenannte Herausgeber versichert, eine Copey derselben von dem Verfasser des Parnasse Francois erhalten zu haben, welche er hier abdrucken läßt. Wer Geschmack an der Dichtkunst hat, wird bey diesem Geschenk nicht gleichgültig seyn.

Bernburg.

Zu der im 10 St. dieses Jahrs recensirten Schrift von Verbesserung des Justiz-Wesens können wir noch eine andere kleine Schrift hinzufügen, die eben diesen Endzweck hat, jedoch von einer andern Seite betrachtet, und welche 1756 auf 9 Bogen 4to. unter folgenden Titel ist gedruckt worden: *M. S. von Ossierka, Königl. Preussischen Geheimten Justiz-Raths, Versuch eines Entwurfs zu endlicher Verbesserung des Justiz-Wesens, nach welchem möglich wäre, es dahin zu bringen, daß wenigstens bey hohen Justiz-Collegiis, keine Ungerechtigkeiten begangen werden könnten noch solten.* Diese kleine Schrift, die des Königl. Preussischen Groß-Kanzlers Herrn von Taries Exr. auf eine sehr schickliche Art zugeeignet ist, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Alle diejenigen, welche eine genugsame Einsicht in das wahre Wohl der Staaten und in die zu ihrer Aufnahme erforderlichen Mittel haben, müssen bekennen, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit hierinnen einen sehr großen Einfluß habe. Ja man kann mit Grunde behaupten, daß alle Mittel und Maßregeln den Nahrungsstand aufzuheben und die Länder reich und glücklich zu machen, worauf man in unfern Zeiten in den meisten Staaten eine so grosse Aufmerksamkeit richtet, größtentheils

unwirksam bleiben werden, so lange nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit kurz, unparteyisch und wahrhaftig eingerichtet ist. Der Credit, ohne welchen man sehr vergeblich an den Flor der Commercien und Gewerbe denkt, kann ohne eine solche Verwaltung der Gerechtigkeit unmöglich aufrecht erhalten werden; und die Führung langwieriger Proceße, der dabey entscheidende Verdruß so wohl als die bey einer üblen Verwaltung der Gerechtigkeit vorkommenden Bedrückungen und Ausfugungen schlagen bey denen Einwohnern allen Fleiß, Muth und Mittel zu denen Gewerben darnieder. Man hat dieses in unsern Zeiten mehr als jemals eingesehen und dannenhero in verschiedenen Staaten den Bedacht auf die Abkürzung der Proceße und eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit genommen. So preiswürdig dergleichen Unternehmungen sind; so glaubt der Herr Verfasser doch nicht, daß man es hierinnen selbst in den Preussischen Staaten, obgleich sie andern Ländern zum Vorbilde und Anreizung gedienet haben, zu einer Vollkommenheit gebracht habe. Der Hr. V. urtheilet mit Recht, daß es bey der Justiz-Verwaltung nicht so wohl auf das äußerliche Ansehen und Einrichtung als auf die innerliche Beschaffenheit derselben ankomme, nach welcher sich jederman mit einer untrüglichen Gewißheit eine wahre Handhabung der Gerechtigkeit versprechen zu können im Stande seyn muß; und zu Wirkung einer solchen Justiz-Verwaltung sind diese Vorschläge entworfen, die gewiß mit vieler Einsicht in die Rechte und in das Wesen der Gesetze geschrieben sind. Der Hr. V. glaubt, daß die innerlichen Gebrechen der Justiz-Verwaltung hauptsächlich aus den interessirten Absichten der Advocaten und Richter entstehen, die er sich von der schlimmsten Seite vorstelllet; und er will, daß man sich eben dieser Absichten gebrauchen sollte, um eine vollkommene Ausübung der Gerechtigkeit zu bewirken.

Die

Wir geben hierinnen dem Herrn Geh. Justiz-Rath vollkommen Beyfall. Alle Gesetze, welche das Interesse der Menschen ausrotten wollen, haben sich wenig oder gar keine Beobachtung zu versprechen; und wenn man die Erfüllung solcher Gesetze durch die äufferste Strenge erreichen könnte; so würde man die Triebfeder zur Libertät niederschlagen, welche den Wohlstand der Republik in allen Ständen darstellt. Die grosse Weisheit der Regierung komt darauf an, daß sie das Interesse der einzeln Bürger zu dem gemeinschaftlichen Besten des Staats leitet. Die Menschen müssen mehr Vortheil dabey finden, wenn sie tugendhaftig und gerecht sind, als wenn sie sich den Lastern und der Bosheit ergeben. Das ist der Hauptplan einer weisen Regierung; und nach einem solchen Plane hat der H. W. seine Vorschläge ausgearbeitet. Er will zuörderst, daß die Wirthbeyen die Advocaten nicht selbst wählen sollen, sondern daß sie ihnen von den Richtern nach einer genauen Ordnung, wodurch alle Advocaten gleich beschäftigt werden, zugegeben werden sollen. Dieses scheint nun zwar in der That dem vorhingedachten Plane entgegen zu seyn, indem man befürchten könnte, daß dadurch die Triebfeder zu Fleiß, Eifer und Geschicklichkeit, um sich vor andern hervorzuthun, niedergeschlaagen werden möchte. Allein in der Verbindung mit denen übrigen Vorschlägen fällt dieser Einwand hinweg. Diese Begierde hervorzuthun wird genugsam erreget, da der Herr Verfasser verlanget, daß ein jeder Advocat, der sich keiner Fehler und Nachlässigkeiten schuldig macht, nach seiner Anciennite zum Unterrichter und weiter in die höchsten Justiz-Collegia befördert werden soll, so daß niemand und selbst die Adelichen nicht in ein Justiz-Collegium gelangen können, wenn sie nicht vorher wenigstens drey Jahr als Advocaten practicirer haben. Der Nutzen dieses Vorschlages wird von dem H. W. ausführlich gezeigt; und wir unter-

schreiben seine Gründe mit vollkommener Ueberzeugung, ob wir gleich befürchten, daß eben dieses seinen Vorschlag, bey denenjenigen, die zu dessen Einführung etwas beytragen könnten, am wenigsten annehmlich machen werde. Man kann leicht erachten, daß der H. Geh. Justiz-Rath, da er die Advocaten in der Folge zu so wichtigen Bedienungen bestimmt, scharfe Prüfungen erfordert, ehe sie zur Advocatur zugelassen werden. Er verlanget überdieß guttrige Zeugnisse von der guten Anwendung ihrer Universitäts-Jahre nicht allein von einzeln Lehrern, sondern von dem ganzen Academischen Senat. Zu dem Ende soll ein jeder Studiosus der Rechte drey Jahr auf einer Universität sich aufhalten; und das Laufen von einer Universität zur andern wird sehr gemißbilliget. Auch hier können wir dem H. W. unsern Beyfall nicht versagen. Bey einer solchen öfttern Abwechslung der Lehrer und der Art des Vortrages, die bey unsrer heutigen flüchtigen Art zu studiren immer mehr Mode wird, kann schwerlich etwas gründliches und zusammenhängendes in den Rechten erlernt werden, zumal wenn die Lehrer auf Universitäten verschiedener Länder ihre besondern Provincial-Rechte mit einmischen, wie es fast allenthalben geschieht und in andern Betracht auch nöthig ist. Diese so vortheilhaft angenehmen Advocaten sollen keine Klagen bey Verlust ihrer Gebühren und Erstattung der Kosten von ihren Klienten aufnehmen, die gänzlich ungegründet sind; und wenn zwey Advocaten die Klage vor ungegründet erachtet haben; so soll zwar der dritte Advocat dem Kläger seinen Verstand nicht versagen, weil Niemanden die Thür der Gerechtigkeit zu verschließen ist, der Kläger soll aber Succumbenz-Gelder erlegen, oder sich im Fall des Unterliegens zu einer Leibesstrafe eidlich verpflichten. Wir können nicht bergen, daß dieses ein wenig hart ist. Zwar würde es keine Härte seyn, wenn der Plan des Herrn Geh. Justiz-Raths in

in seinem ganzen Zusammenhange und in aller seiner Vollkommenheit befolget würde. Allein dieses ist auf dem stürmischen Meere der menschlichen Leidenschaften und der Nebenabsichten schwöhrlich zu hoffen. Nunmehr kommt der Herr Verf. zu denen Richtern. Die Advocaten, ehe sie Richter werden, sollen erst ein Novitiat oder Probejahr bey einem Gerichte ausstehen, das nichts als Kleinigkeiten zu schlichten hat. Dieses Gerichte soll in der Residenz des Landesherren seyn und die Justiz-Ministers sollen beständig ein sehr nachsames Auge darauf haben. Hierauf sollen sie Unterrichter in kleinen Städten, ferner Richter in grossen Städten und endlich Räte in denen höchsten Justiz-Collegiis werden, ja wenn ihnen der Adel ertheilet wird; so sollen sie bis zu Präsidenten und Justiz-Ministers steigen, in so fern sie sich durch Fleiß und Nachlässigkeiten hierzu nicht unwürdig machen. Der geringste Unterrichter in einer kleinen Stadt soll wenigstens 400 Rthlr. Besoldung haben und bey höherer Beförderung soll die Besoldung allemal vermehret werden. Um diese Aufkosten zu bekriegen, soll eine General-Justiz-Besoldungs-Casse vorhanden seyn, in welche nicht nur alle zeitliche Besoldungen bey denen Stadtrathen und Justiz-Collegiis, sondern auch alle Gerichtes-Expenseln in denen Städten und bey denen Justiz-Collegiis einzufleissen sollen. Damit aber die Gerechtigkeit wahrhaftig gehandhabet werde; so soll in einem jeden Justiz-Collegio nach dem Präsidenten ein Director angeordnet werden, welcher der beständige Correferent aller Räte seyn soll. Ein jeder Rath soll ihm seine Relation benehst den Veten zu einer genauen Durchsuhung zustellen. Hauptsächlich aber wird vorgeschlagen, daß ein jeder Referent oder Richter zur Verantwortung gezogen werden soll, so bald zwey widersprechende Sentenzen vorhanden sind, oder das Urtheil reformiret wird. Wenn aber bey dem höchsten

sten Tribunal zwey übereinstimmende Urtheile reformirt werden; so sollen die Ursachen sehr genau untersucht werden. Richter und Referenten, so contra jus in thea sprechen, müssen hinacgen in Inquisition gezogen, castirt und nach Befinden harter gestraffet werden. Selbst die höchsten Justiz-Minister soll man durch Requetenmeister in Schranken halten. Wir gesehen gern, daß uns der Vorschlag, daß die Richter von abgeänderten Urtheilen Rede und Antwort geben sollen, sehr wohl gefällt. Es ist dieses eine der nöthigsten Anordnungen zu einer wahren Gerechtigkeits-Verwaltung. Denn Urtheile wieder die Rechte und die Ueten sind zeither leider gar nicht selten gewesen; ja die Bescheide der Unterrichter sind sogar zuweilen sehr einfältig. Der Recensente hat in den Händen eines Freundes eine Sammlung von Bescheiden gesehen, die alle höchst lächerlich und dennoch wirklich erteilet waren. Es waren selbst die Original-Ausfertigungen aus den Gerichten. Allein kann es wohl bey unsern widersprechenden Gesetzen und der Ungewißheit der Rechte einem Richter schwehr fallen, sich weagen einer abgeänderten Sentenz zu verantworten? Nichts muß ihm so leicht seyn, wenn er kein einfältiger Tropf ist. Uns deucht also, daß bey diesen Vorschlägen noch etwas abgehet, nämlich daß wir vor allen Dingen unsere Gesetze und Rechte geriff machen müssen, davon die in dem 10. Stück recensirte Schrift des Herrn Leg. Rath Haukswald schöne Gedanken liefert. Wir können hier nicht in alle besondere Umstände dieser Vorschläge eingehen. Diese kleine Schrift verdient selbst nachgesehen zu werden: wie denn auch der Herr Geh. Just. Rath die Einwürfe, die man ihm etwan machen könnte, sehr wohl zu heben weiß. Jedoch würde vielleicht noch der Einwurf gemacht werden können, daß es vor die Rechtsgelehrten sehr beschwerlich seyn würde, wenn sie als Advocaten und Richter bey so vielen

vielen weitem Beförderungen beständig den Ort ihres Aufenthalts verändern müßten; unterdessen läugnen wir nicht, daß diese Unbequemlichkeit der Diener der Gerechtigkeit dem gemeinen Wesen sehr vortheilhaft seyn würde. Je weniger die Richter an einem Orte sich festgesetzt haben, je weniger haben die Nebenabsichten in die Verwaltung der Gerechtigkeit Einfluß. Wenn wir überhaupt von diesen Vorschlägen unser Urtheil sagen sollen; so ist es gewiß, daß die genaue Ausübung derselben in ihrem Zusammenhange die Verwaltung der Gerechtigkeit sehr vollkommen machen würde. Allein die Ausübung derselben würde nur unter einer unumschränkten Regierung, in welcher die Bedienten des Staats durch Schärfe in einer genauen Ordnung erhalten werden, statt finden können. Vielleicht aber kann man sich auch ohne diese Schärfe schwerlich eine wahre Handhabung der Gerechtigkeit versprechen. Die gütigen und gelinden Regierungen haben gemeinlich den Fehler, daß sich die Unterthanen allzusehr der Willkühr der Richter überlassen sehen. Uebrigens hat der Herr Geh. Rath in der Zuweisungsschrift noch einen besondern Vorschlag zu Minderung der Prozesse zwischen denen Gerichtsobrigkeiten auf dem Lande und ihren Unterthanen mitgetheilet. Dieser kommt darauf an, daß alle Gerechtsame und Præstanda auf beyden Seiten in richtige Instrumenta oder Fundbücher gebracht und wieder dieselben weiter keine Verjährung und Possession zugelassen werden soll.

London.

Der zweyte N. 1756 abgedruckte Theil der Geschichte der Kön. Engl. Gesellschaft der Wissenschaften (*) geht bis an das Ende des 1671. Jahrs, und ist 501 Seiten stark; an der Einrichtung aber dem ersten vollkommen ähnlich. Alle Versammlungen der Societät sind angezeigt, die Haushaltungs-Geschäfte derselben

(*) Siehe S. 1307. des vorigen Jahrs.

selben beschreiben, und die vorgeschlagenen und wirklich gemachten Versuche angeführt. Den 7. März 1665, wie man im übrigen Europa rechnet, wurde dem Hrn. Oldenburg befohlen, den 1. Montag in jedem Monate die philosophischen Transactionen herauszugeben, nachdem sie von vier Mitgliedern würden durchgesehen seyn; ob wohl aus unbekanntem Ursachen Hr. Oldenburg bey dem ersten Stücke, sie für seine und nicht der R. Gesellschaft Arbeit ausdrücklich ausgegeben hat, und im 45. noch einmahl ausdrücklich verbot, daß man diese Schriften nicht die Transactionen der R. Gesellschaft nennen sollte. Ein gewisses von Florenz an den König, und von dessen Majestät an die Gesellschaft geschicktes Gift war, auch da man es unmittelbar in eine Wunde brachte, nicht stark genug einige Thiere zu tödten. Ehen d. 1665. war in der Societät ein Streit über das Dasein der Luft zwischen der Lunge und den Wänden der Brust. Den 16. May erzählte Hr. Thomas Cor den ersten und glüklichen Versuch des aus einer Taube, in eine andre übergeleiteten Blutes. Ein von einer schwarzen einheimischen Viper gebissener Hund wurde krank, starb aber nicht. Hr. Hooke fand, daß das Gewicht eines Körpers in einem 60. Klasten tiefen Brunnen weder ab, noch zunimmt. Den 14. Novemb. 1666. wurde in Gegenwart der R. Societät das Blut aus einem Hunde in einen andern übergeleitet, bey sich ganz wohl dabey befind, der König erkannte ein von einem Vornehmen, verschiedentlich verwunderen Manne, aus der Blase gegangenes Stück Knochen, das man für einen Stein angesehen hatte. Hooke machte seinen bekantten Versuch mit dem Auflosen der Lunge auf eine viel heftigere Weise; er brach dem Thiere alle Rippen ab, und zerriß das Zwerchfell, erhielt aber doch das Thier bey dem Leben, indem er die Lunge aufblies. Der Saft, dessen Wasser zu Kryshall wird, und der in

Glossa

Glossa Bletchia stieß, ist eine lächerliche Verflümmelung der aus dem grossen Gletscher oder Eisberge im Grindelwald entspringende Lutschene. Da die Gesellschaft eben am meisten im Geschnafe der Versuche an lebendigen Thieren, und auch insbesondere der Ueberleitung des Bluts aus einem Thiere ins andre war, so erbot sich ein Gelehrter, aber etwas im Gebirne zu hujiger Mann, Namens Arthur Coga, diesen an vielen Thieren geprüften Versuch an ihm selbst machen zu lassen. Den 23. Nov. wurde der Versuch glücklich an ihm vollendet, und er befand sich bey seinem neuen Schafblute ganz wohl. Im December ließ sich der nehmliche Mann noch einmahl dazu gebrauchen, daß 14 Unzen Schafblut ihm eingestößet wurden. Von denen mit einem durch die scharfe Milch des Feigenbaums aufgelöseten Eye angemachten Farben, ihrem glücklich vom Correggio gemachten Gebrauche, und ihrer Beständigkeit gegen die Delfarben, hat Hr. Vovey einen Vuffaz eingegeben; und Lannoy nägliche Wahrnehmungen aus Syrien eingeschickt, worunter auch die Aepische, keine Arznei-Mittel vertragende, und ein Jahr durchdauernde Heule ist. In Syrien, sagt dieser Consul, ist der warme Schweiß in den hitzigen Fiebern gefährlich, und der kalte hingegen nicht. Auch ist der unterbleibende Puff viel unschädlicher, als in Europa. Die Pest nimmt augenscheinlich an ihrer Födeligkeit um das Magdalenenfest ab, wie in Egypten, (und diese Milderung ist also keine Wirkung des Nilstroms.) Die meisten Europäischen Lännefichte sind minder schmackhaft. Der bekannte Steronische Versuch mit dem Unterbinden der grossen Schlagader ist bald gerathen und bald nicht. Ein besonderer Versuch, den man seit dem unser's wissens nicht wiederholt hat, ist des Hrn. Hookes seiner, in welchem er einen Hund mit Luft überlud, die er durch eine

Blase ihm in die Lunge trieb, und zugleich ihn zwang, eben dieselbige Luft zum Athemholen eine Zeitlang zu gebrauchen, wovon das Thier sehr krank wurde, und eben sterben wolte, da der Zergliederer ihm neue Luft, und die Freyheit auszuathmen wieder gab. Eben der geschickte Mann stellte auch im Jahr 1668 verschiedene Versuche mit den Materien an, die durch ihre Vermischung entweder eine dichtere oder eine dünnere Materie ausmachen. Er besah auch einige von den kleinsten Gemächsen mit seinem schärfsten Vergrößerungs-Glase, und 777.600.000 der Sämchen dieses Moosses waren nur ein Gran schwer. Nach mehrern Versuchen gerieth des Stenonis Erfahrung dem D. King in ihrer Vollkommenheit. Die Verderbniß, die in der Luft durch das Athemholen entsteht, ersuhr man, da man zwey Vögel in zwey Gläser einperrete, und das kleinere Glas den feinigsten viel geschwinder krank und sterbend machte, als das grössere. Den 29. Octobr. wurde der wichtigste Versuch in einem von Luft ausgeleerten Glase gemacht, nach welchem der leichteste und der schwerste Körper in eben der nehmlichen Zeit durch den leeren Raum fiel. Ein Hund, dem man new einmahl so viel Blut in seine Adern laufen ließ, als er verlohren hatte, starb mit den Zeichen der Entzündung und ausgetretenem Blute, an einer wahren Vollblütigkeit. Einem Manne wurde der Stein glücklich aus der Niere geschnitten, und man stellte diesen Versuch mit gutem Erfolge in einem Hunde an, denn diese Krankheit ist bey alten Hunden gemein. Nachdem der König selbst den Tag gut gefunden hatte, in welchem die Magnet-Nadel den richtigen Nord zeigte, war sie A. 1668. zwey Jahre hernach schon 56 nach Westen abgewichen. Man sah zwey Beispiele einer langen Fasten von etlichen Monaten vor, deren die eine aus Colibradischen Stolge bey einem Fräulein wahrhaftig

haftig scheint gefolgt zu seyn, und die andre einen Betrug veranlaßt. Hr. Hooke unternahm den 7. Januar 1669 mit einem Versuche zu beweisen, daß die Kraft eines bewegten Körpers durch die in sich selbst vermehrte Geschwindigkeit berechnet werden muß. Hr. Coddard stellte den so genannten Glissonischen Versuch, und zwar eh Glisson ihn bekannt machte, ein und andere mahl an, und fand, wie G. daß allerdings die Muskeln, weil sie sich zusammen ziehn, sich auch verkleinern. Den 13. May 1669 erteilte Karl der Andre der R. Gesellschaft einen neuen Freyheitsbrief, und belohnte sie mit dem ehemahls zu theologischen Diensten gewidmeten Chelsea-college. Hr. Boyle erzählte, daß in einer Darmgicht das eingeschlungene Quecksilber zwar keinen grossen Nutzen, aber auch keinen Schaden gebracht hatte. Da Hr. Birch die Lebensbeschreibungen der abgestorbenen Mitglieder mitzutheilen pflegt, so findet man hier das Leben des D. Bate, der so wohl bey dem Cromwel als hernach bey dem Karl dem 1. r. als erster Leibarzt gestanden ist; der Dichter Cowley und Denham, davon der letztere dem Königl. Hause in seinen schweren Umständen nützliche Dienste geleistet hat, und des halb gelehrten Sorbiers, den die R. Gesellschaft wegen einer antichristianischen Reisebeschreibung nach Engelland von ihrem Verzeichnisse auszuschreiben fast den Entschluß nahm, und der als ein Neubekehrter Katholike sich selbst mit Rebhast um das Leben brachte. Eine verschluckte Kugel von Bley wurde in den Därmen mit einer feinsten Materie überzogen. Vor dem Hrn. Stobbean hatte der Gedankenreiche Hooke auch den Einfall, einen Muskel zu machen, den man vermittelst der Wärme zum Aufschwellen und durch die Kälte wieder zur Ruhe bringen könnte. Allerdings schwellt sich ein ganzes Glied auf, wenn die Adern desselben schlagen. Der König

König setzte A. 1671. eine Wette auf den Versuch, daß man die Luft vermittelst des Wassers in einen engeren Raum bringen könnte, und gewann die 50 darauf gesetzten Pfunde. D. King fand wider einiger flüchtiger Franzosen übel gemachte Versuche, daß allerdings, wenn man die Harngänge (Ureteres) zubündet, die Blase ganz ohne Harn gefunden wird. Der Ritter Maran, einer der ersten Mitglieder der K. Gesellschaft legte derselben schon A. 1671. den Lichen, terrertr. einer, als ein bewährtes Mittel wider die Wuhr der tollen Hunde vor, und der A. Pardiés zeigte ihr an, daß man die in luftleeren Räume schlagende Uhr einer Uhr nicht hört. Dieses ist ein sovinger Theil der nützlichen durch dieses Werk zerstreuten Wahrheiten.

Leipzig.

Der achte Band der oeconomischen Nachrichten ist noch A. 1756 abgedruckt, und 746 Seiten stark. Den größten Theil fast macht des Hrn. J. Gajas Silberschlags gekörnte Preißschrift über den Wasserbau aus, die wir mit Willen vorbeÿ gehn, weil ihr in unsern Anzeigen schon anderswo gebührend gedacht ist. Von den übrigen Abhandlungen wollen wir einige dem Leser bekannt machen. Pessucii (vermuthlich eines erdichteten Namens) Anmerkungen über des Hrn. Hasslers bestreutes, und fast in alle Sprachen übersetztes Buch von der Schafsucht. Hr. W. will die Schwanzwolle nicht verlieren; zweifelt, und vermuthlich mit Recht an der wahren Kraft verschiedener vorgeschlagener Arznei-Mittel, und wünschet, daß sich rechtliche Aerzte auf die Krankheiten des Viehes legen möchten. Hr. Döbel hat viel in diesen Band gearbeitet. Er liefert, nach seiner Art, Aufsätze von dem Eschbaume und der Eiche. Von dieser macht er zweÿ Arten, die Steineiche, und

Rebteiche, die wohl mehrentheils durch den mageren und fesslern Grund unterschieden sind. Er hat, zur Bestimmung der Dauer dieser letztern Bäume angemerkt, daß aus seiner und anderer älterer bekannten Wahrnehmung gewisse 80jährige Eichen noch Vorländer gewesen sind, und vermuthlich eine Eiche 150 Jahre lang bis zu ihrer Vollkommenheit wachsen, in derselben aber sich ein Jahrhundert durch erhalten mag. Unter den Nutzen der Eichen rechnet er besonders die verschiedenen Arten krummer Hölzer, die zum Schiffbaue dienlich sind, und fast von keinem andern Baume erhalten werden können. Er findet sonst gar vielfältig Ursache von des Hrn. de Buffon Meinungen abzulehnen. Er beleuchtet auch des Hrn. Büchtings zu Halle A. 1756 herausgegebenes Jagdbuch, als ein alter und erfahrner Jäger: solte aber an dem durch Malpighi, Strahlen, du Hamel und andern bewerkstelligten fruchtbaren Ausfüßen des Mistelsaamens, und am gleichfalls bey vielen Arten kennlichen Saamen der Schwämme und Moose, billig nicht zweifeln. Ein Ungenannter beschreibt den Weinbau am Rheine. Die genauen Berechnungen des Gewichtes an Meel und Teig, das zu einem gegebenen Gewichte an Brodt erfordert wird, haben auch ihren Nutzen. Eines Haushälters Receipt für das Kindvieh, das dabey bloß zukünftigen Uebeln zuverkommen soll, dünkt uns ziemlich strenge. Es besteht nicht nur aus dem vergläseten Spießglase, sondern auch aus dem unglaublich heftigen Sublimat, dessen Schwärze eine Kage noch eher redtet, eh sie ihn ganz im Waagen hat, und auch das beste Mittel wider die Wölfe ist. Sehr angenehm ist uns des nunmehr verstorbenen Hrn. D. Ehrhards Entziefierung der Dorthischen Arten Antrauts gewesen. Hr. E. hatte sie, wenigstens zum mehrern Theile, trocken empfangen, wo er gezeifelt sich auch bey dem Hrn. Gef.

Gefner Rahts erkundigt, und liefert nun für die unmöglich zu verstehenden Provinzial-Nahmen, andre, die den Hrn. Pastor begreiflich machen. Es sind doch 78 Arten. Einen neuen auf die Ostermesse 1757 zu bezahlenden Preis setzt der Hr. von Hohenthal auf die Humie, zum Gebrauch des Haus-Land und Stadtwurths, des Künftlers, Manufacturiers, Fabricantens und Handwerkers. Die in Dänemark zum Befestigen des Fluglands nützlich gebrauchte Pflanze Klitrag wird wohl vermuthlich der Helm aus dem Graßgeschlechte seyn. Ein ungenannter ist nicht ganz mit dem Hrn. Ehrhardt zufrieden, doch sein die Fliegen abhaltendes und die Wanzen tödtendes Kraut ist wohl das thlaspi siliquis latis. Sein Waldblümchen ist eine Orchis. Die Futterkräuter Rye-gras und Knerricht sind wiederum, aus Mangel eines rechten Nahmens, ganz unkenntlich.

Paris.

Des oft von uns angezogenen Frater v. St. Josme Sache wird täglich besser. Man liest im Mercure de France des September-Monats einen Brief vom Wundarzte zu Lisle Chastanet, in welchem dieser verschiedene in der sachen Lage, und mit dem bekannten Werkzeuge des Fraters, verrichtete, allemahl sehr glückliche Steinschnitte, die mit allen möglichen Zeugnissen bekräftigt sind, und die von andern Wundärzten vergebens waren vorgenommen worden, erzählt und bekräft. Der ausnehmende Vorzug dieser Art die Blase zu eröffnen besteht darinn, daß ohne eine große Wissenschaft der Zeraleberung, und ohne eine gewisse Vortreflichkeit im Gebrauch der Werkzeuge, die zu den andern Arten den Stein zu schneiden fast unumgänglich erfordert wird, fast ein jeder vernünftiger Man jetzt im Stande ist, ohne Lebensgefahr des Kranken den Stein herauszunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 10. Februar 1757.

Göttingen.

Der Herr Consistorialrath Feuerlein hat als Dechant der Theologischen Facultät die achte Nachricht von dem Göttingischen Waisenhause nebst einer Vorrede auf 2 Bogen in Octav drucken lassen. Die Nachricht gehet vom Octobr. 1755. bis dahin 1756. und ist ein Zeuge von der fortdauernden Wohlthätigkeit christlicher Personen gegen diese so gemeinnützige Anstalt, wodurch jetzt 25 Waisen ihren Unterhalt und Unterricht finden. Die Wohlthaten nebmen noch die Herrn Prof. ord. der Theol. und der Hr. Superint. Bloch an. In der Vorrede erkläret der Hr. C. H. Feuerlein Jacobi L. 27. wie die Wohlthaten an den Waisen ein reiner Gottesdienst seyn. Nachdem der H. V. einige einzelne Worte des Textes erläuteret; fragt er was darinnen das subiectum und praedicatum sey? Er ziehet die Meinung vor, daß von der Wohlthätigkeit gegen Witwen und Waisen die Rede sey und dieselbe ein reiner und Gott angenehmer Gottesdienst genennet werde. Doch glaubt er, daß auch der Satz ohne Abbruch der Wahrheit könne umgekehrt, und der Gottesdienst in diesem Text für das subiectum angenommen werden: nur müsse alsdenn die Wohlthätigkeit gegen die Waisen und die von der

Welt unbesleckte Reinigkeit als eine neben bey erforderter Eigenschaft eines Beobachters des äußerlichen Gottesdienstes, nicht aber als eine Erklärung desselben anzu sehen werden, welches an Robert Bell angedeutet wird. Zuletzt hebt der Hr. C. R. Feuerlein den scheinbaren Widerspruch, als wenn dieselbst die Wohlthätigkeit gegen Waisen, die eine Pflicht gegen den Nächsten ist, mit den Pflichten gegen Gott vermenger sey, durch diese Anmerkungen, daß 1) nicht bloß von den Wohlthaten an Waisen und Wittwen die Rede sey, sondern auch dazu ein reines und von der Welt unbeslecktes Herz erfordert werde, daß 2) vermöge des Zusammenhangs das abstractum *εργασια* dem Sinne nach für das concretum gehalten werden müsse, nach einer nicht ungewöhnlichen Metonymie, und also der Text zu umschreiben sey: der allein ist ein Gott gefälliger *εργασιας*, der Waisen und Wittwen Gutes thut, und daß 3) wenn man auch den Gottesdienst zum subiecto mache, die Wohlthätigkeit nicht eine Beschreibung des Gottesdienstes, sondern der ganze Satz eine so genannte metonymia adiuncti sey in dem Verstande: Ein reiner unbesleckter Gottesdienst muß bey, vor und nach sich Gutthätigkeit an Waisen und Wittwen, und eine reine und von der Welt unbesleckte Seele haben.

London.

Alhier sind 1755 bey J. Dourse herausgekommen: *Mathematical lucubrations containing new improvements in various branches of the mathematics; by John Landen 4to. 21. B. 5 Kupfertafeln.* Mit dem Titel dieser Schrift ziele Hr. Landen vermuthlich darauf, daß er dieses Werk in den Abendstunden verfertiget, in denen er sich seinem Berichte nach mit der Mathematik beschäftiget hat. Die Aufsätze, welche er hier bekannt macht, sind in elf Theile unterchieden, und gehören alle zur höhern Mathematik. Im ersten Theile

Theile werden Dreyecke mit in ihnen und um sie beschriebenen Kreisen und ihre Seiten unter sich selbst verglichen. Im zweyten wird gewiesen, daß die Parabel diejenige Linie sey, welche von allen geraden Linien berührt wird, die man durch zweere Körper zieht, welche sich mit gegebenen Geschwindigkeiten, nach gegebenen Richtungen bewegen. Daransetzen verschiedene Sätze von Beschreibung einer Parabel durch gegebene Punkte und an gegebene Tangenten, welche auch zum Theil allgemeiner von den Kegelschnitten überhaupt können abgefaßt werden. Im dritten wird die Rectification solcher Epicycloiden gewiesen, bey denen der beschreibende Punkt nicht eben in dem Anfange des Kreises sich herum wälzt, sondern innerhalb oder außerhalb desselben ist. Sie beruhet auf der Rectification eines gewissen elliptischen Bogens, der sich für die gemeinen Epicycloiden, in eine gerade Linie verwandelt. Im vierten wird eine Kette betrachtet, die über zwo in eine Horizontallinie befestigte Rollen gehet, und durch das Gewicht ihrer beyden Enden, welche außen an den Rollen gerade herunter hängen, erhalten wird; die Längen dieser Stücke werden berechnet, und es wird gewiesen, daß die kürzeste Kette, welche sich auf diese Art aufheben läßt, zu ihrer Länge die Weite der Rollen von einander, mit der Zahl deren hyperbolischen Logarithme = 1 ist multipliciret, hat, jede längere Kette aber sich in zwo verschiedenen Lagen über die Rollen heften läßt. Im fünften Theile wird zuerst ein Beweis des nemtonischen Satzes von der Vergleichung der Potenzen der Wurzeln einer Aequation mit derselben Confficienten beygebracht, von welchem Satze wir Hrn. Prof. Kästners Beweis unlängst erwähnt, und dabey Hrn. L. Beweis auch berührt haben (*). Ferner findet Hr. L. hier eine Reihe für den Sinus der Summe oder des Unterschiedes zweerer Bogen, von

2
denen

(*) Gel. Anz. dieses Jahres S. 49.

denen der eine beständig, der andere veränderlich ist, durch den veränderlichen ausgedrucket. Diese Reihe erfordert etwas mehr Kunstgriffe als die gewöhnliche Reihe, die den Sinus durch seinen Bögen bestimmt, begrenzt aber jene unter sich. Darans nun leitet Hr. L. Summen von Reihen von Brüchen her, der Nenner derselben von wachsenden Zahlen sind (series reciprocae) und treibt diese Untersuchung etwas weiter als Memoire. 7. und fñter solche getrieben haben. Im sechsten Theile findet man eine Formel für die Wurzeln einer cubischen Gleichung, welche mit der so genannten Cardanischen Formel völlig überein ist, nur daß Hr. L. das dreyte Glied nicht weggelassen hat, daher seine Formel auch zum Gebrauche unbequemere ist als die Cardanische. Den Fall, wenn alle drei Wurzeln nicht gleich sind, und die Formel dem Scheine nach einen unmöglichen Werth giebet, lehret er durch die Theilung eines Winkels in drey gleiche Theile aufzulösen, wieder auf die gewöhnliche Art, nur aus der von uns schon angezeigten Ursache beschwerlicher, wie er denn auch den Vortheil, den die Logarithmen bey dieser Arbeit geben können, nicht braucht, sondern die Sinus selbst in die Rechnung bringet. Nachdem er die ebenfalls bekannte Auflösung der biquadratischen Gleichungen vermittelst der cubischen gewiesen hat, zeigt er, wie man die cubische Wurzel aus einer Größe finde dergleichen $d \pm \sqrt{-c}$ ist, aus einer Größe nehmlich, die einen möglichen und einen unmöglichen Theil hat. Die Cubik-Wurzel wird ebenfalls zwey Theile haben, die auf eben diese Art unterschieden sind, und man kannt solche vermittelst der Theilung eines Winkels in drey gleiche Theile finden, und daher nach dieser Arbeit Cardans Regel auch bey drey möglichen Wurzeln brauchen. Wir erinnern uns, daß Hr. König in den Memoires de l'Ac. R. de Prusse 1749. 80 S. eine Anmerkung über Cardans Regel mitgetheilet hat, die vielleicht

durch

durch das angeführte einige Verbesserung erhalten kann. Cardans Regel wird auch bey drey möglichen Wurzeln einen möglichen Werth, oder vielmehr drey mögliche Werthe geben, wenn man die Cubikwurzel auf die beschriebene Art ausziehet, denn das unmögliche wird sich in den beyden Theilen, aus denen die Formel besteht, zusammen aufheben. Außerdem ist auch wohl das, was Hr. K. anzieht, warum die Formel für drey mögliche Wurzeln nicht ansehe, nicht der wahre Grund der scheinbaren Unmöglichkeit, denn diese findet sich auch in Hr. L. Formel, die nicht unter Voraussetzung, welche so eingeführt waren, wie Hr. König bey der Cardanischen bemerkt hat, ist gelinde worden. Hr. L. hat sich nehmlich des wiederholten Differentirens und Integrirens, hier und auch in den vorhergehenden Theilen mit vieler Geschicklichkeit bedient. Er weist das nach eben dieses Verfahrens Wurzeln von höhern Gleichungen ausdrücken könne, welches aber nicht viel Nutzen haben dürfte, da die Beschaffenheit der Coefficienten dieser Gleichungen auf gewisse Art bestimmt ist. Die folgende fünf Theile, berechnen Integrationen, Summen von Reihen, Zerfallungen von algebraischen Producten in ihre Factoren, Vergleichungen der Integrale mit dem Kreis- und der Hyperbel, Producte deren Factoren ohne Ende nach einem gewissen Gesetze können vermehrt werden, und die Grenzen, denen sich diese Producte beständig nähern, u. d. g. wovon wir auch mit größerer Weitläufigkeit als uns der Raum gestattet eine Anzeige geben können, die ohne viel Mühe in die höhere Mathematik zu verstehen wäre. Ferner derselben werden aber aus den genannten schon annehmen, was sie hier zu finden haben. Da Hr. L. viele Gegenstände betrachtet, die andere Mathematiker erkundige besonders in den neuesten Zeiten Hr. Euler auch untersucht, so müssen verschiedene von ihm gefundene Sätze sich auf solche

die man bey andern antrifft bringen lassen. Dieses ist bey dergleichen Untersuchungen nicht anders möglich, und Hr. L. bleibt dem ehrgedachten der Mühen, das er eine tiefe Kenntniß und scharfsinnige Erkundungskunst beweisen hat, auch seinen Lesern viel ihm eigenes zeigen kann.

Leipzig.

Des Herrn Prof. Gottscheds erste Gründe der **Welaveisheit** sind schon seit so vielen Jahren als ein gar gewöhnliches Compendium bekant, und in so vieler Händen, daß wir unterlassen könnten, der im vorigen Jahre durch Breitkopf:en veranlaßten sechsten Ausgabe zu gedenken; wenn nicht theils der Herr Hr. G. in der Vorrede als einen Vorzug dieser Ausgabe anführe, er habe sie, als die erste die nach seiner deutschen Sprachkunst an das Licht tritt, dergestalt in Rücksicht auf die Schreib:Art gebeßert, daß sie sich Hoffnung machen könnte, die Rechte eines classischen Autors im deutschen zu erhalten; theils aber über dieselbe ein Streit entstanden wäre. Diese sechste Auflage beträgt, der erste Theil 592, und der zweite 508 Seiten in Gros:Octav, ohne Vorreden und Register. Weil der Herr Professor die *Emendatura* zu der philosophischen *Historie*, die vorhin den zweiten Theil einnahm, diesmal dem ersten vorgesetzt hat, so hat er dem zweiten dagegen eine gedoppelte Vernehrung gegeben: die eine ist, eine Nachricht von seinen Schriften bis auf 1734, darin manche besondere Umstände von Veranlassung der Schriften, auch der dem Herrn Hr. ersuglichen günstigen Aufnahme derselben vorkommen. Die andere ist ein Anhang kleiner, zum Theil vorhin nicht gedruckter, *Abhandlungen*, davon wir nur die 3te und 4te erwähnen wollen. Die dritte untersucht die Frage, wie sich ein *Wel:weiser*, der von einer göttlichen *Erleuchtung* nichts wüßte, zufrieden stellen

stellen könne? Herr Hr. G. denkt hier nicht für sich, sondern für den Weltweisen außer der Christenheit, welchen er aber so bildet, als sey er sich nur unvorsächlicher Fehler bewußt. Die Abhandlung gehet also nicht auf die Frage, ob, und unter welchen Bedingungen er auch nach vorsäglichen Sünden, die er be- reuet, dereinst glücklich zu werden hoffen könne. Sein Weltweiser glaubt, er werde unangenehme Folgen seiner Fehler empfinden, sie würden aber erträglich seyn. Auch nach dem Tode erkennet er fortbau- rende Folgen seiner Sünden, glaubt auch nicht, daß Gott dieselben unterbrechen werde, wenn solches ver- vielfältigte Wunder erfordern würde; er hoffet also nicht einmahl eine Vergebung der Sünden, indem er von keinem andern als natürlichen Strafen, welche bleiben werden, redet. Diefen unterrißt er sich, und hoffet nach dem Tode, selbst unter ihrer Zucht, seinen Zustand durch gute Handlungen zu bessern, und wenigstens in dem Reiche des gütigsten und billigsten Gottes bey einem rechtsen Herzen nicht unglücklich zu seyn. Die Opfer der Heiden, die zur Versöhnung geschehen, sind ihm verdächtig, weil er nicht sieht, was der Tod eines Unschuldigen zu derselben beytra- gen möge. Die vierte handelt von dem Aufenthalt der abgetriebenen Seelen. In dieser redet Herr Hr. Gottsched selbst. Er hoffet eine Verwandlung des Leibes nach dem Tode, weil ihm zu unangenehm ist, ob die Seele ohne Leib denken könne: dieser Leib soll, fast wie die verkärten Leiber der Gottesgelehrten, unverweslich seyn, weil er nicht aus so mancher- ley Arten der Theile zusammengesetzt ist. (diese Ursache, die wir mit Herrn G. eigenen Worten aus- drucken, und von der er nicht mehr schreibt, als die einzige Ursache, muß man merken, um den Streit zu verstehen) ferner so leicht, daß er ein freyer Einweh- ner und Durchwanderer der Himmels-Luft seyn kön-
 ne.

ne. Er vermuthet, daß diese Reize zu dem Veranlassen des Herzes viel beitragen werde. Sollte auf den Tod Aroras ein Seelenblaß, oder eine Veräubung, gleich einer Ohnmacht folgen, so wird diese der Seelen nicht schaden, und sie wird, wenn sie wider erwacher, ihre ehemaligen Verrichtungen und Gefinnungen behalten, auch noch an dem Vergnügen finden, woran sie hier in diesem Leben sich zu belustigen gewohnt war. Was Herr Fr. G. hier ausgeführt hatte, ward von einem Ungenannten in einer gelehrten Zeitung als eine heidnische Lehre vorgestellt: und Herr G. verantwortete sich bereits dagegen im Menschen aus der unmüthigen Gelehrsamkeit, im Heumond des vorigen Jahrs.

Am 18ten und 19ten Sonntag nach Trinitatis gab darauf der Herr D. Crusius bey einer Doctor-Predication, und bey Gelegenheit des Reformationstages zwei Predicamenta (von 28, und das zweite von 20 Quart-Seiten) de reliquis gentilismi in opinionibus de morte heraus, die Herr Fr. Gottschied auf sich setz. In dem ersten tabelt Herr D. Cr. gewisse Philosophen, die den Tod als eine natürliche und unausbleibliche Folge der Heilbarkeit unsers Leibes, und der Verschickung der Seele, davon er zusammengethan, ansehen, über welche kein Weiser trauern müße, und bey dem hinzusetzen, daß die von den Thanden des Leibes befreiete Seele natürlicher Weise reinkommene werden werde. Er rühret, daß einige heidnische Philosophen den so gedacht haben, und wie wenig diese Lehre mit der Bibel beschehen könne, die den Tod als ein dem ersten Menschen nicht anerschaffenes, sondern zur Strafe der Sünde in die Welt gekommenes Uebel betrachtet. Er nennet daher diese Sache Ueberbleibsel des Heidentums: doch so, daß er darum nicht ihre Verteidiger zu Heiden machen wil,

sondern glaubt, sie fehlten aus Unwissenheit der Theologie, ohne der heil. Schrift übel zu wollen. Er beweiset sehr leicht, daß aus der Zusammensetzung des Leibes, oder aus der Niedrigkeit seiner Theile, noch keine Nothwendigkeit zu sterben folge: wiewohl unserm Ermessen nach die Schein-Gründe derer, welche die Unmöglichkeit eines unsterblichen Leibes behaupten, nicht in ihrer Stärke vorgetragen, und daher auch nicht vollständig beantwortet sind. Der Arist. würde vor und wider den Satz mehr sagen, als der bloße Philosophie, wenn er von ihm nichts bezaget. Er befreitet auch die übrigen unzulänglichen Einwürfe; die von der allgemeinen Erfahrung gefallener Menschen, von der Sterblichkeit aller Thiere, und von der Menge der Einwohner, die zuletzt der Erdboden nicht würde fassen können, hergenommen sind. Dem letztern setz er nicht entgegen, daß eine Verpandlung des Erdbodens und seiner Einwohner möglich sey, nach welcher sie aufhöreten sich zu vermehren: sondern er will, daß sie in eigentlichen Verstande endlich hätten sollen von den Engeln in den Himmel getragen werden. Democh aber finden wir die unter den Ausräumkern des Heidenthums von ihm angeführt, welche gleichsam die Zwischen-Welten des Cyclus durchwandert hätten, und daselbst den abgeschiedenen Philosophen von einem Gestirn zum andern reisen sahen; dis alles aber zum Trost eines Philosophen anführen, der das Evangelium nicht gehört habe. Er erklärt sich wider die, welche der abgeschiedenen Seele einen zarten Leib geben, befreitet die natürliche Unschädlichkeit des Todes; untersucht die Quellen dieser Lehren bey Heiden und Christen, und zeigt, die theologische Wichtigkeit und Einfluß des Jertoums, welcher in einigen unter ihnen enthalten ist. Hier sind also viele Gedanken gesammelt, die sich in der Gottschedischen Abhandlung

S 7

fan:

fanden, allein auch vieles hinzugesetzt, und ein Lehrgebäude bestritten, so dort nicht ausgeführt war.

Das zweite Programm verspricht, die richtige Lehre von dem Tode aus der heil. Schrift zu zeigen. Wir finden sie allerdings darin, jedoch mit sehr vielen besondern Meinungen oder Vermuthungen des Herrn D. Crusii, die wir eben nicht als Lehren der heil. Schrift annehmen, auch nicht einmahl für wahrscheinlich halten können. Wir wollen nicht die bekannten Sätze der gewöhnlichen Glaubensbücher, die Herr D. Cr. vortragt, widerheben, sondern bloß einiges anführen, so ihm eigenthümlicher ist. Damit er die Unsterblichkeit der ersten Menschen begründlich machen möge, nimt er an, daß die Erde ehemahls eine ganz andere Gestalt und Einrichtung gehabt habe, die auch zum Theil den Gefahren eines gewaltsamen Todes verbeugete. Es gab keine Inseln, und alle Welttheile hingen noch zusammen, die Noth zwang also niemanden, die Meere zu befahren, sondern man würde es etwan zum Veramüaen gethan haben. D. ist obngefähr so, wie uns die Poeten das goldene Zeit-Alter beschreiben, nur mit dem Unterscheid, daß sie uneigentlich, und Herr D. Cr. eigentlich verstanden seyn wollen. Das Metall lag oben am Tage, und man brauchte es nicht mit Gefahr aus der Erde zu graben. Es gab noch keinen Nothregen, ja keinen so häufigen Regen, daß jemahls ein Regenbogen hätte gesehen werden können: daher war die Erde gesünder. Hingegen stiegen bey der Sündfluth so viel Dünste aus dem innersten der Erde auf, daß sie zu einem 40tagigen Regen hinreichten, und diese haben unsere Luft mit so viel metallischen Theilchen geschwängert, daß sie seit der Zeit und bis jetzt ungesund und tödtlicher ist. Hundert Jahre nach der Sündfluth soll noch ein schweres Erdbeben erfolget seyn

seyn, und viele Länder zwischen denen jetzt der Ocean geht, versencket haben, wodurch unsere Wohnung noch ungesunder geworden ist. Die Thiere würden auch ursprünglich, es sey aus Furcht oder Eckel, kein Menschen-Fleisch gefressen haben: jetzt lieben sie das selbe nicht einmahl vorzüglich, sondern sättigen sich nur damit in Ermangelung des Fleisches anderer Thiere; allein damahls war es wegen der verschiedenen Speise und Lebens- Art dem Fleisch anderer Thiere noch unähnlicher, und ihnen daher eckelhafter. Daß der Tod ein Uebel sey, wird unter andern also bewiesen: ein geringer Druck oder Widerstand des Leibes kann, an dem rechten Orte angebracht, die Seele an ihren Verrichtungen hindern, (als bey Ohnmachten, Krankheiten, u. s. f.) nun drückt aber der Leib nicht so stark auf die Seele, als sie gedrückt oder gehindert werden würde, wenn sie frey oder ohne Leib wäre, denn das zusammenhängen der Theile des Leibes entsiehet selbst aus dem Druck der umliegenden Materie, solahich ist der Druck des Leibes gegen sein Inneres schwächer, als der Druck der äußern Materie gegen den Leib, erführe nun die Seele diesen Druck der äußern Materie unmittelbar, so müßte sie in ihren Wirkungen gestört werden: ferner, wenn unsere Seele ohne Leib wäre, so würde sie eben so wenig sehen, als sie im Leibe ohne Augen siehet. (Dieser zweite Beweis dürfte die nicht überführen, die denken:

Vielleicht empfangen wir bey schwerer Dämmerung Ähnlichkeit

Nur durch fünf Oeffnungen den matten Strahl der Wahrheit!

Sie werden sehen, so lange die Seele in den Leib eingeschlossen ist, kann kein Strahl des Lichts ihren Sighrühren, als durch das Auge: allein wenn die Hin-

dermüß wea ist, wird sie ehe zu viel als zu wenig empfinden. Wir führen dis nicht als unsern Zweck an: es ist ein vielleicht, und wir sind in der Lehre von der Seele zu unvißend, als daß wir von einer Warten seyn könnten.) Er meint daher, natürlicher Weise würde zwar die Seele nach dem Tode nicht in einen Schlaaf verfallen, allein außer der Erinnerung, und dem Verußseyn dessen, daß sie jetzt blind, taub, und unvernünftig geworden ist, werde ihr nichts übrig bleiben. Die Gott die Hoffnung einer neuen Unsterblichkeit, welche ein Wundergeschick Gottes ist, nach und nach offenbahret hat, desgleichen was von dem Zustand der unter dem A. I. verstorbenen gesagt wird, übergeben wir, um nicht gar zu viel von dieser Schrift zu reden. Wir finden, daß Herr C. einige der Sagen, die wir uns nicht wahrscheinlich genug machen können auf Stellen des A. I. gründet, mit dem Zufas, man solle den Grund-Zert nachsehen: allein wir müssen gestehen, daß wir nicht leicht bey einer einstigen Stelle genug Grundtext verstanden haben, um ihm nachzufolgen: höchstens mercken wir, der Spruch könne willkürlich so erklärt werden, daß er aber so erklärt werden müsse, d. i. der ganze Beweis des zu erklärenden Sages, mangelte uns. Z. E. C. 5, der ersten Schrift wird auß 1 B. Mos. VI. 4 mit dem Zufas (in font.) behauptet, die Heiden hätten die Riesen vor der C. schuch verachtet. Als Götterkinder würden sie, diesen in der Mythologie anzutreffen wögen, als C. er kennen wir sie nicht: was aber der Sprach von ihrer Verächterung habe, wissen wir gar nicht, es müßte denn seyn, daß Herr C. meine, D. D. habe alle die Bedeutungen, als daß Prometheus heros, d. aber nicht nur uns unbekannt ist, sondern auch. Gebrauch der Hebräischen und anderer mercklich in den Sprachen wider sich hat. Daß vor der C. auch vom Hag-Regen gewesen

beweiset er aus 1 Mos. II, 6. Wir sehen wiederum in der Stelle nichts, das den Regen leugnet, wenn sie philologisch erklärt wird: und sie handelt noch dazu bloß von der Zeit vor der Schöpfung des Menschen. Das Erdbeben 100 Jahre nach der Sündfluth findet er 1 B. Mos. X, 35. Doch wir hören auf, mehr von dieser Art zu sammeln.

Diese beiden Schriften veranlaßten den Herrn Hr. Gottsched, am 22ten Dec. in einem Programm von 12 Seiten, das er als Decanus der philosophischen Facultät zu schreiben hatte, von der wahren Bedeutung des Wortes, gentilismus zu handeln: (gentilismum gentilismi notionem sistit, ist der Titel.) Gentilismus, sagt Herr Hr. Gottsched, ist zwar gar kein lateinisches Wort, es wird aber doch wol so viel seyn sollen, als gentilitas bey Lactantio. Die Unterscheidung Lehren der Heiden waren, nach dem einmüthigen Gebrauch des Wortes gentilis bey den ersten Christen, die Vielgötterey nebst ihrer Folgegegen: man thut also jenen Lehren, die im Christlichen Programm bestritten werden, Unrecht, wenn man sie heidnisch nennet. Er habe sich, für er hierzu, bereits im Neuesten aus der anmüthig'n Gelehrsamkeit hinlänglich verantwortet, und erklärt, und vennoch wolle man ihn nicht verstehen, sondern verkümmern. Er habe nichts schlimmers gethan, als Boetius, der bey Ausföhrung seiner philosophischen Tractate die christlichen nicht erwahnte: und habe nur die Frage abhandeln wollen, wie sich ein Philosoph, welcher von der christlichen Religion nichts weiß, beruhigen möchte. Das sey ja nichts unerlaubtes, und gebe es dergleichen Völcker allerdings. Es sey bekannt, hat er schon im Neuesten aus der A. G. geschrieben, das er der Religion weder übel wolle, noch ihrer so unwissend sey, da er 10 Jahre der Theologie gemidmet habe. Uns dünckt, wenn man die beiden Schriften

Herrn

Herrn D. Crusii nicht als wider Herrn G. geschrie-
ben ansiehet, und einige besondere Sätze davon nimt,
so führen sie eine nützliche Materie aus: die unrich-
tigen Sätze aber, die sie bestreiten, können nicht so
wohl heidnische Sätze genannt werden, als Fehltritte
der sich selbst getafelten Philosophie, welcher es zu
Auflösung gewisser Schwierigkeiten an Facis man-
gelt, die die Offenbarung lehret. Dieser gelindere
Ausdruck wäre der Denkungs- Art auch vorzüglich
gemäß, welche Herr D. Cr. in der von uns S. 1323.
des Jahrs 1755. erwähnten Schrift geäußert
hat. Herr G. hingegen kann nicht beschuldigt wer-
den, daß er die Sätze selbst glaube, die er als die
möglichen Gedanken eines Weltweisen, welcher die
Offenbarung nicht kennt, ausgeführt hat: sonst
könnte man ihn auch mit eben dem Recht beschuldigen,
als bestreite er überhaupt die Möglichkeit einer Ge-
nungsbung, oder die willkürlichen Strafen nach
dem Tode, und er behaupte die Möglichkeit der Bef-
serung noch nach dem Tode. Bedenklich muß man
einem Schriftsteller, als dem besten Ausleger seiner
Worte, glauben. Vielleicht erklärt sich auch Herr
Cr. daß er Herrn G. nicht gemeint habe: und es
wäre wol dieser Verdacht nicht entstanden, wenn
die Lehren nicht Ueberbleibsel des Heidenthums ge-
nannt wären.

Hier ist auch noch im voriaen Jahre in der Jacobischen
Buchhandlung verlegt worden: Hellar's eigene Aus-
gabe seiner Streitschriften mit dem Herrn Neogallus
über die Fragen: 1) Ist Gott Urheber der Sünde;
weil er dem Menschen eine Freyheit gegeben? 2) Ist
eine Prüfung nöthig gewesen? Nebst einer ausführli-
chen Verantwortung mehrerer hiebei vom Neogall
gemachten Fragen 9¹ Bogen in 8. Diese Schrift
gehört zu der Gattung derjenigen, mit welchen sich
diese

diese Blätter ordentlicher Weise nicht abzugeben pfe-
gen. Es ist nichts darinne, wodurch die Wahr-
heit entweder einen Zuwachs oder eine neue Befär-
kung oder eine mehrere Erläuterung erhielte. Ein
bisiges Gespräch zwischen einem Gelehrten, und einem
belesenen Kaufmann in einer freyen Reichsstadt im
Thüringischen, so bey einem Glase Wein geführt
worden, hat zu diesen Streitschriften Gelegenheit ge-
geben, welche man hier in einer Sammlung antrifft.
Wir thun ihrer bloß deswegen Erwähnung, damit
wir für demjenigen Geschmack warnen mögen, wel-
cher darinne herrschet. Man lässet fast auf allen Sei-
ten den Wis spielen, aber einer gemeinen und pöbel-
haften Wis. Man merket aller Orten die Absicht
einander lächerlich zu machen und einem Bürger,
der auf die Ehre gehet, Gelegenheit zu geben sich
über Religionsachen und über die Art, wie man dare-
über streitet, recht lustig zu machen, und wir glau-
ben, daß dieses der einzige Endzweck sey, der durch
diese Schriften erhalten worden. Am mehresten hat
dieses unsern Geschmack beleidiget, daß man bald
Pöffen macht, dann schilt, und endlich kethet, und
wir wünschten überhaupt, daß beide Herren Schrift-
steller sich mit etwas andern als mit einer so tiefsin-
nigen Materie beschäftiget hätten. Herr Neogallus,
der Kaufmann ist stelz auf seinen Wis und Belesen-
heit, und das Gewöhnliche in der Religion schernet
ihm zu gemein zu seyn. Den Baum des Erkän-
nisses Gutes und Böses, und die Uebung der er-
sten Menschen in dem Gehorham gegen Gott stellet er
sehr lächerlich vor, schreibt aber dabey so, daß der
gemeine Mann ihn verflucht und laut lachen muß.
Herr Zellart aber begegnet ihm zwar auch mit Bro-
cken, die zum Lachen reizen; allein er geräth so tief
in die Metaphysik hinein, daß ihm Niemand als ein
Metaphysicus folgen kann, und hiermit wird er die-
jenige

jermige Art Leser, welchen diese Schriften, wie wir
 wissen, häufig in die Hände geliefert sind, nicht über-
 zeugen. Hatte man sich ja mit dem Meogallus in ei-
 nen schriftlichen Streit einlassen wollen, so hätte
 man nicht fragen und entscheiden sollen, ob es un-
 möglich gewesen die ersten Menschen ohne die Frey-
 heit sündigen zu können, zu erschöpfen: denn wer kann
 dieses in eine völlige Deutlichkeit setzen und insonder-
 heit den Ungelehrten verständlich machen? sondern
 man hätte zeigen sollen, daß der menschliche Ver-
 stand zu schwach ist, auszumachen, wie eine Welt ge-
 schaffen und regieret werden müste, daß bis in
 alle Ewigkeit die besten Folgen daraus entsünden.
 Wenn die Welt nach unsrer Vernunft hätte ge-
 bauet werden sollen, würde selbige wol angera-
 then haben so viele Raubtiere zu schaffen und
 die allermehrsten lebendigen und eine Marter em-
 pfindende Geschöpfe zu jener Raube zu bestimmen,
 wie bey der Einrichtung dieser Erde geschehen?
 Uns bleibt nichts übrig, als Gott in seiner Regie-
 rung nachzusehen und die besten Folgen derselben
 abzuwarten, und ehe wir selbige erblicken bey der
 Errathung dieser oder jener Absichten die Beschei-
 denheit zu gebrauchen, daß wir sagen: vielleicht
 hat Gott diesen oder jenen weisen Endzweck dabey
 erreichen können und wollen. Bey einem solchen
 bescheidenen Vortrage wird ein Meogallus mit sei-
 nem spöttischen Witz gewiß zu kurz kommen. Die
 Frage, ob Gott auf irgend eine Weise *causa peccati*
 genannt werden könne, hätte lieber also einge-
 schränkt werden sollen, ob Gott auf die Art *causa*
causa peccati wäre, daß solches mit einer unend-
 lichen Weisheit, Heiligkeit und Güte freite. Wird
 diese Frage anders abgefaßt, so behält ein Geg-
 ner allezeit Ausfälle, die man ihm schwer-
 lich mit subtilen Distinctionen
 versperren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
19. Stück.

Den 12. Februar 1757.

Göttingen.

Dem Wandenboevischen Verlage ist herausgekomen: *Chr. Frid. Ge. Meißeri* L. V. D. & P. P. O. bibliotheca iuris naturae et gentium, pars altera, in 8. 19. B. Der berühmte *H. W.* liefert in diesem Theil die längst gewünschte Fortsetzung dieses im J. 1749. (G. G. Z. 1749. C. 825.) angefangenen Werkes. Der *H. W.* befolgt in diesem zweyten Theil eben die Art des Vortrages, welche er in dem ersten Theile beobachtet, um eine ausführliche Nachricht von denen zum Natur und Völkerrecht gehörigen Schriften mitzutheilen, wodurch zugleich die bekannte *Glasfeyische* Arbeit die beträchtlichsten Zufüge und Verbesserungen erhält, ohnerachtet das Werk selbst von dem *Glasfeyischen* völlig unterschieden, und mit ungleich größserer Sorgfalt, als dieses, ausgearbeitet worden ist. Dieser gegenwärtig angezeigte Theil fängt nach der von dem *H. W.* erwählten alphabetischen Ordnung bey dem Buchstaben L mit dem Wort *Laetio* an, und gehet in dem Buchstaben P bis auf den Artikel *poena*. Da der *H. W.* sich bey Entwerfung dieses Werkes nicht nur der zahlreichen Univeritäts- Bibliothek, sondern auch der bereits bey dem ersten Theil benannten schätzbaren Bücherfale unserer größten Lehrer bedient hat, so ist leicht zu erachten, daß ein auserlesener Vorrath zu den bemerkten Artikeln des Natur- und

und Völkerrechts hier anzutreffen seyn werde. Der größte Vorzug aber, wodurch sich des H. B. Arbeit von andern ihrer Art unterscheidet, besteht darin, daß er nicht ein bloßes Namenregister der angeführten Werke liefert, sondern zugleich aus den besten angeführten Stücken einen kurzen Auszug giebt. hiernächst eine freymüthige Beurtheilung derselben und zugleich Nachricht hinzu fügt, wo mehrere Nachrichten davon anzutreffen sind. Wir zweifeln daher nicht, daß dieser zweyte Theil mit eben dem grossen Beyfalle werde aufgenommen werden, welchen der erste erhalten; und bemerken zugleich, daß auch der dritte und letzte Theil bereits unter der Presse ist, welchem der H. V. zugleich ein vollständiges Namenregister der angezeigten Verfasser beyfügen wird.

Greifswald.

In dem vorigen Jahre ist bey Hieron. Job. Struck ein Hauptbuch für die Liebhaber der Geschichtskunde gedruckt, nemlich, Olof Dalins Geschichte des Reiches Schweden, aus dem Schwedischen übersetzt von J. Benzelsstierna, und J. C. Dähnert, Professoren der Kön. Schwed. Academie zu Greifswald. Erster Theil. (3 Alphabete in Quart, ohne die Vorreden.) Dieses Buch kam 1747 auf Befehl der Schwedischen Reichsstände heraus: erlitt in Schweden vielen Widerspruch, fand aber dennoch auch so vielen Beyfall, daß die beiden vorhin genannten Greifswaldischen Lehrer im Anfang des Jahres 1751 eine deutsche Uebersetzung davon versprachen, welche durch allerley Hindernungen so lange verzögert ist. Herr Hr. Dähnert hat das Deutsche dazu hergegeben, und Herr Hr. Benzelsstierna, ein geborner Schwede, solches Zeile vor Zeile mit dem Schwedischen verglichen: daß man also dieser nicht übereilten Uebersetzung wol trauen kann. Von dem Inhalt ist bey der Schwedischen Ausgabe bereits vor 10 Jahren in den damaligen Göttingischen Zeitun-

gen ein Auszug gegeben (*): seitdem haben wir das Buch dergestalt gelesen, daß wir größtentheils die zum Beweise angeführten Stellen nachgeschlagen haben, welches uns in den Stand setzt, auch einigermaßen zuverlässig zu urtheilen. Herr v. D. bleibt der Ruhm, daß seine Feder eine der besten ist, die man unter Geschichtschreibern antrifft: er erzählt angenehm, inreressant, und pragmatisch: eine Menge kleiner Abhandlungen, die er am Rande dankbar nennet, macht er sich so glücklich zu eigen, daß man nicht merket, wie mühsam das gesammelt ist, was man so leicht und wohl verbunden vor sich siehet. In diesem Stück finden wir zwischen ihm und Rollin viel Aehnlichkeit. Vornehmlich aber wird er der Wahl der Reichsstände, die ihm die Schwedische Geschichte zu schreiben aufgetragen haben, dadurch eine beständige Ehre machen, daß er es gewaget hat, die Schwedische Geschichte von so vielen ungewissen Jahrhunderten, in welche die Ausländer nicht nachfolgen wollten, zu befreien, und die Rudbeckische Art zu denken wider abzuschaffen. Wir gesehen es, wir haben noch bey einem Hauptbeweise, der davon dergenommen ist, daß das Baltische Meer ehemahls um 40 und mehr Ellen höher gestanden habe, unbeantwortete Zweifel übrig, die wir in unserm Lateinischen Journal bey Meldung der Vorwallischen Schrift wider die Abnahme des Wassers anzeigen werden: allein wir glauben doch gewiß, es bleibe so viel davon übrig, daß ein großer Theil von Scandinavien ehemahls mit Wasser, es fern nun viele und große Landseen, denen der Ausgang verwehret war, oder es sey das Meer, bedeckt gewesen ist: und überhaupt freuen wir uns, die Geschichte von dem ungläublichen, dem willkührlichen, dem auf eigenmächtig ausgelegte Stellen der Alten die etwas anderes besagen, und auf ungewisse Etymologien aus fremden und morgenländischen Sprachen gegründetem, immer mehr gereiniget zu sehen.

3 2

(*) G. J. von Hel. Eichen 1747. S. 292.

Wir glauben so gar, daß Herr v. D. hierin noch ein mehreres hätte thun, und manche beybehaltene Fehler Rudbeck's, und der Nachfolger dieses in seinen Vermuthungen all zu lebhaften Gelehrten verbessern können. allein diesen Theil unferer Gedanken zu entwickeln leidet die Kürze dieser Blätter nicht. Vielleicht möchten wir einiges, so uns noch bey der Dalinischen Geschichte zweifelhaft erschienen hat, in der lateinischen Monats-Schrift, die wir auf den Sommer mit den Anzeigen zu ihrer mehrern Vollständigkeit und Ergänzung verbinden werden, anführen, um uns darüber Belehrung zu erbitten. Doch betreffen diese Zweifel bloß Stücke der Geschichte vor der Völkerwanderung, und nicht nach derselben also nicht den größten oder wichtigsten Theil des Buchs: und ein Paar davon kommen in der ältesten Bevölkerung Schwedens demjenigen näher, was wir aus einigen Hincken, die wir in den Idrischen Schriften angetroffen haben, für Meinungen des Herrn C. R. Ihre halten. Critiken, und Zweifel eines sorgfältigen Lesers, deren vielleicht einige gegründet seyn können, und andere ungegründet, dienen dazu, der Geschichtskunde mehr Wahrheit oder Gewißheit zu geben: sie können aber erst alsdenn brauchbar seyn, wenn so viel vorgearbeitet, und so viel Irrthümer aus dem Wege geräumt sind, als Herr v. Dalin in seiner Geschichte gethan hat.

Leipzig,

Hey Jacobi ist im Jahre 1756 des Hrn. von Haller Abhandlung von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Leibes verdeutschet und geprüft von Carl Christian Krausen, in Quart auf 91 Seiten abgedruckt worden. Wir wollen mit Uebergang der vier übersezten Schriften, bloß des Hrn. Doctors Wiederlegung berühren. Da er die Hallerischen Versuche, wie sie erzählt werden, annimmt, so bemühet er sich bloß zu beweisen, daß sie nicht die Kraft, noch die Schlüßigkeit haben, die sie haben solten. Also glaube er, es seye aus den Versuchen an

leben-

lebenden Thieren nicht möglich, auf die Unempfindlichkeit einiger Theile zu schließen, weil diese lebenden Thiere unter vielfältigen Gemüths-Bewegungen, von Furcht, Schrecken und Angst sehn, und also bey ihnen keine sinnliche Wärtung von den neuen Gewaltthatigkeiten entsteht. Die Wundärzte würden, auf diese Weise, anstatt ihren Kranken Muth einzusprechen, am besten thun, sie in die äußerste Furcht zu setzen, um ihnen dadurch die Schmerzen bey ihren Handgriffen zu benehmen: aber warum fühlt denn das erschrockne Thier die Wunden der Haut, und der Nerven? warum lekt es Milch oder seine Jungen, und springt nach Brodte, wenn eine Wunde der Sehne ihm alle Vermögen benimmt, recht zu fühlen, und sein Gefühl auszudrücken? Hr. K. meint ferner, die in den Krankheiten gefühlten Schmerzen seyen die besten Gründe, und werden mit Unrecht für unbestimmt angegeben: Voerhaave, und von Swieten haben nicht irren können. Es ist aber einem Menschen nicht wohl möglich, zumahl bey einem weit ausgebreiteten Schmerzen, den Theil wohl zu unterscheiden, der leidet, wenn die Theile zumahl schmal sind und sehr nahe beisammen liegen, wie die Sehnen und Nerven der Finger: bey der schärfsten Aufmerksamkeit im Podagra hat ein Arzt mit Mühe sich versichern können, daß eigentlich die Haut entzündet und schmerzhaft, inwendig aber die Nerven mit noch schmerzhafteren Rückungen befallen werden, die nach dem Lauffe der Nerven, und manchmal vom grossen Zähen gegen den kleinen gehn, dergleichen Richtung die Sehnen nicht haben. Aber die Sehne selber kan man in den größten Schmerzen des Podagra bewegen, und fühlt das Uebel erst alsdenn, wenn die Haut gebogen wird, oder die Sehne an dieselbe in dem gewölbten Winkel anstößt. Hr. K. giebt selbst ein Beyspiel, wie man sich bey einem noch gar sehr äußerlichen Schmerzen irren kan. Wenn man das Schienbein anstößt, so leiden die um die scharfe Linie des Knochens gehende häuffige Haut = Nerven und Zweige des außern

grossen Nerven des Weins, und deswegen ist das Anstossen des vorder Armbeins, das eben auch naht ist, bey weitem nicht so empfindlich, da es keine dergleichen Nerven hat. Endlich, was die berühmten angeführten Männer betrifft, so hat v. Swieten bloß eine Erzählung des Boerhaave, dieser aber wieder eine Erzählung eines andern angeführt, und die Erschütterung bey dem angreiffen der vermeinten Sehne, die mit allen an den Sehnen gemachten Versuchen streitet, und mit allen Erfahrungen an den Nerven übereinkömmt, zeigt, daß der Ungenannte vom B. und von S. angeführte Wundarzt eigentlich einen Nerven angegriffen hat. Wann hingegen die Thiere in unzählbaren Versüchen die Wunden der Sehne, auch wenn sie halb durchschnitten worden ist, niemahls gefühlt haben, auch wo sie gegen die Beleidigungen der Haut empfindlich genug gewesen sind, so entstand eine grosse Vermuthung, der Sehnen Gefühl müsse sehr stumpf seyn, und diese Mutmaßung ist je länger je mehr an den Menschen selbst bestätigt worden, indem man erst neulich die Gelegenheit gehabt hat, die zerschnittene Achillessehne eines Mannes zu greiffen und zu drücken, ohne daß dieser geklagt, oder es gemerkt habe. Ein anderer Grund zu Wiederlegung des Hr. v. Haller kömmt von der glüklichen Heilung der größten Wunden her, womit man die Unschädlichkeit der Sehnen-Wunden entkräften will. Über die Vergleichung der grausamen Folgen der Nerven-Wunden an den Thieren von eben derselben Art, beweiset den unendlichen und unveränderlichen Unterscheid beyder Theile, deren Wunden man sonst neben einander gesetzt hat, und hier hat keine Klage einer bessern oder minder genauen Cur, oder eines verschiedenen Temperaments Platz: Alles waren junge, gesunde Thiere, und alle wurden der Natur überlassen. Die Empfindlichkeit des Markts, ob wohl Hr. v. H. keinen Versuch damit angestellt hat, wird durch die Unmöglichkeit eines guten nach dem Abfegen an demselben anzustellenden Versuchs, durch die nie gesehe-

nen, folglich wenigstens sehr kleinen Nerven, verdächtig, die ins Mark gehen solten. Mit der Hirnbaut sind die häufigen Erfahrungen an den Thieren durch andre am Menschen besetzt, und die vom Winslow angegebenen Nerven längst an ihren Ort gewiesen worden. Sie sind in keinem Verhältnisse zu dieser grossen Haut, und endlich gehen sie unter derselben, ganz und unvertheilt, in den grossen Sympathischen, und in den harten Gehör-Nerven. Bey Wunden und Weinsäulen verliert übrigens die Hautdecke ihre Empfindlichkeit nicht, und sie hat sie zum grossen Verbrusse der Kranken, und des Arztes nur grösser. Was Hr. K. wieder die Munterkeit der Thiere nach den Verletzungen der Sehnen sagt, kan fast nicht sein Ernst seyn. Man weis ja wohl, wie die Hautwunden im Augenblick schmerzhaft, sonst aber von gar geringen Folgen sind: und hier war des Hrn. v. H. Absicht zu zeigen, daß die Folgen der Wunden der Sehnen nicht grösser, als die Folgen der Hauptwunden, nemlich ohne Gefahr, Entzündung und Fäulungen sind. Aber eben diese Sehnen sind doch der fortgesetzte Muskel? Wie sie vom Muskel mit dem vollkommensten Mangel der Reizbarkeit unterschieden sind, und wie sich nicht bey keinem Reize zusammen ziehn, so können sie auch an dem Mangel der Empfindlichkeit von eben dem Muskel unterschieden seyn, denn sie sind es. Die verletzte nervichte Ausbühnung des äussern geraden Augen-Muskels ist eine Subtilität, die keine Anatomie versichern kan, und die Ursache der Schmerzen vermuthlich ein verletzter Nerve. Eine Schlagader würde pulsieren, wenn sie schon keinen Nerven hätte, denn sie thut es am Urme, wenn man den Stamm des Median-Nerves bindet. Wey der Reizbarkeit ist Hr. K. kürzer: Es scheint ihm bloß darum zu thun gewesen zu seyn, daß man diese Eigenschaft der Faser nicht als etwas neues ansehen solte. Er führt deswegen Stellen aus Cardano und andern an, als wenn der Hr. von H. nicht eine ganze Geschichte der ältern Ken-

Kenner dieser Eigenschaft gegeben, und allen Verdacht von sich abgeleitet hätte, ein Erfinder seyn zu wollen. Zur Reizbarkeit gehört, sagt Hr. K. auch die vom Hrn. v. H. vergessene Verlängerung. Nein, die Blase verlängert sich nicht wieder. Diese Quelle der Bewegung sitzt nicht im Bau der Theile, und dieser Bau ist etwas untätiges, sagt Hr. K. Aber besteht denn nicht der Mensch (bis auf einen unsäglich kleinen Theil) aus lauter Speisen und flüssiger Materie, die an sich selbst nicht reizbar ist, und wird nicht der aus diesen unreizbaren entstandene Muskel reizbar, weil sich die Theile der Speise bauen, und in die Gestalt der Fasern bilden lassen. Die Reizbarkeit ist aber ein dunkler Begriff: wir wünschen, die hellere Erklärung derselben, wie Hr. K. und die Schwere und die Centralkräfte sind eben solche dunkle Begriffe, ob sie wohl die ganze Welt regieren. Was wieder die Entstehung der Bewegung des Herzens angebracht wird, ist kurz, und berührt nichts von der Kraft der Versuche, nach welchen durch den Reiz die fortwährende Bewegbarkeit der rechten Theile des Herzens auf die linken überbracht wird, so wie den Polypen aus bloßer Freygebigkeit bey Hrn. K. etwas nervichtes zugeschrieben wird. Die Reizbarkeit der Haut durch die Kälte ist von einer andern Art, sie ist eine Erstarrung der Theile, die keine Ähnlichkeit mit der Zusammenziehung der Muskeln hat, und die die Kälte auf fast alle Körper ausübt. Sollte Hr. K. wohl gesagt haben, die Lunge müsse sich zusammen ziehn, weil wir doch Schleim auswerfen? Muß eine Blase reizbar seyn, wenn man sie mit einem Drucke ausleeren soll? ist nicht bey der Lunge dieser Druck vorhanden? daß Hr. K. des Hrn. Tissots und Zimmermanns Gedanken hin und wieder dem Hrn. v. H. zur Last legt, berühren wir nur deswegen, weil dieser letztere in manchen gar weit von den vorigen abgeht, und insbesondere die Tissotschen Lobsprüche möglichst abgelehnt, auch zum Theil erhalten hat, daß die größten von der neuen Auflage weggeblieben sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
20. Stück.

Den 14. Februar 1757.

Göttingen.

Die zu Erhaltung der Menschen nützlichste Einpflanzung der Blattern ist nunmehr auch hier durch den Herrn Prof. Höberer am Ende des vorigen Jahrs versucht worden, und so glücklich abgelaufen, als man schon zum voraus vermuthen konnte. Weil bey einer so heilsahmen Sache, gegen welche sich eingewurzelte Vorurtheile mit der natürlichen Härtslichkeit und Furchtsamkeit der Eltern verbinden, alle Behutsamkeit nöthig ist, daß sie nicht zu Anfang durch einen mißlungenen Versuch verdächtig werde; und einer der wichtigsten Vorzüge der eingepflanzten Blattern vor den natürlichen darin besteht, daß man den Feind vorher siehet, und eine Zubereitung auf die Krankheit anstellen kann, wenige Eltern aber die Standhaftigkeit oder Aufmerksamkeit besitzen, ihre Kinder die Diät strenge halten zu lassen, die hiezu nöthig ist, und ihnen die schädlichen Speisen zu versagen: so kommt freylich bey den ersten Versuchen in einer Stadt viel darauf an, daß die Vorbereitung zur Inoculation unter den Augen des Arztes selbst geschehe, welches einige Unkosten erfordert. Es hat sich daher die Königl. Societät der Wissenschaften entschlossen, zur Zubereitung, Inoculation, und Wartung einiger

Kinder unter Aufsicht des Herrn Prof. Höberers die Kosten bezugaben, und ihn ersucht, diese Bemühung noch ferner zu übernehmen.

Wir sehen mit Vergnügen, daß zu einer Zeit, in welcher Krieg und Heunung das übrige beytrauen die Anzahl der Geburten und der Einwohner in Deutschland zu vermindern, dieses Erhaltungsmittel bey nahe des siebensten Theils der Menschen sich immer weiter ausbreitet. In Zelle ist ganz kürzlich eine bereits verheyrathete vornehme Mannsperson von 22 Jahren inoculirt, und ungeachtet des erwachsenen Alters, so die Blattern viel gefährlicher machte, bey demselben nicht einmahl bettlägerig gewesen. Zu Greis hat der Herr Leib-Medicus Sturm erst an seiner eigenen 3 Kindern, nachher an 3 andern, und zuletzt an 4 graulich-Menschlichen glückliche Proben der Einpflanzung gemacht. Das eine ward nach überstandener eingepflanzten Blattern zu seiner Schwester, welche die natürlichen Blattern sehr bössartig bekam und auch daran starb, in das Bett gelegt, ohne sie von neuen zu bekommen. Vorherge dürfen wir die nicht anführen, sondern bloß zum besten sorgfältiger Eltern, die sich ungeachtet so vieler auswärtigen Erfahrungen fürchten, die eingepflanzten Blattern möchten uns vor der natürlichen Ansteckung nicht sichern. Einen Knabe, von dem man nicht wußte, ob es die natürlichen Blattern schon gehabt hätte, wurden sie eingepflanzet, allein ohne Erfolg, und ohne die mindeste Unpäßlichkeit: zum bestätigten Beweis, daß die Einpflanzung dem keine Blattern gebe, der vor der natürlichen Ansteckung sicher ist, und also keine neue Krankheit bringe. Doch auch dieses ist durch so viele andere Erfahrungen bereits gewiß.

Rostock und Wismar.

Auf der Ostermesse des vorigen Jahrs ist das erste Stück eines gelehrten Journals in Bergers und Böb-

Hödnerns Verlag erschienen, von dem wir gern einen ganzen Jahrgang auf einmahl hätten ankündigen mögen. Da wir aber seit dem keine Fortsetzung gesehen haben, so wollen wir die Nachricht von dem wegniaen, so wir haben, nicht länger aufschieben. Der Titel ist, *Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden*; und der Verfasser, welcher sich in der Aufschrift an den Herrn Hofr. Gesner, und Herrn Hr. Michaelis, H. V. S. unterzeichnet, vielleicht aber weiter noch nicht bekannt seyn will, hat sich ehemals hier unter ihrer Aufschrift mit sehr grossem Fleiß und eben so vieler natürlichen Geschicklichkeit auf die abendländische und morgenländische Philologie gelegt. Er verspricht Recensionen von Büchern, die nicht vor 1750 herausgekommen sind; Nachrichten von Veränderungen hoher Schulen, und gelehrter Gesellschaften, Lebensbeschreibungen vornehmlicher Schwedischer Gelehrten, und einiges aus der alten Geschichte der Gelehrsamkeit. Das erste Stück, aus dessen Einrichtung man die folgenden am besten kennen lernen kann, liefert auf 11 $\frac{1}{2}$ Octav = Bogen, in zwey Abschnitten, erstlich Recensionen Schwedischer Bücher. Da vielleicht keine auswärtige Zeitung so viele Schwedische Schriften bekannt macht, als die unsrige, so werden die Leser aus der klaren Anzeige der Titel schon sehen, wie nützlich die neue Journal ist, indem Herr S. wegen seines Aufenthalts in Schweden manches Buch angezeigt hat, von dem wir nur versprechen müssen, es nächstens anzusetzen, da wir es später bekommen haben. Es sind, 1) die Beschreibung des Königl. Naturalien-Cabinetes von dem Ritter Vinnäus, 1752. Die ganze merkwürdige Vinnäische Vorrede ist der Recension in einer deutschen Uebersetzung angehängt, und eine wirkliche Probe der gelehrten Monats = Schrift 2) Johann Brovallii Schrift wider die Abnahme des Wakers 1755. 3) die neue Auflae von Linnæi Flora Svecica

1755, und 4) eben desselben generibus plantarum 1754: 5. und 6) das erste und zweite Quartal der Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1755. 7) das Register über die 15 ersten Theile ihrer Abhandlungen. 8) F. F. Krügers Gedanken über die Schwedischen Fabriken 1755. Dieser Auszug ist einer der ausführlichsten. 9) Hjörwells Stockholmsche historische Bibliothek 1755. 10) Die auf Befehl Ihrer Majestät der Königin von Herrn Dalin verfertigte Uebersetzung der Gedanken Montesquieus über die Ursachen der Macht und des Falls der Römer; nebst einer ihr entgegen gesetzten Kritik, die jedoch bloß das Schwedische betrifft 1755. 11) Quaestio historico-naturalis, cui bono? des Ritters Linnäi 1752. Der Auszug dieser 32 Poem, der 19 Seiten beträgt, kann beymahe eine verkürzte Uebersetzung heißen, ist aber sehr angenehm, und wegen seines Inhalts werth in Deutschland bekannt zu werden. 12) Sommel de templo cathedrali Lundeni. 1755. 13) Munck de jure devolutionis. Diese Auszüge haben, so viel wir urtheilen können, keinen Mangel, außer demjenigen, der bey einem gelehrten Journal fast unvermeidlich ist, wenn nur einer daran arbeitet: nemlich daß die Nachrichten von Vätern aus den ihm fremden Disciplinen etwas magerer, und ohne das Urtheil, so sie am meisten beleben kann, abgefaßt sind, so oft die bloße Munterkeit des Verfassers nicht hinreicht, die Stelle der langen Bekanntschaft mit ihnen zu vertreten. Sonst hat er eine sehr gute Gabe, deutliche Auszüge fremder Gedanken zu liefern. Auf die Recensionen folgen zwey Briefe des feil. D. Haselquist, aus den Stockholmschen Gel. Zeitungen: und Neuigkeiten. Der zweite Abschnitt enthält, 1) eine kurze Geschichte der Wissenschaften in Schweden bis auf die Reformation, die aus des Herrn Prof. Spring Sauning af ärskilliga Handlingar, som kunna gitwa lins i Swänska Historie genommen ist.

ist. 2) Die Geschichte der Streitigkeit in Schweden über die Abnahme des Wassers in der Ost-See. Sie ist gar kurz, giebt aber doch von den Haupt-Schriften Nachricht, und merket die entbehrlichen, das ist die, so in Rudbeck'schen Geschmack geschrieben sind, an. Es sollte uns leid seyn, wenn wir daraus, daß wir noch kein zweites Stück in den Buchläden haben finden können, den Schluß machen müßten, daß dieß Journal, welches ein sehr gutes zu werden schmerzt, aufhört habe. Eine Vergeßlichkeit hat Herr S. begangen, deren sich wenige Herausgeber neuer Monatschriften schuldig machen: er schreibt, und sagt nicht wie oft im Jahre er schreiben will.

Breslau.

Der redliche und angenehme Arzt, D. Balthasar Ludw. Tralles, hat das Angedenken einer im Carlshade gebrauchten Cur mit einer Schrift gesezret, die bey Meyern N. 1756 in Großoctav auf 164 Seiten gedruckt ist, und zum Titel hat: Des Kayser Carl's Bad in Böhmen, in einer Ode entworfen, nebst einer Abhandlung von dem Gehalte und den Kräften dieses grossen Heilmittels. Des Hrn. Verfassers Dichtkunst ist, ob er wohl erst im Alter sich mit derselben zu beschäftigen angefangen hat, dennoch rein, vernünftig und angenehm. Die Abhandlung selbst hat, nach so vielen und zum theil sehr gründlichen Schriften, dennoch ihr eigenes und neues. Den Anlaß dazu gab erstlich eine vom Herrn von Hahn sehr glücklich durchs Carlshad an seinem ältesten Sohne verbrachte Cur eines krampflichten Zustandes, bey welchem das Auge viel gelitten hatte. Er, Hr. T. selbst, hat dieses Wasser mit dem Schlesischen dirigirenden Minister, dem Hrn. von Waffern, gebraucht. Beym Brudel fängt er an, den er durch und durch

u 3 ver-

verteidigt. Er ist, ungeachtet seines Getöses, ein gelindes Wasser, und bey weitem nicht siedend heiß, da er den Weingeist im Thermometer nur auf 139 Grade steigen macht: er verursacht keine Verstopfungen, und macht, ungeachtet seiner vielen Erde, keinen Kropf; er ist gelinder, als des Hrn. Hofmanns gepriesenes Mühlbad; ein Pfund hat nicht völlig vier Grane Kaugensalz bey sich; in seiner Erde ist kein Eisen; und ungeachtet seiner Hitze hat er keinen mineralischen Dunst, oder sogenanntes Gas; selbst neugeborene Kinder haben ihn mit Nutzen getrunken. Alle drey Quellen sind wenig von einander unterschieden, ihr Salz ist das nehmliche, und auch das drey Meilen entfernte Löpsalz kömmt mit dem Carlsbadischen Salze überein. Aber beyde, das Mühlbad und der Springfeldische neue Brunn, sind an Kaugensalz weit stärker, und wenn man alles zusammen nimmt, so ist das vom Hrn. Hofmann fürs gelindeste gerühmte Mühlbad das stärkste. Es hat mehr Salz, öfnet den Leib mehr, und auch der Neubrunn führt mehr ab, als der Brudel. Endlich untersucht Hr. L. die wahren Kräfte des Carlsbades. Ein Theil derselben kömmt wohl daher, daß man das Wasser getreulich und in genugsamer Menge trinkt, und nicht so bald, wie von den gewöhnlichen Strahlen, abstrinirt. Von der Erde kan man so viel stärkendes nicht hoffen, da bey dem stärksten Gebrauche nur 56 Grane des Tages in den Magen, vielleicht aber wenig davon ins Geblüte kömmt. Das Eisen ist der wahre Starcker der Natur, dieses geht dem Carlsbade ab, und muß im Sauerwasser und bey dergleichen Sauerquellen gesucht werden. Auch heilt das Carlsbad keine Bleichsucht, und ersetzt dem Frauenzimmer die abgehenden Reinigungen nicht. Der Gaertliche, zum Verdrusse des Hrn. L. sehr vernachlässigte Brunn, ist hingegen eisenhaltig, und hat

mehr

mehr an wahrer stärkender Krafft in sich. Er wird sonst übel in die Krüge zuerschöpft, und hat schon zu Eger seine Krafft nicht mehr. Sonst war er, nach dem Karlsbade, gar oft weit vernünftiaer anzurathen, als das erweichende und schwächende Töpfligerwasser.

Wien.

Panegyricus Francisco & Mariae Theresiae augustis ob scientias in suis terris instauratas, dum Senatus Academicus splendidissimarum aedium possessione donaretur coram Augustis . . . dictus à Georgio Mailler, S. I. Eloquentiae P. P. O. ist der Titel einer Rede, die M. 1756 bey Trattnern in Folio auf 47 Seiten abgedruckt worden ist. Der Kayserin Maj. hat der Academie ein Gebäude aufführen lassen, in welchem alle Facultäten ihre Hörsäle haben, und dessen auf einer Schaumünze vorstellte prächtige Baukunst sehr gerühmt wird. Man hat fast alle Dichter aufgeboren, dieses den Mufen so angenehme Geschenk zu besingen, und es ist auch der Vorwurf der Neide, von welcher wir handeln. Doch schränkt sie sich nicht auf das Gebäude ein, und durchgeht alle Gutthaten, die die Kayserin der Wienerischen hohen Schule erwiesen hat. Sie hat sie in einen Stand gesetzt, in welchem alle Wissenschaften samt ihren innern Theilen gelehrt werden, und der Nothwendigkeit abgeholfen, in welcher man vorher war, auf fremden Schulen die nöthige Wissenschaft zu erlangen. Sie hat einen öffentlichen Garten anlegen lassen. Die jungen Aerzte werden bey den Betten des Hospitals von einem erfahrnen Arzte zur Uebung angeführt. Die Sammlung von Steinen, die der Kayser selbst angelegt, ist unvergleichlich. Selbst in der Gottesgelehrtheit hat man zum Gesetze gemacht, daß niemand mehr zu einem Priesler-Amte gelangen soll, der nicht beyde Te-

stamen-

192 Göt. Anz. 20. St. den 14. Febr. 1757.

amente in ihrer Grundsprache verflebt. An Hieraten und Bildsäulen des Academischen Hauses (Aula) ist nichts gehart worden. Alles dieses wahre Gute wird hier rednerisch ausgeschmückt.

Nürnberg und Altorf.

Bev Schöpfeln ist noch im vorigen Jahr der zweyte Band von des Hrn. Prof. Georg Andr. Wills Nürnbergischen Gelehrten Lexico, herausgekommen, 706 S. in Du. Wir haben nicht Ursach, unser Urtheil zu ändern, welches wir von dem ersten Theil dieses nützlichen Werks gefällt. (J. 1755. S. 1180.) Die Artikel sind in der gelehrten Historie eben so wichtig und der Fleiß des Hrn. W. zumal in genauer Anzeigge der Schriften scheint sich eher zu vergrößern; als zu vermindern. Er wird nunmehr vier Bände liefern, da er nur drey versprochen und daher gehet dieser zweyte nur bis W. Da wir ehemals aus dem ersten Theil einige Artikel, die uns vorzüglich gefallen, ausgezeichnet, wollen wir eben dieses auch bey dem zweyten thun und dabey sonderlich auf diejenigen sehen, welche vielleicht von andern nicht solten hier gesucht werden. Sie sind: Theod. Hachspan, Greg. Halcander, Christoph Hardeßheim, Georg Phil. Harsbörfer, Georg Lor. Hausfriz, Greg. Heimburg, Lor. Heister, Moriz Heling, Gob. Heßus, Joh. Heumann, Ernst Christoph Hochmann, Georg Leonh. Huth, Elias Hutter, Jac. Wils. Imhof, Ludw. Jungermann, Joh. David Köler, Georg Matth. und Joh. Carl König, Joh. Mich. Lange, Wenzel Link, Mich. Friedr. Lochner, Georg Moriz Lowiz, Wils. Lubirell, Georg Major, Paul Jacob und Bernh. Walthar Marperger, Christian Matthia, Joh. Mauer, Casp. Mellissander, Maria Eybill, Merianin, Dan. Wils. Moller, Simon Musaus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1757.

Göttingen.

Der Verlag der Witwe Vandenhoecken ist heraus-
gekommen: Anleitung zum Wasserbau, oder
kurzer Unterricht für Landleute, so an Wasser-
flüssen wohnen und keine Anweisung von Wasserbau-
verständigen haben, wie sie ihre vom Wasser einge-
rissene Ufer selbst, mit geringen Kosten, auch meh-
rentheils selbst habenden Materialien, ausbessern
und für fernern Abbruch bewahren mögen. Aufge-
setzt von einem Haushalter ohnweit Göttingen. 3 Bo-
gen in 8. mit 4 Kupfertafeln. Diese auf eine viel-
fältige Erfahrung gegründete Anleitung wird ohne
Zweifel nicht nur denjenigen, die sich in den Umstän-
den befinden, deren der Titel Meldung thut, sondern
überhaupt allen, die sich mit dem Wasserbau einzu-
lassen haben, angenehm seyn; da sie sehr leichte und
wohlfeile Mittel an die Hand gibt, die Ufer theils
vor dem Einreißen des Stromes zu vermahnen, theils
auch wieder herzustellen. Es bestehen diese Mittel in
einer geschickten Anlage einer Art Fascinage, oder so-
genannter Einschläge, wozu aber allerhand geringes
Reisholz und schlechte Pfähle hinreichend sind. Der
Herr Verfasser zeigt in vielen Beyspielen, wie bey je-
dem Fall dergleichen Einschläge am besten zu verfer-
tigen seyn, und erläutert solches durch die beygefügte
Zeich-

Zeichnungen so, daß auch diejenigen sich ohne Mühe werden davor finden können, zu deren Nutzen diese Schrift hauptsächlich abzielet. In der von dem H. Nicolsyndico Willig vorgesetzten Vorrede wird Hoffnung ge geben, daß der H. Verfasser, der nebst seiner Erfahrung in der Haushaltungskunst auch zugleich eine practische Einsicht in verschiedene mathematische Wissenschaften besitzt, durch eine gute Aufnahme dieser Schrift, woran wir nicht zweifeln, dürfte bezogen werden, noch mehr deraeichen Aufsätze, vornehmlich zum Vortheil der Landleute, an das Licht zu stellen.

Die beyden Proreectorats-Reden des Herrn H. Ayrers, deren Inhalt wir S. 737. des vorigen, und 57 dieses Jahrs gemeldet haben, sind mit einer Zuschrift an die Durchlauchtigsten Heßischen Prinzen, unter dem Titel, Georgii Henrici Ayreri Proreectoratus quartum gestus auf 5 Quart-Fogen von Küßlern abgedruckt.

Hamburg.

Wir haben die zu Stockholm im vorigen Jahre auf Befehl der Reichs-Stände herausgekommene Handlingar om Grundlagarnes Wärdskällighet (41 Quart-Seiten) nicht angezeigt, weil unsere Leser von der bloßen Ankündigung einer Schwedischen Schrift, welche die wenigsten unter ihnen bekommen oder verstehen konnten, ohne einen weitläufigen Auszug keinen Nutzen gehabt haben würden. Sie haben auch nicht dabey verfahren, denn wenige Wochen nachher ist die deutsche Uebersetzung davon durch politische Zeitungen, denen sie als eine Beilage angehängt ward, überall bekant geworden. Weil die ein zur Geschichte und Staats-Recht Schwedens gehöriges merkwürdiges Stück ist, welches mancher nicht bloß einmahl gelesen zu haben, sondern auch zu behalten wünscht wird, so melden wir nur, daß Grund und Hölle die deutsche Uebersetzung auf 5 Quart-Fogen, unter der Aufschrift, *Urständen über die Ausübung der*

der Grundgesetze u. s. f. besonders haben abdrucken lassen. Uns ward versichert, daß noch mehr albereit übersetzte Urkunden, die eben den Reichstag betreffen, nachfolgen würden: sie scheinen aber durch die Menge solcher Schriften, die Deutschland noch näher angehen, und aller Aufmerksamkeit an sich ziehen, erstickt zu seyn. Es sind bloß seit der Zeit, wir wissen nicht, ob zu Hamburg, oder wo sonst, zwey Memorial, welche von zweyen Schwedischen Rittern und Edelleuten den S. L. Reichständen im November 1755 übergeben sind, und die zu gebrauchende Linderung und Mäßigung bey der Antwort betreffen, welche die große Deputation entworfen, sie an ihre Königl. Majestät abgeben zu lassen: in welchen Memorialien der rechte Verstand der Schwedischen Grundgesetze in einem und dem andern Falle deutlich vorgetragen wird. Aus dem Schwedischen in das Deutsche übersetzt 1756: auf 6 Quart-Bogen herausgekommen. Die unterschriebnen Nahmen sind Axel G. Kentorholm, und G. W. Leyonster. Man hört in diesen Memorialien den andern Theil reden, welcher die geringere Anzahl der Stimmen auf dem vorigen Reichstage gehabt hat. Der Inhalt ist kürlichlich dieser: es werden die Worte Ihrer Majestät des Königs von Schweden, welche die Majorität für bedenklich hielt, erklärt, und vertheidiget S. 14: Beispiele von vorigen Reichstagen angeführt, wie verfahren sey, wenn bey Vergebung der Bedenungen der König und die Reichs-Räthe verschiedener Meinungen gewesen waren: es wird behauptet, obgleich der König verpflichtet sey, die meisten Stimmen gelten zu lassen, so sey er doch gar nicht schuldig auch die seinige zu ändern und den meisten Stimmen gemäß zu geben S. 19: der König sey nicht nur nach den Gesetzen, sondern auch nach der billigen Vernunft der Beschützer der Freyheit, in so fern er die Vormauer wider die Aristocratie sey

K 2 S. 20.

S. 20. 36. 39: aus der ermangelnden Königl. Unterschrift erfolge noch nicht so gleich eine Verzögerung der Geschäfte, sondern es seyn wirklich Gesetze vorhanden, die in solchem Fall dem Reichsrathe bereits vorhin erlaubt hätten, Namens Ihrer Majestät zu unterschreiben, und die Reichsrathe hätten sich selbst auf diese Gesetze ebemahls gegen den König berufen S. 33. 34: die Reichstände konnten sich den Rathen alleinig Macht habender Reichs-Stände nicht geben S. 42: es werden endlich Vorschläge gethan, wie die Antwort der Reichstände abzufassen seyn möchte. Dis sind die Fragen, über welche hier gestritten wird, und darüber die Geschichtkundigen gern beide Theile werden hören wollen: einen weitern Auszug der Gründe eines oder des andern Theils zu geben, halten wir in einer Sache, die noch so neu ist, für bedenklich, weil auch bey der größten Zuhaltbarkeit in Ausdrücken leicht etwas einfließen kann, so man ansetzet, als würden die Gründe des einen Theils mehr gebilliget als des andern seyn: es scheint aber wider die Ehrerbietung zu seyn, die man einem ganzen Volcke schuldig ist, wenn Auswärtige in einer Sprache, die dort häufig verstanden wird, über dessen innere Angelegenheiten, die sie unmöglich so gut verstehen können als die Einheimischen, und die sie nicht angehen, zu urtheilen wagen. Nach den Gesetzen des Wohlstandes darf hierin ein Schwede schreiben, was einem Deutschen übel genommen werden könnte.

Leipzig.

Die von dem berühmten Naturkündiger, Herrn Linnæo, auf obrigkeitlichen Befehl zur Verbesserung der Naturkunde. Haushaltungskunst- und Arzneykunst angeführte Reisen werden von Herrn Carl Ernst Klein in das Teutsche übersetzt, von welchen in Rieseverters Verlag im abgemachten Jahr der erste Theil, der die schon 1739 gethane Reise nach der Provinz Schonen enthält, herausgekommen, welcher

Hier so bald möglich die übrigen Reisen, als die Lan-
 dische, Gothlandische und Westgotlandische Reise
 auf einmal zusammen folgen werden. Herr Klein
 hat in dieser Uebersetzung alles, was in Ansehung
 der Natur-Historie, Deconomie, Medicin und der Al-
 terthümer nur irgend einige Aufmerksamkeit verdi-
 enen möchte, getreulich beygehalten, hingegen aber
 verschiedene Dinge, welche in Teutschland schon all-
 zubekannt sind, oder außer Schweden wenig Nutzen
 haben, und den meisten Lesern von allzugeringer Er-
 heblichkeit scheinen möchten, nebst einigen Holzschnit-
 zen und Kupferstichen, weggelassen, um den Preis des
 Buchs nicht unnötiger Weise zu vermehren. Bey
 Anführung der hier vorkommenden Thiere und Pflan-
 zen hat er auf eine sehr nützliche Weise sich der latei-
 nischen Benennungen aus der Fauna und Flora Suecica
 bedient, und es wäre zu wünschen, daß in allen der-
 gleichen Uebersetzungen ihm hierinnen nachgeahmt
 werden möchte, da die teutsche Nahmen noch gar zu
 unbestimmt, vielfältig und veränderlich, und bey
 gar zu wenigen überall angenommen sind, so daß ein
 Nahme öfters an verschiedenen Orten verschiednen
 Pflanzen bezuglet wird, oder eine Pflanze an diesem
 Ort diese, an einem andern jene, andern Gegenden
 völlig unbekannt, Benennung hat, wodurch noth-
 wendig, wenn die lateinische Nahmen nicht dabey
 stehen, oft die besten Nachrichten den meisten Lesern
 unnützlich und unverständlich bleiben müssen. Der
 Vorrede dieser Uebersetzung ist ein Schreiben des
 Herrn Secretair Klein in Danzig an den Hr.
 Uebersetzer beygefügt, worinnen dieser berühmte Na-
 turkündiger sich wegen einiger von Hrn. Linnæo ge-
 machten Tadel vertheidigt. Eine kleine Land-Char-
 te von Schweden und einige Abzeichnungen von Thie-
 ren und Pflanzen begleiten dieses Werk. Wir fin-
 den hiernächst verschiedene sehr nützliche Anmerkun-
 gen dieser Uebersetzung beygefügt, wodurch einige
 zur Historie oder Naturkunde gehörige Umstände
 hier

hier und da erläutert werden. Bey dem Inhalt der übersetzten Schrift, und denen daselbst vorkommenden Beobachtungen wollen wir uns demahlen nicht aufhalten, weil von selbigen schon zu seiner Zeit Nachricht gegeben worden ist.

Paris.

Die königliche Academie der Wundarzeney legt auf das Jahr 1758 unter dem Preis einer goldenen Medaille von 500 L. die Aufgabe vor, die Fälle zu bestimmen, in welchen zu Heilung der Chirurgischen Krankheiten die Einspritzungen nöthig sind; und die allgemeinen und besondern Regeln, welche man bey ihrem Gebrauch zu befolgen hat, festzusetzen. Die Academie verlanger, von den Verfasser der Preisschriften den Nutzen und Schaden zu zeigen, den die Einspritzungen bey den verschiedenen Arten der Krankheiten, und nach der verschiedenen Beschaffenheit der kranken Theile, besonders derer, die in den Höhlungen des Leibes enthalten sind, haben können, und besondre Arten zu verfahren, sowohl in Ansehung der Zusammensetzung dieser Arzney-Mittel, als der Instrumente, vorzulegen, so daß die Theorie auf Beispiele und Beobachtungen gegründet seye. Die Abhandlungen sollen entweder Französisch oder Lateinisch und dabey leserlich geschrieben seyn, und werden unter einer Devise, nebst einem versiegelten Zettel, der den Nahmen des Verfassers enthält, an Herrn Morand, Secretair der Academie geschickt, und bis auf den letzten December dieses Jahrs angenommen. Die Academie hat sich auch vorgesetzt, alle Jahre eine goldene Medaille von 200 L. einem Fremden oder in Frankreich sich aufhaltenden Wundarzt, der aber kein Mitglied der Academie seyn muß, auf eine Abhandlung über eine selbst gewählte Materie zu ertheilen; und erkläret sich dabey, daß, weil im Jahr 1755. keiner den Preis erhalten, sie für das Jahr 1756. zwey dergleichen Preise, wenn sich zwey gute Abhandlungen finden würden, austheilen werde.

Nürnberg.

In der raspiſchen Buchhandlung iſt in der vorigen Meſſe der zweyte Theil der deutſchen Ueberſetzung von des H. Daniels Geſchichte von Frankreich ans Licht getreten, 3 Alph. 15 B. in Quart. Was wir von dem erſten Theil dieſes Werks ehemals geſaget, hat auch vollkommen bey dieſem ſtatt, welcher bis aufs 3. 877. gehet. Die Ueberſetzung gehöret zu den guten, welche bey der ſich ſo ſehr vermehrenden Menge dieſer Arbeiten, ziemlich ſelten werden. Es ſind uns ſehr wenige Ausdrücke, die wir mit andern verwechſelt haben würden, darinnen vorgekommen, z. B. dieſer: der König gieng den Feind auf den Daſcken, welcher uns zu gemein zu ſeyn ſcheinet. Wir finden auch hier die Anmerkungen, welche bey der neuſten franzöſiſchen Ausgabe hinzugekommen. Die beſſen ſind aus der ſchönen Hiſtoire de Languedoc und haben in uns das Verlangen erwecket, daß nicht allein noch mehrere aus dieſem; ſondern auch aus andern neuern Schriften, z. E. der Hiſtoire de Bourgogne, die Verbeſſerungen des H. D. waren geſamlet worden. Doch, wenn dieſes ein Mangel iſt; ſo triſt er die Urkunde und nicht die Ueberſetzung, deren glücklichen Fortgang man aus der Menge ihrer Beförderer ſicher erwarten kan.

Wittenberg.

Von dem berühmten Hrn. D. Joach. Cam. Weiſſmann haben wir eine merkwürdige Schrift erhalten, unter der Aufſchrift: *caelum chriſto natecente cunctis hominibus apertum*, 4 B. in Du. Die Gelegenheit dazu hat eine neue freygeiſterliche Schrift aus Engelland gegeben: *heaven opened to all men*, welche durch die jetzt gar gewöhnliche Befreyung der göttlichen Strafgerichtigkeit dem Laſter auf die verwegene Art Thür und Thor öfnet. Hienächſt liefert der H. D. eine Unterſuchung, was Luc. II. 10. unter allem Volk zu verſtehen? und erklaret ſelbiges von dem

dem ganzen Menschengeschlecht, wobey er nicht allein Werkeins; sondern auch unser's Hrn. D. Heumanns Meinung, daß es nur von dem jüdischen Volk zu verstehen so befreitet. daß diese Schrift in Absicht auf die rühmliche Bescheidenheit ein Muster einer bösslichen Streitschrift abgeben kan, welche sich noch darzu durch die reine und nachdrückliche Schreibart denen Lesern empfehlen wird.

Gießen.

Der Hr. Hofrath G. H. Tenichen hat noch im vorigen Jahr einige observationes selectas criminales de tabaco auf dritthalb Bogen bey Joh. Jac. Braunen herausgegeben, in welchen er nach seiner ihm gewöhnlichen Belesenheit fast alle mögliche Fälle zusammengetragen, in welchen ein Richter sowohl; als Sachwalter auf den Gebrauch des Tabacs zu sehen. Er zeigt z. E. wie es möglich, daß vermittelst der Tabacspfeife ein Todschlag geschehe oder eine Geburth abgetrieben werde: in wie weit das Tabacstrauchen einem Prediger zur Last gelegt werden könne u. s. w. Diese und die übrigen erzählten Fälle werden mit hinlanglichen Beyspielen erläutert.

Moskau.

Die lateinische Einladungsschrift von einem halben Bogen, durch welche am 31 Dec. vorigen Jahres Hr. Prof. Diltbey im Namen des Curators der Elisabeths-Universität, des Herrn Kammerherrn und Ritters Ivan Iwanowitsch Schwalow, seine öffentliche Antritts-Rede angezeigt hat, verdient um deswillen angeführt zu werden, weil sie die erste lateinische Schrift ist, welche zu Moskau bey der neuen Universität gedruckt worden. Die Rede, mit welcher der Hr. Professor sein öffentliches Lehramt angefangen, hat von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Rechts, welches Gott in aller Menschen Herzen geschrieben, und sie durch die Vernunft gelehret hat, gehandelt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 19. Februar 1757.

Göttingen.

Den fünften Februarii wurden in der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zwey Abhandlungen von Herrn Prof. Zinn abgelesen, wo er in der ersten fortfahrt, die Verschiedenheit des Baues des menschlichen Auges von dem Bau des Auges der Thiere zu betrachten, und hauptsächlich seine Absicht auf die äußern Theile richtet, nachdem er schon in eben dieser Gesellschaft im Jahr 1754. (S. G. A. 84 St.) die Verschiedenheit dieses Baues in Ansehung der innerlichen Theile, welche den Augapfel selbst ausmachen, vorgetragen hat. Bey den meisten vierfüßigen Thieren entspringen, eben so wie bey den Menschen, drey von den rechten Augen-Muskeln, nicht aus der Scheide des Sehe-Nerven, sondern aus einer gemeinschafflichen Sehne, die in einer besondern Furche in dem obern Spalte des Keilbeins in dem hintersten Theil der Augenhöhle liegt: In eben diesem Ort entsiehet auß der harten Hirnhaut, die die Knochen umkleidet, derjenige Muskel, der suspensorius genennt wird, und sich nur bey den Thieren findet, welcher bey fleischfräßigen Thieren sich in vier kleinere von einander abgefonderte Muskeln theilet, bey denen Thieren aber,

)

die

die Graß und Gewächse fressen, eine zusammenhängende und überall geschlossene Scheide macht, und nur eben gespalten ist, wo der Sehe-Nerve in dieselbe hineintritt. Bey Hunden endiget sich der obere schiefe Muskel, der durch eine Rolle geht, in dem vordern Theil des Aug-Apfels. Es ist ihm so wenig als denen berühmten Parissischen Sergliedern der Thiere gelungen, besondere Muskel zu finden, welche das bey Thieren befindliche dritte Augenlid bewegen könnten, doch glaubt er bey den Hasen verschiedene Fibern, die dahin gehen, deutlich gesehen zu haben. Wornächst er die von andern schon berührte zur Bewegung dieses dritten Augenlids bey den Vögeln bestimmte künstliche Einrichtung weiter untersucht. Bey der Thränen-Drüse hält er sich etwas länger auf, und beschreibt aus dem menschlichen Körper, außer der bishero bekannten in einer besondern Höhle des Stirnbeins liegenden Drüse, eine andre, deren sonst nirgends deutliche Meldung geschieht, welche unter der vorigen anfängt, und sich hinter her von der Feinhaut der Augenhöhle entsprungene häutigen Scheidewand des Augenlids (ligamentum cartilagineum) bis an dessen untersten Rand erstreckt, und von der innern Seite nur mit der durchsichtigen conjunctiva bedeckt ist, wo er auch einige sehr feine Löffnungen, welche in die darunter liegende Drüse dringen, gesehen zu haben glaubt. Diese vordre Drüse besteht aus vielen der Länge nach neben einander liegenden Theilen, welche ganz los mit einander vereinigt sind, und niemals, wie die obere, eine zusammenhängende Drüse ausmachen. Zwischen diesen Theilen laufen zu dem Augenlid viele Nerven-Fäden hin, welche er niemals, wie sonst gelehrt worden, in der obern Drüse durch verschiedene Bögen auf eine netzförmige Weise mit einander vereinigt gesehen. Eben diese Untersuchungen haben ihn überzeugt, daß bey Menschen keine besondere längere Thränengänge vor-

vorhanden seyn, welche auch bey der unter der innern Haut zunächst gelegenen Drüse völlig unnöthig sind. Bey größern Thieren, als Ochsen, Schafen, Schweinen und d. g., welchen diese vordere Drüse fehlt, finden sich besondere Thranen-Gänge sehr deutlich. Bey den Hasen findet sich außer einer sehr großen Thranen-Drüse noch eine andre Drüse, welche aber eher zu den Speichel-Drüsen wegen ihres fettern Saues zu gehören scheint. In der zweyten Abhandlung untersucht er die Bewegung des Augen-Sterns. Wiederholte Erfahrungen haben ihn versichert, daß bey getödteten Thieren in den letzten Augen und auch nach dem Tod, so lange der Körper noch warm ist, und die Theile reizbar sind, das Schwarze im Auge sehr weit und der Augen-Stern sehr zurückgezogen seye, welcher sich aber, wenn der Körper völlig erkaltet, immer mehr zusammenzieht, welches Zusammenziehen noch vermehrt wird, wenn die braune Haut von der Hornhaut abgelöst werden. Bey Katzen ist währenden Schlafes ebenfalls der Augen-Stern bis auf eine kleine Nize geschlossen, welches sehr deutlich erhellt, wenn man einem schlafenden Thier die Augenlider langsam öffnet. Da auch bey der unheilbarsten Art des schwarzen Staars eine völlige Blindheit mit einem geschlossenen Augen-Stern verbunden ist, so schließt der H. Prof. daraus, daß das Zuschließen des Augen-Sterns eigentlich der natürliche Zustand des Auges seye, und daher entstehe, wenn die muskulösen Fibern, welche von dem äußern Umfang gegen die Mitte des Schwarzen hinlauffen, und durch ihre Zusammenziehung das Schwarze weiter machen, zu wirken aufhören, und diese Fibern sich von selbst ausdehnen, und verlängern. In dem Daseyn aber der in die Hände lauffenden Fibern zweifelt er völlig, weil das härteste Vergrößerungs-Glas selbige nicht erblicken kan, und doch, wenn auch selbige zugegeben würden, die größten Schwärze

rigkeiten, die kaum zu heben sind, übrig bleiben. Die Erweiterung des Augen-Sterns in der Ohnmacht, den andern Arten des schwarzen Staars und in der Todes-Ängsten will er lieber einem trampfartigen Zusammenziehen der erbsenförmigen Fibern des Augen-Sterns zuschreiben. Das wärkliche Dafeyn aber dieser muskulösen Fibern sucht er durch die vielen weissen Fibern, die nach der besten Ausprägung der Gefässe sich noch zeigen, und durch die grosse Menge Nerven, die zu diesem so kleinen Theil hinzuehen, zu erweisen. Um aber dem Einwurf zu begegnen, es seye nicht wahrscheinlich, daß auf einen stärkern Reiz des Lichts ein Nachlassen der Fibern, auf einen mindern aber ein Zusammenziehen derselben erfolgen könne, zu begegnen, so zeigt er aus der Unbeweglichkeit des Augen-Sterns bey dem schwarzen Staar, wo doch nur bloß der Sehe-Nerve leidet, aus dem flochtigen Bau der vordern Seite des Sterns, daß die Lichtstrahlen gar nicht unmittelbar auf den Stern selbst wärken, sondern daß dessen Bewegung bloß von der Netzhaut abhänge, obgleich die Wege dieser Uebereinstimmung, ausser dem Gehirn, nicht zu zeigen sind; um so mehr, da auch sonst niemals es zu erklären seyn würde, warum durch den Reiz der Lichtstrahlen, nur bloß die in die Hände laufenden, und nicht auch die übrigen sollten bewegt, noch wie diese, die ungleich stärker sind, von jenen schwächeren Fonten überwunden werden. Er glaubt also, daß auf eben diese Weise, wodurch in dem Werkzeug des Gehörs bey einem stärkern Schall der Muskel, der das Trummelfell spannet, nachgelassen, und bey einem schwächern in Wirkung gesetzt wird, also auch in dem Auge bey einem grössern Licht die der Länge nach laufenden Fibern zu wärken aufhören, bey einem mindern Licht sich bewegen und also durch ihr Zurückziehen das Schwarze erweitern. Hiernächst aber giebt er zu, daß das stärkere Eindringen der Feuch-

tig-

tigkeiten in die Gefäße des Sterns, durch welche sie bey dem Nachlassen der besagten Fibern zwischen selbigen sich nun freyer bewegen, da sie vorher bey deren Würtung etwas gedrückt werden, die Verengerung des Sterns befördere, und besonders verursache, daß dessen Bewegung ordentlich und überall gleichförmig geschehe.

Nachen.

Hey dem Stadtbuchdrucker Joh. Wils. Müller, ist auf 27 Druckseiten gedruckt Quadratura circuli omniumque linearum curvarum, algebraice seu per computationem sic dictam integram, non infinito sed finito valore inventa et demonstrata, a Jo. Heinr. Hoecker ss. Theologiae Candidato et M. S. M. H. Cum Privilegio S. Caes. Mai. Hr. H. hat seine Erfindung drey Jahr lang bey sich beygeleant gehabt, und derselben Zusagbe aller seiner Freunde Rathe entgegen, wegen nöthiger Arbeiten, und einiger halbgelerbten Zoilerum unzeitigen Tadelß, der ihm als eine unerträglich Last verhasst ist, verzögert. Jedo eher ratben ihm andere wichtige Ursachen das Gegentheil, und er bittet diejeniaen, die sich an solchen Streitigkeiten erögen und es für ein Lob halten, die Grängen der Schamhaftigkeit zu überschreiten, sie möchten glauben, er werde ihr etwa verbringendes Geschwäg nie wiederlegen, sondern als nachwürtklicher Leute Geschwäre verachten. Manche möchten sich vielleicht wundern warum er nur so wenig frumme Einien durchsetzt, da sein Titel alle nennet, aber er hat nicht für Unwissende noch für solche geschrieben, denen es an Wit und Lust fehlt, die Regeln und Exempel anzuwenden. Gelehrten Lesern, denen nicht alles derslich ist, will er höflich antworten, da er noch eine Art hat eben die Quadraturen durch Ausziehung der Wurzeln herauszubringen. Nach den Erklärungen der Integralrechnung wird die Quadratur des Dreypetz

der Parabel, unendlicher Parabeln u. s. w. gewiesen. Dieses scheinen wohl nicht die Erfindungen zu seyn, die Hr. H. drey Jahr zurücke gehalten hat, aber er macht sie auf eine ihm ganz eigene Art. Wir wollen solche aus seiner 7. Aufgabe erzählen; die Linien für welche $x^m = y^r$ zu quadriren, verfähret er so: Aus der Gleichung ist $\sqrt[r]{x^m} = y$ also $\sqrt[r]{x^m} dx = y dx$, folglich $\int \left(\frac{r}{m+r}\right) x^{m+r} = \frac{r}{m+r} \int x^{m+r} = \int y dx$. Wir haben seine Rechnung getreulich abgeschrieben, und erinnern, daß in den beyden letzten Wurzelzeichen nicht etwa ein r von uns weglassen ist, wie sich Hallsgelehrte, die etwa den allerlecken Ausdruck aus dem nächstvorhergehenden herleiten wollten, einbilden möchten. Der Kunstgriff aber das dx welches in $\sqrt[r]{x^m}$ sollte multiplicirt werden unter das Wurzelzeichen zu schreiben, ist ganz neu, und Hr. H. erinnert 10 §. man müsse dx nicht wie x sondern wie x^2 ansehen, „weil es eine Irrationalgröße multipliciret“, hat, und aus ihm mit dieser Irrationalgröße durch „diese Multiplication verbunden, die Quadratwurzel ausgezogen wird.“ Was er hiebey gedacht hat, wissen wir nicht zu sagen, und die älteste Ausgabe von Wolffs Elementis Mathematicis, die er einmahl anführet, würde ihm ein anderes Verfahren gelehret haben. Diesen Fehler verbindet Hr. H. mit einem andern, da er $\frac{r}{m+r}$ statt der Quadratwurzel aus der Potenz dieses Bruches schreibt; und so gelangt er per varios calus zu einem Werthe von $\int y dx$ der doch ein wenig wahr ist, nämlich für $r = 2$. Noch sonderbarer ist die Quadratur des Kreises. Aus der Gleichung $ax - x^2 = y^2$ findet Hr. H. im 41. §. $\int \sqrt{(ax - x^2)} dx = y dx$ und daraus $\int \left(\frac{1}{2}ax^3 - \frac{1}{4}x^4\right) = \int y dx$. Wir wollen unsere Leser, welche den Zusammen-

sammenhang dieses letzten Satzes mit dem nächstvorhergehenden nicht einsehen möchten, belehren, daß sie die vorhin gegebene Formel für $\int \sqrt{x^m} dx$ hier zweymahl anbringen und erstlich $r=2$, $m=3$, für ax . darauf $r=2$, $m=2$ für $-x^2$ setzen müssen, also lernen sie zu den vorigen Neuigkeiten auch noch diese, daß es einerley ist aus dem Unterschiede zweier Größen die Wurzel zu ziehen, oder dieses mit jeder insbesondere zu verrichten. Von einer so neuen Art zu integriren wird man auch neue Ausdrückungen für den Inhalt des Kreises erwarten. Es folgt nemlich, aus dem Vorhergehenden wenn $x=\frac{1}{2}a$ gesetzt wird, die Fläche des Quadranten, und aus dieser richtig die Fläche des Kreises $\frac{1}{2}a^2\sqrt{23}$ und daraus der Umfang $=\frac{1}{2}a\sqrt{23}$. Ob dieses mit den Näherungen zum Umfange des Kreises übereinstimme, von deren Richtigkeit man aus Gründen der gemeinen Geometrie fast zwey tausend Jahr vor Erfindung der Integralrechnung ist überzeugt gewesen, das zu untersuchen hat Hr. H. sich nicht einfallen lassen. Sonst würde er gefunden haben, daß nach seiner Angabe der Umfang, wenn der Durchmesser = 1 ist, 3,195 also viel zu groß herauskömmt. Aber was hat sich Hr. H. um das Geschick des Archimedes, Ludolphs v. Cöln und anderer solcher Halbgelahrten zu bekümmern? Wir würden diese Schrift nicht würdig geachtet haben ihrer hier zu erwähnen, wenn es uns nicht als eine Art von Wundergeschichte vorkäme, daß zu unsern Zeiten, wo die Gelegenheit die Wissenschaften zu erlernen so häufig ist, jemand sich mit neuen Erfindungen in selbstigen groß machen, und solche Proben der größten Unwissenheit in ihren ersten Anfangsgründen ablegen kann. Herr Höckern zu berichten, daß man längst erwiesen hat die quadratura circuli indefini-a sey unmöglich, das wäre für einen Schriftsteller viel zu hoch, der das A B C, nicht et-

wa nur der Integralrechnung, sondern der gemeinen Rechnung mit Wurzelgrößen, noch lernen muß, ehe er verstehen kann was jemand, der die Quadratur des Kreises suchen wollte, etwa noch mit einiaer Möglichkeit zu finden erwarten dürfte. Wir hoffen Hr. S. wird anderer Geschlichkeiten wegen Hochachtung verdienen, und werden die Gelegenheit ihm dergleichen zu bezeigen mit Veranügen ergreifen, da wir ihn sonst auf keine Art weiter kennen als aus gegenwärtiger Schrift, bey der wir zu seinem Besten den aufrichtigen Wunsch thun, daß seine Patrone nicht wie er sagt den Gipfel in dieser Wissenschaft vor andern mögen erreicht haben.

Frankfurt.

Gleischer hat geriß der Arzneywissenschaft einen recht nützlichen Dienst erwiesen, indem er des ebmaligen Medenesischen Leibarztes Franz Zorti nützliches Werk wieder aufgelegt, und den Deutschen Leuener in die Hände geliefert hat; der Titel ist. Therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas. subnecluntur responsiones jatro-apologeticae ad Ramazzinum, et alia ejusdem Zorti opuscula, und das Leben des Verfassers findet man hier gleichfalls; alles nach der N. 1754 zu Venedig bey Waseggio herausgetommen Auflage. Da unsre Blätter die Weislaufigkeit zu vermeiden haben, so wollen wir bloß aus dem Hauptwerke, nemlich aus der Therapeutica spec. einen kurzen Auszug liefern. Frassoni war einer der ersten Aerzte, die sich der Fieber-Kunde bedient haben, denn N. 1649 kam sie in Italien, und N. 1656 schrieb Fr. schon von seiner über dieselbe habenden Erfahrung einen Brief an den Vado, der mit dessen Anatahi gedruckt ist. Im Jahre 1677 wurde Zorti des Frassoni Zuhörer, und in seinem sehr langen Leben, und in der häufigen Besuchung der Kranken, hatte er die verstärkte Bestätigung, daß die von seiner Jugend an

an ihm bekannt gewordene Kinde weit kräftiger, als alles dasjenige ist, was man an ihre Stelle hat setzen wollen: daß auch der Gebrauch der Kinde niemanden in den Fieber, und auch niemand in eine schwere Krankheit gestürzt, sondern auch, wenn das Fieber wieder gekommen ist, dennoch ihm nicht alle seine Stärke gelassen hat. Denn die Wechselfieber kommen eben so wohl, und noch eher ohne den Gebrauch dieser Kinde wieder, sie figiert auch die Ursache des Fiebers nicht, da alle natürlichen Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und insbesondere die in Deutschland so umbillig der Kinde zugeschriebenen Fieberfuchsen, oder geschwellene Lebern und Milze dabey verschwinden. Die Weise, wie sie heilet, hat Hr. Forti doch auch durch ihre Vermischung mit Blut und Galle erforschen wollen. Daß sie aber ohne sichtbare Veränderung heilt, darin kömmt sie mit mehrern kräftigen Mitteln überein, zu welchen Hr. Forti eine gewisse aqua sibiata Pomponatii rechnet, die aus eingeweichnem Spiegelglas, Mispel, Cassaparill und Zinnstein besteht, und bey Geschwüren, wässerichten Geschwülsten, der Kraze und den Gichtschmerzen von ihm sehr angerühmt wird. Seine Bemühung, das Wesen der Wechselfieber zu erklären, übergeben wir so, daß wir bloß anzeigen, er halte die nächste Ursache dieser Uebel für einen gewissen Saft, der zufälliger Weise verdorben seye, und entweder nach gewissen Zeiten sich mit dem Blute vermische, oder auch sich anhäuffe. Das Gemicht der wieder die Fieber nöthigen Fieber-Kinde bestimmt Hr. Forti etwas anders, als es sich in die kalten Gegenden schicken würde, und zum Hauptzwecke, den Anfall zu hemmen, nur auf zwen Quintchen, hernach aber, die Wiederkunft des Fiebers zu hindern, auf etwas weniger. Er meint noch dazu freygebig zu seyn, und merkt mit Fleiß an, daß eine starke Einnahme, die auf einmahl genommen wird, mehr als viele schwächere wirkt, die man nach und nach nimmt:

wenn sie schon zusammen mehr am Gewichte ausmachen, als die einzelne geößere. Den Wein hält er zum einreichen für das beste, doch muß man ihn trübe und mit dem Pulver der Rinde vermischt einnehmen, da sonst die beste Kraft im Marke bleibt, und dieses wirklich, nachdem man den Wein gebraucht hat, noch das Fieber allein hemmt. Alle abführende Mittel verbannt er, wie Sydenham, vom Gebrauche der Rinde, und hat eben so zuverlässig erfahren, daß sie das Fieber wieder herbringen. Sonst hält er sein halbes Loch der Rinde für zureichend, in allen möglichen Gestalten alle Fieber zu verjagen, die sich durch die Rinde heben lassen, giebt aber gern die Rinde allein, weil doch alles schwächer ist, was man mit derselben vermischen kan. Hiernächst fragt Hr. S. ob man im Anfange der abwechselnden Fieber die Rinde ohne Gefahr brauchen könne? und ist, weil doch keine sichtbare Reinigung durch die Rinde befördert wird, dazu nicht recht geneigt, doch unterscheidet er, ob ein Fieber die Natur zu reinigen abzwecke, oder ob es vielmehr selbst ein Werden in unsere Säfte bringe. Diese letztere Art räht er, ohne den geringsten Anstand, unverzüglich durch die Rinde zu unterdrücken. Ob man vor der Rinde abführen, oder Ablassen solle, beantwortet er dahin, daß in Frühlinge eines oder auch beydes wohl anzurathen sey. Im Sommer gefalt ihm beydes weniger, und im Herbst noch eher das Abführen. Da er hiernächst die eben gethane Frage durch die Erfolge selber prüft, so findet er allerdings, daß er oft gar ohne Schaden das Fieber so fort mit der Rinde unterdrückt habe, andremahl aber damit zwar nicht geschadet, doch aber dem Zwecke der Natur nicht entsprochen worden sey. Wir müssen nochmal erinnern, daß unter den hier angeführten Kranken Geschichten etliche sind, in welchen allerdings die geschwollenen Eingeweide des Unterleibes, eben durch den Gebrauch der Rinde, befreyt worden sind, und selbst die nach

den

den Fiebern folgenden Wasserfüchtigen Geschwülste gleichfalls der Hinde weichen. Wie heilsam aber in den tödlichen und das Blut verderbenden Fiebern die Hinde seye, bekräftet Hr. L. durch deutliche Krankengeschichte, theils von seiner eignen Erfahrung und theils von des Frassoni seiner. Die sich verlängerten Anfälle, die fast gar in ein anhaltendes Fieber zusammenfließen, und der sich verringende schwache Puls, sind die Kennzeichen dieser Nothwendigkeit. Ein Beyspiel, in welchem ein Freund mit Darreichung der Fieber-Hinde einen schon sterbenden Kranken acuter hat, da Frassoni dieses Mittel als allzuspät nicht mehr wagen wolte, hat allerdings mit Recht dem Hrn. L. Anlaß gegeben, die Heilkraft dieses vortreflichen Mittels in den bössartigen Wechsel-Fiebern herzhafter zu versuchen. Von diesen bössartigen Fiebern handelt nun das zweyte Buch. Hr. L. hat die Nachrichten des Lud. Mercato und des Morroni von denselben in kleinen Abtheilungen abdrucken lassen, und mit seinen Anmerkungen begleitet. Den ersten rühmt Hr. L. nur daß man noch vorsichtiger im Abführen seye, als er gewesen ist. Dem letztern widerspricht er allerdings, da sich Morroni für den ersten Kenner dieser Fieber ausgibt, legt aber dabey ein rühmliches Zeugniß seiner Billigkeit und Bescheidenheit, wie aller Orten, so auch hier ab. Im dritten Buche beschreibt er nun die bössartigen wieder anfallenden Fieber aus seiner eignen Erfahrung. Diejenigen von diesem Geschlechte, die dreytägiger Art sind, tödten auch am ersten. Sie haben entweder ihre besondere Zufälle, aus welchen man ihre Benennungen bestimmt, oder sie haben dergleichen nicht. Von jenen rechnet Hr. L. sieben Arten, nachdem mit dem Fieber die Cholera, oder ein wäßriger Durchlauf, wie aus der Leber, oder ein Herzweh (cardialgia) oder ein nach und nach erkaltender Schweiß, oder eine Ohnmacht, oder ein anhaltender, und gar nicht nachlassender Frost, oder ein tiefer und in den Tod

lei-

leitender Schlaf mit dem Fieber verbunden ist. Alle diese Fieber sind, unachtet die Abwechslungen allerdings gegen den Tod des Kranken nicht mehr zu merken sind, allerdings Wechselstieber, weil auch in den letzten Nächten, dennoch die Fieber-Kinde sie noch immer heilet. Bey allen ist der unterbrückte und fast verschwindende Oberschlag das gewisse Zeichen der bösen und tödtlichen Art. Das Geschlecht, das keine ausnehmende Zufälle hat, sondern bloß nach und nach in ein gefährliches und anhaltendes Fieber übergeht, heißt Hr. F. subcontinus: es entsteht aus dem Wechselstieber entweder gleich in Infancia, oder im Fortange desselben. Ein jeder Anfall wird stärker, als der vorhergehende, und es gesellen sich auch allerley gefährliche Zufälle dazu, worunter alle diejenigen, die nehmliche Gefahr anzeigen, die auch in den anhaltenden Fiebern von einer bösen Deutung sind, und wehru Hr. F. insbesondere die Blasen im Eschlunde, oder die so genannten aphas rechnet. In allen diesen schlimmen Fiebern sind sechs Quintichen auf das nöthige, und acht auf das höchste nöthig, den drohenden Anfall abzuhalten. Denn je kürzer die Zeit ist, die bis zum nächsten Anfall übrig bleibt, je stärker muß auch die Einnahme der Rinde seyn. In gelindern Fällen, und wenn man vorsicht, daß der Kranke noch ein paar Anfälle ausdauern kan, mag es bey den gewöhnlichen zwey Quintichen bleiben: doch muß man am andren und freyen Tag noch ein Quintichen nachnehmen. Ist aber die Gefahr groß, daß der nächste Anfall den Kranken hinraffen werde, und sind nur etwa zwölf Stunden bis zu selbigen übrig, so muß man allerdings auf einmahl die sechs Quintichen, und den folgenden Tag noch zwey einnehmen. Dünne Infusionen, die man langsam eingiebt, haben zu diesen Uebeln kein unglames Verhältnis. In den subcontinis, wo bloß etwa der Frost unmerkbar zu werden anfängt, und die Hitze ununterbrochen fort-dauert, kan man mit weniger, und in zweymahlen,

zwischen den zwey Anfällen mit zwey Quintchen, am Tage des Anfalls aber mit einem auskommen. Zwey Ungen Rinde, deren ganzes Wesen man wirklich einnimmt, sind durch und durch gnugsam, eine Krankheit völlig zu heilen. Hr. T. vertheidigt hiernächst seine Räfte, und schreibt sich nichts zu, als die erste und sechs bis acht Quintchen starke große Eingabe der Rinde, wodurch er die Heftigkeit des Fiebers auf einmal bricht: da hingegen Morton allzulangsam, und mit alzu kleinen Eingaben fortgeht. Hr. T. ist auch nicht gewahr worden, daß man in den Italiänischen Hypotheken eine unrechte Rinde verkauft habe, wie Morton wohl klagt. (Aber ganz neulich hat man in Engelland nöthig gefunden öffentlich zu warnen, daß aus Nord-America eine ganz andre und untaugliche Rinde unter dem Nahmen der Fieber-Rinde hergebracht werde). Hierauf lehnt unser Verfasser die Verläumdungen ab, als wann nach dem Gebrauche der Fieber-Rinde einige Kranken plötzlich gestorben wären. Der eine vornehme Kranke hatte zu wenig, und nur anderthalb Quintchen, in solchen Umständen eingenommen, wo sechs erfordert waren, und in der Zeit von vierzig Jahren sind dem Hrn. T. nur gar wenige Kranken, die er nahmbaft macht, nach dem Gebrauche der Rinde verlohren gegangen. Denn diesem kräftigsten der Mittel muß man es nicht zuschreiben, wenn es in alzuschwachen Gewicht gegeben, dasjenige nicht thut, was es unschuldar thun würde, wenn man es in zureichender Menge gegeben hätte, und auch alsdenn ist die Rinde unschuldig, wenn man sie zu den unrechten Fiebern, die einer wesentlich anhaltenden Natur sind, zur Ungebühr anwendet. Hr. T. erzählt hier die ersten, sehr gefährlichen, Kranken-Geschichte, in welchen er sich hat entschließen müssen, eine starke Eingabe der Rinde zu wagen, die dem alzumachen Tode vorkommen möchte. Das erste mahl, da der Kranke den alzuvielen Staub schwerlich hätte herunter bringen können, gab er ihm eine starke Tinctur, die aus drey
 Rohren

Lobren Kinde mit Malvasier Wein ausgezogen war, mit dem glücklichsten Erfolge. Und im folgenden vierten Buche findet man eine ganze Menge schwerer Fälle tödlicher Wechselfieber, wo die Kinde ihre Wunderkräfte erwielet hat. Sie sind aus einzelnen Zetteln, aber mit aller Treu gesamlet, und auf alle acht Arten der bösarigen Fieber eingetheilt. In der Art, die mit einem kalten Schweiß, mit abnehmenden Kräften, mit einem abnehmenden Gefühle, als wenn die Gelenkel gebrochen wären, und mit einer besondern tödlichen Empfindung begleitet war, hat der Verfasser an sich selbst die Heilkräft dieses Mittels erfahren. Er nahm aber sechs Quinchen in Wein auf einmahl ein. Auch in der sehr gefährlichen schlafüchtigen Art ist er damit glücklich gewesen. Andre Geschichte erweislicher Curen haben ihm jüngere Aerzte, Franz Clerici und Ferrante Ferrari mitgetheilt. Er beschäftigte sich in folgendem Abschnitt gar sehr mit der Frage, ob man in den anhaltend werdenden (subcontinuis) Fiebern gleich anfangs mit der Kinde dagewischen kommen könne? Er giebt sich viele Mühe, diese Frage mit Gründen und mit der Erfahrung auszumachen, und erklärt sich freylich dahin, daß man den verderblichen (corruptivis) Fiebern gleich begegnen solle. Es ist aber schwer sie sofort zu kennen. Freylich ist es sicherer, die Kinde zu geben, da sie niemahls schadet, und die Unterlassung, wo sie zu geben war, unwiederbringlich zum Tode führt. Wenn auch einige der schon benannten großen Zufälle sich äußern, so ist gleichfalls Zeit, ohne Bedenken zu wehren; und eben dieses ist auch ohne diese Zufälle wahr, wenn das Wechselfieber schleunig anhaltend wird. Im Anfange der Krankheit ist die Unterscheidung schwerer, und die Geschwindigkeit des Anhaltens manchmahl so groß, daß auch die Fieber-Kinde nicht Zeit hat, das Fieber zu hemmen. Aber es können auch Umstände seyn, in welchen es unrecht ist, das noch nöthige Fieber sofort zu stillen. Hr. L. giebt hier

hier einige Beispiele der vortheiligen Art zu heilen der französischen Aerzte und Wund-Aerzte, die bald zur Ungebühr die Rinde gegeben, und bald eben so unversichtlich sie übergangen, und so gar in schlafüchtigen Fiebern den Meibsaft verschrieben haben. Nach vieler Mühe geseht er endlich, er seye noch nicht im Stande zu bestimmen, wenn es recht oder unrecht seye die Rinde in dem Anfange dergleichen Fieber einzugeben, bey welchen ein Verdacht von einer bössartigen Natur ist. Das fünfte Buch ist mit besonderer Scharfsichtigkeit geschrieben. Es enthält eine Art eines Stammbaums, in welchem alle Fieber nach ihren Verwandtschaften angedeutet werden, welche Arten mit der Rinde geheilt werden können, in welchen dieselbe nicht Platz habe, und wo es endlich nicht zweifelhaft seye, ob sie anschlagen werde oder nicht, wird durch gewisse Hieroglyphen angedeutet. Hr. L. bemerkt hier, daß auch bey dem viertägigen Fieber die Bössartigkeit so wohl von der auflösenden Art, als von der gerinnenden, und auch die Schlafsucht sich einstellen kan. Er unterscheidet hierauf genau die so genannten anhaltenden Fieber. Einige sind continentes oder halten vollkommen ohne Unbestand an, sie mögen denn in einem fort zunehmen oder auch gelinder werden. Andre sind proportionatae, und bestehn aus einem wahren anhaltenden, und einem andern aus der abwechselnden Art in die anhaltende übergehenden Fieber, haben auch bestimmet ihre Zeiten und Anfälle von mehrerer und abnehmender Heftigkeit, wie die abwechselnden. In jenen ist die Fieber-Rinde unkräftig, ihre Art mag seyn wie sie will, und Morton ist darin zu weit gegangen, daß er auch hier der Rinde eine Heilkräft zugescrieben. Selbst wenn ein wesentlich anhaltendes Fieber, wie der Seitenfich, als das Hauptübel mit einem Wechselfieber vermengt ist, erlaubt Hr. L. die Rinde nicht; wenn aber das Wechselfieber vorzieht, und ein Zufall, wie ein Seitenschmerz sich dazu gesellet, so kan die Rinde allerdings heilsam seyn. Wiederum

unterscheidet er die subcontinuas, und die remittentes. Jene sind, wie schon gesagt, der Rinde unterthan, diese nicht, und beyde hat Morton mit einander vermengt, denn jene sind wesentlich von einer andern, abwechselnden, und mehrentheils dreptägigen Natur, und als solche lassen sie sich durch die Fieber-Rinde heben, obwohl sonst das abwechselnde Wesen nicht so deutlich ist, als in den Proportionatis. Die remittentes sind wahre anhaltende, und nur zufällig, ohne eine wahre abwechselnde Natur, nachlassende Fieber. Je deutlicher man eine Ordnung in den Anfällen verspühet, je leichter würket die Rinde auf die Fieber, und hinwiederum gehorchen ihr die remittentes nicht, weil sie nichts abwechselndes haben. Sie sind im Winter am häufigsten. Die begleiteten Proportionatae sind die schlimmern, wenn ihr Zufall sein eigenes Wesen hat. Welches alsdenn nicht vom Gebiete der Rinde ist, und jemehr sie von dem nachlassenden Wesen haben, je schwerer sind sie auch zu heilen. Den wahren aus einem vermischten Wechselfieber entstandenen hemitricaeum hebt die Rinde auch: und eben so sicher die langsamem Fieber, die zumahl bey den Kindern aus der übeln Lebensart entstehen. Wieder das Blutspenen hofft Hr. L. nicht so viel von der Rinde, als Morton, da es ohnedem eigentlich nicht aus einem Fieber entsteht. Obwohl dieses Mittel aber nicht in allen Krankheiten die nehmlichen Kräfte hat, so ist es doch allemahl, auch wenn es unkräftig ist, dennoch unschädlich. Im Clystier gegeben ist es nicht stark genug. Die Erfahrungen mit den runden Würmern, die Hr. L. gemacht hat, haben auch ihren Nutzen. Am geschwindesten tödtet sie der Brandtwein, denn der Esig, und zum dritten Theil Wein. Die Responsiones Jatro Apologeticas, die Schriften über die Ursache der Bewegung des Quecksilbers im Barometer, und die drey, das kluge und an sich haltende Gemüth des Hr. L. abmahrende Schreiben an den Probst Muratori müssen wir obwohl ungern übergehn. Dieses vortrefliche, aber ziemlich mit Druckfehlern verstellte Werk ist 696 Quartseiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 21. Februar 1757.

Braunschweig.

Auf 4 Quart - Bogen kamen im vorigen Jahre bey Schröders Erben die Pilgerinne auf Golgatha, ein musikalisches Drama, von Friedrich Wilhelm Zacharia heraus. Es gleicht den übrigen poetischen Arbeiten dieses nicht gemeinen Dichters, ausgenommen, daß es unter dem Zwang der Noth gestanden, und der Poete, welcher derselben folgen mußte, nicht so frey, und sein eigen seyn kann, als sonst: daher es bey dem bloßen Lesen etwas verliert, das es bey der musikalischen Aufführung wieder gewinnen wird. Ein Paar kleine Critiken haben unsere Aufmerksamkeit im Lesen geföhrt, die wir aber bey einem mittelmäßigen Dichter gar nicht erwähnen würden. Zwenmahl wird der Cedern bey Golgatha gedacht: allein die Gegend trägt keine Cedern: auch lesen wir bey einem so erhabenen Dichter uagern die Nahmen der Seraphinen und Cherubinen. In den biblischen Liedern sind sie das nicht, was sie hier sind, nemlich Sattungen von Enseln; und da sie auch nichts der deutschen Poese einheimisches sind, so bringen sie einem zu sehr die Schreib- Art der Kirchen- Lieder, aus denen sie herkommen, in das Andenken, die doch sonst der Poese nach so

sehr weit unter der Zachariätschen liegt. Hingegen ist ein Fehler sorgfältig vermieden, welcher bey einem Gespräch zweyer Pilgrime mit einem Einsiedler bey Golgatha den Dichter leichtlich hätte beschleichen können, nemlich die Vermischung der Religion mit etwas Aberglauben: Herr Z. bemühet sich, sie ohne denselben zu bilden. Eine solche Kenntniß der Gegend, darin der Eremit mit den Pilgrimen reden soll, die den Dichter gleichsam an Ort und Stelle versetzt, würde dem Verfasser der Tageszeiten noch zu ungemein viel poetischen Schönheiten Anlaß gegeben haben, die zwar der Hauptsache wegen nicht nöthig sind, aber doch gefallen würden.

Hamburg.

Von des Hrn. General-Superintendenten Pratzien zu Stade Brem- und Verdischen Bibliothec haben wir des dritten Bandes zweites Stück im vorigen Jahr erhalten, welches von S. 289 bis 574 fortgeht. Der Inhalt desselben ist folgender. 1) Hr. D. Joh. Ehr. Harenberg erklärt die ersten 5 Verse des andern Capitels des Buchs der Richter. 2) J. M. C. W. handelt von der Pflicht der Christen ihr Leben für die Brüder zu lassen. Der H. V. halt es für eine Pflicht, die wir nicht allein den Glaubensgenossen, sondern allen Menschen schuldig sind, und leitet sie vornemlich aus dem allgemeinen Gesetz der Liebe her. Er schränkt die Pflicht also ein: Wir sind schuldig unser Leben vor andere Menschen zu lassen, wenn wir demselben dadurch Vortheile erkauffen können, die schätzbarer als das Leben sind. Daraus folgert er zwei allgemeine Regeln; wir sind schuldig das Leben vor andere zu lassen, wenn I. dadurch das Heil der Seelen unserer Nebenmenschen befördert werden kann, und wenn II. durch unsern Tod das Leben und der Glor einer ganzen Gesellschaft erhalten wird. Diese beiden allgemeinen Regeln werden nachher auf besondere Fälle

Fälle angewandt. 3) M. Joh. Gottfr. Weller, Predigers zu Zwickau in Meissen, Erklärung Ephef. II. 20. von Christo dem Eckstein in dem Grunde unsers Glaubens. Der *h. B.* versteht unter dem Eckstein, mit welchem Christus verglichen wird, denjenigen, der an der Spitze eines Winkels im Hause lieget, und der Anfang ist, aus welchen die Grundfläche des Gebäudes zu messen, mit ihren Linien und Theilen hergeleitet ist, und auf welchen auch alle Maaßen in dem Hause zulaufen. Er verbindet in der Rede des Apostels den Eckstein mit dem Grunde, welcher die heilige Schrift ist, Christus heist der Eckstein desselben, weil sich alles in der heil. Schrift auf ihn beziehet.

4) Joh. Gottfr. Kretschmars, Cant. zu Senftenberg in Meissen, Abhandlungen von dem Sinne des X. Gebots; von der Schuld und Unschuld der Jungfrau Maria nach Luc. II. 41. und von dem Verstande der Worte Jesu, Matth. XXII. 14. Die erste Abhandlung sucht den Unterscheid der verbotenen Lust nach des Nächsten Weibe im sechsten und zehnten Gebot darin: das sechste Gebot verbiete die unordentlichen Triebe zum Weiscllaf, und das zote Gebot das Verlangen nach dem Besig des Weibes eines andern, welches den Neid zum Grunde habe. Die zweite Abhandlung hält die Mariam bei dem Verlust Jesu vor unschuldig, aber darin vor schuldig, daß sie ihn so ängstlich gesucht, und darin ihre Unwissenheit von der Person Jesu verrathen habe. In der dritten Abhandlung hat *h. K.* von den Worten Jesu; viele sind beruffen, aber wenige sind auserwehlet, behauptet, daß sie nur auf solche geben, welche bereits zum Gebrauch der Vernunft gelanget, und daß sie folglich die Mehrheit der Seligen nicht verneinen.

5) Hr. D. Jo. Chr. Harenberg liefert den Verfolg seiner im 1. Stück angefangenen Abhandlung de in dicatione zur Erklärung des 9ten Capitels des Briefes an die Römer. 6) Samuel Seelandts, Predigers an

an St. Nicolai-Kirche in Hamburg Abhandlung vom Prüfungsgesetze des ersten Menschen. 1 Theil. Der H. B. führt, nach einer vorangeschickten ziemlich weitläufigen Abhandlung von dem Unterschiede des natürlichen und willkürlichen Gesetzes, folgende Sätze aus; das Gesetz vom verbotenen Baum ist willkürlich und in eiaentlichem Verstande zu nehmen; der verbotene Baum ist von dem Baum des Lebens verschieden; Gott hat ihm den Namen, und zwar vor dem Fall, aus der Ursache gegeben, weil die Menschen daran durch eigene Empfindung den Unterschied des Guten und Bösen kennen lernen würden; das Gesetz ist beiden Menschen gegeben, und untersaget zugleich die innere Begierde nach der Frucht des Baumes; dessen Beobachtung ist mit einer Verheißung verbunden; und die Drohung gegen dessen Uebertreter schliesst den zeitlichen, geistlichen und ewigen Tod ein. 7) Friedlieb Ernst Langens, Cand. des H. Pr. Amrs in Stade, Abhandlung von den Coccolis, deren im corpore iuris gedacht wird. H. L. macht es wahrscheinlich, daß darunter die circumcelliones, oder circelliones, eine Secte Donatistischer Mönche in Africa, die um das Jahr Christi 331 auf den Feldern in zerstreuten Hütten wohnten, zu verstehen seyn, und glaubt, daß sie eiaentlich cellicole geheißen, woraus sie vielleicht selbst aus einer eingebildeten Heiligkeit coccolice gemacht haben. Sie hatten einen unfrommen Kelatens Eifer; machten sich kein Gewissen alle, die nicht Donatisten waren umzubringen und billigten den Selbstmord, um Märtyrer zu werden. Constantinus M. hat sie verfolgt und ausgerottet. Das Corpus iuris setzt sie bei die Juden, vermuthlich, weil man sie vor eine Secte von Juden hielt. 8) Hen. Olandri, coetus reform. qui Mittelburrae et Grambecae prope Brem. est, Pistoris dissertatio philologica in Jo. XIV. 23. Die neue Erklärung des H. B. betrifft vornemlich die letzten Worte dieses Ver-

ses.

Ks. Es ist kürzlich diese: Wir (Christus, und die Aposteln und alle Gläubige) werden zu ihm (Gott dem Vater) Kommen (durch einen seligen Tod vor dessen Gericht gekleidet werden) und Wohnung bei ihm machen (zur Rechten Gottes einer beständigen himmlischen Freude genießen). 9) Untersuchung der Frage: hat das Evangelium eine Verbindlichkeit? welche beibehalten wird. Eigentlich vertheidigt der Verf. eine Disputation des seel. D. Haferungs gegen einige Zweifel des Hrn. Kirchenraths Walch.

Berlin.

Den zehnte Theil, um deutlicher zu seyn, der *historisch-physiologischen Memoires* de l'Academie Royale des sciences & belles lettres alhier ist N. 1756 bey Haude und Spener auf 522 Quartseiten herausgegeben. Der erste Theil enthält die Schriften, die zur Kenntniß der Natur gehören. Hr. Eller hat sich des von den heutigen Schwedern angefohrenen Kupfers angenommen, und dessen Unschuld zu retten getrachtet. Nicht nur mache man Arzneien daraus, und reinigt die ziemlich starken Kupferwasser in Ferland ohne Schaden, sondern Hr. E. hat mit Fleiß die Kochkunst nachgeahmt, um zu erfahren, ob in die Speisen, die man im Kupfer kocht, etwas von diesem Metalle übergehe. Die süßigen mit Kupfer abgekochten Dinge zu prüfen, dient der Salmiacgeist, der auch mit einem geringen Antheil Kupfer eine blaue Farbe zugebe bringt; die fettern und dickern Speisen hat Hr. E. verbrannt, zu Kalch gemacht, und alldem mit den gehörigen auflösenden Mitteln dem Metalle nachgeforscht. Das Salz löset allerdings vom rothen Kupfer ziemlich viel auf, vom gelben aber fast nichts. Bier und Milch nimmt nichts an, wohl aber Wein, doch weder nur vom rothen Kupfer, und nicht von Weßing. Mirdfleisch mit Salz, nimmt etwas weniges vom rothen Kupfer an, das Fett mit Oeffe gekocht aber

gar nichts, so wenig als die Zwiebeln, das Holber-
 muß und die Fische. 2. Hr. Gleditsch hat, so viel
 wir sehen, ohne Rücksicht auf den Göttingischen Preis,
 einen Anflug geliefert, in welchem sechzig im Bran-
 denburgischen häufig wild wachsende Kräuter, Stau-
 den und Bäume, zum Gerben tüchtig erklärt werden;
 wie denn Hr. Klein von neuen aus einigen derselben
 achterley Arten Leder, und auch recht schönen Cor-
 duan, verarbeitet hat. Diese Gewächse sind fast
 alle zusammenziehend und herbe. Der Ginst, den
 unsre K. Gesellschaft gekrönt hat, steht nicht auf die-
 sem Verzeichnisse. 3. Des Hrn. Marggrafs drey
 Aufsätze vom Alaun, dessen Erde er erforscht, und
 schon gefunden hat: die Säure ist, wie schon bei
 kannt, vitriolisch. 4. Des Hrn. Lehmanns Beschrei-
 bung eines um Berlin gefundenen Kieselsteines, der
 mit Sternen inwendig gezeichnet ist, und von ihm
 für den Asterias des Plinius gehalten wird. 5. Hr.
 Gleditsch bestimmt den Zwergapfelbaum, den man
 Johannisapfel nennt, für eine besondere Art, die von
 der wärklichen baumichten Gattung unterschieden ist,
 und beschreibt eine Spielart dieses Strauches, die
 weder Blümlätter noch Staubfäden hat. Er erklärt
 sich dabey für die beyden Geschlechter der Pflanzen,
 und glaubt, die in dem Staube der Blumen stören-
 den Bienen können denselben auf andre Stämme tra-
 gen, die bloß weiblichen Blumen befruchten, und zu
 dergleichen Erfahrungen Anlaß geben, wie Alston
 gemacht hat. 6. Hr. Meckel liefert eine lehrwür-
 dige Sammlung seiner Wahrnehmungen über die
 Steine, die im menschlichen Leibe wachsen. In der
 so genannten Zirbeldrüse hat er mehrmahlen Sand-
 körner gefunden, aber keinen beständigen Zusam-
 hang zwischen diesen Steinchen und der Tollheit ent-
 decken können, wie ehmahls Günst gemuthmasset hat.
 Hingegen hat er bey einem wärklich tollen Menschen
 in der hintern Ecke der dreyhörnichten Höle, einen
 grossen

großten Stein angetroffen, der mit dem blaulichsten Theile des Gehirns umgeben war. Andre Narren hatten im ganzen Gehirne keine Verhärtung. Unter den Gallensteinen war ein sehr beträchtlicher, der einer Walzen gleich, und die ganze Blase anfüllte. Hr. M. hat gefunden, daß die würflichten Gallensteine am besten brennen, die gebstern, ganz schwarzen, unebnen und manchmahl strahlweise gebildeten aber am wenigsten. In den Harnwegen hat er gleichfalls gar öftere und zum Theil besondere Steine gefunden. Einmahl war der ganze Trichter, samt seinen Aesten, voll von Steinen. Bey einem Manne war die ganze Blase mit einem außerordentlich grossen Stein angefüllt. Ueberhaup erwecken die kleinen Steine mehr Schmerzen, als die grossen, und Hr. M. glaubt, daß Fett lindere die Wirkung der Nierensteine, die allerdings manchmahl mehrere Jahre unempfunden da liegen. Auch die Säcke der Blase sind dem Hrn. V. nicht unbekant geblieben, wobey er den Wundärzten anräth, mit erweichenden Dingen diese Säcke zu erweitern. Im Herzen hat Hr. M. zweymahl einen Stein im Fleische selbst angetroffen, der wie einen Ring in der zurückführenden Venen ausmachte. Auch in den Muskeln des Schenkels, in den so genannten Fledermauß-Flügeln, in den Samenblaschen, den Darmen, und den Schlagadern hat er Versteinerungen gesehen. 7. Hr. Eller hat die Zergliederung eines Einäugichten, und eine wunderliche, fast einem männlichen Geburtskinder ähnliche Nase tragenden, Kindes einrücken lassen, die eigentlich unsern ehemaligen Mitbürger, den Hrn. D. Hofof, zum Verfasser hat. Dieses einzige Auge hatte vier Augenlieder, zwey Thränenröhren, eine einzige, aber grössere Linse, und zwey, aber vereinigte Nerven. Die Nase war häuticht und fleischicht, und hatte einen etwas einer Harnröhre ähnlichen Gang. Da das ohnedem unformliche Gehirn keine

härtere Haut, und keinen der gewöhnlichen Blutbehälter hatte, so war ein eigener, cyrunder vorhanden, der um das große Loch im Hinterhaupt gieng. Sollte es auch hier möglich seyn, zwey ursprünglich verschiedene Kinder anzunehmen, davon das eine bis auf die Augensieder, den einen Gesichtss-Nerven, und einen Theil der Linse verschlungen wäre?

Zur mathematischen Classe hat Hr. Euler, seiner Gewohnheit nach, fast einzig gearbeitet. Sein erster Aufsatz handelt von der Brechung des Lichts, das durch den Durschnitt durchgeht, in so weit als die verschiedene Wärme und Schnellkraft dieses Kreises auf das selbe wirkt. Diese Berechnungen sind keines Auszugs fähig. 2. Eben desselben Gedanken über eine Aufgabe, in welcher man um einen unberechneten Punkt eine krumme Linie zu finden hat; deren Eigenschaft die folgende ist: wenn man durch den eben benannten Punkt eine gerade Linie nach Willkür zieht, die eben diese krumme Linie in zweyen Punkten durchschneidet, so sollen die durch diese zwey Punkte gezogenen Tangenten einen gegebenen Winkel ausmachen. Macaquey mag weitläuffig in den Abhandlungen der Pariser Academie und in den Leipziger Act. Erud. von dieser Aufgabe gehandelt hat, so zeiet Hr. E. doch, sie seye unmöglich, und ereth eine andre dahin abzielende, auf unendliche Fälle sich erstreckende Auflösung. 3. Eben desselben Untersuchungen über der Lichtstrahlen verschiedene Brechbarkeit. Hr. E. erneuert hier seine Theorie, daß die Schwingen der Lichtstrahlen, die durch ein durchsichtiges Mittel gehn, nach dem Unterschiede ihrer Dichtigkeits die Empfindungen unterschiedlicher Farben verursachen. Er findet die Geschwindigkeit der rothen Strahlen größer, und die Logarithmen der Geschwindigkeiten der rothen und vioiblauen Strahlen sind wie 133 und 137 (weil die Logarithmen der Zahlen, die kleiner als die Einheit sind, um desto größer sind, je zu kleinern Zahlen sie gehören).

Im

Im Aether laufen alle Strahlen mit der nehmlichen Geschwindigkeit fort, durch alle andre Mittel aber ist die Geschwindigkeit eines jeden Schläges, mit dem die Strahlen dieses Mittel durchfahren, kleiner als die Geschwindigkeit im Aether. Die Geschwindigkeit eines jeden Strahls, der durch allerley durchsichtige Mittel fährt, zu bestimmen, hierer Hr. E. drey Hypothesen an, unter denen aber die wahre durch die Versuche ausgemacht werden muß. 4. Wiederum des Hrn. Eulers vollständigere Theorie der Maschinen, die durch die Gegenwirkung des Wassers in Bewegung gebracht werden. 5. Nach Hr. Euler über die Unbeständigkeit der Breite der Fixsterne und der schiefen Lage der Becktie. 6. Da Hr. E. die beyden Durchschnitte der Erde in das Verhältnis setzt, wie 229. 230. dieses aber nothwendig eine unrichtige Ausmessung des Grades zwischen Paris und Amiens zum Grunde setzt, so erhartet der Abt de la Caille, nicht ohne Eifer, die Richtigkeit dieser Bestimmung, und erbietet sich, für einen ausnehmend unvorsichtigen Sternkenner gehalten zu werden, wenn in diesem Maasse sich ein Fehrbum von 12 bis 15 Kubten finden sollte, hierüber erklärt sich Hr. Euler ganz höflich.

Zur Speculativischen oder Metaphysisch und Moralphischen Classe. 1. Des Hrn. von Maupeoutis Abhandlung über die verschiedenen Mittel, deren sich die Menschen zur Ausdrückung ihrer Begriffe bedienen haben. 2. Hr. Formei über die Weite der Einbildung. 3. Hr. Merian wieder den Grundsatz der ununterscheidbaren Dinge. 4. Hr. Sulzer von dem Glücke der denkenden Wesen, und der Nothwendigkeit der Unvollkommenheit bey denselben, weil sie ewig steigen sollen. 5. Hr. Fremontual wieder den Satz des zureichenden Grundes und wieder das Geheiß des Zusammenhanges. 6. Eben desselben Verwerfung einer Wolfianischen Erklärung des Wortes aliquod

Er will haben, es gebe eine gewisse Anzahl Wörter, die man nicht erklären könne, und wünschet darüber ein Wörterbuch.

Zur historischen Classe. 1-3. Die Lebensbeschreibungen der Hrn. von Montesquieu, von Armin und von Münchow. Im ersten zeigt der Verfasser, Hr. von Maupertuis, seine Geringschätzung für die gewöhnliche Art auf hohen Schulen Bücher zu schreiben, und über die Gelehrten, die einen alszu großen Umfang von Wissenschaften übernehmen. Er gesteht hingegen, Montesquieu habe aus dem Himmelsstreich zu viel gemacht. Wenn er aber glaube, des letztern voriges Werk könne uns, und zwar mit Ueberfluß, ersetzen, was mit dem Tacitus verlohren gegangen, so vergleiche der Hr. Präsident wohl zwey unmöglich zu vergleichende Arten von Größe. 4. Hr. von Herzberg zeigt, daß weder Kayser Carl der IV. noch Friderich von Söllern eigentlich die March um den geringen Preis gekauft, den die Geschichtschreiber ansetzen, und letzterer eigentlich nur einen Werth zum Rückzuge bestimmt habe. 5. Hr. Velleutier setzt, nach dem Ctesias des Cyrus Sieg und Niederlage in Scythien weit zurück vor dessen Tod, und noch vor den Krieg mit dem Croesus, den wahren Tod dieses Helden aber in den Krieg mit dem Dardien, bey welchem die Scythen ihm beygestanden sind. Den Xenophon, dessen Uebereinstimmung mit der h. Schrift ihm vielleicht einige Achtung zuziehn solte, sieht er doch als einen Romanschreiber an.

Bev Vossen sind herausgekommen: des Herrn G. L. v. Bar poetische Werke aus dem Französischen übersezt; 3 Theile, 12. I. Th. 276 S. II. Th. 279 S. III. Th. 264 S. Der Hr. Uebersetzer, der sich bey der Vorrede G. G. Liebertuhn unterschrieben hat, erkennt die Schwürigkeit einer poetischen Uebersetzung, und einer Uebersetzung der Werke des Hrn. v. Bar voll-

kom-

kommen, versichert aber, daß der Fleiß, den er auf seine Arbeit gewandt hat, seiner Hochachtung gegen die Urschrift gemäß ist. Unsere Leser in den Stand zu setzen selbst zu urtheilen wie glücklich ihm dieser Fleiß gelungen ist, wollen wir einige Stellen seiner Uebersetzung mit der Grundschrift vergleichen. Des ersten Theiles 10 Brief an den grossen Diamant fängt sich so an:

Abwurf der Sonnnglut, du Stern auf dieser
Erden
Du kannst nichts als ein Stein in meinen
Augen werden
Die spielende Natur, wo nicht das Glück allein
Mag nun der größte Grund von deinem Schmucke
seyn.

Das im deutschen ziemlich neue und hier der Aussprache ganz zuwieder gebrauchte Wort: Abwurf, soll Rejection ausdrücken. Bey den Augen ist ein Heywort weggelassen, daß Hr. v. B. wohl nicht für übersüßig gehalten hat: stoisch. Die drey letzten Verse heißen im Grundtext:

A mes stoiques yeux tu n'es rien qu'une pierre
Qu'un jeu de la nature ou le simple hazard
En peignant ta matiere eut la plus grande part.

Hier wird das Glück nicht der spielenden Natur entgegen gesetzt, sondern gesagt: der Stein sey ein Naturspiel an dem ein mahlender Zufall den meisten Theil hätte: Hr. L. hat ou durch: wo nicht, übersetzt, da es nur: wo heißen, sollte. Die Uebersetzung des Verses

Qu'il tira d'un caillou d'exorbitantes Sommes
Und nahm für einen Stein so viel als zwanzig
Minen

Könnte einem Kenner der Alterthümer an die Minas zu denken veranlassen: aber Hr. L. hat vermuthlich

lich Minen in dem Verstande genommen, in dem es manche unserer neu-modischen Schriftsteller nehmen, die ein vieldeutiges französisches Wort für eine Sache herzen, dazu man ein eigentliches deutsches hat. Indessen lassen sich sommes exorbitantes nicht durch zwanzig Minen verdeutschen, es mögen Minae Anticae oder Bergwerke gemeynr seyn; denn zwanzig Zuhilffnehmen kämen mit dem, was für Hrn. Hres Diamant gegeben worden, in keine Vergleichung. Sehr häufige Stellen seines Verf. hat Hr. L. entweder aus Mangel genügsamer Einsicht in die Sprache der Grundschrift, oder aus Mangel genügsamer Stärke in der deutschen Sprache, oft auch welches beynah eben so viel ist, dem Sulkenmasse und Reime zu gehorsamen; bald ganz dem Sinne des Verfassers nicht gemäß, bald viel zu schwach und undeutlich ausgedrückt. Verdeckte Reden 48 S. I. Th. sollen mystische Predigten des H. Girard; mystiques sermons seyn. Eben dasselbst gibt die Zeile: durch einen Höllenkrank zur Bosheit dreist gemacht; zu verstehen der H. Girard habe diesen Krank genommen, da der Zusammenhang des Textes und die Geschichte zeigen, par l'horrible secours d'un breuvage infernal beziehe sich auf einen Krank, den er seiner Andächtigen gegeben. Nennt Hr. L. dieses; durch den Krank dreist gemacht werden, so redet er sehr uneigentlich. Gleich fällt uns eine Stelle in die Augen von der wir zweifeln, ob sie ohne das Original zu verstehen sey. Vom Heuchler heißt es. 53. S.

Der einzige Gott der sich ihm weiß und gütig zeigt
 Ist nicht ein Gott von Teig der großen Männen gleich.
 Es ist ein stärker Gott, der Wäterich der Erden
 Es ist ein Gott um den die Fürsten Krieger werden;
 Ent-

Entweder reich zu seyn, nach des Geflügels
Art
 Das nur um unsern Schmuck gezeugt zu Die-
ben ward.
 Mein, wohl zur Sättigung der Sucht die sie
verstecken
 Sind Heuchler stets bereit die Hände auszu-
strecken;

Die erste Zeile sollte heißen: „der einzige Gott dem
 „er anbetet, und für weise und gütig hält; „Ein
 Ausdruck, der dem Heuchler eine Handlung zuschreibt,
 da Hr. L. sie dem Gotte des Heuchlers viel dunkler
 zueignet. Das Geld kann man wohl le tyran de la ter-
 re, aber nicht so gut den Wätrich, statt des Beherr-
 schers, nennen. In den vier letzten Zeilen fehlt das
 oder, das nach dem Entweder folgen sollte, und in
 die Stelle des Mein gehört. Geflügel das um un-
 fern Schmuck gezeugt zu Dieben wird; dieser Aus-
 druck muß wohl wieder ins Deutsche übersetzt werden.
 Hr. v. B. redet von Vögeln, die als gebohrne Spitz-
 buben unser Geschmeide stehlen. Er meynt vermutht-
 lich Raben u. d. g. dicke Vögel, von denen er-
 zählt wird, daß sie Sachen wegstragen und sammeln,
 von denen man nicht absehen kann, daß sie ihnen was
 nütze wären. Mit diesen vergleicht er manche Heuch-
 ler, und sagt sie sammeln eben so Schätze: die
 Heuchler hätten allezeit offene Hände zu nehmen, ent-
 weder um auf diese Art Schätze aufzuhäufen, oder
 ihre geheimen Lüste zu sättigen. Gleich nach dieser
 Stelle folgt:

Es nahm ein Cardinal
 Ein heilig Handwerk an und ward ein Hannibal.

Hr. v. B. nennt nicht das Handwerk heilig, sondern
 die Art, wie es der Cardinal angenommen. Kurz
 darauf

darauf 56. S. steht von dem niedrigen Ausdrucke: wie Corsaren schinden; nichts in der Handschrift als die Vergleichung mit Corsaren; grands partisans, heißt: Im Kriege groß als Heiden, und in der Note werden Kleinholz und la Croix zween berühmte Kriegsbediente genannt, die man eigentlich Partheygänger nennt. Noch unrichtiger heißt es in der Note 180 S. Der Hr. v. Leibniz machte einen besondern Fall daraus; Mr. de L. en fit un cas particulier sagt, das Original vom Cardan; Hr. v. L. hielt viel auf den Cardan. In der ersten Note 202 S. steht: sein kleines Volk zu vergnügen; statt: seinen Höbel u. petit peuple. In der Note 213 S. steht: Plinius bemerkt, daß es die Leidenschaft eines jeglichen, besonders aber der Könige, sey die Kleinode in Werth zu bringen; die Französische Note und die beygefügte Stelle des Plinius sagen: die Begierde der Käufer, und besonders der Könige sey das, was den Edelsteinen ihren Preis giebt. Bey diesen Unrichtigkeiten kann sich Hr. L. nicht mit dem Zwange der gebundenen Schreibart entschuldigen. Wir haben diese Ertünnungen alle bey dem ersten Theile zu machen Anlaß gefunden, und wir haben nicht viel Seiten in diesem und den übrigen beyden Theilen aufgeschlagen, wo sich nicht ähnliche machen ließen. Dieses hindert nicht, daß nicht verschiedene Stellen glücklich übersetzt seyn können. Vorzüglich hat uns der Brief an das Vaterland gut übersetzt erschienen, doch finden sich darinnen auch Stellen, wie folgende von der Zwietracht:

Daß sie Dresden selbst mit ihren Freunden schade; d. i.

Qui brouilleroit Oreste avec son cher Pylade.

In der Sauberkeit des Druckes und im Formate ist diese Uebersetzung den Kefingschen kleinen Schriften ähnlich.

Leipzig.

Leipzig.

Vom Hrn. D. Heinrich Nepomucen Kranz ist bey dem Wienerischen Verleger Krause A. 1756. in groß Octav auf 68 Seiten abgedruft. Commentarius de rupto in partus doloribus à foetu utero. Die an den Hrn. von Swieten gerichtete Zweignungsschrift, nennt diesen Freyherren, dem Hippocrates gleich, dem Boerhaave überlegen, und von niemanden nachahmlich. Hr. C. hat sonst die Kunst, bey der Geburt zu helfen, in Paris, bey den ersten Lehrern dieser heilsamen Wissenschaft, wie er sie nennt, erlernt. Nach einer ziemlichen Sammlung gebohrstener Bärmütter, und der Ursachen und Umstände dieses Unglücks, folgt auch eine eigene Wahrnehmung, die Hr. C. als ein Gefährte des Hrn. D. Leibmachers gemacht, und bey der frisch gestorbenen Frauen das Kind im Bauche, die Mutter aber zerrißten gefunden hat. Das Kind wog 23 Pfunde. Uns dünkt Hr. C. achtet nicht genug auf die Beyspiele, in welchen die Leibesfrucht in den Bauch gefallen, und aus demselben endlich ohne Schaden geschworen ist, und wobey also der Bruch der Bärmutter keine tödtlichen Folgen gehabt hat. Er hält sonst bey dem unmöglichen Durchgange des allzu-großen Kindes, und bey andern unübersteiglichen Hindernissen, den so genannten Kayferschnitt für zulässig, rahtsam und nöthig. Bey der Frage von der Erdünerung der Mutter, glaube er, sie werde unfreutig in währender Geburt endlich dünne wie ein Papier, und erhalte erst hernach ihre gehörige Dicke wieder, es seye auch wahrscheinlich, sie werde auf eine gleiche Weise in währender Schwangerschaft dünner. Des Kayferschnitts Handgriffe bestimmt er, und ist sonst gegen Bartholin, Heister, de Gorter, Köderer und andere wakere Männer ziemlich critisch.

Frankf.

Frankfurt und Leipzig.

Mit den ehemahls von uns angezeigten Leſingſchen kleinen Schriften iſt im Leſen M. S. B. S. r. i. z. Vertheidigung des ſeligen Lutheri und der Reformation: Geſchichte wider den Verfaſſer der Kleinigkeiten zu verbinden, die im vorigen Jahre auf 172 Orav: Seiten herausgekomen ſiſt. Der ungenannte Verfaſſer vertheidigt Lutheri Verfahren wider Lemnius: und die Fiſcheriſche, unter dem Herrn D. Kraſi hier zu Göttingen gehaltenen Diſſertation de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haudquaquam per invidiam diſputante, wider die Einwendung, als ſey ſchon bey Lebzeiten Lutheri ihm vorgeworfen worden, ſeine Reformation habe den Verdens: Meid zur Quelle. Er ſagt, es ſey gar nicht zu leugnen oder zu zweifeln, daß dergleichen Vermuthungen bey manchen entſtan den ſeyn möchten, allein niemand habe vor Lutheri Tode das Herz gehabt, es öffentlich vorzugeben, und mehr habe auch der ſeel. Fiſcher nicht ſagen wollen. Die Schrift iſt mit guter Einſicht abgefaſſet, und hat in vielen Stücken Recht: allein in andern ſcheint ſie uns auch etwas zu ſehr die Fehlertritte, die Luther begangen haben könnte, wenn er von Lemnio ſo gar hart redete, zu leugnen, und nicht eines ganz unpartheiſchen Richters zu ſeyn. Hat Herr L. aus etwas zu großer Munterkeit ſcharfe Ausdrücke gebraucht, die man ungern bey ihm lieſet: ſo beweiset ſein Gegner auch gegen ihn etwas zu viel Affect, der ſo weit gehet, zu glauben, er habe der Langiſchen Ueberſetzung der Oden Horatii zu wehe gethan, die doch, ungeachtet aller Langiſchen Vertheidigungen ſchwerlich jemand entſchuldigen kann, dem die Sprache Horatii bekannt genug iſt. Kurz zwiſchen beiden ſtreitenden Theilen iſt noch eine Mittelkrafft.

Kreucht. Der berühmte David Miß iſt im vorigen Jahre am 22ten Mai geſtorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
24. Stück.

Den 24. Februar 1757.

Göttingen.

Die Posten = Amtes = Nachrichten des Hrn. Berg-
rath von Justi sind von uns ihrem Inhalte nach
von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Es sind
von diesen Blättern nur noch wenige complete Exem-
plaria vorhanden. Allein, weil man anfangs laut
Nro. 1. von 1755. den einzeln Verkauf eines jeden
Blattes gestattet hat und folglich nur die ersten Blät-
ter hauptsächlich vergriffen sind; so können von den
ersten zwey Theilen von 1755 und 1756 gar leicht ohne
große Kosten noch 200 complete Exemplarien darge-
stellt werden; indem es nur darauf ankommt, daß die
ersten 16 Stück von 1755 wieder neu aufgelegt wer-
den. Man will demnach zu diesem Vorhaben Subscri-
benten annehmen. Der ordentliche Preis des ersten
und zweyten Theiles zusammen ist zeitlich auf Schrei-
be = Papier 3 Rthlr. auf Druck = Papier aber 2 Rthlr.
6 ggr. gewesen. Man will aber in Betracht der we-
nigen Kosten, mit welchen diese 200 Exemplaria com-
plett gemacht werden können, allen denenjenigen, die
binnen dato und den 31. Merz a. c. darauf subscribiren,
beyde Theile auf Schreibe = Papier zu 2 Rthlr. und
auf Druck = Papier zu 1 Rthlr. 12 ggr. verlassen.
Ha Der

Der Subscriptions-Schein wird, alsbald eingerichtet:
 Ich Endes unterzeichnetener subscribire hierdurch auf
 den ersten und zweyten Theil der Göttingischen Intel-
 ligenz-Blätter [Schreibe.] Papier zu [2 Rthl.
 Druck.] [1 Rthl. 12 ggr.]

N. den . . . Diese Subscriptions-Scheine werden
 an das Göttingische Intelligenz-Comtoir, in Ham-
 burg an die Gründliche Zeitungs-Expedition, in
 Berlin an die Vossische Buchhandlung, in Dresden
 an das Intelligenz-Comtoir, in Leipzig an die Zeitungs-
 Expedition, in Frankfurt an die Barentrappi-
 sche Buchhandlung abgegeben oder eingesendet; und
 geben Briefe und Geld an das Göttingische Intelli-
 genz-Comtoir auf denen Hannoverschen Posten post-
 frey. Ausgangs April a. c. wird alsdenn das Geld
 bezahlet und die Extradition dieser zwey Theile erfol-
 ger dargegen so fort. Man kann auch das Geld zu-
 gleich mit dem Subscriptions-Scheine einsenden. In
 diesem Falle werden von dem hiesigen Intelligenz-Com-
 toir die Exemplarien von denen, so gegenwärtig noch
 complet vorhanden sind, so fort überschicket. Bey
 deren Abgang aber wird unter dem Subscriptions-
 Schein quittiret, derselbe numeriret und bis ult.
 April zurück gesendet. Da man nur 200 Exemplaria
 zur Subscription bestimmet, die übrigen wenigen
 Exemplaria aber zum Verkauf um den zeitberigen
 Preis aufbehält; so müssen, im Fall sich mehrere
 Subscriber melden solten, die letztere zurück stehen,
 weshalb das Datum der Praesentation auf den Schein
 bemerket werden wird.

London.

Noch N. 1756 haben die Brüder Doddsley in groß
 Octav auf 536 Seiten gedruckt. British education,
 or the source of disorders of great Britain being an
 essay towards proving, that the immorality, ignorance,
 and

and false taste, which so generally prevail; are the natural and necessary consequences of the present defective system of education &c. Der Verfasser Thomas Sherridan ist ein Gelehrter, hat aber, wie wir vernehmen, eine Zeit lang die Aufsicht über die Comödienanten Bande zu Dublin geführt. Seine Absicht ist überhaupt gut und gemeinnützig, er ehret die Tugend und den Glauben, und ist in allem, was er vortragt, ernsthaft und wohlgesinnet. Im ersten Buche zeigt er, daß eine Republic, wie Britanney in Ansehung des Parlaments ist, nicht anders als durch die Tugend erhalten werden kan, ein Satz, den schon Montesquieu bewiesen hat. Und allerdings ist die Strafslosigkeit, die von den Republicken bey gemeinen Verbrechen, und insbesondere bey der Nachlässigkeit nicht wohl getrennt werden kan, so wie hingegen die gleichfalls dem Geiste der Republic so angemessene Gleichheit und Schwierigkeit bey allen Belohnungen nicht wohl anders zu überwinden ist, als durch eine allgemeine innere Empfindung seiner Pflichten, die ohne Absicht auf Lohn und Strafe, mit Feuer, und Eifer dieselben erfüllt, und durch die Erfüllung dem Vaterlande dienet. Diese Tugend, fährt Hr. S. fort, muß sich auf die Religion gründen, und diese kan, zumahl bey den geringen äußerlichen Umständen der Protestantischen, Geistlichen, nicht anders, fortgepflanzt werden, als durch den lebhaften, und das Herz rührenden Vortrag der Prediger, von welchem das kalte Ablesen der Englischen Prediker weit entfernt ist. Und hier hängt also die Kette an der Verbindsamkeit an, die solalich ein Mittel zur Erhaltung der Kirche und des Staates wird. Im zweyten Buche bestimmt er im nähern die Nothwendigkeit einer Vergewisserung der Englischen Sprache, und einer Verbesserung derselben, in Absicht auf die Verbindsamkeit, die sich darauf gründen muß. Diese

Sprache selbst ist reich; und zu allen Materien hinreichend, nur hat man ihre Regeln nicht genug bestimmt, und dem Meiste zu Liebe gar viele Wörter verflummelt, den höchst nöthigen e verdrungen, und die ohne dem zu häufigen Mißlauter noch mehr auf ein ander geköpft. Johnson hat schon viel gerhan, und könnte man den andern Fehlern helfen, so würde die Sprache in Ansehung der guten in derselben vorhandenen Bücher; und der ausgedehnten Englischen Handlung, sich eben so wohl allgemein machen lassen; als die viel ärmere und unkräftigere französische, und selbst als die beyden classischen Sprachen. Im dritten Buche zeigt Hr. S. den Zusammenhang der Bescheidenheit und der schönen Wissenschaften mit den schönen Künsten: Beyde haben allemahl mit einander geblüht; vor der Beredsamkeit waren die letztern grob und schlecht, sie blühten mit ihr, und nahmen mit ihr ab. Selbst die Malerey nahm ihre starken Ausdrücke der menschlichen Gemüthsbe wegungen aus dem Ein drucke; den die großen Redner auf die Gemüther, und spölich auf die Geschickliche ihrer Zuhörer machten, und die Urkunden ihrer vorreflichen Ausdrücke der Passionen anweisen. Eben die Redde, mit welcher die Engländer predigen, und selbst im Parlamente über die wichtigsten Sachen reden; ist die Ursache, warum in Engelland die Historien Malerey so schlecht ist, da sonst die Maler von dieser Nation in allem, in welchem ihnen die Natur zur Urkunde dient, gar wohl einschlagen. Selbst in Italien ist die Malerey mit ihren verschmifferten Künstlern, erst durch die Griechischen und Römischen Meisterstücke wieder empor gekommen, die zu einer Zeit gemacht worden sind, da in so vielen Republicken die beste Gelegenheit zum Nachahmen der edelsten und heftigsten Gemüthsbe wegungen vorhanden war. Und hier kommt Hr. S. wieder zu seiner Ansehung der

der Dratorie, auch in Absicht zur Aufnahme des Geschmacks und der vom Geschmack abhängenden Manufacturen.

Leipzig.

Johann Gaiches, Presbyter des Oratorii, Theologus zu Colson und Mitglied der Akademie daselbst Grundsätze zur geistlichen Beredsamkeit, aus dem Französischen übersezt und mit einem Anhang einiger Abhandlungen versehen, von W. Johann Christian Messerschmied, Rector der Kloster- und Pädagogenschule zu Dondorf, Mitgliede der Lateinischen Gesellschaft zu Jena, der Deutschen zu Jena und Königsberg und der freien Künste zu Leipzig, 1756. Diese Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit besteht aus lauter kurzen und lebhaft gefassten Regeln. Weil sie aber mit gar keinen Exempeln erläutert sind, so zweifeln wir, daß ein Anfänger in der geistlichen Beredsamkeit sie insgesamt verstehen und sich nach selbigen bilden könne. Viele sind so beschaffen, daß nur ein geübter geistlicher Redner, der so wol die zur Beredsamkeit nöthigen Gaben der Natur als auch die Wissenschaft dieser erhabenen Kunst besitzt, im Stande ist die Exempel zu denselben aufzufuchen. Einige haben wir so dunkel gefunden, daß wir den Sinn derselben nicht mit Gewißheit errathen können. Ob das Original selber diese Dunkelheit hat, oder ob sie durch die Uebersetzung entstanden, können wir wegen Mangel des Originals nicht entscheiden. Wir wolten ein paar Exempel davon anführen. S. 79. findet man am Ende diese Regel, welche ohne den geringsten Zusatz den 13 §. ausmacht: „Man muß den Gegenstand ohne Vorwand erheben. Der Zuhörer will geschonet seyn und die Bescheidenheit geminnet ihn.“ So verstehen wir auch S. 82. §. 7. nicht recht; dessen Worte diese sind: „Die Eintheilung

„lung, die einen Satz ausmacht, der den Geist ver-
 „gnüget, ist eben so wenig gründlich, als die, welche
 „aus Heywörtern besteht. Sind die Sätze zusam-
 „mengelegt, so vergnügen sie mehr.“ Uebrigens
 haben wir diese Anleihrung wegen der Wichtigkeit ih-
 rer Regeln, wegen ihrer Kürze und wegen ihrer leb-
 haften und angenehmen Schreibart mit weit mehr
 Vergnügen und Nutzen gelesen, als irgend eine von
 den gewöhnlichen Homilien, und wir haben gewün-
 schet, daß ein Mann von einem recht guten Geschmack
 durch Exempel, die er nach diesen Regeln beurtheil-
 tete, zeigen möchte, wie sie gute Redner beobachtet
 sind andere wieder selbige gelehret haben. Ein Red-
 ner wird schwerlich zu einiger Vollkommenheit ge-
 langet, wenn ihm nicht die Schönheiten und Fehler
 verschiedener Schilderungen gezeigt werden, und es
 wird nicht leicht ein rechter Redner gebildet werden,
 dem man nicht an Exempeln das Schöne und Feh-
 lerhafte der Reden bemerken lehret. Wir rathen bey
 dieser Gelegenheit allen jungen Geistlichen an, geschick-
 te und vertraute Freunde zu suchen, die ihnen die
 Fehler, so ihre Reden undeutlich, trocken und unan-
 genehm machen, frey entdecken. Ja alte und geübte
 Redner haben Ursach sich um solche Freunde zu be-
 mühen, die es ihnen sagen, wenn ihre Reden trocken
 und matt werden, und wenn sie sich Gewohnheiten
 zunehmen, die ihre Reden unangenehm machen. Der-
 jenige, welcher dieses schreibt, weiß aus eigener Er-
 fahrung, wie nützlich dieses sey und ist nicht selten
 auch durch das Urtheil unangelehrter aber verständiger
 Personen auf seine Verbesserung geleitet worden. Wie
 in den Grundfägen des Herrn Gaichius verschiedenes
 zu erläutern und dadurch brauchbarer zu machen
 wäre, so wären auch einige Regeln besser und genauer
 zu bestimmen und mit den Regeln einer geistlichen
 Klugheit zu begleiten. Einen solchen Grundfag lesen
 wir

wir S. 50, §. 13. Er ist dieser: „Für den Prediger
 „muß man sich oftmahls fürchten. Er muß mehr
 „Sünder erschrecken, als Gerechte ermuntern. So
 „bezeigten sich die Propheten. Die Befehung fänge
 „mit der Furcht an.“ Der Anhang dieses Buchs
 enthält drey Abhandlungen, wovon die beiden ersten
 den Herrn Ueberfeger zum Verfasser und den nutzba-
 ren Einfluß der weltlichen Beredsamkeit in die geist-
 liche zum Vorwurf haben. Sie sind mit Geschmack
 und Einfachheit geschrieben: jedoch würden wir einem
 jungen Gelehrten lieber einen guten geistlichen Red-
 ner als den Cicero anpreisen um sich darnach zu bil-
 den. Nur sehr wenige werden die Gabe haben sich
 einen Cicero auf eine geschickte Art auf der Kanzel zu
 nutz zu machen. Die dritte Abhandlung hat den
 Graf. Schönburgischen Consistorial-Professor, Herrn
 M. Christoph Haymann zum Verfasser und handelt
 von dem natürlichen Vortrage als dem Eintheilungs-
 grunde aller regelmäßigen Predigermethoden. Das
 ganze Buch ist auf 13 Bogen in 8. gedruckt.

Lausanne.

Chapuis hat 1756 gedruckt lettres sur le Deisme par
 Mr. Salchli le fils. Der Hr. Verfasser ist zweyer Ber-
 nischen Gottesgelehrten Sohn und Neve und selbst
 in einem noch zarten Alter, Professor zu Lausanne.
 Er hat die überhandnehmende Freygeisterey beher-
 zigt, und derselben auch seiner Seits in einer lebhaften
 Schreibart zu steuern getrachtet. In sechszehn
 Briefen liefert er uns erstlich die Leben der berühmte-
 sten Collins, Lindal und Woolston. Er zeigt des ers-
 tern Eitelkeit, des zweyten Leichtsinigkeit und öftere
 Aenderung in der Glaubenslehre, und in den politie-
 schen Lehrrägen, und des letztern fast unsinnigen Haß
 gegen den Heiland, und die Offenbarung. Er spürt
 einigen Quellen des zunehmenden Unglaubens nach,
 und

und findet sie im vermessenen Urtheilen der in theologischen Sachen unerfahrenen Gelehrten anderer Professionen, in den Journalen und den daher entstandenen seitlichen Rednern, und in dem Geschmacke, den das Frauenzimmer an der Freygeisteren findet. Des Montaigne Zweifellehre setzt er außer allem Zweifel, und kündigt denn zur Philosophie du bon sens des Mr. d'Argens, eines fruchtbaren Scribenten von der zweyten Classe, und dessen angeblicher Glaubwürdigkeit der Chinesischen Zeitrechnung und der Egyptischen auf ein sehr hohes Alter heraufsteigenden Dynastien. Jene zu entkräften hätte ihm des Unter-Königs zu Canton neue Chinesische Geschichtsbeschreibung dienen können; indem dieser unfehlbar der Geschichte seines Reichs besser als die fremden kundige Minister die wahren historischen Zeiten bloß im 424 Jahre vor Christi Geburt anfangt, und alle ältern Erzählungen als unrichtig zurük läßt. Sonst zeigt Hr. S. daß Confucius selbst von den ältesten Königen in China nichts gewußt hat. Es ist ihm auch leicht zu beweisen, wie wenig Glauben den Egyptischen Priestern zu geben seye, und wie wenig Diodorus selbst auf ihnen gehalten habe. Hierauf rettet er das Dasein und die Möglichkeit einer allgemeinen Sündflut, und entkräftet, was d'Al. aus der Größe der ältesten Reiche, und der dazu gehörigen allzuschleunigen Vermehrung der Menschen nach dieser grossen Veränderung zu folgern gesucht hat. Was Chaeremon und Tacitus anders als Moses von dem Ursprunge der Juden berichten, ist wegen der schlechten Gemüthsbeschaffenheit des erstern und der Verachtung des letztern gegen die Juden von keinem Gewicht. Zuletzt kommt er auf die körperliche Natur der Seele, zeigt daß Locke sie nicht gelehrt habe, und schließt mit einigen Anmerkungen über die Eitelkeit und Verächtlichkeit der Freygeister. Ist in Detav...
412. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
25. Stück.

Den 26. Februar 1757.

Leipzig und Franckfurt.

Von der Weidmannischen Handlung ist eben ein Hauptbuch herausgekommen, nehmlich, des Herrn Graf Moriz von Sachsen Einfälle über die Kriegs-Kunst. Herausgegeben von Bonneville, Preuß. Feld-Ingénieur-Hauptmann. Aus dem Französischen übersetzt von G. K. Säch, Sächsischen Ingenieur-Major, 1757. (22 Folio-Bogen, nebst 40 Kupfer-Platten.) Der Titel des Wercks im Französischen ist, les Reveries, ou memoires sur l'Art de guerre, de Maurice Comte de Saxe: davon wir den Manheimischen Nachdruck in Quart, gleichfals von 1757. bey der Hand haben. Die Uebersetzung ist so gut gerathen, daß man das Original dabey nicht vermisset. Dieses Buch gehet zwar hauptsächlich eine Art von Lesern an, welche es aus unsern Blättern nicht werden kennen lernen: allein es hat auch eine Seite, von der es dem Gelehrten wichtig wird, wenn nicht schon überhaupt alles was ein Casar schreibt ihm classisch wäre. Es kan wol nicht unterbleiben, daß bey einem so heftigen Kriege als der jetzige ist, die neuen Vorschläge eines Helden, dessen Thaten wir noch alle erlebt haben, versucht werden möchten: geschiehet aber das,

B b

so

so würde der nicht einmahl die Zeitungen verstehen, der es nicht gelesen hätte, dahingegen die Leser desselben das Verzagene genießen werden, zu bemerken, ob die Proben vor oder wider die Gedanken dieses großen Generals ausfallen. Man wird auch dadurch bewahret werden, gewisse anscheinende Kleinigkeiten, deren Nutzen im Großen der Herr Marschall sehr begreiflich macht, nicht für eine Soldaten-Verbanterey zu halten: und etwas wird man auf den unerkannten Nutzen der Gelehrsamkeit stolz werden können, da er, ohne die Absicht zu haben, doch öfters zeigt, wie viel die eigentlich so genannte Schulgelehrsamkeit, und zwar eben alsdann, wenn sie sich in die Kleinigkeiten einläßt, darüber der große Haufe der Ungelehrten und Halbgelehrten lacht, zur Verbesserung des Krieges-Wesens beytragen könne, und wie groß und gefährlich die Fehler der heutigen Kriegeskunst sind, die der vielleicht so verachtete Mann von der Feder dem Helden zeigen könnte. Der Herr Marschall findet diese, nebst den wichtigsten Vortheilen, so oft in der Form der Schuhe, der Kleidung, dem Gange, u. s. f. daß ihm eine recht sehr critische Abhandlung von den Stiefeln der Römer, von ihrem Tact im Marsche, von ihren Schilden, wichtig geschienen haben dürfte. Man kann seine sogenannten Einfälle nicht wol lesen, ohne gewahr zu werden, daß das Pulver, welches freilich die stärksten Befestigungen überwindlich macht, in die Veränderung der übrigen Kriegeskunst einen viel geringern Einfluß habe, als man gemeinlich denkt: und daß eine alte Römische Armee unsern besten Kriegesheeren, die nicht hinter Zäunen und Gräben stünden, sehr fürchterlich seyn dürfte, wenn sie sich nur nicht von der lermenden Nachahmung des selten tödtenden Donners schrecken ließe. Wenn aber unsere jetzige so sehr gerühmte Kriegeskunst nach einer fast unaufhörlichen Uebung, und Erfindung der Feuerwaffen, doch noch in einem solchen Ver-

Verhältniß gegen die alte liebet; was für eine Vermuthung macht es, daß wir auch in einigen andern Disciplinen weniger vor den Alten zum voraus haben als man denket, und ihre genauere Bekanntschaft unsern Höflichkeits-Weise so genannten erleuchteten Zeiten gar sanfte thun dürfte. Dis einsige muß man bey dem ganzen Buch nie vergessen, daß es in Frankreich geschrieben ist: denn viele bemerkten Mängel finden sich bey einigen deutschen Kriegesvölkern, die hierin schon mehr Römisch sind, gar nicht. Hiaweilen meldet solches der Herr Marschall oder sein Herausgeber: oft aber übergeben sie es mit Stillschweigen. Wir wollen einige Proben der Denckungs- Art des Herrn Graven anführen: darüber zu urtheilen, wäre für einen Gelehrten unverschämte; es kommt erfahrenen Generalen zu, die von vorgeschafften Meinungen frey, und dabey mit den Wissenschaften, die zum Kriege gehören, bekant sind. Gustav-Adolph ist ihm der Erfinder einer Kriegeskunst, dabey man siegen wird. Bey der Montierung wird gemeinlich zum großen Nachtheil des Kriegesdienstes das vorgezogen, was gut aussiehet. Statt der Hüte schlägt er Römische Helme vor, welche über Perücken von schwarzen Hamelsellen gesetzt werden: den weißen Camaschen, den Schuhen mit hohen Absätzen, den wollenen Strümpfen der Deutschen, ist er feind. Die Soldaten sollen lernen, ohne Brodt von andern Mehl-Speisen zu leben, wenn es nöthig ist, auch zum Zwieback gewöhnt werden, und, nach Art der Römer, Weineßig bekommen. Nach dem Tact zu marschiren hält er für einen großen Vortheil zum ordentlichen Angrif, und zum geschwinden Marsche ohne Ermüdung: man kann bey Musik eine Nacht dansen, aber ohne Musik keine halbe Stunde springen. Er liebet dieses, aus einer allzu Französischen Ableitung des Wortes, für die Tactic der Alten an, und meinet, durch diese Kunst hätten die Römer so er-

stauende Marsche gerhan. Die Soldaten sollen & Man: hoch stehen; ob aber die Unordnung, so er hiedurch vermeidet, sich bey allen Armeen findet, so bald sie vom Exercier-Platz weg und in die Schlacht kommen, und ob nicht hiebey die Canonen mehr Wirkung haben werden, können wir nicht wissen. Von der Wirkung des Mörkerten-Feuers, sonderlich des Geschwind-Schreßens, hält er sehr wenig: er erinnert, daß die Preussischen Siege nicht durch das Feuer erhalten sind, schreibt aber dem Preussischen Feuer den Nutzen zu, daß es den Soldaten stets beschäftiget erhalte, und ihn nicht an Gefahr und Flucht denken lasse. Er will bey dem Feuren gezielt wissen, welches bey geschwindem Feuer oder nach Commando unmöglich ist: es sind auch nur wenige Fälle, in denen er das Feuren, und zwar nach einer neuen Vorschrift, anrät. Seine Legionen sind bekannt. Da sie aus 4 Regimentern, und diese aus Centurien zusammengesetzt sind, so sollen sie die Unbequemlichkeit vermeiden, mit denen sich das Bataillon in einer allzulangen Linie formirt, welche zu unbeweglich und langsam ist, und sich an wenige Derter schießt. Diese und noch mehrere Fehler bemerckt er an der Holländischen Colonne. Er verlangt bey seinen Legionen, leichtbewaffnere vor den Centurien, die nach der Scheibe zu schießen gewöhnt sind, (velites:) eine zur Legion selbst gehörige Reuterey, gleich hinter dem Fußvolck, dabey er sehr dawider ist, daß man die Reuterey bloß auf den Flügeln hat, und sehr wichtige Gründe angiebt: unauslöschliche Legions-Zeichen in der Hand der Soldaten: Schilde: lange Baionette: Riflen für die hintersten Glieder, u. s. f. Er siehet es für einen sehr wesentlichen Schaden an, daß alle Fahnen in der Mitte des Bataillons beysammen stehen, und weiß kaum zu begreifen, wie eine solche Mode hat einreisen können: jede Fahne soll bey ihrer Centurie seyn. Der Cavallerie, die nicht zu den

Legionen gehört, die er aber stets näher mit dem Fußvolk verbunden wissen will, giebt er einen leichten Kürass; den man bloß aus Bequemlichkeit, der Vorgängerin der Niederlagen, abgelegt hat; dieser hält den Deegen ab, nicht aber den Schuß, der ohnehin sehr selten trifft. Er verlangt ferner für sie Deegen auf den Stoß, Lanzen, und andere nicht neumodische Sachen. Die Armee soll an Einem Orte nicht über 46000 M. seyn: damit kann man Widerstand gegen 100000 thun; die doch selten zum Fechten kommen können. Die Furcht, überflügelt zu werden, verachtet er mehr als einmahl. Dem Bevestigen der Städte ist er feind, und wünscht so gar die bereits vorhandenen Befestigungen gekleistert zu sehen. Städte, sagt er, entstehen von ohngesähr, oder wegen der Handlung; sie liegen daher selten an den vortheilhaftesten oder wichtigsten Orten, wo Befestigungen hingehören; sind auch leicht ausgehungert, weil von den Magazinen nicht nur der Soldat, auf den gerechnet ist, sondern auch der Bürger und das flüchtige Landvolk zehret. Der Mangel des Proviantes machte, daß in Brabant ihm oft nicht so viel daran gelegen war, daß die Breche bald zu Stande käme, als dem Commandanten, der gern durch dieselbe ausziehen wollte. Als man die Länder noch im Kriege verwüthete dienten die Befestigungswerke großen Städten zu ihrer Sicherheit: jetzt haben sie sie hierzu gar nicht nöthig. (Wöchte man nicht gar sagen, sie sind ihnen schädlich, und ziehen ihnen Bomben zu? Doch die allergrößten Städte wird ohnehin niemand bevestigen, sondern höchstens durch Batterien vor schleunigem Ueberfall sicher stellen.) Er verlanet dafür bevestigte Waffen-Plätze, sonderlich am Zusammenfluß großer Ströme. Das nächtliche Musqueten-Feuer aus dem bedeckten Wege, ist unnütz, und gebet ohne Aufsicht fast alles in die Luft. Die Außenwerke, zu denen aus der Befestigung ein schmaler und steiler Zu-

gang ist, sind den Feinden sehr nützlich: mit weniger Mannschaft lagiren sie sich sicher darin, weil man sie nicht überfallen und vertreiben kann. Ist aber der Zugang breit und gemächlich, so kann man die Vertheidigung von Candia abermahls spielen, wo einerley Werk etliche zwangig mahl erobert und wider erobert ward. Die frühen Feldzüge sind schädlich. Das weitläufige Vohien hofft er mit 48000 M. zu zwingen und zu erhalten, wenn sie an die rechten Orter vertheilt würden, welche er angeht. Seine übrigen Vorschläge zu einer neuen Gestalt von Vestungen verdienen eine Untersuchung: sie sind die Erfindung des vorigen Königes von Vohien. Von Verschauungen und Linien hält er nichts, und diß ist vielleicht der wesentlichste Unterscheid seiner Kriegeskunst von der Römischen. Sie kommen ihm vor, wie die Chinesische Wäner, werden fast nie vergeblich angegriffen, schwächen die Hitze und den Mut der Soldaten, und machen den Feind dreiste, weil er weiß, daß man nicht aus ihnen herausdrückt: ihre Angeber kennen das menschliche Herz nicht, an das man bey der Kriegeskunst zu wenig denkt. Auch ihre Vertheidigung muß anders eingerichtet werden, als gewöhnlich ist: der vornehmste Kunstgriff besteht darin, dem Soldaten erst einzupragen, er werde durch sein Feuer den Feind nicht von Erseigung der Brustwehr abhalten, sondern ihm bloß einen vorläufigen Schaden zufügen: an der Brustwehr, ja noch dageits derselben, sey der eigentliche Ort des Gefechts. Denkt er anders, so fliehet er, wenn der Feind in den Graben springt, welches doch kein Feuer hindern kann. Auf Redouten hält er hingegen viel, und braucht sie zu Unterfügung der Feldschlachten. Jedoch ist er kein Freund von Schlachten, und glaubt, der große Feldherr könne sie vermeiden, und doch dem Feinde genug schaden: sind sie aber gewonnen, so will er eine sehr heftige Verfolgung des Feindes, ohne

allgenauere Beybehaltung der Glieder, haben, und nicht, wie man es nennet, dem Feinde eine goldene Brücke bauen. Ein Anhang von der Vermehrung der Menschen, die der Krieg dünne macht, zeigt, daß der Herr Grav sich der handgreiflichsten Fehler schuldig machen könne, wenn er sich über die Gränzen der Kriegeskunst waget. Er findet eine erstaunliche Abnahme der Menschen, woran die Muhammedanische und christliche Religion schuld seyn soll: von jener und der catholischen kann dieß wol nicht gezeugnet werden, wie aber dieser Vorwurf die christliche überhaupt treffen solle, ist uns unbegreiflich. Das Verbot der Ehecheidung soll sie schuldig machen: welches wol nur ungemein selten den Staat eines Bürgers beraubt. Unter die Länder, die jetzt viel dünner bewohnt sind, als zu Cäsars Zeit, setzt er auch Deutschland. Wäre der Irrthum nicht so gewöhnlich, so würden wir fragen, ob er möglich sey. Komte der damalige Wald wol die Hälfte so viel Einwohner nähren als jetzt in Deutschland sind? Wie dicht ist dieß Land gegen andere zu rechnen bewohnt, ob es gleich vor 100 Jahren einen der verderblichsten Kriege, und seit dem frey Völkern ausgestanden hat: stets 400,000 M. unter seinen und der benachbarten Waffen hat: bey allen Kriegen von beiden Seiten den Verlust an Menschen trägt: und dabey stete Colonien nach America, und, wenn man die Handwerker rechnet, in alle benachbarte Europäische Reiche schickt: dabey es keine Colonie eingenommen hat, als die Hugenotten. Er findet in Städten und auf dem Lande 10 ledige Frauens-Personen, die im Stände wären Kinder zu zeugen, gegen Eine verheyrathete. Mächten wir hier doch eine Wette anstellen können. Er will, man soll den Töchtern früh einen Abscheu vor der Unzucht beybringen, als die der Fruchtbarkeit am meisten zuwider sey: (wer thut dieß kräftiger, als die Religion?) und eine Ehre damit verknüpfen:

(ist die nicht längstens geschehen? und zwar so weit getrieben, daß Kindermord daraus entsethet?) man soll Müttern den 10ten Theil geben, was die Kinder verdienen, auch sonst Geld-Prämien auf eine gewisse Zahl lebendiger Kinder setzen, um sie zu sorgfältiger & wahrer des Lebens der Kinder anzuforschen: (allein die geht gemeinlich nicht aus Mangel der Sorgfalt, die der natürliche Trieb lebhafter macht als alle Belohnungen, verlohren, sondern aus Dummheit, z. E. bey den Blatter-Curen der Bauern. Und woher soll das Geld zu den Prämien kommen? und wie, wenn der Sohn nichts verdient, sondern ernährt seyn will?) Der Bauer und Handwerker hat auch keinen Schaden bey der Menge Kinder, und darf sie also nicht hindern; sie kosten vor dem 7ten Jahre wenig, hernach aber sind sie ihm brauchbar: (das ist alles wahr, es ist nur die Frage, wie man es machen soll, daß der gemeine Mann es glaube, und früh heyrathe.) Jede Ehe soll nur auf 5 Jahre dauern: damit die Leute Lust zu einander haben, und verheirathet sind. Wir wollen nicht fragen, wer nach dem 7ten Jahre die kleinen Kinder ernähren soll, und ob sie, wie bey einigen Völkern unter der Linie, die sich nicht sehr vermehren, der Mutter zur Last fallen werden, die er vorhin zu belohnen suchte: auch nicht den Schaden im Hauswesen vorstellen, da die Frau, die mit ihrem Manne kein Lebenslang verbundenes Interesse hat, so untreu seyn wird, als eine Maitresse bey vornehmen, und also gar nicht zur Haushaltung, sondern bloß zum Kindergebären gebraucht und genährt werden kann. Wir berufen uns bloß auf die mathematische Unmöglichkeit, die Eben alle 5 Jahre zu ändern, wenn nicht ein anderer sich genöthiget sehen soll, aus Mangel einer andern Parthey die Frau wider zu nehmen, die schon einige Männer in eben dem Orte oder Gegend wohnend hat, und dabey geringe Hoffnung zur neuen Fruchtbarkeit zeiget:

get: weil es etwas weniger Frauens-Personen als Manns-Personen in der Welt giebt. Jenes ist gegen das menschliche Herz, auf das der Herr Grav sich sonst so oft beruft, und würde bey dem öftern Umgang, den die Geschiedene mit ihrem vorigen Manne wegen der Kinder haben müste, die größte Beförderung der Ungucht, und der selten Krankheit seyn, die der Grav mit mehrerem Recht beschuldiget, daß sie die Menschen vermindern. Dieses würde die größte Hinderung der Fruchtbarkeit werden, so oft Mannsleute in ihren guten Jahren sich genöthiget sehen, aus Mangel der jüngern Frauenzimmer solche erschwahliche Wirten lebendiger Männer zu nehmen. Denn ehe der Bauer seinem Sohn, oder der Verdienst dem Handwerker erlaubte, eine Frau zu nehmen, würde er doch 30 und mehr Jahre alt seyn, und wol eine nehmen müssen; die schon durch die Hände mehrerer Männer gegangen wäre. Es würden Eltern und Töchter doch oft den alten Reichen wählen, und endlich würde dem Rahmen oder der That nach ein Kauff der Frauen entstehen, wenn mehr Manns-Personen zum Bieten da wären, als junge Frauens-Personen. Dieser Kauf aber würde, ganz wider des Herrn Graven Absicht, die jüngsten und schönsten Frauenspersonen nicht den jüngsten und muntersten aber armen Jünglingen, sondern den alten, entkräfteten reichen verschaffen. Es dürfte bey den Umständen die Verminderung der Menschen in Europa es wol nie nöthig machen, wie der Herr Grav meint, dereinst die christliche Religion abzuschaffen. Dieser Anhang macht, daß wir fürchten, es möchten auch einige Gedanken von dem kriegerischen Kunstverständigen eben so verkommen, als uns diese, ob wir gleich nicht im Stande sind, die Fehler einzusehen, oder nur zu vermuthen.

Halle.

Gebauer hat im v. J. sehr sauber gedruckt und verlegt, Academie sacri Romani Imperii Leopoldino - Carolinae Naturae Curiosorum Historia conscripta ab eisdem Praeside Andrea Elia Büchnero. 3 Alph. 6 B. gr. 4. m. R. Man hat schon lange eine vollständige Geschichte der berühmten kaiserlichen Academie der Naturforscher gewünscht; allein die dabei aufzubringende große Mühe hat die Herren Präsidenten, als welche vornehmlich dergleichen zu verfertigen im Stande seyn konnten, davon immer abgehalten, bis endlich der berühmte Hr. G. R. Büchner Hand angeleget, und solche mit unbeschreiblichem Fleiß ausgearbeitet hat. Nicht nur die Academie, sondern auch das ganze gelehrte Publicum, welchen an der Beförderung der Arzneiwissenschaft etwas gelegen ist, muß dem Hrn. G. R. für diese Bemühung Dank sagen, da er die Verdienste so vieler gelehrten Aerzte, und den Eifer, womit sie an der Beförderung ihrer Kunst gearbeitet haben, auf die deutlichste Art zu Tage leget, und ihren Ruhm noch weiter auszubreiten bemühet ist. Der Hr. G. R. hat diese Schrift, die sich auch blos durch die schöne romanische Schreibart lesenswürdig macht, in zehn Abschnitte getheilt, und recht systematisch abgefaßt. Im ersten Abschnitt handelt er von dem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigem Zustand der Academie; im zweiten von den Gesetzen, die sie beobachtet, und ihren Privilegien; im dritten von ihren Schriften; im vierten von den Beschützern der Academie; im fünften von ihren Präsidenten; im sechsten von den Directoren der academischen Werke; im siebenten von den Adjunctis; im achten von ihren Mitgliedern; im neunten von ihren Patronen und Wohlthätern; und endlich im zehnten von ihrem Museo und der Bibliothec. Ein Auszug hiervon wird den Lesern nicht unangenehm seyn. Jo. Ver. Bausch, ein Schweinfurtischer Arzt, ist der Urheber dieser

Acad.

Academie, welcher sich anfänglich mit seinen Collegen in eine Gesellschaft, die die Untersuchung der natürlichen Dinge zum Endzweck hatte, zusammen begeben. Er ließ deswegen zu Ende des 1651. Jahres ein Einladungsschreiben an dieselben herumgehen, darinne er ihnen den Nutzen einer solchen Gesellschaft, die er *Academiam Naturæ Curiosorum* nannte, nebst den Gesetzen, wornach man sich etwa richten könnte, vorlegte. Die erste Zusammenkunft wurde am Neujahrstage 1652 zu Schweinfurt gehalten, und die Mitglieder waren, D. Jo. Mich. Fehr, Jo. Balth. Meßger und Jo. Balth. Wohlfarth. Es ist daher ein Fehler, wenn Boerhaave den Anfang der Academie in das 1670, Keßner in das 1676, und Haynogl gar in das 1687 Jahr setzen. Bausch führte in dieser Gesellschaft den Vorsitz, und das vornehmste unter den von ihm entworfenen Gesetzen war, daß man von einzelnen natürlichen Körpern vollständige Beschreibungen machen wollte, so, wie vor dem Rosenberg vom Mastix, Strobelberg von den Corallen und Baubin vom Bjoarstein geliefert hatten. Es wurde auch bei dieser Zusammenkunft beschlossen, daß ein jeder Academische, so wie es damals bei den deutschen Gesellschaften Mode war, einen besondern Beisatz bekommen sollte. Bausch, der *Fasos* genannt wurde, erfand auch ein gemeinschaftliches Wappenschild, welches eben dasjenige ist, das die Academie jezo noch führt, das aber hernach um etwas vermehret worden ist. Fehr und Meßger wurden zugleich zu Adjunctis ernennet, deren Pflicht es war, wie sie es auch jezo zum Theil noch ist, daß sie mit andern gelehrten Aerzten fleißig correspondiren, und sie zum Beitritt und zu gleicher Arbeit einladen und aufmuntern sollten: allein die meisten Gelehrten schlugen ihren Beitritt ab, und man zählte in den ersten zehn Jahren kaum 25 Mitglieder; woran wohl die scharfen Gesetze größtentheils Schuld seyn mochten,

ten, nach welchen ein Mitglied alle halbe Jahr ein Buch schreiben, und solches dem Urtheil und der Verbesserung der übrigen Mitglieder überlassen sollte. Man linderte daher allmählig diese Gesetze, und die Schweinfurtschen Academisten konnten solche selbst nicht erfüllen. A. 1648 kam D. Phil. Jac. Sachs, ein sehr arbeitfamer und gelehrter Mann dazu; dem die Academie überaus viel zu danken hat, indem er sie nicht allein vornehmen Standespersonen anpries, sondern ihr auch bei auswärtigen Gelehrten viele Achtung zuzue bringen, auch sonst viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen suchte, und der erste war, der dem Hauptgesetze der Academie folgte, und A. 1661 eine weitläufige Abhandlung vom Weinstocke herausgab. Haufsch folgte ihm sodann nach und schrieb A. 1665 eine Abhandlung vom Blut- und Adlerstein; und in diesem Jahre erschien auch Sachs wiederum mit einer Gammarologie; worauf Febr. A. 1666 die Scorzonemurzel, Grabe A. 1667 den Hirsch, Febr. wiederum A. 1668 den Wermuth, und Herri A. 1669 das Carbenedictenkraut beschrieb; anderer ähnlicher von mehreren Academisten nachher abgefaßten Schriften zu gesehweigen. A. 1662 wurde zu Leipzig die Haufschische Einladungsschrift, redirt den Gesetzen, und den darüber von verschiedenen Gelehrten eingeholten Gutachten und dem Verzeichniß der Mitglieder, unter der Aufschrift: *Salve academicum, vel judicia & elogia super recens adornata Academia naturæ curiosorum* gedruckt, und solches hernach den Gelehrten statt einer Einladung zugeschickt. Nach Haufschens Tode A. 1666 steng Febr. an, die Gesetze zu mildern, und der Academie eine bessere Form, nach dem Muster der Pariser und Englischen, zu geben: er beschloß auch, jährlich eine Sammlung von eingeschickten Beobachtungen drucken zu lassen, welches aber erst A. 1670 zu Stande kam, wo der erste Band davon unter dem Titel, *Miscellaneorum*

curio-

curiosorum medico-physicorum Academiae naturae curiosorum sive Ephemeridum medico-physicarum Germanicarum curiosarum Annus I. herauskam, welchen man zuvor mit einer neuen gedruckten Einladungsschrift und einer Probe von drei Beobachtungen anhängte. Diese Ephemerides wurden sodann unter dem Titel der Decurien fortgesetzt, welche sich bis auf drei erstreckt haben, obwohl nicht immer alle Jahre ein Band herauskam, inmassen der zehnte Band von der dritten Decurie erst A. 1706 zum Vorschein kam. Aus den Decurien hat man hernach von A. 1712, da man sechs Jahre lang, wegen gar mancherlei Hindernissen, nichts geliefert, Centurien gemacht, von welchen in zwölf Jahren zehn Fascikel unter der etwas veränderten Aufschrift Acad. Caes. Nat. Cur. Ephemerides herausgekommen sind, so daß alzeit zweien, aber zu ungleichen Zeiten, zusammen gedruckt worden. Hierauf erfolgte wieder ein fünfjähriger Stillstand, da denn hernach die Beobachtungen unter einem abgemessenen neuen Titel Acta physico-medica A. N. C. ausgegeben, und durch den Namen der Bänder, die sich auf zehn belaufen, und davon der erste A. 1727, der letzte aber A. 1754 herausgekommen, von einander unterschieden wurden. Inkünftige sollen die Bemerkungen unter dem Titel Nova Acta A. N. C. erscheinen, und die vorigen an Sauberkeit des Drucks und der Kupfer übertreffen. Ueber die zwei ersten Decurien hat der damalige Director D. Wurfbein A. 1695 ein Universalregister verfertigt, und D. Michaelis hernach ein anderes über die dritte A. 1713. Weil aber diese Register nicht gar vollständig waren, so hat D. Kellner auf Anrathen des jetzigen ruhmvollen Hrn. Präsidenten A. 1739 ein neues und viel brauchbareres nicht nur über die Decurien, sondern auch die Centurien verfertigt. Unter den einzelnen, von einigen Mitgliedern, nach der alten Gewohnheit, zusammengeschriebenen Werken von besondern natur-

lichen

lichen Körpern, ist des D. Petri Elephanto-graphie, so A. 1715 herausgekommen, das letzte gewesen. Nachher hat man von dieser Art Schriften, die, wie die Academie selbst gar wohl eingesehen, von sehr geringem Werth und Nutzen waren, völlig abgestanden. A. 1672 erhielt die Academie vom Kayser Leopold einen Freibrief, welcher aber, weil keine Casse da war, erst A. 1678 ausgelöst wurde. Kayser Carl VII. hat diesen Freibrief A. 1742 erneuert, und mit ansehnlichen Privilegien vermehret. Zu Ende des 1677 Jahres hat sich die Academie den Grafen Raimund von Montecoculi zu ihrem Protector aus: hierauf folgte nach dessen Tode der Churfürst zu Mainz, Anselm Franz, nach diesem der Churfürst Lotharius Franz, nachher der Fürst zu Würzburg, Friedrich Carl, und zuletzt der jetztregierende Churfürst in Bayern. A. 1695 hielten die Breslauischen Curiosi, weil ihnen die Correspondenz und die Ausgabe der Ephemeridum auf dem Hals lag, beim Kayser um einen Vorhang über die andern Breslauischen Aerzte an, die nicht von der Academie waren, und erhielten solchen auch. A. 1730 besorgte sich die Academie von dem anzufangenden Commercio literario Norimb. einigen Nachtheil, und der damalige Präses D. Baier suchte daher dies Werk zu hintertreiben, und verbot den Mitgliedern, daß sie keine Beobachtungen dahin schicken sollten. Das Werk aber gieng dennoch vor sich, und die Academie litte dadurch nichts, so gar, daß der Director desselben, der noch lebende verdienstvolle Hr. Hofrath Treu, ein grosser Patron und Wohlthäter von der Academie, vor wie nach geschrieben ist. Und vielleicht ist auch dieser rebliche Mann eben derjenige, von dem der Hr. V. S. 562 meldet, daß er der Academie mit der Zeit ein Capital schenken wolle, davon inskünftige jährlich Preiskünzen, wie es bei andern Academien üblich, könten ausgetheilet werden, den er aber zur Zeit zu nennen keine Erlaubniß habe.

habe. Die Präsidenten der Academie sind vor dem Hrn. Geh. Rath Büchner, D. Bausch, Febr, Volkammer, Schroeck und Baier gewesen. Dieselben haben das Archiv bei sich, führen das Protocoll und die Matrifel, erwählen sowohl die Adjunctos als die andern Mitglieder, und sind über das Museum und die Bibliothec gesetzt, welche sie, so viel die Casse erlaubet, von Zeit zu Zeit mit guten Büchern vermehren. Kayser Leopold hat sie mit der Würde des H. R. R. Edlen, Pfälzgrafen und Leibärzten begnadiget, und Kayser Carl VI. hat sie noch überdies zu Kayserlichen Rätthen erhoben. Die Directoren, deren der erste D. Volkammer gewesen, welchem dieses Amt A. 1683 aufgetragen worden, haben vom K. Leopold gleiche Würden mit den Präsidenten erhalten. Was die Adjunctos betrifft, so waren dieser anfänglich nur zween; nachher aber hat man mehrere zu machen vor nöthig befunden, doch ist die Anzahl niemahls über zehn gestiegen. Und dieser ihr Amt ist vornehmlich, den Briefwechsel mit den benachbarten Mitgliedern zu führen, neue Mitglieder, die sie kennen, vorzuschlagen, und den Präses zu erwählen, welcher allezeit aus ihrer Gesellschaft, so wie der Director, genommen wird. Die jetzigen Adjuncti sind Hr. D. Morgagni in Italien, Hr. D. Baier und Albrecht in Franken, Hr. D. Müller im Oberrheinischen Kreyse, Hr. D. von Heimreich in den nordlichen Ländern, Hr. Hofrath Heister in Niedersachsen, Hr. Hofrath Cothenius in der Maraggraffschaft Brandenburg und in Pommern, Hr. Prof. Kniphof in Thüringen, und Hr. D. Ovelgün in Hessen. Ein besonderer Wohlthäter, der bei der Academie in unauslöschlichem Andenken bleiben wird, ist D. Jo. Adam Gensel, ein Sempronischer Arzt, gewesen, welcher derselben A. 1720 ein Capital von 6000 Fl. im Testament vermacht, das der dassige Stadtrath anlegen und an den Präsidenten jährlich die Interessen, zu besserer Unterhaltung der Academie, abgeben sollte.

Die

Die Academie hat aber dieserwegen vielen Verdruff gehabt, und ist erst von J. 1741 zum Genuß der In-teressen gelanget. Von dem Museo und der Biblio- thec haben wir schon ehemahls geredet, daß wir also nicht nöthig finden, etwas weiter anjeto davon zu gedenken. Künftiges Jahr wird der Hr. D. Hart- mann zu Halle eine periodische Schrift unter dem Ti- tel, Commentarii de rebus Academicorum naturæ cu- riosorum litterariis tam olim, quam nuperrime gestis herausgeben, und darinne sowohl die von den Mit- gliedern der Academie verfertigte und noch zu ver- fertigende Schriften, als auch die Veränderungen, die mit ihnen und der Academie von Zeit zu Zeit vor- gehen, bekant machen; zu welcher nützlichen Bemä- huna er sich den Beitrag der aeamtten noch leben- den Mitglieder ausbitret, der ihm auch verhoffentlich nicht wird versaget werden.

Zug.

Wir können ein Buch nicht gänzlich übergeben, daß schon J. 1743 angefangen, erst J. 1756 aber zur Vollkommenheit gekommen, und den dreyzehn Orten der Endgenossenschaft neulich überreicht worden ist. Die Urheber sind die Hrn. Leonhard Ludwig, und Joseph Anthoni von Schudi, beyde Neapolitanische Obersten und Feldmarschalle. Sie haben die be- kannte peinliche Halsgerichts-Ordnung Karls des V. zum Gebrauche der Schweizerischen Völker, die bey- allen Mächten ihren eignen Blutsab und ihre Rechte behalten, Französisch übersezen, und samt der Ur- kunde abdrucken lassen. Hin und wieder sind dien- liche, und daß Verhalten der die Criminalproceße di- rigirenden Officier erleichternde Anmerkungen, und endlich am Ende die gewöhnlichen Feyerlichkeiten angedruckt, mit welchen die Helvetischen Regimenter die Todes Urtheile einleiten, sprechen und ausführen. Ist in Folio ohne die Vorreden fünf Alphabet und sieben Bogen stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
26. Stück.

Den 28. Februar 1757.

Göttingen.

Es hat die S. 4. befindliche Recension des The-
sauri juris statutarii provincialis, P. II. bey dem
Herrn Herausgeber des bemeldeten Theauri
Misvergnügen, und den Verdacht erweckt, als möch-
te sie von einer fremden Hand herrühren, und eine
beleidigende Absicht haben: sie ist auch bereits in 2
uns zu Gesichte gekommenen Schriften angegriffen.
Nun haben wir zwar schon überhaupt die Regel, von
welcher wir nicht leicht abweichen, keine Vertheidig-
ungen angegriffener Recensionen in diese Blätter ein-
zurücken: sondern entweder der Welt, diesem höch-
sten Richter in gelehrten Streitigkeiten, das Urtheil
ohne weitere Verantwortung zu überlassen, oder,
wenn der Verfasser der Recension meint, es sey nö-
thig, diesen Richter noch von ein und andern zu be-
lehren, ihm es anheim zu stellen, ob er solches
vor sich und außer unsern Anzeigen thun wolle. Auf
die Weise suchen wir zu vermeiden, daß unsere Blät-
ter nicht zum Misvergnügen unserer Leser aus Nach-
richten in Streitschriften verandelt werden: und
wir ersparen den übrigen Mitarbeitern den Verdruß,
in Streitigkeiten aus einer ihnen fremden Dis-
ciplin, darin sie urtheilen zu können sich gar nicht
ein-

einmahl einbilden, mit zur streitenden Parthey gezählt zu werden; und sich Widerwillen anzugeben. Dies sind die wahren Ursachen, warum wir wol öfter als monarchisch ein Stillschweigen gegen Widersprüche über, welches andern eine schwere Verleugnung zu seyn scheint, wir uns hingegen ruhig, und versichert daß wenn in unsern Blättern recht geurtheilt ist, die Welt uns nicht unrecht geben werde: und da wir uns gar nicht für untrüglich halten, so sind wir eben so ruhig dabey, wenn sie erkennen sollte, daß wir gefehlt haben. In dem jetzigen Fall aber würden wir aus ganz besonderer Hochachtung gegen den vornehmsten Herrn Herausgeber des Thesauri statutarii begierig gewesen seyn, uns eine solche Regel zu machen, wenn wir sie vorhin auch nicht gehabt hätten: und ihre Beobachtung wird uns hiemahl desto leichter, weil der Herr Recensent, nehmlich der Herr Doctor von Selkov, uns von freyer Stücken erlaubt hat, durch Nennung seines Namens den Verdacht des Herrn Herausgebers des Thesauri von andern abzuwenden, und sich zugleich erkärt hat, in einer besondern Abhandlung seine Recension vertheidiget zu wollen: Es werden daher die übrigen Mitarbeiter bey diesem Streite nicht als Parthey anzusehen seyn. Gleichwie aus dieser Erklärung erhellet, daß die Recension keinesweges von einem auswärtigen eingekandt sey, (Vergleichen wir überhaupt nicht annehmen:) so sind wir dem Herrn D. v. Selkov zugleich die Gerechtigkeit schuldig, daß wir bezeugen, er sey auch der Verfasser der vortheilhaften Anzeige des ersten Bandes, (S. 700 des vorigen Jahrs) welche als der letztern widersprechend hat angesehen werden wollen: daher wol auf eine Partheylichkeit und Bigotterie gegen den Thesaurum nicht möchte gedacht werden dürfen. Was er aber vor Ursache gehabt hat, an der Fortsetzung eines Werkes, dessen Anfang ihm so sehr gefiel, einiges auszusuchen; überlassen wir ihm selbst anzuzeigen. Am

Am 19ten dieses Monats ist unser Herr D. Walch, der bisher ordentlicher Professor der Weltweisheit und außerordentlicher der Theologie gewesen ist, zum ordentlichen Professore der Theologie allergnädigst ernannt worden.

Dresdner.

Bei Gerlach sind herausgekominen: *Fundamenta iuris privati civilis in tabulis ordine systematico redacta a Jo. Gohyr. Hanio, Regio Electoralium Accellarum quae Koenigsheim praesentantur inspectore, et Advocato immatriculato. 1757. 1280 pag. und 12 Bögen in groß 4to.* Der Herr Verfasser suchet durch diese Anfangsgründe denen Beschwerlichkeiten abzuhelfen, welche aus der unbequemen Ordnung der Institutionen und Pandecten entstehen. Dieserwegen ist er in den meisten Stücken der römischen Ordnung gefolget, die in des Herrn D. Joachims zu Leipzig *connexione iuris privati* beobachtet wird, und hat nach derselben die vornehmsten Erklärungen und Eintheilungen, die in dem Privatrecht vorkommen, aus verschiedenen Lehrbüchern, als Menckens Institutionen und Pandecten, Ludovici doctrina Pandectarum, Fernbergs *compendio iuris*, imgleichen Krautens und Kästners Einleitungen zum Proceß, gesammlet, und aus eben diesen Schriftstellern bei den mehesten Materien, die in der Sächsischen Landen adeliche Rechte angezielt. Es kan also dieß Werk als eine brauchbare Einleitung in nur gedachte Lehrbücher angesehen werden, die doch unserer Metrumma nach noch nützlicher seyn würde, wenn der Hr. W. jedesmahl die besondern Stellen angemerket hätte, wo von seinen Vorgängern die Sache ausführlicher abgehandelt ist. So wäre auch Anfangern (welchen das Werk vornehmlich nützlich seyn kan,) wohl damit gedienet, wenn Hr. H. die vornehmsten Gesetze selbst angezielt hätte. Denn ob schon überhaupt die Titel der Gesetzbücher, wo diese oder jene Materie abgehandelt wird, öfters bemerkt werden, so geschieht doch dießes nicht überall und vollständig genug. Der Hr.

W. entschuldigt sich zwar damit, daß die Gesetze von den nur gedachten Lehrern bereits angeführt wären, und also leicht bei ihnen nachgesehen werden könnten: allein es ist von den wenigsten Anfängern zu vermuten, daß sie sich, zumahl bei dem kurz vorhin bemerkteren Mangel so viele Mühe geben werden, und Lehrer, welche sonst des Hrn. W. Arbeit zum Grund ihrer Vorlesungen legen möchten, können diesen Abgang nicht anders als durch das beschwerliche Dictiren ersetzen. Es ist übrigens zu loben, daß Hr. H. die in den Gesetzen selbst vorkommende Erklärungen beibehalten, und ihnen noch andere hinzugefüget hat, wiewohl die letztern vielmehr Umschreibungen, als eigentliche Erklärungen sind, auch nicht allezeit die Sachen deutlicher machen. Die Einrichtung des Werks verstattet uns nicht, einen ausführlichen Auszug davon zu geben. Inzwischen bemerken wir, daß der Hr. J. (S. 4.) nebst andern, noch ein allgemeines willkürliches Gesetz Gottes annehme, welcher Meinung wir nicht beipflichten können. S. 6. scheint er sich nicht deutlich genug ausgedrückt zu haben, da Lancellotti Institutiones iuris canonici und das sechente Buch der Decretalen, mit zu denen canonischen Gesetzbüchern gerechnet sind. S. 151. wird unter den verschiedenen Gattungen des Todschlages, auch das homicidium iustitiae, oder die auf Befehl der hohen Landesobrigkeit an Verbrechern vollzogene Todesstrafe, mit angeführt, wobei der Hr. W. selbst bemerkt: *ist hoc non refertur inter delicta*. Da dieses gewiß ist, so wird man hiervon so wenig unter dem Titel de publicis delictis eine Nachricht vermuthen, als man daselbst von denen im Kriege gebliebenen etwas nachsuchen wird. Wir führen dieses eintige Exempel zur Probe an, weil wir noch mehrere dergleichen Eintheilungen, welche in der Rechtsgelehrsamkeit von keinem Nutzen sind, in diesem Werk angetroffen haben, mit deren Bemerkung wir uns nicht aufhalten wollen.

Regenz

Regensburg.

Der geschickte und unermüdete Naturkündiger, Herr Jacob Christian Schäfer, hat abermals eine kleine Abhandlung im Druck herausgegeben, worinnen er die eingebildeten Würmer in den Zähnen, nebst den vermeintlichen Hülfsmitteln wider dieselben beschrieben und untersucht, welche Schrift er durch eine Kupfertafel in Farben noch besser erläutert. Zu dieser Untersuchung wurde er durch ein sonst bekanntes Arzneimittel veranlaßt, da man einen sowohl auf beyden Seiten als auch an dem Boden durchlöchernten Topf umgestürzt so auf eine mit Wasser angefüllte Schale setzt, daß man den Dampf der mit weißem Wachs vermischten Feuchte der Judenkirchen, welche man auf einen fast glühend gemachten und durch die Seiten = Oefnungen dieses Topfs durchgesteckten eisernen Stab legt, durch die an dem Boden befindliche Oefnung mit offen Mund auffangen könne, und den dadurch häufiger zufließenden Speichel durch eben diese Oefnung in die untergesetzte Schale mit Wasser fließen läßt, da sich alsdenn in diesem Wasser diese vermeintliche Zahnwürmer in größter Menge zeigen. Hr. Schäfer untersuchte dieselben unter einem Vergrößerungsglas genauer, und war auch anfangs, da er einen dicken Kopf, zugespizten und öfters getheilten Schwanz, eine äußerliche Schale, und ein inneres aus kleinen Körnchen zusammengesetztes Wesen an ihnen bemerkte, geneigt, sie für wirkliche Würmer zu halten, in welcher Meinung er auch durch verschiedene Schriftsteller bestärkt wurde. Nachdem er aber bey genauerer Untersuchung beobachtete, daß diese Würmer auf keine andere Weise zum Vorschein kommen, als wenn diese entzündete Judenkirchen auf oben beschriebene Art durch den Topf eingeschlossen werden, daß sie sich alsdenn auch in größter Menge zeigen, wenn gleich kein Tropfen Speichel in das Wasser gekommen, daß sie viel

größer und in weit stärkerer Anzahl sich finden, als ein bester Zahn derselben hätte beherbergen können, so fand er endlich nach verschiedentlich veränderten Versuchen, daß diese Würmer nichts anders als die in dem Saamen der Judenkirichenenthaltene Keime seyen. welche, wenn durch die Hitze des fließenden Wachses die Schale des Saamens aufgesprungen, sich losgeben und wegschnellen, und indem sie von den Seiten des Topfs abprallen, in die darunter stehende Schale mit Wasser fallen, so wie er auch darinnen bisweilen einae Saamentörner, an welchen der Keim noch festgelesen, wahrgenommen. Eine genaue Untersuchung setzte ihm auch an selbigen alle bey jungen Keimen sonst befindliche Eigenschaften, und verrietherte ihn, daß der vermeynliche Kopf des Wurms derjenige Theil des Keimes, an welchen festiger in dem Saamen festgelesen, seye. Schließlich sucht er zu zeigen, auf was Weise der aufgefangene Dampf dieser Früchte bisweilen das Zahnweh lindern könne, (obgleich gar oft keine Minderung der Schmerzen erfolgt), indem durch dessen Heil der Zufluß und Absonderung der Feuchtsäften vermehrt, und die Verstopfung der kleinen Gefäße geöffnet wird; (Sollte aber nicht auch die, allen zur Classe Solanaceae gehörigen Pflanzen, zu welchen die Judenkirichen von allen ebenfalls gerechnet werden, eigenhümliche schmerzstillende und betäubende Kraft zu Vinderung der Schmerzen vieles beytragen?) Es erhellt also auch daraus, daß alle oben beschriebene wunderliche Umstände bey dem Gebrauch dieses Mittels unmöglich seyen, und daß der bloße Dampf dieser Judenkirichen, er komme in den Mund wie er wolle, diese Vinderung verursachen könne.

Paris.

Wir haben seit einem Jahre viele Schriften angezeigt, worin die Einpflanzung der Kinderpocken ange-

angepriesen wird. Wir haben uns bemüht, auch diejenigen habhaft zu werden; in welchen man eben diese Art zu heilen verworfen hat. Eine der vornehmsten ist des D. Cantwells, Professors in der Arzneywissenschaft zu Paris, dissertation sur l'inoculation pour servir de reponse a celle de M. de la Condamine, die bey Delaguette A. 1755. auf 82 Duodezseiten abgedruckt ist. Man ist gewis zu weit gegangen, wenn man in verschiedenen Schriften dem Hrn. Cantwell so übel begegnet hat. Er kan irren, aber sein Vortrag, ist anständig, und ohne Bitterkeit. Er hat schon selbst vor 26 Jahren die Pocken eingepfropft, und diesen Handgrif zu Avignon und Paris wiederholt, und also keinen persönlichen Widerwillen wieder denselben. Die Erfahrung aber hat ihn geschreckt, und er erzählt ganz kurz verschiedene Fälle, in welchen die Pocken theils vergänglich, und theils mit traurigem Erfolge eingepfropft worden sind. Er versichert, in der That mit alzumengem Beweise, ein junger Englischer Herr, dessen verdorbener Nahmen hier Renouet beschrieben wird, und noch eine andre Person, solle die wahren Pocken nach der Einpfropfung, in Irbeims zum zweyten mahle gehabt haben. Zwen Irländische Fräulein, und ein junger Etußer zu Paris, sollen ganz durch die erkünstelten Pocken verfehlt worden seyn. Ein junger Lord Lincoln, der Sohn des Grafen von Inchiquin, fünf Kinder eines Hr. Smiths in der Grafschaft Tipperari, eine Gräflische Tochter des Lords Kildare, und der Sohn eines Pächters Nahmens Collins, sollen das Leben dabey eingebüßet haben. Der D. Mistra giebt auch eine kurze Nachricht, die da hinaus läuft, kein Katholische lasse sich in Großbritannien einpfropfen, und unter den Protestanten nur das Londensche vornehmere Frauenzimmer. In die Stelle der Einpfropfung setz D. Cantwell das Teerwasser, als von welchem er, so wohl als der ehrliche Bischof Vertien, ge-

sunden

funden hat, daß man bey vielen Kranken, theils das eingepropfte, und theils das bloß aus den Dünsten anderer Kranken vermuthlich eingesogene Gift bloß durch dessen Gebrauch so gezähmt habe, daß keine Pocken erschienen, und nichts übelß darauf erfolget sey. Aber Hr. C. hat noch andre Gründe. Warum soll man sich durch die erkünstelten Pocken in Gefahr setzen, da doch wenigstens bey dem fünfzigsten Menschen die Pocken niemahls ausbrechen, wovon der berühmte neunzigjährige, und bey unzählbaren Pocken-Kranken gebrauchte Arzt Moslin ein berühmtes Beyspiel abgiebt. Die mehrere Bevölkerung der Länder, die der Hr. de la C. aus den durch die Einpflanzung ersparten Leben herleitet, verweist Hr. C. weil sie in den brittischen Reichen nicht merklich ist. Da so wohl die natürlichen, als auch durch die Kunst hervorbrachten Pocken einen Kranken zweymahl anfallen, so gewinnt man nichts bey diesem Handgriffe. Man hat ja zur Entdeckung kräftiger Gegengifte noch Hoffnung, und die Gefahr des zweiten Fiebers vermindert man, indem man die Spitze der reifen Blattern abschneidet (die also von der zerstreuten Art seyn müssen.) Es ist nicht wahrscheinlich, daß zu dieser in Europa noch nicht gar alten Krankheit eher ein nothwendig fruchtbarer Keim im Menschen seyn sollte, als zu andern hitzigen und bößartigen Fiehern.

Als einen Anhang findet man Ludwigs Duprac den 30 Decemb. 1723. unter dem D. de la Vigne de Frecheville vertheidigte Probschrift Ergo Variolas inoculare nefas. Diese ist allerdings mit einer unanständigen Heftigkeit geschrieben: Der Verfasser nimt alles für bekannt an, was Wagstaffe wieder die damals neue Erfindung geschrieben hat, und macht endlich eine Gewissenssache daraus. Diese auf Latein und Französisch abgedruckte wahre Streitschrift macht 64 S. aus.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
27. Stück.

Den 3. März 1757.

Marburg.

Soch im Jahr 1755 hat der Doctor und Professor Theologia, Herr Franc. Mr. Rieß, auf 174 Seiten in Quart einen tractatum theologico-typicum de terra Canaan et omnibus ejus partibus, earumque autitipo herausgegeben. Er ist nach dem Geschmack gewisser Erklärer geschrieben, welche die Vorbilder sehr vermehren, und nicht bloß das Vorbild im ganzen, sondern auch jedes einzelne Stück derselben bedeutend machen. Daher ist ihm nicht genug, den Satz zu behaupten, welchen ihm die furchtsamern Erklärer der Vorbilder wol nicht zugeben dürften, daß Palästina eine Stelle unter denselben verdiene: sondern jedwedes Gebürge, Thal, See, Fluß, auch die Quellen, Gesundbrunnen, Eisensteinen, ja die Geschenke der Natur, und die Thiere in Palästina, sind Vorbilder auf etwas geistliches im N. T. Wer nicht eben die Denckungs-Art hat, dem werden freilich die Erklärungen sehr willkürlich vorkommen, die, wenn es hoch kommt, sich darauf gründen, daß die Schrift einmahl etwas anders mit dem Nahmen eines solchen Flusses, Thals, Berges benennet, oder es sonst damit vergleicht: wobey eine figürliche Rede, dergleichen man bey allen guten

•••

Schrift-

Schriftsteller, ob sie gleich an kein Vorbild gebunden; die Nachahmung eines Vorbildes vermehrt die Originalität. Doch dabei bleibt Herr H. nicht stehen, sondern er sagt nicht genug daß das Thal Sinnen, das die Hölle sey, weil sie die Juden das Land genannt, und die Bibel sich dieser gewöhnlich gewordenen Lebens-Art mit ihnen bedienet: sondern es muß ein Vorbild des antichristlichen Roms werden. Die vielerley Deutungen, die einerley Sache haben soll, macht einem in diesen Geheimnissen unerfahren die Erklärungs-Art noch verdächtig. Denn da ist das Gebirge Basans erstlich ein Vorbild der Juden zur Zeit Christi, (aus keiner andern Ursache, als weil die Feinde Christi im 22ten Psalme mit Dachsen Basans verglichen werden,) sondern auch der Saracenen, der Türken, der Perser u. s. f. Wir, die wir so gar zweifeln, ob Basans ein Vorbild sey, ungeachtet wir zugeben, daß es nach der Gewohnheit der Dichter, in der geschmückten Schreib-Art als ein Bild der ewigen Seligkeit gebraucht werden könne, sind allzuweit von dem Herrn Doctor entfernt, als daß ein genauer Auszug unter unserer Hand gerathen möchte, oder wir denselben für möglich ansehen sollten.

Jena und Leipzig.

In der Witwe Melchior's Verlag haben wir noch im vorigen Jahr die zweite Auflage von des Hrn. Hltds Joh. Ernst Schubert's, zu Helmstädt, Gedanken von der Rechtfertigung auf 2 Alph. und 4 Bogen in Quart erhalten. Dieses Buch trat zuerst im J. 1744. auf 1 Alph. 14 Bogen ans Licht; es ist auch damals die Anzeige davon in unsern gelehrten Zeitungen (*) geschehen, und die besondere Veranlassung bemerkt worden, welche den H. V. zur Ausgabe desselben bewogen hatte. Die jetzige Ausgabe hat

(*) G. Gel. Zeit. 1744. S. 845.

aber so viel beträchtliche Veränderungen erhalten, daß wir unsern Lesern einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen vermeinen, wenn wir eine wiederholte Anzeige davon geben, darin aber vornemlich auf das, was dieser Ausgabe eigen ist, zurücksehen. Das ganze Werk faßt sechs Capitel, davon die ersten fünf die vorige Ausgabe ausmachten; die neuen Zusätze darin sind durch die mit Ziffern bezeichnete Anmerkungen künlich gemacht. Das erste Capitel beschäftigt sich mit dem Beweise, daß die Rechtfertigung in der Schrift eine gerichtliche Handlung bedeute. Ausser den vorigen Beweisen beziehet sich der H. A. noch auf die Stelle Luc. 7. 29. 30. in der wir lesen, daß Gott von den Menschen gerechtfertiget werde. Denn ob schon hier das rechtfertigen keine eigentliche richterliche Handlung bedeutet, so zeigt es doch eine solche Handlung an, dergleichen ein Richter im Gericht zu unternehmen pfleget, wenn er jemanden vor gerecht und unschuldig erklärt: denn dadurch können die Menschen Gott nicht rechtfertigen, daß sie ihn innerlich gerecht machten. Auch führet der H. A. den Beifall der Kirchenväter Augustini und Chrysostomi an; ob er wohl nicht leugnet, daß die Kirchenväter die gerichtliche Bedeutung des Wortes rechtfertigen nicht genau genug beobachtet haben, theils weil sie überhaupt in dem Gebrauch der Redensarten nachlässig und unbehutsam waren, theils weil die Lehre von der Rechtfertigung zu ihren Zeiten noch keinen unmittelbaren Widerspruch fand, und sie daher weniger bemühet waren diese Lehre in ein deutlicheres Licht zu setzen. Das andere Capitel erkläret die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott. Der H. A. erfordert dazu vier Stücke, die Vergebung der Sünden, die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, und die Erklärung, daß der Mensch gerecht sey; welche er nach seiner gewohnten Deutlichkeit und

Gründlichkeit erläutert und beweiset. S. 45. zeigt er, daß die Gerechtigkeit Christi, welche dem Menschen in der Rechtfertigung zugerechnet wird, nicht seine wesentliche göttliche Gerechtigkeit sey, sondern seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes. Wobei er bemerkt, man könne nicht eigentlich sagen, daß dem Sünder, der gerechtfertiget wird, die ganze Gerechtigkeit Christi, sondern nur ein Theil derselben, und zwar derjenige zugerechnet werde, der in der Erfüllung seiner Pflichten besteht. Weil Christus nicht bios eines Menschen Pflichten, sondern auch alles das, was einem jeden andern Menschen obliegt, beobachtet hat. S. 58. ist er mit der Erklärung einiger unserer Gottesgelehrten nicht völlig zufrieden, die da glauben, daß die Rechtfertigung bios auf die Vergebung der Sünden ankomme. Er behauptet die Gerechtigkeit Christi werde uns ganz und gar nicht zur Vergebung der Sünden, sondern vielmehr dazu zugerechnet, damit wir vor gerechte können erklärt werden: die Vergebung der Sünden hingegen habe ihren Grund in der Zurechnung der Gungthung Christi, welche von seiner Gerechtigkeit unterschieden ist; und eben deswegen habe auch Christus ausser seinem lebenden Gehorsam einen thätigen leisten müssen, weil ein jeder seine besondere Wirkung in der Rechtfertigung habe. S. 59. zeigt er, daß die Vergebung der Sünden lediglich in der Losprechung von deren Strafen bestehe, und nicht eine innerliche Reinigung des menschlichen Herzens sey, dadurch die böse Gewohnheit und Fertigkeit zu sündigen vertrieben werde. Der H. V. beurtheilet hiernächst die bekannte Meinung der Römischen Kirche, daß die Schuld vergeben werden könne, ob gleich die Straffe der Sünden nicht erlassen werde. Denn kommen in diesem Capitel noch folgende Sätze vor: daß die Rechtfertigung eine Tilgung der Verdammniß und Einsetzung zum Erben des ewigen Lebens sey, S. 60. daß die

dieselbe das Gesetz nicht aufhebe S. 82. doch aber von der Wiedergeburt und Heiligung unterschieden sey, S. 85. Zuletzt wird die Lehre der römischen Kirche von der Vergebung der Sünde S. 86. u. f. von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und von der Gerechtigkeit überhaupt aus ihren eigenen Schriftstellen ausgeführt, und umständlich wiedergelegt. Das dritte Capitel handelt von dem Glauben an Christum. Der H. B. ist hier umständlicher in dem Beweis, daß der Glaube ein sehnliches Verlangen sey, des Verdienstes Christi theilhaftig zu werden, und eine Ruhe und Freude der Seelen, die man darüber empfindet, daß man an dem Verdienst Christi und der dadurch erworbenen Vergebung der Sünden wirklich theil habe; welche beide Stücke der H. B. zu dem Vertrauen rechnet, welches das Wesentliche des Glaubens an Christum ausmacht. Er verteidigt dieses gegen die Römisch-catholischen und Arminianer, welche nicht den Willen, sondern Verstand zum eigentlichen Sitz des Glaubens machen. Die Abhandlung von dem Glauben der Kinder in der ersten Ausgabe ist hier weggelassen, weil sie der H. B. bei der Lehre von der Tauffe auszuführen gedenket. Das vierte Capitel faßt den Beweis der Lehre, daß wir durch den Glauben allein gerecht werden. Der erste Beweis ist auf den Satz gebauet, daß der Glaube eine Einwilligung in das Verdienst Christi und die Zurechnung desselben sey, ohne welche die Rechtfertigung des Sünders nicht geschehen kann. Die übrigen Beweise sind aus dem Mangel unsrer eignen Gerechtigkeit und aus den Schriftstellen, welche die Rechtfertigung und Seeligkeit dem Glauben zueignen, hergenommen, denen er die Bestimmung der Kirchenväter beysüet. Die demnächst bewiesene Lehren sind, daß der Mensch nicht durch die Werke, vielmehr durch Verdienst, sondern allein durch den Glauben gerecht werde. Der Hr. B. hebt darauf die Ein-

würfe der Römischcatholischen: Er zeigt, daß die Werke, von denen die Schrift leugnet, daß sie uns rechtfertigen, nicht blos Werke des Ceremonialgesetzes sind, und in der Stelle Jacobi 2, 24. will der Hr. Verf. wegen der Absicht des Apostels, der es mit den Scheinwerken zu thun hatte, die sich einen Glauben einbildeten, der ohne alle Werke wäre, den Ausdruck Werke uneigentlich, von einem lebendigen und thätigen Glauben verstehen: er bestimmt es genau, in welchem Verstande man sagen könne, der gerechtmachende Glaube sey ein lebendiger und thätiger Glaube; nemlich in so fern er Christi Verdienst ergreiffet, und die Kraft hat, die Menschen zu heiligen und gute Werke hervorzubringen; nicht aber in so fern er sich wirklich durch Werke der Liebe äußert. Daß der Glaube selbst ein gutes Werk sey, leugnet der Hr. Verf. weil er nicht durch unsere Kräfte, sondern unmittelbar von dem heiligen Geiste durch das Wort gewirkt wird, und in der Rechtfertigung nicht anders betrachtet wird, als in so fern er die von Gott dargebotene Wohlthat empfängt; ja er sagt, der Glaube gehört gar nicht zu den Werken und kan so wenig ein gutes als böses Werk heißen. Das fünfte Capitel trägt die übrigen Ursachen der Rechtfertigung vor. Dahin rechnet der H. V. die Saugthung Christi, die Gerechtigkeit Christi, seine Fürsprache, die Gnade und die Gerechtigkeit Gottes. Das sechste Capitel ist in dieser Ausgabe gang neu hinzugekommen: es enthält eine Prüfung des Lehrgebäudes der römischen Kirche von der Rechtfertigung. Ob schon der H. V. in den vorhergehenden sorgfältig auf die Wiederlegung der Einwürfe der Römischcatholischen gesehen, so ist es doch gewiß nützlich, daß er dem Lehrbegriff unserer vornehmsten Gegner in dieser Lehre eine eigene Abhandlung gewidmet. Er bringt denselben auf folgende fünf Stücke: 1) die Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist die innerliche Heiligung

gung seines Herzens, wozu er: 2) theils durch die Reue über seine Sünden, theils durch das Verlangen nach der Barmherzigkeit Gottes und den Vorfas ein frommes Leben zu führen vorbereitet wird; 3) das ganze Werk der Rechtfertigung fängt mit einem Glauben an, der aber ein Beifall ist, welchen man o'ler Lehren der Schrift giebt; 4) der Mensch über sich nach empfangener ersten Rechtfertigung in allen guten Werken, und wird dadurch vollkommener und noch mehr gerechtfertiget; 5) diese guten Werke, welche auf die erste Rechtfertigung folgen, haben einen so grossen Wehrt, daß dadurch das ewige Leben wirklich verdient wird. Diese Sage unterwirft der H. W. demnächst der genauesten Prüfung. So bescheiden und aufrichtig der H. W. bei der Bestimmung des Lehrbegriffs unserer Gegner und dessen Wiederlegung ist, indem er ihnen nichts ohne Zeugniß ihrer Glaubensbücher und vornehmsten Lehrer aufbürdet; eben so genau und vorsichtig ist er in Ansehung unserer Lehre, zu deren Bestätigung er unsere Glaubensbücher und rechtglaubige Lehrer fleißig angezogen hat; ob gleich in Nebensachen einige anders denken möchten.

Paris.

De Laguerre hat noch A. 1755 eine lesenswürdige Schrift des Hrn. D. Navier in Quodez auf 76 Seiten abgedruckt, die zum Titel hat Observations historiques & pratiques sur l'amollissement des os en general; & particulièrement sur celui qui a été observé dans la femme Supiot. Hr. N. hat viele, und in der Arzney-Wissenschaft verschiedenes aufklärende Versuche gemacht. Er hat mit mehrern Arten von Säure die Knochen der Thiere eingeweicht, und gefunden, daß die mineralische ob wohl sehr erdünnete Säure die Knochen erweicht, und auflöset, so daß eine gypfichte und kalkichte Erde zu Boden fällt. Der Essig und
die

die saure Molke hat die nehmliche Kraft. Hieraus schließt Hr. N. der Supior Knochen seyn durch eine Säure aufgelöset und erweicht worden, wozu er denn die Quelle zum Theil in der fast ungläublichen Menge Salz findet, die diese unglückliche täglich zu sich nahm; zum Theil auch in einem rachitischen Gifte, welches er, da es bey den Kindern am meisten herrschet, auch zur Säure rechnet. Es kan dabey sich eine scharbockichte Säure, und ein scrofulhaftes Gift einamengt haben, von welchem letztern Hr. N. bemerkt, daß es am meisten bey den Fabricanten regiert, die in einem fetten ungesunden und einem dazu nicht gewohnten Menschen fast unerträglichen Qualme wohnen. Er führt hierauf einige Erfahrungen an, mit welchen er wieder den Hrn. Pringle beweiset, daß die Fäulung das laugenhafte Wesen nicht zerstört, ob wohl das faule Fleisch kein trufnes flüchtiges Salz liefert, sondern vielmehr durch die Fäulung das Del so sehr verdünnet wird, daß es mit dem Wasser und dem flüchtigen Salze bey der gelindesten Wärme in die Vorlage übergehe. Im laugenhaften Scharbocke bedient sich der Verfasser mit Drogen der Molke, und diese giebt ihm Anlaß, die Menschenmilch mit der Rübmilch zu vergleichen. Jene hat gar viel minder Säure, ob wohl auch in der Molke aus der Frauenmilch eine starke mit dem Hebrichten Wesen vermengte Säure verborgen ist. Am Ende findet man des Hrn. N. Erfahrungen über den Iron und die Meerzwiebel. Jenen, dessen Schärfe in einer Säure besteht, hält er für eines der stärksten zertreibenden Mittel in den Hebrichten und schleimichten Krankheiten, und in dieser letztern wohnet eine fast unerträgliche Bitterkeit, die im Extract liegt. Die ganze Schrift verdient gelesen, und bekannt zu werden. Wer mag wohl der berühmte Englische Arzt Dersham seyn, dessen Hr. Navier gedenkt?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 5. März 1757.

Utrecht.

Am 27ten Nov. des vorigen Jahrs verteidigte Herr Joh. Veemann, aus Rotterdam, eine von ihm selbst verfertigte philologische Dissertation, de iis quae habentur Jel. LIII. de statu eximiationis et exaltationis Jesu Christi, von 76 Quart-Seiten, unter dem Herrn Prof. Sebald Nau. Sie beschäftigt sich nicht mit der Sach-Erklärung, die sie den Gottesgelehrten überläßt, sondern blos mit Erläuterung der Worte. Wenn wir sie als eine Probe eines angehenden Gelehrten ansehen, welcher der Welt Rechenschaft von seinen Universitäts-Jahren ablegen will, so gefällt sie uns sehr wohl, und verspricht einen künftigen braven Philologen. Betrachten wir sie aber als eine ausgearbeitete Schrift, die zum Unterricht anderer in die Welt gehet, so müssen wir bey unserm Lobe auch einiges aussetzen. Loben können wir der Wahrheit gemäß, daß Herr L. den richtigen Weg betritt, durch Hülf der übrigen morgenländischen Sprachen zur gewisseren Kenntniß der Hebräischen zu kommen: ferner, daß er viel wahre Anmerkungen von den Wörtern Jesaja giebt, unter denen wir zwar eigentlich keine gefunden haben, welche uns neu wäre, die aber doch wohl verdienten gemacht, oder bey einem so wichtigen Capitel wider-

Ge

hölt

hofft zu werden, weil sie vielen Lesern unbekannt seyn möchten. Manche unter diesen hat er, so viel wir wissen und merken können, nicht von Schulens oder andern Vorgängern, sondern unmittelbar aus der Kenntniß des Arabischen geschöpft: und wenn sie uns nicht neu gewesen sind, so kommt es wol daher, weil niemand Arabisch verstehen kann, ohne sie so gleich zu machen: welches beyläufig denen, die dieser Sprache unkundig sind, ein Beweis ihrer Nichtigkeit seyn könnte. Wir würden daher diese Dissertation lieber in der Hand manches Predigers wünschen, als den Commentarium des Viringa, in welchem dieß Capitel et was mehr Erklärungen aus der Glanzbensche als aus der Philologie bekommt. Hingegen finden wir auch die Fehler, die Schulens zu begehen pflegte, niewohl mäßiger, als bey andern seiner Schüler in Holland. Was von der ersten Bedeutung der Wörter in einem Wörterbuche, oder in einem Vocabulo des Collegio alsdenn, wenn man sie zum ersten mahl hat, mit Nutzen gesagt werden könnte, under man hier überall, auch wo es dem Lert keine neue Erläuterung giebt, und gar wohl hätte als bekannt zum voraus gesetzt werden mögen. Uns dünkt, unter einem Commentario, und einem philologischen Collegio müste ein Unterscheid bleiben: widerhohlet jener unnöthig, was im Lexico stehen sollte, so werden die Schrift-Erklärungen verdrießlich weisläufig, und die Philologie kommt in Verachtung, weil sie so viel sagt, welches man nicht zu wissen begehrt. Ferner erlaubt sich Herr L. bey Erläuterung des Hebräisohen aus dem Arabischen hauftig mit Schulensen die Versetzungen und Veränderungen der Buchstaben, die bisweilen richtig, aber öfter erdichtet sind, und daher nie ohne Beweis angenommen werden müssen, wenn man die Etymologie nicht willkürlich machen will, wie sie denn auch Schulens, dem er folget, im Hebräisohen selbst nicht gestattet wil. Wir haben uns hierüber anderwärts voll-

vollständiger erklärt. Endlich überhäufft er den Text mit unerweislichen Nachdrücken, die nach dem ersten Anfang der Philologie, bey dem man gern alles erlernete gebrauchen will, schmecken, und uns deshalb verdächtig sind, weil wir den Schriftsteller, der stets Nachdrücke redete, für eben so unnatürlich und gezwungen halten müßten, als den Redner, der bey jedem dritten Worte die Stimme erhöhe. Beides soll das außerordentliche und seltene seyn. So will er S. 10. die Worte, er hatte keine Gestalt, nicht bloß davon nehmen, daß der Knecht des Herrn durch seine Gestalt nicht in das Auge gefallen sey, sondern N7 (nicht) soll gerade das stärkste Gegenheil, ungestalt, andeuten: und S. 37. soll, er that seinen Mund nicht auf, nicht bloß verneinen, sondern stark verneinen, und das Gegenheil nachdrücklich bezeichnen. Warum das? Wörter müssen in ihrer stärksten Bedeutung erst alsdenn genommen werden, wenn die gewöhnliche sich zum Zusammenhange nicht schickt. *Angor* oder *Verleumdung*, soll nach S. 41. *angor inextinguibilis et intolerabilis* seyn. Wir leugnen nicht, daß der *Messias* diesen auszustanden, allein das Wort besaget solches noch nicht. Alle diese Mißbräuche der Philologie sind von ihren Liebhabern desto sorgfältiger zu vermeiden, je mehr sie dem großen Haufen der unwissenden Theologen, die den bequemern Grundsatß lieben, die Bibel ohne Sprachkunde zu erklären, einen scheinbaren Vorwand geben. Bey dem allen müssen wir noch sagen, daß die Capitel wichtigere Erläuterungen aus den morgenländischen Sprachen zur Aufklärung nicht bloß der Worte, sondern des Verstandes hätte bekommen können, die wir vermischen: allein wir glauben auch, Herr L. werde sie dereint selbst finden, wenn er auf dem angefangnen Wege fortfähret.

London.

Neulich sagten wir des Hrn. Millers angefangene Sammlung von gezeichneten Kräutern an. Jetzt haben wir

wir eine andre anzumelden, die vom unermüdblichen Hrn. Hill herkömmt. Der Titel ist, British herbal, containing a compleat history of the plants and trees, which are native of Britain or cultivated there for use, disposed in an easy natural method. Das übrige des Titels gehört zur Anzeige. Hr. Hill billigt, wenigstens zu einem Werke, wie das seinige ist, die neuen gekünstelten Methoden, und die eine Beschreibung ausmachenden Rahmen nicht. Er scheint natürliche Classen zu lieben, und unter diesen die Geschlechter, gerade gegen die heutige Weise, gerne zu vervielfältigen; er folgt hierin dem Ray nach, zu dessen letzter Synopsi diese Sammlung eigentlich gehört, und die Kräuter, die in derselben verzeichnet sind, alle beschrieben und in Kupfer gestochen vorstellen soll, wobey sich aber Hr. H. nicht bloß auf die brittischen Gewächse einschränken, sondern hin und wieder auch die fremden, die ihm merkwürdig scheinen, einrücken, und vieles nach der Natur neu abzeichnet, das übrige nach den alten Kräuter-Kennern nachgeahmt in Kupfer liefern wird. Er fängt also, wie schmalz's Beerhave bey der blüthenreichen Classe der Gymnopolyperm. an. Wir wollen die Art und Weise, wie er diese Classe behandelt, hier entwerfen. Bey der *Fragaria* kömmt die Gartenart, als eine unterschiedene, und in Italien wildwachsende Pflanze vor. Unter den Fünf-Blättern steht hier eine wenig bekannte Pluknerische Art, *Pentaphyllum minus repens foliis trifidis*, die vermuthlich eine Varietät ist, auch nicht abgemalt wird. Bey dem *Pentaphylloides* hat Hr. H. wieder eine Varietät *P. palustre foliis erosis hirsutis* zur Gattung verdetzt, die eben das nehmliche *Comarum* Linnæi. Das *Pentaphylloides argenteum fragiferum*, ein sehr seltenes und wenig bekanntes Gewächs, wird hier auch samt der Blüthe beschrieben. Die Tormentilla wird vom Fünfblate getrennt, und die reptans als eine besondere Art angeführt. Unter den Zweedichten-Wurzeln steht die *Pentaphyllaea* der alten Kräuter-

Ken-

Kenner, die hier mit gelben Blumen beschrieben, von uns aber für die *Anemonoides polyanthes* des Vaillant gehalten wird. Denn in den Alpen, wo sie von den alten gefunden worden ist, wächst unschickbar keine andre Pflanze als diese. Bey der weissen Frühlings-Anemone hat Hr. H. erstlich eine Art, die er mit der kaulichtigen Blume unterscheidet, und Menzel in den Apenninischen Gebürgen gefunden haben soll, uns aber als eine Spielart vorräumt, und denn warnet er vor einem Fehler des Dillenius, dem man eine ziemlich gemeine, und von einigen Insecten verfallende Krankheit der gemeinen Gattung der Frühlings-Anemone für eine Art Zorn aufgebürdet hat, die der ehrliche Mann auch in Kupfer gestochen geliefert hat. Uebrigens geben die Buchhändler Osborne, Schipton und andre das Werk Numern weise heraus, es soll zusammen einen Folianten ausmachen, eine jede Nummer besteht aus zwey bis drey gedruckten Bogen, und einer oder zwey Kupferplatten, die nicht übel gestochen sind, aber sehr kleine kobelische Figuren enthalten, und doch wohl in den kleinen Umständen, auf welchen die Wehnlichkeit beruhet, nicht so genau als dieselben sind.

Stockholm.

Caroli Linnaei flora Suecica exhibens plantas per Regnum Sueciae crescentes systematice cum differentiis specierum, synonymis autorum, nominibus incolarum, solo locorum, usu Oeconomorum, officinalibus pharmacopoeorum, ist bey Salvis noch A. 1755 auf 464 Octavseiten abgedruckt. Diese neue Auflage ist bey fünfzig Seiten stärker, als die erste, und um 160 Arten von Pflanzen vermehrt, wie denn in einem so weitschiffigen Reich die so weit ausgedehnte Liebe der Natur, die Hr. L. unter so viele Schüler ausgebreitet hat, nichts anders, als ein sehr reiches und genaues Verzeichniß der Gewächse bewirken kan. Auch sind viele Arten, die in der ersten Auflage für

Varietäten angesehen werden hier getrennt, und für wahre Gattungen gerechnet: eine glückliche Veränderung, die wir nach und nach unserm Wunsche gemäß, von dem Hrn. Linnäus wahrnehmen. Einige Weispiele finden wir an dem 8 und 9. Ehrenpreise, den vielerley Gramine paniculato pratensi. Drey Pflanzen aus dem Aline Geschlechte, die sonst immer albier vereinigt werden, den beyden Arten St. Johanniskraut mit gefiederten Blumendecken, den Circosis, und andre mehr. Hin und wieder sind fremde, zufälliger Weise unter dem Gerreyde ausgefäete Gewächse, oder Gartenblumen in Schweden wie einheimisch geworden. Zur erstern Art zählen wir den letzten Ehrenpreis, die morgenländische *Lychnis hugholii folio*, zur letzten die Tulpe und Schachblume. Die *Cratogeomys sinica* ist eine besondere Spielart, die auch in der Schweiz vorkommt, eigentlich zur *Aria Majori* gehört, und den Anfang des Blats bis auf den Nerven zerschnitten hat. Die beyden Hahnensüße *repens hirsutus* und *bulbosus* will Hr. L. noch nicht vereinigen, da doch jener aus diesem in einem Topfe sichtbar entsteht. Aus der weissen Ballote, der Meerchamille, der geruchlosen, und der sinkenden, einer von Rivino bezeichneten, dem Morio sehr ähnlichen, auch in Helvetien wachsenden Orchis; zweyen Arten Händlein-Wurzel n. 802, 803, dem *Carice spica androgyna simplicis* und andern mehr macht Hr. L. nummehr verschiedene Pflanzen. Bey der *Cardamine impatiens* hat er die verschiedentlich von uns bekämpften Blumenblätter in Schweden nummehr selbst gefunden, obwohl wir ihm nicht ableugnen, daß diese Blätter zuweilen sehr klein seyn, oder gar mangeln können, wie bey der *Portula*, dem *Speculo amplexicauli* und selbst bey den Apfelsblühten Weispiele bekannt sind. Die *Eruea Loefelii* n. 597 ist wohl augenscheinlich die *coerulea arenosa*, und also von der gelben schwedischen unterschieden. Die beyden Holmwurzeln will L. ungeachtet der ihm selbst nun bekannten Unterscheide in der

Stück:

Blüthe, dennoch noch nicht trennen. Die beyden Arten Gaaphalium und Filago werden nun ohne Zweifel wegen der beyden Geschlechter an den Blumen, weit von einander entfernt. Die Orchis purpurea n. 798. ist nun richtig beschrieben, von der aristata aber weit unterschieden. Die 817 Ophrys ist an Blumen grösser, und sonst auch eben so groß als die Monorchis. Die vier unleugbar verschiedenen Helleborinen vermengt Hr. L. noch. Doch ihre deutlichen Beschreibungen und Zeichnungen, werden in den hiesigen Commentariis bald bekannt gemacht werden, und ihn vielleicht von ihrem Unterscheide überzeugen. Die Moesse sind stark vermehrt, ihre Geschlechter aber von den Willenschen ganz unterschieden. Das Rosenähnliche Bryum ist vom serpylli folio mit den spitzigen Blättern und geraden Stämme zu erkennen. Die Anzahl der Arten ist 1292.

Perpignan.

Des D. Peter Barrere neue Auflage seiner Observations anatomiques tirées des ouvertures d'un grand nombre de cadavres propres à decouvrir la cause des maladies & leurs remèdes ist schon d. 1753 bey Koenig in Quarto auf 234 Seiten mit eilf Kupferplatten, herausgekommen. Die Schwierigkeit aber Bücher zu erhalten, die an solchen entlegenen und von der Buchhandlung entfernten Orten herauskommen, wird die späte Anzeige entschuldigen. Wir haben diese Auflage mit der vorigen verglichen. Sie ist sehr beträchtlich vermehrt, da die erstere nur 69 S. ausmacht. Wir wollen von den Zusätzen einige dem Leser vorlegen. Der nunmehr verstorbene Verfasser hat zwey beinerne Schuppen am Gehirne angewachsen angetroffen. In einem Soldaten, der von den Stechapfeln (stramonium) gegessen hatte, und zweyen, die den Saamen oder die Wurzel des Bilsentkrauts gegessen, sind die Sinne verrückt gemorden, und nach dem Tode hat man die Gefässe des Gehirns mit Blute sehr angefüllt angetroffen. Einer der letzteren starb völlig wässrig.

wasserscheu. Von der Erschütterung des Gehirns sind zwey Soldaten ohne die geringste Anhäufung des Blutes, oder ohne Fußstapfen einigszu höchstbarn Uebels gestorben. Nach einem beständigen Drucke unter dem Brustbeine, und einer grossen Angst war das Herz an seinen Beutel unzertrennlich angewachsen. In fünf Kranken hat man nach einer wässrigen Geschwulst des Gesichtes, einer Angsthaftigkeit und mühsamen Athembolen den Herzbeutel voll alzhaufigen Wassers gefunden. In drey andern fand er nach einem schweren Athem, nach Hengstigkeiten und einem kleinen ausbleibenden Uberschläge, so genante Polypen im Herzen. Die äusserlich an der Lunge entstandenen Blasen kommen von der Luft, die aus den kleinen Bläschen zusammen lauft, und sind nichts seltenes, und noch weniger, daß die Lunge die ganze Brust einnimmt. Nach einem anhaltend gewordenen Wechselfieber war an der Leber ein Sacl mit sieben wahren und entzündlichen Gallensteinen. Hr. S. hat in fünf Kranken ein beständiges Brechen aller Speisen gesehen, weil der Ausgang des Magens verhärtet und eng geworden war. In einer Wunde des Zwerchfells hat er kein Schluchzen, wohl aber hernach in einer Entzündung dieses Muskels beobachtet. Merkwürdig ist die Geschichte eines verschlagenen Harns, bey welchem man bis vier mahl mit der dreyspizichten Nadel vergebens in die Blase gestochen hatte. Der Harn war zwischen die beyden Häute der Blase selbst gesammelt. Der tödliche kalte Brand der Blase nach einem vermeinten stärkenden Mittel aus Spanischen Fliegen ist nüzlich angemerkt. In einem andern Falle hat der Verfasser die tödlichen Folgen dieses geilen Giftes mit Mandelmilch und Dei abgeschüttet. Eben so nüzlich ist die Wahrnehmung einer vergifteten Luft im Kriegshospitale, aus welcher, fast bey allen Geschwülsten, wenn sie sich öffneten, ein tödlicher kalter Brand entstand, da binogen die Kranken von dieser Gefahr frey blieben, so bald man sie an einen andern Ort brachte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1757.

Leipzig.

Der Herr Prof. Carl Ludr. Zel ließ zu Erhaltung der Stelle eines ordentlichen Lehrers in der philosophischen Facultät drey Bogen de vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, et Hungarorum in Pannonia drucken, welche Herr Aug. Wilh. Struve am 9ten Febr. unter ihm vertheilte. Diese Völker werden von manchen mit einander verwechselt, die Avarer für Ueberbleibsel des geschlagenen Heers der Hunnen gehalten, welche ihren Namen geändert haben sollen, und vorgegeben, daß Ungarn eine spätere Zusammensetzung beider Namen sey. Dagegen zeigt Herr Zel, daß schon im 6ten Jahrhundert der Name Ongororum, Ungarorum, Onogororum, vorkomme: und diese 3 Völker zu verschiedenen Zeiten aus dem alten Scythien ausgewandert sind. Die Hunnen verließen ihre ersten Wohnungen am Ende des vierten Jahrhunderts, und kamen mit dem Anfang des fünften im jetzigen Ungarn an, welches sie 469 nach der Niederlage in Catalonien wider verlohren, und theils nach Asien zurück zehrten, theils ein Anhang anderer Völker wurden. Die Avarer, oder Hamorobier jenseits des Caucasi, kamen etwan um 564 in Pannonien an, verbanden sich mit den
Ueber-

Ueberbleibseln der Hunnen, und stifteten ein mächtiges Reich, so von Carl dem Großen zerstört ward. Endlich verschwand auch ihr Name. Die Ungarn, die von den Griechischen Geschichtschreibern meistentheils Türken genannt werden, begaben sich einige Jahrhunderte später nach der Moldau und Siebenbürgen, erwählten daselbst Fürsten, und brachten im Anfang des 10ten Jahrhunderts Pannonien unter sich. Herr D. handelt auch von der Nennungsform dieser Völker, und ihren übrigen Schicksalen: und hütet sich durch und durch vor der unächten Quelle, damit andere die Geschichte des Ursprungs der Völker trübe machen, nehmlich den willkürlichen Etymologien, dagegen er das feine aus alten Schriftstellern beweiset.

Das Programm, damit er zu Anhörung seiner Rede auf den 1zten Febr. einladet, handelt de poeti scientiarum disciplinae accurate tradendae non apta. (2 Bogen.) Das Erläutern, das Ausschmücken gewisser Wissenschaften, die einer angenehmen und sinnlichen Seite fähig sind, gestehet er der Dichtkunst gern zu: nicht aber den systematischen genauen Vortrag derselben. Ihm hat der Versuch Aurelii Januarii, das Recht in Versen vorzutragen, zu dieser Abhandlung Anlaß gegeben: uns ist dabei etliche mahl der Buchführer eingefallen, der von einem großen deutschen Dichter verlangte, die Wolfischen Werke von der Philosophie in deutsche Verse einzukleiden.

Die durch den Tod des sel. Hebenkreits erledigte erste Stelle in der theologischen Facultät hat Herr D. Crusius erhalten. In die dritte ist Herr D. Bahrdt gerückt.

In der Weidmannischen Handlung ist heraus gekommen: Sammlung einiger Predigten von Joh. Adolph Schlegeln, evangelisch lutherischen Professor der h. Gottesgelahrheit, wie auch Professor der Metaphysik.

apophysit zu Herbst und Pastor an der Dreieinigkeits-
 Kirche daselbst, 1 Alph. 11. und einen halben Boggen
 in Grosctav. Diese Sammlung enthält zwölf Pre-
 digten über einige Fest- und Sonntags-Evangelien,
 von denen H. S. in der Vorrede versichert, daß sie
 nicht so gehalten; sondern von ihm umgearbeitet wor-
 den. Uns hat dieses Bekanntnis sehr wol gefallen,
 weil wir daraus hoffen können, daß die vielen gelehr-
 ten Anmerkungen, welche wir sehr unacn vor der
 Kanzel hören würden, zu den neuen Zusätzen gehören.
 Ein grosser Theil dieser Predigten beschäftigt sich mit
 den Lehrsätzen, durch welche die Wahrheit der christ-
 lichen Religion erwiesen worden und unter diesen sind
 die siebende, achte, und neunte wol die vornehmsten.
 Es finden sich in ihnen sehr viele gute, gründliche
 und auch wol neue Gedanken; aber eben auch solche,
 welche die Fähigkeit der meisten Hörer unfruchtig
 übersteigen, und die wir daher in besondern Abhand-
 lungen lieber gelesen hätten; als in einer Predigt,
 wohin wir sonderlich die Vergleichung der christlichen
 Religion mit den Lehrgewäuden der morgenländischen
 und griechischen Philosophen rechnen. Die Predigt
 von der Unbegreiflichkeit Gottes hat unfehlbar in der
 Zusarbeitung auch neue Zusätze erhalten. Wenig-
 stens zweifeln wir, ob z. E. diese Stelle S. 467. wie-
 der die Materialisten: „nun so begreife es einmahl,
 „wie deine Seele die subtilste Materie, eine feine Luft,
 „eine zarte Flamme ist! Erzähle uns, was für eine
 „Figur deine Vernunft sey, und bestimme uns, ob
 „deine Gedanken gerade Bewegungen; oder Bewe-
 „gungen im Zirkel; oder Abprallungen, und beschre-
 „uns, in was für Winkel sie sich brechen „ nur dem
 hundertsten Theil der Hörer verständlich gewesen.
 Daß sonst H. S. in der Beredsamkeit eine besondere
 Stärke habe, ist schon bekannt, und findet man davon
 in diesen Predigten Proben, die ihm Ehre machen.
 Besonders aber hat uns der Eingang zur zehenden
 Pf 2 Pre-

Predigt S. 233. sehr wol gefallen, wenn wir die einzige, uns unverständliche Anrede an Gott: Erbarmet deiner Wesen, ausnehmen. Er kan ein gutes Muster seyn, wie ein Prediger bey den Glückwünschen an den Geburtstagen der Fürsten die Unständigkeit des Kanzelvortrages beobachten kan, welche bey solchen Fällen nur gar zu oft aus den Augen gesetzt wird.

Edinburg.

Schon N. 1753 druckten Hamilton, Walfour und Neil des D. Jacob Graingers histor. febris anomalaе batavae annorum 1746, 1747, 1748. als eine vermehrte Auflage einer vorher von ihm gehaltenen Probschrift, die uns etwas zu späte zu Handen gekommen ist, aber gar wohl verdient, auch noch jetzt angezeigt zu werden. Der Verfasser ist von N. 1745 an bis zum Frieden bey der Englischen Armee in den Niederlanden als Feld-Physik gestanden, und hat die herrschenden Krankheiten zu heilen gehabt, die zu den verderbenden Eigenschaften des Kriegs eben so wohl gehören als das Feuer und das Schwert. Er theilt seine Abhandlung in drey Theile ein, die wir nur überhaupt anzeigen können. Im ersten findet man das allgemeine Gemälde der herrschenden Fieber. Schon N. 1746 fiel die aus Schottland zurückgekommenen Völker ein hitziges Fieber an, das zuweilen schon den dritten Tag sich in den Tod endigte, doch war ein starkes Nasenbluten zuweilen heilsam. Es wüthete nur an feuchten Orten, und die Reimenter die trufene Quartiere hatten, blieben davon befreyt. Im folgenden 1747 Jahr nahm ein abwechselndes Frühlings-Fieber überhand, mit Seitenschmerzen, Brechen, Schmerzen im Herzgrübchen, und andern beschwerlichen Zufällen. Es war von einer dreystägigen Art, und gieng so gar mit den Schottischen Völkern in ihr Vaterland über, wo es

es noch eine Zeitlang herrschete. Im Frühling 1749 nahm ein unordentliches und bössartiges Fieber mit einer ansteckenden Nothenruhr einige Leute weg, bey welchen die äussern Theile kalt waren, ein beständiger Durst anhielt, die Kräfte erlagen, und der Puls fast verschwand, auch der Tod den 4ten Tag vorhanden war. Gegen dem August folgte eine viel allgemeinere und viel gefährlichere Krankheit. Man beschuldigte die feuchten Quartiere, die Regen-Nächte, und ungesunden Speisen, zumahl die Fische, die saure Milch und das Gartenzeug. Man befand sich besser bey dem Fleisshessen und Weintrinken gesichert. Die Fieber-Anfälle hatten verschiedene Zeiten und Wechsel, es gab nachlassende und auch freye Zeiten, es gab auch Flecken, und heilsame kritische saure Schweiß. Das Vergnügen in das Vaterland zurück zu kehren, richtete viele Kranke auf, aber die lange Schiffart und der ungesunde stinkende Schiffsraum hinderten die gute Wirkung dieser Hoffnung. In der Untersuchung über die Ursache dieser Fieber geräth Hr. G. wieder auf die feuchte Luft. Carolina ist am ungesundesten, wenn das unter Wasser gesetzte Reis nunmehr austrucken soll. Die Anzahl der Kranken war in den Niederlanden wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer. Im zweyten Theile findet man die Cur. Im ersten Fieber des 1746 Jahres gab Grainger Brechmittel, er ließ Blasen ziehn, und da die Krankheit gegen den Herbst hin abnahm, bestritt er sie mit dem Fieber decoct aus der h. Cumberländischen Pharmacopee. Im Frühling-Fieber 1747. beyen etwas entzündetes war. ließ er zu Ader, und gab Salpeter und Calmiac ein. thate auch Spanische Fliegen auf, wenn sich das Haupt verwirrte. Bey dem bössartigen Fieber des 1748 Jahres hält er sich länger auf. Unter den Brechmitteln zieht er die gelindern, wie die Brasilische Wurzel, vor. Er vertbeidigt auch das kalte Wasser

trinken der Alten. Das gelinde Abführen hält er für höchst nöthig in vielen Fällen, die er aus einander setzt. Zu vieles Ablassen gefällt ihm nicht, und er merkt an, daß ein Soldat mit dem Fieber unmitttelbar angefällt worden, nachdem ihm die Blutsauger fast ein Pfund Blut in gar kurzer Zeit aus den Beinen über dem Naden gezogen hatten. Er vermuthet fast, die Spanischen Fiegen möchten vor dem Fieber Anfälle aufgelegt, einen Nutzen haben. Im Anfalle selbst räth er ein sauerlichtes kühlendes Getränk, und insbesondere das Hembdandern, das er für sehr nöthig hält, den Schweiß zu vermindern. Nach den ersten Anfällen rühmt er gar sehr das Wermuthsölz, mit sauern Geistern veretzt, den Salmiac, und das öftere Aufstehn. Bey dem Gebrauche der Fiebrinde ist er von einer etwas besondern Meinung, und giebt davon viel minder Gewichte, als man sonst wohl thut, er glaubt auch, dieses sonst vortrefliche Mittel habe die tödlichsten Wirkungen, wenn der Kranke nicht vorher zubereitet ist; doch entläßt er sie vom Verdachte, Geschwulste und wasserfüchtige Uebel zu erzeugen, da doch eben dergleichen auf die Wechselfieber folgen, wonieder keine Fiebrinde gebraucht worden ist, und auch von den Alten ist diese Wirkung dergleichen sich in die Länge ziehender Fieber wahrgenommen worden. Hr. G. hat eine fallende Sucht, die aber alle sechs Tage wieder kam, mit zweyen Quintchen dieser Rinde gebeilt, die er alle Tage nehmen ließ. Er giebt überhaupt wenig auf einmahl und oft, er wartet aber keine sogenannte Crisis. Bey den Kriegsheuten, die ohnedem zum Brandweintrinken gewohnt sind, kan man in den Fiebern selber den Wein mit Nutzen zulassen. Die Wiederkunft der Krankheit hält man mit der Rinde, oder auch mit Brandwein ab. Kan der Kranke die Rinde nicht vertragen, wie zuweilen geschieht, so giebt Hr. G. zwischen zwey Anfällen ein Quintchen

Werm.

Wermuthsalz, allein oder mit Calmiac. Dieses Salz heilt auch die Gelbsucht, und ist auch in der Wasserfucht gar nützlich. In dieser letztern giebt er Spanische Fliegen zu sechs Granen mit einem Laugensalze. Den letzten Theil machen zwanzig Kranken-Geschichte aus, in welchen Hr. G. seine besondre Art zu heilen im weitern ausführt, und Tag vor Tag das vergangene kürzlich aufzeichnet. Im Brechen, das man Cholera nennt, hat er die Riverische Virtur verschrieben, und bey den gefährlichen Dummheiten ein Blasenpflaster am Halse aufgelegt, wo innerlich die Wirbelschlagader durchgeht. Der 14 Kranke ist ein Beispiel eines fast von den Todten zurückgehaltenen Menschen. Das ganze Werk ist 196 S. stark, und die von uns 1756 S. 47 angezeigte Probschrift ist unter dem Titel *Monita siphilica* hier wieder aufgelegt, und macht 34 Seiten aus.

Bern.

Mit vorgedrucktem Jahre 1757 ist eine neue Auflage der *histoire de la confederation helvetique* des Hrn. Alexander Ludwigs von Wattenwyl herausgekommen, die mit einem eilften Buche vermehrt ist. In demselben findet man eine kurze und unparteyische Geschichte desjenigen, was zwischen A. 1513 und 1531 vorgegangen ist, und wovon die Glaubensverbesserung im größern Theile von Helvetien das meiste ausmacht. Der edle Hr. Verfasser zeigt ohne die geringste Theilnehmung für den einen oder den andern Theil, die Fehler an, die die Protestanten begangen haben, und woraus die nachtheiligen Friedensschlüsse des 1531 Jahrs entstanden sind, als durch welche die Aufnahme der Reformation bey den Stätten Fryburg, Solothurn und bey allen den Untertanen der Eidgenossen eröffnet worden ist.

London.

London.

Man kan als einen Anhang des S. 525. des vorigen Jahrs von uns angezeigten Werks des Hrn. Ellis die acht und dreißigste Kupferplatte ansehen, die nach vollendetem Werke von diesem arbeitsamen Manne samt einer kurzen in Kupfer gestochnen Erklärung herausgenommen ist, und seine neuesten Erfahrungen in sich hält. Es sind verschiedne Arten von so genannten Coralline oder Meermoosfen, in welchen der lebendige und ästichte Vielfuß aus den Spitzen der Zweige hervorrast. In der ersten Figur findet man eine Kugel, die Hr. E. als einen Evertklumpen ansieht, den das Thier von sich gestoßen habe. Die andre ist ein Ceemurm mit zweyen gefederten, aus der Schale heraustretenden Armen, und einer Art einer Trompete. In der dritten sieht man die Polypen, so wohl in ihrer erwachsenen Gestalt, als wie sie noch wie Eyer aussehen. Die übrigen Figuren stellen mehrere Meermoose, und eine dem Papier ähnliche Eschara vor, in deren Zellen lebendige Polypen sind.

Paris.

Herissant hat A. 1756 in zwey Duodezbanden eine neue Auflage der Elemens de chymie pratique des Hrn. Macquer geliefert, die gegen die vorige gehalten hin und wieder etwas verbessert, und insonderheit mit einer Bertheidigungsschrift vermehrt ist, in welcher Hr. W. den Einwürfen des Uebersetzers der Cramerischen Probekunst, und dem D. Baron, als dem neuen Herausgeber des Lemery antwortet. Wie die Einwürfe eben keinen allgemeinen Nutzen haben, so ist auch die lebhaftere Antwort für ihren Verfasser selber am wichtigsten.

Danzig und Hamburg.

Der Herr D. Bertling ist an die Stelle des seel. Neuwelters zum Haupt = Prediger an die Jacobi-Kirche zu Hamburg erwählt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1757.

Göttingen.

Von Hofiegels Verlag ist herausgekommen: *Monimenta mediæ ævi, ex bibliotheca regia Hanoverana productis et præfatus est Christian. Guil. Franc. Walchius, S. Theol. D. & PP. 202. Seiten in Oct. ohne 78. Seiten der Vorrede.* Dieses ist der erste Theil einer neuen Sammlung von alten Schriften, die zunächst zur Erläuterung der Kirchenhistorie des vierzehenden und funfzehenden Jahrhunderts dienen. H. D. W. giebt von ihr überhaupt diese Nachricht; daß der selige Hr. von der Harde zu Helmstädt eine große Menge von alten Schriften dieser Art gesammelt und ob er gleich in seinem schönen Werk von der Cosnigischen Kirchenverammlung einen großen Theil derselben ans Licht gestellt; so blieb doch noch ein solcher Vorrath übrig, daß er eine neue Sammlung herauszugeben anfangen konnte, von welcher nur der erste Theil unter dem Titel der *historiæ reformationis literariæ* gedruckt worden. Diefem sollten noch vier anderere folgen, welche schon ganz fertig waren und in sechszeben Bänden in die Königl. Bibliothek zu Hannover gebracht worden. Man findet in den Hanoverschen gelehrten Anzeigen vom J. 1753. Zugabe S. 133. u. f. vom Hrn. Busch eine ausführliche

Ⓜ

liche Erzählung dieser Handschriften, aus welcher so wol ihre Menge, als Brauchbarkeit erkannt werden kan. Unseres erlauchten Mäcenatens Excellenz haben geruhet, diese Hände dem Hrn. D. W. zu einem solchen Gebrauch zu überlassen, wie er meinet würde, daß sie der gelehrten Welt am nützlichsten seyn dürften. Diejenige Einrichtung, welche H. v. d. H. ehemals getroffen, konnte nicht beybehalten werden. weil zu viel von seiner eignen Arbeit hätte müssen gedruckt werden, welches bey dem allerkleinsten Theil der Liebhaber solcher Schriften und vielleicht bey Niemanden Beyfall gefunden haben würde. Daher. weil es ohnehin nur um die alten und feuchten Urkunden zu thun war, entschloß sich H. D. W. nur diese mit einer nöthigen Wahl der Welt in kleineren Bänden vorzulegen und jedesmal in einer Vorrede von jedem Stück nicht allein ausführliche historische und critische Nachrichten zu ertheilen; sondern auch dasjenige sorgfältig auszuzeichnen, was zur Aufklärung der Historie nach allen ihren Theilen darinnen vorkommt, um dadurch die Brauchbarkeit derselben allgemein zu machen. Die Hauptregel dabey ist, nichts zu liefern; als was noch nicht gedruckt ist, welche nur alsdenn eine Ausnahme haben wird, wenn seine Handschrift vorzügliche Verbesserungen und Zusätze hat, und die vorhergegangene Ausgaben so unrichtig und fehlerhaft sind, daß die neue Ausgabe mit denen Schriften, welche zuerst herausgekommen, gleichen Wehrt verdienet. In diesem ersten Theil sind vier Stücke enthalten. Das erste ist des Bischofs von Worms, Matth. von Cracow Schrift de squaloribus curiae Romanae. Der Verfasser ist kein Pole; sondern ein pommerischer Edelmann, der zu Prag, Paris und Heidelberg die Theologie gelehret, bey K. Ruprecht Kanzler gewesen und von ihm einigemal nach Italien an den Papst und an die zu Pisa versamlte Vater-gesellschaft, auch mit dem Bisthum

Worms

Worms begnadiget worden, endlich 1410. gestorben. Ein ganzer Haufe von Gelehrten machen ihn zu einem Kardinal; es ist aber falsch. Die hier gelieferte Schrift ist schon im funfzehenden Jahrhundert sehr hochgeschätzt und häufig abgeschrieben worden, welches besonders zur Zeit des Baselschen Concilii geschehen, da denn die Abschreiber zuweilen einige Zujäge gemacht, die einen leicht veranlassen könnten, zu zweifeln, ob Matthäus in der That sie gemacht. Im sechzehenden Jahrhundert lies Wolfg. Wilsenburch diese Schrift, ohne Nahmen des Urhebers drucken, den Jacius zuerst entdeckte. Brown im zweyten Band von *falsic. rer. experend.* lies eben diese Ausgabe wieder abdrucken; die Handschrift aber, deren sich der erste Herausgeber bedientet, ist so fehlerhaft gewesen, daß H. D. W. nur durch eine Probe von den Lesarten der, ein einzig Blatt füllenden, Vorrede gezeigt, wie nothwendig und nützlich seine neue Ausgabe sey, die aus zwey Handschriften besorget worden. Wir überlassen dem Leser, aus der Vorrede selbst die wichtigen Nachrichten kennen zu lernen, welche in dieser Schrift enthalten. Das zweyte Stück führet den Titel: *grammina nationis Germanicae adversus curiam Romanam Ioanni Cardinali S. Angeli, Nicolai V. P. R. legato exhibita.* Diese Beschwerden sind noch nicht gedruckt gewesen. Sie wurden durch das päpstliche Jubeljahr vom J. 1450. und durch die Gesandtschaft des Cardinals Eufari, die deutschen Kirchen und Klöster zu reformiren, veranlassen, von welchen beyden Begebenheiten H. D. W. verschiedene Anmerkungen macht. Er liefert zwar die Aufschrift, wie er sie in seiner Handschrift gefunden; macht sich aber wegen der Person des Cardinals Carvajal selbst einige Zweifel und suchet sie durch Muthmaßungen zu heben. In der Historie des Nilsastromes giebt diese kleine Schrift eine vielfache Erläuterung. Zum dritten folget: Johann von We-

Wesels Abhandlung aduersus indulgentias. Dieser redliche Mann ist mit Johann Wesseln nicht zu verwechseln. Er lehrte zu Erfurt: war Prediger zu Worms; wurde aber zu Mainz als ein Ketzer zum ewigen Gefängnis im Aug. Kloster verdammet, darinnen er auch gestorben. Er verdienet unter Luthers Vorläufern einen wichtigen Platz. Seine Schriften sind meistens verbrannt worden, daher nur eine einzige bishero gedruckt gewesen. Diejenige, welche hier zuerst abgedruckt worden, ist sehr lehrreich und enthält viele Zeugnisse von der Einsicht dieses Mannes in die evangelische Glaubenslehre. H. D. W. hat so wol die in selbiger vorkommende Wahrheiten, als Trümer bemerkt, aus denen man den ehelichen Gemüthscharacter dieses Mannes erkennen kan. Endlich ist das vierte Stück Jacobi Junterburgii de negligentia praelatorum libellus. Der Verfasser ist unter sechserei Nahmen bekannt. Er heisset aber eigentlich Jacob von Jüterboch: war erst in einem polnischen Kloster ein Cistercienser; denn zu Erfurt ein Carthäuser, und starb 1465. Man hat von ihm schon mehrere Schriften gedruckt; nicht aber diese, in welcher sonderlich das Verderben des Klosterweisers seiner Zeit mit lebendigen Farben geschildert wird. Zwey Stellen verdienen sonderlich bemerkt zu werden. Die erste ist ein Bekantnis, daß eine allgemeine Kirchenverbesserung höchstnöthwendig; die zweyte aber enthält einen gewis unerwarteten Beweis, daß die Secularisation der Kirchen und Klöster nicht rechtmäßig sey. H. D. W. verspricht am Ende der Vorrede, jährlich mit dieser Arbeit fortzufahren.

Petersburg.

Wir haben vor einiger Zeit in unsern G. A. bemerkt, daß obgleich die von Herrn D. Krause in Leipzig eingesandte Abhandlung auf die von der

Kay.

Kaiserlichen Academie zu Petersburg aufgegebene Frage von den Muttermählern den würllichen Preis erhalten habe, demnach unser Herr Prof. Höberers Abhandlung, unter denen, welche die gegenseitige Meynung vertheibigen, von der Academie den Vorzug erhalten, und selbige bezogen habe, den Herrn Prof. bezogen zu einem Mitglied aufzunehmen. Wir wollen von diesen zweyen mit einander von der Academie in der dasigen Academischen Buchdruckerey im vorigen Jahr selbst dem Druck übergebenen Schriften eine genaue Anzeige liefern, und dem Lesr das Urtheil überlassen. H. D. Krause führt zum Beweisl seiner Meynung den fast allgemeynen Besfall d. selbsten an, und sucht sodann verchiedenen Einwürfen, welche dagegen könnten gemacht werden, zu begegnen; Wir wollen dieses übergeben und uns zu dem, was der H. D. für seine Meynung vorbringt, wenden. Er führt also zuerst die heutigigen Lehrsätze von der Seele, und ihren Eigenschaften und Kräften, so viel hieher gehört, an, und sucht durch verschiedene Beispiele zu zeigen, daß die Seele die Ursache von allen Handlungen des Körpers, auch deren sie sich nicht bewußt ist, seye, und also auch nach den ihr eingepflanzten Ideen, die Werkzeuge der Bewegung zu regieren wisse, indem er aus dem natürlichen Trieb der Thiere zu erweisen sucht, daß es würllich dergleichen eingepflanzte Ideen gebe. Er behauptet aber nicht nur, daß die Seele nach Ideen, welche sie ohne ihr Bewußtseyn gedanke, in den Körper wircken, und auf eben diese Weise Handlungen verrichten könne, welche sie sonst, wenn sie auch ihrer bewußt ist, nicht würde verrichten können, welches er mit dem Beispiel der Nachmannerdler erläutert; sondern daß auch ein Mensch unter gewissen Umständen sich gezwungen sehe, solche Dinge mit seinem Bewußtseyn zu thun, die er doch würllich verabscheuet, wie man den Personen, die von einem tollen Hund gebissen worden, leicht sehen könne:

ja er glaubt, daß unter gewissen Bedingungen in der Seele Ideen, die wir sonst durch die Sinnen erhalten, von selbst könnten erzeugt werden. Die Vereinigung der Seele mit dem Körper sey aber so genau, daß heftige Gemüthsbewegungen die größten Veränderungen in dem Körper hervorbringen können, ja die Wirkung der Seele erstreckt sich bis auf die sogenannten viscera vitalia, und deren kleinste, auch nicht empfindende Theile, wobey er mit Herrn Kauss-Boerhaave annimmt, daß die Seele unter gewissen Umständen Nerven, die sonst dazu nicht so geschickt zu seyn schienen, in den Stand setzen könne, sinnliche Eindrücke deutlicher und leichter zu empfinden: und aus der Empfindlichkeit der Knochen und des Knochenhautens erhellet, daß die Verbindung der Seele mit dem Körper alle, auch dessen kleinste Theile mit betreffe. Da aber auch die Gemüthsbewegungen sogar schon verhärtete Verstopfungen auflösen, und zusammengewachsene Gefäße eines auch erwachsenen Körpers wieder öffnen können; so können eben so leicht bey der Leibsfucht veste schon gebildete Theile wieder getrennt, und die Farbe der Haut verändert werden. Die große Stärke der Erquickungskraft besonders bey schwangern Personen ist dabey immer mit der nemlichen Idee vorzüglich beschäftigt, und außert ihre Wirkung in dem ganzen Nerven-Gebäude des Körpers. Er glaubt aber, die Frucht sey mit der Gebärmutter so genau verbunden, daß sie mit derselben nur einen Theil auszumachen scheint, und nimmt an, daß aus der Haut des Kindes durch die Nabel-Schnur zu dem Mutter-Kuchen und der Hauten des Eyses, welche mit der empfindlichen Gebärmutter auf das genaueste zusammenhängen, Nerven können, so daß also alle Veränderungen in den Nerven der Mutter den Nerven des Kindes und dadurch dessen Gehirn mitgetheilt werden, woraus leicht erhelle, wie die Seele des Kindes allezeit in denjenigen

Zustand, in welchem die Seele der Mutter ist, könn
 gesetzt werden, wenn nur die mittheilende Kraft stark
 genug wäret; um so mehr, da auch die von der
 Mutter dem Kind mitgetheilte Gäfte zu vieler Gleich
 heit des Zustands der Seele zwischen der Mutter und
 dem Kind viel mit beitragen, wie aus dem Exempel
 des tollen Hundsbisses zu ersehen. Da nun die Ideen
 des Kindes noch lebhafter seyn, als bei der Mutter,
 so würde die Seele desselben angezogen: nach dies
 sen Ideen in denjenigen Theil der Körper zu wäreten,
 womit sich die Seele der Mutter bequämet, und
 zwar auf diejenige Weise, wozu die erweckten Ideen
 dieselbe veranlassen. Die Ursache aber, warum dies
 fer oder jener Theil des Kindes eher als der Mutter
 eine Veränderung leide, liege theils in dem zarteren
 Bau des Kindes, theils weil alle Zufälle der Nerven
 in dem Körper einer schwangern Person befrüget auf
 die Gebärmutter, als irgend einen andern Theil
 wäreten. Die Art und Weise aber, wie die Seele in
 dem Körper des Kindes eine Veränderung verursa
 chen könne, getrauet er sich nicht zu bestimmen.

Wir wenden uns nun zur Preisschrift des H. Prof.
 Höderers, der die verneinende Meinung behauptet,
 und seine Beweisgründe auf Erfahrungen und Beob
 achtungen gründet. Er erweist also zuerst, daß zwis
 chen den Gefäßen der Gebärmutter und des Mutter
 kühens keine wahre Veretung seye, so daß diese
 in jene sich fort erstrecken. weil die Öffnungen der
 Gefäße des Mutterkühens so klein seyen, daß weder
 eingespritzte Feuchtigkeiten, noch auch einiges Blut
 durch dieselben drinnen könn. Da hingegen die Ge
 fäße der Gebärmutter die größten Öffnungen haben:
 wenn die Gefäße des Beckens mit Quecksilber oder
 Wachs angefüllt werden, so geht nichts in die Nabel
 Schnur Gefäße über, ob solches gleich in das zell
 re Gewebe des Mutterkühens sich ergießt; so wie eben
 so wenig aus den Nabel: Schnur: Gefäßen etwas in

die Gefäße der Gebärmutter übergeht. Wenn der Mutterfuchsen in der Gebärmutter bleibt, und die Nabelschnur abgesehritten wird, so fließt sehr wenig Blut aus derselben, geschweige daß eine Gebählerin sich auf diese Weise sollte verbluten können; wenn ein trächtiges Thier mit Färber-Nöthe gesütert wird, so werden die Knochen der Frucht nicht dadurch gefärbt, zudem ist die Beschaffenheit des Bluts und des Pulses bey der Mutter und dem Kind völlig verschieden. Hiernächst kan der Mutterfuchse ohne die geringste Gewalt abgelöst werden, der auch öfters ohne Vorwissen der Mutter von selbst abgeht, man kan selbigen, wenn er noch an der Gebäh-Mutter hängt, zerreißen und zerschneiden, ohne daß die Mutter etwas davon empfinde, so wie sich auch an dessen äußerer Fläche nicht das mindeste Merkmal von abgerissenen Fibern oder Stücken zeigt, so daß also mit Gewisheit daraus geschlossen werden kan, daß keine Nerven von der Mutter in den Mutterfuchsen übergeben. Es ist also zwischen dem Kind und der Mutter keine Gemeinschaft als mittelst der Säfte, die der Mutterfuchse einhaugt; durch welche aber das Entstehen der Muttermäbler, die in einer Veränderung der festen Theile liegen, fast unmöglich zu erklären ist, da dieselbe aus dem Herzen des Kindes zu allen Theilen des Körpers gleichförmig hinkommen. Aber gesetzt auch, daß Nerven übergeben, so ist doch nicht einzusehen, wie durch dieselbe die Entstehung der Muttermäbler könne erkart werden, da die Nerven selbst bloß durch eine gewisse zitternde Bewegung, (es geschähe nun diese mittelst der Lebens-Geister oder des Wesens der Nerven selbst) wirken, welches Zittern mit dem Bild, welches selbes verursacht hat, nichts gemein hat. Hiernächst aber sind die Beobachtungen von den Muttermäblern so beschaffen, daß nichts daraus zu schließen ist, da bey den Muttermäblern meistens nicht ohne Zwang eine Gleichheit mit der Figur einer andern

bern Sache kan bemerkt werden, da ein Mensch, der nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, fast niemahls die angegebene Figur würde finden können, öfters findet man dergleichen Mähler, ohne daß die Mutter davon eine Ursache angeben müste. Die Muttermahler sind erst an solchen Orten, welche man nicht gleich unmittelbar mit der bloßen Hand berühren kan. Eine schwarze Person wird oft durch eine Saube bestreut erschröck, ohne daß ein Muttermahler darauf erfolgen sollte. Die meisten Muttermahler können durch verschiedene äußerliche Zufälle, wehen die Gebärmutter einigermaßen leidet, durch Krankheiten, durch eine beschwerliche Geburt und d. g. verursacht werden, welches der H. Prof. durch verschiedene Beispiele beweißet, oder sie sind nur Stufenweife von Mißgeburten verschieden, die doch niemand leidet der Einbildungskraft zuschreibt, so daß dasjenige, was der H. Prof. anderwärts von der Entstehung der Mißgeburten gesaet hat, ebenfalls auf die Muttermahler konte gezogen werden. Diese zwey Preischriften betragen zusammen 57. Seiten.

Paris.

Zwey Herste zu Orleans Hr. Arnault de Nobleville und Salerne haben ein ziemlich weitläufiges Werk herauszugeben angefangen. Es soll eine Fortsetzung der Mater. Medic. des Geoffroi seyn, und den Mangel der Geschichte der Thiere ersetzen, deren Ausarbeitung dieser Arzt nicht erlebt hat. Der Titel ist, Histoire naturelle des Animaux, und Desaint, Sallant und andre haben A. 1756 schon vier Bände davon herausgegeben. Ueberhaupt sind diese Verfasser viel umfasslicher, als Hr. Crofcon gewesen ist, und liefern nicht nur die zur Arzneywissenschaft gehörige Kenntniß der Thiere, sondern auch ihren Bau, ihre Sitten und andre Verschiedenheiten. Sie bedienen sich dazu der französischen Quellen, und einiger lateinischen,

nischen, zumahl der Abhandlungen der Kayserl. Academie. Eine gar allgemeine Kenntniß der ersten Schriftsteller kan man nicht wohl von ihnen erwarten, da die Italiänische, Englische und Deutsche Sprache, und noch mehr die Nordischen Schwestern derselben, ihnen unbekant sind. Eigenes haben sie, mit der größten Unparteilichkeit zu reden, sehr wenig, und nichts als einige hin und wieder zerstreute ganz gemeine und in die Augen fallende Eigenschaften weniger Thiere: sie rühmen aber die Hülfe der Hr. v. Jussieu, Falconet, Chomel und Lorry. Da gar wenige Thiere eigentlich zur Arzney gebraucht werden, so kömmt hier gar manches vor, dessen wohl in ganzen Jahrhunderten die Apotheken nicht gedenken, wie der Wiedebopf, die Meise, der Eisvogel u. s. f. Jeder Abschnitt enthält einige Recepte, an welchen das Thier, wovon die Rede ist, einigen Antheil hat. Doch wir wollen dieses Werk näher verfolgen. Der erste Band handelt von den Insecten, und ist 651 S. stark, ohne die 60 S. ausmachende Abhandlung von den Thieren insgemein, ihren Saffren und Theilen, und dem Unterschiede zwischen ihnen und den Gewächsen, samt einem ganz kleinen Verzeichnisse der von den Verfassern gebrauchten Bücher, worunter man, um nur einen zu nennen, den vortrefflichen Valisneri nicht antrifft, von dem man doch so viele genaue, und zugleich so angenehme geschriebene Geschichte von Thieren hat. Auch unser so genaues Hr. v. Kessel wird nur einmahl, und zwar aus dem Journal Eranger gedacht. Der Intenstich steht hier unter den Insecten, und seine Saugschüsselchen haben uns an die ziemlich ähnlichen Körner des Vielfußes im süßen Wasser erinnert, die vielleicht auf eine ähnliche Weise das Thier an seine Deute befestigen. Die Verfassers haben wahrgenommen, daß man um das Nest eines Maulwurfs bald gefressene junge Lerchen gefunden hat. Es ist doch besonder, daß die Spinnen-

Eyer

Eyer eben in 21 Tagen ausgebebt werden, wie die Humer-Eyer. Der Einfall, ein eigenes Gebäude für Krebs aufzurichten, und diese gesunde Speise sich in der größten Menge zu verschaffen, ist uns noch nicht bekannt gewesen. Die so genannten Spanischen Fliegen vermeiden den Holder, den Ruffbaum und das Getreide. Vom bloßen Samen dieser scharfen Insecten haben die Verfasser ein Antiharnen wahrgenommen. Zur Geschichte der Ameisen, und zur Bestätigung ihrer Leblichkeit mit den Bienen, hätten die Verfasser aus des Hrn. Gould Abhandlung vieles Licht schöpfen können.

Des zweiten Bandes erster Theil handelt von den Fischen, und macht 347 S. aus. Die Anzahl dieser Fische ist nur klein, und nicht über zehn; sie sind aber, und zumahl der Wallfisch, gar weitläufig beschrieben. Die Eyer der Aale sind den Verfassern unbekannt geblieben, ungeachtet derselben, und die ganze Fortpflanzung dieser Fische in Engelland, Schweden und Italien entdeckt worden ist, ja sie tadeln so gar den Balsneri, und versichern, man seye jetzt darin einmüthig, daß diese Fische lebendige Junge heken. Bey dem Walrabe ist unsern wenen Doctoren auch unbekannt geblieben, daß man ihn nicht mehr aus dem selten verkommenen Gebirge des Cassillots, sondern aus dem Thone der Wallfische durch eine gewisse vom Hrn. Hill deutlich beschriebene Läuterung zubereitet. Das Bedäunig, daß im Kriegen, der J. 1744 mit Engelland angefangen hat, aller innerer und außrer Handel in Frankreich völlig aufgehört habe, gehört zu den Wahrheiten, die einem jeden Patriot in und ausser Frankreich niemahls aus den Augen kommen sollten. Des zu allem Glück übersehten Andersens haben sich die Verfasser bey den Fischen sehr häufig bedient. Die zwar nicht neue, aber doch sehr sonderbare von Duverney beschriebene Zer-

wand=

wandlung der Schlagadern in den Fischhohlen, da sie in zureißende Adern, und diese wiederum in wahre und ältze Schlagadern, sich verwandeln sollen, verdient allerdings eine Utersuchung und Selbstprüfung, die man in einem größern Fische bewerkstellien könnte. Daß das Wasser zum Athemholen der Fische nicht so unumgänglich nöthig seye, scheint aus dem mehr und mehr bekannt werdenden Aufbehalten der Fische in feuchtem Meere zu erhellen, dessen auch hier gedacht wird. Die Verfasser haben durch wäktliche Versuche erfahren, daß der Hecht wohl von Fröschen, nicht aber von Kröten sich nährt, und diese letztern, wenn er sie unvorsicht verschlungen, wieder unverändert ausspöhet.

Der zweyte Theil dieses Bandes begreift die fastblütigen und doch mit einer Lunge versehenen Thiere, die man hier Amphibies nennt, obwohl eigentlich dieser Nahmen vielen unter denselben nicht zukömmt, und sich weit besser auf die mit Füssen versehenen Fische mit warmer Blute schikt; wie auf das Seckalb und sein Geschlecht, dessen wenigstens in diesem Werke biß hier nicht gedacht wird. Die Schlangen sind die ersten, wiewohl diese aus Mangel gnugamer Belesenheit, gar kurz behandelt, und nur von zwey Arten eine Anzeige gegeben wird, obwohl mehrere Gattungen mit angerühmten grossen Tugenden, in den Apotheken vornehmen. Die Cydopen sind, wegen der bequemen Abhandlung etlicher Franzosen um desto weiltäuzer, obwohl sie keine Amphibies sind. Die Verfasser zweifeln an dem neuen Anwachs der Schwänze, und wollen dasjenige, was man wahr genommen hat, lieber für eine Art einer Mißgestalt ansehen. Bey den Fröschen hätte unsern Hrn. von Rosenhof vorreffliche Arbeit denen beyden Verfassern gleichfalls sehr nützlich seyn können. Daß die Kröte sich von den Spinnen nicht tödten lasse, und sie viel mehr

mehr verschlinge, haben die Verfasser selber gesehen, und ist auch der Natur gemäß, hingegen die erzählte Bezauberung durch das Anschauen lächerlich. Sie sagen uns nemlich, aus einem gewissen Geheimnismacher, dem Abt Rousseau, er habe mit seinem Anschauen die Kröten tödten können, seye aber einmahl durch eine standhaftigere Kröte so gefährlich angeklagt worden, daß er in wiederholte Ohnmächten gefallen. Wir können übrigens die Herrn A. und S. versichern, daß dieses häßliche Thier sich ohne Gefahr behandeln, unter das Vergrößerungsglas bringen, und den Versuchen unterwerfen läßt. Ist 318 Seiten stark.

London.

Ein Pferd-Arzt, der aber gute Bücher gelesen hat, Namens Wilhelm Osmer hat A. 1756 bey Waller in Octavo auf 61 S. eine kleine Schrift wider den herrschenden Geschmak der Engländer drucken lassen, die zum Verschellen und in Absicht auf die Wettläuffe, fremde und zumahl Arabische Hengste brauchen. Der Titel ist, A dissertation on horses, wherein it is demonstrated, that innate qualities don't exist, and that the excellence of this animal is mechanical and not in the blood. Nicht die Herkunft von Fremden, und ihren Stammbaum aufweisenden Pferden, macht ein gutes Rennpferd aus, sondern die Länge der Gestalt und der Schenkel, und eine Niedrigkeit der Schultern, wegen deren das Pferd einen größern Schritt machen kan. Man versäumt in Engelland, wieder die Lehre der Alten, die Wahl der Stutten, die gar viel zur Schönheit und zur Stärke der Pferde beyträgt. Die theueresten und fremden Hengste zeugen auch so wohl alskuschwache und zärtliche Pferde, als grobe und unbrauchbare. Die rechte Kunst ist wopigestaltete Hengste

Hengste mit wohlgestalteten Stuten zu kuppeln, und zum Rennen ein Pferd von den erforderlichen Verhältnissen zu wählen, wie zum Jagen den dazu die natürliche Anlage habenden Hund. Auch der gemeine Hofbau zeugt eben so gute Kampfbane als der Streitban. Die Arabischen Hengste sind obwe dem mehrtheils fehlerhaft, weil die leichten Weisiger derselben fast bloß auf die Stuten sehn, und diese den Hengsten im Futter und in der Pflege weit vorziehn. Auch sehn diese Hengste mehrtheils übel auf den Vorderfüßen, weil man sie in der Jugend damit zusammenbindet. Sie selber sind schlechte Renner, und die Hoffnung der Käufer geht bloß auf ihre Zucht.

Uttorf.

Von dem Commercio epitolico Noribergensi, davon wir das erste Bändgen v. J. S. 93, angezeigt, hat Hr. Hr. Geera Andr. Will particulam secundam im Schöpfelischen Verlaa, herausgegeben, 20 B. in Oct. In der Vorrede hat H. W. die Gürtigkeit gehabt, auf unsere am a. D. gemachte Anfragen eine Antwort zu ertheilen, die wir unserm Leser nicht vor-enthalten können. Unsern Wunsch, die vom M. Reinhard nach Nürnberg eingesandte Berichte vom thornischen Religionsgespräch bekannt zu machen, kan H. W. kein Gnüae thun, weil ihm selbige noch nicht zu Händen gekommen. Hingegen meinet er, daß unsere Vermuthung, als wenn vielleicht einige, im Reinhardtischen Catechismo mit untergelaufene, Galixtinische Sätze den D. Weymann zu einem Widerspruch veranlaßet, ungeründet sey, weil nach Helmers Bericht N. viel zu surscham, seine wahren Meinungen nur mündlich zu offenbaren; hingegen D. W. allerdinga zur Rezermaeherey geneiget gemessen wäre. Die in diesem Theil enthaltene Briefe sind mei-

meistens zwischen Schwarzen zu Altorf und Gottfr. Thomasio gewechselt worden, und betreffen mehrentheils Nachrichten von den damaligen Begebenheiten. Zu den in selbigen vorgekommenen erdichteten Namen hat Hr. W. in der Vorrede einen Schlüssel gegeben; doch auch einige ausgelassen. Wir nehmen uns die Freiheit, zu dessen Ergänzung nur eine einzige Stelle S. 15. zu erklären, die manchem nicht allein unverständlich; sondern auch einer Mißdeutung eines bloßen Wortspiels unterworfen seyn kan. Thomastus meldet, er habe von Leipzig erfahren, Litigio succellorem datum Spinofam. Wir werden uns nicht irren, daß hier Dornfelds Beförderung zur Superintendentenstelle nach Jtigis Tod berichtet worden. S. 29. ist die Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung von Minii Lobrede auf den heiligen Kaiser Trajan. (dieser Ausdruck verdient besonders bemerkt zu werden, weil er an statt des lateinischen Augustus, gesetzt worden) die zu Landshut 1515. fol. gedruckt worden, sehr schätzbar. S. 98. u. f. stehen noch wichtigere Urkunden zur Historie des berühmten Hochmanns von Hohenau, unter denen der Bericht zweyer Nürnbergschen Prediger, Mörls und Wejels, von einer, mit diesem Fanatico auf obrigkeitlichen Befehl angestellten, Unterredung vorzüglich zu bemerken. S. 166. u. f. ist noch ein Brief von Christian Rauens, der sich durch seine vorgehabte Verbesserung der morgenländischen Philologie so berühmt gemacht, an D. Dürren abgedruckt, welcher zur Vertheidigung seiner unternommenen neuen Bibelübersetzung abzielet. Weil er fast gar nicht verstanden werden kan, wenn man nicht die vom R. zu Upsal ohne Titel ans Licht gestellte Hogen, in denen die sechs ersten Hauptstücke des ersten Buchs Moiss als eine Probe der gedachten Uebersetzung geliefert werden, dabey vergleicht; diese aber höchstselten

selten sind; so hat H. W. ein recht gutes Werk gerhan, daß er diese wenige Bogen als einen Anhang seiner Vorrede wieder abdrucken lassen. In einer critischen Historie der Bibelübersetzungen dürfen diese beyden Stücke nicht vergessen werden.

Jena.

Im Crökerischen Verlag ist von des Hrn. Kirchenrath Walchs Einleitung in die Dogmatische Gottesgelahrheit, die zweyte vermehrte und verbesserte Auflage herausgekomen, welche mit der Vorrede und Register 3. Alph. 17. B. in Octav stark ist. Von der Einrichtung dieses obnehin bekanten Lehrbuchs haben wir bey der ersten Auflage, die im J. 1749. ans Licht getreten, Nachricht gegeben, und diese ist bey gegenwärtiger nicht verändert worden. Indessen ist sie nicht ohne Vorzüge vor der erstern. Einer der wichtigsten ist dieser, daß die Lateinischen, in den Schulen der Gottesgelehrten gewöhnliche, Termini in Anmerkungen am Ende eines jeden Blattes sorgfältig angezeigt worden, woraus denn die Bequemlichkeit entsteht, daß sich die Lernenden zugleich eine Fertigkeit erwerben, sich von theologischen Sachen deutsch und lateinisch mit der gewöhnlichen Richtigkeit auszudrücken und denn dadurch die Schriften unserer alten Lehrer zu verstehen. Ausser diesen fehlt es auch nicht an andern Zusätzen, zumal in den historischen Abhandlungen eines jeden Hauptstücks. Das Register ist ganz neu. Die Tabellen, welche der H. K. in der Vorrede versprochen, sind von dessen Sohn, unserm H. D. Walch, völlig ausfertiget, und wir behalten uns vor, so bald der Abdruck vollendet seyn wird, von ihnen nähere Nachricht zu theilen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
31. Stück.

Den 12. März 1757.

Göttingen.

Am 25 Aug. vorigen Jahres verteidigte Herr
Joh. Conrad Herbart, aus Oldenburg, un-
ter des Herrn Doct. Nieboys Vorsitz zu Er-
haltung der höchsten Ehren in der Philosophie eine
Abhandlung von 5 Quart: Bogen de Fortuna provi-
dentiae divinae inimica adversus clariss. Fremontvallum.
Die Schrift des Hrn. von Fremontval du Hazard
sous l'Empire de la providence, wegen diese Ab-
handlung gerichtet ist, haben wir in unsern Anzeigen
des Jahres 1755 S. 364 nach ihrem vornehmsten
Inhalt bekannt gemacht; sie verdiente um desto mehr
wegen der vorgeliebten guten Absicht des H. v. Frem.
und des Scheins, welchen er seinen Sagen zu geben
gewußt hat, einen bescheidenen und gründlichen Geg-
ner. Die Arbeit des H. Herbart's läßt uns hoffen,
daß er diese Eigenschaften in der Widerlegung dersel-
ben verbinden werde. Wir sagen, daß wir hoffen;
weil die gegenwärtige Abhandlung nur den ersten
Abschnitt von dem Glück überhaupt in sich faßt und
also nur wenig des H. v. Frem. widerlegendes be-
greiffet; das Hauptwerk aber, welches auch der Ti-
tel verspricht, daß das Glück oder Zufall mit der
göttlichen Vorsehung streite, dem zweiten Abschnitte
H b

in einer künftigen Abhandlung vorbehalten ist. H. H. bestimt zuerst den richtigen Begriff des Glücks, durch einen Inbegriff der Ursachen, welche eine ganz unvermuthete Begebenheit hervorbringen, und zeigt, daß die pphysicalischen Vollkommenheiten, vornemlich diejenigen, welche aus der Verknüpfung der Dinge, darin wir stehen, fließen, der eigentliche Gegenstand des Glücks sind. Aus diesem Begriff folgert er, daß das Glück nur bei endlichen Geistern, nicht aber bei Gott statt habe. In dem folgenden führt der H. V. die verschiedenen falschen Meinungen der älkern Völker von dem Glück und die übertriebene Verehrung desselben an. Daß selbst bei den Juden die abgöttische Verehrung der Fortuna gebräuchlich, meint er aus 5 B. Mos. IV. 19. und Job. 31. 26. 27. zu erkennen, weil die Fortuna und der Mond bei den ältesten Völkern einerlei gewesen: eben dahin ziehet er Es. 64. 11. und Jerem. 44. 16. 17. H. H. kömt hiernächst S. 21. zu des H. von Premontvals Begriff von dem Glück und dessen Erläuterung. Außer andern Anmerkungen bei demselben, die er demnachst weiter ausführen wird, und deren wir auch deswegen jetzt nicht gedenken, ziehet er diesen Begriff als widersprechend an; weil darin als das Geschlecht eine Ursache angegeben wird, die nach dem Geständniß aller Philosophen einen zureichenden Grund und gewisses Verhältniß zu der Wirkung begreiffet; welches alles aber der H. v. P. durch seine zufällige Handlung und Wirkung, die er dem Glück zuschreibet, und welche einen zureichenden Grund gänzlich ausschließet, völlig aufhebet. Unser H. V. giebet hierauf einen Beweis des Sages des zureichenden Grundes, der auf den Satz des Widerspruchs gebauet ist, dem er aber keines Gegners wegen eine etwas andere Wendung gegeben als die Wolffsche ist. Er beweiset leicht, daß diejenigen, welche das Glück sich entweder als ein außer Gott vor sich bestehendes Wesen, oder als

eine wirkliche Eigenschaft der Dinge, die ohne Ursache und Absicht ist, vorstellen, dem Satz des zureichenden Grundes widersprechen. H. v. P. leugnet dieses nicht; indem er von allen freien Handlungen den zureichenden Grund verneinet, und so gar das Daseyn Gottes auf die Wirklichkeit eines Zufalls bauet, wenn er den bedenklichen Ausdruck drauher: wenn ein Gott ist, so ist auch ein Zufall; wenn kein Zufall ist, so ist auch kein Gott. Unser H. V. widmet der Prüfung der Premontvoallischen Gedanken das übrige seiner Abhandlung. Seine vornehmsten Sätze, die er ausführet, sind: freie Handlungen haben nur bei einem verständigen Wesen Statt, daher auch der Zufall, welchen H. v. P. nur in freien Handlungen suchet, wegfällt. Der Unterschied zwischen einer bedingten und unbedingten Nothwendigkeit, welchen H. v. P. leugnet, ist gegründet. Der H. v. P. würde nach seinen Sätzen in den natürlichen Begebenheiten der Mechanischen Welt eine unbedingte Nothwendigkeit, ein Fatum, zugeben müssen, da er in der Geisterwelt alles einem blinden Zufall untermiwirft. Dieser Zweifel trifft alle die, welche aus Furcht eines Fati den zureichenden Grund nur auf die Körperwelt einschränken wollen. Wenn der H. v. P. eine jegliche Nothwendigkeit vor bedingt hält, scheint er durch eine Zweideutigkeit des Wortes Bedingung verführt zu seyn; und mehr auf den möglichen Gebrauch des Wörtgens Wenn zu sehen, als er thun sollte. Eine wahre Bedingung ist nur das, was einer Sache außer ihrem Wesen zukommt, und warum sich etwas von ihr prädiciren läßt: nicht aber was zu dem Wesen selbst gehört, welches eine absolute Nothwendigkeit ausmachtet, ob es sich schon nach der Sprachlehre Bedingungsweise ausdrücken läßt. Zuletzt beschuldiget der H. V. seinen Gegner, daß er den so oft eingeschärften Unterschied zwischen der natürlichen und sitzlichen Nothwendigkeit aus der

Nicht lasse, wenn er leugnet, daß eine bedingte Nothwendigkeit nach dem Sinn der Wolfianer zur Zurechnung der Handlungen zureiche, weil man sonst einem Soldaten, dem beide Arme zerbrochen, es zurechnen müsse, daß er sich nicht gewehret habe.

Hannover.

Folgende Predigt verdienet so wol wegen ihres erbaulichen und beredt und gründlich ausgeführten Inhalts als auch wegen der Gelegenheit, wobey sie ist gehalten worden, eine Anzeige, nemlich: Der Christ in schwebren und bedrängten Zeiten am zweyten Sonntage nach Epiphaniaß im Jahr 1757. als auf eines Hochlöbl. Magistrats Verordnung zum Besfen der gesamten Armen der Stadt die Becken vor den Thüren der drey Stadtkirchen aufgesetzt wurden, aus dem ordentlichen Sonntags-Evangelio einer christlichen Gemeine in der Markte-Kirche vorgestellt von Gabriel Heinrich Vollmann, Senior eines Ehrwürdigen Ministerii und Pastor an der Markte-Kirche in Hannover. In dieser Predigt werden folgende drey Sätze mit einer einnehmenden Beredsamkeit ausgeführt: Der Christ verehret zuerst auch in schwebren und bedrängten Zeiten eine heilige Vorsetzung des Höchsten, also, daß er sich bußfertig, gelassen, gläubig und getrost in Gottes und in Jesus Hände wirft und sich durch nichts von dessen Liebe scheiden lässet. Der Christ hat auch zweytenß die heilsamen Gebothe der Religion vor Augen und im Herzen und wendet alle Vorsichtigkeit und Fleiß an, daß durch seine Schuld die schwebre Zeit nicht noch schwebrer und bedrängter werde. Der Christ suchet drittens mit allem Eifer in bedrängten Zeiten den Elenden zu helfen, um die Heschwebren, wo nicht völlig hinweg zu schaffen, doch dieselben zu erleichtern. Der hiesigen Armuth wurde bey dieser Predigt zugleich die ihr höchst erfreuliche Nachricht gegeben,

geben, daß außer dem gewöhnlichen Gelde, so wöchentlich unter sie ausbezahlt wird, bis zu Ostern täglich drey hundert kleine Brodte an sie vertheilt werden sollten, ihr auch Eruten anzuweisen, die täglich zu ihrem Besten sollten geheizet werden.

Frankfurt.

Im abgwichenen Jahr sind bey Joh. Fried. Kleischer herausgekommen: Christoph Jacob Kreemers, Wild. und Abteingrav. Grumbachischen Secretairs, Diplomatische Beiträge, zum Behuf der teutschen Geschichtskunde. Erstes Stück. 12 Bogen in 8vo. Der Herr Verfasser liefert in diesem ersten Stück, eine genealogische Geschichte derer Graven von Sponheim, die wegen ihrer Gründlichkeit, wegen des grossen Einflusses, welchen sie in die Pfalzgräbliche und Marqraavl. Badenische Geschichte hat, und wegen des bisherigen Mangels sicherer Nachrichten von der Sponheimischen Familie, von vorzüglichem Werth ist. Denn was Tritheimius von diesem Geschlechte angemerket hat, ist weder vollständig, noch überall zuverlässig, und die im sechszehnden Jahrhunderte von dem Pfalzkirchenfeldischen Regierungsrath Caspar Zillesio verfertigte, noch ungedruckte Genealogia Sponhemica, ist noch viel schlechter gerathen, ehnerachtet der Verfasser aus dem Archiv schöne Hülfsmittel hatte. Indessen hat der Hr. Secr. Kremer das Nützlichste aus Zillesio in seiner Arbeit mit angeführet. Er fänget die Reihe der Graven von Sponheim mit Gr. Eberharden an, der im Jahr 1044. eine Kirche auf dem Feldberg gestiftet hat. Dessen Vater ist unbekannt, obchon Freher und Tölner den Stifter des Klosters Ravengiersburg Gr. Bertoldum, dafür ausgegeben haben, welche Meinung Hr. K. (S. 10) wiederleget. Die ältesten Graven von Sponheim hatten ihre Güter im Nohgau, und Eberhard fing erst an, sich von seiner Residenz

einen Grafen von Neuenburg oder Raumburg zu führen (S. 15.). Es ist ungewiß, wer Erzbisch. Hugo von Köln, der im Jahr 1137. vorkömmt, Vater sey; doch wird aus der Zeitrechnung wahr- scheinlich, daß er Hr. Eberhards Enkel, von dessen Sohn Stephan gemein seyn mögte (S. 20.). Ste- phans älterer Sohn Meinhard vollführte im J. 1123 den Bau des Klosters Sponheim, dessen erster Abt Bernhelm nach der Muthmaßung des Hrn. V. aus dem ablichen Geschlechte derer von Sponheim ent- sprossen ist, welche Adelige ursprünglich castrenses, von der Burg Sponheim waren. auch das Grävlich Sponheimische Wappen führten. (S. 25.) Als Hr. Heinrich II. von Sayn im Jahr 1246 mit Tode abging, fielen seine Lande an die Grafen von Spon- heim, seiner Schwester Söhne (S. 75. 82.). Von diesen stiftete Hr. Johann II. die Starkenburgische, Heinrich, die Heinsbergische und Simon II. die Kreuzenacher Linie. Nach ihrer Mutter Adelheid, imaleichen der Witwe des letzten Grafens von Sayn Absterben, erbeten sie auch die Saynischen Allodial- güter, (S. 86.). Von Hr. Johann des andern Söh- nen, ward Gottfried, der Stammvater aller nach- herigen Grafen von Sayn und Wittgenstein, Hein- rich aber pflanzte in dem Sponheimischen Hause die Starkenburgische Linie fort, die bis in die Mitte des funfzehenden Jahrhunderts geblühet hat. Der Hr. V. entscheidet die Frage: ob Hr. Heinrich, der Stif- ter der Heinsbergischen Linie, die Herrschaft Heins- berg als ein Heirathsgut seiner Gemalin besessen, oder als ein väterliches Erbfüß erhalten habe, nicht mit völliger Gewißheit, doch ist ihm die erstere Mei- nung wahrscheinlicher (S. 93.). Seine Tochter Adel- heit brachte ihrem Gemal dem Grafen Dietrich von Elze, unter andern die Herrschaft Sassenberg zu, welches zu der Vermuthung Anlaß giebet, daß die Familie derer Herren von Sassenberg, die zu dem hohen

hohen Adel gehörte, von nur gemeldeten Gr. Dieterichen ihren Ursprung habe (S. 102). Seine beide Söhne Dietrich und Johan haben den Gräulichen Titul nicht geführt, sondern jener sich einen Herrn von Heinsberg, dieser aber einen Herrn von Levenberg geschrieben (S. 103). Dietrich von Heinsberg bemächtigte sich im Jahr 1336 der Grafschaft Loß, und verließ sie an Godefridum Dalebruchium Herrn von Levenberg, dessen Nachkommen gegen das Ende des fünfzehenden Jahrhunderts ausgestorben sind (S. 107.). Gr. Simons II. Söhne Johann, Heinrich und Eberhard stifteten wiederum drei besondere Linien, welche nach ihren Namen genennet werden (S. 128), deren weitere genealogisch-historische Kenntnis uns der gelehrte Hr. S. Kremer in den folgenden Stücken mitzuteilen verspricht. Wir sehen denselben um so viel mehr mit Verlangen entgegen, da der Hr. V. die zuverlässigen historischen Nachrichten von denen bloß wahrscheinlichen sorgfältig unterscheidet, und diese letztern auf eine geschickte Art in das Licht zu setzen gesucht hat. Die Vorrede zu dieser schönen Probe, davon der Herr Verfasser zu Zweibrücken lebet, und sich nur durch die Anfangsbuchstaben seines Namens H. V. anzeigen wollen, handelt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Geschichtskunde, zu Beurtheilung öffentlicher Staatsgeschäfte großer Herren, so wohl überhaupt, als besonders der Grafschaft Sponheim, welcher Nutzen aus der Geschichte des Streits zwischen den Chur- und Fürstlichen Häusern Pfalz und Baden, über die Sponheimische Erbschaft, gezeigt wird.

Helmstädt.

Von dem Herrn D. Joh. Benedict Carpyov haben wir zwey Programmata erhalten, die zwar noch im vorigen Jahr zum Vorschein gekommen; aber wegen ihres Inhalts wol verdienen, von uns nachgehlet zu

zu werden. Das erste hat die Aufschrift: *mysterium magnum de christo sui corporis solutore*, Ephes. V. 23. und füllet 42. Seiten in Du. Der Hr. D. hat nicht allein zur Erläuterung der angezeigten Schriftstelle viel gutes aus der Philologie gesaget; sondern auch bey dieser Gelegenheit einiae Materien aus der Theologie erläutert. Unter diesen ist wol die Lehre von der mystischen Vereinigung Christi mit der Kirche die wichtigste und vornehmste, besonders in so fern solche unter dem Bild einer Vermählung in der Bibel selbst häufig vorgestellet wird. In der Entwicklung der Ähnlichkeit zwischen der Sache selbst und ihrem Bild ist, so viel wir glauben, Hr. C. in manchen Stücken weiter gegangen, als seine Vorgänger, und zwar nicht unglücklich. Dennigens hat uns das, was er hiebey von einem Leib gesaget, sehr wol gefallen, besonders da er in seinen Vergleichen nicht willkürlich verfähret; sondern ihre Gründe aus der Schrift selbst festsetzet.

Das zweyte: *περὶ τῶν ἐν βουλῇ πνεύματι*, sine de Spiritibus in custodia I Petr. III. 18. 16 S. enthält eine Vertheidigung der Disputation, welche Hr. D. C. vor einigen Jahren de descensu christi ad inferos gehalten. In dieser hatte er die bemerkte Worte Verri ganz recht von den verdammten Geistern erklärt. Ein Prediger zu Hildesheim, Friedr. Witting hat, in Hen. D. Winklers anecdot. historico-eccles. part. V. p. 666. 19. dagegen behauptet, daß Noach und andere Lehrer seiner Zeit diese Geister im Gefängnis lud. Er bekommt hierauf seine Antwort, welche nicht allein die Unwahrscheinlichkeit; sondern auch die Unmöglichkeit dieser gewaltsamen Erklärung erweist. Am Ende hat H. C. auch gegen andere neuere Lehrlöse von Engeln einen rühmlichen Eifer bezeiget, aus welchem so wol, als dem Inhalt beyder Schriften überhaupt wir mit vielem Veramigen erschen, daß er an theologischen Neuerungen keinen Antheil nehme.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.

Den 14. März 1757.

Göttingen.

In dem 10, 11, und 12ten Stück der Policey-Umts-
Nachrichten handelt der Herr D. R. v. Juffi
von Aufhebung der Störer oder Pflücker bey
den Handwerkern. Er macht einen Unterscheid zwi-
schen den Handwerkern, die zugleich Handelsleute sind,
und die es nicht sind: bey diesen wünscht er die Aufhe-
bung der Pflücker; bey jenen siehet er sie nicht für nütze-
lich an. St. 13, 14. enthalten Gedancken von der Auf-
sicht des Staats auf das Verhalten der Candidaten.
Sie sind eingesandt. Die Theologen sollen sogleich nach
ihrer Rückkunft von Universitäten examiniret werden,
sich verbindlich machen, an dem Orte des Consistorii
bis zur Zeit ihrer Beförderung zu verbleiben, und die
Einrichtung ihres Lebens denen Verfügungen zu über-
lassen. Er host sie dadurch vor ärgerlicher Lebens-
Art zu bewahren. Wir können nicht bergen, daß
uns eine solche Unterwerfung hart, und ihr Mißbrauch
viel größer als ihr Nutzen scheine, nicht zu gedencken,
daß in Hauptstädten theuer zu leben ist. Doch die-
sem Zweifel will er durch Accidentien bey Vernehmung
der Vacanzen abhelfen, die sich doch wol so hoch
nicht belaufen werden, als der Gehalt eines Infor-
mators, ferner durch eine baldige Beförderung. Wie
aber

aber wenn die Menge der Candidaten diese unmöglich macht? Fast auf gleiche Art verfährt er mit den Juristen und Medicinern, nur daß jene bey Gerichten, und diese bey einem erfahrenen Medico, nach einem ausgestandenen Examine so stehen sollen, wie die Geistlichen bey dem Consistorio. Das 15te giebt von der Wienerischen Bauart Nachricht, und stellt sie zum Muster vor. Sie ist sehr feuerfest, aber auch kostbar, denn die Mauern sind nicht nur dick und steinern, sondern auch die Stuckwerke durch einen Zwischensatz von Schutt und Backsteinen dergestalt von einander abgefordert, daß im obren Feuer seyn, und das darunter gelegene sicher bleiben kann. Die in Niederachsen allzugewöhnlichen hölzernen Häuser misbilliget Herr v. Z. werin ihm wol niemand unrecht geben kann. Er will, man soll ihnen, wie in Sachsen, weniger Raubgnadigung angedeyben lassen, als den steinernen. Das 16 und 17te handelt von der Duldung der Juden. Herr v. Z. siehet die Handlung ungern in ihren Händen, weil sie unangesehen sind, sich selbst als Fremdlinge betrachten, und leicht das Land verlassen, zu welchem sie keine Liebe haben. Da die Handwerker sie aus einem wunderlichen Hochmuth von sich stoßen, so wollte er gern, daß sie mit Anlegung der Manufacturen beschäftigt würden: auf die Weise werden sie angesehen, und dem Lande nützlich; und da sie sparsam zu leben gewohnt sind, so werden die Manufacturen unter ihnen gedeyben. Um sie diezu zu zwingen, rath er an, ein Gesetz zu geben, daß sie nach 10 Jahren mit nichts handeln sollen, als was sie selbst verfertigen, oder durch ihre erweislichen Anstalten haben arbeiten lassen. St. 18. enthält eingefandte Gedanken von der Einschränkung der Heppigkeit: und 19 einen Auszug aus der Halbe von der strengen Policey-Berufung der Ehimester.

Halle.

Eine Dissertation nöthiget uns wegen ihres mannigfaltigen und wichtigen Inhalts zur Weitläufigkeit, welche

welche verhoffentlich unsern Lesern dñsmahl nicht zuwider seyn wird. Herrn D. Ernesti erste exercitatio Flaviana (S. 1021. des vorigen Jahres) hat an dem Herrn D. Joh. Salom. Semler einen Widersacher bekommen, welcher eine Dissertatio de auctoritate archaeologiae auf 51 Bogen darwider hat drucken lassen. Der Gelehrsamkeit ist es allerdings vorthailhaft, daß Männer, die beiderseits der Sache gewachsen sind, über Josephum und seine Quellen streiten, wobey wol manches dunkle mehr aufgeklayret werden wird; es ist aber auch dabey zu wünschen, daß bey Fortsetzung dieses Streits nicht so sehr geilet werden möge, als Herr D. S. von sich dñsmahl bekennet, und deshalb um Entschuldigung der etwan untergelaufenen Fehler bittet, welche freilich zum Theil hätten vermieden werden können. Die Sachen, worüber gestritten wird, doch so, daß manches, was Herr S. behauptet, von Herrn E. nicht geleyget, sondern nützlich angenommen werden möchte, sind folgende: das gute Griechische in Josephi Wercken, sagt Herr E., ist nicht blos seiner Geschicklichkeit, sondern dem Griechisch verstehenden Männern zuzuschreiben, die er, nach seinem eigenen Geständniß, um Ausbesserung seiner Arbeit ersucht hat. (Dis wird Herr E. vermuthlich nicht leugnen.) Er giebt zu, daß Josephus Hebräisch verstanden habe: allein er meint, es sey so wenig gewesen, daß man auch fast sagen könne, er habe es nicht verstanden, wenn man es mit der jetzigen Kenntniß des Hebräischen vergleiche, sondern nachdem sie aus dem Arabischen bereichert ist. Die Sprachkünde sey ohnedem die Sache der Pharisäer nicht gewesen, die ihre Gelehrsamkeit in der Kunde der mündlichen Uebersetzungen setzten: und Grammatic und Etymologie, die innere der Sprachen, habe Josephus gemangelt. (Hier ist, so viel uns dünckt, viel wahres: doch scheint Josephus etwas zu tief heruntergesetzt, und von der jetzigen Kenntniß des

Hebräisch zu vorthailhaft geurtheilt zu werden. Chaldäisch und Syrisch war doch keine Muttersprache, die ihm viele Dienste zu Verstehung des Hebräischen leisten konnte, darum wir jetzt das Arabische ansprechen müssen, nachdem von jenen Sprachen nur eine sehr unvollständige Kenntniß auf uns gekommen ist. Mit einigen wahren Philologen wollen wir freilich Josephum nicht vergleichen: allein gegen die gewöhnlichen dürfte er so tief nicht herunter sinken, und wenn er anders übersezt als unsere Wörterbücher befehlen, so wäre über diesen Streit wol nicht viel anders zu urtheilen, als über den zwischen Wörterbüchern und alten Uebersetzungen im 22sten J. der Beurtheilung der Mittel das Hebräische zu verstehen von dem hiesigen H. Pr. Michaelis geschehen ist. Auch die besten Philologen berufen sich doch bey Erklärung mancher schwerer Worte mit auf Josephi Ansehen, und gestehen, daß sie einiges von ihm lernen können. Ob aber Josephus der Grammatic kundig gewesen, oder in Etymologien glücklich sey, scheint gar keine Frage zu seyn, die den Streit mit Herrn D. Ernesti angehet: denn es kommt nur darauf an, ob er im Stande gewesen ist, aus der Hebräischen Bibel selbst zu schöpfen. Nicht selten gedenkt auch Herr S. einer dem Hebräischen viel genauere folgenden Griechischen Uebersetzung, außer der 70 Dolmetscher ihrer: dabey Herr S. vermuthlich manches einwenden dürfte. Herr S. leugnet ferner den Haß der Juden in Palästina wider die Griechische Sprache und Bibel-Uebersetzung. Zeugnisse aus dem Talmud will er zum Beweis dieses Haßes nicht gelten lassen: das aus Josepho angeführte aber (Hlsterth. B. XX. Cap. 11. §. 2.) erklärt er anders als Herr Ernesti, und will *κατω* nicht unrein übersetzen, sondern läßt Josephum sagen, die Juden achteten diejenigen nicht eben hoch, welche des Griechischen kundig wären, weil es eine Sache sey, welche die

die Knechte mit den Freyen gemein hätten. Wir haben den Ort so verstanden, wie Herr E. ehe wir von einer oder der andern Erklärung eingenommen waren: und finden uns auch noch nicht von dem Gegentheil überführt. S. 17. wird ein Beweis wider den Haß der Griechischen Sprache geführt, welchen wir auß höchste rednerisch nennen können. Daß Josephus bisweilen von den Abschreibern nach der Griechischen Bibel geändert sey, giebt er zu: allein er will nicht, daß ein gleiches oft, und noch in mehreren Fällen, vermutet werden dürfe: allein, wenn wir es auch nicht völlig so oft vermuthen, als vielleicht Herr D. E. thun möchte, so scheinen uns doch hier Herrn D. E. Einwürfe vor keiner großen Erheblichkeit zu seyn. Herr D. Ernesti sagt: Josephus ward von den Christen hoch geschätzt, gelesen, und abgeschrieben, da nun diesen die biblische Geschichte aus den 70 Dollmetschern vorhin bekannt war, so hatten die Abschreiber eine stete Versuchung, das in Josepho zu ändern, was der Griechischen Bibel widersprach. Hier ergreift Herr D. Semler das wenig zur Sache thutende Hochschätzen, und leugnet solches wegen des vielen Tadelß, damit Christen Josephum belegen haben. Gehört bis zur Sache? Es wird gefragt, wer ihn gelesen und abgeschrieben habe, und das thaten doch wol meistens Christen: tadelten diese viel an ihn, so schätzten sie ihn doch wegen seines Inhalts, der sie näher anging, als die Heiden, in so fern hoch, daß sie ihm eine Stelle in ihrem Büchervorrath anwiesen, und ihn abschrieben. Er wendet ferner ein, die Griechen der mittleren Zeit hätten die Uebersetzung der 70 Dollmetscher nicht mehr für göttlich gehalten: da nun die meisten Abschriften Josephi aus dieser Zeit: Alter seyn, so würden sie wol nicht nach der Griechischen Uebersetzung geändert seyn. Allein ändert denn der Abschreiber bloß aus Uebersetzungen, die er für göttlich hält? ist

es nicht genug, daß ihm die eine Erzählung früher bekannt ist, um ihn in Versuchung zu setzen, den Schriftsteller, der ihr widerspricht, zu ändern, sonderlich wenn er seine Nachricht aus der Bibel hat? Und sind denn nicht die Exemplarien der mittlern Zeit aus ältern abgeschrieben, und behielten deren Fehler und Abänderungen bey? Dis sind lauter Geschwändigkeiten im Schließen, bey denen wir, es kann seyn daß aus Schwachheit und Langsamkeit unsers Kopfes, zurücke bleiben müssen. Er will ferner, es sey den Christen allzubekannt gewesen, daß der Griechische Text von dem Hebräischen abgehe, als daß sie aus jenen hätten Josephum ändern sollen: allein war dis, was die Gelehrten wußten, auch gleich den Abschreibern bekannt, und wußten sie, wo die Abweichung geschehen sey? Endlich aber liegen doch die unversehrten Beispiele vor Augen, in denen Josephus nach den 70 geändert ist: warum soll das nicht öfter geschehen seyn, was einmal nicht gelegnet wird, noch werden kann? Der wichtigste Streit, und bey dem wir des Herrn D. Ersehi Antwort am heuerigsten erwarten, entscheidet über die Frage: ob Josephus noch außer der Bibel andere Nachrichten, die er heilig nennen konnte, gehabt, oder bloß aus den wenigen Urkunden, die wir besitzen, eine weitläufige mit Erklärungen und Erdichtungen bereicherte Geschichte verfertigt habe? Herr E. ist für den Geschichtschreiber: Herr S. wider ihn, und leyant die apocryphischen Bücher, welche Herr E. vermuthet: uns sind sie auch noch nicht klar genug, allein wir untersehen uns auch nicht, sie zu leugnen: wenigstens hat es außer den uns aufbehaltenen noch mehr Ewaldische Handschriften der Bibel geben, und Josephus aus ihnen schöpfen können: welches Herr E. auch schon erinnert hat. Herr S. sagt zwar mit Recht, daß diese meistens nicht Geschichte aus andern ähren

Quel-

Quellen, sondern aus ungegründeten Erklärungen der Bibel geschöpft, ihr zufluchen: Josephus selbst war ein Phariseer, und nahm die Tradition an, die reine und ungegründete Geschichte aus willkürlichen Deutungen der Hebräischen Worte sa, und sie denn erzählte. Dieser unangenehme Umstand kann wol nicht geleugnet werden: indeßen bleibt doch noch ein merklicher Unterschied, wenn Josephus bloß selbst die Bibel willkürlich erklärt, und wenn er aus mündlichen Uebersieferungen oder schriftlichen Umschreibungen schöpft, die größtentheils aus eben so willkürlichen Erklärungen geflossen waren. Denn so unrein die Geschichte in dergleichen mündlichen Uebersieferungen zu seyn pflegt, so ist doch etwas Wahrheit durch Hörsagen, oder durch Bücher voller Fabeln, aufbehalten; und der strengste Feind des Schalks wird so gar diesem recht fabelhaften Duche noch Ueberbleibsel historischer Wahrheiten zugestehen, die nicht aus Erklärungen der Bibel, sondern aus aufbehaltenen ältern Zeugnissen herrühren. Unter den bloß eigenen Zusätzen Josephi erzählt Herr D. Semler S. 32. daß Abraham durch die Veränderungen der Erde, des Meers, der Sonne, und des Mondes, zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen sey: allein so sehr diese Nachricht zuerst auf Vermuthungen statt der Zeugnisse gegründet seyn mag, so ist es doch auch gewiß eine Erzählung anderer Juden, welche Josephus nur minder fabelhaft ausdrückt. So gar Muhammed hat sie viel umständlicher mehr als einmahl. Da nun der Streit zwischen beiden Gelehrten darüber geführt wird, ob Josephus den Nachsagung solcher Nachrichten, die man für Erklärungen der Bibel ausgab, aus Unverstand gefehlet habe, oder ob er betrüglich handele; so wolten wir doch gern auf der gelindern Seite seyn: doch so, daß wir gestehen, es leide auch bey dieser Nachsicht dennoch die Glaubwürdigkeit seiner

Geschichte sehr, falls nicht Herr D. Ernesti noch durch neue Beweise ihr aufhilft. Die Religion Josephi bekommt ihren Tadel, der wol ziemlich gerecht ist: allein für einen Prabler können wir ihn wegen dessen, was S. 11. bemerkt wird, noch nicht halten. In dem, was Herr D. Semler S. 7. von der Stelle c. Apion. I, 10. und S. 42. von *αγχιλαος* *Σειος* sagt, scheint er recht zu haben: hingegen können wir uns bey S. 41. nicht überreden, daß Josephus die Schlange, so den Menschen verführte, für etwas mehr als eine natürliche Schlange angesehen habe. Man lese ihn nur selbst. Die Worte, *de mera bestia nemo unquam Judaeus, nisi oppido illepidus, cogitare potuit*, scheinen bey nahe etwas zu seyn, daß doch von angesehenen Jüdischen Erklärern nur allzugewiß ist.

Paris.

Noch A. 1755 hat Herissant eine sehr lang verborgene Handschrift des berühmten Raymond Vieussens zum Drucke befördert, die etwas neuer als das bekannte *novum systema vaporum*, doch älter, als die *traité du cocur & des liqueurs* zu seyn scheint, indem wohl jenes, nicht aber diese Lettern in demselben angeführt werden. Der Titel ist *Experiences & reflexions sur la structure & l'usage des visceres, suivies d'une explication physico-mecanique de la plus part des maladies* groß 12. auf 483 S. und auf dem Titel wird der sonst verdiente Mann mit Unrecht ein Mitglied der Parisischen Academie der Wissenschaften geheißen. Die Durchlesung dieses Buchs ist schwer, und erfordert viele Vorsicht, in dem durch und durch der Verfasser das fadi. die Gewebe als etwas holes und aus feinem Gefäßen zusammengesetztes angesehen hat, auch sonst sich vor dem zufälligen Durchdringen des Queckfübers, als welches er einzig zum Einspritzen gebraucht hat, nicht genug scheint in acht genommen zu

zu haben. Wir wollen mit Uebergang des gemeinen, nur dasjenige anzeigen, was dieser Schriftsteller auch für unsre Zeiten besonders und etliches hat. Er hat ein Eingeweide nach dem andren meist durch die Schlagadern mit Quecksilber angefüllt, und dann auf den Bau geschlossen. In der Lunge geht das Quecksilber schwerlich, das Wasser aber gerne aus der Schlagader, oder aus der zurückführenden Lungenader, in die Bläschen und die Luftröhre; doch aus dieser das Metall schwerlicher als das Wasser. Bey dem Magen meint Hr. B. wahrgenommen zu haben, daß die linken Schlagadern sich in die rechten zurückführenden, und die rechten Schlagadern in die linken zurückführenden ergießen, und nicht in diejenigen, die auf ihrer Seite sind. Er verwirft alle zwischen den Schlagadern und den zurückführenden angegebenen Zellen, und fängt hier an das sadichte Gewebe für conduits lymphatiques Arteriels nerveux zu beschreiben, die wie er glaubt, aus den Schlagadern entstehen, und sich in die zurückführenden Adern endigen. Die Billirischen Drüsen sieht er als gedrehte Gefäße an. Auch in den Därmen läßt er die vordern Räumchen der Schlagadern sich in die hintern zurückführenden endigen, und hinwiederum. Er glaubt, die natürliche Lage der Kunzeln in den Därmen seye so eingerichtet, daß ihre hohle Seite untermärts, und die gewölbte gegen den Magen seyen, und sie also doch einigermaßen für Valveln angesehen werden können. In der Milze verwirft er, wie nunmehr die meisten Peroliederer, die hohlen Zellen, in die sich das Blut ergießen solte, und versichert, die Schlagadern gehn mit den zurückführenden in einem Fort. Bey der Leber hat er viele besondere Gedanken und Erfahrungen. Über gleich der erste Versuch ist einer Einschränkung bedürftig. Er sagt, man könne aus den Schlagadern der Leber das Quecksilber nicht in die durchsichtigen Gefäße derselben bringen, da doch dieses zumahl mit

dem Terpentinsel gar gern ansehe. Sein Réseau vasculaire lymphatique nerveux extérieur und intérieur du foye sind bloße fadichte Gewebe, und eben dieses ist unstreitig von den conduits lymphatiques und den filets nerveux wahr, aus denen, nach unserm Verfasser, das Glisson'sche Gewebe besteht. Wichtig ist es, wenn er die äußersten Endigungen der beiden großen Aderu der Leber wie Gänseküße beschreibt, und die kleinen Drüsen des Malpighi dahin bringt. Hingegen wird es vielen Lesern sehr fremd vorkommen, wenn Hr. W. die eben genannte Glisson'sche Einsassung für ein Werkzeug der Abscheidung ansieht, durch welches der durchsichtige Saft (lymphe) zubereitet, in die vermeinten Gallengefäße geführt, und unter dem Namen der Galle nach den Därmen gebracht wird, denn die Leber bereitet, nach dem Hr. W. keine Galle, sondern bloß einen wässerrichten Saft (da doch so viele Thiere entweder keine Gallenblase, oder doch zwischen ihr und der Leber keine Verbindung haben, und in diesen allen die wahrhafteste Galle in der Leber unseugbar zubereitet wird. Den Zurückfluß des Blutes in die dem Herzen am nächsten stehenden zurückführenden Aderu hat Hr. W. wohl eingesehen. Er bekennt sich zur Gährung in den Därmen, und beantwortet einige Einwürfe des Hrn. v. Berger. Die Gallenblase, als das wahre Werkzeug, wodurch seiner Meinung nach, die Galle zubereitet wird, beschäftigt ihn hiernächst. Er hat das in die Schlagaderu dieses Behältnisses eingespritzte Quecksilber gesehen in derselben Höle fließen. Er glaubt aber, es gehn dennoch auch von der Leber kleine Aderu ab, die ein Fett zur Zubereitung der Galle in die Gallenblase führen. Die Abhandlung von den Gallensteinen, und den Coliken, die aus denselben entstehen, hat allerdings ihren Nutzen. Bey den Nieren hat Hr. W. wiederum seine alte Beschreibung, und seine, aus zurückführenden Aderu, ausgemachte Bogen, aber eine

eine andre und bessere Abzeichnung, als im ältern Werke. Bey der Zergliederung der Mutter hat er die besondere und fast allen andern entgegen stehende Erfahrung, daß das Quecksilber sich aus den Schlagadern wohl in die Scheide, niemahls aber, auch in den schwangern Frauen in die Mutter eröffnet habe. Im Kopfe ist das Quecksilber aus den Schlagadern in die kleinen, von Hrn. Ferrein seit dieser Zeit angesprochenen Gefäße des Augensterns, und in die Höle des wässerichten Safts gedrungen. Aber es ist auch nach dem Hrn. Vieussens in das innere Weken des grauen Theils des Gehirns gekommen, und hat die Entsehung der Nerven aus den weissen Schlagadern bewiesen. Eben dieses flüchtige Metall drang auch in die Höle der Gallen und Harnblase. Die sieben und dreißig Kranken-Geschichten, die Hr. W. nach seinen eigenen Absichten mit der Zergliederung verbunden hat, müssen wir, der nöthigen Kürze wegen, übergehen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist verlegt: Joh. Gottlieb Laurentii Hoff. Säch. Goth. Kriegskommissionsraths Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten, besonders in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, nebst einem zweifachen Anhange, von der ersten deutschen Kriegsordnung, welche im Drucke herausgekommen ist, und von Reinhards, des ältern, Grafen zu Solms, Kriegsbüchern, in 8. 21 B. mit der Vorrede. Der H. W. hat bereits im J. 1742. einen Versuch einer Abhandlung von der Kriegsgerichtsbarkeit in peinlichen Fällen herausgegeben, und solchen nachgehends mit dem zweyten Theil versehen; und eben diese beyden Arbeiten sind es, welche er im gegenwärtigen Werke, wiewohl ganz verändert und völlig umgearbeitet liefert. Das ganze Werkchen

enthält 3 Theile, von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten, besonders in Ansehung der peinlichen Gerichtbarkeit; und von den Kriegsgefeßen und Verordnungen so wohl in- als ausserhalb Teutschland. Im ersten Theil wird insbesondere von dem Richteramt insgemein, und insonderheit von den Kriegsgerichten, deren Ursprung, Eintheilung und unterschiedlichen Nahmen, ingleichen von den Kriegsgerichtsberren und Kriegsgerichtsverwaltern; von den Personen und Sachen, welche vor die Kriegsgerichte gehören; von den Sachen, welche dahin gehören, und von den Rechten, wornach in den Kriegsgerichten gesprochen wird, gehandelt. Der zweyte Theil handelt von den Kriegsgefeßen im heil. R. Reiche, welche die Grenzen der Kriegsgerichtsbarkeit, besonders in peinlichen Fällen bestimmen, besonders in Ansehung der Reichsvölker, in den kaiserlichen königlichen Erblanden, in den churfürstlich, sächsischen, brandenburgischen, braunschweig-lüneburgischen Landen, in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg und in Ansehung der schwäbischen Kreisregimenter. Worauf in dem dritten Theil eben dieses in den Kriegsgefeßen ausserhalb Teutschland, in Ansehung des Russischen Reichs, Danemark, Schweden, Frankreich, Preussen, der vereinigten Niederlande und der schweizerischen Eidgenossenschaft prästiret und hierauf nach einer kurzen Wiederholung dieses schöne Werk beschloßen wird. Der erste Anhang dieses Werks gibt eine Nachricht von der ersten gedruckten deutschen Kriegsordnung. Es ist dieselbe in Folio auf 21 Bogen abgedruckt, und enthält zum Titel bloß das Wort Kriegsordnung; hat aber im übrigen weder Cuffos noch Seiten oder Blattziffer, noch den Ort, Namen des Verfassers oder Druckers. Sie ist auf Befehl eines grossen Herrn geschrieben, und wie der H. V. aus einer schriftlichen Nachricht des Hied Ludolf Barthus, durch *Vickel Otten*, Röm. Kayf. Maj. und

und des Bundes zu Schwaben Zeugmeister und seinen Lieutenant Jacob Preussen zusammengetragen, und wie der H. B. aus dem Werk selber erweist, und zwischen den Jahren 1525 und 1534 geschrieben und gedruckt, und hat sich dessen der Leonhard Fronspurger in seinem 1573 zu Ulm edirten Kriegsregiment wohl zu bedienen gewußt; ob er gleich desselben nicht Erwähnung thut, welches der geschickte H. B. mit Exempeln bekräftiget, und hiernächst aus dem Buche selbst einen merkwürdigen Auszug gibt, der aber für unsere Blätter zu weitläufig ist. In dem zweyten Anhang ist eine kurze Nachricht von Reinharbts, des ältern, Grafen zu Solms, sieben Kriegsbüchern, insonderheit von den darin beschriebenen 24 Kriegssämtern bey Kayser Mar. I. Seiten gegeben. Es war dieser Herr den 12 Oct. 1491 geboren und noch im J. 1554 unter K. Carl V. Feldmarschall, worauf er sich zur Ruhe begab, seine Kriegsbücher schrieb, und den 23 Sept. 1562 starb. Es sind dessen Kriegsbücher ehedem in großem Wehrt gewesen, nachher aber, vermuthlich wegen ihrer Kostbarkeit selten geworden, daher der H. B. die völligen Aufschriften und Titel hier mittheilet, zugleich aber aus dem 2 Buche die Nachricht von den 24 Kriegssämtern bey Mar. I. Seiten Auszugsweise einrückt; worauf endlich ein vollständiges Namen- und Sachregister folget. Da Werke dieser Art keinen vollständigen Auszug leiden, so bemerken wir nur, daß der H. B. diese wichtige Materie mit ungemeiner Deutlichkeit, und Gründlichkeit abgehandelt habe, und zweifeln wir daher nicht, daß dasselbe mit eben dem Beyfall werde aufgenommen werden, den die ersten Proben davon erhalten.

Unolzbach.

Herr Johann Erhard Pacius, Diaconus und Rector zu Gunzenhausen, hat des K. Friedrichs II. Bücher de arte venandi cum avibus, welche der berühmte Marcus Welser A. 1596. zu Augspurg zuerst
aus

ans Licht gekellet, in das Teutsche übersetzt und unter folgendem Titel Friedrich des zweyten Römischen Kaisers übrige Stücke der Bücher von der Kunst zu beitzen nebst den Zusätzen des Königs Manfredus und Alberti Magni Unterricht von den Falken und Habichten aus dessen 2; Buch von den Thieren in 8vo. auf 528. Seiten abdrucken lassen. Wir machen diese Uebersetzung nicht bloß denen Liebhabern der Jaldkneury zu gefallen bekannt, ob wir gleich aus der Erfahrung wissen, daß auch einmae derselben die edle Jagd-Lust mit deren Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu verknüpfen pflegen und selbstn unsern Blättern ein günstiges Auge schenken: sondern wir erneuern damit das Angedenken eines derer größten Fürsten, der jemahlen die teutsche Kayser-Crone getragen, und sich zu einer solchen Zeit der freyen Künste und Wissenschaften angenommen hat, da fast durchaus in der ganzen Abendländischen Christenheit die größte Barbarey und Unwissenheit geberstet hat. Ricobaldus Ferraricnsis, Richardus de S. Germano, Conradus de Fabaria, Ricordamus Malespini, und der ungenannte Auctor gestorum Friderici II. et filiorum eius, welchen Ughellus und Eccard haben drucken lassen, sind einmüthige Zeugen dieser seiner großen Verdienste, wenn wir auch seines gemessenen Canzlers des Petri de Vineis Zeugniß als partbeyisch verwerffen wollen, wozu wir doch keine Ursache haben. Und eben dieses oben angezeigte Buch hat bey dem vorhin gedachten Auctore gestorum Friderici II. Filiorum eius p. 1026. nach des Eccards Ausgabe T. I. Corp. Hist. medii aevi ein so schönes Lob, daß wir uns nicht entbrechen können, selbiges hieher zu schreiben: Ipse quoque (Fridericus II.) sagt er, de ingenii sui perspicacitate, quae praecipue circa scientiam naturalem vigebat, librum composuit de natura & cura auium, in quo manifeste patet, quantum Imperator Studiosus fuerit Philosophiae. Es hat also der Herr Jacius allerdings eine würdige Bemühung un-

genommen, daß er ein so selten gewordenes Buch in einem teutschen Kleide aufstellt, zumahlen solches, wie er selber schreibt, auf ausdrücklichen Befehl seines gnädigsten Landes-Fürsten, an den auch die Zuschrift gerichtet ist, geschehen. Er schreibt von seiner Uebersetzung, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Bedeutung derer darinnen vorkommender Wörter, welche nicht allein die Lateinische Schreibart der mittlern Zeit, die freylich einem Ciceronianisch gelehrten Schulmann unangenehm und unbekannt seyn muß, sondern auch die Sache selber ihm öfters schwer und unverständlich gemacht habe, richtig zu erfassen, und daß er zu dem Ende die geschicktesten, Galtonierer, die er gekannt, fleißig zu Rath gezogen habe. Dabey aber ist er doch so bescheiden, daß er seine in der Kunst zu dergleichen mehr erfahrne Lehrer um Vergebung bittet, wenn er dem ohngeachtet bey einem und dem andern Kunstwort es verfehlet haben mögte. Da der Verfasser dieses Articuls sich weit schwächer, als der Herr Rector Vacius erachtet, so getrauet er sich auch nicht ein Urtheil darüber zu fällen, sondern versichert nur, daß er glaube, diese seine Uebersetzung seye lobswürdig. Unfern gelehrten Lesern brauchen wir von dem Buch selber nichts weiters zu sagen; und die, die ein mehreres davon wissen wollen, können des ältern Herrn Hof-Rath Menkens sehr gelehrtes Verzeichniß de Viris militia aeque ac scriptis illustribus zur Hand nehmen.

Upsal.

Hr. M. Andreas Planman hat nebst Hrn. Erich Prosperiin hier den 21. Dec. 1756 eine Disputation de methodo tangentium inuicem von 3 B. in 4to. nebst einer Kupfertafel verteidiget, deren Anzeige Liebhabern der Mathematik nicht nur als eine Nachricht von dem Zustande dieser Wissenschaften in Schweden angenehm, sondern auch sonst lehrreich seyn wird. Ihr Grund beruhet auf einigen Sätzen, welche Hr. Klingenshierna dem Hrn. Verf. ohne Beweis mitge-

theilt

theilet, dieser aber hier ihre Erfindung gezeigt hat. Wir wollen die Sätze hier anführen, ihre Beweise sind aus den bekannten Lehren von den Tangenten und Normallinien der krummen Linien leicht zu entdecken. Wenn einer krummen Linie Tangente $= v$, das Stück Arc zwischen der Tangente Einschnitte, und dem Anfange der Abscissen (oder $yx: dy - x) = t$, des Winkels den die Tangente mit der Arc macht, Cotangente $= q$, die Normallinie $= s$, der Abstand auf der Arc zwischen den Einschnitten der Normallinie und Tangente $= r$, die Subtangente $= z$, so ist $dt = v dq: \sqrt{(1+qq)}$ oder $= sqdq: \sqrt{(1+qq)}$ oder $= r q dq: (1+qq)$ oder $= zdq: q$. Man nimmt x und y rechtwinklig auf einander an. (Es ließe sich diesen vier Sätzen noch der fünfte beifügen, wenn die Subnormallinie $= w$, so ist $dt = w q dq$) Der Gebrauch dieser Formeln ist, krumme Linien zu finden, wenn Vergleichen zwischen ihren Tangenten und Normallinien oder den dadurch bestimmten Linien gegeben sind. Wenn z. E. zwischen t und v eine Vergleichung gegeben ist, so gibt die erste Formel ($dt: v = 1(q\sqrt{1+qq})$) Nun ist $y = v: \sqrt{1+qq}$ und $x = qy - t$ daß man also die Coordinaten durch q und t , und folglich algebraisch ausdrücken kann wenn $dt: v$ logarithmisch ist. Hr. P. braucht diese Formeln bey verschiedenen Aufgaben, z. E. bey der beaumischen krummen Linie, bey Kettenlinien, Zualinien (tractoriae) u. s. w. und zeigt überall eine gute Gelehrtheit in den Schriften der neuen Erfinder, nebst viel Geschicklichkeit ihre Lehren anzuwenden.

Helmstädt. Am 25ten Februarii verstarb der Herr Hofrath Lopp an einem Schlagfluß.

Die Restanten vom vorigen Jahre werden um Bezahlung ersucht, widrigenfalls ihnen Register und Titel nicht wird geliefert werden können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1757.

Göttingen.

Den 5. März vertheidigte Hr. Matthias Butschang aus Utsfol in Ungarn, zu Erhaltung der Magisterwürde den ersten Theil seiner physischen Abhandlung de fulgure et tonitru ex phaenomenis electricis. Sie ist bey Schulzen auf 3 B. in 4to. gedruckt. Der Hr. Verf. macht den Anfang von den bekanntesten Erfahrungen der Electricität, aus denen er aber einige zu seinem Lehrgebäude gehörige Folgen herleitet. Dergleichen sind: der elektrische Funken gehe aus keinem von den beyden Körpern heraus, zwischen denen er entsteht; weil er in beyden einerley Veränderungen hervorbringt, weil man den Schmerz, welchen Hr. D. titillationem nennet, fühlet, man mag selbst elektrisirt seyn, oder einen elektrisirten Körper berühren. Wenn der Funke, welcher zwischen Weingeist und einem elektrisirten Menschen entsteht aus der Hand käme, sagt H. D. so mügte der Elektrisirte eben den Schmerz empfinden, wenn er den Funken nicht unmittelbar aus seiner Hand, sondern aus einem Metalle das er hält, in den Weingeist fahren lieffe, denn auch da äinze die elektrische Materie aus der Hand, nur erst in das Metall: Eben so, wenn Weingeist ist elektrisirt worden

R f

den

den, und der Funke, der ihn entzündet, aus ihm käme, so müßte man auch den Weingeist entzünden, wenn ein Funken nicht unmittelbar über ihm sondern über einem Metalle, das man in den Weingeist gelegt hat, erregt würde, denn da ginge das elektrische Feuer auch aus dem Weingeiste, nur erst in das Metall. Daß aber der elektrische Funken Feuer sey, leugnet Hr. B. gar; weil man bey der Electricität weder bey sich noch bey andern Körpern eine Wärme wahrnehme, die er für das Merkmal des Feuers annimmt. Der Funken entzündet also seiner Meynung nach bloß durch die heftige Bewegung die er erregt. Der Blitz ist ein elektrischer Funken, und das beweiset Hr. B. folgender Gestalt: die Luft ist ein Körper, der für sich elektrisch werden kann; In ihr können Dünste seyn, die für sich nicht elektrisch sind, aber solches durch die Mittheilung werden; aus diesen kan also durch einen Körper, der nicht elektrisch ist, der elektrische Funken gezogen werden: dieser Körper kan die Erde selbst seyn, wenn sich die elektrische Atmosphäre eine Wolke bis an selbige erstreckt.

Amsterdam.

Wir haben kürzlich eine politische Schrift: *le Reformateur*, in 2. tomes, in groß 12. erhalten, die bey Arksee und Mertus herausgekommen seyn soll, wahrscheinlich aber in Paris gedruckt ist. Seit dem Machner-Frieden sind in Frankreich verschiedene Schriftsteller aufgetreten, die mit einer bisher dageselbst unbekanntem Freymüthigkeit über die Verfassung ihres Staats urtheilen, dessen Mängel öffentlich anzeigen, und zu deren Verbesserung allerley patriotische Vorschläge eröffnen. Zu diesen ist auch der ungenannte Verfasser gegenwärtiger Schrift zu rechnen, der, um desto mehr verdeckt zu bleiben, vorgiebt, es sey solche eines Verstorbenen nachgelassener, und ihm durch die dritte Hand zugekommener Aufsaß. Er

schließt

schlägt drey Hauptverbesserungen vor, nehmlich im Finanz-, Kirchen- und Handelswesen: davon die beyden letzteren Theile den zweyten Band anfüllen. Im ersten Bande entwirft er eine ganz neue Einrichtung der königlichen Einkünfte, und bemühet sich sonderlich, die unfehligen Finanzpächter, die Bluregel des Reichs dem Könige eben so sehr verhaßt zu machen, als sie es seit ihrem Ursprunge bey der ganzen Nation gewesen, und sucht zu beweisen, daß dieser ganze Stand hart, ungerecht, der gesunden Vernunft, den Künsten, dem Ackerbau, der Arbeitbarkeit, Handlung, Ruhe des Reichs, Majestät des Landesherren und selbst der Religion entgegen sey. Seine Hauptvorschläge gehn dahin, den zwanzigsten Theil von allen Einkünften aus Land, Häusern, Schiffen, Bergwerken, Fischereyen, u. d. gl. zu heben, und die Landesfrüchte insbesondere sich nicht in Gelde, sondern in den natürlichen Früchten selbst bezahlen zu lassen; das Salz- und Taback's-Monopolium zwar beyzubehalten, aber beyde Waaren mit einem mäßigen Gewinn nicht durch Pächter, sondern durch Verwalter verkaufen zu lassen; die Zölle der Ein- und Ausfuhr überhaupt nur auf 5 von hundert (doch mit Ausnahme gewisser Waaren, dabey der Flor des Handels ein mehreres oder geringeres erfordert), zu setzen, und blos an den Grenzen des Reichs einheben zu lassen, nur daß die Einfuhr in Paris als dem Sitz des Französischen Reichthums mit einer besondern Abgabe belegt werden mögte; einen Meel-Licent statt einer allgemeinen Kopfsteuer einzuführen; sonst aber alle tailles, aides, Stempelerlöbte u. d. gl. nebst allen Finanz-Vachtungen auch 24. überflüssigen Fener-tagen aufzuheben, und übrigens obige Abgisten allen Untertanen insgesamt, ohne Ausnahme der Geistlichkeit und des Adels aufzuerlegen. Er verspricht dem Könige aus dieser neuen Einrichtung, mit Einschluß der Domainen und der Lothringischen Einkünfte

künftigen ein jährliches Einkommen von 325 Millionen Französischer Pfunde, welches ungefehr $\frac{1}{2}$ mehr ist, als er in Friedenszeiten zu genießen pflegt, und zwar dergestalt, daß dadurch zugleich den Unterthanen eine Erleichterung von wenigstens $\frac{1}{2}$ derjenigen Summe verschaffet wird, die solche bisher jährlich haben abtragen müssen, als welcher Ueberschuß bisher bloß den Pächtern zu gute gekommen. In dem ersten Theil dieses Bandes erklärt er seine Finanzjäge, und in dem zweyten Theil zeigt er, wie sich solche zur Ausübung bringen lassen können. Er streuet überall artige Anmerkungen von der jetzigen nachtheiligen Finanz-Verfassung ein. Unter Heinrich dem II. nahmen die Traitans und Malotiers in Frankreich ihren Ursprung. Catharine von Medicis führte solche durch einige Italiener ein. Es sind dieser Müßiggänger, die sich vom Schweiß der Unterthanen nähren, anseht wenigstens 80,000. und wahrscheinlich 120,000. Personen, die der Nation und dem Könige jährlich mehr als 64 Millionen Franz. Pf. kosten. Die Delaccise z. E. wurde für 900,000. Pf. verpachtet, und man erwies, daß die Pächter 3,400,000. Pf. daraus einholten. Der Weinlicent ist so hoch getrieben worden, daß die innerliche Consumtion davon um zwey Drittel abgenommen. Von dem Arjouschen Wein kann in der Picardie (ohne die Accise zu rechnen) der Muid (ein Faß von 250 Pintes oder Maassen) für 84 Pf. verkauft werden: man muß ihn aber mit 260. Pf. wegen der verpachteten Accise bezahlen. Davon bekommt der König nur 68. Pf. die übrigen 128. Pf. sind ein bloßer Pächtergewinn. Es ist wohl unstreitig, daß die üble Finanz Einrichtung das größte Gebrechen des Französischen Staats ist; aber es ist auch eben so gewiß, daß bey dormaligen Umständen an die Ausrottung dieses so tief eingewurzelten Uebels nicht gedacht werden kann.

Im

Im zweyten Bande werden die Staatsgebreden des Französischen Kirchenwesens und der Handelsverfassung, nebst den Mitteln, solchen abzuhelfen, angezeigt. Die Geistlichkeit besizet über ein Drittel der gesamten Landeseinkünften, und besizet aus mehr als fünfmalhundert tausend Köpfen. Alle Klöster sollen ausgerottet, alle überflüssige Güter der Bischöfe und Capitel eingezogen, hievon theils neue geistliche Stiftungen z. E. zum einseitigen Unterhalt junger Adlichen, die sich dem geistlichen Stande widmen, oder junger Fräuleins bis zu ihrer Verhey-rathung, errichtet; theils die Einkünfte sowohl der Priester-Congregationen zum Behuf der Missionen und Erziehung der Jugend, als der so genantert Hospitaleres, und Soeurs de Charité zu Pflegung der Kranken und Unterweisung der weiblichen Jugend, wie auch die Besoldung der Stadt- und Land Pfarrer zu gleicher Absicht verbessert, das übrige aber zu Stiftung von Kranken-Armen-Witwen-Waisen- und Findelhäusern angewandt werden. Die Französische Geistlich-keit hat in einer Erklärung vom J. 1655. an den König selbst anstanden, daß ihre jährliche Einkünfte hundert und vier Millionen Französische Kronen das ist 32. Millionen Fr. Pfunde betragen, welches nach heutigem Fuß, ungehindert aller andern Verände-rungen, wenigstens 409. Millionen Fr. Pf. ausmache. Nach dieser Rechnung müße die Geistlichkeit gleich den übrigen Untertanen des Königreichs die Auflage des zehnten Pfennigs mit 40. Millionen, Les zwanzigsten aber mit 20. Millionen bezahlen. Sie hat aber in den letzten fünfzig Jahren im Durchschnitt jähr-lich nicht mehr als 5. Millionen unter dem unschick-lichen Namen einer freiwilligen Gabe gezahlet, welche Immunität der Geistlichen aber andern weltlichen Untertanen zu einer unerträglichen Ueberlast auf den Hals gefallen wäre. Obneßem hätte die vornehmte

Stiftsgeistlichkeit zu erhebter Abgabe fast nichts; die Stadt- und Dorfpfarrer hergegen fast alles, ja noch weit mehr herzugeben. Denn die hohe Geistlichkeit mache die Repartition nach ihrem Belieben, und lese die Einnehmer, welche große Geldsummen unterschlagen. Der Verfasser will, daß bey seiner vorgeschlagenen neuen Einrichtung die geistlichen Güter mit den weltlichen auf gleichen Fuß steuerbar gemacht werden müssen. Was endlich den Handel anbeliehet, so setze er die Hauptvorzüge Frankreichs in seinen Weinen, Salz, Manufacturen und öftern Veränderungen der Moden, worinnen sich das übrige ganze Europa von Frankreich freywillig tyrannisiren ließe. Von diesen mügte man noch bessern Gebrauch machen, z. E. das Salz so wohlfeil als möglich geben. Denn dadurch werde man eine Vermehrung des Viehes, folglich eine Wohlfeile von Butter, Käse, Leder, Fätschler, Wolle, und zugleich eine Vermehrung des Dinges mithin auch der Landesfrüchte bewürken. Man soll allen Eigenthümern eines Stück Landes anbefehlen, eine gewisse Anzahl von Bäumen zu pflanzen, und von Hienestöcken zu halten, und überhaupt nach dem Beyspiel der Intendanten in Justiz-Policey, und Finanz-Sachen General-Handels-Commissarien in allen Provinzen ernennen. Der auswärtige Activ-Handel könnte noch weit vergrößert werden, man mügte aber den einheimischen Handelsleuten noch größre Vortheile vor den Auswärtigen verschaffen. Durch den Russwickschen Frieden bekamen die Holländer einen solchen Erlaß im Tarif, daß sie statt 300. seit dem nur 165. Pf. an Zölle bezahlen, welches nicht nur den königlichen Einkünften einen jährlichen Verlust von zwey Millionen, sondern auch dem Französischen Handel einen noch weit größern Nachtheil gebracht hat. Im Anhange berührt der Verfasser die Fehler des Justizwesens wegen der die-

len

len subordinirten Gerichte und langwübrigen Proceffe, läßt sich aber über deren Verbesserung nicht ein, weil er dafür hält, daß der Preussische Codex Fridericianus ihn dieser Mühe überhebe.

Hirschberg.

Immanuel Krahn hat des evangelischen Predigers zu Cammerswalbau Herrn Joh. Gottfr. Papiersti, Taufrede über Tit. III, 5. 6. 7. im vorigen Jahre auf 2 Quartbogen abdrucken lassen. Sie enthält meistens diejenigen Sätze, welche der Herr Hr. Michaelis in seiner typischen Gottesgelartheit S. 62. 63. ausgeführt hat, doch mit einigen eigenen Vermuthungen des Herrn P. Papiersti: und faßt mehr Materie in wenige Seiten, als sonst in Predigten gewöhnlich ist. Wir pflegen sonst einzelner Predigten nicht oft zu gedenken, und würden es auch diesmal nicht gethan haben, wenn wir diese Taufrede nicht mit mehrerer Aufmerksamkeit durchgelesen hätten, weil man uns hat versichern wollen, Herr N. werde einen ausführlichern Tractat von der Taufe schreiben, darin seine Hauptabsicht sey, ihre göttliche Einsetzung, und Hebeit, in so fern es keine bloße Cerimonie, sondern ein Sacrament ist, zu retten.

Jena.

Marggraf hat verlegt: die Anschuld Luthers in der Lehre von dem Zustand der Seele nach dem Tod wieder die in unsern Tagen erregte Verwundigung, als ob derselbe ein Seelenschläfer gewesen sey, gerettet von M. Joh. Stephan Müller, der Weltweisheit Lehrer, und der philosophischen Facultät Adjunct, 5. B. in Qu. Wir haben vor einiger Zeit mit Vergnügen des H. M. gelehrte Schrift wieder den P. Delling gerühmet, welcher diese an Gründlich-

lichkeit völlig gleich ist. Nachdem in den neuen Erweiterungen des Verstandes und des Vergnügens St. XXXI. ein ungenannter Schriftsteller sich die u nütze Mühe gemacht, Luther vor einen Selenfch iher auszugeben; so hat sich das bekannte Oberhaupt dieser Partei, H. von Rossey einfallen lassen, in einer eignen Schrift auf ein paar Bogen diese vermeinte Entdeckung zu unterstützen. Weil keine Arbeit in einer Sammlung solcher Stellen des seligen Mannes besteht, welche durch unrichtige Erklärung schwache Gemüther, zumal wenn sie etwa wie H. v. R. bey lebendigen Leibe zu träumen, angefangen, verwirren können; so hat man es mit Dank zu erkennen, daß Hr. M. zur Rettung der Wahrheit solches Vorgeben auf eine eben so gründliche; als fastische Art wiederleget. Er hat zuerst gewiesen, daß L. keinen Selenfch gel. hret. In einigen der gemisbrauchten Stellen wird vom Zustand des Körpers und nicht der Selen nach dem Tod geredet. Und alsdenn sagt Luther ganz recht, daß die verstorbenen Heiligen schlafen. In andern wird das Wort Schlaf in einer uneigentlichen Bedeutung genommen, welches aus dem Zusammenhang der Rede, die durchgehends nach L. bekantten Lehraut mit den schönsten Bildern geschmückt ist, ganz klar erwiesen wird. Hernach hat H. M. folgende Lehraut: die Selen der Frommen denken und sind sich ihrer nach ihrem Tod bewußt, und, eben dieses ist von den Selen der Gottlosen zu sagen, aus einigen Stellen des D. L. erwiesen, welche dem Lebraebäude der Selenfchläfer gerade zu entgegen stehen. Es hat nicht fehlen können, daß nicht H. M. Gelehrtheit gefunden, auch einige allgemeine Anmerkungen wieder diesen Irrtum beyzubringen, welche mit der ihm gewöhnlichen Art, ordentlich und gründlich zu denken, abgefaßt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1757.

Jena.

Melchior's Witwe hat verlegt: *specimen compendii Pandectarum, titulum de successoribus ab intestato exhibens; accedunt meditationes ad Schaumburgiæ compendium Digestorum; scripsit IO. CHRISTOPH. KOCH, iur. Doctor in acad. Jen. 5 B. in 8.* Der geschickte und scharfsinnige Hr. D. Koch hat die Absicht bey dieser Arbeit gehabt, seinen Zuhörern eine deutlichere Entwicklung der wichtigen Lehre von der gesetzlichen Erbfolge in die Hände zu liefern, als solche in den mehresten Handbüchern über die Pandecten anzutreffen ist, und zugleich die Verfügungen des Sächsischen Rechtes beyzufügen, welches er auch in einer faßlichen und gründlichen Kürze gelehret hat. Der H. V. setzt zuvörderst die Begriffe der Erbschaft voraus, und theilet die Classen der Erben in solche, die das Erbrecht aus einer Verwandtschaft oder anderen Gründen haben. Zu den ersten rechnet er 4 Classen, Kinder, Eltern, Geschwister und deren Kinder, und die übrigen Seitenverwandten, zu den letzten aber die Ehegatten und den Fiscus. Die Erbfolge des letzteren leitet er aus einer Vermuthung ab, daß die Römische Succession eine Erbfolge der Familien gewesen, daher die Republik als die größere Familie angesehen und ihr daher das Erbrecht in den

Gütern der kleineren Familien bey deren Aussterben bengelegt worden sey, in deren Rechte nachher die Kayser getreten. Was die angelegten schönen Anmerkungen anberührt, so sind solche zur Erläuterung des Schaumburgischen Handbuchs von dem H. W. hinzusetzt worden. In der ersten wird die Justinianische Erklärung eines Freygebobnen verworfen, und derjenige dafür gehalten, der von einer freyen Mutter geboren worden. Die zweyte verbessert die Definition der Freygelassenen, welche Benennung denjenigen bengelegt wird, die aus einer rechtmäßigen Knechtschaft losgelassen worden sind. Die dritte beschäftigt sich mit der doppelten Bedeutung des Wortes natürlicher Kinder, in so fern solche entweder den von uns wirklich erzeugten oder rechtmäßigen Kindern entgegen gesetzt werden. In der vierten wird die gemeine Meinung widerlegt, daß zu der Erlassung einer Schuld keine Annahme erfordert, und dargethan, daß diese von den Gesetzen nicht für geschehen angenommen werde, wobey zugleich die entgegen zu stehen scheinende Gesetze geschickt gehoben werden. Die fünfte enthält den Satz, daß ein Sohn, der querela inofficiosi test. klagt, die Vermächtnisse nicht verliere, weil in der N. 115. der Grund dieser Klage nicht mehr in dem Unsinne des Vaters, sondern einer Verfügung des Gesetzgebers beruhet, und also diese im L. 8. §. 12. und L. 5. §. 8. de inoff. test. auf den vorgegebenen Unsinne des Vaters gesetzte Strafe wegfallen müsse, und also auch ein Sohn durch die Annahme des Vermächtnisses seiner Klage nicht entsaat haben könne. In der sechsten vertheidigt der H. W. die Römischen Gesetze, daß solche die Erbschaftsklage gegen den, welcher aus einem vermeintlichen Erbschaftsrechte oder bloß als Besizer inne hat, und nicht die Eigentumsklage ertheilen, bemerkt aber, man könne auch die letzte anstellen, ob es gleich nicht zu ratthen sey. Die siebente sucht den Satz zu bestärken, daß das gegebene Handgebt könne,

könne, mit Aufhebung des Contractis im Stich gelassen werden, und also erwiesen werden müsse, daß man sie zu Neukaufsgeldern gegeben habe. Die achte Anmerkung zeigt, wenn wegen zu viel genommener Zinsen das Capital selbst vermindert, und gleichwohl dem Schuldner von den übrig genommenen Zinsen an noch Zinsen gegeben werden sollen, er Zinsen von Zinsen nehmen und also dadurch in den anatocismum verfallen würde, daher er eine andere Art der Berechnung angibt, da das Capital zwar nicht gerinnet wird, die übermäßigen Zinsen aber alsbald wieder zu Capital angeschlagen und von dem Gläubiger verzinst werden. In der letzten Anmerkung wird endlich behauptet, daß eine bloße eibliche Bescheinigung der Güter die Stelle eines inventarii nicht vertreten könne, außer wenn das Inventarium bloß zum Beweise der in der Erbschaft enthaltenen Stücke gefordert wird.

London.

Karl Perry ein Arzt, der große Reisen, und darunter eine ins Morgenland gethan, auch die Geschichte der Staatsveränderung zu Konstantinopel herausgegeben hat, die im Jahre 1730 vorgegangen ist, hat A. 1755 bey Schuckburgh, Osborn, Davis und Keymers in groß Octav auf 352 Seiten eine Sammlung seiner Gedanken über die Art und Weise zu heilen drucken lassen, deren verkürzter Titel ist, A mechanical account and explication of the hysterical passion, and of all other disorders, as are peculiarly incident to the sex, to which is added an appendix being a diss. on Cancers in general. Ordnung und Kürze muß man hier nicht suchen, denn unser Verfasser überläßt sich gänzlich dem Zusammenhange seiner Gedanken, und erzählt Geschichten, Gespräche, halbe Curen und Urtheile über andre Männer Schriften, so wie sie ihm eben in Sinn kommen. Man siehet hin und wieder, daß er vor mehreren Jahren in Italien, und

zwar ohne Beyhülfe von andern Büchern, ein treatise on the diseases in general. und hernach N. 1747 ein general system or summary method of treating the epidemical distemper or plague which raged amongst the horned cattle geschrieben hat, von welchem letztern er gestohet, daß es nicht gelesen wird. Er bezeugt dabei, daß das Bücher Schreiben in seinen Magen-Krankheiten ihm einen gar sichtbaren Vortheil gethan, und sein Uebel gar oft gemildert hat. Hingegen ist er über die allzumeist zu den Kranken reisenden Aerzte zu Bath und zumahl auf den guten Cheyne, auf die Londonsche neue Pharmacopee. und am meisten über den Verfasser der London Evening post übel zu sprechen, hält sich aber selber recht, und gedenkt gar oft seiner eignen guten Beurtheilungskraft, seiner glücklichen Erfindungen und wohlgerathenen Curen: woben er ziemlich deutlich der Ration einen Wink giebt, ihn zum zweiten Arzte in einem grossen Krankenhause zu machen, und ihm Gelegenheit zu verschaffen seine Gedanken zum algemeinen Besten ins Werk zu richten. Zur Theorie der Mutterbeschwerden und insbesondere der Zücfungen braucht er die verdorbene Mischung der Nerven-Geister, und die daher entstandenen unregelmässigen Verpuffungen (explosions) fast wie Willis. Hierauf folget seine Art zu heilen, die er mit gar vielen Recepten erläuert und das lebendige Quecksilber sehr oft verschreibt, doch den Mistel auch sehr rühmt, und auf einem Mistriol-Geiste, der mit Kräuten, Elendskräuten, Mistel, Waonienfaamen und dergleichen abgezogen worden ist, ein grosses Vertrauen setzt. Mit eben dem neulich genannten Salbmetalle, mit verflüchttem Quecksilber (Calomelanos) und Spieglaschwefel versetzt, hat er sich selbst aus einem beschwerlichen Krampfe geholfen. Bey der Wasserfuche hat er keinen Glauben an Hrn. Rügenss Cure, und leugnet, daß die gezeigte Person von einem wirklich rasenden Hunde gebissen

bissen worden seye, rächt hingegen selber den Speichelfluss, und zwar mit Sublimat an, den er im Weinacst auflöset, und dessen Geschmak sonst, wie wir wissen, so abscheulich, als die Wirkung ist. Er kömmt wieder, bey seiner Durchgehung der Nerven-Krankheiten, auf die Geister, und hält sie für wirklich an der körperlichen und unkörperlichen Natur theilhabende Mittel Dinge. Bey dem hypochondrischen Uebel verbindet er ein übelstieffendes schweres Geblüte mit der Unordnung der Nerven Geister. Er gedenkt einiger Personen, bey denen er den schwarzen Staaren mit innerlichen treibenden Mitteln, und darunter mit dem Euphorbium geheilt hat. Vom weissen Flusse hat er überhaupt die Meinung, er seye vom wahren Eiter. Er behandelt auch die Krankheiten der Schwangeren und Gebärenden, und in einem Anhang liefert er seine Gedanken, über den seiner Meinung nach fälschlich für unheilbar angesehenen Krebs, worüber er scharfe und zende, mit niedergeschlagenem Quecksilber verfestete Mittel und Ueberschläge anräht, die aber einige Wundärzte auf seinen Befehl nicht haben anlegen wollen. Er hält auch sehr viel auf der Tinctura Martis Myrsinici, die er mit dem so genannten basilicon zu einem Balsam macht, und erzählt endlich etliche an einem Krebse im Munde verrichtete Cur, die er wieder den Willen und die Hoffnung der Wundärzte verrichtet hat. Auch schreibet er von einem Manne, der vom Krebse durch das Wasser geheilt worden seye, das mit Zeylanwurzel abgetocht gewesen.

Paris.

Der dritte Band der neulich S. 297. angezeigten histoire naturelle des Animaux handelt von den Vögeln, und besteht in 604 Seiten. Die Anzahl der Geschlechter, die hier beschrieben sind, ist weit grösser, als in den vorhergehenden Theilen, und es kommen allerdings
 21 3 hier

hier viele Vögel vor, die weit mehr zur allgemeinen Kenntniß der Natur, als zum besondern Gebrauche der Nerzte gehören. Bey dem Eisvogel haben unsre Verfasser die unverderbliche Trufheit dieses Thiers nicht gekennet, sie glauben nicht, daß der Tod die Erblichkeit dieses Vogels mindere, und erkennen lieber einen Unterschied der Lebhaftigkeit der Farben unter den Vögeln von eben diesem Geschlechte. Daß man in Holland des Storches, als eines Republicaniſchen Vogels ſchone, iſt unrichtig. Wir haben ſelber dergleichen, die man wegen der notwendigen Keinlichkeit der Dächer geſchoſſen, ehmalß zergliedert. In der Schweiz hingegen, da denn auch dieſer Grund nicht Platz findet, ſieht man ſie ſehr gerne. Aus dem Munde eines wahrhaften Mannes erzählten die Hrn. N. und S. ein Kukuk habe allerdings ſeine Pflegemutter, aus dem Hänfling: Geſchlechte, erzögert; Hingegen ſagen ſie, ohne dieſe Erzählung zu wiederlegen, der Kukuk ſeye ſehr entfernt, ſeine angenommenen Eltern zu tödten, er folge ihnen vielmehr, auch wenn er gehn und fliegen könne, überall nach, und ſchreye vor beſtändigem Hunger hinter ihnen her. Der Hr. von Reaumur beſtärkt die Unſchuld dieſes vermeinten Eltern-Mörders mit einem gar ſtarken Grunde. Kein Vogel, ſagt er, lernt ungerner ſelber freſſen. Man hat welche, die man im Hauſe erzogen hat, noch äßen müſſen, da ſie ſchon ſo groß, als die erwachſnen Kukuks waren. Ihre Nahrung beſteht ſowohl aus Inſecten, dieſe verſchlingt der Kukuk von ihm ſelber, aber das Fleiſch muß man ihm in den Schnabel ſtecken. Es iſt doch merkwürdig, was die Verfasser, wie aus eigener Erfahrung ſchreiben, die Luſtröhre ſeye in den zahmen Schwänen gerade, und in den wilden gemunden. Sollte dieſe Eigenſchaft nicht ein richtiges Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſen zweyen Arten machen; die Linnäus ohne Bedenken vereinigt? Ein vierfüßiger

ger Habn ist bey dem Hrn. von Reaumur aufgewachsen. Seine zwey schwebenden Füße waren ihm, insonderheit bey dem Tretten, sehr unbequem. Unter den acht Arten Hünner, findet man auch welche, die fünf Zähne, und andre, die ganz kurze Flügel haben. Dergleichen Varietäten machen die Bestimmung des Geschlechts durch Zahlen und Figuren sehr schwer. Die Klumpen, die man um die Eulen-Nester findet, bestehn aus den Knochen, Federn, und andern unverdaulichen Theilen der verschlungenen Vögel und Thiere, die die Eule wieder ordentlich zusammen gestoppelt, von sich zu brechen weiß. Von den Trappen hat Hr. R. einige Merkmürdigkeiten den Verfassern mitgetheilt. Sie fressen kleine Thiere, im Fall der Noth aber auch Kräuterwerk und Wurzeln. Unste Nester haben öfters Weiden-Nester ausgenommen, und mehrtheils neun Eyer in einem jeden gefunden. Auch die stinkenden Wiedehops-Nester haben sie nicht abgedreht, und sie haben gefunden, daß diese Vögel sie zwar nicht aus Rohrt verfertigen, wohl aber ihre Eyer an unsaubere Orte hinlegen, und sich begnügen, etwas Faulen zu haben, worauf die Eyer liegen können.

Haag.

Von den Meteorologischen Beobachtungen, so Herr Peter Gabry, J. U. D. Phys. Astron. und Math. wie auch der Londenischen Societät Mitglied, alhier anstellt, sind uns die Auszüge von 1755. und 1756. zu Händen gekommen, davon jeder eine Seite von einem länglichen Blatt in Fol. anfällt. H. G. bemerket, ausser den Barometerhöhen, auch die Veränderungen der Luft an einem Manometer, die Grade der Wärme und Kälte an Fährtheilchen und vom Prinz verfertigten Thermoscopio, die Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft an einem über Rollen gezogenen Strick, daran

daran sich ein Zeiger befindet, der einen ganzen Cirkel
 beschreibet, und endlich die Menge des gefallenen
 Regens und Schnees an einem dazu dienlichen Hyetom-
 eter. Die Tage, da es geregnet, windig oder stür-
 misch gewesen, u. s. w. werden in jedem Monate nur
 mit Zahlen ausgedruckt, und zuletzt die Krankheiten,
 so in jedem Monate sich besonders geäußert, mit an-
 gezeigt. Bey den Barometerhöhen, davon die
 größten und geringsten nur in jedem Monate ange-
 geben werden, haben wir in beyden Jahren mit Ver-
 gnügen wahrgenommen, daß dieselben im Haag, fast
 in allen Monaten, nicht allein an denselben Tagen
 eingefallen sind, da sie alhier sind bemerkt worden,
 sondern oft bey nahe zu derselben Stunde: und wer-
 den in den zweyen Jahren kaumfrey oder vier Fälle
 sich finden, die eine Ausnahme hievon machen. Wenn
 die in diesen Jahren alhier angestellten Beobachtungen
 in den folgenden Tomis Commentariorum der R. So-
 cietät der Wissenschaften in ihrem Zusammenhang er-
 scheinen werden, wird solches von einem jeden, dem
 daran gelegen ist, können nachgesehen werden. Aus
 dem schon seit geraumer Zeit unrer der Presse seyn-
 den Theil der Commentarien der hiesigen Königl. So-
 cietät wird künftig erhellen, in wie weit die im
 Januario 1755. im Haag angemerkten Grade der Käl-
 te, mit den hiesigen übereinstimmen. Die Höhe des
 Regen- und Schneewassers ist in demselben Jahr bis
 29. 3. 7. L. im Jahr 1756. aber nur bis 26. 2. gestiegen.
 Das unglückliche Erdbeben vom 1. Nov. 1755. wie
 nicht weniger das vom 18. Febr. 1756. ist auch in den
 ganzen Niederlanden verspühret worden. In diesem
 letztern Jahr ist den 30. Sept. bey dem ersten Viertel
 ein Mond-Regenbogen mit blaffen Farben gesehen
 worden; und den 12. Apr. eine Verdeckung eines
 Fixsternes durch den Mond vom J. G.
 genau beobachtet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
35. Stück.

Den 21. März 1757.

Leipzig.

In Lankischens Verlag sind herausgekommen:
Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie
und Trigonometrie, von Daniel Gottlob Rudolphi A. M. 1 Alph. 17 B. 13 Kupfert. Hr. R. hat sich bemüht, zum Gebrauche seiner Vorlesungen diese Wissenschaften gründlich, und so viel sich ohne Abgang der Gründlichkeit thun läßt, leicht vorzutragen. In der Arithmetik hat er sich, wie billig, der Buchstabenrechnung bedienet, und die Lehre von den Logarithmen und Proportionen, auch der Verhältnisse Zusammenfassung, etwas ausführlich abgehandelt. Die Geometrie hat er nach seiner eigenen Erklärung dem Hrn. v. Segner zu danken. So gut dieser Führer ist, so wäre doch zu wünschen, daß diejenigen, die Anfangsgründe der Wissenschaften schreiben, vornehmlich aus den ersten Quellen schöpfen; weil sonst immer Compendien aus Compendien abgeschrieben werden, wie solches mit dem Wolfschen geschehen ist. Die neuern Schriftsteller sind nur alsdenn zu Rathe zu ziehn, wo sie mit so vieler Einsicht, wie der Hr. v. S. gethan hat, die Lehren leichter und doch überzeugend abgehandelt haben. Die Trigonometrie und zwar nur die ebene ist von Hrn. R. ebenfalls deutlich vortragen

M m

tragen

tragen worden, und ein kleiner Anhang von der practischen Geometrie und Trigonometrie, gibt nur Begriffe, worauf sich das Verfahren in diesen Künften gründet, ohne die Werkzeuge und Arbeiten umständlich zu beschreiben. Da sich Hr. N. vornehmlich um den richtigen Vertrau der Wahrheiten, und dieses nicht unglücklich bemühet hat, so würde er seine Absicht durch Aenderung einiger Kleinigkeiten noch vollkommener erreicht haben. Länge, Breite und Höhe werden (13. § Nr.) dadurch unterschieden, daß die Theile hinter einander, neben einander, unter einander stehen; Ausdrückungen, die weder deutlich, noch dem Sprachgebrauche gemäß sind; da z. E. bey dem menschlichen Körper Länge und Höhe ordentl. einander sind. Kaufen und selbst der Hr. v. Segner künnten Hr. N. gelehrt haben, daß man die Erklärung der geometrischen Größen vom Körper anfangen muß, und Länge, Breite, Höhe, nicht Nahmen verschiedener Classen von stetigen Größen, wie Hr. N. sagt, sondern: verschiedene Linien, Ausdehnungen von einer Classe, nur auf verschiedene Art gelegt sind. Wenn er von dem Körper angefangen hätte und auf dessen Grenzen, und die Grenzen dieser Grenzen fortgegangen wäre, so würde die Erinnerung 23 §. der Geom. weggefallen seyn: Unser Verstand könne sich einen Punkt, ein Ding das keine Größe, nämlich keine Ausdehnung oder Theile außer einander hat, eigentlich nicht denken, und man solle es sich also unterdessen als das kleinste unter den Dingen, die sich denken lassen, vorstellen. Was sollen die Anfänger wohl von der sichersten Wissenschaft urtheilen, wenn das erste Ding, das sie darinnen kennen lernen, etwas ist, das der Verstand eigentlich nicht denken kann? Den Vorwurf des Materialismus würde man zwar Hr. N. mit Unrecht machen, wenn er sich zu einer Secte bekennet, die Dinge ohne mathematische Ausdehnung nicht denken kann, und doch die Seele für einfach erklärt,

ret, aber statt des Punctes das kleinste Ding, das sich denken läßt, zu nehmen, sollte er seinem Lehrlinge nicht erlauben, der sonst mit Rechte den Punct als einen Theil der größern Dinge ansehen, und die Geometrie für eine Wissenschaft voll Widersprüche halten wird, weil er zuvor ist berichtet worden, (Nr. 12. S.) daß stetige Größen bis ins Unendliche theilbar sind. Die bekannte geometrische Schwierigkeit wegen der Parallellinien, hat Hr. N. (Geom. 54. 17. 109. S.) verfehlet, nicht gehoben, weil er nicht gesehen hat, daß die Merkmale der Parallellinien, die er 57. 58. S. angibt, allen Puncten zu er Linien zukommen, wenn sie zweenen zukommen. Was 244. S. von der Quadratur des Kreises gesagt wird, die Schwierigkeit läge in der Verwandlung der krummen Linien in gerade, ist ganz unrichtig, da man andere krumme Linien in gerade verandeln kann, ohne sie deswegen quadriren zu können. Der Unterschied unter der Quadratur des Kreises, die man durch Näherung findet, und der, die amoch suchen kann wer da will, wird auch sehr unvollkommen dadurch angegeben, daß man bey der letztern die Sache in der alleräußersten Schärfe haben wollte. Nicht kleine Fehler zu vermeiden, wie ein Lehrling aus Hrn. N. vorbergehenden Worten schließen muß, kann man noch die Quadratur des Kreises suchen, denn die bekannten Näherungen geben sie ungemein viel schärfer als zu irgend einem Gebrauche erfordert wird: ihr Erfinder könnte nur noch einen Ausdruck durch eine endliche Menge von Irrationalgrößen geben, dessen Entwicklung nach vieler Mühe ohnfreytig nicht viel schärferes aewahren würde, als man schon hat. Hrn. N. Erinnerung siebt auch deswegen am unrechten Orte, weil er sie bey der Verwandlung des Kreises in ein Dreieck macht, die doch vom Archimedes in der äußersten Schärfe und ohne einigen Fehler erwiesen ist. Denn die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange,

lehret er erst in der Trigonometrie; aus den Sinustafeln, welches Verfahren bekannter Massen keine große Schärfe gibt, und nicht gründlich ist, wenn nicht die Berechnung des Sinus, den man zum Grunde setzt, ist gewiesen worden. Im 66. §. des Anhangs, hat Hr. H. zu erinnern vergessen, daß die Weite der Seite eines regulären Vielecks von seinem Mittelpunkte nicht nach Gefallen angenommen werden kann, sondern durch die Seite und den Polygonwinkel bestimmt wird. Wenn also die Seite eines Fünfecks 54 Fuß ist, so darf er nicht denselben Abstand vom Mittelpunkte 29 annehmen, da solcher 37, 16 beträgt, welches den Inhalt des Fünfecks um 1101 Quadratusfuß größer macht, als ihn Hr. H. findet. Das alleszeit: Defatich; geschrieben wird, ist vermuthlich ein beständiger Druckfehler.

Paris.

De la Guette druckte A. 1756. in groß Duodez: *Traité complet de la Gonorrhée virulente des hommes & des femmes, ou l'on fait voir l'insuffisance de la plupart des méthodes, les dangers qu'il y a de négliger cette maladie, les moyens de la distinguer des fleurs blanches, &c.* par M. Daray: Secuyer Chir. Ord. du Roi, servant par quartier. Hr. D. sagt, an mehreren Orten, er habe Glück gewonnen, und könne nunmehr ohne Eigennutzen seine erlanate Wissenschaft zum Vortheil der Welt anwenden. Aber in der That, und ohne die geringste Bitterkeit, zu urtheilen, dieses kleine Werk, ist hiervon ein schlechter Beweis. Hr. D. scheint von dem unreinen Saamenflusse bloß befangen zu schreiben, so daß er denselben recht gefährlich vorstelle, alle andre Nuzmittel verdächtig mache, und dadurch, und durch seine angeführten glücklichen Curen die Kranken auf sich und seine noch immer geheimgehaltene Art zu heilen weise. Doch wir wollen dieser Schrift genauer nachfolgen. Man darf

darf sich nicht schmeicheln, wie Orzi und andere gehalten haben, die geile Seuche werde nach und nach gelinder; die Erfahrung ihrer abscheulichen Folgen, bestreitet diese grundlose Hoffnung. Es ist unmöglich, sagt Hr. D. für gewiß, daß ein gelundes von dieser Seuche reines, obwohl sonst mit dem weissen Fluße höchst behaftetes Frauenzimmer, den unreinen Fluß bey einem gefunden Manne erwecken könne. Die Weibspersonen werden ihrer Seits, zumahl wenn sie sich waschen, wie sie in Italien thun, minder leicht angesteckt. Der Verf. macht viererley Quellen dieses unreinen Flußes in den Männern, die Schleimböhlen der Harnröhre, die Cowperschen Drüsen (die aber gewiß ein geringes Ding sind, und wenig Saft liefern können) die vor der Blase liegende grössere Drüse, und die Saamenbläschen. Mehrere theils, sagt er, findet man verschiedene von diesen Ursachen vereinigt (welches wir aber gar öfters anders angetroffen, und bloß die Schleimböhlen der Harnröhre, weit vornen gegen den Ausgang, angesteckt gefunden haben: Doch Hr. D. macht gern alles am fürchterlichsten.) Er beschreibet hiernächst den so genannten trocknen *S.* der in einer Entzündung der Harnröhre besteht, und mit einem sehr schmerzhaften Harnen begleitet ist, und den *S.* in welchem eine eittrichte Jauche aus der Krone der Eichel schwitzet. Bey dem andren Geschlechte sind alle Unterscheidungszeichen schwerer, auch da sind, wie Hr. D. meint, vier Quellen; die so genannte (aber unerweßliche) *prostatata*: die Schleimböhlen, und vom Hrn. D. unrichtig so genannten Cowperschen Drüsen am Einritze der Scheide; die wieder noch nicht genug erwiesenen traubenförmichren Drüsen der Scheide selbst, und die Zellen der Harnröhre. Hr. D. sucht die Unterscheidungszeichen des unreinen Ausflusses in den Weibspersonen, und des unschuldigen. Er meint, dieser letztere hange doch mehr oder weniger mit einem

nem geilen Gifte zusammen: doch diese unglimpfliche Vermuthung wird durch das Zeugnis der alten Griechen widerlegt, die den unvenereischen Fluß gar wohl gefannt und beschrieben haben. Des Verfassers vornehmstes Unterscheidungszeichen ist sonst die Stelle, woraus der Fluß heraußkilt. Diese untersucht er vermittelst eines Spiegels, oder einer Zange, deren ungekrümmte Arme in einen Keßel sich endigen: dieser Keßel geht aus einander, dahn die Scheide aus, und mit einem gleichfalls hier abgemahlten Kößel kan man den Eiter von der entzündeten oder schmerzenden Stelle ausschöpfen. Die einzige Quelle des natürlichen weissen Flusses ist die innere Mutterböle (und er entsteht von eben dem milchichten, bloß allzuhäufig abgehöneten Saft, der schon in den Leibesfrüchten weiblichen Geschlechts häufig in der Mutter gefunden wird). Hr. D. kömmt nun zum Heilen dieser beyden unreinen Ausflüsse, und verricht alle bis hieher bekannte Mittel, selbst die abführenden, als unzureichend; ohne aber etwas an ihre Stelle zu setzen. Er springt wieder ab, giebt eine aus den Memoires de l'Acad. de Chirurgie geborgte, und eigentlich eine besondere Ursache der Unfruchtbarkeit vorstellende Abbildung der Harnröhre, und geräth auf die schlimmen Folgen der unreinen Flüsse. Obwohl nun überhaupt die Weiber weniger leiden, so kan doch die Schärfe der Materie die Scheide durchfressen, und ein gefährliches, oder auch ein tödliches Geschwür, in dieser Höle verursachen, wovon er verschiedene Beispiele anführt. Die anhaltenden schleimichten Schweiß aus der Harnröhre oder der Scheide, will er auch nicht so wohl für eine bloße Erschlappung, als vielmehr für den Auswurf fortdauernder Geschwüre ansehen: und giebt einige abscheuliche Beispiele der wirklich im zartesten Alter den noch unschuldigen Mädchen hngebrachten unreinen Seuche. Die Geschwüre der Scheide meiden sich auch nicht alle

allemahl durch beträchtliche Schmerzen an, und werden lang unerkannt getragen. Die Kranken-Geschichte haben theils zur Absicht, die gefahrlichen Folgen des unreinen Flusses, und theils des Verfassers glücklich geleistete Hülfe in den Fällen bekannt zu machen, in welchen die berühmtesten Wundärzte nicht haben helfen können. Ein Frauenzimmer starb, um zur ersten Absicht zu kommen, an einem aus dieser Ursache entstandenen Geschwür des innern Muttermundes. Ein anderer Kranker starb an einer Brustkrankheit, die nichts als ein zurückertrretenes geistes Gift zur Ursache hatte. In einem eigenen Memoire beschreibt endlich Hr. Daran auf die nehmliche Weise, wie D. Roncalli Parolini, die biegsamen Sonden, die man aus gewundenen Dräthen macht, und mit einem Pflaster überzieht. Hr. D. hat diese Sonden glücklich in die Harnröhre gebracht, wozu Foubert und andre auf keine Weise gelangen konnten. Ist in verschiedenen Anfängen 289 Seiten stark.

Leiden.

Haaf hat M. 1756 gedruckt Caroli Linnaei systema naturae sistens regna tria naturae in classes & ordines genera & species redacta. Acc. vocabula gallica. Editio auctior & emendatior. Der jüngere Hr. Gronovius hat diese Auflage besorgt, die doch ziemlich viel Druckfehler hat. Sie ist nicht unbeträchtlich und zwar bey den Fischen aus eben dieses jungen Gelehrten Musaeo Ichthyologico, bey den Insecten aus denen Hrn. de Geer und Reaumur und bey den Pflanzen aus den neuesten Verbesserungen, und Zugaben des Verfassers selbst vermehrt. Doch ist Hr. L. in vielen bey seinen Gedanken verblieben. Das Kaninchen heisse noch immer pupillis rubris, eine Farbe, die nur den weisbälgichten eigen ist. Bey den Polypen und Insecten

fehlen von denen die gar vielen und doch zum Theil gar deutlich verschiedenen Arten, wie die Blumen- und Straußepolyphen, denn die Microscopischen kleinen, je länger je mehr bekanten, Radtugel, und andre Thiere. Bey den Mineralien sind zwar die Wallerischen Zunahmen angezeigt, sonst aber die dem Hrn. Pinnao besonders eigenen Vereinigungen der Geschlechter beybehalten. Also ist der Würfelpat bey dem Salze, der Ostindische- und Mauren-Salpeter aber unter dem Natro von dem andern Salpeter getrennt, den man aus Erde siedet, und wohin Hr. L. die meisten Edelsteine und die deutschen Druken rechnet. Zum Geschlechte des Bitumen können wir eine Art beyfügen, da ein grober Sandstein (cos) mit dem Steinöl durchdrungen ist, welches er in der Hitze von sich giebt. Der lebendige Schwefel wird wohl am häufigsten in der Schweiz unweit Bevicux gefunden, da derselbe weit und breit an allen Spatfelsen angeschossen ist. Bey dem Eisen fehlt das so genannte, gar reiche und milde Bonerzt, das in Kugeln von gar verschiedener Größe eines Schrots, einer Erbse, einer Haselnuß und noch etwas größer naht auf der Erde liegt. Und die Erde aus den Thieren wird wohl von der Erde aus den Menschen nicht verschieden seyn. In einem Anhange vereinigt Hr. L. noch immer den Spülwurm mit dem Regenwurm, und den Hefelwurm mit einigen dergleichen Würmern, die er in einem Eisenkamm eines Saurbrunnens gefunden hat. Seine Gedanken, das der Thon des Meerbodens durch die eingemischten Schalen der Muschelthiere zu Marmor werde, und die Felsen Töchter der Zeit seyen; das alle erstickten Figuren aus Salz entstehen und dergleichen findet man hier unverändert. Ist
 ohne das Register 227 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1757.

Göttingen.

In Hoffgels Verlag ist folgende Dissertation des Herrn Conr. Heimr. Künge, eines reformirten Candidaten, der nach Zurücklegung seiner Universitäts-Jahre unsere hohe Schule noch wegen der morgenländischen Sprachen besucht, auf 7 Quare-Bögen abgedruckt und am 17ten ohne Beystand vertheidiget worden: vindiciae apostolorum a suspensione erroris; universale judicium diemque mundo fatalem ipsorum jam tempore instare. Es ist nur die erste Hälfte der Abhandlung, die noch fortgesetzt werden soll, auf diesen Bogen befindlich. Die Quelle dieses Irrthums, der dem göttlichen Ansehen der Apostel ungemein nachtheilig ist, findet der Herr Verfasser zum Theil in der Entfernung der Schrift-Ausleger von den schönen Wissenschaften. Die Bibel redet von gewissen Gerichten Gottes über ganze Völker in der prophetischen, das ist eben so viel als in der poetischen Schreib-Art, und läßt wol Gott selbst auf Wettervölkern zu ihrer Zerstörung herfahren. Solche Stellen hätten nach den Gesetzen erklärt werden müssen, darnach man einen Dichter auslegt? wenn aber diese Schreib-Art zu fremde war, der verstand sie eigentlisch, und könnte alsdenn an nichts anders als

als an das allgemeine Weltgerichte denken. Das Gerichte, in welchem Gott künmt, beschreibt der Prophet auf poetische Art umständlich: anstatt aber bis alles für ein Gemälde zu nehmen, riß man jeden Umstand aus dem Zusammenhang, und ließ wol wirklich auf eine unmögliche Weise die Sterne vom Himmel fallen, die nur in dem Gemälde des Geritters herab zu fallen scheinen. Eine andere Quelle ist der Irrthum der Juden, die bey der Zukunft des Messias bald das Ende der Welt erwarteten: diesen nahmen viele der ersten Christen an, und die Chronologie der 70 Dolmätzer, nach welcher die Welt bereits sechstehalb tausend Jahre gestanden haben sollte, nebst einer willkürlichen Auslegung der sechs Tage-Werke der Schöpfung, als wären sie Vorbilder auf die Dauer und Schicksale des Erdbodens, begünstigte ihn, gleichwie ihn der Gebrauch in Ermahnungen den Lehrern beliebt machte. Herr A. entwirft eine kurze Geschichte derselben, wie er von den Kirchen-Vätern entweder angenommen oder verworfen, und wie er unter einer mercklichen Verschlimmerung bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Unter den biblischen Stellen, die nach einiger Meinung das jüngste Gerichte als bald bevorstehend vorstellen, hat er vor dieses mahl nur das 24te Capitel Matthäi retten können. Er erklärt solches billig von der Zerstörung Jerusalems; und erinnert, daß die andere Hälfte der Frage der Jünger, welche das Ende der Welt betraff, erst Cap. XXV, 31. beantwortet werde. Außer dem gewöhnlichen Beweise, daß die Propheten, sonderlich Jesaias, von dem Untergange einzelner Länder und Reiche eben so reden, als hier Christus; beziehet er sich hauptsächlich auf Matth. XXIV, 34. wo unser Heyland selbst bezeuget, das damalige Menschen-Ager (γενεα) werde nicht vergehen, bis daß das alles geschehe. Er leugnet zwar nicht, daß hißweilen γενεα auch die Nachkommen bedeute: allein die

die bey weiten gewöhnlichere Bedeutung ist, *aetas*, oder Menschen: Alter: in welcher es hier desto mehr wegen des Zusammenhanges genommen werden muß. Denn Jesus ist eben beschäftigt, die Frage der Jünger zu beantworten: wenn wird dieses geschehen? und sagt 1) W. 32. 33. überhaupt von dem Umstande der Zeit, es werde nahe vor der Thür seyn, wenn die Jünger gewisse Vorspiele davon wahrnehmen würden. 2) W. 34. noch näher, die *synagoga* werde nicht vergehen, bis es alles geschehe. 3) W. 36. auf das allergenaueste die Zeit zu bestimmen, sey ihm von Gott nicht gegeben. Wollte man hier *synagoga* Volk übersezen, und es noch dazu von einem Volk verstehen, das bis an das Ende der Welt dauern wird, so würde der 34ste Vers nichts von der Zeit enthalten, und ganz ohne Zusammenhang zwischen dem vorhergehenden und folgenden stehen. Die übrigen Stellen verhart Herr R. auf eine andere Dissertation. Beyläufig streuet er sonst noch manche Sage und Schrifte-Erläuterungen ein: deren einige wir billigen, von andern aber abzuweichen uns die Freiheit nehmen möchten, welche Herr R. nach seiner unpartheyischen Wahrheits-Liebe uns gern eingestehet.

London.

Rivington und Fletcher haben A. 1755 in groß Octav auf 260 S. ein Werk des D. Richard Küffels drucken lassen, das zum Titel hat *Oeconomia naturae in morbis acutis & chronicis glandularum*. Es besteht aus drey Theilen, deren erster eigentlich allein dem Titel entspricht. Hr. R. hat die Drüsen, von denen er handelt, lieb gewonnen, und leitet fast alles auf sie, was im menschlichen Körper nach seinen verschiednen Altern sich verändert. Er fängt schon vor der Geburt an, und handelt kürzlich von den Krankheiten des Mutterlebens und der Eyerstöcke, unter denen

nen letztern er ein kränkliches Leben erzählt, dessen Quelle endlich in einem geborstenen Geschwüre dieser Theile entdeckt worden ist. Hiernächst betrachtet er die Drüsen in der Kindheit, in der Jugend, im befristigten, und im abnehmenden Alter. Die Auswürfe der Wiegensinder durch die Haut, und ihren Durchfall, sieht er als eine nöthige Reinigung an, und erzählt einige dahin gehörige Kranken-Geschichte. Der etwas ältern Kinder Auswürfe durch die Haut hat er noch nicht in ihre Classen bringen, noch diejenigen, die man mit dem Meerwasser heilen kan, von denenjenigen unterscheiden können, die diesem Arzneymittel widerstehn. Die Geschwulsten und Entzündungen des Schlundes betrachtet er genauer, und insbesondere die gefährliche Severinische Kinder-Bräune mit einer brandichten Borke in der Kehle. Hierauf folgen die Drüsen, die zur Zeit der Mannbarkeit aufschwellen, und hingegen die Heilbarkeit der fallenden Syph, die man eben um diese Zeit wahrgenommen hat, und von der er einige Beyspiele anführt. Die Vollblütigkeit der mehreren Jahre nimmt bey dem Frauenzimmer die bekannte Reinigung-weg, und bey den Männern wirft sie sich, wie Hr. R. meint, vornemlich auf die Drüsen der Gelenke. Die folgende Abtheilung geht auf die climacterischen Jahre. Die Ausdünstung der Haut nimmt vom 35 Jahre in den Männern und vom 46 im Frauenzimmer ab, und es samlet sich in dem schleimichten Netze unter der Oberhaut eine gelbe Feuchtigkeit die anstatt der gesunden ein unangenehmes gelb hervorbringt. Bey den Frauen verstopfen sich die Drüsen, und ein großer Theil der Cur besteht in der Beförderung der Abscheidung die in der Mütter geschieht, wozu Hr. R. gern und mit Nutzen Aegyptischen Honig einspritzt. Er will auch nicht, daß man den weissen Fluß, als einen Auswurf der Natur, verstopfe. Wenn bey den Männern sich die Säfte auf die Drüsen der

der Gelenke zu werfen anfangen, so hat es seinen grossen Nutzen alle Uebungen des Leibs einzuschränken; und eine ruhige Lebensart anzunehmen. Bey mehrerem Alter verstopfen sich die abscheidenden Gefässe je mehr und mehr, und dahin gehört alsdenn das fast unerträgliche podagrische Jucken der Haut, das den Schlaf bestimmt. Das Baden, und erst darauf die Fleischbürste, auch wohl die Aromatischen Arzneyen heben dieses Uebel, und Hr. N. hat es einmal, da nichts versagen wolte, mit einem Trunke starken Weins bey dem Anfange der Nacht geheilt.

Der zweyte Theil ist ein Schreiben an den D. Richard Frey (nicht Frewen) de quibusdam remediis veterum antistrumiosis, & de lavatione tana tepida quam marina. Hr. N. ist gar sehr der Meinung, die Mittel wider die Kröpfe und Krankheiten der Drüsen müssen aus dem Meere hergeholt werden (und es ist gewiß, daß die bloße Seeluft die in den Bergländern entstandenen Kröpfe wegnimmt). Hr. N. bedient sich die Säure zu verjühen einer gewissen weissen, mit dem Meersalze wohl durchdrungenen Meerkreide, die er öfters mit Seewasser abreiben läßt, und damit die Würmer vertreibt, auch gar nicht verstopft. Eine schwarze Wechelde vom Ufer der Provinz Susser zündet er an, und vertheilt mit dem Rauche die Geschwulsten der Drüsen. Den Himsstein, geröstet und im weissen Wein ausgelöscht, rühmt er, die Nützlichkeiten der Augen zu berechnen, und die Salmey zu 5 und 10 Granen wieder den weissen Fluß. Das Baden ist hauptsächlich den verrunzelten und ermagerten und von Krankheiten erschöpften Leuten dienlich: und gelegentlich rühmt Hr. N. auch das mit Meerwasser zur Salbe gemachte Wech, zu den Krankheiten der Hautdrüsen. Das Meerwasser wird nicht so kalt, als das Flußwasser, und stärkt die Nerven gar sehr, so daß so gar der Weitzanz sich dadurch hat heben

lassen. Alte Geschwüre hat der Verfasser bloß mit Meerwasser gewaschen und geheilt.

Den dritten Theil machen einige Erfahrungen aus, die Hr. K. mit einigen Hirschen angestellt hat, die er in verschiedenen Zeiten hat verschneiden lassen. Ein ganz junger Hirsch wurde verschneiden und blieb ohne Hörner. Ein etwas älterer kriegte nur die haarichten Kolben, die inwendig knorplicht blieben. Ein noch erwachsener, dem auf der einen Seite die Samen-Gefäße fast ganz blieben, hatte auf eben der Seite ein mit runden beinernen Knöpfen besetztes Geweyhe, und aus diesen Knöpfen traten traubenförmichte und haarichte Drüsen heraus. Zwey ältere Hirsche stießen, nachdem sie verschneiden waren, zwey Geweyhe hervor, die etwas unvollkommenes behielten, und niemahls abfielen; aber sie nahmen nach und nach ab, wurden kürzer, und einige verschwanden ganz und gar.

Zürich.

Hey Drell und C. sind mit vorgedrucktem Jahre 1757 in klein Octav auf 350 Seiten abgedruckt, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Unterdessen, bis die Manneßische Sammlung ganz herausgegeben werden kan, hat der gelehrte Samler, den wir vermuthlich nicht mit Unrecht für den Herren F. Jacob Bodmer ansehen, einen Geschmak von der Unmuth der Dichtkunst der Mittelern, sonst so düstern Zeiten, den Kennern mittheilen wollen. Die Fabeln, die wir hier anzeigen, sind aus einer unvollkommenen, gegen den Ausgang des XIII Jahrhunderts verfertigten Handschrift: aus einer andern, etwas neuern, die in der Zürchischen Bibliothec liegt, und aus den 51 von Hrn. V. Scherz herausgegebenen Fabeln hergenommen. Die Anzahl der hier abgedruckten ist 94. Sie bestehn alle in jambischen Reimen, die achtil-

big

big seyn sollen, und mehrentheils von männlicher Art sind. Die Fabel ist meistens vom Aesopus und Avianus geborgt, doch sind ihrer einige auch von eigener Erfindung, und andre gehören mehr zu den Erzählungen. Die schlaue Einfalt der damahligen Zeiten leuchtet überall hervor. Der Grund des Verstandes ist, wie bey allen Nationen und Zeiren, gut; die Einleitung aber, und die inzwischen veraltete Sprache giebt der Ausnahlung einen gewissen Schimmel, der uns so wenig unangenehm vorkommt, als der so hoch geschätzte grüne Koff der Römischen Münzen. Am Ende folgen etliche Erzählungen von eben dem unbekanntem Rinnelinger, die reimalos, aber von einem mehr romanischen Geschmacke, und von dem heutigen etwas entfernter sind. Wir haben die Geschichte der Kestma, die in den türkischen Fabeln so rührend ist, hier ganz ähnlich wieder gefunden. Der dritte Theil dieses kleinen Bandes ist ein Wörterbuch für die vorgebrachten Fabeln und Erzählungen. Es kan den Liebhabern der deutschen Sprache nicht anders als angenehm seyn, die kleinen Abweichungen derselben näher zu kennen, die sie in fünf hundert Jahren erlitten hat, und manches ursprünglich deutsches Wort, und manche kräftige Wendung, kan sich hier mit einem Geburtsbriefe als rechtes Deutsch rechtfertigen. Auch die Freunde des U werden hier eine Autorität zu ihren Gunsten finden.

Leipzig.

Im Breitkopfschen Verlag sind noch im vorigen Jahr erschienen Jacobi Bruckeri institutiones historiae philosophicae, ulit academicae iuventutis adornatae. Editio auctior et emendatior. Detay, 584 Seiten, ohne Register. Die Vorzüge der gegenwärtigen Ausgabe dieses beliebten Buches bestehen, in der Verbesserung einiger nicht ganz deutlichen Stellen, in häufigerer Anführung der Zeugnisse, welches in der vorhergehenden Ausgabe bey der ältern Geschichte sparsam, und

und bey der neuern gar nicht geschehen war, und endlich in der beygefügeten Nachricht von dem f. Canzler von Wolf, von dessen Lehrgebäude hier jedoch kein Abriß gemacht worden ist, der wegen des Zusammenhangs der Lehren, und ohne Furcht der Verstellung derselben, nicht so kurz gefaßt werden können, als die Einrichtung des Werkes ihn erforderte, und vollständig in den supplementis der historiae criticae zu ermarken ist, denen die Verehrer der philosophischen Wissenschaften mit Verlangen entgegen sehen werden.

Städte.

Der Herr Consistorial-Rath Jo. Heinr. Prätjen hat wiederum eine kurzgefaßte Erläuterung der Bußrepte, über welche an den dreien allgemeinen Bußtagen des 1757ten Kirchenjahrs in den Herzogthümern Bremen und Verden soll geprediget werden, auf 6 Bogen in Quart drucken lassen. Die Einrichtung dieser nützlichen Arbeit ist aus den vorigen bereits bekant, und wir haben daher nur die Stellen anzuzeigen, welche hier eine Erläuterung erhalten. Diese sind Jer. V, 21, 22. 1 Jo. I, 7, und Röm. VIII, 14.

Paris.

Ein Wundarzt zu Aranges hat einige Versuche über die Heilkräfte der Goldblätter gemacht, die doch neu sind, und die Wundkräfte in ein sehr einfaches Licht setzen. Man braucht ein Goldblatt anstatt einer Binde nach der Aderlässe, selbst am Halse, die Wunde zu schließen. Gevisse oftmahls hartnäckige Hautgeschwüre heilen manchmahl in 24 Stunden, und eben so glücklich legt man das Gold auf die kleinen Geschwüre in der Mitte der abgebaumen Glieder. Die Academie der Wundärzte hat diesen Nutzen der Goldblätter geprüft, und bezeugt, daß sie ihn richtig besunden habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
37. Stück.

Den 26. März. 1777.

Göttingen.

Am 5ten dieses Monats war die ordentliche Versammlung der Societät der Wissenschaften, in welcher der Herr Prof. Louis von der Integration der bey vielerley, besonders mechanischen Aufgaben öfters vorkommenden Differentialformel $\sin \phi^m \cos \phi^n d \phi$ handelte, wenn ϕ einen beliebigen Bogen des Circuls, m und n aber ganze Zahlen, die positiv oder negativ seyn können, bedeuten. Da diese Formel auf keinen allgemeinen Integral-Ausdruck kann gebracht werden, so hat der H. Prof. sie in verschiedenen besondern Fällen betrachtet, die aber zusammen genommen, sie in ihrem ganzen Umfange erschöpfen. Diese Fälle entstehen vornehmlich aus der Beschaffenheit der Exponenten m und n , die, wenn sie gerade sind eine andere Integration erfordern, als wenn sie ungerade, und noch eine andere, wenn sie negativ sind. Ueberhaupt aber kann das Integrale dieser Formel allezeit entweder vollkommen algebraisch, oder doch wenigstens durch Circulsbogen oder auch durch Logarithmen ausgedruckt werden; und die Formeln, welche dieses Integrale in jedem besondern Falle enthalten, sind von dem H. Prof.

Prof. so leicht eingerichtet worden, daß man nichts nöthig hat / als bloß den Wehr für die Exponenten m und n in Zahlen darein zu substituiren.

Frankfurt und Leipzig.

Bei Fleischer ist zu haben: *Selectus rationalis medicaminum, quorum vera vis est ad felicem praxin clinicam, praetermissis inertibus, titularibus, superstitiosis intutis, digestus studio D. Jo. Ludov. Kleinii, Consil. Archiatr. arque Phys. ord. Erbaceuf. Acad. Imper. Nat. Cur. colleg. auf 320 Seit gr. 8 1756.* Wie es bei der so grossen und immer mehr und mehr anwachsenden Menge der zusammengesetzten so wohl ehimischen, als galenischen Arzneimittel allerdings nöthig seyn will, daß die guten von den schlechten abgefordert werden; und bereits viele erfahrne Männer sich hierinne rühmlische Mühe gegeben haben; also verdient auch der Hr. Rath Klein billig ein Lob, daß er seine Bemühungen hierauf wenden, und besonders jungen Aerzten zu Nutzen, denen die Wahl hierinne insgemein sehr schwer fällt, hiezu das seine hat beitragen wollen. Ob nun wohl ein solches verkürztes Dispensatorium niemahls nach eines jeden Geschmak seyn, und manchem dasselbe zu weitläufig, einem andern aber gegenheils zu mangelhaft scheinen möchte; so wird man doch dem Hrn. R. das Lob geben müssen, daß er eine vernünftige Wahl getroffen habe. Und wie er verschobene, theils veraltete, theils noch gebräuchliche, aber in der That unwirksame Arzneimittel ausgelassen; also hat er hingegen an deren Stelle manche kräftige so wohl neue als alte, und theils von ihm selbst, theils von andern gelehrten und berühmten Aerzten gebrauchte Mittel, emgerückt. Die Ordnung ist, wie bei den Apotekerbüchern, nach dem Alphabet, und die Beschreibung eines jeden Mittels ist mit einer Erzählung seiner vornehmsten Wirkungen, und in was vor Gewicht oder Maaß es zu

zu brauchen, begleitet, wobei denn der Hr V manche gute Bemerkungen und Warnungen, die ihm die eigene Erfahrung an die Hand gegeben, mit angebracht hat; davon wir einige auszeichnen wollen. Vor den scharfen Dreimischlägen aus Sauerreih, Salz, Euf, Zwiebeln, Habnesug u. d. g. warnet er bei solchen Personen, die unreine Säfte haben; er hat vom letztern hernähe den Brand entstehen gesehen. Vom Zinnober hält er nichts, doch beschreibet er ihn, um damit den Arzeneien eine Farbe geben zu können. Die Chinarinde hat sich ihm in langwierigen Bauchflüssen viel kräftiger, als die Sinaruba, erweisen; und die einfachen Clystire davon haben in der Schwachheit der dicken Darne und in einer zu befürchtenden Windsucht gute Dienste gethan. Das decoctum roborans Septali hat er in den Blutflüssen der Mutter sehr wirksam gefunden. Von dem aufgelegten Empl. ad ganglia Disp. Brand. hat er ein venerisches Kopfweh weichen gesehen, gegen welches zuvor Spiegelas und Quecksilber vergeblich gebraucht worden waren. In dem Brande hat er äußerlich nichts kräftiger gefunden, als die in Wein oder Wasser gekochte Chinarinde. Vor dem langen Tragen des empl. sponat. Carbett. im Hüftweh warnet er: er hat davon eine schmerzhaftige Geschwulst im Weilen entstehen gesehen. Die Essenz aus den grünen Nomeranzeneinden ziehet er der gewöhnlichen aus den reifen vor. Das Extract der schwarzen Niesewurzel fürchtet es sich in flüssiger Gestalt zu brauchen; allein wir können versichern, daß wir es zu halben Quenten des Tages etlichemahl nehmen lassen, und nicht die geringste üble Wirkung davon gesehen haben. Das Sulphur antimonii auratum ziehet er dem mineralischen Kermes weit vor. Die Reintigung des Quecksilbers durchs Leber scheint ihm nicht hinkünftig. Vor dem kaufbaren zerriebenen holländischen Mercurius Sublimatus fürchtet er sich sehr, und glaubt, es sey Arsenic darunter gemischt.

Die nicht rectificirte Mixturem Simplicem hält er in Fiebern vor kräftiger, als die rectificirte. In der Lähmung vom Blei hat das Spiegglas große Wirkung gethan. Die Wirkung des Turpethi mineralis, (welches er mit dem Pomeranzengelben präcipitirten Mercurius vor einerlei hält) kommt ihm allzu unsicher vor, als daß er solches in der Wasserseue zu brauchen rathe sollte. Das Wiener Pulver lobt er als ein säurefestes absorbirend Mittel. Das ol. animale Dippelii braucht er nicht allein gegen die bekann- ten heftigen Krankheiten, worinne es aber nicht alle- zeit hilft, sondern auch gegen gerinatare als Kopfweh, Zahnschmerzen, Colic, Gicht, Gliederschmerzen, und vermischt es gerne mit dem Hofmannischen li- quor anodynis. Den innerlichen Gebrauch des Blei- zuckers billigt er nicht. Den Syr. domesticum warnt er in kupfernen Geschirren zu kochen, weil er das Metall angreift, und davon Brechen macht. Wieder die Geschwülste der Brüste hat er sich mit Nutzen des süchtigen Hirschhornsalzes unter Butter gemischt be- dienen. Damit die Leser nun auch wissen mögen, mit was für Arzneimitteln der Hr. B. sein Buch beson- ders bereichert hat; so wollen wir deren einige her- setzen: Decoã. Simarub. Decoctum purificans von ihm selbst, Eleosacchar. Myrrh. Hoffm. Elect. anthelmin- Heiter. Electuar. traumat. Burggrav. Infusum picis liquid. Berckel. Looch ad vomicas ruptas Burggrav. Phosphor. urin. Pill. Bals. Wolf. Pil. martial. Nebel. Pulv. alexi- pharm. Sin. Pulv. alterans Edinburg. Pulv. antispas- mod. auct. Pulv. diaphoret. ej. Sal ammoniacale spiri- tus vini Ludolf. Sap. balsam. Bianch. Spir. carminat. Vat. Sal nat. urin. Tinct. antimon. regul. Ludolf. Tinct. antipyr. Clutton. Vngu. ad scab. Werlhof. potio ad hydrop. ej. Naphta salis comm; von welcher er aber frei setzet, daß er sie nie habe bereiten kön- nen, und sie folglich, wie es auch wahr ist, nicht existiret. Die Bereitungsarten der chymischen Arzneien

neien hat er größtentheils aus Hofmanns, Stahls, Boerhaavens und unfres Hrn. Prof. Vogels Chemie entlehnet. Wegen des oben berührten Ammoniacalischen Salzes aus dem Weingeist müssen wir erinnern, daß es eben so, wie die Naphtha Salis, bloß in der Einkühlung befehet, und mithin die von ihm gerühmte Kraft in der Auszehrung und Schwindsucht so viel weniger zuverlässig ist. Wie denn auch dies nicht mit den Versuchen übereinstimmt, daß im gereinigten Wetzstein ein fires und flüchtiges Alkali enthalten seyn, und das Seignettische Salz deswegen so gute Dienste leisten soll. Die Steppenschen Pillen finden wir nur im Register. Der Spiritus Nitri Flammiacus scheint uns den mit Ehon gemachten und hernach durch die Abfraction concentrirten, empfehlich zu machen.

Leipzig.

Hier ist mit Käperschen Schriften auf 1 Alph. 12 B. in 8vo abgedruckt, Io. Jacobi Reiske animadversionum ad Graecos auctores volumen primum, quo Diodorus Siculus, et ambo Diones, Chrysostomus et Callius pertractantur. Die Einrichtung ist deroienigen ähnlich, die man an den animadversionibus ad Euripidam et Aristophanem wahrgenommen. Sie sind kurz, ohne Umschweife, und so abgefaßt, daß man sie nicht lesen kan, ohne die Schriftsteller, welche sie betreffen, selbst bey der Hand zu haben, indem zum öftern nur schlechtere dings, die Lesart oder Verbesserung hingesezt wird, eine Einrichtung welche zwar das Buch um viele Leser bringen muß, welche aber auch dieienigen, welche es lesen und beurtheilen wollen, gleichsam nöthiget, den Zusammenhang eher zusehen, und sie eben dadurch in den Stand sezt, gründlicher davon zu urtheilen: zu geschweigen daß die Liebhaber in diesem kleinen Buche eine vielmal größere

größere Anzahl von Anmerkungen haben, als dasselbe bey der sonst gewöhnlichen Einrichtung solcher Schriften hätte fassen können. Der Titel selbst giebt zu erkennen, daß noch mehr Bände dieser Art folgen sollen, und daß diese nicht nach einer sorgfältigen Wahl zuerst erscheinen, sondern durch ein und andern Umstand wie durchs Los diesen Vorzug erhalten haben. Der andere Band ist bereits unter der Presse, und fängt mit dem Lysias an, dem vielleicht Polybius und Aristides hinzugefügt werden sollen: auf den zuletztgenannten Schriftsteller, ingleichen auf den Libanius, und Plutarchs vermischte Schriften (er nennet sie billig lieber miscellanea opuscula, als mit dem gewöhnlichen Namen moralia) hat Hr. R. sonderlich vielen Fleiß und Nachdenken gewendet: und wer bedenket, wie vieles bey allen dreyen noch zu verbessern oder zu erklären übrig ist, der wird diesen Versprechungen mit Vergnügen entgegen sehen. Hr. R. ist zwar, wie wir auch bey seinen andern Schriften dieser Art bemerkt haben, ziemlich kühn und frey, und ändert zum öftern die gewöhnliche Lesart ohne dringende Noth: bey der überaus großen Lebhafteit, Fruchtbarkeit und Geschwindigkeit, womit er arbeitet, kommt vieles zum Vorschein, welches nicht so leicht den Beyfall der Kenner findet: indessen besiget er doch auch die seltene Tugend, daß er gar bald sich eines andern belehren läset, und seine Meinungen ändert, wie er denn z. E. eben demselben die Anmerkungen über den Dio Cassius in den ersten Band gebracht, damit er desto geschwinder seine Uebereilungen in den Anmerkungen, welche der Hamburgischen Ausgabe beygefügt worden, bessern könnte. Die Beobachtungen über den Diodor von Sicilien sind dem letzten Herausgeber desselben Hrn. Wesseling zugeschrieben, bey welcher Gelegenheit angeführt wird, daß derselbe den Herodot unter Hän-

den

den habe, und bald herausgeben werde, worauf auch wir uns freuen. Als eine Zugabe zu den Anmerkungen über den Diodor kommen etliche Blätter von solchen, welche Hr. K. über Theophrasts Abbildungen der Sitten nach Yauns Edition gemacht, wobey gemeldet wird, daß ein Prediger zu Amsterdam Hr. Fontayne eine neue Ausgabe desselben unter den Händen habe. Der andere Theil dieses Bandes, der die Anmerkungen über den Dio Chrysostomus begreift, ist dem zukünftigen Herausgeber dieses Sophisten zugeschrieben, und dieser ist wol derjenige, der dieselben zu lesen und zu untersuchen am meisten Ursache hat. Diesen vermahnet er, seine Kräfte wol zu prüfen, sich Casaubon und Valois, nicht aber Morellen zum Muster zu nehmen: er zeigt an, daß diese seine Anmerkungen die Frucht einer viermaligen Durchlesung und Bearbeitung seyn, und dem künftigen Herausgeber die Arbeit sehr erleichtern würden. Er bedienet sich der ersten Venetianischen Ausgabe Francisci Turrisiani, zu welcher ein ihm unbekannter Gelehrter allerhand Verbesserungen geschrieben. Diese theilet er mit, und diejenigen aus der Turrisianischen Ausgabe selbst, welche Morell unbillig vorbegegungen. Er meldet im Vorbeygehen, daß auch der Hr. Prof. Ernesti ein Exemplar des Dio besitze, zu welcher eine gelehrte Hand Verbesserungen geschrieben hat. Morell war vielleicht zu etwas andern geschickt. Dio und Libanius aber waren sein Werk nicht: wenn ein anderer die Mühen gehabt hätte, deren er sich bedienen können, wäre diesen Schriftstellern besser gerathen gewesen. Die Exemplarien von 1623 haben nur einen neuen Titel. Hr. Reiske hat die Anmerkungen, welche Herr Valois so wol sonst, als in den von Hrn. Burmann herausgegebenen Emendationibus gemacht, seiner Arbeit einverleibet, und nach Befinden gebilliget oder wiederleget, mit Casaubons Diatribe hat

hat er es eben so gemacht; aber diejenigen, welche in des sel. Wolfs Anecdotorum Graecor. T. I. vorkommen, weil er gar zu wenig gutes darinnen gefunden, worden gelassen. Eben so wenig hat er die Französische Uebersetzung einiger Reden brauchen können, welche vor etlichen Jahren sammt den Reden der Griechischen Redner herausgekommen sind. Er ist auch damit nicht zufrieden, daß der Uebersetzer der eilenden Schrift eines ungehörtten Mönchs von Dions Reden, die Ehre angethan sie nicht nur gemein zu machen, sondern auch als ein kostbar Denkmal des Alterthums den Lesern anzupreisen. Er thut hierauf eine Erklärung, welche wir zu seiner Ehre wiederholen, daß seine Anmerkungen über Dions 33te Rede, welche Dorville den Amsterdamschen Observationibus miscellan. Vol. 9 To. 3 einverleibet, eine übereilte Geburt eines unreifen Alters gewesen, durch deren Unterdrückung ihm der selige Dorville mehr Ehre als durch die Bekanntmachung gethan haben würde: und hoffet billig, die neuen Anmerkungen werden einem künftigen Herausgeber und Leser keinen geringen Nutzen schaffen. Aber auch mit seinen viel neueren Beobachtungen über den Dio Cassius verfähret er nicht viel gelinder, als welche er hier die Musterung von frischen auf diese Art passieren läßt, daß er diejenigen, welche er noch billiget, nur kützlich mit Bemerkung der Seiten und der Zeilen angezeiget; die andern aber mit einander vor ungeschrieben und ihn weiter nichts angehend erkläret. Wir glauben vor diese Blätter genug von dieser Arbeit des Hrn. W. gesagt zu haben, indem wir uns in Anführung besonderer Beispiele nicht einlassen können, ohne in eine Weisläufigkeit zu gerathen, welche den meisten Lesern nicht anständig ist. Vielleicht haben wir bald Gelegenheit an einem Orte davon zu reden, da mehr Platz zu dergleichen Particularitäten ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 28. März 1757.

Göttingen.

Den 19. März verteidigte unter Hrn. N. Bartschans Vorſiße, Hr. Philipp Jacob Nagel, der Arzneykunſt beſiſſener aus Straßburg, die Fortſetzung der letzten (*) von uns angekündigten Inauguraldiſputation: ſie iſt unter dem Titel Diſſert. phyſicæ de fulgure & tonitru ex phaenomenis electricis pars poſterior, bey Schulzen auf 5½ B. in 4to gedruckt. Der erſte Satz behauptet, der Blitz ſey kein Feuer, weil Hr. B. dieſes vom elektriſchen Funken geläugnet hat. Hr. B. ſügt dieſem Beweiſe noch andere Gründe bey: was ſoll die brennbaren Theilchen, die in der Dunſtkugel ſchweben, entzünden? Wie entzünden ſie ſich in der Wolke, d. i. unter Waſſer? Was bringt dieſe Entzündung in eine cylindriſche Geſtalt? Wie bringt Feuer durch die Mauern oft ohne deren Verletzung? Wo ſieht man von dieſem Feuer Rauch oder Aſche? Aus der Erfahrung; daß es zuweilen regnet, wenn der Himmel ganz heiter ausſieht, aus der bekannten Erblaſſung der Sonne bey heiterm Himmel, von der Magdover geſchrieben hat, macht Hr. B. begreiflich, wie Blitze bey heiterm Himmel entſtehn können, denn jene Erfahrungen zeigen

(*) Gel. Anz. S. 329.

daß bey heitern Himmel, Wolken oder Dünste vorhanden seyn können. Sind einige von diesen mit der elektrischen Materie umgeben, andere ohne solche, so entsethet zwischen ihnen der elektrische Funken. Daß in der Erde Blig entstehen könne; hält er für sehr unwahrscheinlich; weil daselbst alles mit unelektrischen Körpern zusammen hänge, denn daß in der Erde große Höhlen ohne Wasser wären, glaubt er nicht, weil unterirdische Höhlen tiefer liegen als das Wasser, das sich auf der Erdoberfläche befindet, und vermutlich nicht in Wände eingeschlossen sind; die dem Wasser keinen Durchgang verschaffen. Schürze u. d. g. sind dem Blige öfterer ausgesetzt, weil sie den elektrischen Wolken am nächsten sind. Daß eine Wolke den Funken aus der andern ziehet, läugnet Hr. W. wie er einen ähnlichen Satz im 1. Th. geläugnet hat, der Funken entsethet nämlich zwischen den Körpern, und pflanzet sich ohngefähr wie der Schall fort. In der Erde kann kein Blig entstehen, der gen Himmel ginge: sonst müßte das Erdreich, wo er entsethen sollte; und folglich wegen des Zusammenhangs, die ganze Erde, mit elektrischer Materie versehen seyn, dieses könnte ohne ein Reiben des größten elektrischen Körpers, der Atmosphäre, nicht erhalten werden, solcher Gestalt würden auch die Wolken in der Atmosphäre gerieben, und es entsette zwischen ihnen und der Erde kein elektrischer Funken. Was Maffei und Richter geschrieben, erzählt Hr. W. und sucht es zu widerlegen. Die Hitze in der Luft siehet er als ein Reiben dieses elektrischen Körpers an, und erklärt daraus, warum die Blige im Sommer häufiger sind. Ein Lahmer, der nach des Bogius Erzählung vom Blige den Gebrauch seines Fußes wieder bekommen, veranlaßet Hr. W. diese Ähnlichkeit mit den Heilungen durch den elektrischen Funken zu bemerken. Die Vorschläge der neuen Elektricitätsforscher den Blig von Gebäuden abzuwenden, scheinen Hrn. W. weder

vermögend, noch sicher genug. Von dem Donner erweist Hr. W. daß er eine Wirkung des Blitzes sey. Die Zahl und die Geschwindigkeit der Donnerthöne, leitet er aus der Zahl und der Geschwindigkeit der elektrischen Funken her, und bestreitet diejenigen, welche hier von einem Widerschalle der Berge reden: So müßten in grossen Ebenen die Donnerthöne nur einfach seyn. Die Entfernung der blitzenden Wolke lehret er aus der Zeit zwischen den Empfindungen des Blitzes und des Donners und der als bekannt angenommenen Geschwindigkeit des Schalls berechnen. Daraus daß die Erde bey dem Donner erschüttert wird, glaubt er, könne man die Meinung der Alten verteidigen, daß der Donner etwas zur Fruchtbarkeit beynrage. Das Wetterleuchten (Fulgurum) sieht er als ein elektrisches Leuchten ohne Knall an: und erklärt endlich das Licht, nicht für einen Ausfluß aus dem Blitze oder einem andern leuchtenden Körper, sondern für eine Bewegung einer überall ausgebreiteten subtilen Materie. Die ganze Schrift ist in der sogenannten scientiſischen Methode abgefaßt, und unsere Anzeige wird zulänglich erweisen, daß sie die Aufmerksamkeit der Naturkündiger verdient.

London.

Hey Charles Corbet ist auf 1 Alph. 17 B. auch 2 Bogen Kupfer in groß 4to gedruckt, The Medallic history of Marcus Aurelius Valerius Carausius Emperor in Britain. Book I. by William Stukeley M. D. Rector of St. George, Queen-Square, Fellow of the college of Physicians, of the Royal and Antiquarian Societys: ein Buch eines um die Alterthümer seines Vaterlandes schon lange hochverdienten Mannes, welches gar sehr viel besonderes hat, ein Vorläufer und Auszug eines viel größern Wertes, nach dessen Bekanntmachung man aber von diesem erst völlig wird urtheilen können. Von dem Britanniſchen Kaiser Carausius, p 2 dessen

dessen Name nicht einmal in den gemeinen historischen Lehrbegriffen, und chronologischen Tabellen vorkommt, hat der V. wirklich auf 31 Kupferblättern 310 Münzen von unterschiednem Gepräge zusammen gebracht (S. 275) eine Menge worüber man in allerhand Absichten billig erkaufen muß. Sie sind aber noch nicht gemein gemacht, vermuthlich weil der V. Hoffnung hat, noch mehrere zu erhalten. Hier werden sie, oder doch ein großer Theil derselben indessen nach der Zeit, da sie geschlagen worden, geordnet, und kürzlich erklärt. Bey dieser Ordnung bemerken wir gleich anfangs eine Erfindung des Verfassers, da er den Medaillen nicht nur nach den bisher gewöhnlichen Zeichen und Muthmassungen ihre Jahre; sondern nach seinem neuen Einfalle auch die Tage, an welchen sie geprägt seyn sollen, anweiset. Das ganze Geheimnis sollen wir erst in dem versprochenen grösseren Werke erhalten. Jetzt sehen wir nur so viel, daß die Namen der Gottheiten hiezu dienen. 3. E. wo auf einer Münze steht LAETITIA, die ist den 11 Febr. geschlagen, an welchem dem Jan zu Ehren Freudenbezeugungen gemacht worden. Hiebey bemerken wir, daß dieser Jan der Josua ist, dessen Sterbetag auf d. 11 Febr. fällt. Die Münze, auf welcher Julius Cäsar nach seiner Auguralwürde, und mit den dazugehörigen Zeichen vorgestellt wird, ist an den sogenannten Lupercalibus, d. 15 Febr. geprägt. So ist es mit den Namen Paz, (30 Jan.) Felicitas, Concordia, Salus u. d. g. Was wir allererst von Josua gemeldet, erinnert uns an des H. St. Meinung, welche er auch in andern Schriften anführt, hier aber (S. 24 = 40) etwas ausführlich behauptet, daß die Griechische und Römische Mythologie aus den alten Hebräischen Quellen geflossen. Adam ist Hercules, Eva Hebe, Cain Ganymedes, Eamech Jupiter Castus oder Agrens, Tubalcain Vulkan, Jabal Pales, Jubal Apollo (man sehe auch S. 77)

S. 77) ihre Schwester Raema Isteria, Latona, Astarte: Sem Michras, Ham Jupiter Hammon, Phut Pythius, Mizraim Osiris, Canaan Mercur, Amor der Amoriter Stammvater Jupiter, der Heviter und Cadmoniter Cadmus, Tarsis Neptun (hier von redet er auch S. 189.) Estol Hercules Melcartus: dieser ist der Phöniciſche, Amoritiſche, Egyptiſche, Arabiſche, Syriſche, Italiſche, Galliſche, Brittiſche, Damiſche Hercules. Die Teraphim der Nabel ſind der Gott Lunus: Ppher Abrahams Enkel iſt Hercules Gefährte geweſen, da er eine Colonie in Britannien gebracht; Serapis mit dem Geraidemaas iſt Joſeph, und Aſſenath Iſis, Moſes Silenus, Joſua Pan, Miriam die Führerin der Dachen oder Dachtanten. Ueberall werden Münzen angeführt, aus denen die Ähnlichkeit zu erſehen ſeyn ſoll. Bey dieſer Gelegenheit (S. 42.) ſendet uns Hr. St. auch ein Verzeichniß der Münzen, auf denen man eines der 12 Zodiacaliſchen Geſtirne oder ſo genannten Himmliſchen Zeichen antrifft, ingleichen ein Register anderer in der Bibel vorkommender Dinge, die auf alten Münzen auf ein oder die andere Art vorgeſtellet worden. Alles dieſes aber hat er auch in einem beſondern noch nicht gedruckten Werke weiter ausgeführt. Hier iſt eigentlich eine kurze nach der Zeitrechnung geordnete, und aus den Münzen geſchöpfte und erwiefene Anführung deſſen, was man von dem Carauſius weiß. Die umſtändlichen Geſchichte dieſer Zeiten ſelbſt ſind durch Diocletians Verfolgung der Chriſten, und Verbrennung ihrer Bücher, verlohren gegangen. Carauſius, den er vor einen gebornen Britanniſch hält, und (S. 62.) glaubt, er ſey zu St. Davids in Wales, die ebedeſſer Menapia hieß, geboren, war in der Kriegſſchule des Kaiſers Probus erzogen, diente in Gallien unter dem Carus, und wurde von dem R. Maximilian mit dem Commando des ganzen Krieges gegen die Sogauden, und nach deſſen Endigung

mit der Aufsicht über die Flotte beehret, welche die Deutschen Gallischen und Britannischen Küsten gegen die Seeräuber bedecken sollte. Carausius erregt durch sein Verhalten Maximians Eifersucht. Dieser commandirt die berühmte Ihebäische Legion gegen ihn, welche sich aus Gehorsam gegen seine Beschützerin die Kaiserin Serena, Maximians Gemalin, eine heimliche Christin, weget, und darüber auf Maximians Befehl den 10 Oct. zu Eöln und Bonn niedergehauen wird. Hiedurch bekommt also der Streit wegen dieser Legion ein ganz ander Ansehen: wovon aber zu reden alsdenn erst Zeit seyn wird, wenn Hr. St. das grössere Werk herausgeben wird. N. 288 d. 7 Sept. wird Carausius von etlichen Legionen und der ganzen Flotte zum Kaiser ausgerufen, und samt derselben in Britannien mit Frolocken angenommen, wobin die unterschiedenen Münzen zielen, darauf stehet *Exspectate veni*. Carausius kommt d. 15 Oct. in Britannien an, einem Tage, an dem die Negocianten dem Mercur opferten, darum stehet auf einer Münze (S. 70) der Genius von Britannien mit einem Mercurialstab, und einem Horne des Ueberflusses, und der Legende *Aduentus Augusti*. Die Münze mit dem Schiffe und *Felicias Aug.* ist d. 5 Nov. dieses Jahres geschlagen, welcher dem Neptun geweiht war, dem Carausius sein Glück zu danken hatte. Eine andere *Felicias Augusti* ist d. 1 Jan. 289 und eine *Salus Aug.* d. 4 geschlagen, wo im Römischen Kalender *Votum pro salute principis* stehet. Von der *Laetitia Aug.* haben wir schon ein Exempel gegeben: auf eben diesen 11 Feb. gehört auch *Genio Augusti*; und auf d. 1 März, der dem Mars heilig war, *Virtus inuicta Augusti*; auf d. 21 April aber *Renouata Roma* und *Romanorum Renouatio*. weil an diesem Tage die *Palilia*, der Geburtstag Roms gefeyret wurde. Bey dieser Gelegenheit lehret der B. um eine Probe seines grössern Werkes von dieser Materie zu geben,

geben, die Egyptier haben sich eingebildet, Josephs Mumie sey eine Ursache der grossen Fruchtbarkeit des Israelitischen Volkes gewesen, und haben dessenwegen ihre kleine Abbildungen in die Brust ihrer Mumiën zu stecken angefangen. Der Procyon am Himmel ist Jacobs Schafhund gewesen, daher kommt es auch, daß man die Lares unter Hundesgestalt gebildet. Die Münze Mars. vitor ist d. 12 May dieses Jahres geschlagen: Moneta Aug. d. 1 Jun. Beide Tage stehen so im Römischen Calendar. Im Sept. 289 schlug Carausius die Flotte Maximians, und erhielt einen Frieden, dessen 6 Artikel hier nach der heutigen Art stillset angeführt werden. In diesem Frieden erhält Carausius alle Titel und Rechte eines Röm. Kaisers, die Tribunengewalt, die Adoptionnamen Aurelius von Maximiano, und Valerius von Diocletiano. Darauf zielen die Münzen PAX AVGGG. oder trium Augustorum. Also auch HILARITAS AVGGG. die am 25 Mart. geschlagen worden, an dem die Hilaria im Calendar stehen: ingleichen PROVIDENTIA AVGGG. VIRTUS AVGGG. vor allen aber die 3 köpfige, CARAVSIVS ET FRATRES SVI auf welcher Diocletian in der Mitte, Carausius zu seiner Rechten, und Maximian oben darüber stehet. Fortuna caedux (so heist es) ist d. 27 Sept. geschlagen: auf d. 20 Sept. aber, als Romusli Geburtstäg, die besondere Münze I. O. X. das ist, JO (trumphe) decies (dictum vel etatum:) denn es war gewöhnlich auch in den Rathprotocollen dergleichen Juruse die den Kaisern geschehen aufzuzeichnen, und dabey zu melden, wie oft sie wiederholet worden. Dieses mag zu einer Probe genug seyn die Methode des B. daraus zu ersehen. Wir sind noch nicht in der Helfte des Buches und müssen uns bey den übrigen Dierwürdigkeiten desselben einer mehreren Kürze befeßigen. Um dasienige unseren Lesern verständlich zu machen, was wir sogleich zu sagen haben,

haben, müssen wir melden, daß 1740 4to. zu Paris ein schönes Buch gedruckt worden Hist. de Carausius Empereur de la Grande-Bretagne Collègue de Diocletien & de Maximien prouvée par les Medailles, deren Urheber Mr. Guebrier 60 Münzen auf 6 Kupferplatten vorgestellt hat. Hr. St. hat seine Platten gehabt, das Buch aber mit Fleiß nicht gelesen, damit er nicht etwas von ihm borgen, sondern ein ganz neues und eigenes Werk schreiben möchte. Ingleichen ist zu bemerken, daß Hr. St. von einer Münze des Carausius, die der sel. D. Mead besessen, auf welcher ORIVNA AVG. steht, einen besondern Tractat geschrieben, in dem er diese Oriuna dem Carausius zur Gemalin und Kaiserin giebet. Diese Münze setz er hierauf N. 291. 3 Jun. Er sagt in der Vorrede (S. IX) daß er nicht Ursache habe, etwas von dem was er damals geschrieben, zu widerrufen. Hier aber (S. 102) führet er die Münzen an, darauf steht Oriens Aug. diese sind d. 25 Dec. N. 289 geschlagen, welcher dem Mithras oder Soli inuicto gewidmet war: und bezeichnen so wol als die worauf Principi iuuentutis steht, den Prinzen der Oriuna oder den Casar Sphovius, welcher in dem Trajaspel den Ascanius vorgestellt. Dieses hat Hr. St. in dem Discurs von der Oriuna weitläufig ausgeführt. Er versichert hier, daß zu Bekräftigung der dafelbst behaupteten Sätze vieles hinzugegeben werden könne. Der D. Guebrier hat (S. XXVI it. S. XXXVIII) die Münze Principi iuuentutis auch von einem Sohne des Carausius erklärt, aber den Namen Silvius nur auf den Credit des Grafen Sabarella angegeben, der in dem kleinen Büchlein Il Carosio, o vero Originedella — famiglia Pezari — Pad. 1659. 8. S. 35 sagt, Haveva havuto per moglie Carausio, una Donna nobilissima di Gallia, e di lei haveva generato vn figliuolo detto Silvano ò Silvio &c. Hr. St. erkläret (S. 258) die Münzen, auf denen neben dem Kopfe des Carausius,

auf dessen rechter Seite ein junger mit Stralen so wie der Kaiser gekrönter Kopf befindlich ist, mit der Legende Aduentus Augg. oder duorum Augustorum, von diesem Silvius; sagt aber, Genebrier verstünde die Kaiserin. Wir finden dieses nicht bey Genebrier. Aber in dessen Abbildungen II, 7 und VI, 9 mit dem Legenden Virtus Aug. und Fortuna Aug. könnte man vielleicht zweifeln, ob nicht der Kopf zur Rechten weiblich sey? Man kan auch aus des Hrn. St. Buche nicht wahrnehmen, ob ihm die A. 1753 in Deutschland bekannt gewordene Schrift des Hrn. Carl Clarke vorgekommen, der glaubet, ORIVNA sey daher auf der Münze entstanden, weil von FORTVNA das F ganz verloren gegangen, das T aber seinen Querstrich eingebüßet habe: oder die 1751 in London gedruckte Dissertation upon Oriana, worinnen dieselbe vor eine weibliche Gottheit, welche eben das was Oriens Augusti anzeigen soll, ausgegeben wird. Bis-her scheint es also noch etwas mislich um die Kaiserin Oriana und ihren Prinz Silvius auszusehen, zumalen der Graf Zabarella nicht angezeigt hat, wo er den Namen Silvius oder Silvanus her habe, den Namen der Kaiserin aber gänzlich vorbe- gehet. Doch vielleicht hat Hr. St. beyde Personen genügend gerechtfertiget. Carausius ist Urheber von Caräbith einem Canal von Cambridge (Granta) biß York, welcher zur Erbauung der Stadt York Gelegenheit gegeben. (S. 125. 168. 198). Er hat auch das Britische Pantheon Werhurs Don gebauet, welches Hr. St. schon 1721 beschrieben hat, und hier auch mit Abbildungen erläutert, in dem Carausius mit dem Könige der Schotten und dem Könige der Picten einen Vertrag geschlossen. Die Münzen Comes Auggg. oder auch Aug. welches die Legende um das Bild der Victorie, und die mit dem Namen Victoria sind alle d. 27 Octob. geschlagen. V X I A V. muthmaasset er, heisse Vexillatio Prima Augusti. A. 291 hieß Carausius
 Pp 5 IMP.

IMP. M. AVR. V. CARAVSIVS TR. POT. AVG. PONT. MAX. Ob Hr. St. diese Titulatur, welche er N. 292 mit CEANGIC. MAX. COS. II. P. P. PROCOS. vermehret, aus Münzen oder andern Denkmälern erweisen könne, wird sich, wenn das grössere Werk herauskommt, zeigen. Ceangicus Ceangorum Victor wie Francicus, Gothicus. Denn Carausius hat N. 291 mit einem Wolfe Belgischen Ursprungs in North Wales, Ceangi oder Cangi genannt, zu thun gehabt, welches hier beschrieben wird (S. 176). Bey dem Jahr 293 heisset er auch Germanicus Maximus. Hier kommt eine Ausschweifung vom Gelbe vor, dessen Ursprung der W. von den Opfern herleitet, dazu man erstlich Ochsen, Schafe u. d. g. Vieh, hernach Stücke Metall von solchem Wechte in die Zempel gesendet habe. Die Flamines haben allezeit das Recht gehabt Münzen zu schlagen, (The Striking of the Roman Money was ever the prerogative of the Flamens) in Ansehung der ihnen obliegenden Religionsübungen. Dieses kommt mit der herrschenden Hypothese des W. wegen der Tage, an denen die Münzen geprägt seyn sollen, überein. Es kommt noch vieles andere in dem Buche vor, welches angemerket und untersucht zu werden verdienet, wozu aber als denn erst Zeit seyn wird, wenn das grössere Werk und sonderlich die Abbildungen der Münzen zu haben seyn werden, denen die Liebhaber mit Begierde entgegen zu sehn Ursache haben. Wir wollen nur noch einige Erklärungen einzelner Buchstaben beyfügen, welche uns sonderlich scheinen B. E. Britannicus exercitus. ☉ Centurio exercitus. DX Decuriones. F. Flamen. FO. Flamini officinator. O Officialis und Q. Quaestor beyde Subalternen des Flamen. Einige Buchstaben auf dem Abschnitte (Exergue) welche die Münzkätte bezeichnen: CXXI Catarchonii (Cateric) collegium Vnde viginti. So heisset es erstliche mal, und ist vermuthlich nicht so wohl in den Zahlbuchstaben versehen, als daß

daß der V. aus Distraction sich eingebildet, vndeviginti heiße ein und zwanzig. CL.A. Claufentum (Southampton) IM. Ifurii (Albborough) Monetarium MC. Menapiae (St. David's) cufa. MXXI Monetarium Londinens collegii vndeviginti. MSP. Menapii signata pecunia. MSR. Menapiae signator rogarum. MXXI Menapiae Collegium vndeviginti. Q. Quacstorium Londini. RSR. Rutupii (Richborough) signator rogarum. SPC. Sorbioduni (Sarum) pecunia cufa.

Wien.

Bev Trattnern ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: institutiones scholastico-dogmaticae, quas in vniuersitate Viennensi auditoribus suis exposuit Iosephus Redlhamer, e S. I. L. theol. doctor eiusque professor & in sacra facultate caesareo-regius examinatus iuratus. Tractatus de deo vno & trino 3. Alph. 18. Bogen in Qu. Das ist der Anfang eines neuen Systems, welcher daher auch mehr in sich faffet, als die Anzeige der beyden Artikel von Gott und der Dreieinigheit bemerket. Es wird daher nicht überflüssig seyn, wenn wir diejenigen Materien genauer anzeigen, die hier abgehandelt worden. Zuerst sehen einige Vorbereitungsgründe von der Theologie überhaupt und von den Erkenntnisgründen insbesondere, die davor in der römischen Kirche gelten. Einem jeden ist ein besondrer Hauptstück gewidmet, nemlich der Lehre von der heil. Schrift, von den Ueberlieferungen, von der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupt, von den Kirchenversammlungen, von der gefunden Vernunft, von den Lehrern der Schuletheologie und der päpstlichen Rechtsgelehrtheit, von den Lehrsätzen der Theosophen und der weltlichen Geschichtskunde. Alles dieses rechnet H. R. zu den Quellen der Theologie, welche er locos nennet und in internos und externos theilhet. Es gereicht den Philosophen zur Demüthigung, daß er ihre Lehrsätze von den Aussprüchen der

der gefunden Vernunft abfondert; doch ist das noch erträglicher; als daß die Grundsätze der Vernunft in der Theologie nur eine wahrscheinliche Gewißheit hervorbringen sollen. In den Hauptpunkten, in denen wir mit dem Hrn. N. am meisten einig sind, haben wir nichts neues gefunden. Darüber haben wir uns gewundert, daß die Schriften des Dionysii Areopagita vor acht gehalten werden, und daß H. N. S. II. mit einer ziemlichen Dreifigkeit schreiben können: patres ante quartum seculum non texerunt catalogum librorum sacrorum. Nach diesen Vorbereitungsgründen fängt die Lehre von Gott an. Mit den Atheisten wird H. N. sehr bald fertig. Die Einheit Gottes hat er aus dem Begriff des vollkommensten Wesens und zwar ziemlich nach den Leibnizischen Sätzen erwiesen; hat aber die dagegen mit Grund gemachte Zweifel nicht vor Augen gehabt; vielmehr den Beweis durch den eingeschobenen Satz: neque ut entia absolute et omnino libera in idem semper consilium conspirabunt, welchen Leibniz billig ausgelassen, und nach seinem Satz von der besten Welt auslassen müssen, in etwas geschwächt. Unter den übrigen Eigenschaften folgen das Einfachseyn, die Unendlichkeit, die Unveränderlichkeit, die Unermesslichkeit, die Allgegenwart, die Ewigkeit (bey welcher alle Zeitfolge ausgeschlossen wird) die Erkenntnis Gottes. Diese letztere ist dem H. N. sehr fruchtbar worden, weil er sich sonderlich bey der Vorbersehung und zwar nach den bekannten, seinem Orden eigentümlichen, Sätzen des Molina und Suarez aufgehalten. Noch weitläufiger ist die Abhandlung vom Willen Gottes geraten, indem es dem H. N. gefallen, zugleich die Lehre von der Vorbersehung, den Maßschläffen der Erwehlung und der Verwerfung vorzutragen. Daß hier die Lehre vom freyen Willen, und den vorhergesehenen guten Werken, als dem Bewegungsgrund der Gnadenwahl, nicht vergessen worden, ist fast nicht nötig

nöthig zu erinnern. Nach diesen handelt S. R. von der Schöpfung, von den Engeln, vom Stand der Unschuld, dem Fall der ersten Menschen. Endlich kommt die Lehre von der Dreyeinigkeit, wo sich S. R. auch über die Frage von der Erkenntnis dieses Geheimnisses aus der Vernunft so erklärt, daß er zwar die scholastischen Abwege vermieden; aber auch nicht dasjenige in Erwägung gezogen, was wegen der neuern Versuche dieser Art zu merken, wenigstens sich selbst eines Mißbrauchs des aristotelischen Satzes: omne bonum est communicabile, verdächtig gemacht. In dem Vortrag des B. müßten wir eine besondere Deutlichkeit rühmen. Die Beweise sind selten anders, als sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern dieser Kirche gefunden werden. Wenigstens haben wir, wie wir gehofft, noch keine Würkung von der so oft gerühmten Veranstaltung, auf der Universität Wien von den Grundsprachen der heiligen Schrift in der Theologie mehrerer Gebrauch zu machen, in diesem Buch angetroffen.

Paris.

Der bekannte H. Peter Franz Xavier von Charlevoix, ein in Nord-America ehemals gestandener Jesuit, hat A. 1756 bey Desaint Sallant und andern in drey Quartbänden seine histoire de Paraguay herausgegeben. Wir meinen an dem ganzen Werke eine gewisse Eifertigkeit zu bemerken, die vermuthlich aus der dringenden Nothwendigkeit entstanden ist, in welcher der Verfasser sich befunden hat, bey den gegenwärtigen Umständen die dortigen Missionen zu entschuldigen. Man findet so gar keine Vorrede, und keine Anzeige der Quellen, woraus der Verfasser geschöpft. Der erste Band, der ohne einige Urkunden 488 Seiten ausmacht, geht von der ersten Entdeckung des Lands bis A. 1643. Die Naturgeschichte ist sehr kurz und unzureichend, und mit unglaublichen Erzählun-

zählungen vermischt. Das vornehmste Gewächse ist das sogenannte Paraguaykraut, das in Süd-America wie sonst der Thee genommen wird; und dessen 2,500,000 Pfund jährlich nur nach Peru gebracht und für 700000 Piastras verkauft werden. Die Schlacht des Sperlings mit der Biene, und die Hülfskraft des Bezoars und St. Pauli-Steins, wieder den Gift der Klapperschlange sind beyde gleich unglaubwürdig. Das Thier Anta, das einem Dachsen überhaupt ähnlich sieht, vornen zwey Klauen und hinten drey hat, mit einem beweglichen Rüssel versehen ist, und des Nachts Thon frisst, ist noch wenig bekannt. Der Entdecker des Platastroms ist nach einigen minder glüklichen Bemühungen Sebastian Cabot gewesen, der A. 1526 zuerst in diesen mächtigen Fluß eintrat. Unter andern fabelhaften Geschichten ist die an einer Löwin bewiesene Hebammenkunst einer Spanischen Frauen: die Auferstehung eines Todten, dessen Seele der Teufel wegen einer verübten Sünde ansprach, St. Peter aber in Sicherheit brachte; und das redende Herz des umgebrachten P. Gonzalez. Verschiedene Americanische Völker werden hier beschrie- ben, wie die läppischen und freyen Guaycuruo, die ohne Baden laufenden und riesenmäßigen Callages, und die noch längern Anwohner des Flusses Parja: die Chiriguano, die Tapas, und andre mehr. Der Verfasser versichert A. 1596 seye der letzte Fürst aus dem Hause des Incas in Paragay mit Tod abgegangen. Der erste Urheber der Jesuiten-Monarchie war Stephan Paez, der ankatt der herumreisenden Missionarien zuerst A. 1602 anrieth, die Indianer zu sammeln, und in eigenen Dörfern zu unterweisen. Die Guaranes waren diejenigen Indianer; die sich hierzu am willigsten begeben ließen, und Loreto die erste Pflanzort oder Reduktion entstand A. 1610 unter ihnen. Um eben diese Zeit hienach die Missionarien an, des P. Paez Entwurf in die Wirklichkeit zu bringen: und

Philip der 111 billigte ihr Unternehmen. Der König in Spanien ist nach dem J. Ch. noch immer der unumschränkte Herr dieser Gegenden, und die erwachsenen Mannspersonen zahlen ihm einen Thaler Kopf-geld. Die ganze Mission ist in dreyszig Pfarren eingetheilt, deren jede zwey Geistliche hat. Sie stehen nach dem Weltlichen, wie nach dem Geistlichen unter den Jesuiten. Kein Spanier wird in das Land gelassen, als in den seltenen Fällen, wenn der Statthalter oder Bischof die Missionen besucht. Man hat Anfangs die Indianer alle ihre Arbeit in gemeinschaftliche Vorrathshäuser bringen lassen; jetzt geschieht es nur noch zum Theil, und man giebt den Familien dabey zu ihrem Unterhalt genugsames Land. Da seit 1638 oder 39 den Indianern der Missionen die Feurgewehre erlaubt sind, so haben sie Zeughäuser, ordentliche Völker, und Häupter zu Generalen. Viele, sagt unser V. sind zu einer besondern Heiligkeit gelangt. St. Paul von Piratininga, eine Republik von Portugiesen, die mit Indianern vermischet sind, und ohne Religion und Herrschaft leben, thut diesen Missionen den größten Schaden. Die Einwohner dieser Streifen in die Reducciones, zerstören sie, und führen die Indianer in die Gefangenschaft weg; doch sind ihnen dieselben, seit dem sie Feurdröthe haben, genugsam (und zumehr auch beyden vereinigten Kronen Spanien und Portugal) gewachsen. Diese Jesuiten dähnten sich A. 1618 in das Uragay, und A. 1627 in die Gebürge Tape aus, deren Einwohner nach den Quaranies den vornehmsten Theil der Reducciones ausmachen, und eben die jetzt mit beyden Kronen Krieg führenden Tapias sind. Schon A. 1620 war ein Jesuiter-Rector zu Buenos-Ayres stark genug, den königlichen Commissarius abzusetzen. Im Jahre 1625 empfingen die Jesuiten vom König alle mögliche Gewalte über die Indianer ihre Reducciones. Das Iher im Lande Tapa, das No heißt, einem Schaa-

Schaafe ähnlich sieht, und ein Zieger an Graufamkeit übertrifft, ist noch ganz unbekant. Im Jahre 1633 wolte der Bischof zu Buenos Ayres seine Rechte über die Missionen erweitern, andre Priester hinsetzen, und den Jesuiten die kirchliche Gewalt entziehen. Aber man trieb ihn bald zu Laare.

Rom.

Hier soll das Grab des Julius Cäsar entdeckt seyn. Die zuverlässigste Nachricht von dieser Entdeckung haben wir bisher in einem Schreiben vom 22sten Jan. gefunden, welches im Gentleman's Magazine S. 92. des Februarii mitgethelet ist. Einli-ge Tagelöhner, schreibt ein zu Rom sich aufhalten-der Engländer, gruben den Grund eines Land- Siges des Graven Maffalini auf: und kamen dabey auf Steine, welche das weitere Fort- graben hindereten. Nach Wegräumung der Er- de die sie bedeckte, fanden sie sie in Gestalt eines Bogens, und weil sie vermutheten es möge et- was Schätzbares in dem Gewölbe aufbehalten seyn, untersunden sie sich nicht ohne Befehl wei- ter fortzugraben, sondern gaben dem Graven Nachricht, welcher aber wegen des Podagra nicht selbst kommen konnte, sondern einen Vetter, den Ritter von Montserrat mifsandte. Nachdem sie in seiner Gegenwart das Mauerwerk geöff- net hatten, fanden sie eine Treppe von 11 Stu- fen, die zu einem geräumigen Gewölbe führte, an dessen Ende etwas wie ein Altar errichtet war. Auf demselben stand eine marmorne Urne, mit der Aufschrift, IUL. CAES. IMP. OBIT. ID. MAR. Auf einer Seite stand Mars, auf der andern Minerva, welche die Urne mit ihrem Schilde bedeckte. Das Gewölbe ist etwan 20 Fuß lang und 10 breit. Man gräbt weiter nach, um mehr zu entdecken; wenn diese Hoffnung erfüllet wird, so will ich Ihnen künfftig Nachricht davon geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1757.

Göttingen.

Wir kündigen das Verzeichniß der Sommer-Arbeiten abermahls nach der Ordnung der Wissenschaften an, und fügen einige Vorlesungen der Privatdocenten hinzu, die in dem Lateinischen Lectiōns-Catalogo nach der gewöhnlichen Einrichtung der Universitäten nicht Platz finden konnten. Wir sehen uns dabey genöthiget, eine Frage öffentlich zu beantworten, die bey dem vorigen und jetzigen Wechsel der Collegien häufig an hiesige Lehrer geschehen ist, und dasjenige einmahl gedruckt zu sagen, was sonst in allzuvielen Briefen nur würde abgeschrieben und widerholt werden müssen. Bey dem Anfange der jetzt zu Ende gehenden Winter-Lectiōnen ward an entlegenen und nähern Orten die Nachricht ausgesprengt; von der nunmehr nicht bloß die Unrichtigkeit sondern auch die große Unwahrscheinlichkeit jedwedem in die Augen leuchten muß: als hätten die Universitäts-Arbeiten schon einige Wochen vor Michaelis aus Furcht vor einem nahen feindlichen Ueberfall aufgehört: und man erkundigte sich häufig: 1) ob dieses richtig sey? 2) ob uns eine Krieges-Gefahr bevorstehe? und 3) ob sich die Studirenden hier sicher aufhalten könnten? Eben solche Briefe laufen jetzt von

Dg

neuen

neuen ein. Wir hoffen, daß die vor einem halben Jahre gegebenen Antworten, welche seit dem durch das Zeugniß vieler 100 hier studirender bestätigt sind, auch diemahl für unsere Antwort eine gerechte günstige Vermuthung erwecken werden.

Was die erste Frage anbetrifft, so können wir jetzt, so wie damals, mit Wahrheit versichern, daß alle Collegia gelesen, und ungehört und fleißig besucht werden: ja daß die meisten im vorigen Winter angefangenen Lectionen noch in den bey uns uneigentlich so genannten Ferien in den 14 Tagen nach Ostern fortgesetzt werden. Wir müssen auch die Anfragenden ersuchen, von den hiesigen öffentlichen Lehrern nicht die beschämende Meinung zu hegen, als würden sie sich durch ein entferntes Geräusch der Waffen von ihrer Pflicht, dazu sie besoldet werden, und die wirklich der angenehmste Zeitvertreib desjenigen ist, der sich einmahl dazu gewöhnt hat, abschrecken lassen: da sie selbst alsdenn, wenn sie an Orten lebten die der Krieg betrafe, nicht unterlassen würden ihre Arbeit fortzusetzen. Daß dieses bey der jetzigen gestörten und menschlichen Gestalt des Krieges nichts unglaubliches sey, zeigt das Beyspiel zweyer berühmter Universitäten: und den Gelehrten, der anders dächte, und selbst im Kriege stübe, müßten wir entweder vor sehr furchtsam, und der jetzigen Zeiten unkundig halten: oder der Krieg müßte auf eine ganz andere Weise geführt werden, als man es bisher gemohnt ist.

Die zweyte und dritte Frage betreffend, so müssen wir bekennen, daß wir die befürchtete Unsicherheit für die Studirenden, wegen welcher sich einige Auswärtige so angelegentlich erkundigen, gar nicht absehen, und nicht einmahl hinlänglich die Meinung der letzten Frage verstehen können. Denn gesetzt, eine Universität läge mitten auf dem Schauplatz des Krieges,
und

und hätte das Unglück, von den Feinden nicht auf die Art verschonet zu werden, als die Gelehrsamkeit für ihre Werkstätten es zu hoffen einiges Recht, und nach dem Zeugniß der Geschichte die Vermuthung vor sich hat: so würde doch Unbequemlichkeit und Verlust allenfalls nur diejenigen Lehrer betreffen, die daselbst angesehen und begütert sind, und Familien haben; allein was können Fremde, die das ihrige nicht an Ort und Stelle haben, befürchten? Sie würden bloß auf Unkosten der Einwohner den Krieg kennen lernen. Plünderungen sind in unsern Zeiten im Kriege fast so ungewöhnlich als im Frieden; und die Stuben der Studirenden haben beynah eine natürliche Sicherheit vor denselben. Wenigstens dünkt uns, daß auswärtige Eltern, so lange sie nicht wahrnehmen, daß die auf einer Universität wohnhaften Lehrer sie verlassen, wegen der Lernenden ganz unbesorgt seyn, und, wenn sie ja sich den Krieg in seiner gräßlichsten Gestalt vorstellen, doch die Furcht noch so lange aufschieben können, bis die Kriegesheere in der nächsten Nachbarschaft der Musentüße sich befinden; welches aber, Gott sey Dank! von dem unfrigen noch nicht gesagt werden kann. Will ein unangesehener den Feind sichten, so ist es fast nie zu spät.

Ob aber eine Gefahr des Krieges vorhanden sey, können freilich die, so zum Cabinet großer Herrn keinen Zugang haben, ohne Verwegenheit so wenig bezagen als verneinen: und selbst Staats-Ministers und Könige können es bey den jetzigen Umständen mit keiner Hoffnung einer Untrüglichkeit bestimmen. Daß Schicksaal aller Provinzen Deutschlands, so allein vor den allsehenden Augen aufgedeckt ist, bleibt noch allen Sterblichen zweifelhaft und undurchdringlich. Diejenigen jedoch, die weiter sehen können, versichern uns, daß wir nichts zu beforgen haben: bis ist das zuverlässigste, so wir auswärtigen

melden können. Wenn sie dieses nicht befriediget, so sind wir zwar nicht im Stande, etwas noch gewisseres zu antworten: allein wir dürften die Gegenfrage thun: welcher Theil vom mittlern und niedern Deutschland ihnen mehr außer Gefahr zu seyn scheine? Denn wenn man den einen Ort aus Furcht vor Kriegsgefahr vermeiden will, so muß man doch andere wissen, die sicherer sind. Ohne uns in die ungewissen politischen Weisagungen einzulassen, die ihre Urheber mit Recht verächtlich machen: könnten wir doch wol Vergleichungsweise behaupten, daß wir uns eben so sicher zu seyn scheinen, als die meisten hohen Schulen oder Gegenden Deutschlands. Wir sind doch unstreitig von den beiden vermutheten Schauplätzen des Krieges noch so weit entfernt, daß man glauben möchte, bloß die größeren und seltenern Glücks- und Unglücksfälle des Krieges könnten ihn unsern Grängen nahe bringen: wir stehen dabey unter einem Könige, welcher wegen seiner deutschen Lande nicht zu den kriegenden Parteyen gehört, und (welches uns eine vorzügliche Sicherheit vor manchen Universitäten in andern Ländern zu seyn scheint) mächtig genug ist, seine Lande respectirt zu machen, wenn sich der Krieg näher zöge. Seine ausnehmende Vorsorge vor diese Länder ist bekannt genug: und bey einer zweymahligen viel näheren Gefahr im vorigen Kriege hat unsere hohe Schule sie so wirksam und mit Glück gerent gespüret, daß wir uns jetzt bey einer Gefahr, die auswärtig das Gerücht erdichtet und von Meilen zu Meilen vergrößert, wol auf sie verlassen können.

Dies ist es, was wir auf die oben gemeldeten Anfragen antworten können. Mit den einzelnen Gerüchten mögen wir uns nicht abgeben, die schon vor einem halben Jahre etliche mahl eine bekannlich weit entfernte Armee wie durch die Luft zu uns hergetragen haben. Wäre aber eine nähere Gefahr vorhanden und uns

bekannt, so würde die Liebe zu denen, die unsere Universität besuchen, ja selbst das künftige Aufnehmen derselben, uns nicht gestatten, sie zu verheelen.

Was wir zuverlässiger versichern können, ist, daß folgende Collegia mit allem Fleiß gelesen werden, und weder eitele entfernte den bisherigen gleiche Schreckbilder, noch auch eine nähere Unruhe uns von unserer Pflicht abhalten sollen.

1) Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften setzt ihre Versammlungen jedweden ersten Sonnabend des Monats fort, und versattelt gern einer gemäßigten Anzahl wohlgesitteter Mitbürger, die sich frühzeitig genug bey dem jedesmahligen Directore melden, einen Zutritt. Solche, die sich durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften besonders hervor thun, können auch das Recht erlangen, als ordentliche Zuhörer allen ihren Versammlungen beyzuwohnen.

Die in allen Arten der Wissenschaften reiche und wohlverschene Universitäts-Bibliothek wird alle Mittewochen und Sonn tende von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studirenden der Zugang versattelt. Sie können nicht nur auf besagter Bibliothek selbst in Büchern lesen, sondern auch, wenn einer der Professoren ihre Zettel unterschreibt, Bücher nach Hause gelehnt bekommen.

2) Einzelne Wissenschaften insonderheit. Gottesgelahrtheit.

Auf die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit wird Herr D. Heumann in seinen Vorlesungen über seinen Conspectum um 3. sein Augenmerk richten. Die erste Hälfte der Glaubenslehre trägt Herr D. Ribov um 10 Uhr vor: Herr D. Walch lehrt die ganze Glaubenslehre um 8 nach seines Herrn Vaters Handbuch: und Herr Prof. Jörtsch nach Baiers Compendio.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehre stellt Herr Prof. Förtsch an.

Das Disputatorium über die Glaubenslehre wird von dem Herrn D. Walch des Sonnabends um 2. fortgesetzt.

Den Studios reformirter Confeſion trägt Herr Prof. Kulenkamp die Glaubenslehre, und auch andere Theile der Theologie, auf Erfordern vor.

Ueber die symbolischen Bücher unſrer Kirchen ſtellt Herr C. R. Feuerlin um 10 Vorleſungen an.

Die chriſtliche Sittenlehre erklärt Herr D. Walch öffentlich um 4 nach ſeines Herrn Vaters Compendio: beſcheiden wird Herr D. Heumann den dritten Theil derſelben in dem zum Feldſchen Handbuche, von der chriſtlichen Klugheit, öffentlich abhandeln.

Zur Polemik gehört des Herrn C. R. Feuerlins Disputatorium über die Streitigkeiten mit den Socinianern.

Die Hermeneutik lehrt Herr D. Ribov um 8.

Ueber das alte Teſtament leſen Herr Prof. Wähner über den Propheten Jeſaias: Herr Prof. Michaelis um 10. ein Curſorium über die Propheten Jeſaias und Jeremias:

Zur Erklärung des neuen Teſtaments gehören des Herrn C. R. Feuerlins öffentliche Vorleſungen über die Briefe an die Hebräer, Jacobi, Johannis und Judä um 8: des Herrn D. Ribovs über die Epistolischen Texte, um 9: des Herrn D. Walchs, über den erſten Brief Pauli an die Corinthier, um 7: des Herrn Prof. Michaelis, über die Briefe an die Römer und Hebräer, um 9: des Herrn Prof. Wedekinds Curſorium über die vier Evangelien: und des Herrn D. Hüchings über den Evangelisten Lucas und die Apoſtel Geſchichte, öffentlich um 7.

Von der Critic ſind die philologiſchen Arbeiten nachzuſehen.

Die

Die Kirchen-Geschichte des Neuen Testaments lesen Herr D. Ribov über des sel. Herrn Canklers von Rosheim Institutiones um 11 ein Jahr lang; Herr D. Walch auch um 11.

Die Somiletic lehret Herr Prof. Hörsch öffentlich über sein Handbuch: auch ist er zu einem practisch-homiletischen Collegio erbörhig.

Rechtsgelehrsamkeit.

Zur Gesetzgebenden Klugheit rechnen wir des Herrn Berg-Raths von Justi Collegium um 11, darin er das Wesen und den Grund der bürgerlichen Gesetze aus der Natur und dem Endwecke der Republicen erläutern wil. Er wird in den Intelligenz-Blättern oder in einem besondern Programme Nachricht geben.

Die Alterthümer des R. Rechts wird der Herr D. von Selchow um 7 nach seinem Handbuche vortragen.

Die Historie der Rechte lehret der Herr Hofr. Myrer: und auf Bitte einiger Freunde Herr D. Gaudio nach dem Eisenhardtischen Handbuche.

Eine systematische Einleitung in das Römische Recht wird Herr Doctorand Habernikkel nach Anleitung seiner elementorum iuris Romani um 11 lesen.

Die Institutionen trägt Herr Hr. Meißer: der ältere Herr H. Bemann: der Herr D. von Selchow und Herr D. Bemann um 11. insgesamt nach dem Heineccischen Lehrbuche vor.

Den kleinen Struw erklärt Herr Hofr. Myrer um 8.

Die Pandecten lehret der Herr Hofr. Böhmer: Herr Prof. Meißer: der ältere Herr Hr. Bemann und Herr D. Bemann um 8 und 10 nach dem Böhmerischen Grundriße.

Eine systematische Einleitung in das deutsche, das Longobardische Lehnrecht, und in das Canonische Recht, die in einem halben Jahre absolviret werden soll, liasset Herr Doctorand Habernikkel nach seinen

eigenen deswegen herauskommenden Anleitungen um 9.

Das **Lehn-Recht** wird von dem Herrn Hofr. Böhmer um 2: um 7 aber öffentlich von dem Herrn Hr. Riccius: von dem jüngern Herrn Prof. Becmann um 3, und zwar von ihnen inſeſamt nach den Maſcoviſchen Handbuche vorgetragen.

Das **canoniſche Recht** lehret der Hr. Prof. Becmann, der jüngere, um 9 nach dem Engauſchen Lehrbuche. Ein ungemiſchtes **Canoniſches Recht** trägt Hr. D. Gaudio vor.

Das **deutſche Recht** wird der Herr Hofr. Myrer nach dem Engau um 2: der Herr Prof. Riccius um 9 nach dem Eifenhart: der Herr D. von Selchow ebenfallſ um 9 nach ſeinem eigenen Lehrbuche vortragen.

Das **peinliche Recht** lehret der Herr Hr. Meißner nach ſeinem Handbuche um 3: der jüngere Herr Hr. Becmann aber um 2 nach dem Engau: und öffentlich 2 Tage in der Woche über die libros terribiles.

Das **Wechſel-Recht** wird der jüngere Herr Hr. Becmann privatilime lehren, wenn er frühzeitig darum angeſprochen wird.

Das **deutſche Staats-Recht** liſet der Herr Hofr. Myrer nach dem Schmauſiſchen Handbuche um 11: der Herr Hr. Nützer aber lehret es nach ſeinem eigenen Grundriß um 11: Herr Hofr. Myrer erklärt die neueſte **Wahlcapitulation** öffentlich: den fünften Artikel des Weſtphäliſchen Friedens, erläutert der Herr Hofr. Böhmer um 2 Mittewochens und Sonnabends öffentlich, und giebt dadurch eine Anleitung zu dem **Kirchen-Staats-Rechte** Deutschlands. Die **Staats-Verfaſſung**, oder **Statistik** Deutschlands wird der Herr Hr. Nützer um 3 lehren.

Das **Bräuſchweigiſche Staats- und Privat-Recht** wird der Herr D. von Selchow um 3 privatilime vortragen.

Den **Proceß** lehret der Herr Hr. Nützer um 4:
der

der Herr Prof. Weisser nach dem Knorre : der ältere Herr Hr. Becmann um 3 : und um 1 Mittwochs und Sonnabends nach dem vierten Buche des kleinen Struvs öffentlich : ingleichen der Herr D. Claproth und Hr. Advoc. Sieber in einer noch nicht benannten Stunde : Herr Rathsherr Clare giebt um 7 Anweisung, wie der Proceß in hiesigen Landen zu führen : um 5 lehrt er den Proceß, und läßt dabey Ausarbeitungen verfertigen.

Ein Relatorium eröffnet der Herr D. Claproth nach seinem Lehrbuche, wie denn auch der ältere Hr. Hr. Becmann in seinen Vorlesungen über den Proceß die Anfangs-Gründe zum Referiren mit vortragen wird : eben dieses Collegium liefert Herr Doctorand Habermittel über Knorrens Handbuch um 10 : Herr Rathsherr Clare wird jedweden Donnerstag um 1 zeigen, wie die relationes in Justiz- Pollicy- und Forst-Angelegenheiten zu verfertigen sind.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hr. Becmann nach dem Höhmer um 7 vor.

Hr. Hr. Müller stellt öffentlich Disputir-Vedungen an. Die *medicinam forensam* liest Herr Prof. Mödcher über Reichmeyers Lehrbuch.

Die *machinam forensam* lehrt Herr Hr. Kästner nach dem Volact.

Arzney- Wissenschaft.

Die Encyclopädie derselben lehret Herr Hofr. Richter öffentlich um 11.

Die Geschichte der Arzney- Wissenschaft trägt Hr. Prof. Matthia um 11 vor.

Die Natur- Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner nach dem Linnaischen System um 5.

Herr Prof. Vogel liest Mittwochs und Sonnabends um 9 öffentlich über den Celsus.

Der Physiologie widmet Herr Leibmedicus Brendel täglich 2 Stunden um 10 und 3.

Die Pathologie lehrt Herr Prof. Zinn nach Ludwigs Lehrbuch, und

Die Diätetic nach Anleitung der Sätze, die dem Ludwigischen Physiologischen Lehrbuche beygefügt sind, in noch unbestimmten Stunden.

Die Semiotic trägt Herr Fr. Matthia um 9 vor.

Die Chemie, in Verbindung mit der Mineralogie lehrt Herr Fr. Vogel um 1: und Hr. L. M. Brendel widmet den Freytag zu chemischen Proceßen.

In der Pharmacie giebt Hr. Fr. Vogel um 4 Unterricht nach dem Kleinischen Lehrbuch.

Die Materia medica lehrt Herr Hofr. Richter um 9: und Herr Prof. Zinn über Loesekens Compendium in einer noch unbestimmten Stunde.

In der Botanik giebt Herr Prof. Zinn um 7 Anweisung, und zeigt die Pflanzen in dem medicinischen Garten. Er wird auch denen, die die Botanik genauer erlernen wollen, noch privatissime Anleitung geben.

Die Ophthalmologie lehrt Hr. Prof. Röderer nach Anleitung des Hübnerischen Lehrbuchs in einer noch unbestimmten Stunde.

Der Praxis medicæ widmet Hr. Fr. Vogel 2 Stunden des Tages um 8 und 11 nach seinen eigenen Sätzen: und dem Methodo medendi Herr Prof. Matthia ein öffentlich Collegium um 2 Uhr.

Die Chirurgischen Operationen wird Hr. Leibarzt Brendel öffentlich an Körpern um 8 zeigen.

Die Hebammen-Kunst trägt Herr Prof. Röderer über sein eigenes Lehrbuch vor, und giebt zur wirklichen Ausübung derselben in dem dazu verordneten Hospital Anleitung.

Die Lehre von den Krankheiten der Weiber und Kinder lehrt Herr Prof. Röderer öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde.

Von dem Bau und den Krankheiten der Augen handelt Hr. Prof. Zinn in einer öffentlichen Stunde.

Die

Die *medicinam forensam* lehrt Herr Prof. Köderer nach dem Leichmeyerſchen Handbuche.

Herr Prof. Vogel fährt fort Uebungen im Disputiren öffentlich anzustellen.

Weltweisheit.

Die Encyclopädie der Philosophie, Philologie und Hiſtorie liest Herr Hofr. Geſner um 7 über ſeine Lagogen in erudit. univerſ. und diſputirt darüber Sonnabends öffentlich: Herr Jr. Hollmann giebt um 9 Mittwochs und Sonnabends eine allgemeine Einleitung in die ganze Weltweisheit.

Die Logik trägt Herr Prof. Hollmann 4 Stunden in der Woche über ſein eigen Lehrbuch vor: Herr Prof. Weber über Corvini institutiones, mit vorangeſetzter Anweiſung, die academischen Jahre recht anzuwenden, beide um 9: der jüngere Herr Jr. Becmann um 10 nach dem letztern Handbuche.

Diſputatoria leſen Profefores aus verſchiedenen Facultäten, Herr D. Walch Sonnabends um 2: Herr Hofr. Geſner Sonnabends um 7: Herr Jr. Pütter: Herr Jr. Käſtner: Herr Jr. Vogel: und Herr Prof. Webekind in noch nicht beſtimmten Stunden.

Die natürliche Gottesgelahrtheit wird der Herr Jr. Kulenkamp vortragen.

Die Metaphyſik lehren Herr Jr. Weber um 7 über den Wolf: der jüngere Herr Jr. Becmann über des Herrn D. Cruiſus Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten, auch um 7.

Der Kosmologie und Pneumatologie widmet der jüngere Herr Jr. Becmann 2 noch nicht benannte öffentliche Stunden in der Woche.

Die empiriſche Psychologie lehrt Herr Jr. Weber öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Ubr.

Die Sittenlehre trägt Herr Jr. Hollmann um 11 nach ſeinen Grundſätzen: Herr Jr. Weber um 3 über den Wolf: der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 nach Cruiſens Grundſätzen vor. Die

Die Politick lehrt Herr D. Ribou über Wolffs vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben um 2 öffentlich.

Das Wesen und den Grund, bezgleichen die wahre Güte und Vollkommenheit der bürgerlichen Gesetze aus der Natur und dem Endzwecke der Republikern wird der Herr Berg-Rath von Justi erläutern, und dabey entweder die Ordnung der Institutionen oder einen auf die Natur gegründeten Zusammenhang der Rechte erwählen. Er wird weiter von diesem Vorhaben Nachricht geben.

Das Recht der Natur lehren Herr G. J. Rath Gebauer über Gundlings Compendium: Herr Prof. Achenwall um 10 über sein eigen Handbuch: Herr Prof. Beemann der ältere um 9 über Wolffs institutiones: öffentlich wird der Herr Prof. Achenwall das allgemeine Staats-Recht erklären.

Der Physik zweyten Theil liest der Herr Hr. Hollmann um 4: Herr Prof. Kästner widmet derselben 4 Stunden der Woche um 11 nach Anleitung der Hinklerischen Anfangs-Gründe der Physik, öffentlich: und die übrigen beiden Stunden widmet er der Encyclopädie der Mathematik und Physik.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner nach dem Linnæo um 5, und zeigt sein Cabinet. Die Mineralogie handelt Herr Prof. Vogel mit in seiner Chemie ab.

Die Cameral- oder Finanz-Wissenschaft trägt Herr Berg-Rath von Justi um 9 über den zweyten Theil seiner Staatswirthschaft vor.

Mathematik.

Die Encyclopädie der Mathesis und Physik lehrt Herr Prof. Kästner öffentlich über seine herausgegebene Sätze 2 Stunden in der Woche um 11.

Die *mathesis puram* lehren Herr Prof. Wähner um 2: Herr Hr. Weber auch um 2: Herr Hr. Kästner um 9: der ältere Herr Hr. Beemann um 2: und Herr Commisarius Müller um 11, insgesamt über Wolffens Auszug. Die

Die practische Geometrie trägt Hr. Fr. Mayer um 5 nach dem Clairaut vor: Hr. Commis. Müller um 6 nach des seel. Venthers Lehrbuche.

Die Optic und Perspectiv lehret Herr Fr. König über den Wolff öffentlich.

Die Civil-Bau-Kunst lehret Herr Commis. Müller über den Venther um 4: zu Verfertigung von Modellen sowohl der Häuser als Maschinen giebt Hr. Prof. König Anweisung.

Die Krieges-Bau-Kunst lehret Herr Comm. Müller um 5 nach des Hächens gründlicher Anweisung zur Fortification.

Die Kunst Rixe zu verfertigen und zu illuminiren zeigt Herr Prof. Mayer in einer noch nicht benannten Stunde.

Die physicalische Astronomie lehret eben derselbe öffentlich um 10 über Verhams Astrotheologie.

Die Algebra lehret Herr Fr. König über den Clairaut: und Herr Fr. Kästner über den Wolf.

Die *mathesis forensis* lehret Herr Fr. Kästner über den Polack.

Die geographischen Collegia sind unter der Geschicht-Kunde zu suchen.

Geschicht-Kunde.

Die Encyclopädie der Geschichte lehret sowohl der Herr Hofr. Gesner nach seiner Isogoge um 7, wie schon oben unter der Weltweisheit angezeigt: als auch der Hr. Fr. Murray um 2.

Die Universal-Historie von Erschaffung der Welt, bis auf Constantin den Großen, wird Hr. Fr. Murray nach dem Cellarischen Compendio, das er deutsch herausgeben will, um 7 lehren: und der Hr. D. Büsching wird eben dieselbe bis auf gegenwärtige Zeiten um 4 vertragen.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehret der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer privatissime über seinen Grundriß: Herr Fr. Alphenwall um 4 über seine Grund-

Grundzüge: der Hr. M. Köhler über des Hrn. Hofr. Schmaußens Compendium um 2.

Die allgemeine Geschichte des jezigen Jahrhunderts trägt Hr. Vr. Murray um 11 vor.

Das Colloquium über die jezigen Europäischen Staats-Handel wird der Herr Prof. Uchenwall des Sonnabends um 2 Uhr, oder in einer andern bequemen Stunde fortsetzen.

Das wahre Staats-Intresse aller in dem jezigen Kriege verwickelten Europäischen Mächte wird Hr. Berg-Rath v. Justi um 10 des Sonnabends ohn-entgeltlich vortragen.

Die Reichs-Historie liefert der Herr M. Köhler über seines Hrn. Waters Hand-Buch um 9. Er zeigt auch die Kenntniß der dazu gehörigen Schriftsteller um 8.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Herr M. Köhler um 10.

Die Geschichte der Päbste lehrt Herr D. Walch Dienstags und Donnerstags über sein Compendium um 1.

Die Europäische Statistit Herr Vr. Uchenwall: und die Statistit des deutschen Reichs um 3 Herr Vr. Hütter.

Die Diplomatif lehrt Hr. M. Köhler um 3.

Die Heraldik um 11.

Die Münzwissenschaft um 4.

Die letzten beiden Wissenschaften trägt auch der Hr. Vr. Murray um 4, und zwar die Heraldik nach dem Weberschen: und die Münzwissenschaft nach dem Joachimschen Handbuche, vor.

Der Geographie Deutschlands widmet Herr Rath Franz 2 Collegia; in einem wird er von jeder Landschaft geographisch, genealogisch und historisch handeln; in dem andern wird er die Grenzen desselben nach Conrings und anderer Meinung vortragen.

Die Geographie der gesammten Europäischen Reiche und Republiken lehrt Herr D. Büching um

um 5 (nicht, wie im Lectionis-Catalogo aus Versehen steht, um 7).

Die Gelehrten-Geschichte fängt Herr D. Heumann um 3 von vorne wieder an: Herr Fr. Hamberger endiget sie in einem halben Jahre um 11, und legt des Hrn. D. Heumanns Conspectum zum Grunde. Die Geschichte einzelner Wissenschaften haben wir bey denselben angeführet.

Das Leben berühmter Männer dieses Jahrhunderts erzählt Hr. Fr. Murray um 1 öffentlich.

Eine Kenntniß der besten Bücher aus allen Disciplinen gibt der Hr. Fr. Matthei um 5.

Die Römischen Alterthümer sind unter der Rechtsgelehrsamkeit und Philologie zu suchen.

Philologie, Critik und Alterthümer.

Im Rabbiniſchen fährt der Hr. Fr. Wähler öffentlich um 11 fort.

Die hebräische Grammatik liefert der Herr Prof. Wähler.

Der Critik des alten Testaments, sowohl in Absicht auf die Lesarten desselben, als auch in Beurtheilung der Auslegungen, so uns die alten Uebersetzer und die Rabbinen überliefert haben, widmet der Herr Fr. Michaelis sein öffentliches Collegium über das 26 und 27 Cap. Jesaiä Mittewochens und Sonnab. um 1.

Die Vorlesungen über die Bibel des A. und N. T. sind oben schon angeführet.

Zur Lateinischen Sprache gehöret des Hrn. Hofr. Gesners Collegium über die auserlesenen Reden des Ciceronis um 2.

In der Griechischen und Lateinischen Sprache werden Herr Prof. Kulenkamp und Hamberger Unterricht geben; ersterer wird über den Homer lesen.

Die Römischen Alterthümer trägt Herr Hofr. Gesner um 4 nach dem Neuport vor.

Die Alterthümer der Hebräer lehret Hr. Fr. Michaelis um 3 nach seinen eigenen gedruckten Sätzen.

Die

Die Alterthümer des Röm. Rechts sind oben schon angezeigt.

Deutsche Sprache und Wohltredenheit.

Herr Dr. Murray gibt hiezu um 9 nach des Lamy Grundfäßen Anweisung.

Wer auch sonst Gelegenheit haben will, sich in der deutschen Sprache zu üben, der erhält solche durch die deutsche Gesellschaft, die alle Sonnabende um 2 auf einem Zimmer der Universitäts-Apothek zusammen kommt. Es können auch fremde bey den Vorlesungen, nicht aber bey den Beurtheilungen gegenwärtig seyn: jedoch auch hiezu kann man sich den Weg eröffnen, und zum Ausarbeiten Recht und Verpflichtung erwerben, wenn man ein Mitglied dieser Gesellschaft wird.

Andere lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Das Französische wird nicht bloß in Privatstunden, sondern auch in Collegiis von dem Herrn Prof. von Coelen getrieben. Er liest öffentlich über Sneydorfs Essai d'un Traité du stile des Cours. Ueber eben das Buch hält er auch practische Privat-Vorlesungen. Sonst liest er ein fundamentale; ein Collegium über die Syntax, darin er Anweisung zum Schreiben gibt: ein anderes, darin man sich Französisch unterredet.

Das Italiänische lehrt Hr. D. Gaudio, wie auch ohntgeltlich die Italiänische Dicht-Kunst nach denen Stücken, die in seinen *Stechis Italica* befindlich sind.

Spanisch lehrt Herr Eberhardt.

In Leibes-Übungen.

Im Reiten giebt Herr Stallmeister Dehlmann: im Fechten Herr Fechtmeister Kahn und dessen Adjunctus Herr Scholze: im Danzen Herr Jaime und Herr Pauli. Unterricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1757.

Leipzig.

Die Entschuldigung ist sehr gewöhnlich geworden, daß man von denen, die sich in ihrer eigenen oder in der lateinischen Sprache ungemein schlecht und unangenehm ausdrückten, vorgab, die große Gründlichkeit der Gedanken sey die Ursache dieses erträglichen Fehlers. Der Herr D. Ernesti hat daher Gelegenheit genommen, in einem Programma von 2 Bogen, zu zeigen, wie genau die gute Schreib-Art mit der besten Art zu denken zusammenhänge, und theils daraus entstehe, theils dazu gewöhne. Man muß aber freilich die schöne Schreib-Art nicht in einem gewissen kindischen Schmuck setzen, sondern die vernünftigen Regeln beobachten, die Herr D. E. auf der neunten Seite berühret. Wir geben aus dieser kleinen Schrift, die in vieler Händen zu seyn verdient, keinen weitem Auszug: der Titel, darunter man sie suchen muß, ist, *solemnia magistrorum philosophiae* in D. 24. Febr. indicit.

In Lantischens Buchhandlung ist herausgekommen: practische Erklärung des ersten Briefes Pauli an die Corinthier, von Otto Nathan. Nicolai, der heiligen Schrift Licent. Prediger bey der Kirchen zu St. Ulrich und Levin in Magdeburg.
R r. acht

acht Abh. 15. Bogen in Qu. Dieses weitläufige Werk ist eine Sammlung von hundert fünf und zwanzig Predigten, in denen der sonst aus andern Arbeiten bekannte H. W. den gemeldeten biblischen Brief erklärt. Da wir überhaupt die öffentliche Erklärung ganzer biblischer Bücher in Predigten vor ungemein fruchtbar halten, so wol vor Lehrer, als vor Zuhörer und wünschen, daß diese Lehrart in unsern Gemeinden häufiger eingeführt werde, als sie wirklich ist; so können wir nicht anders, als die Absicht des gelehrten H. W. rühmen, zumal sie ein gutes Muster seyn kan, wornach andere ihre Arbeiten einrichten können. Die Abtheilung eines jedesmaligen Stückes, welches bey sehr vielen oft die schwerste Arbeit, ist mit vieler Einsicht in den jedesmaligen Zusammenhang der Rede getroffen worden und sehr gut, daß alle Predigten, ihrer Hauptabsicht nach, analytisch sind. In der Erklärung haben wir auch diejenige Mittelkraft angetroffen, welche so oft verfehlet wird, wenn man zwischen einer academischen Vorlesung und dem Kanzelvortrag keinen Unterschied macht, und in diesen alles mischet, was etwa im Wolf gesamlet worden. Die gelegentliche Ausführung einer dogmatischen und moralischen Wahrheit, wenn man sich dabey in den Schranken hält, ist auch kein Fehler auf der Kanzel, der es aber auf dem Katheder seyn würde. Zuweilen sind auch polemische Dinge beygebracht worden, darüber wir nicht urtheilen, weil die jedesmalige Umstände einer Gemeinde, die andern unbekant sind, die Nothwendigkeit bestimmen müssen. Daher wir auch von den besondern Fehlern, auch im Hausstand, die hier bestraft werden, nichts sagen können. Die Deutlichkeit des Vortrages gefällt uns auch mehr; als ein übertriebener Schmuck der Rede, der oft gar nichts bedeutet. Bey dem Abdruck hat H. W. Anmerkungen hinzugehan, welche zuweilen andere Erklärungen melden und prüfen; zuweilen auch nur Verweisungen auf andere Bücher enthalten.

halten. In diesen gehet H. N. auch zuweisen von unserm seligen Hrn. Kanzler von Rosheim ab, besonders wenn dessen Erklärungen die Verbindlichkeit der apostolischen Ermahnungen zu gewissen Pflichten zu enge einzuschränken scheinen.

Paris.

Schon A. 1748 hat Franz Michael Diebier einer von den Wundärzten, die zugleich Magister sind, und Demonstrateur en Anatomie & autres matieres Chirurgicales ein Werk angefangen, dessen letzter Band erst A. 1756 herausgekommen ist, und dessen ersten von den Muskeln handelnden Theil wir, als alzu alt, vorbegeben. Wir fangen also bey der seconde partie de la sarcologie, ou traité des parties molles an, in welcher unter dem Titel splanchnologie ou histoire exacte des visceres u. s. f. die Beschreibung der Eingeweyde vortragen wird. Der Tome I. dieser splanchnologie kam A. 1753 in 12 auf 310 Seiten heraus, und handelt vom Unterleibe. Wir wollen bloß dasjenige anzeigen, was der Verfasser besonders hat; da hingegen das meiste übrige, fast wie bey allen seinen Landsleuten, mit des Hrn. Winslow Exposition übereinstimmt. Zum Beweise, wie sehr die Haut sich ausdehnen könne, führt Hr. D. eine fette Geschwulst an, die am kleinen Finger entstanden, und bis 22 Unzen schwer geworden ist. In der Mündung, wo sich der dünne Darm in den dicken einschleibt, scheint Hr. D. noch einen runden Muskel, oder sogenannten Sphincter anzunehmen. Seine Beschreibung der Milch-Eisterne ist nicht richtig, da sie derselben mehrere Zellen zuschreibt; sonst hat er die Milchdrüse wohl beschrieben. In den Fleischfasern der Därme und des Magens beschreibt er sehr seltene Abwechslungen (Intersections tendineuses). Die Muskeln des Schlundes sind nach der alten Weise, sehr unvollständig angezeigt. Die Anmerkung von der Veränderung in der Lage der Leber, die aus der verschiedenen Ausdehnung

nung der Därme entsteht, ist ganz richtig, auch die Herleitung der Ohnmachten, die aus der Ausleerung der Därme entspringen, ganz scharfsinnig. Die aus der Leber in die Gallenblase gehenden Gänge sind unserm V. nicht recht bekannt. Der gemeinschaftliche Gallengang ist eher eine Fortsetzung dessen, der aus der Blase, als dessen, der aus der Leber kommt. Zuweilen, sagt Hr. D. haben unerfahrene Wundärzte die Nieren nicht finden können, weil sie nicht im nehmlichen Sacke mit den Därmen, sondern hinter demselben, und öfters mit vielem Fette bedekt liegen. Die Erweiterungen, die man zu Zeiten in den Harngängen findet, entspringen einzig aus eingeschlossnen Steinen. Die so genannte Dartos ist bey dem Hrn. D. noch fleischicht. Die Ergießung des Blutes aus den hängenden Flocken der Mutter beschreibet er als etwas neues, und bestärkt mit Recht das wahre Daseyn eines Zeichens der unverletzten Keuschheit. Die Klappe der cyrunden Oefnung zwischen beyden Vorzimmern des Herzens schreibet er aus Versehen dem Euflachi zu, der eine andre erhabene Valvel in der Nähe entdekt hat.

Der zweyte Theil ist 312 S. stark, und enthält die Zergliederung der Brust, und des Kopfes. Hr. D. lenkt sich bey dem Herzbeutel dahin, daß dieser eigentlich nur aus einer einfachen aber dicken Haut bestehe. In der Lunge unterscheidet er mit Recht die kleinen schwammichten und vieleckichten Netze auf der Oberfläche dieses Eingeweydes, von den wahren Wassergefäßen. Die so genannten Tentoria oder die ausgedehnten Scheidewände des Gehirns fügen und spannen einander, so daß die sichelförmichte Scheidewand erschlappet und einsinkt, wenn man die untwey schneidet, die zwischen dem größern und kleinern Gehirne liegt, und hinwiederum. Mehrentheils ist die linke Höle des hinteru Gehirns größer, weil die Scheidewand, die diese Hölen abtheilt, mehr nach der Rechten hinliegt. Daß ein jeder Nerve eine Ein-

Einfassung von der dickern Hirnhaut habe, ist eine Zeitlang richtig, nicht aber, daß hierdurch diese Haut mit dem ganzen Leibe und allen seinen Theilen in einer Verknüpfung stehe. Im Paukenfelle nimmt Hr. D. die Rivinische Oefnung als erwiesen an, und führt mit Unrecht, einen Zweig der harten Nerven durch Glasers Spalte in die dicke Hirnhaut. Wie Hr. Disdier ausser dem Eustachischen Muskel noch drey andre am Hammer rechnen könne, die er zwar für zweydeutig und den Bändern sehr ähnlich hält, können wir nicht erklären. Wenn zu zweyen Schleimhölen im Stirnbeine nur eine einzige Oefnung in der Nase ist, so findet man nach dem Hrn. D. die Scheidwand, die diese Höle theilt, durchbohret. Die Muskeln des Gesichts, die hier auch vorkommen; sind fast unverändert, wie im Winslow beschrieben.

Der dritte, vierte und fünfte Theil dieses Werks ist N. 1756 auf 183 Seiten fertig worden, und führt den Titel *arologie troisieme partie de l'angiologie ou description exacte des vaisseaux du corps humain*. Das vornehmste Stük ist die Beschreibung der Schlagadern, die nicht aus dem Winslow genommen, sondern allerdings auf eigene Wahrnehmungen gegründet, wie wohl eben nicht von der genauen Sorgfalt ist, die man sich sonst heutiges Tages mehr und mehr angewöhnt und erwartet. Wie Hr. D. in den Schlagadern eine sehnichte Haut zwischen der fleischichten und innersten habe finden können, ist uns noch unbekannt. Unter den Schlagadern des Kopfes ist die *Maxillaire inferieure* deutlich des Hrn. v. Haller *pharyngea*; daß aber Hr. D. die *muculeuse* zum Hauptzweige macht, ist etwas ungewöhnlich, da sie zum einzigen *Kauimuskel* geht. Aus der innern Hauptschlagader leitet er einen Ast ab, der wohl sehr selten aus derselben entsteht, und eben der *Thranenzweig* ist. Die *Aeste* der *subclavia* sind etwas verwirrt, indem die gar kleinen *thymica*, *Mediastina*, *Pericardiacae* in eine Linie mit den grossen *Aesten* gesetzt, die *cervicale*

cale aber von der gutturale getrennt wird. Wiederum sind die Aeste der Achselschlagader hier eine thoracique superieure, eine inferieure, die zu den Muskeln am Schulterblatte geht, und ein Zweig der folgenden ist, eine scapulaire interne und externe, samt der humerale, die bey dem Hrn. v. H. circumflexa posterior genennt wird. Am Hufe des Arms hat Hr. D. vier Vereinigungen der Schlagadern, zwey mit derjenigen, die gegen über an der grössern Höhle lauft. Aus den Schlagadern der Luftröhre, deren er zwey zählet, führt er zwey Aeste zu den Vorkammern des Herzen. Die Arcades an der Nierenschlagadern sind nur in einem sehr uneigentlichen Verstande dieses Namens wehrt. Die Schlagadern des Beckens sind hier besser unterschieden als bey dem Winslow, nur wird diejenige, die über den schwammichten Sack des Geburts-Glieds lauft, noch mit Unrecht aus den Schlagadern der Saamenbläschen hergeleitet. Die Abdominalis, und die drey Hauptäste der Schenkelschlagader, stehn hier unter einem andren Namen. Das übrige dieses Theils handelt überaus kurz von den zurückführenden Adern. Der vierte Theil gehört zu den Nerven, und ist schon minder vollständig und sorgfältig, ob er wohl neun Plexus der grossen sympathischen Nerven herzählet.

Der fünfte handelt noch unvollkommner von den Drüsen. Hr. D. beschreibt am Auge einige Drüsen, die die wäsrichte Feuchtigkeit zeugen sollen, und, wie er meint, vom Auct. erfunden worden sind; am Schlunde zwey so genante Dorsales, und im Geilen die Entschung der Epididymis aus dem corps d'Highmore, welches alles unleugbare Fehler sind.

Eben der nehmliche Verfasser hat diese fünf Theile der Pharmacologie in das kurze gezogen, und unterm Titel splanchnologie abregée ou description succincte des viscères, und wiederum, als description succincte des vaisseaux des nerfs et des glandes, zusammen auf 224 S. zum Gebrauche der Anfänger abdrucken lassen.

Stoek

Stockholm.

Wir zeigen endlich den spät angekommenen Theil der K. swenska Wetenskaps Academiens handlingar an, der zum letzten viertel Jahre 1754 gehört. Hr. Nicol. Pflanderhielm führte damahls den Vorsitz. Anstatt einer Einleitung setzt Hr. Wargentin seine Abhandlung über den Nutzen der Verzeichnisse der in einem Lande Gestorbenen und Geböhrenen an. Das menschliche Geschlecht, sagt er, nimmt überhaupt in Europa mehr zu als ab, indem im Durchschnitte die Geburten die Anzahl der Sterbenden übertreffen. (Doch können die Colonien, die Reisen auf dem Meere, und die Kriege hier einen Gegengrund abgeben, indem die Leute, die Europa durch diese Ursachen verlieret, auf keinem Todten-Verzeichniß erscheinen). Der Todten in einem jeden Alter Verhältniß gegen die Anzahl der Lebendigen ist so beständig, daß man schon eine krumme Linie entworfen hat, wodurch alle diese Verhältnisse angedeutet werden: das Verhältniß der Geburten gegen die Lebenden ist in Schweden $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{7}$, nach den verschiedenen Provinzen. In den Südlichen macht es $\frac{1}{7}$, in den Mittelern $\frac{1}{7}$, aus. Gegen die Ehen sind sie wie 10 zu 41, und die Anzahl der Ehen ist gegen die Anzahl der Lebenden wie 108 bis 126 zu 1. Durch und durch übertreffen die Geburten der Knaben die Geburten der Mädchen um etwas. 2. J. Gottschalk, Wallerius von den metallischen Gewächsen, dem Haarsilber, und den so genannten Baumchen. Derjenige Baum, den er beschreibet, wird aus bloßen Quecksilber gemacht, das in Scheidewasser aufgelöset, und von diesem mehrentheils durch das Abdünsten befreuet, theils wie ein Kalch zu Boden gefallen, und theils wie ein Baumchen aufgewachsen ist. Der Quecksilber-Baumchen sind alsdenn zweyerley: grünlichte, hohle, mit einer Rinde von Quecksilber überzogen, und mit eben diesem Metalle inwendig angefüllte, und weiße dünnere, die nicht hohl sind. Hr. W. erklärt, wie das ausdünstende, und in die Höhe

stei-

freigende Scheidewasser das Quecksilber mit sich zieht, und zum Bäumchen macht; denn diese Bäumchen sind salzig, und lassen sich im Wasser auflösen. 3. Des Hrn. Stridsbergs Erfindungen, das Getreide an der Luft zu trocknen. 4. Hr. Arell von verhärteten Krankheiten der Knochen. Die eine erweckt eine tief- liegende, langdaurende, und noch unbeschriebene Art eines Fingerwurms, dem man nicht anderst als durchs Abnehmen hat wehren können, nachdem man die Electricität vergebens versucht hatte: das dritte Glied des Fingers war durchgefressen, und in einer andern Person war im Knochen eben dieses Gliedes von einem verhärteten Fette eine Grube ausgehöhlt, die übrigen Heinfäulen waren an andern Knochen. 5. Hrn. Niemanns Verzeichniß der Eisenerze, nach den Arten der Steine, in welchen das Metall eingemengt ist. Durch und durch ist die innere Schwere ausgedrückt, und das Erz beschrieben. Die Steinarten sind Kalksteine, Kieselsteine, und Musm oder Erde und Thon. 6. Des Hrn. P. Klingenskierna Erfahrungen über das Newtonsche Gesetz, daß wenn zusammengesetzte Luftstrahlen aus einem dichtern Körper in die Luft gehn, alsdenn die Sinus der Refraction der einzelnen Strahlen in einem gegebenen Verhältniß, den Sinus des gemeinfamen Einfalls überreffen. Hr. K. findet diese Regel unrichtig, und nur in gar kleinen Winkeln des gläsern Dreyecks wahr. 7. Hr. Zerjells Beschreibung einer dem Huxhamischen langsamen Nervenfieber ähnlichen Krankheit, die er auf Linnäus Amphimerina catarrhalis lenta et maligna nennt, und die zu Upsal geherfcht, aber wenige Menschen umgebracht hat. 8. Hr. Båts Heilung einer mit einer Trommelsucht begleiteten Wassersucht. Destere Elystire von Teufelsbrot, ein Pulver aus Meerzwiebeln und Schwalbenwurzel, und öftere gelinde Sennage- tränke haben diese beträchtliche Cur verrichtet. Der hiermit geschlossene 1ste Theil der Handlungar ist 322 Seiten stark.

Hdrenz. Der berühmte Probst Anton Franz Gori starb am 21 Jan. 61 Jahre alt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 4. April 1757.

Göttingen.

Der Hr. v. Haller hat durch die gütigen Beiträge
derer Hrn. Weibhof, Eschenbach, Gefner,
Treife, Willig, Walsdorf, Krüning und an-
drer Gönner fast alle die auf der 948 S. begebenen
Probschriften erhalten, wofür er sich ergebenst be-
dankt und verpflichtet erkennet. Es fehlen ihm nur
noch die folgenden: Buchwald de curatione diabetis
per Rhabarbarum. Hafniae. Milleter de morbo Tzomise
Leid. 1717. Scheffel lithiatis fellea Leid. 1720. De-
tharding de febre Eyderstadiensis Stoppelfieber. Hafniae.
Ziemer rarus Oesophagi morbus. Regiomont 1737.
Weitbrecht constitutio febrilis Petropolitana. Regiom.
1736. Themel sacus sanguine plenus. Chemnia. 1740.

Stockholm.

Die Wasserverminderung, und das periodische
Fallen der Höhe der See, welche einige entweder auf
dem ganzen Erdboden, oder doch im Norden haben
vorgeben wollen, und darauf Dalin vieles in der al-
ten Schwedischen Geschichte gründet; hat zu einem
merkwürdigen Buche Anlaß gegeben, welches schon
1755 zu Stockholm in Salvi Verlag auf 250 Sei-
ten in Gros-Ditav herauskam, unter dem Titel;
Ez Be.

Betackende om Vattu - Minskningen, af Johan Browallius. Am Ende des vorigen Jahrs kam davon, gleichfalls zu Stockholm, bey Kieferetter, auf 280 Octav-Seiten eine deutsche Uebersetzung des Herrn Pastor Klein heraus, deren Titel lautet: Historische und physikalische Untersuchung von der vorgegebenen Verminderung des Wassers, und Vergrößerung der Erde, von D. Joham Browallius, ehemahligen Bischofe und Procancellario zu Abo. Die Uebersetzung ist nicht sehr angenehm zu lesen, weil oft das Deutsche sich so nach dem Schwedischen richtet, daß man erst auf dessen Sinn nachdenken muß. Wir finden diesen Fehler bald in der gangen Einrichtung der Rede, bald in einzelnen Ausdrücken: z. E. Mündigkeit der heil. Schrift S. 66. ist kein Deutsch, sondern, Ansehen der heil. Schrift. Luftzeichen der Landesvergrößerung S. 137. ist ein wunderbarer Ausdruck: ich soll den Anfang machen, S. 162, für, ich will den Anfang machen, ist Schwedisch. Wir würden bis nicht erinnern, wenn wir nicht unter dem Lesen empfunden hätten, wie ermügend eine solche Uebersetzung sey. Von dem Buche selbst wollen wir im lateinischen Journal eine vollständigere Nachricht geben: und daher hier kürzer seyn. Herr Br. unterscheidet die verschiedenen Lehrgebäude einer Wasser - Verminderung wohl: nur wünschen wir, daß er die Wasser - Verminderung sorgfältiger von dem Fallen der Höhe der See unterschieden haben möchte: denn es ist möglich, daß einer diese leugnet, und jene zugiebt, z. E. wenn er glaubte, die Gewächse im Boden der See würden wirklich vom Wasser genähret, und nachher in Erde oder Stein verwandelt, und machten den Boden der See höher, ohne ihre Ueberfläche zu erniedrigen. Er bemerkt wohl, daß wenigstens in der offenbaren See, die das westliche Ufer Schwedens

dens berührt, das Wasser nicht abgenommen haben könne, ohne zugleich überall in allen Seen abzunehmen: daß aber diß nicht geschehen sey, ist das niedere Aegypten auf mehr als eine Weise Zeuge. Denn dieses müßte nach dem Celsischen und Dalinischen Maaß der Wasser-Abnahme um die Zeit, da wir von dessen Geschichte und Städten die zuverlässigsten Nachrichten haben, unter Wasser gestanden haben: und zwar diß um desto mehr, weil es jährlich durch den Saß des trüben Nils wächst, folglich vor etlichen 1000 Jahren merklich niedriger gewesen ist, als jetzt. Selbst Masletts Berechnung der Abnahme des Wassers, die Celsii seiner widerspricht, beweiset wenigstens, daß die mittelländische See keine solche Abnahme gelitten habe, als man in den Schwedischen Meeren vorgiebt. Er bringt noch andere wichtige Gründe, von uhralten Bäumen, deren Wurzeln die See ausfület, von alten Straßen die weit niedriger liegen, als die jetzigen, folglich ehemahls unter dem Wasser gelegen haben müßten, wenn das Wasser höher gestanden hätte, u. s. f. wider die Wasserverminderung an: und entkräftet ziemlich, was man vor dieselbe anführet: zeigt auch ihren Einfluß in die Theologie, wegen dessen sie dem Schwedischen Priesterstande bedenklich gewesen ist. Doch hat er auch manches schwache gegen sie eingewandt, wohin wir das vornehmlich rechnen; daß jetzt der Regen gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zur Fruchtbarkeit falle, wenn also ehemahls die Erde bis auf eine kleine Insel, (die Linnæus zum Paradies macht) unter Wasser gestanden hätte, so würde diese von Regen unfruchtbar gewesen seyn. Sabe er nicht, daß ein Land unter der Linie viel mehr Regen vertragen kann, als es zur Fruchtbarkeit nöthig hat? ferner daß bey viel wenigerm Regen doch ein Land sehr fruchtbar seyn kann, wenn man das Wasser

durch die Künste hausälterlich schonet, welche die Noth einige trockne Länder gelehret hat? und daß auf einer solchen Linnäus'schen Insel aus Mangel hoher Berge der Regen wider um eben so viel gemindert seyn dürfte, als ihn die Größe des Ozeans mehrere? Eben so wenig können wir ihm zuglauben, daß die Sündfluth die vielen Veränderungen auf der Erde verursacht habe, welche er ihr zuschreiber: auch nicht die chaotische See, die er wegen 1 B. Mos. I. 2. annimt. Moses sagt freilich deutlich, (eben so wie Linnäus) die Erde sey zuerst gang mit der See bedeckt gewesen, allein das chaotische dieser See, und daß sie eine Mischung aller Elemente gewesen sey, behauptet nicht Moses sondern Ovidius. Nur darin dürfte Moses von den Systemen, die Hr. bestreitet verschieden seyn, daß das Meer bey ihm nicht nach und nach oder periodisch sinket, sondern auf einmahl, (vielleicht durch ein Erdbeben, welches unsere Länder empor getrieben, und über die See erhoben hat.) Wie Hr. sich habe vorstellen können, daß das dürre Palästina jetzt wegen Ueberfluß des stehenden Wassers, dem es an Abzügen mangle, unfruchtbar sey, können wir nicht begreifen. Sein Buch hat sehr viel gute und richtige Gedanken, allein es ist nirgends recht zuverlässig, und der Leser darf ihm weiter nicht folgen, als wo er die Zeugnisse siehet, weil er allzu viele Irrthümer untermengt. Um desto mehr halten wir es vor nöthig, vorhin angezeigter Maßen in unserm Lateinischen Tagebuche, das viele merkwürdige, so uns richtig geschienen hat, von dem übrigen abzufondern, und dem ganzen Streit noch einige unpartheyische Erläuterungen zu geben.

Paris.

Der sechste Theil der *histoire naturelle* der Hr. de Buffon und Daubenton ist noch A. 1756 herausgekommen

Kommen und 321 S. stark nebst 57 Kupferplatten. Man liest dabey in der Vorrede, es seyen schon 300 Zeichnungen zu den folgenden Bänden fertig, und man verspricht alle zwey Jahre drey Bände zu liefern, da man ohnedem noch den neunten Band anzufüllen gnugsame Beschreibungen in Händen habe. In diesem sechsten Bande findet man die Kaze, den Hirsch samt dessen nah verwandten Gattungen, dem Damhirsch und dem Rehbocke (nicht aber der Gemse), und endlich den Hasen und das Kaninchen. Bey der Kaze und ihren Sitten ist der Hr. de B. sehr sinnreich und witzig, aber diesem ungetreuen und allemahl nur halb zähmen Thiere gar abhold. Es lernet nichts, hat einen schlechten Geruch, und das Weibchen zwingt das Männchen, auch wohl mit Bissen, seine Begierden zu erfüllen. Die Augen glänzen des Nachts, wie die Diamanten, mit dem Lichte, das sie am Tage eingesogen haben. Die zahme Kaze ist der wilden ganz ähnlich, nur hat sie ein viel längers Gedärme und eine längere Gallenblase. Die warmen Gegenden der Welt geben überhaupt den Thieren die meisten Verschiedenheiten in den Farben, und sie thun eben dieses auch bey den Kazen, und um Angora werden nicht nur die Ziegen, sondern auch die Kazen, und auch die Kaninchen langhärlich. Die hangenden Ohren sind ein Zeichen der uralten Slaverey bey einem Thiere, und die wilden Arten tragen die ihrigen durchgehends gerade. Unter den Spanischen Kazen haben die Weibchen drey Farben und die Männchen nur zwey. Die Leber der wilden Kazen (und aller wilden Arten) ist kleiner als die Leber der zähmen Art. Im nehmlichen Wasser, in welchem noch die ungebohrnen Kazen liegen, findet man auch ihren Urath. Das Gerippe der Kaze ist vom Gerippe des Hundes wenig unterschieden. Unter den Mißgeburtten findet man eine Kaze mit halbdoppeltem Kopfe.

Aber keine von diesen Mißgeburten ist zergliedert. Bey dem Hirschen fängt Hr. de B. mit einer Betrachtung an, die vielleicht nicht ihre völlige Richtigkeit hat. In den äusserst kalten und äusserst warmen Gegenden, sagt er, findet man die größten, die kleinsten, und die grimmigsten Thiere. In den gemäßigten Gegenden hingegen sind auch die Thiere mittelmächtig groß, und minder grimmig, wie denn in dem milder heißen America die Löwen selbst vor dem Menschen stehn. Auch die Pflanzen sind in den heißen Gegenden äusserst warm und kühl, und in den gemäßigten milder wohlriechend und minder würzhaft. Ueberhaupt nehmen die Thiere ab, und der Mensch nimmt täglich mehr im Reiche der Erde überhand. Von den Hirschen spricht unser Verfasser weit kunstmäßiger, als wir nachsprechen könnten. Ihre Brunst, sagt er, hängt gar sehr von ihrer Nahrung ab; ist diese häufig, so brunsten sie auch wohl zum zweyten mahl. Die nehmliche Ursache, die die Brunst erweckt, macht den Hirsch auch im Sommer fett, und schwellt seine Drüsen und seinen Hals; eben die organischen Theilchen sind es, deren Anhäufung aus der Nahrung theils zum Saamen, und theils, in so weit sie noch halb zum Gewächse gehören, zum Geweybe werden. Haben diese Thiere weniger Nahrung, so machen sie ihr Geweybe später wieder, und vermuthlich würde ihnen auch bey beständigen Mangel das Brunsten vergehn. Das Wachstum der Geweybe ist etwas vom Anwachs der Thiere verschiedenes, und macht mit dem Holze und den Kräutern eine Art von Wachstum aus, die oben aus zunimmt. Da hingegen die Hörner, Zähne, Federn, Haare, Nägel und andre Theile der Thiere nach untenhin anwachsen, und die übrige Theile der Thiere auf beyden Seiten zunehmen. Der Hirsch lebt nur bey vierzig Jahren, so wie er nur fünf bis sechs Jahre wächst. Er

liebt

liebt die Music, und wiederkaut minder leicht als der Dachs, und mit Stößen. Das Gerippe ist dem Dachsen ziemlich ähnlich, so sind es auch die Eingeweide, nur daß der Hirsch keine Gallenblase hat. Die Mägen sind auch sehr ähnlich, und er hat fast eben solche Zähne, nur daß die mittlern breiter sind. Der Fuß hat eigentlich vier Zehen, und eben so viele Klauen, nur daß zwey derselben kleiner und kürzer sind. Von allerley auch übel gewachsenen Geweyhen findet man hier einen großen Vorrath; auch bey dem Dammhirsche, dessen Art sonst gar wenig vom Hirschen abweicht. Hingegen ist der Rebbock schon verschiedener. Er hält sich getreulich zu einem einzigen Weibchen, ist hezhafter als der Hirsch, geräth in keine so wüthende Brunst, stinkt nicht, und wirft bald nach derselben sein Geweyhe ab. Doch ist das innere und das Gerippe wenig unterschieden. Bey dem Hasen ist der Hr. de B. wieder sehr berebt, und handelt von den Thieren, die sich häufig vermehren, bemerkt aber, daß die zernichtenden Ursachen mit den zeugenden in einem solchen Gleichgewichte stehn, daß keine Gattung überhand nehmen kan, und sich alles gar bald wieder in ein Gleichgewicht versezt. Doch geht er darin zu weit, daß er die mehrere Bevölkerung gewisser Länder selbst zu läugnen scheint, die doch in China und Holland gar sichtbar ist, und durch den Handel, ohne der vollreichen Nationen Zerstreung oder Vernichtung unterhalten werden kan. Die Hasen scheinen nicht wieder zu lauen, da sie nur einen einzigen Magen haben: an den Augenliedern sind keine Haare, auch schläft das Thier mit ofnen Augen. Sie leben nur sieben bis acht Jahre, und sind zuweilen gewiß sehr schlau. Hr. Daubenton hat in der genauern Beschreibung nützlich gewiesen, wie besonder der Bau der Geburtslieder in diesem Thiere ist. Erstlich sehn sich beyde Geschlechter sehr ähnlich, das Weib-

Weibchen hat eine der Männlichen sehr gleiche Kutte, die Männchen haben die Geilen, ehe sie alt werden, verborgen. Beyde Geschlechter haben auch eine ganz ähnliche Drüse hinter dem Geburtsgelede, und noch andre Zeichen sind fast bey beyden gleich. Sinegen sind sie keine Zwitter, und verändern ihr Geschlecht nicht. Die Weibchen können aber leicht, dieweil sie trüchtig sind, noch einmahl befruchtet werden, weil dieses Thier keine eigentliche Mutter, und nur eine Scheide hat, in welche sich die zwey Höner besonders öfnen, darin die Jungen liegen. Der blinde Darm wird hier auch eigentlich beschrieben und endigt sich in einen faltenlosen, geraden und einfachen Darm. Das Kaninchen ist ein besonders Geschlecht, und paart sich mit dem Hasen nicht. Hr. de B. merkt ganz wohl an, daß der Rahmen pupillis rubris sich nur zu den weissen Kaninchen schick. Das Graben ist ihnen auch eigen, und der Bitter bey diesen Thieren liebt seine Jungen vielmehr, und wird mehr von ihnen geehrt, als leicht von einem andern Geschlechte. Der innere Bau ist sonst bey beyden Gattungen fast der nehmliche, nur läuft das Kaninchen nicht, und springt mit den hintern Beinen, weil es mit den vordern schreitet. Um Angora giebt es auch langhaarichte Kaninchen.

Kostock.

Die Unmuth des Gefnerischen Daphnis muß jemand bewogen haben dieses profaische Schäfer-Gedichte auf französisch zu übersetzen. Es ist bey Röf N. 1756 in klein Octav auf 146 S. abgedruckt, und heißt Daphnis traduit de l'Allemand. Es gereicht der teutschen Sprache zur Ehre, daß es dem Uebersetzer gar an vielen Orten unmöglich gewesen ist, die natürlichen deutschen Ausdrücke mit andern französischen auszuwechseln, ohne daß die Urkunde dabey verlohren hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1757.

Göttingen.

Herr Abolph Friedrich Trendelenburg, welcher sich bey uns der Rechtsgelehrsamkeit widmet, hat auf einem Quadr.-Bogen ein Glückwunsch-Schreiben an den Herrn Leib-Medicum Werlhof, wegen Erlebung seines 50sten Geburts-Tages drucken lassen, in welchem er die Frage untersucht, woher es komme, daß so viele berühmte Aerzte zugleich in den schönen Wissenschaften einen vorzüglichen Ruhm erlangt haben? ob zwischen diesen und der Arzney-Kunst eine gewisse natürliche Verbindung sey? Die Veranlassung, welche er in der Person des Herrn Leib-Medici Werlhoffs zu dieser Frage fand, ist zu bekannt, als daß wir sie erwähnen dürften. Er bemerckt, der gelehrte Medicus sey bennabe gezwungen, die Griechische Sprache in einiger Vollkommenheit zu lernen, welche die Liebe und Bekanntschaft der schönen Wissenschaften mitzubringen pflege: wer Hippocratem verstehe, werde auch wol Homerum lesen. Wenn bey Gottesgelehrten die Griechische Sprache nicht eben so oft eine gleiche Wirkung habe, so komme es daher, daß man sich gemeintlich einbildet, wenig Griechisch sey genug das N. Testament zu verstehen. Ferner befinde sich der Arzt recht mitten auf dem Schau-

2t plag

plaz der Natur, welche Dichter begehrt und göttlich macht. Vielleicht dürften wir mit Erlaubnis des Herrn W. noch die Lebens-Art der Aerzte hinzusetzen, die ihnen eine solche Abwechslung ganz verschiedener Arbeiten, welche durch keine Reisen unterbrochen werden, schenket, daß das Genie dabey nicht unterdrückt wird, wie bey einerley Art der Arbeit geschiehet, dabey man gern zu allem andern, was nicht diese eine Arbeit ist, untüchtig wird. Werden sich aber nicht die Philosophen beklagen, wenn auf der ersten Seite als eine Erfahrung angenommen wird, daß die, so sich der Weltweisheit allein ergeben, gemeinlich in den schönen Wissenschaften die größten Fremdlinge sind? Socratem und Plato muß man doch ausnehmen: und wenn wir der Philosophie das Wort reden wollten, so würden wir die Sectirer, und die so ihre Philosophie mehr in scholastischen Ausdrücken als in Sachen setzen, von der Zahl der Philosophen auszunehmen bitten. Bey jenen ist die Erfahrung richtig. Im übrigen ist die Schreib-Art des Herrn T. so, wie sie seyn muß, wenn man es wagen will, von schönen Wissenschaften zu handeln.

Frankfurt an der Oder.

Von dem Herrn M. Ern. Aug. Schulze, welcher vor Kurzem außerordentlicher Professor der Theologie geworden ist, sind uns einige Dissertationen vom vorjährigen Jahre zu Gesicht gekommen, welche gleich den vorigen so viel neues enthalten, daß wir hoffen dürfen, die Anzeige derselben werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, ob wir gleich vielen Gedanken der 3 zuletzt anzuführenden Abhandlungen nicht beytreten können.

Die eine handelt de fictis Hierosolymorum privilegiis. (3 Bogen.) Die Schwierigkeit, die man sich bey dem Hahnen-Geschrey, so Petrus gehöret hat, deswegen macht, weil nach dem Vorgeben des Thal-

muds

muds kein Hahn zu Jerusalem geduldet ward, hat die Veranlassung zu dieser Abhandlung gegeben. Herr S. zeigt an mehreren Beispielen, daß die Korrepten, die von den Thalmudisten, und aus ihnen von den sehr leichtgläubigen Verfassern der Hebräischen der Jüdischen Alterthümer, der Stadt Jerusalem zugeschrieben werden, grobe Erfindungen sind. Sie sind zum Theil schon an und vor sich abgeschmackt und unmöglich: zum Theil widersprechen sie andern Nachrichten des Thalmuds, oder eines viel zuverlässigern Schriftstellers, des Josephi. Daber verdiente die Sage, von Verbannung der Hähne aus Jerusalem nicht, daß man so viel unnützbigen Fleiß anwendete, die Erzählung der Evangelisten mit ihr zu vereinigen. Die Stelle Josephi, Alt. XII, 13, 4. welche der Entfernung der Hähne von Jerusalem hätte gedenken müssen, wenn sie richtig wäre, schweigt von ihr. Wir sehen bey dieser Dissertation die einzelnen Abhandlungen, z. E. ob es Bäume in Jerusalem gegeben, u. s. f. nur für das geringere, für das wichtigste und nützlichste aber den allgemeinen Satz an, der aus ihr fließet, daß man in den Hebräischen Alterthümern nicht so leichtgläubig seyn, und auf das bloße Zeugniß des Thalmuds ungläubliche oder doch wunderbare Dinge annehmen solle: welche Leichtgläubigkeit bisher auch in den Compendis, die man für die besten halt geherrscht hat, und uns als ein wahrhafter Flecken der morgenländischen Gelehrsamkeit vorgekommen ist.

Ein Programm vom 7ten Julii handelt auf 1 $\frac{1}{2}$ Bogen von dem Nahmen der Galater oder Celten, und ist der erste Abschnitt einer größern Schrift von den Galatern. Wir können nicht leugnen, daß wir sehr furchtsam sind, wenn die Abstammung der Nahmen alter Völker durch Vermuthungen gefunden werden soll. Herr S. denckt an das Griechische *καλαρος*, so nicht bloß ein Pferd, einen Reuter, sondern auch ein Schiff

Schiff bedeutet, und an dessen Stammwort, *σεφελος* gehen: die Gallier sollen sich den Namen Celten von ihren Wanderungen gegeben haben. Er setzt dazu zum voraus, daß die Gallische Sprache mit der Deutschen, und folglich auch mit der Griechischen verwandt gewesen sey: ein freilich in und außer Deutschland sehr gewöhnlicher Satz, dessen Gegentheil wir aber schon sonst andern der Gallischen Sprache kundigen geglaubt, und nachher mit eigenen Augen gesehen haben, nachdem uns die beyden Wörterbücher zu Gesichte gekommen sind, die wir S. 387. und 1050 des vorigen Jahrs etwas ausführlicher beschrieben haben. Herr Hr. S. scheint sie nicht gesehen zu haben: und wir glaubten, wir könnten ihn selbst zum Richter über seine Meinung und unsere Zweifel setzen, wenn diese zwey Bücher mit zu den Alten gelegt würden.

Die dritte handelt de paronomasia Servatori usitata. (3 $\frac{1}{2}$ Bogen.) Nach einigen allgemeinen Erinnerungen von der Paronomasie, giebt Herr S. die richtige, und auch bey andern Vorfällen den Auslegern einzuvragende von ihnen allzu oft versäumte Regel, wenn man die Paronomastien in den Reden Christi finden wolle. so müsse man diese aus dem Griechischen in die Sprache übersetzen, welche Christus geredet hat, und sie Chaldäisch oder Syrisch denken. Er rath auch dabey den Gebrauch der Syrischen Uebersetzung an: dabey sich vielleicht einiges einwenden ließe. Wäre der Syrische Uebersetzer glücklich gewesen, die eigenen Worte Christi aus dem Griechischen wider zu finden, und hätte er sich des Vortheils bedient, den er hatte, weil er die Reden Christi in ihre Grundsprache übersetzte, so würde er freilich hier von gar ungemeinem Nutzen seyn; allein dis Lob können wir ihm nur selten geben, und meinen ihn hierin oft entweder nachlässig oder unglücklich gefunden zu haben. Es werden auch einige Beyspiele der Paronomastien Christi

si angeführt, bey denen uns aber noch Zweifel übrig bleiben. Beyläufig erläutert Herr S. die Stelle Josephi, de B. l. V. 6. 3. da von den Thürmern zu Jerusalem ausgerufen wird, *ο υιος εγγερας*. Der Sohn kommt, wenn die Römer einen Stein aus ihrem Geschütz warfen. Er meint, man habe gerufen Baben, für Ba aben, es komme ein Stein. Allein verstand Josephus seine Mutter Sprache so wenig, daß er diese Zusammenziehung nicht merckte, und eine so unrichtige Uebersetzung machte? und sind Ben und Aben die gewöhnlichen Chaldäischen Nahmen von Selin und Stein? Jenes heißt ordentlich Bar, und dis Kepha. Wenn man die Les-Art nicht ändern will, so dächten wir, die Juden hätten den abgeschossenen Stein eben so gut den Sohn des Geschüßes nennen können, als der Pfeil bey ihnen der Sohn des Bogens heißt. Ueber Luc. XI. 12. äußert er eine neue Vermuthung, daß die Gleichheit zwischen dem geforderten Ey und dem gegebenen Scorpion in dem Schall der Syrischen Nahmen beider Dinge *אבן* und *אבן* bestehe.

Die letzte, de Mammonē injusto *iniquam* ad caelestia tabernacula conducente, ad Luc. XVI, 9. (3 $\frac{1}{2}$ Bogen) trägt eine gang neue Meinung vor, vor welcher wir zwar noch nicht überführt sind, die aber doch verdient, bekannter gemacht und geprüft zu werden. Er halt die Worte, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, für ironisch und also für verbietend, hingegen den 10, 11, und 12ten Vers für die Anwendung des Gleichnißes. *οι υιοι του αιωνος* sind ihm Hütten oder Wohnungen dieser Welt: und *οι υιοι του αιωνος* nicht sterben, sondern darben.

Paris.

Der zehnte Theil des Werks des M. Charlevoix (S. 381.) geht bis auf 1729. ist aber mit vielen, die
St. 3. Drei-

Streitigkeiten der Jesuiten betreffenden Urkunden, vergrößert, und 514 S. stark. Der Verfasser fängt mit einer langen Geschichte eines Bischofs zu Assomption d' Bernardin de Cardena an, der nach den hiesigen Nachrichten mit allen Leuten sich abwarf, die Jesuiten mit Gewalt aus seiner anmaßlichen Residenz jagte, eine Schlacht gegen den königlichen Statthalter lieferte, den Jesuiten Catechismus verdächtig machte aber endlich in allem unten lag. Auch über die angeblichen Gold- und Silber-Bergwerke in den Missionen vertheidigt sich der Vater und läugnet ihr Daseyn gänzlich und urkundlich ab. Hingegen zeigt er, wie gar in vielen Gelegenheiten die gewafneten Indianer der Jesuitischen Reductionen mit Glück und Tapferkeit wieder die andern Wilden und die Portugiesen gefochten haben. Denn J. 1679 legten diese die Colonie zu St. Sacrament am Flusse Della Plata gegen über Buenos Ayres an. Die neue Schanze, wurde J. 1650 und 1705 von den Spaniern erobert, und ist noch jetzt die Ursache des Krieges beyder Kronen wieder die Einwohner der Missionen; die Mammeluken oder die Einwohner von St. Paul hatten nunmehr gar wenig Glück, und die Missionen breiteten sich bey gar vielen Nationen aus, wie bey den Chiriguanen, den Gullen, den Mannacicas, Zamucos, und andern. Doch hätte billig der weltliche Arm sollen wegleiben, und den Tod der Missionarien nicht so unfehlbar an den Wilden rächen sollen, wenn man glauben soll, daß die Bekehrungen durch Wunderwerke befördert, und z. E. die die Chiriguanen plagenden Teufel, durch die aufgerichteten Kreuze unverzüglich verjagt worden seyen; oder daß man in Sardinen die Ermordung des J. Solinas eben an dem Tage vernommen habe, an welchem sie vor sich gegangen. Die vornehmste neue Mission ist bey den Chiquitos, einer ohne dem gelehrigen und mild gestit-

reten

sten Nation, näher gegen Peru, und den Amazonenstrom hin, die eben auf den Fuß, wie die Missionen am Paragay, Uragay und Maranastrom seit A. 1692 eingerichtet ist. Das Thier Tamacoso, das einem Lieger ähnlich ist, aber keinen Schwanz hat, Schaarenweise raubet, und Bäume umgräbt, ist noch gar nicht bekannt. Die Landcharte der Missionen wäre uns angenehmer, wenn sie vollständiger wäre, und 3. Er. die Indianischen Völker, wovon die Rede ist, in ihren Wohnplätzen zeichnete.

Der dritte Theil fährt bis auf das Jahr 1747. fort. Den Anfang macht der Aufstand, der zuerst unter der Anführung des D. Joseph v. Antequera im Jahr 1717 und nachher A. 1731 unter einiger andern Spanier Anführung in Paragay entstanden, zu einem Kriege gerathen, den Jesuiten und ihren Missionen anfangs beschwerlich, und endlich A. 1732 durch die Hinrichtung der ersteren, und die Niederlage der letztern geendigt worden ist. Die klugen Missionarien gewannen bey allen diesen Verwirrungen. Abunare und Barua, die verschiedenes wieder sie am Hofe anbrachten, wurden für Verläumder erklärt. Philipp der V. verwarf den Vorschlag, Spanische Richter in die Missionen zu setzen, entzog ihre Missionen dem Gebiete des Statthalters in Paragay, erklärte die Chiquitos, als die zweite christliche Republic in Süd-America, für unmittelbare Vasallen seiner Krone, und billigte die Aufrichtung eines neuen Staats von eben der Art in den Magellanischen Gegenden. Im Jahr 1737 belagerten die Indianer der Missionen nebst den Spaniern die Colonie St. Sacrament vergebens, und ein Jesuit wurde, weil er nach dem A. Th. seine Pflicht zu nah am Plaze verfab, dabey erschossen. Man breitete die Missionen mit ungleichem Erfolge, bey den Chiriguayanen, Genoa's und Pampas aus. Ge-

Gelegentlich gedenkt der Vater der neuen Pflanzsäthe, die von der Seite von Brasilien gegen Peru hin von den Portugiesen an einer Goldreichen, von den Spaniern aber angesprochenen Gegend; neulich errichtet worden sind. Er liefert auch die übersetzte Reise des M. Strödt die südwärts von Rio de la Plata bis zum Cap. des Berges längst dem Magellanischen Ufer hingereiset sind. Das übrige des Buchs machen wieder die Urkunden, die die Unschuld des Orden bestätigen sollen, aus. Ist 614 Seiten stark.

Nürnberg.

Ob wohl das Jahr 1753 auf dem Titel steht, so ist doch das Werk, dessen wir gedenken wollen, größtentheils neuer, ja es sind einige Erzstufen erst in spätern Jahren gefördert worden, die man hier in Kupfer gestochen antrifft. Der Lateinische Titel ist *Fossilium metalli & res metallicas concernentium glebae suis coloribus expressae, quas descripsit & digessit Calimirus Christophorus Schmiedel*. Der Verleger ist Hr. Seligmann. Von dieser schönen Sammlung sind uns zwölf Quartblätter zu Handen gekommen, auf deren jedem man eine oder auch zwey Erzstufen gestochen, und sehr sauber und lebhaft gemahlt findet. Es sind darunter verschiedene auch seltene Silberstufen, eine Goldstufe aus Siebenbürgen, eine deutsche Spiegelglasstufe, eine lebhafte bunte von Vitriol oder Azurmentstein, u. s. w. Hr. S. hat diese Stufen auf deutsch und lateinisch nach ihrem merkwürdigsten Inhalte beschrieben. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Wir haben mit Vergnügen dabey die Fortsetzung der Köselischen Arbeit über die Kröten und die Insekten, die gleichfalls fortgesetzten Vögel aus dem Edwards' und Catesby, und den Anfang des dritten Theils der Meyerischen Thiere erhalten, der sich aber etwas verändert hat, und die Abbildung fremder Thiere, nunmehr ohne ihre Scrippe in sich hält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1757.

Göttingen.

Am 24. März verteidigte Hr. Franz Ludw. Schmitz, aus dem Hessischen, seine Prodisertation de vanitate remedium universalium, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzneigelahrtheit. Er bemerkt gleich anfänglich, daß die Meinung von Ponaceen, d. i. solchen Mitteln, die eine Kraft haben sollen, das Leben der Menschen zu verlängern, und alle Krankheiten, die von innerlichen Ursachen entstanden sind, zu heilen, schon sehr alt sey, und die ältesten Weltweisen, so wohl als die Aerzte, und unter jenen namentlich Pythagoras, Democritus, unter diesen Hercules, Asclepias, Chiron, Hipparchus, Diabanes, dergleichen ausgehoben, und theils offenbar angegeben, theils verheehet haben; insbesondere aber in den zwey vorigen Jahrhunderten, Paracelsus und viele von seinen Schülern, die Rosenkreutzer, Hellmont, und in dem jetzigen, der berühmte Hultazob, Knorr, Willars und mehrere andere, sich vor die Besizer derselben ausgegeben, und solche theils in eigenen Schriften, mit vielen Schmeihsgründen vor ihre Möglichkeit, angepriesen haben. Ob nun wohl gegen diese Gründe von verschiedenen grossen Aerzten des vorigen Jahrhunderts,

und

und besonders von Sennert, Kelsine, und Conring schon wichtige Zweifel aus der Vernunft gemacht worden, so hat es doch gegenheils auch nicht an solchen gefehlt, die sich für dieselbe erklärt haben, ohngeachtet sie selbst nicht solche befehlen haben; unter welchen Ertmüller besonders bemerket zu werden verdienet, welcher sogar in der Meinung gestanden, daß wenn ein solches Mittel ausföndig gemacht werden könnte, die Ehre und Aufnahme der medicinischen Praxis dadurch sehr vermehret werden würde. Da Panaceen und die Heilbiering derselben, auch zu unsern Zeiten noch nicht aufgehöret haben, so bemühet sich der Hr. W. nicht allein die Paracelsischen Scheingründe nochmahls in ihrer Blöße darzustellen, und solche mit neuen Waffen zu bekreiten; sondern auch mehrere andere Gründe, die der jetzige Zustand der Arzeneiwissenschaft und die erlangte tiefere Einsicht in die Natur der Krankheiten an die Hand geben, dieser Meinung entgegen zu setzen. Ehe er aber dieses thut, beantwortet er die Frage, was denn eigentlich die Menschen beweget habe, nach Universalargeneien zu streben; und findet den Grund davon theils in dem allen Menschen eingepflanztem Verlangen, lange zu leben, theils in nicht wenigen Beispielen von sehr alten Leuten, deren es zu allen Zeiten gegeben, wodurch besonders der Gedanke veranlaßet worden, daß man auch wohl die Natur mit gewissen Mitteln stärken, und das Leben durch die Kunst verlängern könne; zumahl da unter solchen Greisen auch verschiedene gewesen, die sich nicht allein gewisser Mittel zu diesem Endzweck bedienet, sondern auch solchen einzig und allein die Verlängerung ihres Lebens, und die noch im Alter fortdauernde gesunde Leibesbeschaffenheit, zugeschrieben haben. Wegen solcher Beispiele aber erinnert der Hr. W. daß man nicht gleich dem Gebrauch gewisser Mittel solche Kräfte zuschreiben müsse, da es viel mehrere Leute gebe, die ohne solche alt worden,

den, bloß durch die Mäßigkeit und ein gerubiges Gemüth; daß hingegen viele von den angeblichen Befähigern solcher Arzneien ganz frühzeitig gestorben, wie Paracelsus und andere mehr; und wenn man besonders aus der neuen Erzeugung der Zähne, und aus der Verwandlung der grauen Haare, in schwarze, bei solchen Alten, die sich einer angeblichen Universalarznei bedienen, ihre Kraft erweisen will; so wird erinnert, daß solches auch ohne dem Gebrauch solcher Mittel bisweilen geschehe. Da es auch Aerzte gegeben, welche den Gebrauch der Universalarzneien vor unschuldig gehalten, weil sie ganz gelinde wären und niemanden schaden, dergleichen Meinung der berühmte Hofmann gehabt; so zeigt der Hr. V. aus einigen glaubwürdigen Schriftstellern das Gegentheil. Die Gründe aber, womit er besonders die Unmöglichkeit der Yanacee erweist, sind folgende: erstlich, sind die wibernatürlichen Veränderungen der Theile unsers Körpers nur allzusehr und auf eine entgegengesetzte Art von einander unterschieden, und es kan daher ein Mittel allein solchen nicht abhelfen, sintemahl was z. E. die Krankheiten, die von einer grossen Auflösung und Verdünnung der Säfte herkommen, heilet, nicht so gleich diejenigen, die von einer wibernatürlichen Verdickung entstehen, heben kan; zweitens, kommt eine und eben dieselbe Krankheit gar oft von entgegenstehenden Ursachen her; entgegenstehende Wirkungen aber sind von keinem Mittel zu hoffen; drittens, giebt es ganz unheilbare Krankheiten, ja auch so gar solche, die man nicht einmahl angreifen darf, ohne selbige zu verschlimmern; viertens, macht sich eine kluge Veränderung der Arzneien bei der Heilung der Krankheiten überaus nothwendig; fünftens sind die Wirkungen der Arzeneimittel nicht immer einerley; und endlich sechstens hört ein jedwedes Arzeneimittel, wenn es auch noch so kräftig ist, bei dem lang fortgesetzten Gebrauch ganz und gar zu wirken

auf; welche Säge insgesammt durch unumföglische Erfahrungen in ihr gehöriges Licht gesetzt werden.

In dem Anschlag erläutert der Hr. Leibmedicus Brendel die Ascariodes-Hippocratis, und zeigt, daß hierunter fast niemahls die eben so genannten Madenwürmer im letzten Darne, sondern ein juckender Schmerz im Schlußmuskel, und an den benachbarten Dren, und Schamtheilen verstanden werden müsse, der jenem von den Würmern erregten ähnlich sey, und wobei zugleich eine Feuchtigkeit ausgepresset werde. Der Hr. L. M. siehet diesen Zufall, der fürnehmlich in das mittlere Alter und weiter hinausfällt, und mehrentheils gegen die Nacht entsethet, für etwas metastatisches an, daß bisweilen auf verborgene Fehler im Unterleibe so wohl in langwierigen, als bisigen, besond: bössartigen Krankheiten, und auch nach diesen nicht ohne Erleichterung, sich ereignet. Er ist periodisch auf mancherlei Art, und zuweilen mit entzündlichen Knoten vereinbaret, die auch wohl in eine Vereiterung übergehn.

London.

Von Hrn. William Stukely M. D. Rector v. Et. George; Mitglied des Collegii der Aerzte, und der Kön. Gesellschaft, auch der Gesellschaft der Antiquariorum *ist the philosophy of earthquakes natural and religious; or an Inquiry into their cause and their purpose* 1756. zum drittenmale mit der Vermehrung eines III. Th. auf 42. Octavseiten herausgekominen. Die Beschreibung der Stonehenge hat den Verfasser schon längst berühmt gemacht. Hier sucht er in 4 Theilen zu zeigen; daß die gemeine Erklärung aus unterirdischen Feuer und Dünsten unzulänglich sey, was die Erdbeben wirklich sind, und was für nützliche Anwendungen man davon zu machen hat. Das Wesentliche der ersten beiden Theile ist von ihm in zwei Zusammenkünften der Königl. Gesellschaft, und der dritte in seiner Kirche vorgetragen worden. Wenn unterirdische

dische Höhlen und Dünste, Erdbeben verursachten, sagt Hr. St. so müßte sich dergleichen bey Bergwerken ereignen. Die grossen Steinkohlen-Gruben in Engelland zeigen nichts dergleichen auch wenn in ihnen Entzündungen entstehn. Man hat in dem letzten Erdbeben kein Feuer, keinen Dampf, keinen Ausbruch unterirdischer Dünste bemerkt. Dünste, welche vermögend wären einen so grossen Theil der Erdoberfläche zu erschüttern, müßten sich dadurch, durch den Geruch ic. empfindlich machen. Daß man fast überall, wenn man tief in die Erde gräbt, auf Wasser kömmt, ist unterirdischen Feuern auch nicht vortheilhaft; wenigstens müßten diese Quellen, durch Erdbeben, deren Ursache unterirdisch wäre, versürzt oder geändert werden, und die Erfahrung hat das Gegentheil selbst in Engelland gelehret. Bey dem Erdbeben, das im Jahre 17 nach Christi Geburt dreyzehn ansehnliche Städte Klein Asiens in einer Nacht zerstörte, könnte die Fläche von ohngefahr 300 englischen Meilen im Durchmesser, ohnmöglich von unterirdischen Dünsten erschüttert worden seyn, ohne daß zugleich ganz Klein Asien wäre zerstört, dessen Berge umgestürzt, die Quellen u. d. g. verändert worden. Man stelle sich als eine Aufgabe vor, die Kraft zu finden, welche eine Erdoberfläche von 30 engl. Meilen im Durchmesser bewegen könnte: befragt man die, welche sich mit Verfertigung der Mienen beschäftigen-darum, so werden sie antworten, daß die Mienen nach der Gestalt eines verkehrten Kegels ihre Wirkung thun, und eine Grundfläche von 30 Meilen im Durchmesser eine Mre von wenigstens 25 bis 20 Meilen erfordert, um erschüttert zu werden. So tief müßte die Ursache des Erdbebens in der Erde seyn, und wer kann sich eine natürliche Kraft vorstellen, die einen solchen Kegel von Erde bewegen könnte, oder müßte nicht dadurch der ganze Bau dieses Kegels in Unordnung gebracht und geändert werden? Bey jenem Erdbeben in Klein

Wien läge die Kraft wenigstens 200 Meilen unter der Erde. Hr. St. beruft sich auf einen Brief vom Flamstead der gedruckt worden, seitdem er seine Gedanken der Kön. Hof. übergeben, und ebenfalls zeigt, daß die Erdbeben von keiner innerlichen Erschütterung herrühren können. Wenn Flamstead die jetzt bekannten Eigenschaften der Electricität gewußt hätte sagt Hr. St. würde er ihm in Entdeckung der Ursache zuvorgekommen seyn. Man wird hieraus sehen, worauf Hr. St. seine Erklärung gründet. Die Geschwindigkeit der elektrischen Wirkungen, die Stärke der Erschütterung, die Unschädlichkeit des hervorbrechenden Feuers, stimmen seinen Gedanken nach mit dem Erdbeben überein. Die letzten Erdbeben in England ereigneten sich nach einem ungemein gelinden Winter. Man hat daraus zu schließen, die Erde sey in einem ungewöhnlichen elektrischen Zustande gewesen, welches durch das frühzeitige Hervorkommen der Gewächse im Februar bekätigt wurde, die bekannter Massen von der Electricität beschleuniget worden. So hat man sonst schon bemerkt, daß Erdbeben bey warmer Witterung erfolgt sind; sehr langer trockener Frost aber ist auch von ihnen begleitet worden, wie er der Electricität vortheilhaft ist. Wenn also eine unelektrische Wolke, was sie enthält auf sehr elektrische Gegenden der Erde fallen läßt, so entstehen Funken, Knall, und Erschütterung, wie bey der Electricität. So ist der letzte Stoß des Erdbebens d. 18. März 1756. in der Insel Wight erfolgt, als am Abend eines warmen und heitern Tages ein gelinder Regen fiel. Daß nicht jeder Regenguß nach trockenem Wetter ein Erdbeben verursacher, ist begreiflich, weil nicht jedesmahl die Erde elektrisch seyn wird; und die Electricität hat auch bekannter Massen, ihren Eigeninn. Seepläze sind den Erdbeben am meisten unterworfen; die große Menge Wasser kann hier zur Verstärkung das thun, was Wasser bey der Electricität thut. So vergleicht Hr. St. an-

dere

tere beobachtete Wirkungen der Erdbeben mit seiner Erklärung. Ein elektrischer Schlag wird nur die Oberfläche der Erde, weit, in einem Augenblicke, erregen; die Häuser werden davon zittern, ohne einzufallen; Man wird ein Horizontales hin und her wanken empfinden, lauter Beobachtungen bey Erdbeben, die mit keinem Ausbruche unterirdischer Dünste zusammen hängen. Ein englisches Erdbeben 1692 ward in den nördlichen Theilen von Engelland, und in Schottland nicht empfunden, es hatte da geregnet, wodurch die Electricität war gehindert worden. Warum die Erdbeben in südlichen Ländern häufiger sind, läßt sich hieraus begreifen. Die zur Electricität nöthige Wärme und Trockene der Luft ist da gewöhnlicher. Daß ein grosser Theil der Erdoberfläche elektrisch wird, ist nicht unmöglich, da die elektrische Materie sich überall befindet, und durch eine so schwache Ursache als das Reiben eines Glases ist, kann erregt werden. Wenn das Geschütz in St. James Park gelöst wird, wird das Glas in den Fenstern der Schatzkammer elektrisch. Hätten die Feuerstehende Berge in Italien an der Ursache des Erdbebens Theil, so könnten nicht unzählige Erdbeben in Ländern seyn, wo keine Feuerstehende Berge sind; und sie würden um den Aetna und Vesuv nicht in engere Gränzen eingeschlossen seyn, als anderwärts. Nach diesen Schlüssen folgen erbauliche Betrachtungen von Erdbeben über XVIII. Bf. 7. v. womit sich der erste Theil endigt.

Im II. Th. bekräftiget Hr. St. seine Meynung aus verschiedenen nach dem erfolgten Erdbeben. Daß die Stöße in entlegenen Gegenden fast zu einer Zeit gefühlt worden, ist einer elektrischen Wirkung ähnlicher als einem unterirdischen Feuer. Das letzte kann auch nicht wohl bey morastigen Gegenden angenommen werden, die in Engelland häufig sind erschütteret worden, zum Beweise, daß die Alten sich

geirret, wenn sie den ephesischen Dianentempel in eine solche Gegend gebauet, um ihn vor Erdbeben sicher zu stellen. Hr. St. sieht die elektrische Materie, mit der Materie des Feuers, mit Newtons zarten flüssigen Wesen, das alles durchdringet, für eins an. Die Elektrizität, läßt sich aber nicht allein durch Reiben erregen, wovon die Funken aus Stahl und Stein bey dem gemeinen Feuerschlagen ein Beweis sind, Nordlichter, Bliz, u. d. g. können auf eine uns unbekante Weise Wirkungen und wieder Ursachen der Elektrizität seyn. Bey dem Erdbeben muß der Funken und der Schlag von außen aus der Atmosphäre kommen: vielleicht häufl ein Meteor das ätherische Feuer zusammen, das alsdenn mit der unermesslichen Gewalt losgehet, die das Erdbeben verursacht; vielleicht geschieht eben das zu anderer Zeit in der Berührung mit der Erdofläche durch einen Regenguß. Unsere Gedanken hiervon müssen so unrett seyn, so neu sie sind. Im dritten Theile werden Nachrichten, die Hr. St. noch später bekommen, zu Beförderung seiner Gedanken angewandt, auch beantwortet er einige Einwendungen. Die elektrischen Schläge sind einzeln und dauern einen Augenblick, die Erdbeben halten einige Minuten an; der Unterschied wird darauf ankommen, ob die kleine Maschine eines Naturforschers wirkt, oder ob sieben Hügel auf denen Kishadon stand, elektrisch werden. Auch ist nicht unbegrifflich, daß ein elektrischer Schlag Defnungen in die Erde machen, Strücker Erdreich in die See werfen kann. Daß die Menschen alle etwas den elektrischen Wirkungen ähnliches bey den Erdbeben empfinden müßten, ist keine Folge, da nicht alle Zuschauer in einem Zimmer die Elektrizität empfinden. Und doch haben sich auch bey Menschen und Thieren Wirkungen, die den elektrischen ähnlich sind, bey den Erdbeben geäußert. Eine taube Frau hat eine halbe Stunde vor dem Stosse eines Erdbebens ihr Gehör wieder bekommen.

Zu

Zuletzt führt Hr. St. noch aus eines Freundes Hr. Woolfes Erinnerung an, Horaz habe schon bemerkt, daß Blitze bey heiterm Himmel mit Erdbeben verbunden sind l. B. 34. Dde. und übersezt die Stelle mit einer Anwendung auf die heutigen Zeiten, die das Pareus Deorum cultor veranlaßt. Wir wollen noch anführen, daß der H. Bina in einem 1751 zu Perugia herausgegebenen ragionamento sopra la cagione de' terremoti. die Erdbeben schon aus der Electricität zu erklären gesucht. Man sehe das Hamburgische Magazin X. B. 3. St. 292 S.

Paris.

Wir haben die zwey ersten Theile der histoire de france des Abts Welly vormahls angezeigt. Im Jahre 1756 sind zwey andre Theile herausgekommen, nachdem die Hindernisse hinweggeräumt worden sind, die den Abdruck eine Zeitlang aufgehalten haben. Der dritte begreift die Regierungen Ludwig des VI. des VII. und Philips des II. Wir haben die Art zu denken eben so gefunden, wie in den vorigen Theilen. Hr. B. sieht gar sehr auf die Geseze, die Sitten, und die Einrichtungen des Reichs, und hat darun einen nützlichen Vorzug vor andern Geschichtschreibern. Er ist auch hin und wieder ziemlich unpartheyisch; doch läßt ihm die Liebe zu seiner Nation nicht zu, es in seinem völligen Ursanaz zu seyn. Wenn ein Feind von Frankreich sich zurück zieht, so ist es eine schändliche Flucht. Johann von Engelland ist ein parfait scelerat, ein Monstre. Die armen Albigenser, die ihrem Holzstosse mit Freuden selber zuellen, sind dennoch Manichäer, sie halten sich nichts für Sünde, was mit den Gliedern unter dem Nabel vorgeht. Der Untergang der Kinder des K. Heinrichs des I. in Engelland ist eine gerechte Strafe des Himmels, und der Abt schreibt ohne Bedenken diesen Königs-Söhnen und Königs-Töchtern die abscheulichsten Laster zu.

zu. Er wiederholt tausendmal, daß die damalige Könige von Engelland, der Könige von Frankreich Lehnsleute gewesen, und sagt nicht deutlich genug dazu, daß die Englische Krone selber frey, und bloß die Französischen der regierenden Familie zuständigen Herrschaften lebenspflichtig gewesen sind. Gegen die Griechischen Kaiser ist er auch bey weitem nicht so billig, als Voltaire. Unter Ludwig dem VI. sind sonst die Gemeinen entstanten, und der Anfang zum Flor der Stätte gemacht worden. Von dem Ursprunge der Kasten-Böden der Klöster findet man unter Ludwig dem VII. eine Abhandlung; und eine andere von den ersten roturiers, einem geworbenen Haufen Kriegerleute Heinrichs des II. in Engelland und noch eine von den ersten französischen Dichtern oder den Troubadours. Philipp August war ein kluger und glücklicher Herr, aber wie wenig Vorwand es bey ihm gemangelt, sich mit den Provinzen seiner Nachbarn zu vergrößern, gesetzt der Abt dennoch hin und wieder. Schon dieser Herr wiederrief die Vergabungen seiner Vorfahren und behauptete, die Könige seyen allemahl minderjährig, und keine Verkleinerung ihrer Länder könne rechtmäßig seyn. Er jagte die Juden aus Aberglauben weg, und nahm sie aus Eigennuz wieder an. Die Untren, die er wieder tausend Versicherungen an seinem Waffenbruder Richard dem Löwenherzen begangen, bemantelt man sehr schlecht mit eininen sehr zweifelhaften Beleidigungen, die Philip vor Ptolemäis solte empfangen haben, und worunter wohl die vornehmste, die vorzügliche Tapferkeit des Englischen Königs war. Es ist auch ungereimt partbeyisch, wenn Bessy dem R. Philip gut heißt, daß er gleich nach der Eroberung von Acre, mit Verlassung des christlichen Heeres, zurück nach Frankreich gegangen ist, und hingegen Richarden übel nimmt, daß er eben dasselbe nach vielen Siegen, nach der Niederlage des Saladins, der Wiedereroberung

von

von Jerusalem, und der Nachricht gethan, wie Philip ihm in seiner Abwesenheit in seine Lande gefallen sey. Noch schwarzer war das Anbieten eines großen Gelds an K. Heinrich den VI. daß er den ohne Recht gefangenen Richard nicht loslassen sollte. Daß Philip den Triumph des Pabstes durch die Wieder-Aufnahme seiner rechtmäßigen Gemahlin zernichtet, kommt uns ganz anders, und Philips That als eine unaufrichtige Unterwerfung vor, indem er kurz darauf eben diese Dänische Ingebuge wieder gefangen setzen ließ. Auch durch des jungen Arturs Todt hielt Philip durch eine zweydeutige Antwort den K. Johann vor der Erscheinung vor dem Gerichte der Pairz ab, und machte sich aus der unbewiesenen Lastthat ein Recht, ihm alle französischen Länder abzunehmen. Die unmenßliche Grausamkeit der Heißlichen wider die Albigens'z hat W. doch unmöglich weder verbergen noch gut heißen können. Die Propheceyung eines Zauberers vor der Schlacht bey Bouvines sollte der W. nicht ohne ein Zeichen seines Zweifels eingerückt haben. Dieser Band ist 550 S. stark, und in der ziemlich langen Vorrede beantwortet der W. einige im Journal de Verdun wieder ihn gemachte Erinnerungen.

Ab.

Wir sind versichert, daß es unsern Lesern angenehm seyn wird, wenn wir von diesen entlegenen Gegenden einige rückständige Probschriften nachholen, und zumahl von dem durch seine und besondere Aufmerksamkeit berühmten Hr. Peter Kalm seine gemeinlichste Arbeiten zurück lassen. Den 7 Julii 1753 vertheidigte Daniel Lithander eine Probschrift om nödwändigheten af skogarnes bettre wärd och ans i sinnland. Man ist zwar überhaupt heutiges Tages in ganz Europa genug von der großen Wichtigkeit der Waldungen im Ansehen der Landes-Haushaltung über-

überzeugt; da aber die Anstalten zur Erhaltung derselben eine grosse Schwürigkeit haben, deren Ueberwindung einen besonders ernstlichen Entschluß, und folglich eine kräftige Ueberzeugung erfordert, so werden auch noch jetzt die Beweise dieser ungeläugneten Wahrheit nicht überflüssig seyn. Schweden, sagt Hr. L. giebt alle Jahre für fremde Waaren 83 und vielleicht noch mehrere Tonnen Goldes aus, die im deutschen Gelde doch 6. 100. 000 Gulden ausmachen, und wovon 22½ oder 1. 500 000 allein zur Anschaffung der nöthigen 450000 Tinnen Korn, die Tonne zu 5 Misl. Sm. oder 3 al. 8 mar. aufgewandt werden müssen. Diese beträchtliche Summe zu erschwingen hat dieses Reich vornemlich sein Eisen und sein Holz; jenes bringt 2. 200. 000 Gulden in das Land, und dieses samt dem Pech, Leer u. s. w. 2. 666. 666 Gl. ein. Den Ueberschuß, meint Hr. L. muß Schweden in Silber bezahlen, wiewohl wir eher vermuthen, seine Rhederey, sein Ueberschuß an Ostindischen Waaren, und andere Quellen machen diesen Ueberschuß richtig. Indessen drohen, nach dem Hr. Verfasser, dem Reiche verschiedene Abnahmen in der Einnahme. Die Englischen Colonien legen sich stark auf die Eisenwerke; sie haben ihrer bis 50 die eben so gutes Eisen liefern, als das Schwedische, dessen vorzügliche Güte abnimmt. Engelland hat seinen Pflanzkärten diese Nahrung ersäuet, weil sie sonst in die Länge nicht im Stande wären, die unzahlbaren Waaren zu bezahlen, die sie aus Engelland holen, und deren Belauf allein in Pensilvanien seit 1723 von 10800 Pf. jährlicher Einfuhr auf 60000 gestiegen ist. Hingegen bleibt der Wald Schwedens unachahmliches Vorrecht, denn die Americanischen Hölzer von allerhand Arten sind zum Schiffbau nicht so tauglich, dem Durme unterworfen, und von kurzer Dauer. Ein dort gebautes Schiff dauert höchstens 12 Jahr und ein Europäisches bis vierzig. Unter allen Schiffen sind die Schwedi-

schen

schon die besten, und die Englische Seemacht holt die ihren selbst nach einem gemachten Staatschlusse, aus der Ostsee und aus Schweden. Auch das Meer ist das beste. Frankreich läßt seit einigen Jahren Kriegsschiffe in Schweden bauen. Billig sollte es also die Erhaltung seiner Wälder sich angelegen seyn lassen: und dennoch fürmt man mit Eisen und Feuer ohngeschont in diese unschuldigen Gaben der Natur, und verheert sie sonderlich mit dem Swedja, oder dem Säen in abgebrandte Wälder. Finnland fühlt schon die Zehrung und Abnahme des Holzes. Engelland schont seiner Holzungen auf das äußerste; zum Brande braucht es kein Holz; es spart der geringsten Wurzeln, umzäunet die Felder mit lebendigen Zäunen, und pflanzt eine Menge Fichten. Auch in America werden die Waldungen von den Bergwerbestütern eifrig geschont. Endlich folgen des Verfassers Vorschläge zur Erlangung seines heilsamen Zwecks. Man muß, sagt er, unumgänglich die Wälder unter die Hände theilen, da sonst ein jeder Einwohner in die Weite das Holz zu Grunde richtet, weil es sonst seinem Nachbarn zu theil werden würde. Er wünscht, daß man die Anzahl der Feldmesser zu dieser nützlichen Kunst vermehren möchte. Das Swedja müßte man verbieten, oder stark einschränken. Endlich müßte man Aufseher über die Wälder bestellen, die, wie es scheint, in Schweden fehlen mögen.

Eine andre Probschrift vertheidigte Carl Frid. Leopold den 20 Decemb. Sie führt zum Titel Kortt fördrag angående nyttan af våra inländska växter. Der ihrer Kürze ist sie dennoch nützlich, und es wäre gut, wenn man in alle Gegenden, wie in Finnland, diese Fragen an alle Geistliche, an den Adel, und an die Gelehrten ausschriebe. Hr. L. hat in die Kürze gezogen, was von den inländischen Gewächsen zur Landshaushaltung zu wissen nützlich ist. Er fragt der Gewächse Namen, ihren Nutzen zur Speise, zum

Getränke, zur Arznei, zur Färberey, zum Waschen, zum Futter des Viehs; zur Anzeige der Salzquellen, wohin er einige Gänsefüße und das gegliederte Kalk rechnet. Hundert Nutzen der Kräuter, die einem jeden unmöglich zu Sinn steigen können, werden hier auseinander gesetzt, und erleichtern die gemeinnützigen Nachrichten, die Hr. K. verlangt.

Den 19 Julius 1754 handelte Samuel Norrgreen, auch unter Hrn. Kalm, om mäslupna hårdwalls Angars förbättrande, oder vom vertilgen des auf dem trocknen Wiesen wachsenden Mooses. Solche Wiesen sind den feuchten, und gar eine geringe Nahrung gebenden Sumpfwiesen, weit vorzuziehen. Aber in Schweden werden sie gar sehr mit Moos überlossen, und dadurch mehrentheils unbrauchbar. Nach einigen unzuverlässigen Rächten, giebt er den seinen. Man muß die moosichte Wiese pflügen, eine Zeit lang zum Acker brauchen, und hernach etwas gebänge wieder zur Wiese werden lassen, auch dazu wohl auch mit Heusaamen ansäen, die besten Arten Gras werden dabey verzeichnet.

Den 20 Julius eben dieses Jahrs erschien Carl Friderich Keyold, auch unter dem Hrn. Kalm mit der Probst. drist de possibilitate varia vegetabilia exotica fabricis nostris utilia in Finlandia colendi. Man hat, sagt Hr. L. mit Nutzen zu Ubo Caslor, Waib Strei. Kraut und Tabak gepflanzt, und diejenigen, die die Kälte des Sommers und die Kälte der Gegend wieder diese Versuche anführen, sollen sich erinnern, wie lang hingegen die Sommertage, wie kurz die erkühlenden Nächte, und wie stark auch die Hitze der Sonne in diesen Gegenden ist; die Erfahrung ist freylich der beste Beweis.

Stockholm.

Wir fahren nunmehr mit den Abhandlungen der K. Acad. der Wissenschaften wieder in ihrer Ordnung fort.

fort. Im dritten viertel Jahr 1755. war Hr. Samuel Klingensierne Präses. Hr. Wargentin fuhr mit seinen Betrachtungen über die Verzeichnisse der Gebornen und Verstorbenen fort, und liefert dieses mahl zwey Tabellen, davon die eine aus ganz Schweden, und die andre zuverlässigere aus acht Lehen, oder Lemtern, eingeschikt worden ist. Sie enthält die Anzahl des Volks, das zu gleicher Zeit noch lebet, wenn tausend Kinder jährlich geboren werden. Hierzu erfordert Halley 32655 Seelen, in den acht Lehen aber gehörten dazu A. 1749 nur 28816. Unter diesem Bedinge lebten an Kindern unter 5 Jahren 3970; von 5 zu 10. 2840 zwischen 85 in 90. 58. und über 90 Jahre 30 Personen, welches alles sich nothwendig um etwas von Halleys Berechnung entfernen muß. Weil die Zahl der 28816 in Schweden kleiner ist; als die vom Halley gesetzte, so muß in Schweden die Anzahl der Einwohner sich um etwas vermehrt haben. Eben dieses kan man auch daraus schliessen, daß im Alter von 50 bis 60 Jahren minder Leute lebend gefunden werden, als Halley angiebt; denn daraus folgt, daß vor 50 bis 60 Jahren minder Kinder in Schweden, geboren worden sind: und diese Vermehrung steigt in eben diesem Reiche fast auf einen Fünftel, wenn sonst die Tabellen richtig sind, und andre Umstände die Rechnung nicht verwirren. Die kleine Anzahl der gebornen Kinder im zwanzigjährigen Kriege ist eine Folge und ein Maaß desselben. Gegen tausend Geburten kan man allemahl fünfhundert freitbare Männer rechnen. Selbst den Betrag der Untertanen entdecken diese Tabellen. Denn die Anzahl der unter 15 Jahren lebenden Kinder, und der über 60 gekriegenen Männer ist auf den Schwedischen Verzeichnissen zu groß, im Vergleiche gegen der über 15 und unter 60 Jahr alten Mannspersonen, weil man allem Ansehen nach einige Knaben zu jung, und andre Männer zu alt ansehret, um sie der Schätzung zu entziehen. 2. Högström von der Vermehrung der Ein-

Ein-

Einwohner im Ekellefio Kirchspiel in Westbothnien. Der Zuwachs ist klein, und Hr. H. legt die Schuld auf die allzureitläufigen Kriege, die Kriege, auf die spärlichen Ehen der Mannspersonen (da in diesem Kirchspiele die Hälfte der Ehen aus ältern Frauen und jungen Männern besteht) ferner auf die noch immer die Männer übertriffende Anzahl der Weibspersonen, ob wohl sonst hier, so wohl als in der ganzen übrigen Welt, mehr Knaben als Mädchen geboren werden.

3. Kinnat Abzeichnung und Beschreibung einer noch wenig bekannten Art Jalapa, die unser Hr. Zinn gleichfalls und noch eher beschrieben hat, und die in unserm Commentariis vom Jahre 1755 erscheinen wird.

4. Muneberg's Vergleichung der Waaz- und Pfundgewichten zu Cadix mit den Schwedischen.

5. des Probsten Tiburtius angefangene natürliche und bürgerliche Geschichte der Pfarre Wreta Closter in Ost-Gothland. Auch hier nimmt das Holz sehr ab, und droht der Nachwelt mit dem äuffersten Unglücke. In einem nehmlichen Kirchspiele macht die Lage einen sehr grossen Unterschied in der Mildigkeit oder Härte des Wetters, und im frühern oder späthern Wachsthum der Landesfrüchte. Das Hülfsmittel wieder den Meelthau in den Hopfen scheint ein Aberglauben zu seyn, wenigstens sieht man nicht ein, wie eine Herinatonne voll Wasser, die man in den Hopfengarten stellt, diesen schädlichen Saft abhalten kan. Wiesen und Weiden sind hier selten, den grössern Reichtum des Landes machen die fischreichen Seen aus.

6. Ribbets Art und Weise den Caslor zu pflanzen.

7. Klerks neubeschriebene Zweyfalter, und eine Zange für diese leicht verderbliche Thiere ohne Schaden zu fangen.

8. Schenmark von der Halley'schen Ausrechnung, nach welcher der Comet des 1682 Jahrs. N. 1757 und 1758 wiederkommen soll.

9. Klingenfirne neue Integration einer Differential Aequation, an welcher schon Euler und Dalemert gearbeitet haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1757.

Göttingen.

Am 2. April las der Hr. Berggrath v. Jussi in der Kön. Ges. der Wissenschaften den ersten Theil von einem Entwurfe eines neuen Lehrgebäudes zur Kenntniß des Mineralreichs vor, zu welchem uns die Natur selbst durch den wesentlichen Unterschied der stehenden Dinge, die sie hervorbringt Anlaß gibt. Nach einer Erzählung und Beurtheilung der bisher bekannten Lehrgebäude sowohl von Erzeugung der Mineralien, als auch von Abtheilung und Ordnung derselben, erinnerte der Hr. Berggr. daß ihm das vorzutragende schon bey Ausarbeitung seiner Mineralogie (*) befallen sey, daß er aber selbdes damals noch in einem allzuschwachen Lichte erblicket habe es bekannt zu machen, und durch fernere Untersuchungen erstlich darinnen beschäftigt werden sey. Er findet in der Natur drey Grundstiefigkeiten, Wasser, Del und Quecksilber, die allen andern, selbst den durch die Kunst erzeugten zum Grunde dienen, unter sich aber, auf das wesentlichste und durch die deutlichsten äußerlichen Kennzeichen unterschieden sind. Sie lassen sich nie mit einander im

(*) S. die gel. Anz. vor. Jahres; 137 St. 1233 S.

geringsten vermischen: in einem Glase steht allezeit Quecksilber unten, Wasser in der Mitte, Del oben; Sie scheinen sich aber so gar in ihren äußersten Theilen ungenügend zu vermischen, und wenn man sie untereinander getrieben hat, so nehmen sie ihre vorigen Stellen wieder ein, die äußerliche Gewalt aufhört. Wenn man sie durch das Feuer in eine große Hitze gebracht hat, so kann man sie nicht untereinander vermischen, ohne den heftigsten äußerlichen Beschrey mit grossen äußerlichen Geräusche zu erregen, wodurch sich entweder beide oder doch eine dieser Flüssigkeiten in die Atmosphäre stürzen, wenn die innere Bewegung durch das Feuer stark genug ist. Also zeigt uns die Natur was für einen grossen und wesentlichen Unterschied sie in diese drey Flüssigkeiten gelegt habe, und daß ihre Grundmaterien, wenn sie nicht selbst die ersten Grundstoffe sind, ein sehr entgegengesetztes Wesen haben müssen. Gleichwohl zeigen eben diese Flüssigkeiten auch eine bewundernswürdige Uebereinstimmung in ihren Wirkungen und Erscheinungen. Alle drey werden vom Feuer durchaus flüchtig, sind in allen ihren Theilen ganz unveränderlich, und werden durch das Feuer als Wasser, Quecksilber, Del wieder hergestellt, so sehr die Kunst sie mit andern Dingen vermischt, so starke Bande sie ihnen angelegt hat. Boylens Versuch aus Wasser durch sehr oft wiederholtes distilliren Erde zu erhalten ist von Boerhaave falsch befunden worden. Jedes dieser drey flüchtigen Wesen löset auch gewisse Arten von harten Körpern auf, und dienet den harten Körpern seines Bezirks zum Bande. Der festsste Stein enthält wasserichte Feuchtigkeiten und die feuerbeständigsten werden mürber, so bald das Feuer alle Feuchtigkeiten aus ihnen vertrieben hat. Jede Mine und Art des brennlichen Wesens enthält Del, und wird dadurch zusammengehalten, und so ist es mit den Metallen und Halbmetallen in Absicht auf

auf das Quecksilber beschaffen. Ein erfahrener Chymist kann ohne Kunst aus jedem derselben Quecksilber herausbringen, aber er wird nicht glauben, an diesem Quecksilber einen grossen Schatz zu besitzen. Es ist nichts als Quecksilber, wie aus Steinen destillirtes Wasser nichts als Wasser ist. Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit auf das Wasser wenden, und wahrnehmen was für Wirkungen, Gehährungen und Umformungen die Natur durch dasselbe hervorbringt, und wie es das grosse Nahrungsmittel aller Geschöpfe auf der Oberfläche der Erden ist, so entsteht die grösste Wahrscheinlichkeit daß die Natur in der Tiefe der Erde das Öl und das Quecksilber eben so gebrauche, und diese wird zur völligen Gewißheit, wenn wir erwägen, daß sie Öl und Quecksilber vermöge ihres Wesens und ihrer Eigenschaften eben so brauchen kann, wie das Wasser, und die Erscheinungen an diesen beyden Dingen unter der Erden mit des Wassers seyen auf der Erde einerley sind. Dieses dazuthun, erinnerte der Hr. v. J. daß das Wasser zuvörderst die Luft erzeuge. Wasser, sagte er, wird zu Luft, und Luft wieder zu Wasser. Luft ist ein höchstausgedehntes Wasser, und Wasser der äusserste Grad einer aufs stärkste verdickten Luft. Beide Körper sind nur unterschieden wie Staub und Erde; Rauch und Feuer; es sind die zärtelsten in Bewegung gebrachten Theilchen, eben dieser Sachen. Weil Hr. v. J. vermuthete, dieser für sein Lebegebäude wichtige Sag würde viel Widerspruch finden, so suchte er ihn gründlich zu beweisen. Man hat ihn geglaubt, sagte er, ehe die Luftpumpe erfunden ward. Die neuen und wunderbaren Eigenschaften, welche man durch dieses Werkzeug an der Luft entdeckte, verurtheilten, daß man jene alte Wahrheit verwarf, ohne zu untersuchen, ob die neuen Entdeckungen mit ihr zusammenhängen. Dünste steigen nach Krafts Erfahrung

rung im luftleeren Raume auf, und stärker als in der Luft. Homberg hat gefunden, daß sich unter der Luftpumpe durch das Schütteln des Gefäßes beständig neue Luft erzeugt hat, und Petit durch die Hitze Wasser fast gänzlich in Luft und Dünste verwandelt. Wasser das man von Luft auf das sorgfältigste geretziget hatte, hat beim Gefrieren wieder Luft erzeugt. Der Versuch ist wie die vorigen bey der Pariser Akademie ange stellt worden, und man hat aus einem Urtheile seine Augen eines Irrthums beschuldiget, und sich überredet, die Luft sey von außen hineingedrungen, welches nach der Beschreibung des Gefäßes nicht zu glauben ist: Gegenheils hat die Bewegung des Frostes verursacht, daß sich abermahlts zarte Theilchen losgerissen haben und als Luft aufgestiegen sind. Für einen der stärksten Beweise seines Satzes erklärte der Hr. v. J. daß eine aläferne Kugel, welche durch die Hitze von aller Luft befrehet, und nach Hineinbringung ein wenig Wasser zugeschnitten wird, auf glühende Kohlen gesetzt, mit einem viel stärkeren Knalle zerpringet, als bey einer solchen Kugel voll Luft. Die Bläschen die aus dem Wasser unter der Glabe der Luftpumpe aufsteigen, beweisen nicht, daß Luft als ein vom Wasser unterschiedenes Wesen heraussache. Es wird nur die innere Bewegung des Wassers durch das Saugen der Luftpumpe vergrößert und der Druck der Luft auf die Fläche des Wassers weggenommen. Wenn höchst dephlegmirtes Scheidewasser bis zum Kochen heiß gemacht und ein heißes Metallblech hineinsetzet wird, so zeigen sich ebenfalls Bläschen, die man in diesen Umständen der Luft nicht zuschreiben kann. Auch muß die Luft keine fremde von Wasser unterschiedene Materie seyn, weil sie in das Wasser, das von ihr befrehet werden, nicht wieder hineinbricht, welches sie ihrer Eigenschaft nach, sich in alle Zwischenräume zu drängen gewiß thun würde, wenn das Wasser Zwischenräume,

darin

darin die Luft als eine fremde Materie dringen könnte, hätte. So könnte man also die wunderbaren Eigenschaften der Luft schon an eben dem Wiesen, dem Wasser gefunden haben, das schwer ist und drückt, sich ausdehnet und allen Widerstand hebt, der seinen Kräften nicht gleich ist, stark erhigt, sich heftig ausbreitet, durch den Frost eine ausdehnende Gewalt bekommt, und sich selbst so wohl als die Luft auspumpen läßt, wie ein Versuch des Hrn. Vent bei der Pariser Acad. gezeigt hat. Durch diese Gründe hoffte der Hr. v. N. den Satz, daß das Wasser die Luft erzeuge und mit selbiger im Grunde einerley Wesen sey, überzeuend dargethan zu haben, und erwähnte alsdenn die Bewegungen und Veränderungen, welche die Natur durch die Luft und das Wasser wirkt, dadurch Körper erzeugt und zerstört zc. Steine durch Wasser bildet und zerbricht, und wandert sich darauf zu dem Oel, worunter er ein Oel der Natur, folglich Naphtha, Stein- und Bergöl, Bergtheer versteht. Er zeigte daß dieses Oel an verschiedenen Orten häufig, besonders in Persien in erstaunlicher Menge gefunden wird, vermüthet aber doch die eigentlichen Oelbestände der Natur seyn so tief unter der Erde, daß nur selten etwas zur Oberfläche dringt, weil sie es da nicht nötig hat. Bergöl, und Oel der Gewächse und Thiere steigen in elastische Dünste auf, Gläser und luftleere Kugeln zeigen mit Oel eben die Erscheinungen wie mit Wasser; die Naphtha fängt bekannter maßen in einer ziemlichen Entfernung Feuer. Man hat also einen Dmirkreis, eine Luft des Oeles oder des brennlichen Wesens, so zu reden, davon unkreitig ist, daß dergleichen im unterirdischen Reich der Natur statt findet, wovon die Grubendämpfe oder Schwaden, die Entzündung der Steinkohlengruben, zeugen; die Natur wird sich also wahrscheinlich unter der Erde dieser Dämpfe wie der Luft über der Erde bedienen, Erze und Mineralien dadurch zusammen setzen wie.

wieder zerfließen, welches die Untersuchung so vieler Proben des brennlichen Weßens offenbar macht, die sich auch nur in Del auflösen lassen. Daben erinnerte der Hr. v. J. das Del enthalte keine Luft, zeige keine Erscheinung die dieses bekräftigt auf der Luftpumpe, es fließe auch durch den Heber im luftleeren Raume, wo Wasser zu steigen aufhöret. Endlich erwähnte er vom Quecksilber, es steige wie die andern beyden, auch im luftleeren Raume in elastische Dünste auf, und löse die Metalle und Halbmetalle auf, das Eisen ausgenommen, zu dessen Auflösung wir vermuthlich nicht das rechte Verfahren wissen, da in der Quecksilber-Gruben in der Pfalz Jünnober und Eisenerze in einer Stufe brechen. Auch würde es keinen Einwurf wider des Hrn. v. J. Vorgebäude machen, wenn das Quecksilber gar nicht zur Auflösung des Eisens zu bringen wäre. Die Natur befindet sich bey den Eisen noch in dem ersten Grade der Metallmachuna, sie verfertigt es aus jeder gemeiner groben Erde, die noch sehr roh im Eisen vorhanden ist, durch jede Säure, und so gar einer vegetabilischen läßt sich aus jeder gemeinen Erde eine Eisenerde machen, und durch Zusatz eines brennlichen Weßens Eisen daraus schmelzen. Das metallische im Eisen kömmt eigentlich auf das brennliche Weßen an, dessen Verbrauch das Eisen in eine Erde verwandelt, die der Wagner nicht ziehet: dieses metallische aber wird wirklich von Quecksilber aufgelöst. Das hellpöstereste Eisen wird durchaus röthig, wenn es einige Tage in Quecksilber gelegen hat. Also ist Quecksilber verigen beyden in allen ähnlich, und die Erfahrungen in Erzgruben ver sichern, daß die Metalle aus ihm erzogenet werden. Man findet in den Gruben laufendes Quecksilber; die Schwaden bestehen vermehmlich aus Quecksilber. Hr. v. J. erwähnte eine merkwürdige Grube des Hrn. Geh. Rathes v. Heuß zu Eisenach die bey lebendiaen, und bey verdickten oder halb verhärteten Quecksilber auch

auch gediegenes Silber enthält, daß vermöge seiner gleichsam fließenden Figur deutlich zeiget, es sey lebendiges Quecksilber gewesen. Der Hr. v. Justi erinnerte zuletzt, Wasser sey der Grund des Pflanzenreichs, Oel des Thierreichs, Quecksilber des Mineralreichs, obwohl diese Dinge sich mit einander vermischen. Die Auführung seines Lehrgebäudes auf diese gelegten Gründe versprach er in einer andern Abtheilung.

Am 8ten April haben wir den berühmten Publicisten und Historicum, Herrn Hofrath Schmauß, durch den Tod verlohren.

Strengnäs.

Eine zu Upsal den 7 Junius 1755 unter dem Hrn. Friderich Mozelius vertheidigte Probschrift de philosophia veterum Suiæ Gothorum, ist ein kurzer Auszug der gelehrten Geschichte der alten Einwohner des Nordens, insbesondere vor dem glücklichen Betrüger, dem Odin, denn diesem ist es, wie in andern Ländern andren Patriarchen des Aberglaubens, gelungen, anstatt einer reinen und abgezogenen Lehre von Gott, eine andre sinnlichere und den Bitten der Menschen mehr Zugana verschaffende Gottheit den einfältigen Nordischen Völkern beyzubringen. Diese liebten, was ihnen damals am nöthigsten war, die Kriegskunst, Sternkunde, als eine zu ihren Schiffarten unentbehrliche Wissenschaft, und die bey frenen Völkern, und noch heutiges Tages unter den Mohams, hochgeschätzte Berechsamkeit. Die Drotten oder Druiden waren ihre Lehrer und Richter. Denn daß Abarris, Anacharsis und Zamolxis so weit aus dem entlegenen Norden entsprungen gewesen seyen, ist noch unermiesen. Ihr Begriff von einer Gottheit war rein und noachisch. Man meint einige Spuren der Dreynigkeit bey den alten Nordländern gefunden zu haben, wobey man sich dennoch erinnern muß, daß selbst bey den Israeliten diese Begriffe nicht gar deutlich entwickelt gewesen sind. Doch hatten diese alten

Suonen auch einen Hecrif eines Mieters, des Thers, wie sich alle Hiattische Völker, und hingegen ein böses Wesen, Lette, von welchem sie alles wirtende und leidende Uebel herleitet. Alles dieses reimere Hi. br verdunkelte in den selandten Zeiten Siago Frisduyls Sehn, samt seinen zwölf Hsen. Er ersand neue Götter, und nahm in der Folge der Zeit selbst unter denselben einen Platz ein. Sein Paradies und seine Hölle waren bloß sinnlich, und einzig auf die Aufnahme der kriegerischen Tapferkeit eingerichtet. Martin Wahlbom vertheidigte diese Schrift.

London.

Keith verkaufte seit A. 1755 eine kleine Schrift dergleichen zur Rettung der Ehre eines besondern Arztes öfters geschrieben werden, die aber den Ärzten überhaupt menta zum Ruhme gereichen, indem sie die Widersprüche, die kleine Eifersucht und die niedrigen Künste entdecken, mit welchen die Ärzte nur anzueinander zu verdrängen suchen. Der Titel ist a letter to D. Frewen on occasion of his very extraordinary behaviour to the author in the case of M. Rootes surgeon by Giles Watts D. Hr. W. besorgte einen Wundarzt, der aus der fallenden Sucht in einen Schlagfluß versallen war, und Hr. F. besuchte denselben, da er noch nicht Doctor war, als ein guter Freund. Hr. W. ließ durch Blutsauger zwölf Unzen Blut aus den Schläfen ziehn, legte Blasenpflaster auf die Arme, und besahl scharfe Clystiere zu setzen. Es wurde nicht alles befolgt, der Kranke starb, und Hr. F. suchte die Schuld auf seinen Amtsbruder zu wälzen. Dieser schützte sich hingegen durch die Zeugnisse der gelehrtesten Ärzte, und durch die Regeln der Physiologie, und vertheidigt nochmahls die Vortheile der Hincleimung, oder der Ueberlassung aus den Adern, die dem Kranken Theile am nächsten liegen. S. 48 S. stark.

D. Wilhelm Burton, der Verfasser des Boershaavischen Lebens und mehrerer Schriften, starb den 30 Julii zu Yarmouth: und den 26 November der bekannte Gottesgelehrte D. Sykes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1757.

Göttingen.

Herr Hr. Kästner hat zu Ankündigung seiner Vorlesungen bey Vochnitz und Barmer eine Schrift auf 18 Quartseiten drucken lassen, deren Inhalt folgender Titel anzeigt: *Formula Cardani, ac questionum cubicarum radices omnes tenere.* Die Cubikwurzeln vermittelst deren nach Cardans Formel eine cubische Gleichung aufgelöst wird, werden bekanntermassen unmöglich, wenn die Gleichung drey mögliche Wurzeln hat. Dieses ist allen Algebraisten sonderbar vorgekommen: Renston hat gesagt, die Ausdrückung der Wurzel werde unmöglich, weil alle drey zugleich sollten ausgedrückt werden, und dieses nicht geschehen könnte. Stübner hat dieses als einen Gebrauch des Satzes des zureichenden Grundes angesehen. Hr. K. aber bemerkt andere mathematische Untersuchungen, wo der Satz des z. G. wirklich brauchbar ist; hier ist die Anwendung unrichtig, weil sich eben das auch von unmöglichen Wurzeln sagen ließe; und überhaupt die Sache die man erklären wollen nicht vorhanden ist, sondern alle drey mögliche Wurzeln durch Cardans Ausdruck auch alle zugleich anzugeben werden. Darauf erzählt er die Geschichte der Erfindung dieser Regel aus Cardans Algebra. Scipio Ferreus hatte sie erfunden, und den Antonius

Py

Mq.

Maria Fleridius gelehrt. Mit diesem war Nicolaus Tartalea in einen Streit gekommen, und hatte, um nicht besiegt zu werden, eben diese Regel für sich selbst erfunden, und nach vielen Bitten dem Cardan, aber ohne Beweis mitgetheilt. Cardan hat den Beweis entdeckt, und gesehen, daß sich noch ähnliche Regeln erfinden lassen, denn zu den damaligen Zeiten gab jede Veränderung der Zeichen eine neue Regel. Hr. K. führet die hieher gehörigen Stellen aus dem Cardan an, und erläutert die Redensarten der Geffisten, deren sich Cardan bedient, worauf er verschiedene nennt, die eben diese Regel vorgetragen, und meistens gelehret, der Fall aller möglichen Wurzeln sey nicht in ihr enthalten. Hr. Clairaut bemerkt in seiner Algebra mit Recht, daraus daß aus zwey unmöglichen Größen Cubikwurzeln gezogen werden, solae nicht, daß die Summe dieser Cubikwurzeln ebenfalls unmöglich sey: das Gegentheil darzuthun, verwandelt er mit dem Hrn. Nicole jede Cubikwurzel in eine unendliche Reihe, und zeigt, daß sich in beyder Summe, die unmöglichen Theile dieser Reihen aufheben. Diesen Weg durch unendliche Reihen zu gehen, hatte Leibniz schon 1698 in einem Briefe, der im III. Th. von Wallisius Werken steht, angezeigt, und bemerkt, daß sich in der Summe die unmöglichen Größen virtualiter wie er redet aufheben, daß also Hr. Nicole nicht, wie er vorgibt, dieses zuerst gelehret hat. Hr. K. aber erinnert, daß die Solae nicht richtig sey, wenn eine Reihe lauter mögliche Glieder zeigt, so drucke sie auch eine mögliche Größe aus: So enthält $\sqrt{1-u}$ lauter mögliche Theile, auch wenn u größer als 1 ist; ob gleich die Reihe alsdenn nicht convergiret, welches aber kein Zeichen der Unmöglichkeit ist. In dergleichen Fällen nemlich wird die Ergänzung, die zu jeder Reihe kömmt, die Größe vollkommen genau auszudrücken, unmöglich, und also müßte Hr. Nicole zeigen, daß diese unmöglichen Ergänzungen sich in der Summe aufheben. Hr. König hat in einem Aufsatze, der

in den Schriften der R. Preuss. Akad. der Wissenschaften steht, die Unmöglichkeit der cardanischen Formel für den Fall aller möglichen Wurzeln gar aus der Peanis zu erklären gesucht. Nach Erzählung dessen was noch andere gethan, zeigt Hr. K. seine Absichten an, diese scheinbare Ungereimtheit so zu erklären, daß man die vom Newton gelehrten, von Clairaut und Maclaurin und a. erläuterten Arten aus der Summe oder Differenz einer Rational und einer Irrationalgröße die Cubikwurzeln zu ziehen, nicht nöthig habe, weil diese Methoden nicht allezeit statt finden. Er erweist also ohne einige Einschränkung, wenn A, P, Q, mögliche Größen, B eine unmögliche quadratische bedeutet, so sey $\sqrt[3]{(A + B)} = P + Q\sqrt{-1}$ wo P, Q, irrational seyn mögen. Daraus leitet er her, daß Cardans Formel drey mögliche Werthe gibt, wenn B unmöglich, aber zweyne unmögliche, wenn B auch möglich ist. Dieses gründet sich auf die beyden unmöglichen Wurzeln, die jeder Cubus, außer seiner möglichen hat, und erklärt alles vollkommen, was bey Cardans Formel vorkommt. Hr. K. bemerkt noch, daß bey der Ausziehung der Cubikwurzel zum Gebrauche dieser Formel ein wirklicher Zirkel bequamen, und eine cubische Gleichung aufgelöst wird, deren Wurzeln die Halften der Wurzeln derjenigen Gleichung sind, die man durch dieses Mittel auflösen will, und eben so leicht unmittelbar auflösen könnte. Dadurch wird der Maria Gaetana Agnesi Ausspruch bestätigt, die in ihren istituzioni analitiche diese Regel von sehr wenigen Gebrauche genannt hat. Hr. K. zeigt auch, wie man Cardans Formel nach Landens Art (*) findet, und zwar durch eine kürzere Rechnung, weil er das zweyne Glied wegschafft, imgleichen wie man aus der Differentialformel die Auflösung durch die Theilung eines Winkels in drey Theile herleitet, welches

(*) S. die Gel. Anz. dieses Jahres 164. 165. Seite.

des er wegen der scharfsinnigen Anwendung der Rechnung des Unendlichen, zeigen wollen, ob er wohl nicht leugnet, daß man es auf andere Art kürzer haben kann.

Genf.

Die Gebrüder Tramer haben im Jahre 1756 eine neue Auflage der Werke des Hrn. Arcuet de Voltaire in siebenzehn Octav-Bänden herausgegeben. Diese Auflage ist nicht nur weit vollständiger als alle andere, und zumahl als die Dresdensische, sie hat auch nicht nur den Vorzug, daß sie von des Verfassers Händen ausgebeßert erscheint, sondern sie ist insbesondere im historischn Theile in eine ganz neue Ordnung gebracht, und in ein zusammenhängendes Werk umgeschmolzen. Dieses fängt bey Karl dem Großen an, und hört nicht eher auf, als bey der Einnahme der Insel Minorca. Man muß aber nicht glauben, daß es eine Historie seye, wie man sie sonst wohl schreibt. Die Haupt-Abicht ist, die Sitten und die Gemüthsart der Völker in den verschiednen Zeiten abzuschilttern, in welchen sie der Verfasser wie neben einander gestellt und veralschen hat. Also findet man im ersten Bande dieses *Essay sur l'histoire generale & sur les moeurs & l'esprit des nations depuis Charles Martel jusque à nos jours, von China an, fast alle Reiche in Gemälde gebracht, und gegen einander erhalten. Dieser Band sagt noch die Kreuzzüge in sich. Hr. V. sucht überall zu zeigen, daß die Menschen immer böse, und die Welt ein abschentlicher Schauplatz ungerechter Thaten zu seyen, wo die Tugend und die Gerechtigkeit gar überaus selten angetroffen hat. Er macht sich auch ein Veramnen zu seyn, daß die so genannten barbarischn Völker gar oft gestreuter gewesen sind, als die andächtigen Europaer. Der Kirche und der Unternehmungen der Päbste gedenkt er zwar nicht eben mit Partheilichkeit, aber doch mit Schonung. Man kan aber unmdäglich an gar vielen Orten die Abicht misserkennen, die Geschichte.*

sichte, und die Zeitrechnung der H. Schrift, und die eberste Aufsicht des allgemeinen Herrschers der Welt auf seine Geschöpfe zweifelhaft zu machen, obwohl B. sich sonst an mehr als an einem Orte für einen wirklichen Anbeter eines einzigen Gottes deutlich angiebt. Der zweyte Theil endigt sich mit dem fünfzehnten Jahrhundert, und der dritte mit dem sechszehnten. Dieser letztere ist besonders merkwürdig, weil er die Geschichte der großen Glaubensverbesserung in sich faßt. Es scheint, des Hrn. A. Aufenthalt zu Genf habe ihm einige Liebe zu dieser Stadt beygebracht, deren er hin und wieder rühmlich gedenkt, ihre Freyheit wieder die Savoyisch geninnten Schriftsteller vertheidigt, und ihren blühenden Zustand rühmt. Sonst leugnet B. die Abscheulichkeit der Ablassse, und die schlechten Sitten der Geistlichen nicht, wenn aber am wahren Glauben an den einzigen Heiland nicht viel gelegen ist, der fällt freylich natürlicher Weise auf den Gedanken, es wäre besser gewesen, unter dem Joche einer verderbten Kirche zu leben, als dieses Joch mit einiger Gefahr der innerlichen Unruhen abzuwerfen. Nur hat B. allerdings darin wenig Unpartheylichkeit angetroffen, daß er die entstandenen Unruhen in Frankreich, Teutschland und in den Niederlanden der verbesserten Religion zuschreibt, da es doch sennentlar ist, wie bloß die ungeheuren Verfolgungen der herrschenden Kirche und die Ermordungen von vielen tausenden endlich die Protestanten hin und wieder zur Ungedult und zum Widerstand gezwungen haben. Da hingegen unter einer nicht gehalten Regierung die armen Befenner dieses gedruckten Glaubens in Frankreich seit 1630. in Oesterreich, Nassau, Salzburg, Pohlen und den Waldensischen Thälern die treuesten Unterthanen geblieben sind. Er sucht hiernächst etwas Lächerliches in der Art und Weise, wie durch die ansehlichen Gründe beyder Theile verschiedene Stätte ihren Glauben zu verbessern sich haben verhalten lassen. Uns dünkt diese Weise

die vernünftigste und freieste. Man kan auch in den verschiedenen Urtheilkeiten dieser Geschichte des Hrn. B. Wiederwillen wieder die Verteidiger der Gewissensfreyheit erkennen. Zwingsli ist nicht a la ree der Arme gewesen. Luther hat in seiner Kirchens Versammlung dem Landgrafen die zweyte Frau erlaubt. Es ist fast lächerlich unter die Pr. reffantijchen Kirchen die Zuinglicus, Oecolampadius, Carlostadius, und Calvinistes und wieder die Presbyteriens, Puritains und petite Eglise Angehore zu unterscheiden. Ist es den dem Hrn. B. Unwissenheit, ist es böser Wille? Die Abschilderung der Deisten verdient gelesen zu werden: und hingegen auch die Beschreibung der Klöster. Der Ueberfluß der Geistlichen fällt dem Hrn. A. doch in die Augen. In Frankreich sind 250000 Geistliche, in dem Päpstlichen Staate 32000, in Spanien 50000 Klosterleute, in Portugal 10000. Die Anmerkung ist sonst gerecht, daß wider Heinrich den IV. nur Catholische, und zwar nur nach der Zeit ihre Mordanschläge vorgenommen, da er schon zur größern Kirche übergetreten war.

Der vierte Theil, ist eine Vorbereitung zum Siecle de Louis XIV. und eine Abschilderung der Staaten, wie sie bey Antritte der Regierung dieses Herren gewesen sind. In der französischen Geschichte findet man die ganze Regierung Ludwigs des XIII.

Im fünften Bande sangt das Siecle de Louis XIV. an, es wird im VI. fortgesetzt, und endiat sich im VII. Die von uns ehmalts angemerkten Fehler sind alle unverändert geblieben, und B. ist gegen die Ehre unempfindlich, seine kleinen Schwächen zu erkennen. Hingegen hat er die Memoires de Maintenon gar häufig in dieser Auflage widerlegt. Am Ende der Geschichte Ludwigs des XIV. im VI. Theile findet man eine Fortsetzung der Europäischen Geschichte bis 1756. und eine kurze Beschreibung der letzten Kriege. Wir können nicht undemerkt lassen, daß es völlig unmahr ist, wenn B. die Anzahl der A. 1746. hingerichteten En-

Englischen Rebellen auf 800 rechnet. Eben so unphysisch ist es, wenn er sagt, Corde; habe in einem Volcane den Salpeter zum Pulver machen gefunden; und eben so ungrammatisch erklärt er Statthouder durch teneur d'Etats, da es so deutlich Vicair heißt. Es würde überhaupt eine gemeinnützige Arbeit seyn, wenn man diese angenehme Geschichte mit nöthigen Anmerkungen versehen, die die übergebliebenen Unrichtigkeiten anzeigen, als welche sonst von den meisten Lesern, zumahl in künftigen Zeiten, als richtige Denkmale der Geschichte angenommen werden könnten. Diese Auflage ist sonst ohne alle Zieraten ziemlich reinlich. Die zehn ersten und poetischen Bände übergehn wir für dieses mahl.

Greifswalde.

An 16ten September v. J. vertheidigte, unter des Hrn. Prof. Scheffels Voritz, Hr. Jac. Christ. Vogel, aus Lübeck, seine Probschrift de Fistula lacrumali eyaque sanandi methodis, welche sich einer Anzeige würdig macht. Der Hr. V. welcher ein Sohn ist von dem geschickten Lübeckischen Wundarzt, Hr. D. Zachar. Vogel, liefert darinne nicht nur eine vollständige Geschichte von der Thränenfistel und ihren Heilarten, die er mit verschiedenen critischen Anmerkungen bereichert hat; sondern beschreibt auch ein paar neue Methoden, die von den gewöhnlichen ziemlich abgehn, nach welchen sein Hr. Vater dieses Uebel bisher geheilet hat. Er versteht unter demselben kein anderes, als ein Geschwür des Thränenfats, welches mit einer Verstopfung desselben an seinem unterm Theile verbunden ist; und halt daher die Definung dieses Geschwürs nach aussen, und den callosen Ueberzug desselben, für nichts wesentliches, sondern bios für etwas Zufälliges. Wie aber die Wundärzte andere Uebel am innern Augenwinkel gar ofte mit der Thränenfistel vermengen haben; so setzt er deren Unterschiede deutlich aus einander, und versteht z. E. unter anchiops einen entzündlichen Geschwulst, der nicht

Den

den Thränenfak, sondern nur dessen benachbarte Theile einnimmt; unter aegilops, ein offenes Geschwür andenkföden, wobei der Thränenfak unbeschadet bleibt; und endlich unter hernia lacumalis, eine wieder natürliche Geschwulst des Thränenfaks, die nicht, wie Platter meint, von einer Lähmung seiner Fasern, sondern von einer Verstopfung in dem Nasengange verursacht wird, welche Hebel aber sämmtlich in eine Thränenfistel gar leicht übergehen können. Die Röb- re an der Amelischen Sprige, wie auch die la Fores- sischen Werkzeuge, will er lieber aus Gold gemacht oder wenigstens mit Gold überzogen haben. Die Monroische Heilart zieht er allen vor. Von der äußer- lichen Zusammendrückung des erweiterten Thränen- faks verspricht er sich keine Hülf, weil die Ursach davon, seiner Meinung nach, nicht in dem Sacke selbst, sondern in dem Nasengange zu suchen ist, und weil man auch den erschlappten Fasern ihre Span- nungskraft dadurch nicht wiedergeben kan: inzwischen scheint doch diese Pressung, auch nach der eigenen Er- farung seines Hrn. Vaters, nicht ganz unnütze zu seyn, indem er erzählt, daß selbiger einmahl eine harte Geschwulst des Thränenfaks mit gekauten Papier- knöpfchen weggebracht. Was die Heilungsart anbe- trifft, womit letzterer der Thränenfistel begegnet, so ist dieselbe nicht einerlei. In der verschlossenen be- dienet er sich bald des gekauten Papiers, bald eines Tropfbades: die offene aber heilt er hauptsächlich da- durch, daß er einen mit reinigenden Mitteln befeuch- teren Faden vermittelst eines zarten hohlen Catheters durch den erweiterten Thränenfak in die Nase bringt, und durch dieses Haarfeil die Reinigung des Ge- schwürs bewerkstelliget. Den glücklichen Erfolg die- ser Unternehmungen hat er hier nur mit ein paar Er- farungen bekräftiget: mehrere aber wird sein Hr. Vater selbst nächstens be- kannt machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
46. Stück.

Den 16. April 1757.

Göttingen.

Son der Medicinischen Bibliothek des Hrn. Prof. Bogels ist vor kurzem das zweite Stück zum dritten Bande herausgekommen, welches folgende Artikel enthält: I. Buchneri Historia Academiae S. R. I. Naturae Curiosorum. II. Kleinii Selectus rationalis medicaminum. III. von Justi Grundriß des Mineralreichs. IV. The History of the royal Society of London. by Birch. V. Pott animadversiones circa varias hypothesen & experimenta Elleri. VI. Untersuchung der Ursachen, welche den Hrn. Pott verleitet, seine animadversiones zu schreiben, nebst beigefügter Prüfung derselben. VII. Pottes Fortsetzung seiner Anmerkungen. VIII. Academische Schriften, als Hrn. Prof. Höderers de vteri scirrho; Hrn. Prof. Matthia de laude Dei ex Hippocrate; Hrn. D. Schmitt de coctione pathologica; Hrn. D. Hille de actione plantarum in partes solidas corporis humani. IX. Medicinische Neuigkeiten. X. Fortgesetztes Verzeichniß der med. und physikal. Schriften, so A. 1753 herausgekommen.

München.

Wir vermuthen, daß daselbst die ohne Anzeige des Verfassers, Orts und Verlegers zum Vorschein gekommen

kommene weitläufige Schrift: demonstratio iurium status ecclesiastici circa temporalia ex principis iuris naturae potissimum deducta, gedruckt worden. Sie ist in zwey Theile eingetheilt, von denen der erstere 350. der zweyte 479. Seiten füllet, ohne die Vorreden und Register, in Quart. Aus der Vorrede des zweyten Theils sehen wir, daß sie von eben dem Verfasser herrühre, der das in unsern Anzeigen v. J. S. 1357. von einem andern Mitarbeiter bekant gemachte commonitorium ad ciuilibus & publici iuris consultos catholicos geschrieben, und sich bey dieser Gelegenheit über die gemeldete Anzeige beklaget, daß sie in einigen Stücken seine wahre Meinungen nicht recht eingesehen, es scheint aber, daß der H. V. auf eben die Art den Sinn unsers Mitarbeiters nicht recht errathen habe. Das gegenwärtige Werk sol zwar seinem Hauptinhalt nach nur dogmatisch seyn, es finden sich aber zugleich so viel Bestreitungen fremder Grundsätze und Meinungen darinnen, daß wir den Anfang mit der Nachricht machen müssen, gegen was für Feinde der H. V. zu Felde ziehe. Die neue Sammlung von des seligen Sam. Ströms Werken und die in selbiger wieder aufgelegte Abhandlung von der Secularisation der Kirchengüter sol die nächste Gelegenheit dazu gegeben haben. Die Bewegungen der französischen Parlamente und einige kleinere, zum Theil von römischcatholischen Schriftstellern abgefaßte kleine Schriften, in denen entweder eine fernere Secularisation oder doch die Verhinderung eines weitern Anwachs der Kirchen und Klosterreichthümer aus Staatsursachen angerathen worden: endlich diejenigen von protestantischen Schriftstellern, welche die Rechtsmäßigkeit des Besizes der Kirchengüter, in dem sie sich seit der Kirchenverbesserung befinden und darinnen durch die Reichsgrundgesetze besätiget worden, erwiesen, sind dazu gekommen und haben den H. V. bezwogen, eine neue Schuzschrift vor die Schätze der Geistlichen

lichen seiner Kirche anzufügen. Die Billigkeit erfordert, daß wir den H. W. wegen seines bescheidenen Vortrages rühmen. Es ist auch die Versicherung in der dem zweyten Theil vorgesetzten Vorrede, daß er keinesweges friedensförderliche Absichten hege, sondern die Aufrechthaltung des weisphälischen Friedens wünsche und daher dem evangelischen Theil den ruhigen Besitz ihrer Kirchengüter zu lassen anrathe, sehr rühmlich, ob aber der H. W. diesen Vorsatz durch die geäußerten Grundsätze eben so sehr befördert, als vielmehr verhindert, wollen wir unparteyischen Richtern zur Entscheidung überlassen. Ueberhaupt müssen wir noch das hinzusetzen, daß die von dem H. W. ziemlich gehäufte fürchterliche Vorstellungen von dem Verlangen evangelischer Reichthüm, sich auf Unkosten der Kirchengüter des Gegentheils zu vergrößern, ungegründet, und wird es billig vernünftige Personen befremden, daß die Einfälle einiger Privatschriftsteller, davon einer beynabe fünfzig Jahre todt; die andern aber mehrentheils selbst der römischen Religionsparthey beypflichten, unsern W. berechnen sollen, den gesamten evangelischen Reichthüm zu beschuldigen, daß ihm nichts, als eine bequeme Gelegenheit fehle, die den Römischcatholischen zuständige Kirchengüter zu verschlingen, und, §. W. Tb. II. S. 161. von ihm zu schreiben: animi sunt exerti, in promptu consilia, arma parata, und durch dergleichen Vorgeben ohne alle Ursache Kerker zu machen. Doch wir kommen jetzt näher zum Werk. Der erste Theil fänget mit einer weitläufigen Demonstration an, daß die Geistlichen in einer Republick nothwendig und ihr Unterhalt rechtmäßig sey. An dieser Wahrheit an sich betrachtet wird niemand zweiffeln, obgleich nicht alle Philosophen darinnen werden übereinkommen, daß die Erlangung der ewigen Seligkeit ein der Vernunft bekannter Zweck der Republick sey. Doch würde dieser Satz dem H. W. zu seiner Hauptabsicht weniger

fruchtbar gewesen seyn, wenn er nicht mitten in seine Schlüsse diesen Satz S. 15. eingeschoben hätte: si veram religionem in republica florere necesse est, sola religio catholica sedem in ea sibi potest, welcher freylich der Grundstein des ganzen Lehrgebäudes ist. Indessen ist er doch nur ein Heischejaz, der von den Protestanten nie, und nicht einmal von allen Staatslehrern der römischen Kirche angenommen werden wird, weil sie weder die Einigkeit in Religionsbegriffen als ein wesentliches Stück einer Republik vor nothwendig halten, noch die mächtigen und glüklichen Staaten, in denen die römische Religion nicht geherrschet, noch jetzt herrschet, vor Staaten ausgeben werden, in denen der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht erreicht werde, wovon der H. V. nur des Montesquieu esprit de loix lesen kan. Indessen fährt er fort, die Seelengüter unter die Güter der bürgerlichen Glückseligkeit zu setzen und daraus die Vorzüge der gottesdienstlichen Personen in der Republik herzuleiten, und kühnet sich darauf den Weg, die Quellen der Glückseligkeit eines Staats so wol, als ihre Hindernisse aufzusuchen. Bey den letztern werden hin und wieder einige politische Anmerkungen gemacht, die gewis keinen Beyfall finden werden. Daß in vielen Städten der Pracht übertrieben wird, ist gewis, daß man aber deswegen Schneider, Schuster, Köche, Conditors und dergleichen Personen, in so ferne sie den erstern befördern, zu überflüssigen Maulern rechnen will, da sie doch durch ihren Fleiß ihr Brod erwerben, ist wol übertrieben, wovon der Hr. V. vergessen, daß in einer wohlacordneten Republik, in welcher der Handel mit auswärtigen auf einem guten Fuß stehet, das, wo nichts mehr, doch auch nicht weniger Geld eingezühret, als ausgeführt wird, der Pracht zwar einzelne Häuser stürzen, nie aber dem Staat selbst zum Schaden gereichen kan. Am wenigsten ist das wahrscheintlich, daß die Unterhaltung solcher Arbeiter mehr

erfordere; als der ganzen römischen Geistlichkeit in Europa. Den Erweis, daß Bürger eines Staats einander zur gemeinschaftlichen Hülfe verpflichtet sind, wird niemand mißbilligen so wenig, als die daher geleitete Folge, daß die Geistlichen, als Bürger sich dessen zu erfreuen haben müssen. Die gemachte Einteilung der Bürger, in Geistliche, den Adel und den Bürger, erkennen wir zwar nicht vor gegründet in dem Naturrecht; lassen sie, aber als eine willkürliche ohne Tadel. S. 50. fänget der H. V. näher an von dem geistlichen Stand zu reden, und macht eine solche Erklärung, die wir weder als Philosophen, noch als Protestanten billigen können, uns auch nicht durch die vermeinte Uebereinstimmung der Völker überzeugen lassen werden. Indessen mach: der H. V. davon einen vielfältigen Gebrauch. Denn als Philosophen und Protestanten kennen wir keine Verpflichtung zum Opfer, und als beyde halte wir die Pflicht zu Wetzen vor ein Stük, das alle Menschen verbindet. Es ist daher natürlich, daß wenn wir von dem geistlichen Stand nach der Vernunft reden, dessen Amt und Nutzen allein auf den Unterricht des Volks einschränken, und damit, als Protestanten, im Kirchenrecht, noch die Verwaltung der Sakramente verbinden. Wir haben dieses müssen voraus erinnern, weil daraus unsere Leser begreifen können, wie der H. V. in seiner Demonstration aus dem Naturrecht auf die Lehre kommen können, daß die geistlichen Personen die vornehmsten Glieder einer Republik und die Prälaten vor Staatsminister zu achten. Die Wahrheit, welche sonst bey dergleichen willkürlichen Lehrsätzen ziemlich verdunkelt werden muß, hat doch unsern Schriftsteller S. 59. bewegen, zu bekennen, daß die Anzahl gottesdienstlicher Personen der Nothdurft eines Staats gemäs seyn müsse. Dieser Satz würde Niemand so gefährlich seyn, als dem H. V. daher er ihn so einschränket, daß nur die Pastores animarum und die doctores nothwendig,

die andern aber nützlich wären, und hernach zu erweisen suchet, daß wegen dieses Nutzens die Anzahl derselben unbestimmt seyn müsse. Hier kan nun wol kein Beweis aus der Vernunft erwartet werden, und ob sich die Protestanten und vielleicht die römisch-catholische Gegner des W. mit der evangelischen Vollkommenheit, den vermeinten evangelischen Rathschlägen und mit dem innerlichen Verufe des heiligen Geistes werden begnügen lassen, ist eben so schwer zu glauben, wobey wir den Schriftauslegern überlassen, ob die Worte: der Wind bläset, wo er wil, oder nach der lateinischen Uebersetzung: Spiritus ubi vult, spirat, das letztere erweisen. Daß die Geistlichen ihren Unterhalt haben müssen, hat seine Richtigkeit, ob aber die, zu ihrem Unterhalt angewiesene, Güter heilig sind, ist eine andere Frage, deren Beantwortung der H. W. noch lange nicht so bewiesen, weil uns die leviitischen Gesetze nicht verbinden und die neuern Schriftsteller kein Ansehen haben, das hier erfordert wird. Bey dem weitläufigen Beweis, daß die Verwaltung der Kirchengüter den Prälaten und Vorstehern müsse überlassen werden, halten wir uns eben so wenig auf; als bey diesem, daß dem römischen Papst die Oberadministration dieser Güter zustehet. Denn das leugnen wir nicht, was der H. W. klar genug erwiesen, daß von H. Gregorii des VII. Zeiten an (denn höher hat der H. W. wol nicht hinauf steigen können) die Päpste die vermeinte Oberherrschafft anseubet, daß es aber mit Recht geschehen, hat der H. W. zu erweisen, verheßen. Von den Kirchenvögten liefert der H. W. eine sehr weitläufige Abhandlung, in welcher wir viele Gelehrsamkeit und gute Belesenheit gefunden, doch können wir nicht bergen, daß in vielen Stücken die Rechte solcher Kirchen- und Klostervögte zu sehr verringert werden. Daß nachhero diese Herren den Geistlichen selbst beschwerlich worden, lehret der Eifer der letztern, solche Vogteien an sich zu bringen, ob aber die

die einzelnen Beispiele hinreichend sind, alle Kirchen- und Klostervögte, die nur in Deutschland gewesen, zu so großen Verbrechern zu machen, wollen wir dem H. W. zur Verantwortung überlassen. Indessen macht er aus diesen und dem offenbaren Mißbrauch der Comanden (welcher in der römischen Kirche noch nicht völlig gehoben ist) den Schluß, daß es nicht ratsam sey, die Verwaltung der geistlichen Güter in der Kaiserlichen Händen zu lassen. S. 144. kommt nun die Frage: ob es besser, daß der geistliche Stand arm; oder reich sey? Die Antwort des H. W. ist leicht zu errathen, ob sie gleich schwächer ist, als sie scheint, weil es hier darauf ankommt, wie weit die Grenzen zwischen Reichthum und Armuth zu bestimmen. Hierinnen sind wol alle vernünftige Menschen einig, daß die gottesdienfliche Personen keine Bettler seyn dürfen, da aber der H. W. solche Entscheidungsgründe erwehlet, welche die Rechtmäßigkeit der, in der römischen Kirche angenommenen, Hierarchie in ihrem völligen Umfang als erwiesen voraussetzt; so ist es kein Wunder, daß wir ihm die daraus gefolgerten Schlüsse nicht einräumen. Bey den Klosterleuten hat es noch mehr Schwierigkeit und die Antwort, daß diese zwar pauperes, aber nicht inopes seyn müssen. wird diejenige nicht befriedigen, welche noch an der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des Klosterwesens überhaupt zweifeln. Bey der Frage von denen, den Prälaten erteilten Regalien, würde der H. W. sich am besten gerathen haben, wenn er blos bey der Staatsverfassung und Grundgesetzen des k. K. K. geblieben wäre, nach welchen unsere geistliche Thron und Fürsten unkreitig bey ihren hohen Rechten zu lassen sind; denn dasjenige, was er aus allgemeinen Gründen herleitet, giebt seinen Gegnern das Recht, ihn zu fragen, warum in allen übrigen Reichen dieser Religion von Europa die Bischöfe und Prälaten nicht mit eben den Vorzügen begabet sind? und ob die Religion, oder der Staat daseibst wirklich einen Nachtheil davon habe, daß ihre Geistlichen der Regalien entbehren?

ren? Nach diesen kommt er wieder auf die Güter selbst und den Nutzen, den sie in der Republik stiften. Die Immunität wird vorausgesetzt; jedoch einige Fälle zugegeben, in denen die Geistlichen zu öffentlichen Abgaben verpflichtet wären. Dergleichen Abgaben sollen nach des H. B. Bericht am besten von den geistlichen Gütern einlaufen. Er behauptet, daß in einer gewissen Provinz von Deutschland der Antheil an den ordentlichen Steuern sich so verhalte, daß der geistliche Stand 35993. der Adel 9456. und der Bürgerstand 40375. Gulden bestrage, da denn zu dem erstern 11000. zu dem andern 33000. und zu dem letztern 16724. Unterthanen gerechnet werden. Hier hätte der Hr. B. auch den Wehrt der Güter, die jeder Stand besitzt, ansetzen sollen, wenn ein Fremder von der Billigkeit dieser Auftheilung urtheilen sol. Wir glauben übrigens, daß, wenn an allen Orten die Geistlichkeit auf eine billige Art an den Abgaben Theil nähme, viele Klagen, zumal in Frankreich wegfallen würden. Wir nehmen uns nur die Freyheit, bey diesem Punct eine Erinnerung zu thun, welche wir von dem H. B. nicht erwogen finden. Nach den Anmerkungen desselben erhellet zwar so viel, daß die geistlichen Güter den Einkünften des Landes nicht schaden, aber nicht, daß das Landesvermögen wirklich vergrößert werde, wie es durch die fleißigen Hände des Bürgerstandes geschieht. Eben diese Betrachtung ist auch bey der letzten Abhandlung dieses Theils zu merken. Es wird jedermann vor billig erkennen, daß der geistliche Stand so viel Güter behalte, als nothwendig sind, daß eine hinreichende Anzahl gottesdienlicher Personen in einer christlichen Republik ihren Unterhalt finde, ob aber die Vergrößerung dieses Vermögens ohne Einschränkung so zugelassen, daß dabey eine unvermeidliche Beschwerde der andern Stände entstehen mus, können wir noch nicht vor billig erkennen, weil wir von den Geschäften und der dabey zu bestimmenden Anzahl solcher Personen andere Gedanken haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
47. Stück.

Den 18. April 1757.

München.

Der zweyte Theil der S. 457. angezeigten demon-
strationis iurium Status ecclesiastici gehet die Pro-
testanten und die evangelische Reichsstände na-
her an. Er sol überhaupt beweisen, daß die von ih-
nen vorgenommene Secularisation der Kirchengüter
unrechtmäßig sey. In dem Anfang bestreitet der H.
V. die Gründe des seligen Cerys und zugleich die
Rechte der Fürsten in Kirchenfachen. Etwas merk-
würdiger ist die gelieferte Historie der Secularisation,
in welcher der Hr. V. bemühet gewesen, das Verfah-
ren der Protestanten bey der Reformation auf der ge-
häßigsten Seite vorzustellen. Zu dem Ende werden
auch solche Begebenheiten dahin gezogen, welche ent-
weder von Protestanten nicht herrühren, oder, wenn
auch einige Unordnungen auf Seiten des Abtels vor-
genommen worden, doch von den Fürsten und Lehrern
dieser Partbey öffentlich gemisbilliget, und daher ih-
nen unbillig zur Last geleyet werden. Die Händel des
Carlstads zu Wittenberg, des Franz von Sickingen
wieder Churtrier, der Bauernauffstand in Thüringen
und Schwaben solten billig hieher nicht gezogen wer-
den

den. In andern werden die Protestanten nichts un-
 rechtcs finden, welches die Art und Weise, wie mit
 diesen Gütern und den Klöstern verfahren werden,
 angehet. Da aber dem Gegentheil die Lehre de iure
 reformandi nicht gefallen wil, so solten wenigstens
 hierinnen keine petitiones principii mit unterlaufen.
 So neisentlich auch unser's Verfassers Bericht von
 der Reformation ist, so haben wir uns doch gefreuet,
 daß er keine Gewaltthätigkeiten gegen seine Glaubens-
 brüder wegen der Religion erweisen können. Wenn
 er nun auf der andern Seite die gewaltsame Verfah-
 ren der letztern gegen die Protestanten vorzustellen
 bechebet, und darnach die Frage, ob die Papiſten mehr
 Gewalt wider die Protestanten, oder die letztern wie-
 der die erstern gebraucht? beantwortet hätte, so wär-
 de offenbar die Wahrheit gemonnen haben. Wir ha-
 ben unter andern bemerket, daß der H. V. gar sorg-
 fältig die Kammergerichtsproceſſe wider die Protes-
 tanten bemerket, dabey aber verühwieg, daß durch
 wiederholte kaiſerliche Befehle dem Kammergericht
 verkeren worden, dergleichen Klagen anzunehmen.
 Da der H. V. mehr als einmahl ſich über unsere
 Publiſten beſchwehret, als wenn ſie die kaiſerlichen
 Rechte zu verruarn ſuchten, davon jedoch kein Be-
 weis anführt wird; ſo gehen wir zu bedenken, ob die
 päpſtliche Proteſtationen wider den Religionsfrieden,
 wenn ſie vor gültig erkannt werden ſollen, der kaiſer-
 lichen Majestät nicht nachtheilig ſind. Eben ſo uner-
 wartet iſt die Veraleichung des Religionsfriedens mit
 dem Edict von Mantua, die ſo wenig ſtatt finden kan;
 ſo wenig die Staatsverfaſſung des Königreichs Frank-
 reich mit der Staatsverfaſſung unſers Reichs überein-
 kommet, noch vielweniger der letztern die erſtere, ohne
 einem gänzlichen Umſturz unſerer Grundgeſetze, zum
 Muſter dienen kan. Bey der Erzählung deſſen, was
 nach dem Religionsfrieden vorgefallen, verfähret der
 B.

W. eben so aufrichtig. Er meldet zwar die Beschwerden des römisch-katholischen Theils; hingegen von denen des Gegentheils saget er kein Wort. Wenn es ihm gefallen hätte, nur das bekannte Lehmannsche Werk vom K. F. zu lesen; so würde er beide Theile hören können, und nicht nöthig gehabt haben, hier allein die Besoldischen Werke von den württembergischen Klöstern auszukreiben. Solte man wol vermuthen, daß die grumbachischen Händel auf die Rechnung der Protestanten geschrieben worden? Es ist erweislich falsch, daß der H. Johann Friedrich von Sachsegotha an dem, was Grumbach zu Würzburg verübet, Theil gehabt und erweislich wahr, daß nur Protestanten die Aht gegen den Herzog vollzogen. Und so gehet er fort zum dreißigjährigen Krieg, da denn die unleugbare Beschwerden des evangelischen Theils ganz mit Geißschweigen überausen, wol aber das Restitutionsedikt, als höchstlöblich, gerühmet wird. Wenn er von K. Gustav Adolphi Endeck redet, so wird gar sorgfältig verschwiegen, daß K. Ferdinand gegen ihn in Pohlen zuerst die Waffen ergriffen. Wir würden diese bekannten Dinge nicht berühren, wenn sie nicht zur Beurtheilung noch wichtigerer Fragen, die wir anführen werden, nöthwendig wären. Bey dem wehrhalsischen Frieden wird wieder die unbefugte Proclamation des P. Innocentii angemerket, wol aber vergessen, was K. Ferdinand III. gegen den päpstlichen Nuntium über diese Materie geäußert hat. S. 103. 159. wird ein weitläufiger index monasteriorum extinctorum geliefert, nebst den secularisirten Erzstiftern, Stiftern und andern Kirchenäthern, so wol in, als außer Deutschland. Nach dieser historischen Abhandlung suchet der V. zu erweisen, daß diese Secularisationen ungerecht wären, so daß er endlich von demselben redet, welche vor dem wehrhalsischen Frieden geschähen. Wir haben hier

nicht nöthig, die Gründe anzuzeigen, auf welche der vermeinte Beweis gegründet ist, da sie eben diejenigen sind, welche in dem ersten Theil angenommen worden, und auch größtentheils aus Burcard's autonomia und der compositione pacis bekant genug sind. Es fehlt auch nicht an harten Beschuldigungen gegen die ersten Häupter der protestantischen Partei, welche noch immer aus Geiz hierinnen selten gehandelt haben. Hierauf kommt der V. auf die Secularisationen durch den westphälischen Frieden. Wir können dem H. V. zugeben, daß die Gerechtigkeit des Friedens von der Gerechtigkeit des Krieges abhängt, ob gleich nicht zu vergessen, daß der westphälische Friede nicht bloß ein Friedensschluß, sondern auch ein Reichsgrundgesetz sey, welches vom Kaiser und den Reichsständen gemacht werden. Es kommt daher alles, was wieder die den Protestanten überlassene Eiferer gesagt werden kan, darauf an, daß entweder die Protestanten einen unacrediten Krieg geführt, welches von dem sich vertheidigenden Theil nicht gedacht werden kan; oder daß die schließende Theile kein Recht dazu gehabt. Auf den letztern bauet der Hr. V. am meisten, wie es aber mit den wahren Grundsätzen von der Majestät des Kaisers und den Gerechtigkeiten der gesamten Reichsstände bestehen könne, wird jeder Patriot urtheilen können. Hierauf sucht der H. V. die Gründe zu widerlegen, durch welche protestantische Schriftsteller die Nichtigkeit der Besessungen der geistlichen Güter beweisen haben. Wir wissen nicht, warum es dem Hr. V. gefallen, sich hier nur an zwey Theesen zu halten, die noch dazu nur gelegentlich davon gehandelt, und die von Publizisten so häufig herausgegebene Schriften zu übergehen. Diese beyde Theesen sind unter Hr. D. Welsch, der in der Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion nur die an sich historische Frage: ob die Einziehung

ziehung der Kirchengüter ein Bewegungsgrund der Annahme der evangelischen Religion auf Seiten der Reichsstände gewesen? untersucht und nicht so wol theologische und juristische; als vielmehr historische Ursachen angeführet, warum er gemeldete Frage schlechtbin verneine, und der Hr. D. Baumgarten in Halle, der in dem ersten Theil seiner theologischen Bedenken von protestantischen Canonicaten ebenfalls Gelegenheit genommen, von dieser Materie zu reden. Wir wollen es diesen beyden Männern überlassen, die Ehre rechtschaffener Prinzen, die sich um die Freiheit von Deutschland so wol, als um das evangelische Kirchenwesen so hoch verdient gemacht, zu retten, da es ihnen weder am Vermögen, noch an Gelegenheit fehlen wird, die gegen sie gemachte Einwürfe hinlänglich zu beantworten, und zugleich diejenigen Beweise in ihr völliges Licht zu setzen, wieder welche wir hier nichts eingewendet finden, von denen wir nur die einzige, vom Hrn. D. Walch gemachte, Anmerkung anführen, daß unsere protestantische Fürstenhäuser in Absicht auf die Kirchengüter durch die Reformation mehr Nachtheil, als Vortheil gehabt. Bey dem letzten Stück dieses Buchs halten wir uns nicht auf. Es enthält eine Widerlegung dreyer kleiner Schriften, welche Vorschläge enthalten, die der Hr. V. den Klöstern sonderlich sehr nachtheilig hält. Ihre Verfasser sind uns nicht bekannt, und wir bekennen, daß wir ihre Schriften nicht gelesen haben, und halten uns daher nicht berechtiget, über diese Streitigkeiten genau zu urtheilen. In einigen Stücken, die res facti betreffen, scheinen beyde Theile zu fehlen: in anderen treten wir den Charakter des H. V. bey, wobin gleich die erste Frage, ob die ältern Kaiser die Oberherrschaft über die Stadt Rom ausübten? gehöret: in noch andern hat uns auch unser Verfasser's Antwort gefallen, worunter

wir die Nachricht von der Einrichtung der Klosterstafeln rechnen, aus der wir bekennen, verschiedenes gelernt zu haben.

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre 1755 war der Hr. Reichsrath Bonde Präses bey der Königl. Academie. 1. Hr. Bergentin findet noch immer Mittel, neue gemeinnützigte Schlüsse aus den Todten- und Geburten-Verzeichnissen zu ziehen. Er beschäftigt sich dieses mahl mit der Vermehrung der Einwohner, als des wahrhaftigsten Reichthums eines Landes. Eines der richtigsten Mittel zu diesem Zweck ist der gute Zustand der Arzneywissenschaft, als durch welche in gemeinen Jahren, und noch sicherer in herrschenden Seuchen, viele tausend Menschen erhalten werden können. Er führt deswegen eine Tabelle an, auf welcher die Zahl der an gewissen Krankheiten in Stockholm, London und Berlin sterbenden Menschen berechnet ist. Schweden verliert noch immer zu viel Menschen an Seitenstiche, und gegen London wie 817 zu 22. an den so genannten kalten Fiebern wie 185 zu 3. an den Magenkrankheiten wie 431 zu 161. an der Gicht wie 66 zu 22. am Schlag wie 367 zu 86. an schweren Geburten wie 138 zu 99. an den Kinderpocken wie 1358 zu 813. Die Letzen tödten mehr Weibspersonen, als vom männlichen Geschlechte. Es werden gar viel Kinder in ihren ersten Tagen vernachlässiget. 2. Tiburtius vom Wieta. Cioffer-Kirchspiele. Er klagt über die wenig ernteanenden, und doch viel Holz aufreibenden Salpeterwerke. Die Einwohner halten sich an Kleidern und Speise wohl, und die Theilung der Höfe ist, zumahl in der walddichten Gegend, ziemlich in Aufnahme. Verschiedene Mittertage hieren das Land, und in der Mutter-Kirche sind verschiedene Könige begraben,
wie

wie Hagwald der so genannte Knapböfding, und Maanus sein Gegen-König. Aus der angedruckten Tabelle der Geböhren und Todten scheint doch diese Gegend seit 1690 sich bevölkert zu haben, indem die Summa der Todten und Geböhren N. 1691 nur 86, im Jahre 1754 aber 113 ausmacht. 4. Linnäus von einer Art Kresse mit Cardamine-Blättern, die in Spanien wächst. 5. Krensted von einem Wasser in den Gruben zu Kungäbeza in Norwegen, das einen Silberkalk zu Boden fallen läßt. 6. Bergius vom kalten Fieber (Frätor). Er erklärt diese Fieber für eine Flußkrankheit (morbus catarrhodes). Beide entspringen aus feuchter Luft, haben den Frost, und die darauf folgende Hitze mit einander gemein, u. s. f. Auch ist die Fieber-Hinde in den Wechselfiebern nicht anders nöthig, als wenn das Wetter feucht und kalt ist. 7. Ferners Upsalische Wettergeschichte für 1753. 8. Wennestett zweyerley Erfindungen von Weisheitskugeln, die aus bloßer Erde bestehen, und in solchen Gegenden gemeinnützig sind, wo das Holz selten ist. 9. Collin von den Abhängungen (nivellemens), die zur Fortsetzung der Vereinigung beyder Meere durch Schweden ange stellt worden sind. Der wahrscheinlichste Weg scheint noch immer aus dem Wennersee in den Wettersee, und von diesem in den Moralaström zu seyn. 10. Libbek von der Anpflanzung des Streichkrauts oder Gaude, einer wilden Pflanze, die aber von der Natur nicht in der Menge geliefert wird, in welcher die Färbekunst sie erfordert. 11. Verschiedene Nachrichten über das Brausen des Wassers, das den 1 Novemb. 1755 in verschiedenen Gegenden von Schweden wahrgenommen worden ist.

Ulm (Frankfurt und Leipzig.)

Beß Baum ist N. 1716 verlegt Onomatologia medica completa oder medicinisches Lexicon, das alle Benennun-

nennungen und Kunstwörter, welche der Vergleichen- und Arzneywissenschaft eigen sind, deutlich erklärt, auch die Curen, Binden, Werkzeuge und andre Mittel der Operationen, und alle Handgriffe genau beschreibet, mit einer Vorrede des Hrn. Ammans v. Haller in groß Octav auf 1316 Columnen ohne die verschiedenen Register. Man kan dieses von einer Gesellschaft ungenannter Aerzte aufgesetzte Handbuch als eine Fortsetzung der vor drey Jahren von uns angezeigten, und fast einen gleichen Titel führenden Onomatologia ansehen. Dieses mahl aber findet man insbesondere die Kunstwörter der zwey verwandten Wissenschaften, die der Titel benennt, kurz und dennoch nicht bloß nach den Nahmen erklärt, die Theile des Leibs mit deutschen Nahmen ausgedruckt und kürzlich beschriben; denn auch alle Chirurgischen Uebel, und deren Heilung, so wohl durch innere Arzneyen als äußerliche Handanlegung, gleichfalls kürzlich erklärt; folglich wird den Anfängern der Verstand aller dieser Dinge erleichtert, auch wohl erwachsenern Aerzten manches wenig bekanntes Wort geläufiger gemacht. Unter den Registern findet man auch eines, auf welchem die Accenten stehen.

Basel.

In Imhofs Verlag ist von der schon gnugsam bekannten französischen Uebersetzung der größern Geographie des Hrn. Licent. Johann Hübners eine neue Auflage herausgekommen. Sie ist so ansehnlich vermehret, daß sie sechs Bände in Oct. füllet. Ausser denen sorgfältig bemerkten Veränderungen, die bis an das Ende vorigen Jahres sich ereignet, ist jeder Band mit einem eignen Register versehen, und ein Meilenverzeichniß der vornehmsten Städte in Europa angefügt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1757.

Göttingen.

Es ist vor einiger Zeit von dem Königl. Post-Amt, welches sich mit Versendung dieser Anzeigen bemühet, eine Nachricht gegeben worden, daß von den Verfassern der Relationum de libris novis ein Lateinisches Journal, von völlig gleicher Einrichtung als bey den Relationibus beobachtet ward, ausgegeben werden solle; wovon das Exemplar auf Druck-Papier 1 Rthlr. 8 ggr. und das auf Schreib-Papier 2 Rthlr. höchlich selten würde: und ersuchte das Post-Amt die Liebhaber, ihre Nahmen vor dem Ende des Novembers vorigen Jahrs anzuzeigen. Es haben sich auch vor besagter Zeit manche anderer Leser deshalb gemeldet: allein nicht so viele, als nothig waren, um das Werk ohne Schaden anfangen zu können, dahingegen seit dem Anfange dieses Jahrs ihrer mehrere, bey Bezahlung der Anzeigen zugleich jenes Lateinische Journal bestellt haben. Bey den Umständen ist es unmöglich gewesen, das Journal mit dem Januario anzufangen, sonderlich in einer Zeit, in der man nicht wissen kann, wie die Buchhandlung auf den Messen gehen wird, und sich daher schlechterdings an die Subscribenten halten muß: hätten diejenigen, die sich nach dem Anfange dieses

Bbb

Jahrs

Jahrs gemeldet haben, solches vorher und um die gebetene Zeit gethan, so würde am Ende des Martii der erste Band des lat. Journals fertig gewesen seyn, da aber diese Zeit nicht beobachtet worden, so hat das Post-Amte den Anfang des Drucks noch aufschieben müssen, nimt hingegen bis Michaelis dieses Jahrs noch Unterzeichnungen an, und liefert so dann den ersten Fascicul mit dem neuen Jahr. Denjenigen, die die Einrichtung dieses Journals noch nicht aus den Relationibus kennen, dient zur Nachricht, daß es jährlich 72 Bogen beträgt, sich bloß mit wichtigen Büchern, oder die wirklich neue Entdeckungen haben, beschäftigt, aus diesen ausführlichere und beurtheilte Auszüge giebt, und in so fern mit diesen deutschen Anzeigen in der nächsten Verbindung steht, daß wir diese durch jenes lateinische Journal zu ergänzen suchen, und daher in demselben hauptsächlich Bücher recensiren werden, von denen in den Anzeigen aus Mangel des Raums nur wenig gesagt war, oder die wegen Entlegenheit der Länder zu spät in unsere Hände gekommen waren.

Ulm.

In dem Verlag Joh. Conrad Wohlers ist ans Licht getreten: Staats-Archiv des Kayserl. und des Heil. Röm. Reichs-Cammer-Gerichts, oder Sammlungen von gedruckten und mehrentheils ungedruckten *Actis Publicis, Archival-Urkunden, Kayserl. Rescripten, Verordnungen, Praesentationis- und Visitationis-Handlungen* &c. zu einer historischen Einleitung und pragmatischen Erläuterung derer Geschichten, Verfassung, Gesetzen und Unterhaltungs-Werks des Kayserlichen und Reichs-Cammer-Gerichts zusammengetragen von einem Mitglied desselben. Erster Theil. 4to. (364 Seiten ohne Register.) Die kändigen, da wir diesen weitläufigen Titel dieher

schreiben, ein Werk an, worinnen der Hochverdiente Herr Verfasser, der, wie aus der Aufschrift an des regierenden Herzogs von Würtemberg Hochfürstl. Durchl. erhellet, der Herr Reichs-Cammer-Gerichts-Inspector, Joh. Heinrich Harpprecht, ist, ausser dem seligen Herrn von Ludolff, noch keinen Vorgänger gehabt hat, und welches doch gewis von einem ungemeinen Nutzen in Ansehung dererjenigeu seyn wird, welche die Geschichte desselben von dessen ältesten Zeiten, und seine innere Verfassung und Geseze gründlich kennen wollen. Es ist bekant, daß ehemahlen die Kayser selber zu Gericht gesessen, und nebst denen Fürsten des Reichs, welche sie in solchen Fällen zu Beyßern hatten, die streitige Reichs-Sachen derer Reichs-Stände entweder gültlich beygelegt oder durch einen rechtlichen Spruch entschieden haben. Nachdem aber diese Gewohnheit, wodurch die Kayser zu einem besändigen herumreisen in dem Reich genöthiget waren, abgekommen, und vornemlich nach und nach die in allen Provinzen des teutschen Reichs zu ihrer Unterhaltung vorhandene Zaffelgüther theils an Kirchen und Klöster verschenket, theils an Fürsten und Herrn zu Leben gegeben waren, und mithin keine Mittel zu ihrer und ihres Hoffstaats Verpflegung mehr vorhanden, so wurde von ihnen ein Reichs-Hof-Gericht in ihren nunmehrigen beliebten Residenzen angeleyet. Dieses Gericht war von dem Kayserl. Rath darinnen ganz abgefondert, daß es eines Theils sich bloß mit rechtlichen Streitfragen beschäftigte, andern Theils aber auch solche Beyßern hatte, die nicht bloß willkührlich von denen Kaysern, sondern mit Beyrath derer Reichs-Stände ernennet wurden, und nach denen im Reich hergebrachten Rechten Urtheil zu sprechen verbunden waren. Von diesem so genannten Kayserlichen Hofgericht findet man die ersten Spuren unrer der Regierung K. Friedrichs II. der bekantest massen gar wenig

nig im Reich anwesend war, und fast beständig in Italien sich aufhielt. Es betrieben nachmalen dessen Wiederherstellung oder bessere Anordnung die Reichsstände unter K. Friederich III. so eifrig, daß man es durchgehends unter die allerpreizwürdigste K. Maximilian I. Handlungen rechnet, daß es seine jetzige verbesserte Form durch seine Vorsorge erhalten hat, und von ihm hat es auch den Namen des Reichs-Cammer-Gerichts überkommen. Denn ob gleich einige Gelehrten vermeinen, daß das Kayserliche Cammer-Gericht mit dem ehemahligen Hof-Gerichte nicht einertes sey, so beweiset doch der hochverdiente Herr Verfasser aer gründlich, S. 52. daß dieses Hof-Gericht, besonders unter K. Friederich III. eine doppelte Gestalt gehabt, und in wichtigen Sachen der Kayser solches mit Fürsten, in andern und geringern aber mit Herren und Rechtsgelehrten besetzt habe: welches letzte denn eigentlich das Hofgericht, so wie das erste Consilium Principum geheissen. Eines solchen Gerichtes Unterhaltung und das wachsame Auge, welches, wie leicht zu erachten, die Stände auf dasselbe von jeher gerichtet, damit es Ordnungsmäßig verfahren und die ihm anvertrauten Gesetze zum gemeinen Besten für Reich und Arme und zu Handhabung der heilsamen Gerechtigkeit verwalten möge, hat nothwendig von Zeit zu Zeit zu vielen Kayserlichen Rescripten, Reichsvicariats-Verfügungen auch allgemeinen Reichs- und Craystaats-Handlungen, Visitationen und den dabey an Kayf. Maj. jedesmalen abgeforderten Berichten, und Praesentationen Anlaß geben müssen; und diese alle gedenket der hochberühmte Herr Professor von Harpprecht zu sammeln, und in einer Chronologischen Ordnung nach und nach an das Licht zu stellen. Ein solch löblicher Voratz verbindet einen jeden Patrioten zu Beytragen, und diejenige Gelehrte, welche Archive unzer Händen haben, werden solche um so williger thun, als sie dieselbe einem ruh- und
ver-

verdienstvollen Mann in Hände liefern, der davon einen so gemeinnützlichen Gebrauch machet. Dieser gegenwärtige Theil enthält zwey Abschnitte, deren der erste, weil schon vieles davon durch die fleißige Bemühungen des Herrn Reichs-Hof-Raths Baron von Senkenberg und des Herrn Hof-Raths Glubus erschöpft ist, eine Nachlese von Urkunden von dem Kayserl. Hofgericht von R. Friederich II. bis auf R. Friederich III. mithin fast eine Zeit von dreihals hundert Jahren in sich faffet, der andere aber die Beschaffenheit dieses Gerichts unter hochgedachten R. Friederichs III. Regierung darstellt. R. Friederich II. gab wie schon gedacht zuerst durch seine A. 1235. er- gangene Verordnung dem Kayserl. Hofgericht seine wahre Gestalt. Denn ob gleich die Urkunde, die man bishero davon hat, nur eine Uebersetzung ist, so ist doch an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln, und haben die nachfolgende Kayser das darinnen enthal- tene zu mehreren mahlen ausdrücklich bekräftiget; von der Zeit an findet man auch häufige Nachrichten von denen Reichs-Hof- und Cammer-Richtern, und haben wir aus dieser schönen Sammlung ihrer viele kennen gelernt, die bishero unbekannt gewesen sind, wir wollen immittelst ihrer aller Nahmen hierher setzen. Alfo waren A. 1236. Albert von Roserach, A. 1255. Rudolph Graf von Waldet, A. 1289. Hermann von Bonstetten, A. 1303. Gottfried von Brunet A. 1310. Conrad von Kirchberg, A. 1324. Werbold der Jün- gere Graf von Graybach, A. 1353. Ladislaus Her- zog von Teschen, A. 1361. Rudolph von Warts, A. 1365. Friederich Herzog von Tesch, A. 1366. Burck- hard Burggraf zu Magdeburg und Graf zu Hardeck, Graf Heinrich von Schwarzburg und Friederich von Haydel, A. 1394. Johann Graf von Fruthendingen, A. 1398. Ernst von Schöneburg, A. 1405. Engel- hard von Weinsperg, A. 1417. Günther Graf von Schwarzburg, und A. 1447. Michael Burggraf zu

Magdeburg und Ulrich Graf zu Cilcy Hof- Cammer- Richter. Anfänglich nenneten sie sich *Justitarios Curiae Imperialis, Aulae Imperialis, Camerac Imperialis, Republicae & Regis*, und unterschieden sich dadurch von denen ihnen nachgeordneten Land- Richtern. (*Judicibus Provincialibus*) Sie waren allemahl aus dem Herrenstand, und hatten wiederum Herren, Ritters und Rechtsgelehrte zu ihren Beystehern; ihr Amt währte wenigstens ein Jahr, ihr Gerichtszwang war allgemein, und sie saßen alle Tage, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen zu Gericht. Sie gebrauchten sich eines besondern Insegels zu desto mehrerer Beglaubigung ihrer Urtheil und Befehle, dergleichen man einige hier in Kupfer gestochen antrifft. Und ob man gleich schon frühzeitig findet, daß sich die Stände *privilegia de non euocando ciues suos ad iudicium Regalis Curiae* geben ließen, dergleichen dasjenige war, welches der Erzbischof Wichbold von Cölln A. 1298. von R. Albrecht I. erhielt, S. 29. so war dieses doch nur von der ersten Instanz zu verstehen. Wie uns aber immer bedünket hat, daß an diesem Hofgericht die römische Gesetz frühzeitig die Oberhand bekommen haben, so hat uns diese sehr beträchtliche Sammlung so viele Beweisstücke von neuem vor Augen gelegt, daß wir nicht mehr zweifeln, es seyen durch dasselbe so wohl das Römische als das Päpstliche und Canonische Recht eingeführet und zugleich die alte Form derer Gerichte in unserm Vaterland abgeändert worden. Unter R. Ludwig wurde zwar durch den Reichs- Tags- Abschied zu Frankfurt A. 1342. verordnet, daß bey dem Hofgericht nach seiner, des Kayfers, Vorfahren im Reich geschriebenen Rechten, jedoch mit Vorbehalt der Churfürsten Rechten, Freyheit und guter Gewohnheit geurtheilet werden sollen. S. 34. und es walte bey uns kein Zweifel vor, daß unter denen geschriebenen Rechten nicht das Justinianische Gesetzbuch, sondern das Kayser- Recht und der unter

die

diesem Nahmen meistens bekannte Schwaben-Spiegel verstanden werde. Allein in denen bald darauf folgenden Zeiten findet man deutlich, daß die Entscheidungen der Rechtsfreitigkeiten öfters aus solchen Gründen beykommen worden, die denen Römischen Gesetzen ganz allein eigen waren. Man sehe z. B. nur dasjenige an, was S. 260. u. f. w. von der Rechtsgültigkeit eines Testaments A. 1473. verhandelt worden, so wird man sehen, wie alles nach denen ersgedachten ausländischen Rechten schmecket. Unter K. Friedrich III. schlichen sich auch die Doctores als Beysthere in das Kayserl. Hofgericht ein, und die beyden Urkunden von A. 1448. S. 144. und 156. machen uns einige deroeselden nachhaft. So sagt auch der Kayser in einem Urtheils-Brief von A. 1455. S. 192. es seye das Recht besetzt gewesen mit Herren, Rittersn, Knechten und Doctoren, und gedenket S. 200. namentlich eines Beystigers Meister Hans von Horid des Rechten gelehrt. Doch um auch einige andere Dinge anzuführen, die wir aus dieser Sammlung erlernen haben, so entdecket uns eine Urkunde von A. 1398. S. 115. gar schön, wie weit die Gewalt der Kaysern in Anordnung eines Judicis delegati und der authenticæ interpretationis Privilegiorum sich erstreckt habe. Wir finden auch darinnen den Anfang derer Votorum ad Imperatorem, und daß der Kayser ausser dem Hofgericht seine besondere Rathe gehabt, die er nicht allein in politischen, sondern in dergleichen Justiz-Sachen zu Rathe gezogen. Aber auch unter diesen schlichen sich wenigstens unter der Regierung K. Friedrichs III. wieder die Doctores juris ein, und haben wir besonders einen D. Hartung von Capell A. 1448. als einen Beystiger des Kayserl. Hofgerichts S. 144. und A. 1455. als einen Beystiger des Kayserl. Rathes S. 200. bemerket. Da nun unter diesem Kayser das teutsche Justizwesen die meiste

Veränderung gelitten, und der auf dem Reichstag zu Mainz d. 1441. gefaßte Entschluß, daß künftig vier Hofgerichte in denen teutschen Landen seyn, selbige aber unter einem allgemeinen Reichs-Cammergerichte stehen sollten, wegen der so sehr geschwächten Reichs-Einkünften nicht zu Stand gebracht werden konnte, S. 48. die so genannte Freyhülde aber, auf welchen annoch nach denen alten teutschen Gesetzen und Gerichten gesprochen worden, nach und nach theils aufgehoben, theils ganz erniedriget wurden, so ist es weiter kein Wunder, wenn die fremde Gesetzge, auf welche man allein den Doctor-Titul erhielt, immer mehr und mehr das Haupt empor gehoben, dadurch aber die Weitsläufigkeit veranlaßt worden, deren man sich heut zu Tage bey Erkennung der Rechtsgelehrsamkeit ausgesetzet siehet. Es mag auch wohl dieß eine derer Haupt-Ursachen gewesen seyn, warum sich unter Heichgedächten K. Friedrichs III. Regierung so häufige Klagen gegen dieses Kayserl. Hof- und Cammer-Gerichte finden, und warum die höhern Stände besonders dasselbe so oft, als ihren Vordrechern nachzuhelfen, zu erkennen sich genöthiget, und daher auf das Fürsten-Recht, vermöge welches sie nicht anders als durch ein von dem Kayser mit Fürsten besetztes Gericht sich richten zu lassen schuldig seyn, sich immer berufen haben. S. 61. Man findet dergleichen in einer Urkunde von d. 1452. S. 163. sq. und dieselbe S. 160. mit Verwunderung die damaligen behauptete Ihesu, daß die Reichs-Graven zu dem mittlern Staat gehören, und der Kayser nicht schuldig seye ihnen selber zu Gericht zu sitzen, sondern ihre Streitigkeiten durch seine dazu verordnete Richter entscheiden lassen könne. Welche Lehre, da sie sich auch in ein öffentliches Reichsrecht einschleichen wolten, zu einer allgemeinen Hofschwebde derer Graven Anlass gegeben hat. S. 326. Es ist auch dieser Un-

terschied zwischen Fürsten und Graven gewiß nach der alten teutschen Reichsverfassung Schwebel zu erweisen, und scheint er bloß aus denen Begriffen hergekommen zu seyn, die man sich von denen Reichsständen nach denen übel applicirten Justinianischen Gesetzen gemacht, und sie bald mit dieser bald mit jener römischen Magistrats-Verföbn verglichen hat. Wir sind genöthiget hier abzubrechen, wünschen aber, daß die schönen Erklärungen, die der hochverdiente Herr Reichs-Cammer-Gerichts-Professor seinen aus Licht gestellten Urkunden befüget, bey ihm selbter nachgesehen werden mögen, indem sie so voll von lehrreichen Anmerkungen stecken, daß solches nicht ohne Nutzen geschehen kan. Besonders ist die summarisch practische Anweisung zum Gebrauch dieser Urkunden von S. 85. bis 95. von vieler Wichtigkeit, weil sie die Lehre von des Kayfers höchsten Gerichtsbarkeit und derer hohen Reichsstände Gerechtsamen in Ansehung derer höchsten Reichsgerichte in ein deutliches Licht setzt; und dabey von denen Ordnungen des Kayserlichen Hof- und Cammer-Gerichts, von dessen älteren Gerichts-Verföbn, Jurisdiction, Processform, Canzley und Expeditionen und endlich von dessen Unterhalt die zuverlässigste Nachrichten ertheilet. Den Beschluß dieses ersten Theils machet ein Anhang, in welchem noch verschiedene nar wichtige Beyträge, die zu späte dem Herrn Verfasser in die Hände gekommen sind, mit gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen geliefert werden. Wir finden auch darinnen noch einige vorhin ungenannte Kayserl. Hof-Richter, als N. 1418. Pfalzgraven Johann und N. 1441. Cumprecht Graven von Mundenare. So ist auch die Nachricht von denen Gerechtsamen des Churfürsten zu Mainz einen Canzler, Protonotarium und Notarios in dem Königl. Hofgerichte und der Canzley fürzusetzen und die N. 1441. geschehene Uebertragung

gung dieses Amtes an den Erzbischof Jacob von Trier
S. 320. von besonderem Werth.

Rom.

Neulich, und am Ende des 1756. Jahrs, ist ein vierter Brief des P. Urbans Tosetti, Lectors der Mathematic im Nazarenischen Collegio, herauskommen, der wie die vorhergehenden an den Hrn. D. Valdambram gerichtet ist, und zum Titel führt: *Sull' insensibilità di alcune parti degli animali.* Er ist hauptsächlich denen Herren Laghi und Bianchi entgegen gesetzt, deren Schriften wir zu ihrer Zeit berührt haben. Wider den Herrn Laghi beschreibt der P. des Hrn. Ludovic Paliani, ersten Bergliebbers des Hospitals zu St. Johann in Lateran, angestellte Untersuchungen. Hr. Paliani war der entgegengesetzten Meinung, er hielt die Sehnen für empfindlich; aber seine eigenen Erfahrungen überwandten sein Vorurtheil, und er gab mit einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit der Wahrheit Zeugniß. Er und ein berühmter Wundarzt von Triest, Rahmens Baluini, entblößten in mehreren menschlichen Leichnamen die grosse Sehne an der Ferse, und andre Sehnen des Fußes, mit allem Fleisse, und untersuchten, ob sie wirklich einige Nerven empfangen. Hr. Pal. fand bey dem sorgfältigsten Nachsuchen keinen einzigen Nerven, der in der That in die Sehne gieng, und stellt, was er gesehen, in einer Kupferplatte vor. Vieussens, der gesagt haben sollte, es geben Nerven in die Sehnen, hat wirklich nichts dergleichen geschrieben, und Leeuwenhoek hat mit dem Vergrößerungsglase nur, wie P. Tosetti auf den äußern Einfassungen der Sehnen einige Nerven gefunden. Den Unterschied zwischen dem Erfolge gewisser Erfahrungen und den seinen setzt der P. L. in die Geschwindigkeit, mit welcher in jenen gleich
nach

nach dem Einschnitte in die Haut die Sehnen gestochen oder gebrannt werden, in dem Mangel einer gebührenden Entblößung dieser letztern, in die alzugreifen Feuerstelen, und alzu breiten Schwämme mit giftigen Geistern: da hingegen er, A. Fosetti, langsam zu werke geht, das Thier wohl stille werden läßt, kleine Wunden macht, und die Sehnen wohl entblößet. Den Vorwand, daß ein großer Schmerz gegen einen andern Schmerzen unempfindlich mache, widerlegt er mit der Erfahrung: denn bey dem größten Schmerzen süßt man eine neue Wunde gar deutlich: und ein Thier, dem man eine zweyte Hautwunde macht, zeigt sein Gefühl mit lauten Klagen. Der Wundarzt und Zergliederer J. Baptista Piazza hat neulich in neun Erfahrungen an Thieren der Sehnen Fühllosigkeit erhärtet, und darauf in einem Manne, dessen die Zähne ausstreckende Sehnen entblößt waren, dieselben geklemmt und gestochen, ohne daß der Kranke jemahls geklagt hätte. Selbst Hr. Laghi hat eine Sehne durch und durch gestochen, ohne daß der Kranke gewußt, was ihm geschah. Ein anderer Arzt, J. Bapt. Niceri zu Nieti, hat es gleichfalls in einer Sehne eines verletzten Mannes mit dem gleichen Erfolge versucht, und Hr. Vespa, der Urheber der florentinischen Versuche, erst einem, und dann mehreren Kranken, die Heine, auf des Hrn. v. Falser Wort, abgesetzt, ohne die Heinhaut wegzuschaben, und ohne das geringste Gefühl des Leidenden, unachtet sein Gebülfe mit Schrecken ihn abnahmte. Von dem Brustfelle hat der D. Vati ein eigenes Verspiel, und eines aus dem Crispio, in welchem dieses Fell, ohne einigen geklagten Schmerzen, nach dem Tode einzündet gefunden worden ist. Die dickere Hirnhaut hat der V. selbst mit dem Wolfschen Hebel getheilt, gebrennt, mit dem Vergrößerungsglase durchforscht, und niemahls einen Nerven angetroffen.

fen. Auch hat Herr Salduini im Hofitel des Laterans an verschiedenen Schaafen die Hirnhale durchgehohlet, die oben genannte Haut geritzt, gestochen und gebrannt, und kein Zeichen eines Schmerzens vermerkt. Des Hrn. Bianchi Erfahrungen sind von keiner Wichtigkeit, indem er sie nicht selber angestellt, sondern durch einen Garçon d'hospital veranstalten lassen. Endlich unterscheidet der W. ganz vernünftig die Nerven, die ins innerste eines Theils durchdringen, und diejenigen, die nur umgekehrt und gelegentlich einen Theil begleiten. Ein Nerve von der letztern Gattung, der an einer Schlagader, an einer Weinhaut hinläuft, kan bey seiner Verlesung einen Schmerz erwecken, den man mit Unrecht den Nerven der ersten Art zuschreiben würde. Dieser Brief ist in der Academie des Instituts zu Bologna im Novemb. 1756. abgelesen worden, und ein Mutter einer heftigen und billigen Streitschrift.

Haag und Leiden.

Wir haben im vorigen Jahr S. 1097. die Lettres & memoires de Maintenon angezeigt, und davon die erste Hälfte, nehmlich die Memoires besondert betrachtet; anjetzt können wir auch von der andern Hälfte dieses Buches Nachricht geben. Selbige besteht eigentlich aus acht Bänden, und enthält also den stehenden bis vierzehnten Band des ganzen Werks. Doch ist noch als ein Anhang ein funfzehnter Band von einem Ungenannten, den man für den Hrn. Berrier hält, hinzugesät worden, worinnen die Briefe des Bischofs von Chartres an die Maintenon, die sich seiner als ihres Gewissensraths bediente, gesammelt sind. Das eigentliche Heinnelische Werk enthält verschiedene hundert Briefe, die sowohl von der Maintenon als an dieselbe geschrieben sind. Es konnte nicht fehlen, daß eine Person von solchem Ansehen

leben und Macht, als Maintenon ganze dreißig Jahr hinter einander durch Beherrschung des Herzogs Ludwigs des XIV. zu behaupten mußte, nicht einen sehr weitläufigen Briefwechsel mit Personen von allerley Ständen und allerley auch dem höchsten Range unterhalten sollte. Unter diesen Briefen sind viele, welche von verschiedenen sowohl geistlichen als weltlichen Staatsfachen handeln, und diese sind wenigstens für die Geschichte, wehl die brauchbarsten. Aber überdas hat Beaumelle alles, was er von Briefschaften von und an seine heilige Heidin aufstreifen können, zugleich abdrucken lassen, und das aus der klossen Absicht, wie er selbst meldet, um zu hindern, damit nicht jemand anders eine vollständigere Ausgabe, als die seinige ist, liefern möge. Man muß also das Körnchen unter einer Menge von Spreu und Stroh herausfuchen. Die ersten Bände sind am mindesten beträchtlich, sie betreffen ihre Anverwandtschaft und allerley Glaubenssäge und Religions-Üebungen. Aus dem Briefwechsel mit dem berühmten Anti-Constitutionisten, dem Cardinal Roailles, welche im 4ten Bande enthalten sind, kann man die damalige Französische Kirchenstreitigkeiten erläutern. In dem 5ten Bande, der ungefehr 130 Briefe der Maintenon an den Herzog von Roailles, welcher eine Anverwandtin von ihr gehyrathet hatte, in sich faßt, sind einige besondere, aber ganz kurze und abgebrochene Hof- und Staatsnachrichten von den Jahren 1700 bis 1712 anzutreffen. Unter andern schickte König Ludwig 1709. sein Gold- und Silbergeschirre in die Münze, und gab seine Juwelen an den Finanz-Controllieur Desmarez, um solche, wenn er könnte, zu verpfänden. Aus jenen wurden nicht mehr als 1800,000. Franken ausgeprägt. Wenn, schreibe Maintenon, wir damit loskommen, so wollen wir ja gerne unser Lebelang auf Fayence speisen. Bey denen

denen 1710. abgebrochenen Friedens-Tractaten merkt sie an, daß sie niemals einen billigen Frieden gehoffet, aber auch niemals geglaubt, daß König Ludwig einen schimpflichen Frieden annehmen würde. Man wird also den Krieg fortsetzen, und den Französischen Boden und König bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen müssen, doch sey es sehr schwer, ohne Brod und ohne Geld den Krieg fortzuführen. Der sechste Band enthält den Briefwechsel mit der Frau von Caylus; der siebende den mit der Herzogin von Ventadour, der von Dangeau, mit Villeroi und verschiedenen Generalen und Ministern, worinnen hie und da einige Hofräthe entwickelt, auch allerlei Nachrichten aus der Staats- und Hausgeschichte Ludwigs XIV. mitgetheilt werden. Der letzte oder achte Band macht der Maintenon die meiste Ehre: theils sind es Personen vom ersten Range, Prinzen vom Geblüte und der König und die Königin von Spanien, welche an die Maintenon freundschaftlich, auch wohl angelegentlich schreiben; theils sind es Freunden, Abteyen, Bisthümer und andere einträgliche Renten, um welche man sich bey ihr durch eine Menge artiger, auch wohl kriechender Schmeicheleyen bewirbt. Hierinnen ist auch ein Briefwechsel mit der bekannten Prinzessin Ursini, aus welchem man offenbar ersehen kann, wie sehr sich diese beyde weibliche Lieblinge des Französischen und Spanischen Monarchens nicht nur um die damaligen wichtigsten Staatsfachen bekümmert, sondern auch die Hand selbst dabey eingeschlagen.

Paris.

Der vierte Theil der histoire de france des Abbé Velly begreift nur die Regierung Ludwig des VIII. und die erste Hälfte des Lebens Ludwig des IX. oder heiligen. In der ersten findet man hin und wieder Stücke von einem

einem allgemeinen Nutzen, wie eine Abhandlung von der Würde eines Ritters, und den verschiedenen Stufen dieser Würde; von der schnellen Zunahme des Aufstieges, den verborbenen Sitten dieser finstern Zeiten, und den lächerlichen Legenden der Franciscaner. Sonst ist Hr. B. gegen den unglücklichen Raymond von Toulouse ziemlich gerecht, mißbilligt in vielem den glücklichen Tyrann Monsfort, und selbst den vergeblichen Feldzug Ludwig des VIII. und glaubt so gar an die Weissagung Philipps des II. der seinem Sohne diese Unternehmung, unter sehr deutlich ausgedruckten Straffen, mißrahten hatte. Doch läßt ihm sein für die Ehre Frankreichs eingenommenes Gemüthe nicht zu, die Niederlage dieses Königs als wahr anzunehmen, ob man sie wohl bey dem Matthieu von Paris, einem zu eben dieser Zeit lebenden Geschichtschreiber, findet. Der königlichen Frau Mutter Blanca Geschicklichkeit, beständigen Muth, und Lust zu regieren, und ihre wohl angewendeten Künste, womit sie die mißvergnügten Fürsten nach und nach sich unterworfen hat, rühmt und beschreibet der Abt. Schon damals untersagte die Krone ihren vornehmsten Lehnträgern die Freyheit sich nach ihrem Willen, und in mißfällige Familien zu beyrahten. Heinrich des III. von Engelland gedenkt er als eines feigen und unglücklichen Fürsten, und des Krieges mit dem Hause Toulouse, als eines an allerhand barbarischen Grausamkeiten reichen Wurfers der übeln Wirkungen des geistlichen Eifers. Selbst Ludwig der IX. schrieb, so heilig als er war, oder werden sollte, blutige Gesetze wieder die unglücklichen Albigenfer, und ließ einem Mönchen zu, sechs Jahre lang, fast wen er wolte, schuldig oder unschuldig, zu verbrennen. Es ist fast ungläublich, daß man damals, gesetzmäßig alle Güter eines bekehrten Juden eingezogen hat. Den K. Ludwig schildert der Abt allerdings als einen vorreflichen König ab, der gar vielerley, und selten

selten bey einander wohnende gute Eigenschaften vereinigt hat. Bey seiner grossen Frömmigkeit war er dennoch der Rechte seiner Krone gegen die Kirche allemahl eingedenk, und wußte diese, in ihren begierigsten Seiten, klüglich einzuschränken. Bey seiner Tapferkeit war er seiner Frau Mutter, und fast nur zu sehr unterthänig, und ließ sich so sehr von ihr einschränken, daß er seine eigene Gemahlin, nicht ohne ihre Erlaubnis besuchte. Die Turniere werden hier den Franzosen zugeschrieben, ob wohl dergleichen Spiele lang vor Ludwig dem IX. in Deutschland gehalten worden sind. Zwischen den Päbsten und Friedrich dem II. wußte der kluge König sich beständig als einen Mittler zu erhalten; er schlug auch die seinem Bruder angetragene Kaiser - Krone aus, und versagte dem Pabste den verlangten Aufenthalt in den französischen Ländern. Er verbot seinen Lehnsleuten auf englischem Grund und Boden Lehen zu besitzen, und da England das nehmliche that, wurden beyde Kronen etwas mehr aus einander gerückt. Sein größtes Unglück war eine Krankheit, in welcher er ein Gelübd that, die Ungläubigen zu bekriegen, und seine Frömmigkeit selbst gereichte ihm zu Schaden, weil sie ihn hinderte, sich dieses vermessenen Gelübdes auf eine andere Weise zu entladen. Er zog vielmehr die beste Blüthe des französischen Akeis in das Verderben, verlohr seinen Bruder bey Massour, mußte sich selbst gefangen geben, war bey den eben damahls aufbrüchlichen Barbarn mehrmahls in Lebens-Gefahr, und brachte nicht den Zehnten Theil seines Heeres zurück, wovon man sich nicht entpaiten kan zu bemerken, wie wenig damahls die kriegerischen Europäer die Kunst zu kriegen verstanden haben, und wie groß die Aenderung ist, die selbst in dieser Kunst seit der Wiederherstellung der Wissenschaften vorgegangen ist. Dieser Band macht 526 S.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1757.

Göttingen.

An dem Ofteransschlag liefert unser Hr. Confistorialrath Feuerlein considerationem sententiarum quorundam de Isaac mactando; sed non mactato, typo mortis & resurrectionis christi, 2. B. Die Meinung, daß Isaac ein Vorbild des Todes und der Auferstehung Christi gewesen, ist nicht allein unter den neuern fast allgemein; sondern auch sehr alt und von den meisten Vätern der Kirche angenommen, obgleich nicht auf einerlei Art erklärt und vorgetragen worden. H. C. F. hat die Stellen des Barnabas, des Clemens von Alexandrien, des Ambrosii, Augustini, Chrysostomi, Theodoreti und eines unbekanten Verfassers des Buchs von göttlichen Verheißungen, welches unter Prosperi's Nahmen nicht unbekant ist, gesamlet, aus welchen so viel erhellet, daß sie alle in der Historie des Isaacs ein Vorbild Christi gesucht, in den besondern Vergleichungsgründen aber gar sehr von einander abgehen, wie denn zum Beyspiel einige hier nicht den Isaac selbst; sondern den an seiner Statt geschlachteten Widder vor das eigentliche Vorbild ausgeben. Es findet ein lebhafter Wis in den Umständen der Begebenheit allerdings gewisse Ähnlichkeiten, die an erbaulichen Gedanken fruchtbar seyn

ccc

können, es bleibt aber dennoch die Frage übrig, ob dieses Vorbild unter die zu zählen, welche in der heiligen Schrift davor erklärt werden. H. E. F. leugnet dieses völlig, weil die wesentlichen Hehlichkeiten, welche hier ein solches Vorbild ausmachen müssen, nicht anzutreffen. Denn Isaac ist nicht gestorben und nicht auferstanden. Und, wenn er auch gestorben wäre; so wäre er weder unschuldig gestorben, noch sein Tod ein Veröhnungstod gewesen. Indessen scheinen doch die Beweise, welche die Freunde dieses Vorbildes theils aus Hebr. XI. 19. theils aus Joh. VIII. 56. nehmen, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß ihre Meinung gegründet sey. Die erstere Schriftstelle ist hier die wichtigste, sie ist aber nicht so klar, weil erst auszumachen, was *παρουσία*, welches auch D. Luther durch Vorbild übersetzt, hier bedeute. Unser H. V. behält die gewöhnliche Bedeutung, daß dieses Wort eine Gleichheit anzeige, erinnert aber, daß diese Gleichheit nicht zwischen Isaac und Christo so gleich zu setzen, da vielmehr aus dem Zusammenhang erhellet, daß Paulus eigentlich dieses sagen wollen, Abraham habe gleichsam seinen Sohn von den Todten wieder bekommen, weil er zwar nicht wirklich gestorben, Abraham ihn aber doch schon vor todt halten und da ihm Gott den Gegenbefehl gab, ihn eben so ansehen müssen, als wenn er ihn wieder auferweckt hätte. Bey der andern Stelle ist unstreitig hier weniger Schwierigkeit, ob sie gleich sonst nicht leicht ist. Denn diejenigen, welche meinen, daß Abraham den Tag Christi damals gesehen, da er den Isaac schlachten sollte, nicht aber geschlachtet hat, nehmen offenbar etwas als erwiesen an, was doch erst zu erweisen war. Indessen hat doch diese Erklärung selbst Warburton in seiner göttlichen Sendung Moiss angewomen, wieder den H. E. F. am Ende dieser gelehrten Abhandlung eintig erinnert.

Stoß;

Stockholm.

Die Rede, die der Reichsrath Hr. Baron Carl Friederich Schaffer den 2 Augusti 1755 bey der Ablegung seines bey der Academie geführten Vortrages gehalten hat, ist ein für Schweden allerdings angenehmer Beweis, daß die nützlichen Bemühungen der Künste und des Wißes bey diesem Volke zu eben der Höhe gestiegen sind, als bey den Nationen, die sich dieser Vorzüge am meisten berühmen.

Den 25 Octob. eben dieses Jahrs hielt der Pfar-
rer zu Skellefå in Westbothnien, der schon öfters von
uns gerühmte Peter Högström, seine Rede om ors-
akerna hvarföre fäden mera skadas af Köld på somliga
orter Norrland än på andra. Diese Untersuchung,
warum einige Gegenden in kalten Ländern den Frö-
sten mehr unterworfen sind, ist, zumahl für diese
Länder, von grosser Wichtigkeit. Der Schnee ver-
mehrt die durch eine mittelmäßige Kälte wie zum
Schummer gebrachten Gewächse besser, als ein Win-
terhaus: die Bäume haben, in einer Wahrnehmung
des Hrn. Verfassers, im frühgefallenen und liegen-
gebliebenen Schnee so gar ihre Blätter behalten. Die
Bäume und Gewächse von der Art, die den ersten und
gelindern Frost ausstehen kan, kommen vermuthlich
im Nordlande wohl fort. Sonst hat man in diesen
Ländern zweyerley schädliche Fröste, den einen im
Mai und anfangs Junius, der sich im Anfange des
Mai bis unter den 47 Grad ausbreitet, und nur al-
zucht dem Obste, den Weinbergen, dem Getreide,
und selbst dem Grase schadet, und alle junge Zweige
tödtet, vom Hrn. Verfasser aber nicht für schädlich
gehalten wird, weil das Getreide öfters noch einmahl
ausschlägt, und fast eben so reichlich tragbar wird,
als wenn kein Frost gewesen wäre. Hingegen hält er
den Herbstfrost für weit schädlicher, der alle Arten
Getreide vernichtigt, und in den Jahren 1695, 1696,
1697,

1697, 1740, 1741 und 1742. die vornehmste Ursache des Miswachses im Norden gewesen ist. Dieser Frost fällt am Ende des Julius und Anfangs des Augusts ein, und wir haben ihn im mitten des Augustmonats unter dem 52 Grade genugsam an den zarten Gemächsen verspürt, unter dem 47 und 48 aber sind diese Fröste gänzlich unbekannt. Eigentlicher aber untersucht Hr. H. warum in eben dem Lande, auch wohl weiter gegen Norden, gewisse Striche dem Froste viel minder als andre unterworfen seyen, so daß 42 D. Meilen Nordwärts vom Torneo sich ein Hof befindet, wo sich niemand erinnern kan, einen schädlichen Frost erlebt zu haben. Ueberhaupt ist im Norden die Nachbarschaft der Moräste gefährlich, und zwingt die Einwohner diese Sümpfe entweder mit Gräben durchzugiehn, oder sich gar auf die Höhen, an härtere und schwerer zu bauende Derter zu flüchten. Auch die Laubwälder werden mit Nutzen ausgerottet, hingegen decken die Tannwälder ein Feld am sichersten vor dem Froste. Die neuen Anbauer in Lappland sind eben darum durch die Fröste so unglücklich geworden, weil sie sich an Gras- und Futterreichen Stellen niederzulassen gesucht haben. Seichte Wasser ziehn auch den Frost an sich, hingegen schützen tieffe Seen, und große schnellaufluffende Ströme davor. Bey den seichten Seen ist es nützlich, die Ufer trocken zu halten, und die anliegenden Wälder auszubauen. Die sonnichten Mecker sind vor den Frostnächten nicht sicher, und in warmen Ländern leiden eben die sonnichten Geenden von den April und May Frösten immer am meisten, weil sie am meisten junge und zarte Sprossen haben. Der Wind schützt (auch in den gemäßigten Gegenden) vor dem Froste, und in kleinen Meckern hat man dessen Wirkung bloß durch die Bewegung des Getreides mit Seilern abhalten können. Die Kälte schadet nicht in der Nacht, sondern um Sonnen Aufgang, vor und nach demselben, und deswegen sind

sind die Aecker sicherer, die gegen Osten liegen, und ein ofnes Feld vor sich haben, das ihnen die ersten Strahlen der Sonne frey vergönnt. Man kennt die dem Frost unterworfenen Striche an dem Heidelbeernlaube, das ja so gern als das Getreide erfriert, und einen dem Froste nicht unterworfenen Ort anzeigt, wenn man es daselbst in kalten Sommern unbefschädigt antrifft.

Kemten und Augsburg.

Noch im vorigen Jahre sind in Stadlers und Bartls Verlag die zwey ersten Bände eines Werks herausgekommen, dessen Titel schon im Stand seyn wird, gestittete Leser abzuschrecken. Er ist dieser: *vindiciae summorum pontificum aduersus omnis generis aduersarios, ineffabilibus, truculentissimis et horribilissimis calumniis ac mendaciis summam tiam decussatim adscientes, methodo theologico-historica copiose adornate per Wilbaldum Heissium, Franciscanum.* Der erste Band enthält 744. Seiten, ohne Zuschrift, Register und 108. Seiten der nothwendigen Vorrede; der zweyte 835. Seiten, ohne Zuschrift, Register und Vorrede, in Du. Da diese beyde Bände nicht weiter als bis zur ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts gehen, so ist gar leicht abzunehmen, wie groß das Werk werden mußte, wenn der V. so fortfahren wil, von allen Päpsten solche Schutzschriften zu schreiben, wie er angefangen, zumal da in diesen Zeiten natürlicher Weise nur an sehr wenigen römischen Bischöffen etwas ausgeset wird und in den folgenden diese Materie immer fruchtbarer werden muß. Es wird freilich manchem Leser ganz unergreulich seyn, wie der V. im Stand gewesen, von seinen Päpsten, die uns oft nur dem Nahmen nach zuverlässig bekannt sind, so viel zusammen zu schreiben; sie müssen aber wissen, daß der gute Mann ein Ebenbild des P. Weislingers ist und solchen Leuten wird

wird es niemals an Materie fehlen, ganze Alphabete mit Schimpfen, Schmähen und Lastern zu füllen. Der V. heißt in einer der ungesittetsten Schriftsteller, die uns jemals in die Hände gekommen und wir tragen billig Bedenken, durch eine nähere Anzeige unsere Leser zu ermüden. Nur eines wollen wir aus der Aufschrift des zweyten Theiles anmerken, daß sich derselbe diese Prohibetion selbst gefället; *clamabit aduersum me delicata protestantium acatholicorum turba, rationem honesti & venerabilis imperii ac pacis hispanicae leges a me esse temeratas, atque ideo libros meos sicut imperii esse obnoxios.* Dieses Bekänntniß seiner Verbrechen, die durch das vermeinte Retorsionsrecht nicht besser werden, ist wol hinreichend, unser Urtheil zu rechtfertigen. Besonders ist die Vorrede des ersten Theils so ungezogen geschrieben, daß wir gewis hoffen, daß vernünftige und patriotische Glieder seiner Kirche einen so rasenden Eifer misbräuhigen werden. Wir wünschten, daß wir von den abgehandelten Sachen etwas zum Vortheil des V. hinzusetzen können, wir können aber nichts sagen, als daß er lauter Dinge wiederholet, die schon hundertmal gesagt, und eben so vielmal wiederleget worden. Da es ihm auch an der Kenntniß guter Werke, die in seiner eignen Kirche, zumal in Italien herausgekomen, ziemlich fehlet; so haben wir nicht einmal alles gefunden, was zur Vertheidigung einiger Päpste, z. B. vom Cavalcanti, wenigstens nicht ohne Schein beygebracht worden. Die am Ende des zweyten Theils angehängte Nachsil verdienen keine Antwort, weil sie aus einer kindischen Verdrehung einer vortheilhaften Stelle des seligen D. Luthers geflossen.

Paris.

Herr Adanson. ein Correspondente der R. Gesellschaft der Wissenschaften, der lang im westlichen Africa gelebt, und sich in der Kenntniß der Natur geübt hat.

hat, läßt eine Anzeige eines kostbaren Werks herum geben, in welchem er seine Beobachtungen der Welt mittheilen will: sie sollen mehrere Quartbände ausmachen. Die Geographie wird zugleich eine Untersuchung von den Muschelbänken, und andern Zeichen der Veränderungen, und der Reize verschiedener Schalen nach dem Meerufer; von den natürlichen Salzquellen, dem Meerwasser und der Ursache seines Lichtes in sich fassen. Die Wettergeschichte wird die Stufen der Wärme, die Winde, die Luftzeichen, das Hüweichen der Magnet-Nadel, und die Menge des Regens zeigen. In der Geschichte der Einwohner wird man der Ursache ihrer Schwärze, ihren Krankheiten u. s. f. nachspüren, und ihren Acker- und Garten-Bau beschreiben. Die Erzkuffen und Steine werden genau verzeichnet, und die Thiere nach ihren Classen beschrieben werden: unter den vierfüßigen wird das Wasserpferd, ein besonders Africanisches Wildschwein, und mehrere Arten Gazellen; unter den warmblütigen Fischen der Samentin beschrieben werden. Der Vögel sind wohl zweyhundert Gattungen; bey den kriechenden Thieren werden dreyerley Crocodile, und die Niesin unter den Schlangen, und von Insecten bis 500 Arten, samt ihren Sitten und Künsten bekant gemacht. Der Würmer Anzahl ist auch groß, und dem Polypengeschlechte kommen viele mit dem Vergrößerungsglase gemachte Wahrnehmungen vor. Endlich folgen noch 180 Muscheln. Der Pflanzen sind bey tausend, davon hier fünfhundert fast durchgehends unbekante Gattungen beschrieben werden sollen. Das ganze Werk wird 200 Kupfer-Platten erfordern; mit dem Ende 1756. hat der erste Theil, worauf die Muscheln stehn, mit 19 Platten erscheinen sollen, und mit dem Ende des andern Jahres der zweyte mit den Seewürmern. Die, die sich unterschreiben, sollen für den ersten Theil 12 für den andern 18 £. bezahlen, und außerdem 6 £. für den fol-

gen

genden Hand vorstießen, der Buchhändler Suache, auf dem Quar des Augustins nimmt den Vor- schuß an.

Ubo.

Den 7 Maji 1756. wurde hier der erste Theil der histo- risk och oeconomisk beskrifning öfver Cronoby län uti osterbott vom Hrn. Erich Cajanus unter dem Hrn. Kalm vertheidigt, den letztern Theil haben wir schon N. 1756. S. 519. angezeigt, der erstere aber, der später zu unsern Händen gekommen ist, verdient auch allerdings angemerkte zu werden. Das Kirchspiel liegt zwischen Gamble Caruby und Jacobsby. Es soll aus 75 Rauchstätten bestehn. In den Jahren 1696 bis 1698 starben jährlich wegen der theuren Zeit aus Mangel im Durchschnitt 59 Seelen, da hingegen die Pest im schlimmsten Jahre nur 28 wegnahm. Doch ist ungeacht des zweymahligen Russischen Einfalls, und des damit verbundenen Ungemachs der Landleute, in letztern Zeiten der Mangel nicht mehr so groß gewe- sen, und das Land vermehrt sich täglich an Einwoh- nern, indem es nur seit 1749 bis 1754 von 1083 Seelen auf 1178 und von 78 Geburten auf 96 gestiegen ist. Doch können wir hier nicht unangezeigt lassen, daß nach diesen Rechnungen eine Geburt auf 15 Menschen und ein Todesfall auf 20 kömmt, welches ein von allen andern uns bekant gewordenen ganz unterschiedenes Verhältnis ausmacht. Das Meer zieht sich hier sichtbarlich zurück, und es sind jetzt Wiesen und Auen, wo vor 80 Jahren ein guter Fischfang war. Man düngt hin und wieder mit verwittertem Schlamm aus den Sümpfen. Das swedja wütht hier nichts sonder- lichs, weil das Land von den vorhergehenden Wald- brunsten erschöpft ist. Man geht auf den Sümpfen fast mit solchen Schuhen, wie die wilden Americaner auf dem Schnee gebrauchen. Man hätte viel Kühe, und selten hat ein Bauer unter zehn, doch fällt das Vieh durchgehends klein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.

Den 25. April 1757.

Göttingen.

Am 9. April verteidigte Hr. Friedrich Justus Müller, aus Hedda im Darnstädtischen, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneigelahrtheit, seine mit vielem Fleiß ausgearbeitete Probschrift: *Analecta chemica de Vitro antimonii*. Der Erfinder dieses Glases ist nach aller Wahrscheinlichkeit ein Deutscher gewesen, der noch vor den Zeiten des Basilii Valentinus, das ist, im fünfzehnten Jahrhundert gelebt hat, indem Basilus davon bereits als von einer ganz bekannten Sache schreibt. Zwar haben einige Schriftsteller, namentlich Caesalpinus, Mattioli, und Webel, die Erfindung desselben in das sechszehnte Jahrhundert gesetzt; allein aus dem Basilio, dessen Schriften diese Männer nicht müssen gelesen haben, erhellet, daß es wenigstens hundert Jahr älter sey. Die Bereitung desselben ist nicht leichte, und den geschicktesten Männern bisweilen mißlungen, woran größtentheils die allzulange Calcination des Antimonii Schuld ist, wodurch zuviel Schwefel weggejaget wird. Die Zeit, die man darauf zu wenden hat, kan nicht bestimmt werden, so wenig als diejenige, die hernach zum Schmelzen desselben erfordert wird. Indessen braucht die Calcination nicht länger fortgesetzt zu werden, als bis das

Ddd Pui-

Pulver nicht mehr raucht; das Schmelzen aber so lange, bis die Materie im Flusse roth erscheint. Ehe diese Körbe zum Vorschein kommt, verandelt sich das Antimonium in verschiedene andere Farben, dabei es aber doch auch schon glasicht, aber nicht durchsichtig ist. Anfänglich stellet es ein schwarzes Glas vor, hernach ein gelbliches, und endlich ein rothes durchsichtiges. Beim calciniren glumpert es sich von Zeit zu Zeit, ob es gleich beständig ungerührt wird; es muß daher mehr als einmahl von neuem gestossen werden, ohne welchem Handgriff man nie ein gutes Glas bekommt. Wenn die Calcination an einem finstern Orte vorgenommen wird, so entsteht dadurch gegen das Ende eine Art eines Phosphorus, der dem Zuge des Werkzeuges folgt, damit man rührt, und anfänglich nur im finstern, hernach aber auch beim Lichte sichtbar ist. Das Antimonium verglasert sich allerdings von selbst, ohngeachtet Neumann solches vor unzulässig gehalten. Daß aber vom hinein- geworfenen Schwefel das Glas roth werden sollte, hat der Hr. V. unrichtig befunden, so gar, daß das rothe schwarz davon geworden. Das Calciniren kan man immer in einem glasuren Fiegel, ob er gleich insgemein vor untauglich gehalten wird, verrichten. Durch die Verglasung gehen beinahe $\frac{2}{3}$ vom Gewichte des Antimonii ab. Der Regulus verglast sich auch alleine, wenn er zuvor calcinirt worden ist, aber niemals völlig, wie die Schriftsteller angeben, sondern nur zum Theil, und zwar, nach des Hrn. V. Versuchen, zu $\frac{1}{4}$; das übrige bleibt Regulus. Der Hr. Prof. Vogel, unter dessen Aufsicht Hr. M. seine Versuche vorgenommen, hat bei dieser Gelegenheit von neuem sich versichern wollen, ob der Regulus durch das Calciniren schwerer werde, und solches allerdings so befunden: die Vermehrung betrug $2\frac{1}{2}$ Scrupel in 4 unzen Regulus. Angelus Sala scheint der erste zu seyn, der die Verglasung mit dem Regulus allein an-

ter-

ernehmen hat: Kaym Baskius, Matthioli, Libavius findet man davon nichts. Der Dampf, der aus dem Regulus beim calciniren, und auch beim schmelzen aufsteigt, riecht nicht arsenicalisch, und daher zweifelt man, ob arsenicalische Theile darinnen sind. Man trägt auch Bedenken, die Erde desselben vor vierfödel zu halten. Der Esigkocht über dem Glase des Antimonii mit einem knallenden Geräusche, und wird weiß davon, das Glas aber selbst grau; indessen scheint derselbe doch nichts davon aufzulösen, indem durch das hineingetröpfelte Weinsteinsäure sich nichts niedererschlägt. Der Salpetergeist scheint dasselbe auch nur im Kochen zu zerfressen, und nichts davon in sich zu nehmen, indem ebenfalls das Weinsteinsäure nichts daraus niedererschlägt. Der Kochsalzgeist hingegen löst etwas davon auf, welches hernach nicht nur das Weinsteinsäure, sondern auch bloßes Wasser und tartarischer Weingeist zu Boden schlägt. Es wird auch aus dem Salzgeist und den aufgelösten Theilchen ein zartspießiges Wesen in der Kälte erzeugt, das sich mehrmals in der Wärme auflösen läßt, und in der Kälte wieder zum Vorschein kommt, endlich aber in einen Schleim zerfällt. Wenn die Auflösung von diesem Geist geschehen soll, so wird nothwendig auch erfordert, daß er über dem Glase kochen muß. Das Aquaregis hat keine Kraft über dasselbe, und noch vielweniger entsteht davon in der Digestion ein Brausen, wie Lemery angegeben. Das Vitriolöl wird im Kochen davon ganz dick, wie Honig. Der Salpeter verpufft sich mit dem Glase nicht, wie man wohl insämein glaubt; und dennoch hat es entzündliche Theile; daher gewarnt wird, daß man dergleichen Dingen, die nicht mit Salpeter verpuffen, nicht gleich ein Phlogiston absprechen soll. Lemery und Stahl haben zwar auch behauptet, daß man aus diesem Glase mit Salpeter ein Antimonium Diaphoreticum erhalte; allein Hr M. hat solches auch unwirksam befunden: wie denn endlich auch Stahl darinnen geirret

ret hat, daß er geglaubet, man bekomme ein Butyrum Antimonii, wenn man das Glas mit Mercurio sublimato destillire; da doch letzterer ganz alleine wieder in die Höhe steigt, und das Glas ganz trocken und unangetastet zurücke läßt. Mehrere Besondereheiten müssen wir übergehen.

In dem Anschläge handelt der Hr. Leismedicus Brendel de sulphure aurato antimonii non vomitorio. Man erlange dergleichen, wenn man nur sehr wenig Salpeter nimmt, z. E. auf ein Pfund Spießglas und eben so viel Weinstein, zwey Unzen, und solche nicht mit den vorgemeldeten Dingen vermischt, sondern hinterher in ganz kleiner Menge einträgt. Auf diese Weise erhält man zugleich den mehresten Regulus, nemlich über fünf Unzen aus einem Pfund Spießglas. Die brechenmachende Kraft des Spießglaschwefels schreibt der Hr. L. M. bloß der regulinischen Erde zu, und schließt alles arsenicalische davon aus, da er weder aus einem arsenicalischen Spießglaserze, noch aus dem magnes arsenicalis einen Schwefel erhalten, der Brechen gemacht hätte. Gelegentlich merkt er auch an, daß es arsenicalische Spießglaserze gebe, die nicht röthlich sind; daß die ganzen Stücke des ausgeschmolzenen Spießglases unten schwerer sind, und mehr Regulus, als oben, enthalten; und daß der mineralische Kermes weniger Regulus, als der Spießglaschwefel, bei sich führe.

London.

Unter Aufschrift dieses Ortes sind in Utrecht kürzlich abgedruckt worden: Memoires de Torcy pour servir à l'histoire des Negotiations depuis le Traité de Ryswick jusqu'à la Paix d'Utrecht, III. tomes, 8vo. In vorigem Jahr kamen im Haag, oder eigentlich in Paris Memoires de*** in drey Duodez-Bändchen heraus, davon ist diese Schrift ein blosser Nachdruck. Die neuen Herausgeber melden in der vorangesetzten Nachricht, daß sie auf guten Glauben der französischen

schen gelehrten Manthschriften, den berühmten französischen Staats-Secretär der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy, als den wahren Vater dieser gelehrten Geburt zuversichtlich angeben könnten. In der That sind auch diese Memoirs eines so ansehnlichen Namens nicht unwürdig: und wenn Torcy, wie wir bey Durchlesung derselben in dieser Mutmaßung durch verschiedene Umstände bestärket werden, wirklich deren Verfasser ist: so muß man gestehen, daß dieser Minister ein Mann von vortreflichen Eigenschaften, ein kluger, redlicher und christlicher Staatsmann gewesen, und daß hieburch sowohl als durch die ausnehmende Bescheidenheit, womit er wider die fast allgemeine Gewohnheit seiner Landsleute von sich selbst, NB. in der dritten Person spricht, seinen Erzählungen ein hoher Grad der Glaubwürdigkeit zuwachset. Diese Schrift hat vier Theilungen: die erste enthält die Verhandlungen über die Spanische Thronfolge vom Ryswickischen Frieden bis auf die ersten Friedens-Conferenzen zu Woerdyck; welche in der zweyten bis auf die besondern Friedenshandlungen mit Groß-Britannien fortgesetzt, sodann diese in der dritten Abtheilung besonders erzählt, und endlich in der vierten die Verhandlungen auf dem Congreß zu Utrecht bis an den Friedensschluß hinausgeführt werden. Wir wollen mit Vorbedacht keine Besonderheiten dieser Memoirs anführen, sondern nur überhaupt versichern, daß diejenigen, welchen an einer genauen Kenntniß der Geschichte dieses großen Staatsgeschäftes, woran bey nahe ganz Europa Antheil genommen, gelegen ist, diese Nachrichten von Anfang bis zu Ende selbst durchlesen müssen. Wir haben keinen, wenigstens keinen beträchtlichen Umstand darinnen erzählt gefunden, der, so viel wir uns erinnern, einer anderwärts erwiesenen historischen Wahrheit widerspräche; aber wohl gegentheils verschiedene Umstände darinnen angemerket, daraus die Nachrichten eines De la Torre, Garzoni, Otteri und

selbst Lambert besärket, ergänzet, verbessert, und wodurch zugleich mehrere Acta Publica des Lambert sind der Memoires de la paix d'Utrecht, wenn wir den Ausdruck wagen dürfen, erleuchtet werden können. Wir halten zuversichtlich dafür, daß Torcy die Wahrheit schreiben wollen, und wer wird zweifeln, daß der erste Minister der auswärtigen Staats-Affairen, und der selbst eine Zeitlang, eben wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache, als Bevollmächtigter zu diesen Friedenshandlungen abgeschickt worden, von dem Hauptgeschäfte seines Amtes, die Wahrheit auch wissen und schreiben können. Schmelet es übrigens einem Teutschen oder Britten, daß Torcy die und da einige Partheylichkeit blicken lasse; so mag er bedenken, daß dieser Staats-Secretär eben ein so guter Französischer Patriot sey, als er selbst ein Teutscher oder Englischer Patriot seyn will, und daß in Sachen, die unsre Landsmännschaft und unsre Vaterland als eine Haupt-Angelegenheit betreffen, eine gewisse Partheylichkeit eben von dem Patriotismo am meisten unzertrennlich ist.

Stockholm.

Ohne Bezeichnung des Jahrs ist eine Schrift von 36 S. unter dem Titel herausgekommen, *Walmente Tankar om hemmarnens klytwande och samman slående uti stora gärdas sam om mis wäkten eller brist på sid uti the Norra Lands Orternd.* Der ungenäimte Verfasser dieser patriotisch gesinnten Schrift hat uns um desto mehr gerühret, weil der Mißbrauch der alzugroßen Höfe auch in die südlichen Gegenden, und in unsre Vaterland mit allen seinen übeln Folgen eingedrungen ist. Die Menge des nützlich beschäftigten Volks ist der wahre Reichtum der Länder; alles also, was der Vermehrung durch die Eben entgegen steht, ist ein wahres Verderben eines Lands. Das Volk aber kan sich nicht vermehren, wenn die Berechtigten nicht eine zuverlässige Nahrung für sich und für ihre Kinder er-

wer-

werden können. Dieses ist nicht möglich, so lang das Land in ungeheure Höfe vertheilt ist, deren jeder nur eine Familie nährt, ihr aber wegen seiner Größe zur Last gereicht, und sie zwingt, aus Mangel genugfarmer Hände, mit Diensthöten das Land zu bauen, die sich wenig oder gar nie vermehren. Der vierte, achtz und sechszebnte Theil eines Hofes reicht zu, eine arbeitssame Familie zu erhalten, und wenn es möglich wäre, die 100,000 in Schweden und Finnland befindlichen Höfe zu theilen, so würden anstatt 100,000 Stämme Landsbauer 1600,000 Stämme entstehen, und das Land um eben so vieles mächtiger, das Erdreich aber um so viel fruchtbarer werden, als es durch mehrere Hände gebaut würde. Hingegen entstehen aus dem Dienstvolke selten oder niemals neue Stämme. Der Einwurf, so viele Einwobner würden die Wäldungen verheeren, ist von keiner Erheblichkeit. Sie können steinerne Häuser bauen, Torf brennen und neue Wälder anpflanzen, wozu man sie allenfalls vor ihren Heerathen anhalten kan. Hingegen vergrößern die grossen Landgüter den Schaden, wenn mehrere Höfe in einen gezogen, und für acht und mehr Bauern-Familien, nur eine herrschaftliche, und etwa ein Verwalter mit vielen Diensthöten das Land besitzt. Ein solcher Ritterhof kan dem Reichen 24 bis 40 Stämme kosten, die sich auf dem zertheilten Grunde nähren können. Der Verfasser selbst, der ansehnliche Güter zu besitzen scheint, rechnet nur in seiner Gegend dreyßig solche Güter, die nur mit dreyßig Verwalter-Familien erbalten könten. Ein Bauer, der kein eigen Land hat, verläßt das Land, oder stirbt unbeerbt als ein Soldat oder als ein Knecht, und sein Stamm stirbt mit ihm aus. Zween Gesetze würden diesen Uebel abheben, deren das eine die Theilung der Höfe erlaubte, und das andre die Zusammenschlagung verbot. Am Ende preiset der Verfasser seinen Landsleuten den

Bau

Vau der Tartuffeln (Papas) an, zumahl in den nördlichen Gegenden und in Ostbohnien, wo der Mistwachs des Gerseides am gemeinsten ist. Wir können hier nicht vorbehen gehn, daß diese Wurzel in den Alpen wohl fortkommen, und sehr überhand nehmen, aber allem Ansehen nach eine schlimme Würtung auf die Gesundheit der Einwohner haben, und zumahl die Drüsen verstopfen.

Unter dem Ritter Linnäus vertheidigte den 3 Julius 1755. Nicolaus E. Dahlberg eine Abhandlung *Metamorphoses plantarum sistens*, die, wie andre zu Upsal gehalten, aber in der Hauptsact gedruckt worden ist. Der sinnreiche Wig hat an derselben einen Antheil, und die Kenntniß der Natur den andern. Man vergleicht die Entwiklung der Pflanzen, und zumahl die Blüthe und Frucht, mit der Entwiklung des in der Raupe verborgenen Zweysalters. Man vergleicht die ersten Ringe an der Kette der Spiere, und der Kette der Gewächse, und findet sie sehr ähnlich. Der Restelwurm, der einen Ring gebiert, ihn aber beständig an sich hängen hat, ist dem Vielusse gar nahe verwandt, dessen Jungen bloß zahlreicher sind, und nach allen Richtungen aus der Mutter abgehn. Wie man in der Raupe den künftigen Zweysalter noch nicht kennen kan, und dessen künftige Entwiklung abwarten muß, so gehts eben auch so mit den Pflanzen vor der Blüthe, und man versucht manchmahl ein Gewächse zu ganz andern Orten zu bringen, als die nachwärts aufblühenden Geburtsglieder zulassen. Hiernächst betrachtet der Verfasser die Verwandlungen der nehmlichen Pflanze, wenn z. Er. der kriechende Hanenfuß aus dem Kugelmurksichten sich bildet, wenn die Blüthe sich fülle und insbesondrer, wenn die so genannten Spielarten entstehen, die Hr. D. in den Hiättern, in den größtern und kleinern Blüthen, in den gegenwärtigen oder manglenden Strahlen, und endlich in den Spuren der fressenden Insecten findet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
51. Stück.

Den 28. April 1757.

Göttingen.

Die S. 305. bereits angezeigte Tabellen unsers
Hrn. D. Walchs über seines Hrn. Vaters
Lehrbuch der dogmatischen Theologie sind zu
Sena bey Cröfers Witwe ans Licht getreten. Sie
füllen 6. Bogen in Octav und haben diese Aufschrift:
Io. Georg. Walchii theol. doctor. & prof. primar. in
acad. Jenensi theologiae dogmaticae epitome, tabulis
analyticis expressa, cura & studio Christian. Guil. Franc.
Walchii. theol. doct. & prof. ordinar. in acad. Georg.
Aug: Da sich von dergleichen Arbeiten kein Auszug
machen läßt; so setzen wir nichts weiter hinzu; als
daß der Hr. D. sich sonderlich angelegen seyn lassen,
die in den lateinischen Schriften unrer Gottesge-
lehrten gewöhnliche Redensarten beyzubehalten.

Paris.

Ben Saneau hat ein ungenanntes, der sich in der
Zuschrift P. I. D. nennt, noch A. 1756. eine Biblio-
graphie medicinale raisonnée ou Essai sur l'exposition
des livres les plus utiles a ceux qui se destinent a l'usa-
ge de la medecine in groß 12. auf 468 Seiten abdrucken
lassen. Der ungenannte Verfasser erzählt, wie ihn
in seiner Jugend die Anführung zur Wahl guter Bü-
cher gemangelt, und er sechs Monat lang allerlei
Bücher gelesen habe, ohne etwas zu lernen. Diefeln
Bücher
Höbel

Habel zu begegnen will er den jungen Meyern ein Licht
 aufdecken und sie gerade zu den besten Verfassern-
 setzen, wobey er auch einige critische Schriftsteller, und
 vielleicht auf den Herren Freron und seine Widersäder
 wegen ihrer archilochischen Schärfe, ganz unarchilo-
 chisch schilt. Seine Bibliothec selbst besteht haupt-
 sächlich aus zwey Werken, deren Auszug er liefert
 dem Hrn. v. Buffon, und Hamberger. Des erstern
 Werkes Auszug rimmt bey 150 Seiten ein, und in-
 ser Ungeannter spricht überall mit Verwunderung von
 ihm. Eben so geneigt ist er dem letztern, und fast
 eben so lang. Doch sind zwischen diesen zwey Auszü-
 gen einige kurze Nachrichten, oder auch die bloßen Zi-
 tel andrer Werke eingeschaltet. Wer solte aber in
 einer Bibliothec von etwa 100 Büchern die Schürigi-
 schen Sammlungen, des Rousseau-neulichen discours
 sur l'inegalité de la condition des hommes: Præhler de
 vitii sudoris: Frank de unguibus, Hovius de oculo:
 Rolink de erveantibus und de purgantibus: Trincavilli
 de compositione medicam: Christiani Ripensis Enchiri-
 dion medicum: Tilingii Rhabarbarologie: Gardin medic.
 purgant. Dubois de studiosorum exercitationibus: Gar-
 din Institutiones medicinae: de Marco de non naturali-
 bus und Mundii opera omnia, lauter theils unbrauch-
 bare, und theils durch weit bessere ersetzte Bücher ge-
 sucht haben. Es ist offenkundig, daß der Verfasser
 ohne Wahl, und mit Vorbeygehung der besten alten
 und neuen Schriftsteller, seiner eignen kleinen Sam-
 lung Verzeichniß dem Leser geliefert hat. Ist es nüt-
 zlich eine Reihe anatomischer Bücher zu nennen, und
 im Ulsin und Eustachio nicht einmal den Rahmen
 zu kennen? In der Chymie spricht der B. von Macquer
 und vom Boerhaave: bey der Anatomie von des Hrn.
 von Senac Werke vom Herzen, und von Lorcay des
 alimens, als dem besten Buche, das seit einigen Jah-
 ren geschrieben worden seye. Von den Hundärztten
 ist er sehr kurz, und von der Detail hat er kaum den
 Rahmen, so wenig als von den practischen Theilen der
 Kunst

Kunst. Seine Unparteylichkeit und das gegründete seiner Urtheile zu beweisen, wollen wir ein paar Beyspiele liefern. Hamberger, sagt er, hat in seiner *controverſa de respiratione* gar höflich geſchrieben, und auf allen Seiten *l'illuſtre de Haller* wiederholt. Nun kam dieſe Schrift, aus welcher unſer Hr. Trendelenburg einen Bogen voll Scheltworte hat abdrucken laſſen, ſchon N. 1746. heraus; und der Titel de Haller ſonſt erſt N. 1749 erſchienen ſeyn. Wiederum, ſagt der *Angenannte*, iſt Hr. v. Haller gar überaus weitläufig und wortreich, zumahl in ſeinen *Commentariis*, dena ſeine andre Werke kennt der Künge nannte nicht. Ein medicinischer Vater *Comenius* Swick! Als einen Anhang findet man auf 39 S. des Profefſors zu *Deuay Du Monchaur* Theilung und Critic der *Spicetſchen Commentariorum*, die wir hier nicht verfolgen wollen.

Noch N. 1755 druckte *Duchesne* *Eclairciſſemens eſſentiels pour parvenir a preſerver les dents de la Carie, & a les conſerver juſqu'a l'extreme vieillesſe* par M. l'Ecluſe Chir. dentiste du R. Stanislas in *Quodez* auf 39 Seiten. Dieſe kleine Schrift hat doch ihr beſonders und eigenes. Die meiſten Leute, die ſich verſichert halten, ihre Zähne ſeyen rein und ohne Tadel, haben demnach an der Seiten derſelben kleine Anſätze der *Reinſäule*, dienach und nach tiefer freſſen, den Nerven angreifen, und die neue Art zu heilen richtig machen, nach welcher man den Zahn auszieht, ihn reinigt, mit *Wey* verſieht, und wieder einſetzt; er wird in acht Tagen wieder feſte, thut die Dienſte eines gefunden Zahns, und hat kein Gefähr mehr, als wovon Hr. L'E. viele Beyſpiele anführt. Er glaubt ferner, ſchon im achten Jahre ſolte man die Zähne der Kinder zu beſorgen einen erfahrenen Arzt für 18 jährliche livres halten, der ſie erdünnere, ihre verdrehte Lage ändere, und vorbeuge, daß ſie nicht einander anſtecken. Denn die obere *Schneidezähne* werden gewöhnlich an ihren Seiten, faſt in der Mitte der

Krone faul, weil sie da einen Zwischenraum lassen, in welchen sich die Speise setzt. Eben dieses geschieht, aber an beyden Kinnladen, in allen übrigen Zähnen: diese anfangende Fäule muß man bey Zeiten wegnehmen, nichts aber gebrauchen, das den Schmelz der Zähne zerstöre. Gewisse Zähne und Wurzeln ausziehen, die keine Nachbarn haben, räthet endlich der V. an, ein eigenes halb ausgehöletes Holz zu haben, das den Zwischenraum genau ausfülle, und gegen welches man den Hebel, der den Zahn auszieht, befestigen könne. Er hat auch eben mit dieser Erfindung Zähne ohne Schaden ausgezogen, deren Wurzeln mit einem beinernen Querbalken zusammen vereinigt waren.

London.

Nourse hat A. 1756 sehr prächtig in überaus groß Quart des D. Robert Taylors außerordentlichen Arztes des Königs im Jahre 1755 gehaltene Rede abgedruckt, der Titel ist Oratio Anniversaria in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinensium ex Harveii instituto festo D. Lucae habita. Diese Rede hat verschiedenes eignes, das man nicht in allen jährlich auf die gleiche Weise gehaltenen Reden antrifft: sie rühmt nicht nur die Urheber und Erthäter des Königl. Oberamtes der Aerzte, sondern auch die berühmten Männer, die zu verschiedenen Zeiten in dieser ansehnlichen Versammlung gelebt haben. Des Harvey Anspruchs auf die Erfindung des Kreislaufs wird hier wieder die neuesten Einwürfe gerettet. Der große Mann hat schon A. 1619 den Kreislauf in einer chirurgischen Vorlesung gelehrt. Er hat seine Erfindung dem in eben diesem Jahre von London verreiseten Venetianischen Gesandten, und dieser dem Fra Paolo eröffnen können, der erst vier Jahre später mit Tode abgegangen ist. Bey dem Glisson rühmt Hr. S. die erfundene und neulich berühmte geworbene Heilbarkeit, erzürnt sich einiger maßen über des Hrn. D. Tissot's allzustrenges von diesem Manne gefälltes Urtheil, läßt aber dennoch dem Hrn. v. Haller so wohl

wohl wegen dessen Billigkeit für eben den Glisson, als wegen seiner Versuche selber, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Auch erkennt Hr. F. die Heizbarkeit, als eine wahre Kraft der innern Faser, und rühmt sonst des Glissons Hezhaftigkeit, der die Pest, vor welcher Sydenham gestohet war, in London 'ausgedauert hat. Eben dieses Lob gebührt dem undankbarer Weise in Armuth veralterten Hodges. Im Merton preiset Hr. F. den weiter ausgedehnten Gebrauch der Fieber-Kinde: Im Mead die entdeckte Quelle der Gefahr der Masern, die eigentlich in einer Lungenentzündung besteht, und die angewiesene Ursache, warum man das Wasser nicht auf einmahl aus dem Unterleibe abzapsen darf. Von Borholm gesteht er, daß er aus einer alquyrtlichen Theilnehmung am Leiden seiner Freunde zur übeln Arzney-Wissenschaft untüchtig geworden ist, und gedenkt der Hrn. Lee, Jurin, Veslet und Plumptre mit verdientem Ruhme. Im Anhang ist noch dasjenige sehr merkwürdig, was er wieder den D. Cantwell zur Vertheidigung der Einsprofung anführt. Des Grafen von Lincoln Hr. Bruder ist erst fünf Jahre nach der Einsprofung gestorben; der Hr. Graf selbst hat die natürlichen Pocken gehabt; dem einzigen Sohne des Grafen von Tschiquin sind sie niemahls eingesprofft worden, so wenig als dem Sohne des Grafen von Blesington, den die natürliche Art der Pocken weggerafft hat. Ja das königl. Oberamt der Arzte hat selbst für die Unschuld des oft benannten Handgriffs, und wieder die demselben aufgebürdeten Zulagen, ein rühmliches Zeugniß abgelegt, das man hier abgedruckt liest.

Stockholm.

Den 22 Nov. 1755 hielt der Commissair im Manufaktur-Contor F. Friedrich Krüger seine Antrittsrede Om wetenskapernes nära forening medalla & Rikes hushålls grenar i gemen och med handa slögderna i synnerhet vor der K. Academie der Wissenschaften, und

sie ist bey Calvius abgedruckt worden. Hr. R. fängt in den ältesten Zeiten bey den Manufacturen an und zeigt, wie die nach und nach aufgeklärten Wissenschaften denselben aufzuhelfen haben, und wie unsäglich kostbar 3. Gr. ein Florenband, oder die wollenen und seidenen Läder wären, wenn nicht von den erstern eine einzige Person 24 bis 30 Stücke auf einmahl weben, und bey den letztern eine einzige Weibsperson in den Mühlen 60 bis 70 Rollen besorgen könnte. Eben so viel Nutzen schafft die Jeder selbst bey den Manufacturen. In Engelland haben die oeconomicischen Vorstellungen seit 100 Jahren eben so viel gutes gethan, als der Hammer oder der Webstuhl. Aber Hr. R. wünscht noch eine nähere Vereinigung zwischen den Werken des Verstandes und der Kunst. Es sollte, sagt er, eben so räthlich seyn, auf den hohen Schulen über die Vermehrung der Einwohner, der Wälder Anwuchs und Erhaltung, und die Verbesserung des Ackerbaues Vorlesungen zu halten, als über die Geschäfte der abgezogenen Bezirke. Auch sind die Künste nicht undankbar. Von ihren Händen erhält die erfahrende Naturkenntnis ihre stärksten Waffen: selbst die Verbesserung des Glaubens hat zum mächtigen Werkzeuge die Buchdruckerey, und die ihr zuverdankende Erleichterung des Bibellesens gehabt. Endlich verfelat Hr. R. die Wissenschaften, und die mit ihnen verwandten Künste durch alle ihre Staffeln der Aufnahme und Abnahme bey den geühten Nationen, und betrachtet ihren Verfall in den so genannten mittlern Zeiten. Allemahl haben beyde mit einander geküht, und gelitten. Endlich kamen die Künste, und zwar fast einzig in den freyen Stätten wieder auf. In andern übel beherrscheten Monarchien nahmen sie durch die Herrschaft des Aberglaubens und den Verfolgungsgeist hingegen ab. Um Sevilla waren vor der Verbannung der Mohren 16000 Webstühle, und jetzt in den letzten Zeiten noch 400. Die Frucht war, daß von 5000 Millionen Pfaffen, die von A. 1492 bis 1724 aus America gekommen sind,

etwa

etwa 100 Millionen in allen gemünzt und ungemünzt, sich in Spanien erhalten haben. Der übrige unsägliche Reichthum aber den Völkern zu theil geworden ist, bey denen die Künste blühen. In Schweden insbesondere hinderten verschiedene Ursachen der guten Künste Aufnahme, bis sie in diesem Reich um 1738 ein neues Leben erhielten, und seit dieser Zeit giebt gemiß der Eifer dieser Nation keiner andern in der Welt etwas nach.

Der nähmliche Hr. Krüger mus noch tankar om svenska fabriquerne auch A. 1755 geschrieben haben, die uns nicht zu Handen gekommen sind. Wir sehn aus der gleich anzufangenden Schrift, daß Hr. K. faßt wie Hr. Salander, doch mit mehrerer Bescheidenheit, die Einschränkung der Manufacturen, die kleine Anzahl der Verleger, und die Menge der kleinern Meister, als Mittel zur Aufnahme der Fabriken angesprochen hat. Hierwieder hat ein Ungenannter, unter dem Titel, Ammärkingar wid H. Krügers tankar, bey Wilsde in Octav auf 3 Bogen abdrucken lassen. Unser Ungenannter erklärt sich für die Freyheit, er tadelt, wie die neuesten Engelländer, die vielen Gilden-Ordnungen dieser Nation, und die vom Colbert aus Engelland nachgeahmten einschränkenden Geseze; dieser gepriesene Minister gieng noch viel weiter, da er die Seidenfabriken in Lyon wie einsperrete, die Anzahl der Webstühle fest setzte, die ein Verleger haben kan, und andre Fehler begieng, über die man in Frankreich in einem Memorial klagt, von welchem unser Ungenannter einen Auszug liefert. Er leugnet, daß ein kleiner Meister eben nothwendig theurer arbeiten müßte als ein großer Verleger (und hierin giebt ihm die Erfahrung Beyfall). Die Vergütung einzeln und für sich zu arbeiten, sagt er, erwekt mehr Racheiferung und Fleiß; vermehrt die Anzahl der Ehen, macht daß nach dem Tode eines Verlegers die Meisterloß gewordenen Arbeiter leichter unterkommen u. s. f. Hr. K. will die großen Verleger nicht hindern, sondern bloß allen Zwang von den

den Manufacturen entfernen. Das übrige ist ein Auszug aus dem bekannten Werke des Hrn. Danguewil.

Gießen.

Von dem Hrn. Hofr. Jenichen haben wir vor kurzen erhalten: *obseruationes de patrinis eorumque origine, numero & sexu.* 4. B. in Du. Es fehlt zwar nicht an gelehrten Schriften, in denen die Historie der Taufpaten untersucht worden; wir können uns aber nicht erinnern, eine so fleißige Sammlung verschiedener Umstände angetroffen zu haben, die gewis zur Erläuterung des Kirchenrechtes einen Einfluß haben, daher auch die Kirchenordnungen die vornehmsten Quellen sind, aus denen Hr. J. seine Anmerkungen geschöpft. Wir wollen davon einige auszeichnen, welche wenigstens selten vorkommen. Die Anzahl der Gevattern steigt regelmäßig von 1. bis 15. Bey Mißgeburten, die zwey Köpfe haben, darf man die Zahl verdoppeln. Die Strafen, welche auf die Uebertretung der Zahlen gesetzt sind, steigen von 6. Groschen bis zu 100. Gulden, doch sind einige davon ausgenommen. Es ist schon alt, daß zu einem Kind Personen beyderlei Geschlechtes gebeten werden. In der wernigerodischen Kirchenordnung ist das besondre, daß bey einem Mägden von drey Gevattern nur eine Frauensperson und bey einem Knaben nur eine Mannsperson seyn mus, da sonst das Gegentheil gewöhnlich ist. In Darmstädtischen sol keine ledige Person Taufzeuge seyn. In der Pommerischen Kirchenordnung wird zur Ursach, warum drey Gevattern gebeten werden sollen, 1. Joh. V. 7. 8. angegeben. In der römischen Kirche dürfen Ordenspersonen kein Kind aus der Taufe heben. H. S. J. führet eine besondere Ursach an, die einer nähern Untersuchung nicht unwehrt ist. Die Gevatterkuffe warden durch die Gewohnheit so gesetzmäßig worden, daß man lieber die Mänche von Gevatterschaften ausschließen als ihnen befehlen wollen, solche ohne Ruß zu verrichten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.

Den 30. April 1757.

Wien.

Der gelehrte Jesuite, Herr V. Sigmund Calles, dessen wir schon einigemahl nach der Achtung, die wir für seine Verdienste hegen, in unsern Blättern rühmlich gedacht haben, hat noch in dem vorwichen Jahr ein neues Werk an das Licht gestellt, davon der Titel heisset: *Annales Ecclesiasticae Germaniae ex antiquis sacrae Augustaeque Historiae Monumentis collecti & cum rebus summorum Principum perpetua serie deducti*. Fol. 3. Theile davon der erste 606. der andere 568. und der dritte 773. Seiten, ohne das einem jeden Theil beigefügte brauchbare Register und die bey dem ersten Theil voranstehende Vorrede und besondere Abhandlungen, davon wir sogleich ein mehrers sagen wollen, ausmachen, alle 3. zusammen genommen aber die Kirchengeschichte derer 9. ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in unserm teutschen Vaterland erzehlen sollen. Die zierliche Schreibart die man an dem berühmten Herrn V. Calles gewohnt ist, und dessen gute Bekandtschaft mit denen Schriftstellern derer mittlern Zeiten, als denen besten und zuverlässigen Quellen, die man auch hier überall nachhast gemacht findet, giebt von diesem weitläufigen Werk bey dessen ersten Anblif einen guten

ten Begriff, und wenn wir uns zurück erinnern, wie schon vormahlen der große Leibniz in seinen vor Fellen aus Licht gestellten Miscellaneis p. 420. erwünscht hat, daß eine in denen Geschichten bewanderte unparteyische und gelehrte Feder das Exempel des Baronti befolgen, und was jener von denen Kirchengeschichten überhaupt übernommen, in Ansehung derer teutschen Staaten und Provinzen insbesondere leisten mögte: so können wir nicht umhin dieses Werk mit einem sorgfältigeren Auge zu betrachten, als es vielleicht nach dem engen Raum unsrer Blätter geschehen sollte, um unsern Lesern davon hinlängliche Rechenschaft zu geben. Der erstgedachte Wunsch des vereinigten Leidnizens war aus einem recht patriotischen Sinn hergestossen. Er wünschte seinen Landesleuten vollständige Jahrbücher, welche mit Ausmerzung aller willkürlichen Traditionen und fabelhafter Erzählungen nichts anders enthalten mögten, als was sich nach einer historischen Glaubwürdigkeit aus unverwerflichen Geschichtschreibern und Urkunden erweislich machen ließe. Ja dieser berühmte Gelehrte hat es nicht bey diesem Wunsch allein bewenden lassen, sondern selber Hand an das Werk gelegt, und da er gewillt gewesen, bis auf die Zeiten des so genannten großen Interregni zu schreiben, durch seinen Todt aber daran verhindert worden ist, so hat er doch dasselbe bis auf die Regierung K. Heinrichs des Heiligen zu Stand gebracht, wie dann sein hievon gemachter Aufsatz in 15. geschriebenen Folio-Bänden auf der Königl. Bibliothec zu Hannover aufbewahret wird, und gewis, wenn es möglich wäre einen Verleger dazu zu finden, noch jetzt von Kennern mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden mügte, ob es gleich von selbstem begreiflich ist, daß wegen Länge der Zeit, darinnen es verfertiget worden, auch um dessentwillen viele Zusätze zu ihm gemacht werden könten, weilen seitdeme ein großer Theil von Urkunden und Schriftstellern

ans Licht getreten ist, davon dem Herrn von Leibniz nichts hat bekannt seyn können. Doch dieses schreiben wir nur um der Mäthe eines derer verehrungswürdigsten Männer, welche jemahlen die Braunschweig-Lüneburgische Lande gezieret haben, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und wenden uns jeso zu dem Werk des Herrn V. Galles selber, welches wie es von dem Leibnizischen ohne alle Partbeylichkeit zu reden, in gar vielen Stücken übertroffen wird, also auch darinnen von denselben unterschieden ist, daß es sich hauptsächlich mit denen Kirchengeschichten beschäftigen soll, da hingegen der Herr von Leibniz ausser denen teutschen Staats- und Reichs-Sachen in Kriegs- und Friedens-Zeiten, den Ursprung und die vornehmste Begebenheiten derer in Teutschland blühenden fürstlichen Häuser, ihre Freyheiten und Gerechtfame so wohl in Ansehung der Verfassung des ganzen Reichs, als auch ihrer einzelnen Nachbarn und Mißstände erzehlet, und zugleich auf die ganze Kirchen- und Gelehrte-Historie sein Augenmerk gerichtet, und den weitläufigsten Grundriß, welchen sich ein Gelehrter in solchen Jahrbüchern machen konte, ausgeführt het. Inmittelft hat unser gelehrter Jesuite ein Werk unternommen, welches denenjenigen gelehrten Bemühungen ähnlich seyn soll, die man von le Coindre in Ansehung Frankreichs, von Ambrosius Morales in Ansehung Spaniens, von Alfordus in Ansehung Engellands, von Inchoffer in Ansehung Ungerns mit vielem Beyfall aufgenommen hat. Ehe er die Kirchengeschichte selber erzehlet, hat er 4. Abhandlungen vorangeschickt, deren die erste de Germaniae antiquae finibus ac populis, die andere de Diis priscaisque superstitionibus Germaniae antiquae, die dritte de primo Christianae religionis in Germania exortu und endlich die vierre de primis Germaniae Romanae ad Rhenum & Danubium ecclesiis handelt,

delt, und diese machen mit einander 62. besondere Seiten aus. Hierauf schreitet der Herr Verfasser zu einer so genannten Notitia praevia rerum Germaniae ante Christum natum, darinnen er auf 38. Seiten kürzlich die vornehmsten Begebenheiten in Teutschland bis auf das Jahr 753. nach Erbauung der Stadt Rom, als in welchem. nach der gemeinen Zeitrechnung, der Heiland der Welt geboren worden, erzehlet. Ob nun gleich dieses alles so eigentlich mit denen Kirchengeschichten in keiner Verbindung stehet, so kan es doch dazu dienen, daß man die Gelegenheit einsehete, welcher die göttliche Vorsehung sich bedienet hat, um die heilsame Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo in diesen Landen zuerst bekant zu machen. Denn eben dadurch, daß Teutschland von denen Römern bezwungen worden, wurde wahrscheinlicher Weise der christlichen Lehre in denen Colonien, welche die Römer in Teutschland hatten, der Weg gebahnet und aus solchen breitete sich dieselbe nachhero immer weiter und weiter aus. Allein bey der grossen Belesenheit, die sonst der Herr V. in diesen Abhandlungen zu Tage leget, und bey seiner anderweitigen Gelehrsamkeit muß man sich billig verwundern, daß er so vielen fabelhaften Dingen eine Stelle in diesen Büchern hat einräumen können. Wir wollen jedoch nichts von denen Legenden derer Heiligen gedenken, die hier in so häufiger Anzahl nachgeschrieben worden sind, daß man bey der Menge von erdichteten Wunderwerken sich billig verwundern muß, wie bey unsern Zeiten ein Gelehrter solche Dinge nachschreiben können, davon sich kaum der leichtgläubige Pöbel, viel weniger ein nachdenkender Leser wird überzeugen lassen; sondern wir bemerken nur, daß auch in andern Dingen der Herr V. viel zu leichtgläubig seye, als es billig ein Geschichtschreiber seyn sollte. Also erzehlet er uns z. B.

in

in der zweyten Abhandlung viele fabelhafte Gottbeiten, die man denen Teutschen antichret, und schreibt so gar S. 13. einem einfältigen Legner nach, daß unser benachbartes Herode von einer Göttin Heroda seine Benennung haben soll. Da doch dieser Name einem Teutschen so natürlich klingen muß, daß man nicht nöthig hat, dessen Bedeutung von einer unerweislichen Gottbeit herzuleiten. Wir übergeben andere dergleichen Dinge, und bemerken bey der Frage, die der Herr W. Calles S. 18. aufwirft: qui fieri potuit ut scriptores multis post Eginhardum nati saeculis formam figuramque Irminsulae tam late exprimerent, cum ille eius speciem ne verbo quidem expresserit? daß in einer nächster Tagen allhier unter dem Nahmen Bibliothecae Historicae Goettingensis aus der Presse kommende Sammlung von Urkunden und Schriftstücken der mittlern Zeiten der Eginhardus de translatione reliquiarum S. Alexandri Wildeshufam auftreten solle, der, wie er unter K. Ludwig dem Teutschen geschrieben, hoffentlich von der Irminsulae, deren Gestalt er umständlich beschreibet, gute Nachricht hat geben können. In eben dieser Sammlung wird der Herr W. Calles den Iohannem de Eckandia vorfinden, welchen er S. 66. zwar anführet, aber vermuthlich nicht anders, als aus dem Zeugnis des Wernerii Roleuincii kenneet. Ob übrigens dasjenige, was den Inhalt derer beyden letzten Abhandlungen ausmachet, auch alle und jede catholische Leser werde überzeugen können, lassen wir billig an seinen Ort gestellet seyn. Wenigstens so lange ein Calmet, Tillemont, Baillet, und die gelehrten Benedictiner, welche an der Gallia Christiana gearbeitet, an der Wahrheit der Geschichte zweiffeln, daß der Heil. Eucharistus von dem Apostel Petrus zum ersten Bischof zu Trier verordnet worden, und die sogenannte heiligen Valerium und Maternum zu seinen Gehülffen gehabt habe, so wird uns ebensfalls

falls ein Zweifel nicht übel genommen werden; ob wir gleich senken eine grosse Hochachtung für den Hochwürdigsten Herrn Wenbbschhof von Hontheim, mit welchem es der Hr. V. Calles in dieser Sache hält, hegen. Und eben so unglaublich sind wir auch in Ansehung der alten Tradition, als ob die heiligen Evangelisten Marcus und Lucas zu Vorch das Evangelium geprediget, und durch den Dienst Hermagoras, des Evangelisten Marci Schülers, dessen Fortpflanzung in Teutschland, besonders dem Morico, veranlasset hätten. Denn auch hierunter haben wir uns durch des berühmten Herrn V. Hausis, vormahls hievon geäußerte Gründe noch nicht überzeugen können. Es erlauben uns auch die Regeln und Grundgesetze, auf welchen die historische Glaubwürdigkeit beruhet, keineswegs dasjenige vor wahr anzunehmen, was S. 85. von denen Märtyrern, die N. 142. zu Hepparden die Wahrheit der Lehre Christi mit ihrem Blut sollen versiegelt haben, und S. 129. von dem heil. Maximiliano, der zu Colley und dem heil. Pelagio der zu Constanz N. 284. die Märtyrer-Crone erhalten hat, wie auch S. 134. von dem heil. Mauritio und dessen Legion erzehlet wird. Wir übergehen mehrere dergleichen Legenden, und wenn derselben, wie schon gedacht, nicht eine allzu grosse Anzahl wäre, so würden wir uns von der Falschheit nicht entfernen, die es erfordert, daß wir den Herrn V. Calles in solchen und andern hier vorgetragenen historischen Sätzen nach denen Lehren seiner Kirche beurtheilen müssen. Denn also verwundern wir uns nicht, wenn er es vor eine ausgemachte Sache annimmt 3. E. daß Christus den 25ten Decemb. geboren; daß die heil. 3. Könige den 6ten Jan. zu Bethlehem ankommen, und ihre Leichname von Manland nach Colen gebracht worden seyen; S. 39. daß der Apostel Petrus 43. Jahr nach Christi Geburt nach Rom gekommen, da-

dieselben den päpstlichen Stuhl gestiftet, S. 57. und so lange sich da aufgehalten habe, bis er bey der allgemeinen Verfolgung, die unter dem K. Claudio gegen die Jüden verhanget worden, Rom wiederum verlassen habe; S. 61. daß der Evangelist Marcus zu Avelicia das Evangelium geprediget, und A. 46. dieselben den heil. Hermageram zum Bischof verordnet habe; S. 58. daß der heil. Eucharis A. 48. nach Gallien um dieselben das Evangelium zu predigen gereiset seye; S. 60. viele andere Dinge von gleicher Beschaffenheit zu geschweigen. Was aber die hier erzählte ungezählig viele Wunderwerke derer Heiligen betrifft, so wird vermuthlich ein jeder vernünftiger catholischer Leser uns eingelassen, daß sie als überflüssig in der Kirchen-Historie angeführt werden können. Es gehört auch in dieselbe unfers Erachtens nicht die Heknie, und ein Geschichtschreiber hat bey denen Streitigkeiten, die über denen Lehren in der Kirche entstanden sind, nichts anders zu thun, als daß er eines jeden Theils gehegte Meinungen erzehlet. Allein der Herr V. entfernet sich sehr oft von dieser Pflicht, und will anstatt ein Geschichtschreiber zu seyn, einen Gottesgelehrten abgeben, der die Lehren seiner Kirche seinen Lesern aufdringen wil. Also machet er z. E. T. II. S. 496. bey Gelegenheit der zu Frankfurt A. 794. gehaltenen Kirchenversammlung, da er des zweyten Canonis, durch welchen der Bilderdienst verdammet worden, gedenket, eine weitläufige Erklärung desselben, um die heutige Meinung der römischen Kirche zu retten. Wohl schwebrisch aber wird er dadurch einen Protestanten überzeugen, daß er künftighin den Bilderdienst der römischen Kirche weniger verabscheue. So haben wir auch T. III. S. 540. dasjenige mit einem kalten Blut gelesen, was er von der Erscheinung, die A. 874. K. Ludwig der Deutsche zu Frankfurt gehabt haben soll, da ihm

sein Vater K. Ludwig der Fromme die Qual erzeu-
 let, die er seit seinem Tode in dem Fegefeuer leiden
 müssen, beybringt; und irret der Herr H. gar sehr,
 wenn er meinet, daß dieses einen Protestanten, der
 diesen betrübten Ort der Qual nicht zugeben will,
 beschämen müsse. Denn so lange man die elenden
 Fabeln derer Mönche und Pfaffen nicht vor Evange-
 lia zu halten genöthiget ist, so ist dieses eine schwache
 Stütze seines vermeintlichen Glaubens-Articuls. Der
 Herr H. sage uns, warum der Mönch zu Fulda, der
 dieses Märlein aufgeschrieben hat, mehr Glauben ver-
 diene, als der Mönch Mariulfus, welcher, da er eine
 Erscheinung, die K. Carl der Fette gehabt haben soll,
 erzehlet, von dem Herrn H. selber l. c. S. 673. be-
 schuldiget wird, daß er es erdichtet habe, und die
 ganze Sache unwahr sey. Solche Dinge muß man
 nicht gegen uns Protestanten zu unserer Ueberzeugung
 anführen, sondern nur solchen Leuten sagen, denen
 man ohne zu erröthen mit dem Herrn H. Calles aus
 eben diesem T. III. S. 675. sagen darf: *Ilud non du-
 bium*, Witgarium, Augustensem Episcopum, ab Hen-
 rima Ludouici Germanici coniuge, zona R. Mariae Virgi-
 nis luisse donatum. Inmittelst müssen wir auch dem
 Herrn H. nachsühnen, daß er viele Irrthümer, die
 andere seiner Glaubensgenossen ohne genugsamen
 Grund als historische Wahrheiten angenommen ha-
 ben, befreite. Z. E. daß der heil. Crescens, Pauli
 Schüler, dessen 2. Timoth. IV. 10. gedacht wird, und
 Egistus nach Teutschland gekommen, und jener zu
 Maynz und Cöllen, dieser aber in unserem Nieder-
 Sachsen zu Harbomif das Evangelium geprediget ha-
 be: T. I. S. 66. daß die heil. Ursula mit 11000. Jung-
 frauen II. 237. oder wie andere wollen II. 383. bey
 Cöllen von denen Hunnen umgebracht worden sey;
 S. 106. und 286. und ist es nur zu bedauern, daß,
 da er auf so gutem Weg gewesen eine so handgreiff-
 liche

liche Fabel aus der Historie auf einmahl zu verbannen, er sich doch S. 375. von dem allgemeinen Vorurtheil hat dahin verlesen lassen, daß er um die größte Menge von Todten-Knochen, welche zu Eöllen unter dem Nahmen dieser Martirerinnen aufbehalten werden, in Respect zu erhalten, endlich unter dem Jahr 451. aus derselben eine wahre Geschichte zu machen sich bemühet hat. So gesetzet er auch ein, daß die heilige Helena, K. Constantini des Groffen Mutter, nicht zu Erier geboren worden; S. 191. und auch nicht dasjenige, was man daselbst für den Hof Christi ausgiebt, dahin verehret habe. S. 570. Na er leget eine nicht geringe Probe seiner Aufrichtigkeit dadurch ab, daß er S. 237. gesetzet, daß der Römische Bischof Liberius unter dem K. Constantio durch seine viele erlittene Drangsalen und Verfolgungen endlich so müde gemacht worden sey, daß er das Symbolum Sirmiense, worinnen Christi ewige Gottheit geläugnet wird, angenommen und unterzeichnet habe. Eine Handlung, die der Römischen Kirche mehr schadet, als das lasterhafte Leben so vieler Päbste, weil sie die Lehre von der Infallibilität des Päbsteß gänzlich umstürzet. Eben so handelt auch der Herr W. nach denen von einem Geschichtschreiber zu beobachtenden Gesetzen der Wahrheits-Liebe, wenn er S. 441. bekennet, daß das Wunderbare, was sich nach der gemeinen Erzählung N. 496. bey der Tauffe des K. Cleodovei zugetragen haben soll, von keinem ältern Scribenten, als Hincmaro, der aber über 300. Jahr nachher erst gelebet, erzehlet werde. Er befreitet auch S. 197. daß der heil. Athanasius der Verfasser des Glaubensbekänntnißes sey, welches man insgemein unter seinem Nahmen anführet. In verschiedenen Orten hat auch der Herr W. wo nicht etwas neues gesagt, (welches man ohnehin bey so oft abgehandelten Materien nicht suchet) doch gleich-

wohl die Wahrheit durch neue Gründe bekräftet. S. E. daß der Cölinische Bischof Euphratas keineswegs A. 346. auf einem besondern Synodo als ein Abhänger derer, die die Gottheit Christi geläugnet, verdammet worden sey. S. 207. Wenn übrigens S. 377. die Handlung einer Jungfrau gelobet wird, welche sich bey der Eroberung Aquileia von einem Thurn herunter gestürzt, um nicht von denen Hunnen geschändet zu werden, so dürfen hierunter schwerlich dem Herrn A. alle Catholiken seiner eigenen Kirche Rechte geben. Doch wir sind bereits in diesem Artikel etwas zu weitläuffig gewesen, und müssen also hier abbrechen. Eine unparteyische Kirchen-Historie wird wohl schwerlich in einem der Päpstlichen Kirche beypflichtenden Lande und noch weniger von einem Jesuiten zu erwarten seyn. Zu einer solchen Arbeit gehört keine andere Feder, als die zu der Wahrheit sagen darf:

- - - - - tuus, o Regina, quid optes
explorare labor, mihi iussa capessere fas est.

Frankfurt an der Oder.

Gaebler hat im v. J. den Anfang von einer periodischen Schrift ausgegeben, die sich wegen ihres nützlichen Inhalts lehrwürdig macht. Der Titel ist: **Vermehrte Schriften aus der Naturwissenschaft, Chemie, und Arznei- und Heillehre.** Man sieht darinne, nach dem Beispiel anderer ähnlicher Werke, verschiedene nützliche Wahrheiten aus den natürlichen Wissenschaften, welche entweder neu, oder noch nicht in ein helles Licht gesetzt, oder sonst einer Anmerkung würdig sind, abzuhandeln: in welcher Absicht nicht allein eigene Aufsätze und Beobachtungen, sondern auch überzogene Abhandlungen aus fremden Werken, wie nicht weniger wohlausgearbeitete und etwas selten

vor-

vorkommende academische Schriften, und auch andere kleine Tractate, die einen nützlichen Gegenstand haben, eingerückt, und endlich auch Nachrichten von neu herausgekommenen Schriften, so die vorhin genannten Wissenschaften, oder einen Theil derselben zum Vorwurf haben, und besonders von den auf der Frankfurterischen Universität gehaltenen physischen, chemischen, und medicinischen Disputationen, gegeben werden sollen. Alle zwei Monate soll ein Stück von fünf Bogen, und jährlich ein Band ans Licht treten: und wofern auswärtige Gelehrte eine Abhandlung oder Beobachtung mitzutheilen belieben wollen, so soll auch selbigen ein Platz vergönnet werden. Wir haben von dieser Schrift zwei Stücke vor uns, deren Inhalt die Leser von ihrer Güte wird versichern können. Im 1. Stücke liest man eine Abhandlung von den Graden der Verwandtschaft zwischen den Laugen-salzen und einigen andern Materien. Der ungenannte V. hat befunden, daß diese Verwandtschaft sich auf mehrere Körper erstreckt, als in der Geosophischen Tabelle angegeben sind, welche hierdurch folglich eine gute Vermehrung erhält. Es findet sich nehmlich dieselbe noch bei der Säure des schmelzbaren Harnsalzes, der flüchtigen Schwefelsäure, der Weinsäure, dem Sebatsalz, den ätherischen und ausgepressten Oelen, dem Spießglas, dem Arsenic, Eisen, Kupfer, und ungelöschtem Kalk: (und auch noch bei der Säure der Zamarinden, des Bernsteins, des Phosphorus, des Fetts, und der Ameisen.) 2. Von den medicinischen Tugenden der Scharlachbeeren (*grana Kermer*). Sie werden, zufolge aev. ller Erfahrungen, als ein gelindes stärkendes Mittel gegen das schwache Gedächtniß, die fallende Sucht, die Blutflüsse, und die noch nicht tief eingewurzelte Hypochondrie gerühmt: und ihre Kraft wird vermehret, wenn sie mit dem verflüchten Salpetergeiße a^usges^egen

gen werden. 3. Geofroy Abhandlung, wie das Vitriolöl flüchtig zu machen. 4. Anzeige der gegen das Ende des 1755 Jahres zu Frankfurt herausgetommenen medicinischen Disputationen. Das II. Stück enthält Gedanken und Wahrnehmungen über den Honigsaft der Blumen. Der Hr. V. erkennt nicht alle Ziergärten der Blumen vor Honigbehälter (nectaria), sondern nur diejenigen Theile; in welchen wirklich ein Honigsaft befindlich ist. Es steht in diesem Saft ein wahrer Zucker, welcher macht, daß das mit ihm vermischte Wasser die ätherischen Oele auflöst, wie der Hr. V. an dem Saft des Melianthus beobachtet hat. Man bemerkt an der Vegetation und Fructification keine Veränderung, wenn man die Blumen ihrer Saftgruben beraubet; und es trägt folglich dieser Saft nichts zur Befruchtung bei; welches auch daher leicht zu erkennen ist, weil auch die männlichen Blumen zum Theil mit solchem Saft versehen sind, und ausserdem alle Blumen damit versorget seyn müßten. Der Hr. V. sieht demnach diesen Saft vor einen blossen chemischen Bestandtheil gewisser Pflanzen an, so wie es; E. die Oele und Balsame sind. Daß dieser Saft in giftigen Pflanzen auch immer giftig seyn müsse, ist eben so wenig eine notwendige Folge, als daß wenn ein Theil einer Pflanze giftig ist, die andern alle es auch seyn müssen. Die von den übrigen Theilen der Blumen absonderte Honigbehälter, seyen kein Merkmal von der giftigen Eigenschaft der Pflanzen ad, wie nigella, dictamnus, aquilegia. u. m. a. anzuweisen. 2 Von der Auflösuna der mineralischen Oele im Weingeist. Es geschiehet solche, wenn ein Theil Vitriolöl mit acht Theilen Weingeist zuvor vermischet, und so dann das mineralische Oel hineingetröpfelt wird: mit den fetten Oelen der Pflanzen gehet solches schon nicht an. 3. Des Josephs Cadet Proceß, das Ber-

Berlinerblau mit des Hrn. Casabigi mineralischen Wasser zu Passy herauszubringen, nebst Anmerkungen vom Nutzen dieser blauen Farbe; aus dem Mercure de France. Dieses Wasser muß mit zweien andern ebenfalls zu Passy berühmten Wassern nicht verwechselt werden, die dergleichen Niederschlag nicht geben. Man verrichtet ihn mit einer Lauge aus Ochsenblut und Erde, die im Kochen darunter gegossen wird, und erhält aus 300 Pinten Wasser 1 Pfund und 2 Unzen des dunkelsten Blau. 4. Vorrichs Abhandlung von Erzeugung der Steine, aus Bartholin's act. Hatu. 5. Anzeige von einigen medicinischen zu Frankfurt gehaltenen Disputationen.

Frankfurt und Leipzig.

Das 127te Stück des vorigen Jahrs hat eine kleine Schrift veranlaßt, welche manche merkwürdige Umstände der Eroberung von Bergen op Zoom im Feldzuge 1747 enthält, und daraus man näher siehet, was dem General Cronström dabey Schuld gegeben ist. Der Titel lautet: Kurzgefaßte historische Erläuterung über die ohnlängst ans Licht getretene Levens-Beschreibung des Gen. Cronströms, die vorgenommene Belagerung von Bergen op Zoom betreffend; einem in den Göttinger Gelehrten Zeitungen vorigen Jahrs recensirten Artikels zur Verbesserung entgegen gestellt, von Fridr. Großschuff, Hochfürstl. Sächsisch-Philipssthalischen Secretär. 20 Octav-Seiten. Der Inhalt ist: Cronström habe allerdings in der Belagerung commandirt, obgleich (wie auch in unsrer Recension schon gemeldet war) als General, und nicht als Commandant, und habe der Prinz von Hessen seinen Befehlen Folge leisten müssen: er sey auch über sein Commando auf eine nachtheilige

liche und eigenfömmige Weise eiferfüchtig gewesen: seine Taubheit, und wenige Kenntniß des Plages sey sehr schädlich geworden: er habe sich des Nachts nicht wollen wecken lassen: habe einen zu Rettung der Besatzung unentbehrlichen Ausfall etliche mahl dem Pringen abgeschlagen, der endlich von dem Pringen von Dranien befohlen sey, allein zu späre: und habe noch bey Erstleistung der Besatzung sie verlassen, ohne dem Pringen die verlangten Verhaltungs-Befehle zu geben, oder Volk aus den Linien anrücken zu lassen. Es scheint, Herr Gr. sey auf un...n Auszug aus dem Gierwellschen Buch unwillig, welcher ihm zu lesen aufs äußerste verächtlich gewesen ist (S. 3.) und er redet wol so, als wollte er uns widerlegen: da doch von uns weiter nichts gefördert werden konnte, als daß wir den Inhalt desselben meldeten. Wir setzten ehe denken, daß wir Dank bey ihm verdient haben könnten, indem er ohne unsere Anzeigen nicht einmal Nachricht davon gehabt haben würde, daß in Schweden etwas herausgekommen sey, so eine Widerlegung ersforderte. Diese würde ohne Zweifel der Welt noch angenehmer seyn, wenn er vorher die Gierwellsche Schrift selbst gelesen, und nicht sich blos an unsern Auszug gehalten hätte, der nach der Absicht unserer Blätter die einzelnen Umstände, darauf in einer solchen Streizigkeit das meiste ankommt, nicht enthalten konnte.

Stockholm.

Den 31. Octob. 1755 legte Hr. Samuel Klingensfierna, dänischlicher Unterhofmeister des Kronprinzen, den bey der R. Acad. der Wissenschaften geführten Vorlesung mit einer Tal om de nyaste Kon wid Electriciteten ab, die bey Salvius abgedruckt worden ist. Herr K. ist ein behutamer Naturkündiger, der sich durch eine mittelmäßige Wahrscheinlichkeit nicht verleiten läßt, einen irrigen Satz anzunehmen, und von die-

dieser Gemüthsbeschaffenheit ist diese ganze Rede ein deutliches Zeugniß. Er verwirft den Unterscheid der gläsernen und harzichten, und auch die Benennung der bejahenden und verneinenden Electricität, und gebraucht dafür den Unterscheid einer alzuhäufigen oder alzugeringen electrischen Eigenschaft, indem alle die bekanten Ausströmungen der electrischen Materie nur aus dem Ueberfluß derselben an einer Stelle, und ihrem Mangel an einer andern herkömmt. Mit Glas allein kan man sowohl die gläserne als die harzichte Electricität vorstellen. Zwey Personen, die beyde electrisch sind, können dennoch aus einander wechselseitig Funken ziehn, so bald ihr Antheil an electrischer Kraft ungleich groß ist. Herr K. zeigt ferner, daß das Glas eigentlich, auch in der Muschenbroevischen Erschütterung, die electrische Materie einzig hergiebt, und das Wasser nur wie ein unelectrischer Leiter dazu dient, daß es die im Glase ausgebreitete Kraft in die Enge zusammen zwingt. In eben dieser Erfahrung ist die innere Seite des Glases von der äußern in der Stärke der electrischen Kraft unterschieden, und die eine stößt weg, was die andre anzieht, weil die eine die electrische Kraft zu häufig, und die andre zu schwach besitzt. Der Klafche Schlag nimme sonst nicht ab, und ist dem Verfasser nach zwey Monaten eben so empfindlich gefallen, als da sie ganz neulich geladen war. Diese Kraft dringt nicht durchs Glas, und die Erfahrungen, worauf man diese Meinung hat gründen wollen, sind allerdings unrichtig. Auch von den Wolken sind einige zu stark electrisch, und andre sind es zu schwach, und diese beyden Verhältnisse verwechseln sich in einer Wetterwolke gar geschwind. Kurz, es ist noch gar vieles an der Electricität zu lernen und zu erfahren.

In der Wildischen Druckerey ist auch noch 1755 eine kleine Schrift des Pastors zu Hüllnas Hans Deck

Deckberg, auf drey Wogen abgedruckt werden. Der Titel ist: Beskrifning huru et kallföamt win i Sverige lät kan tilwätkas &c. Der wohlgefünnte Herr Pastor ist besorgt, einen nicht übel schmeckenden Wein zu erfinden, der aus Schwedischen Landesfrüchten zubereitet, gesund, und dennoch so wohlfeil seyn möge, daß man auch in den geringsten Hütten desselben gensehen möge. Er ist auf den in Schweden sehr gemeinen Wachholderstrauch gefallen: man muß die Beeren reif und reinlich ablesen, und nicht abschlagen, reine machen, in Wasser beizen, und kochen, doch so, daß man die Kernen nicht zermalme. Herr D. ist mit der fernern Zubereitung genauer, als wir seyn können: man gießt die gekochten Beeren auf einen Hoft, der in einem grossen Geschirre besetzt ist; man gießt gleich viel Wasser auf, läßt es 24 Stunden auf den Beeren stehn, und zieht alsdann unten das zuerft abtrinnende ab: den nemlich abgezapften Saft gießt man noch drey Mahl auf eben die ersten Beeren, kocht ihn noch drey Mahl auf zwey Drittel ein, setzt Bierhesen dazu, läßt es gähren, gießt den noch gährenden Saft in eine mit Brandtwein angebrante Fonne, läßt den Saft noch ein Mahl gähren, gießt ihn in eine kleine Fonne, und zapft ihn noch ein Mahl in kleinere Gefäße, mit Zurücklassung der Hesen ab, und hiemit ist der beste Wachholderwein fertig. Aus den Beeren, die zu dessen Verfertigung gedient haben, kan man noch einen zweyten Wein, und endlich ein schwachers Getränke auf eben diese Weise zubereiten. Der Wachholderwein hält sich sonst mehrere Jahre unverändert, und hat seine Anmut. Er ist auch gesund, und Herr D. versichert, er habe damit viele geheilt, die schwere Husten und Anfänge der Schwindsucht gehabt haben. Aus den Hesen kan man einen guten Brandtwein abziehn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 2. May 1757.

Göttingen.

Der zweyte Theil der Hallerischen Sammlung practischer Dissertationen ist bey dem Anfange dieses Jahrs zu Lausanne bey Bouquet und Ges. auf 704 S. herausgegeben. Er gehört zu den Krankheiten der Brust; die gewählten Stücke sind die folgenden. 41. Lambergens von uns angezeigte Ephemerides sanati carcinomatis. Groningae 1754. 42. Ludovici Claudii Boundelin & J. Bapt. Basseville Ergo tussi puerorum clangorosa vulgo Coqueluche Emesis. Paris 1752. 43. J. Ad. Slevogt & Buchelmann Rhonchus infantis ex ulcerum parotidum intempestiva curatione variis symptomatibus stipata. Jena 1699. 44-45. Nicolai Rosen & Eberhardi fratris disp. de tussi, prior theoretica. Upsal 1739. altera practica. ib. 1741. 46. Theodori Forbes gleichfalls von uns angerühmte diff. de tussi convulsiva. Edimburg. 1754. 47. Georg. Dan. Coschwitz & Joh. Bubbe de spadone hippocratico lapicidarum seebergenium haemoptysin & phthisin pulmonalem vulgo der Seeberger Steinsucher Krankheit praecedente. Hall. 1721. 48. Abraham Vater & J. Ottonis Arnold casus singularis asthmatis e depressione sterni, ex febre purpurata cum orthopnoea affligente reportati, sola thoracis artificialis constrictione curati. Witteberg 1730. 49. J. Henr. Schulze & Caroli Aug. Schröter aegrotus asthmaticus usq. radice scillae sublevatus. Hall. 1735.

50. J. Gerardi Wagner obl. de febre quondam acuta in tractu Germaniae mari Balthico vicinis ac praesertim Lubecae observata. 2. De admirandis quibusdam scillae in pulvere exhibitae virtutibus ad P. Gottlieb Werlhof. Lubec. 1737. eine praktische Schrift, die gar sehr verdient, dem südlichen Europa bekannter zu werden, und zur Nachwelt überzugehen. 51. Dah. Wilh. Triller & Frid. Henr. Krüger de pleuritide aestiva rarior occurrente. Witteb. 1752. 52. Alexandri Camerarii & J. Georgii Seegeri de pleuritide maligna miliaribus critice soluta. Tubing. 1735. 53. Gabr. Anton Jaques & Cl. Th. Guilbert de Preval Ergo Peripneumoniae putridae Vomitoria. Paris 1752. 54. Andreae Eliae Buchner & Adam Friderici Krause de venae sectionis saepius in peripneumonia repetitae usu eximio singulari casu comprobato. Hall. 1753. 55. J. Gerardi Wagner de haemoptoes imprimis vero habitualis s. phthificae expeditioni quadam ac efficaciori curatione. Lips. 1742. worin ein vortheilhaftes Zeugniß von der guten Wirkung eines gewissen, vornehmlich aus Eisen Vitriol bestehender Wedelischen Pulvers enthalten ist. 56. Adr. Slevogt & Christoph Granzin vomicae pulmonum & vicinarum glandularum laeta & tristia exempla. Jenae 1708. 57. Justi Godofredi Gunz des ehmaligen Gegners des Sammlers & J. Henr. Schmid diss. qua derivationem puris ex pectore in bronchia ad galen. de loc. affect. exponit. Lips. 1738. 58. G. Em. Stahl & Christiani Feder fast septische Diss. de phthisi. Hall. 1704. 59. Polycarpi Gotl. Schacher progr. quo inciso phthifici continetur cadaveris. Lips. 1730. 60. Abrah. Vater und Ephraim Mutillet febris tertiana ob empyema e vomica pulmonis rupto in cavitatem pectoris dextram effusum, indeque pulmonem ejus lateris compressum, penitusque ab officio remotum mortem post se relinquens. Witteb. 1731. 61. Wieder Herr Vater und Rupp quid in judicio & prognosi de morbis magnis ex parvis initiis & levioribus causis oriundis observari debet, exemplo viri, antegresso lapsu in gena, lenta febre extincti. Witteb. 1744. 62. Stahls

insbesondre zur Kenntniß dießes Mannes dienende
 Excursio; respondens examini pulstrum, celeris & fre-
 quentis &c. Hall. 1702. 63. Burch. Dav. Mauchart &
 J. Rud. Cameratii diss. de pulsu intermittente & erepi-
 tante. Tubing. 1748. 64. J. Georgii Beck historia de
 viro palpitatione cordis, & asthmae, violento mortuo,
 ejusdemque viscerum culero-anatomico nudatorum, in-
 rabili structura. Gieß. 1718. 65. Christian Gottsch.
 Steuzel & G. Phil. Sauter de stercoribus in principio
 aortae repositis, & de cyrticis, in generis: excrescentiis,
 Witteb. 1723. 66. J. Frid. Gohl & G. Sam. Reinhard
 de arteria coronaria in star. gibbo, indurata. obl. Witteb.
 1740. 67. J. Salamann & J. Goerz de subitanea morte
 a sanguine in pericardium effuso. Argent. 1731. 68.
 Sim. Paul. Hilscher, & Casim. Christoph. Schmiedel de
 exulceratione pericardii & cordis, exemplo illustrata.
 Jena 1742. 69. Caroli Frid. Kalkhald de variis praer-
 ternaturalibus in cadavere inventis. Jena. 1751. 70.
 Georgii Götz de polyposi concretionibus, variorum in
 pectore morborum causis. Altdorf. 1726. 71. Polycarp.
 Gottl. Schacher: progr. de polyposi. Lipsi. 1721. 72.
 Philip Adolph. Böhmner praef. F. Hofmann, de praeca-
 vanda polyposum generatione. Halle. 1716. Da be-
 nebenst der Hr. Sammler durch die Güte verschiede-
 ner Freunde, und auch zum Theil durch solcher Gütiger
 Vorführung, die mit ihm in keiner Bekandtschaft
 gestanden, den größten Theil der verlangten Schrif-
 ten erhalten hat, so statret er deswegen denen Hrn.
 v. Berger, Merlsof, Eschenbach, Treffe, Walsdorfer
 Krünig, und Willig den gebührenden Dank öffentlich
 ab. Es fehlen ihm nunmehr nur noch die folgenden
 Probschriften. Buchwald de curatione diabetes per-
 thabarbarum. Hafn. Millerer de morbo Tzomör. Leid.
 1717. Ziesner rarus oesophagi morbus. Regiomont. 1739.
 Weitbrecht constitutio febrilis. Petropolitana. Regio-
 mont. 1736. Themel haec sanguine plenus. Chem-
 niz 1740. Der dritte Theil dieser Sammlung wird
 um Ostern fertig werden.

Coburg.

Der Herr N. Joh. Guisderich Gruner, öffentlicher Lehrer der Wohlthunheit auf dem Gymnasio zu Coburg, hat eine neue Ausgabe von des *Sexti Aurelii Victoris Historia Romana* besorget, welche ohne die Vorrede und die beyden Register 500. Seiten in 8vo. ausmachtet. Daß der Aurelius Victor unter dem R. Constantio, ungefähr um das Jahr 359. seine *historiam abbreviatam de Caesaribus* geschrieben habe, auch sonst bey dem R. Zustand in vieler Achtung gestanden und daher mehr vor einen Anhänger derer neuen Platoniker, als vor einen Christen zu halten seye, ist zum Theil vorhin schon bekant, zum Theil von dem gelehrten Hrn. Professor Gruner vor neuem mit verschiedenen guten Gründen bestätiget worden. Wie denn auch die Bücher *de Origine gentis Romanae*, *de vitiis illustribus urbis Romae* und das *Epitome de Caesaribus*, die man vormahlen eben diesem Schriftsteller zugeschrieben hat, in dieser neuen Ausgabe zwar wiederum mit beygefüget sind, aber für eines andern, als des Aurelii Victoris Arbeit ausgegeben werden. Es ist dieses auch wenn man nach der verschiedenen Schreibart und dem Geständniß aller neuern Gelehrten arbeiten soll, unläugbar; und des Hrn. Prof. Gruners Meinung, daß der Verfasser des ersten nicht der Alconius Bedamus, wie man sonst geglaubet hat, getheilet; das andere aber keinesweges für eine Arbeit des Cornelii Nepotis oder des Suetanii, welchen man es zuweilen zugeeignet, zu halten, sondern dem Plinio zugehörig sey; und endlich der unbekante Verfasser des dritten, weit später als der Aurelius Victor und allererff unter dem R. Theodosio M. gelebet habe, von dem berühmten Herrn Prof. Joh. Ingenio, der uns ungefähr vor 24. Jahren eine schöne Ausgabe von dem Aurelio Victore getheilet hat, hinlänglich erwiesen worden. Diese des Herrn Gruneri Ausgabe hat auch der gelehrte Herr Prof. Gruner, wie er selber gestehet, meistens selbst vor Augen gehabt, und den Text nach derselben abdrucken lassen.

Weil

Weil er aber sich einiger Hülfsmittel bedienet, die demselben gefehlet haben, so ist er unterweilen von jenem abgegangen, welches er doch allemahl mit vieler Bescheidenheit in denen unter den Text gesetzten Anmerkungen angezeigt hat. Wie denn überhaupt diese Anmerkungen so wohl in Ansehung der Critik als der Geschichte, welche sie hier und dar erläutern, sich wohl lesen lassen, und von des Herrn Verfassers guter Bekanntschaft mit denen schönen Wissenschaften einen ruhmvollen Beweis abgeben. Es sind aber diese Hülfsmittel vornehmlich in dem epitome de Caesaribus in zweyen Handschriften bekanden, die ihm aus der fürtrefflichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, wohin sie mit des berühmten Marquardi Gudii reichen Bücher-Vorrath gebracht worden, mitgetheilet worden sind; und in Ansehung des Buchs de viris illustribus hat er sich zweyer alter Ausgaben, derer die eine N. 1510. zu Straßburg bey Joh. Kaablauch, die andere aber eben daselbst N. 1513. bey Matthias Schurer aus Licht getretten ist, bedienet. In beyden wird dieses Werk dem Suetonio zugeeignet, da doch sonst der Herr Ingenius 7. alte Handschriften bemerket hat, die alle mit einander darinnen übereinstimmen, daß sie dem Plinius für dessen Urheber ausgehen. Und da man noch bis jeto von denen heyden Büchern de Origine gentis Romanae und de Caesaribus keine andere alte Handschrift kenne, als diejenige, deren sich der gelehrte Jesuite Andreas Schottus bey ihrer ersten Ausgabe bedienet, so hat der Herr V. in solchen Stellen, die ihm unverständlich und dunkel schienen, seine Zuflucht zu denen Muthmaßungen, welche die Regeln einer gesunden Critik an die Hand geben, nehmen müssen. Wobey er jedoch so bescheiden zu Werke gegangen, daß er solche seine Verbesserungen gar selten in den Text selber hinein gebracht, sondern bloß in denen darunter gesetzten Anmerkungen angezeigt hat. Am Ende stehen zwey sehr brauchbare Register, die 10. Bogen einnehmen; davon das erste die Wörter und Redensarten, welche bey dem Aurelio Victore vorkommen, das letzte

aber die merkwürdigsten Sachen, die in des gelehrten Herrn Prof. Bruners Anmerkungen stehen, in sich enthält. Beyde machen diese schöne Ausgabe besonders der studirenden Jugend sehr brauchbar, und da auch bey dieser Gelegenheit manche Stelle aus denen alten Schriftstellern theils verbessert, theils erläutert worden, so hat solche der Herr V. noch zuletzt in einem besondern Verzeichnis angemerkt.

Leipzig.

Hey Langenheim sind 1755 abgedruckt D. Gottwald Schulters Med. Prov. Chemnitensis observationes therapeuticae, in quibus singulariter hypochondriorum & primarum viarum respectus habetur, calidiorum guttularum abusus evitatur, & curationes tranquilla placidaque methodo absoluntur. Ist in Quart 13r Seiten stark. Dieses Werk wollen wir nicht unangezeigt verhey lassen, weil doch die Liebhaber hitziger Arzneymittel durch des Hrn. Freytags Erfahrungen aufgemuntert, wieder zunehmen, und zumahl in England und Frankreich gar viele Aerzte, wieder die Engdenhamischen Warnungen, mit den flüchtigen Laugeusalzen freygebig umgehn. Hr. Schulters ist ein Liebhaber der allergeindesten Arzneyen, der Mittelsafte, und der sanft ausdünstenden Mittel. Er hat hier eine ziemliche Anzahl seiner Wahrnehmungen abdrucken lassen, um zu zeigen, daß die Erfahrung auf seiner Seite ist. Im Friesel giebt er Mandelmilch mit der Milch aus dem Mariendiskelsamen, und mit dem Weinsamen Syrupe, sehr dünne, aber sehr häufig. Eine Engbrüstigkeit hat er mit Blasenpflaster an den Füßen bezwungen. Gelinde Salpeterpulver sind in einem zehrenden und durchhitze Tropfen noch giftiger gewordenen Fieber kräftig gewesen. Sehr gelinde ausdünstende, und die Säure brachende Mittel haben bey einem mit dem Friesel verknüpften fast kostungslosen Seitenstiche gut gekhan. Fast eben dergleichen Mittel mit dem liqu. anodyn. und Hausbaderz haben einen schon eingewur-

jesten Magenkrampf geheilt. Eine durch hitzige Mittel sehr verschlimmerte Darmgicht ist bey dem Gebrauche der salpêtrichten Pulver vergangen. Eben solche Pulver, mit Bädern, Rhabarbar und Weinssteintinctur haben einm wütend gemordenen wieder zur Vernunft gebracht. Eine heftige, mit Verstopfungen begleitete Colic wich dem Gebrauche des Sedliger Salzes, und andrer milden Salze, wobey sich der geheilte Kranke gegen den Arzt in den angeführten Ausdrücken sehr dankbar erwiesen hat. Von den Wechselfiebern handelt Hr. Sch. insbesondre. Die Geminen, an Dienstboten zumahl, werden durch die Mittelsalze (sales digestivos) ohne weilers geheilt. Andre bössartigere, aber dabey nicht so gemeine, erfordern den Gebrauch der Fieber-Minde. Die Hindläuten Wurzel ist bey den hypochondrischen Auszehrungen sehr dienlich. Ein Schwindel, der einen Schlagfluß drohete, ist mit Blasenpflastern geheilt worden. Eine wässrige Geschwulst eines podagrischen Fußes mit einem Geschwür hat sich durch das schlüpfen und balsamische Mittel heilen lassen.

Als einen Anhang findet man eine Abhandlung vom Nutzen und Schaden des Uderlassens unter dem Titel Mechanismus venaeactionis stabilis & ruinosis, die hier neu und vermehrt aufgelegt ist. Hr. Sch. untersucht, in welchen Uebeln die Uderlässe heilsam, und in welchen sie schädlich seye. Er mißrächt das bloß auß Vorsorge angestellte Blutvergießen; ihm gefalt auch die Öffnung der Udern nicht in den Züchtungen, da ja alle Thiere, die sich verbluten, in Züchtungen sterben. Auch die Wohlblütigkeit wird durch dieses Hülfsmittel eher vermehrt. Die Gewohnheits-Uderlässe steht er als Mittel an, daß Leben zu verkürzen. Hingegen hat der Friesel, selbst sich nach einer wohl angeordneten Uderlässe nützlich gezeigt. In den hitzigen Fiebern, die mit einer Gefahr der Hirnwuth verknüpft sind, räthm er gar sehr den Kampher.

Upsal.

Upsal.

Im Decemb. 1755 wurden unter dem Vorfize des Ritters Linnäus zwey Probschriften vertheidigt; die erste heist *funus plantarum*, sie ist vom 10 Decemb. und der Verfasser heist Peter Bremer. Er versteht durch den Schlaf die Zusammenfaltung der Blätter, die man in gar verschiedenen Gewächsen, zumahl zur Nachtszeit, wahrnimmt, und die eben keine Wirkung der Kälte ist, da die nehmlichen Pflanzen in den heissesten Treibhäusern dennoch bey Nacht gleiche Falten annehmen; die jüngern Gemächse sind, wie die jüngern Thiere, dem Schlafe mehr ergeben. Hr. V. merkt bey den einfachen und bey den zusammengefügten Blättern die verschiedenen Gestalten an, die sie in ihrem Schlafe annehmen, und deren zehnerley sind, die er zum Theil in einem Kupfer vorstellt; bey jeder Gestalt nennt er die Gemächse, in welchen er sie wahrgenommen hat.

Die andre Probschrift des Hrn. J. Pfeiffers folgte den 20 Decemb. nach. Ihr Titel ist *fungus Melitenis* und sie enthält die nach einem trunken Schwämme vom Hrn. Ritter gemachte Beschreibung und Abzeichnung des rothen blutstillenden *Cynomorii*, dessen männliche Blumen in einem Staubfaden bestehen, der eine vierblättrichte Blumendecke hat, deren unterstes Blat am größten ist. Die weiblichen Blumen haben eine der männlichen ähnliche Blumendecke, einen eyrunden Saamen und einen einfachen Staubweg. Die Pflanze ist auf Malta selten geworden, weil sie von den Wundärzten gar sehr gesucht wird, wächst aber auch in andern warmen Gegenden und bey Livorno. Man braucht sie wieder die rothe Ruhr, das Blutspen und die Blutdürzungen des Frauenzimmers, in welchem letztern Falle der Hr. Archiater Bäck, auf einen von der Königin geschenkten und eingegebenen Schwamm, eine sehr gute Wirkung bemerkt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
54. Stück.

Den 5. May 1757.

Göttingen.

Am 10ten April ward der Societät der Wissenschaften bey einer außerordentlichen Versammlung ein aus Münden gebürtiger 13-jähriger Knabe vorgekeltet, dessen Mütter sich an einem Neß versehen, und ihm deshalb auf einem merklichen Theil des Leibes eine Haut, die den Neßzellen gleiche, angeerbet haben sollte, an welcher sich Neß-Haare, und zu gewissen Zeiten solche schwebende Knospen, als man bey den Neßen Engerlinge nennet, finden sollten: er sollte sich auch auf die Art schaben, als die Neße zu thun pflegen, und dadurch bisweilen die Haare verlieren. Bey der geschehenen Besichtigung aber hat sich nichts entscheidendes gefunden: und auch diejenigen, die Muttermäler glauben, hielten nicht dafür, daß es für ein beweisendes Beispiel derselben ausgegeben werden könnte. Die Haut auf dem Rücken, wie auch vorn bis über den Nabel und das os pubis, war dunkelbraun, und dabey ungleich und hart anzufühlen: und hatte etwa so viel Lehnlichkeit, daß es möglich gewesen wäre, sie von einem Versetzen der Mütter herzuweisen, wenn man die Wahrheit der Muttermäler zum voraus setzt; und die von einem undeutlichen Bilde gerührte Einbil-

ding

dungs-Kraft solches mit schwachem Pinsel auf bey Haut der Kinder maliete; nicht aber eine so starke und deutliche, daß daraus ein Beweis gezogen werden könnte. Auf dem Rücken fanden sich in der Gegend des ossis sacri einige Quadrat-Zolle mit feinen und kurzen nicht über $\frac{1}{2}$ Zoll langen Haaren dünne besetzt, die einer lanugini nicht unähnlich sahen, mit Neb-Haaren aber keine Ähnlichkeit hatten, und zu andern Zeiten stärker seyn sollen: hingegen fanden sich um das männliche Glied, wo es an das os pubis anstößt, Haare, die mit Neb-Haaren-mehr Ähnlichkeit hatten; und die der Knabe, nach der Erzählung der Mutter, mit auf die Welt gebracht hat. In der linken Seite machte die braune übereinander hängende Haut eine starke Falte; in welcher ein Theil einer zugeheilten Schuß-Wunde sehr ähnlich sahe; daher auch einige geglaubt hatten, die Frau habe sich an einem angeschohenen Reh versehen: allein sie hatte weder gesehen, daß das aus dem Busch hervor-gesprungene Reh, vor dem sie sich bey der Schwanz-geschäfte entsetzt, verwundet gewesen, noch auch seinen Schuß gehört. Weil sie auch erzählte, daß sie sich Anfangs vor einem Gespenst gefürchtet, als sie das Reh in dem Busche rauschen hörte, so scheint gewiß zu seyn, daß kein Schuß, der eine ganz andere Art von Furcht bey ihr erwecket haben würde, vorgegangen ist. Bey den Umständen konnte die vorgegebene Mitternacht auch solcheyn, die dergleichen Wirkungen der Einbildungskraft zugeben, wol verdächtig werden, und es war möglich, daß es eine bloße angebohrne Haut-Krankheit von der kräftigen Art wäre: sonderlich da das Kind im Ehen unerfährlich war, wie bey solchen Krankheiten gewöhnlich ist, auf dem Kopfe einen sehr starken und bisher unheilbar gemessenen Ausschlag hatte, monatlich schwebende Knoten in der Haut bekommt, sich den Rücken häufig an den Wänden zu reiben pfleget, und noch

sonst an demselben einiges edelhafte dulden muß, wenn es nicht sehr reinlich gehalten wird. Einige Anwesende erinnerten sich, daß das Kind schon vor 8 Jahren von dem Herrn Präsid. von Haller besichtigt sey, und er gleichfalls geurtheilet habe, die Neugierigkeit mit einem Worte sey zu geringe und zu willführlich: mit welchem Urtheil jetzt abermahls der Augenschein übereinstimmte. Wir haben geglaubt, es sey bey dieser Erzählung unsere Schuldigkeit, nichts vorbey zu lassen: daher man anderer Urtheile oder die Schwachheiten der Mutter nicht auf die Rechnung dessen schreiben wird, der nach der Pflicht eines Zeugen aussaget, was vorgegeben wird, und was er und andere gesehen haben: um im Erzählen allen Schein einer Partheylichkeit zu meiden, haben wir uns bemühet, nichts einfließen zu lassen, daraus der Leser die Meinung der Erzählenden von den Müttermählern überhaupt auch nur errathen könnte.

Der durch manche gelehrte Schriften bekannte Herr D. von Selschow ist zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt worden.

Leipzig.

Im zweyten Buch der Könige, C. XV. 30. wird der Tod des Israelitischen Königes Jechach in das 20ste Jahr des Jüdischen Königes Jorham gesetzt, da doch dieser nur 16 Jahre regiert hat. Diese Schwärzigkeit hat den Herrn D. Crusium veranlaßet, noch im Septemker des vorigen Jahrs auf 4 Quartbogen eine commentationem de aera Jothamica ad 2 Reg. XV. 30. herauszugeben. Er verwirft billig eine ganze Menge ungläublicher Erläuterungen: erinnert, daß sich keine verschiedene Lesart finde, die einige Erleichterung gebe; wie auch, daß man unmöglich den Verfasser des Buchs der Könige beschuldigen könne, als habe er aus Uebereilung sich den Jorham noch als lebend vorgestellt, da das vorher-

H h 2 gehen-

gehende und folgende so beschaffen ist, daß kein Mensch aus beßen Feder es geflossen ist, sich in der Mitte der Erzählung dergestalt vergehen konnte: und glaubt, der Geschichtschreiber habe die Jahre von dem Anfang der Regierung Jothams noch nach seinem Tode fortzählen wollen, weil mit seiner Regierung eine neue Jahrzahl, welche einige Zeit gedauert habe, angegangen sey. Gleichwie wir nicht anders können, als diesen Gedanken beytreten: so zweifeln wir doch, ob die Ursache glücklich errathen sey, um welcher willen man mit Jothams Regierung eine noch nach seinem Ableben fortgehende Jahrzahl angefangen haben soll. Herr D. C. meint nehmlich, sie gehe eigentlich von dem Tage an, an welchem Jothams Vater, Usas, als er rauchern wollte, mit dem Ausfag geschlagen sey, und daher seinem Sohne die Verwaltung der Regierung übertragen müssen: welches, wie er wohl zeigt, im letzten Jahre Usas geschehen ist, und von den Juden fälschlich in eben das Jahr gesetzt wird, in welchem das Erdbeben unter Usas war. Weil dis Gerichte Gottes an Usas die merkwürdigste Rettung der Rechte des Aharonischen Priesterthums, und Usas Handlung die größte Verletzung derselben, von dem Tode Korah, Dathan und Abiram an gewesen ist, so fing man damit eine neue Zeitrechnung an. Uns dünkt, so merkwürdig dis Gerichte Gottes in der Kirche, und einem Gottesgelehrten ist, so dürfte doch nicht so leicht vom Ausfag eines Königes ein Volk die Jahre gezählt haben: wir gestehen gern, daß wir keine andere Ursache anzugeben wissen, allein wie vieles ist, dabey man lieber seine Unwissenheit bekennen, als etwas unwahrscheinliches sagen muß. Herr D. C. bringt noch einige Nebenmerckungen bey. Das Haus NWN, darin der ausfägige Usas wohnete, will er von dem Hause in einer Dorfstadt verstehen, die ihren Nahmen von der Freyheit gehabt habe, indem Fremde

de daselbst wohnen durften. Vielleicht läßt der Herr D. diese Vermuthung fahren, wenn aus dem Arabischen gezeiget wird, daß dis Wort zuerst Unreinigkeit bedeute. Wir machen die Anmerkung deswegen, weil der Herr D. sich in einer gewissen Vorrede so äußert, als würde durch Hülf der morgenländischen Philologie nicht eben viel in der Bibel aufgeklärt: sie bewahrt doch gewiß vor manchem Irrthum, welcher den Platz einnimmt, auf dem sonst Wahrheiten gestanden haben könnten: wiewohl sie noch mehr als diese Kleinigkeiten leistet. Davon, daß *Mias* auch *Marias* heiße, kommt S. 22. eine sonderbare Vermuthung vor: der, der vorhin *Marias* hieß, soll, nachdem er außsäßig geworden, *Mias* (meine Macht ist Jehova, oder auch die Macht des Jehova) genannt seyn, weil Gott seine Macht durch Zuwendung des Aussages an ihm bewiesen hatte. S. 24. will er dem Streit vom Alterthum der Punkte ein Licht geben. Baruch, sagt er, hat sie zu Jeremia Weisagungen, die ihm dictirt sind, nach der Hand hinzugesetzt, denn dis gehörte zur Pflicht eines guten Schreibers. Allein so lange nicht erwiesen ist, daß die Hebraer schon damals die sämmtlichen Punkte hatten, und noch mehr, daß man sie zu allen Schriften hinzuzusetzen pflegte, und nicht bloß bey einigen Büchern gekrauchte, oder gar, wie wol die Syrer thun, bloß bey einzelnen zweideutigen Worten, wird man auch dis wol nicht für die Pflicht eines Schreibers ausgeben können.

Erlangen.

Des Hrn. Jo. Wilh. Friedrich Bönneken Probschrift, *Hydrops ascites paracentesi inprimis feliciter curatus*, so er A. 1755 unter des Hrn. Hofrath Deltius Voris gehalten, verdient noch eine Anzeige, da es sehr selten geschiehet, daß die Wasserfucht durch das Abzapfen vollkommen und ohne Rückkehr geheilet wird. Gedachtes Uebel hatte sich bei einem funfzigjährigen Manne, nach einem nachlassenden epidemischen Fieber,

H h 3 das

das hernach in ein viertägiges übergegangen war, entsponnen, und war so hartnäckig, daß auch die kräftigsten abführenden und auflösenden Mittel von des Respondenten Hrn. Vater, dem verdienten Physicus zu Schweinfurt, vergeblich gebraucht wurden, und das Uebel immer mehr und mehr zunahm. Bei so hemmenden Umständen schlug endlich belobter Arzt das Abzapfen vor, davon der Erfolg so erwünscht war, daß, obgleich der Kranke schon ein ausgebreitetes Fieber hatte, er dennoch völlig genesere. Man zapfte wenige Tage hinter einander ein und dreißig Pfund Wasser zu drei verschiedenen malen ab: der Leib wurde mit einer Binde versehen, und diese allmählig mehr zusammengezogen: nach vollbrachter Operation wurden auch Küssen aus stärkenden Kräutern aufgelegt, und noch etliche Wochen lang das mit Wein abgezogene Wasser des Zarapaci, nebst alcalischen Tincturen gebraucht. Der Geschwulst an den Füßen blieb noch einige Zeitlang; wurde aber allmählig durch die Dampfbäder aus Weingeist und das Rußingische Pflaster zertheilet.

Stockholm.

In der Wilsbischen Druckerey erschien noch A. 1755 des Probsts Höglström zu Lyfsele Kort berettelse om laparnas björnefänge samt deras derwid brukade widskepelle. Das vornemste in dieser 22 Octavseiten ausmachenden Schrift machen einige Anmerkungen über die natürliche Geschichte des Bären aus. Diese Thiere überwintern in Hölen, oder auch wohl bloß unter dem freyen Himmel, und unter dem Schnee, den sie auf sich fallen lassen; sie bereiten sich zu ihren langen Schläfen durch eine gänzliche Reiniung ihrer Darme, deren Unraht sie von sich gehn lassen, eh sie in ihre Hölen kriechen; alsdenn machen sie sich etliche Ballen aus einem Ameisenhaufen mit dem Tangel und Harze, das in demselben seyn mag, und verschlingen derselben bis drey. Sie fasten vom mitten No-

Robeind. bis mitten Aprills (denn auf den 14 neuen und 3 alten Kal. fällt Siburtii Tag.) Wenn das Thier zuerst wieder anfangt herumzugehen, muß es sich mit etwas Laub und Amiesen behelfen, und zur selben Zeit fallen endlich, mit vieler Gewalt, auch die verschlungenen Ballen weg. Die Jagd geschieht mehrertheils im Herbst mit dem Umkreifen des Thiers, das nach und nach von einer Menge Lappen in einem immer engeren Ring getrieben wird. Ein einzelner Kerl greift es mit einer Achse oder einem Spieß an, und tödtet es, dieneil es in einen Stof beißt, den man quer über die Hölz setzt. Andre Wären werden einzeln mit Hunden gehezt, und geschossen.

Den 19 Decembr. 1755 hielt Hr. Prof. Carl Friedrich Menander eine Gedächtnisrede über Ammestral öfwer Th. D. P. P. Prins vid Acad. i Åbo Gabriel Lauræus, die bey Calvius abgedruckt ist. Dieser Mann hat wirklich besondre Schicksale ausgestanden. Er wurde mit andern Schweden gefangen nach Sibirien gebracht. Die Noth lehrte die armen Leute allerley, und er selbst diente bey dem Fürsten Sagas in als Mechanicus. Dieser zu einem traurigen Ende bestimmte Herr, gewann ihn so lieb, daß er den gefangenen Schweden, durch ihn, ein Geschenk von 500 Ducaten machte, und dabey nicht bekant seyn wollte. Lauræus fand Mittel ein Wasserhaus mitten in Sibirien einzurichten; auch verschiedne Russen und Tartaren zur Kenntniß des reinen Glaubens überzukehren. Endlich kam er wieder in sein Vaterland, und gelangte in seinem hohen Alter zu mehreren Würden in der Kirche und im Reichthum, denen er auch mit einer fast nicht zu vermuthenden Unverdroffenheit und Treue vorstand.

Ursal.

Den 5. Mai 1756 vertheidigte unter dem Ritter Limäus, Andreas Wöhlm eine Preßschrift de palu intermitente, in welcher die nahen und entfernten Ursachen eines unterbrochenen Aberschlages untersucht werden.

werden. Im ersten Falle fehlt es am Herzen selber, wenn seine Nerven gelähmt oder gezükt werden; wenn das Herz mit seinembeutel zusammen wächst; wenn eine veimern-Verhärtung darin entsteht; wenn es überspannt, und zu sehr ausgedöhnt wird; wenn es voll Schleimproopfe, oder entzündet oder verschwo- ren ist, u. s. f. Im zweyten Falle ist der Mangel an den grossen Schlagadern. Sie können, sagt Hr. L. gelähmt, oder in Zückungen; sie können ver- härtet, ausgedöhnt, oder mit Schleimproöpfen angefüllt seyn. Im dritten ist das Uebel an verdickten, alzhäufigen oder alzuwenigem Blute. Und hieher hätte der Hr. V. des Nibels vordem Auf- ren sich zeigenden unterbrechnen Puls hinbringen können. Hr. L. untersucht endlich die Zeichen dieser verschiedenen Ursachen, und giebt einige Rätze da- wieder an.

Paris.

Eine uns unbekante Gesellschaft hat einen Arrest du Conseil d'etat du Roi & lettres patentes sur celui vom 10 August, und 7 Septemb. 1756 abdrucken lassen, dadurch sie bevollmächtigt wird, eine neue Landkarte von Frankreich herauszugeben. Sie gedenkt die von den beiden Cassini angefangene Arbeit zu vollstrefen, und was von Frankreich noch aufzunehmen übrig ge- blieben ist, geometrisch aufnehmen zu lassen. Die Hrn. Cassini, Camius und Montigny sind zur Auf- sicht dieser grossen Arbeit bestellt, und der König giebt ihnen dazu alle nöthige Erlaubnisse und Befehle.

Aberdeen. Im Anfang dieses Jabts, starb der Professor der Griechischen Sprache, Thomas Mack- well, in einem Alter von 56 Jahren. Aus dem Jahr 1754 unserer Anzeigen werden unsere Leser ihn kennen.

Berlin. Den 4 April starb Hr. D. Jo. Ludwig Lebrecht Kiseke, der sich durch ein paar nützliche Schriften ein gutes Andenken gestiftet hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1757.

Göttingen.

Am 23ten April feyerte die K. Gesellschaft der Wissenschaften in der jährlichen Versammlung das Andenken ihrer ersten Zusammenkunft. Die Vorlesung geschah von dem Hrn. Hr. Hamberger, und handelte von dem Zustand der Wissenschaften, und Künste in Teutschland von der Zeit Carl des Grossen bis auf das eilfte Jahrhundert. Der H. Verfasser beschäftigt sich zuerst mit den Anstalten, die Carl der Grosse zu Wiederherstellung der Wissenschaften in seinen Staaten gemacht hat, und woburch er auch insbesondere der Stifter der Gelehrsamkeit unter den Teutschen geworden ist. Die Verordnung desselben, die er im J. 787. an die Bischöffe und Aebte ergehen lassen, befehlet ihnen Schulen anzulegen, die nicht vor kleine Knaben bestimmt waren, sondern vor Mönche, die in der Verständniß der h. Schrift, und denen dazu dienenden übrigen Wissenschaften, solten unterrichten werden, und der Kayser gab ihnen durch seine Hofschule ein reizendes Beyspiel, die zwar eigentlich vor die Hofleute angerichtet war, aber doch bisweilen einigen Mönchen den Zutritt erlaubte. Diese Befehle und Beyspiele waren von sehr guter Wirkung in Teutschland, und kurz darauf ent-

J i

stund

stund die berühmte Schule zu Fulda, deren Ruhm sich durch das ganze geistlichere Europa erstreckte, und häufigen Besuch von Ausländern nach sich zog, so daß die dasigen Mönche ihr ganzes Heyl, Ansehen, und ihren Reichthum in diese Schule setzten, und der Kayser Ludwig der Fromme hatte eine solche Liebe vor dieselbe, daß er ihrem Vorsteher Rudolph und seinen Nachfolgern, alle die Gütern schenkte, die innerhalb den Gütern des Closters den Frankischen Königen dienstpflichtig und schosbar waren. Vornehmlich erleuchtete Rabanus diese Schule, und unter ihm zählte man zu Fulda zweyhundert und siebenzig Mönche, worunter zwölf einen solchen Vorzug in der Gelehrsamkeit hatten, daß man sie zu Aebten in andern Clöstern zu berufen pflegte. Nach Fulda machten sich Hirschau, Corvey, S. Gallen, und Reichenau vornehmlich berühmt, die die hohen Schulen ihrer Zeit beissen können, und von den Mönchen, aus niedrigeren und armen Clöstern, die man daselbst zu Lehrern bestimmt hatte, besucht wurden. In die Schule zu Reichenau schickten auch die Herzoge und Grafen ihre Söhne zum Unterrichte. Unter den Bischöffen haben sich durch gute Schulanfalten besonders hervorgethan, der Bischof zu Worms, Samuel, der vorher der Schule zu Fulda vorgestanden hatte, der B. Ludger zu Münster, die Bischöffe zu Lüttich, Franco, und Notger, der sich so gar auf seinen Reisen von Schülern bezahlen ließ, und den Unterrichte ununterbrochen fortsetzte, und die nöthigen Bücher und übrige Geräthschaft mit sich führte. Insonderheit blühte die Schule zu Haderborn, unter dem Bischof Meinwercus, so, daß sie vielleicht ihres gleichen nicht gehabt hat. Die Teutschen hatten also zur selbigen Zeit nicht nöthig gleiche Klagen mit dem Abt Lupus zu Ferrieres anzuhören, daß ihm bey seiner Wißbegierde die Gelegenheit sie zu sättigen gefehlet habe. Ein grosser Theil der damaligen Gelehr-

samkeit

samkeit bestand in der Kenntniß der Sprachen, unter denen die lateinische wegen des Gottesdienstes unentbehrlich war. Doch finden sich Leute, die sich nicht mit dem wenigen Latein begnügten, das sie vor dem Altar nöthig hatten, und man trifft Zeugnisse genug an, daß sie sich mit den besten Scribenten des Alterthums bekannt gemacht haben. Teutschland war damals mit den trefflichsten lateinischen Schriftstellern versehen, die der Abt Lupus in Frankreich nicht zu finden wußte, und sich aus Teutschland schicken ließ. Man laß den Cicero, Virgilius, Horatius, u. a. Von der griechischen Sprache finden sich wenigere Spuren, doch ist nicht zu zweifeln, daß nicht einige das Beyspiel Carl des Grossen, und seines Eginbarts solten befolgt, und Rabanus, der die Griechische Sprache zuerft unter den Teutschen gelehrt hat, einige Schüler nach sich gezogen haben. Der Homerus und Hesiodus war unter denselben bekannt; doch muß man auch sagen, daß die Griechische Aussprache verdorben war, und man den Ton nach den Accenten setzte, und z. E. vor einen Fehler hielt, daß die zweyte Sylbe in blasphemus lang ausgesprochen würde, der von dem christlichen Dichter, Prudentius seinen Ursprung hätte. Unter den Personen von weltlichen Stande, die Griechisch verstanden, ist die Herzogin von Schwaben, Hedwig, die an den Griechischen Kayser Constantinus verprochen war, und von einigen darzu geschickten Griechen diese Sprache lernte, und nachdem sie die Vermählung zurück gehen ließ, dieselbe einige von ihren Bekannten lehrte. Hovo, der Großvater des im J. 948. gestorbenen Abts zu Corvey, Hovo, machte sich dadurch berühmt, daß er vor dem Kayser Conrad einen Griechischen Brief laß. Von den orientalischen Sprachen finden sich einige, aber wenige Spuren. Rabanus laß ausser der Bibel, andere Hebräische Bücher. Die teutsche Sprache bekam ihr erstes Ansehen von Carl dem Grossen,

Grossen, und wurde sonderlich am Rhein getrieben. Auch Ausländer lernten dieselbe. Der Abt Albalard zu Corvey in Frankreich ist wegen seiner Fertigkeit in der teutschen Sprache berühmt, und Lupus, der selber wenig Gefallen an derselben fand, schickte doch seinen Neffen, mit zwey andern von Adel, nach Bruym die teutsche Sprache zu lernen, die wie es scheint, von eignen Lehrern gelehrt wurde. Der Namen der Meßkünstler ist sehr gemein; die von derselbigen Zeit vorhandenen Schriften geben aber keinen grossen Begriff, und die künstliche Gebäude derselbigen Zeit setzen mehr Kenntniß voraus, als man in denselben antrifft. Die Naturwissenschaft gründet sich auf die Erzählungen der Alten, und vornemlich auf den Solinus. Ein Verzeichniß von den Pflanzen und Thieren, die in den Villis Caroli M. mühen gebauet werden, findet man bey dem Valuzius. Die Arzneykunst wurde fast in allen Klöstern von einigen Mönchen getrieben. Unter ihnen ist Ezechardus zu S. Gallen wegen seiner Belesenheit in den hippocratischen Schriften berühmt. Die Blattern sind in Teutschland schon vor 864. bekannt gewesen. Die Anatomie lag, und darf nicht in des Rabans glossis theodisicis de structura corporis humani gesucht werden. Die Music machte der Gottesdienst bey den Geistlichen nothwendig, und der Mönch Lutilo in S. Gallen gab auch dem Adel auf allerley Instrumenten zum Blasen, und mit Seiten, Unterricht. Die Orgeln kamen von Teutschland aus nach Italien, da sich der P. Johannes VIII. von dem Bischof zu Freysingen dieses Instrument, mit einem Künstler schicken ließ. In Meistern in allerley Künften fehlte es zur selbigen Zeit nicht, wie man aus der Verordnung Carl des Grossen de Villis sieht. Eben diese Künste wurden von den Mönchen getrieben. Sie arbeiteten in Holz, Stein und Metall, und bauten sich mit eignen Händen ihre kostbare Wohnungen und prächtige

Tempel

Tempel. Eine Probe ihrer Baukunst ist die Grufte zu Fulda, deren Beschreibung bey dem Schannat hist. Fuldenf. p. 98. gelesen werden kan. Es ist zu bedauern, daß man keine Nachricht findet, wie sie mit diesen Gebäuden zu Werk gegangen sind. Von der Kunst in Metall zu arbeiten, gibt das kostbare Kreuz, das der Erzbischof zu Maynz Willigis hat machen lassen, und völlig aus einander gelegt werden konnte, ein Beyspiel. Es war von Gold und wog sechshundert Pfund. In der Mahlerkunst sind die Mönche zu Fulda, S. Gallen und Reichenau berühmt. Eine Probe von den eisern findet man bey dem Schannat, p. 93. Durch den Grabstichel haben sich Werenerbert und Lutilo zu S. Gallen, welcher letztere seine Geschicklichkeit an verschiedenen Orten zeigte, Ruhm erworben. Unter die verlohrnen Künste gehört die Kunst Steine zu gießen, wovon Leutner hist. Wessofont. p. 491. Nachricht giebt. Von dem Gebrauch des Glases hat der Verfasser einige Nachricht gefunden, aber keine Spur, daß es in Teutschland gemacht worden. Eine Leinwand, wegen ihres Glanzes glizza genannt, war in großem Werth, und Maynz eine auch von den Slaven besuchte Handelsstadt, trieb mit wollenen Tüchern Handel.

London.

Hr. Benjamin Martin hat eine Kupferplatte von einem Bogen unter der Aufschrift herausgegeben: A view of the solar system and orbit of the comet (with its proper elevation) which will next return. truly representing all the Appearances for any part of the year. Da Halley gezeigt hat, daß die 1305, 1380, 1456, 1531, 1607, 1682 gesehenen Kometen mit Rechte für einen können gehalten werden, weil die Zeiten ihrer Erscheinung, die Länge des Umlaufes, der Rückgang der Sonnenhöhe und der Knoten, der geringste Abstand von der Sonne, und die Neigung der Bahn, bey allen beynabe einerley sind, und die

kleinen Unterschiede sich ebenfalls alle erklären lassen; so folget, daß die Umlaufzeit dieses Kometen wechselförmig 75 und 76 Jahre seyn würde, welche Umrückung Halley auch erklärt hat, und darauf beruhet die Vermuthung der Sternkundiger ihn 1758 wieder zu sehen. Weil es aber unsicher ist, ob sich diese Erscheinung nicht auch gegen das Ende des jetztlaufenden Jahres und in welchem Theile des künftigen sie sich ereignen könnte, so hat Hr. Martin auf dieser Kupferplatte ein solches Stück der Bahn vorgestellt als der Komet in 160 Tagen vom aufsteigenden Knoten an beschreibet, wo sein Schweif gleich groß genug seyn mag ihn kenntlich zu machen: (In dem Exemplare, das wir vor uns haben, erstreckt sich die Kometenbahn nur auf 145 Tage, obgleich die dabei in Kupfer gestochene Erklärung 160 nennt). Es istnehmlich vor ihm die Sonnenwelt bis auf die Bahn des Mars gezeichnet worden, und das erwähnte Stück der Kometenbahn, nicht nur nach der gehörigen Knotenlinie gezeichnet, sondern auch um dieselbe beweglich gemacht worden, so daß man es in einem Winkel von $17^{\circ} 56'$ den die Kometenbahn mit der Ekliptik macht, gegen das Papier auf den die Planetenbahnen gezeichnet sind, neigen kann. Dieser Winkel wird durch einen auf das Papier gepappten Triangel bestimmt, den man auf dessen Ebene senkrecht aufrichtet, und die Kometenbahn auf seine Hypothenuse lehnen kann. In der Kometenbahn sind Stellen von fünf zu fünf Tagen abgezeichnet, und der Komet ist verschiednemahl mit seinem zunehmenden Schweife darinnen abgebildet: vom aufsteigenden Knoten bis zum niedersteigenden sind 115 Tage, (in der Beschreibung stehn 130) die übrigen bis an den 145 in unserm Exemplare, liegen in einem Stücke der Kometenbahn, das unter die Ekliptik, oder unter das Papier, darauf die Planetenbahnen gezeichnet sind, hinunter gehet. Daraus kan man also sogleich die Stellen des Kometen finden, wie sie aus der

Con-

Sonne gesehen werden: der kleinste Abstand von der Sonne, findet sich bey dem 85 Tage nach dem Durchgange durch den aufsteigenden Knoten. Die Erdbahn ist in die Zeichen und Grade, und auch nach den Monatstagen eingetheilet und ein Maasstab von 240 Millionen englischer Meilen beygefüget. Wenn man also weiß, an was für einem Tage der Komet durch den aufsteigenden Knoten gegangen ist, so kann man für jeden Tag seinen Stand gegen die Erde vorstellig machen, und seine Entfernung von ihr messen. Damit man aber auch sehn kann, an was für einer Stelle der Ekliptik der Komet erscheinet, so sind um acht Stellen der Erde in ihrer Bahn, Kreise gezogen, welche die Ekliptik vorstellen, und von der Linie durch die Aequinoctialpuncte durch, welche in allen sich parallel bleibet, eingetheilet sind: Man kann also vermittelst eines Fadens, den man durch die Stelle der Erde und des Kometen gerade ausspannt, sehn, an was für einem Orte der Ekliptik der Komet zu jeder Zeit zu stehen scheint. Der Gang des Kometen ist an sich selbst der Ordnung der Zeichen entgegen, er kann aber zuweilen der Erde nach der Ordnung der Zeichen gerichtet scheinen. Bey dem absteigenden Knoten geht der Komet sehr nahe bey dem Umkreise der Erdbahn, noch etwas innerhalb desselben, durch. Die Erde steht in selbiger Gegend um den 12 May, und würde sich in einer gefährlichen Lage befinden, und von dem dichtern Theile seines Schweifes eingemickelt werden können, wenn er auch zur selbigen Zeit durch seinen Knoten gehen sollte. Diese Erinnerung schließt Hr. W. mit den Worten: wetzches Gott verhüten wolle! Ein Wunsch, den einige der ersten Christen bey einer solchen Erwartung eben nicht würden gethan haben.

Leipzig.

Der oeconomisch physikalischen Abhandlungen zehnter Theil ist den Jacobi A. 1756 abgedruckt worden. Er ist nach dem neuen Entwurfe eingerichtet, und

und enthält gar viele aus den Englischen Magazinen hergenommene Stücke, worunter aber der Abschnitt vom Schlaf aus des Hrn. v. Haller Primis lineis Physiologiae hergenommen ist, den eine englische Monatschrift aus der Uebersetzung des Hrn. Wipfles geborgt hat. Unter den deutschen Arbeiten ist des Hrn. Cartheusers Abhandlung von der Seele und eine eigene vom Hrn. Lic. Hofmann, die von der Dauer des menschlichen Lebens handelt, dieselbe zwischen 70 und 130 Jahren einzwängt, und einen guten Theil der Lebensregeln in sich faßt, die zur Verlängerung des Lebens dienen sollen. Dr. J. vergleicht ganz wohl den Keim, der die Elementen des menschlichen Leibes verbindet, mit dem Eischerleime. Er tadelt dabey, gleichfalls mit Recht, gewisse mit Kupfer fast mit Bleif gefärbte Gerichte, daraus man ein zierliches aber gefährliches Gerichte macht.

Stockholm.

Der dritte Theil der Amoenitatum Academicarum des Hrn. Linnäus ist noch A. 1756 bey Salvius in groß Octav auf 464 S. abgedruckt worden. Er enthält zwanzig Probschriften, die zu ihrer Zeit von uns angeführt worden sind. Die älteste machen des Hrn. Cherons Nova plantarum genera, und die jüngste des Hrn. Gultmanns Instructio Musaei aus; so daß schon wieder von den Jahren 1754, 1755 und 1756 ein fast genugamer Vorrath zu einem vierten Bande vorhanden ist.

Kendsburg. Hr. D. Keuff, bisheriger Königl. Danischer Generalsuperintendent in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, gebet als Kanzler, Probst und Abt nach Tübingen.

Danzig. Herr D. Werling wird nicht nach Hamberg gehen, sondern noch ferner bey einer Gemeinde bleiben, welche ihm bey seinem jetzigen Ruffe deutliche Beweise gegeben hat, wie sehr sie solches wünsche, und wie hoch sie ihn schätze.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.

Den 9. May 1757.

Göttingen.

Am 30. April trat unser Hr. D. Walch das ihm
allergnädigst anvertrauete Lehramt der Theo-
logie durch eine feierliche Rede de veterum
christianorum virtute a pietatis magistris cautius com-
mendanda an. Wie überhaupt die paradigmatische
Lehrart; also hat besonders die Vorstellung des er-
baulichen Lebens der ersten Christen zur Nachfolge in
der Moral ihren unteugbaren Nutzen, sie verlieret
aber diese Brauchbarkeit, wenn sich die Sittenlehrer
vor einige sehr gemeine Fehler nicht hüten, von de-
nen der Hr. D. drey vorzüglich tadelte. Einige ver-
gessen, daß sie alsbenn, wenn sie Exempel erzeihlen,
Geschichtschreiber sind, indem sie entweder erweis-
liche Unwahrheiten und Fabeln anführen; oder zu-
viel wahres verschweigen: welches alles diejenige
thun, die von Fehlern und Sünden der Christen
nicht reden und sie fast zu Engeln machen, Andere
versehen es noch gröber, indem sie Handlungen zu
Tugenden machen, diees nicht sind, und die thörig-
sten Ausschweifungen eines selbsterwehltten Götttes-
dienstes als Muster eines thätigen Christenthums
aufstellen. Hieronymus hat hierinnen viele verber-
bet und in den neuesten Zeiten sind die Jansenisten
und

und selbst Fenelon die schlimmsten. Endlich vergessen einige den Unterschied zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Gnadengaben, nach dem sich auch der Unterschied in der Heiligung richten muß. Sie verlangen stillschweigend von Leuten Dinge, die über ihre Kräfte geben und hindern zumal fürchterliche Gemüther am Wachsthum im Guten.

Die Einladungschrift liefert auf 2. B. *observationes de christo papa*. In den mittlern Zeiten nenneten einige, als Servon, Christum im ertraglichen Verstand einen Papst. Dgier von Berry fieng seine Historie der Päpste mit der Lebensbeschreibung Christi an und behauptete in vollem Ernst, Christus sey *verus romanus pontifex et primus papa*. Woher dieser seltsame Gedanke entstanden, darüber stellet H. D. W. diese Betrachtungen an. Die ältesten Verzeichnisse der Päpste fangen von Petto an; ein altes aber, welches *catalogus Liberianus* heißet, sezet vorher eine chronologische Nachricht vom Tod Christi, die ihm nur zum Anfang der Zeitrechnung dienen solte. Diese Absicht wurde vergessen und zur Mode, daß man die päpstliche Historie mit Christo anfieng, welches auch die neuester päpstlichen Schriftsteller beybehalten. Sie verbürgen sich hinter das Wort *pontifex*, welches in der Vulgata von Christo gebraucht wird. Es ist aber eine große Iherbeit. In den ältesten Zeiten hatten die Christer dieses heidnische Wort und H. D. W. erweist, daß es auch in den alten lateinischen Bibelübersetzungen nicht gestanden. Die christlichen Kaiser brauchten es zuerst: ihnen folgten die Bischöffe und von der Zeit an, brauchte man es von Christo, welches Leo IV. zuerst gethan, obgleich der H. D. glaubet, daß das griechische *επισκοπος* fehlerhaft *pontifex* gegeben worden. Er rätbet selbst unsern Theologen an, es nicht mehr von Christo zu gebrauchen, und zeigt, daß der thörigte Schluß der mittlern Zeiten: *quicumque est pontifex, ille est papa*; welcher

ersch

erst von den Zeiten H. Gregorii VII. geltend worden; dem ächten Lehrbegriff der römischen Kirche widerspräche, weil sie den Satz: papae sunt christi successores, vor irrig erklärt.

Gießen.

Unter des hiesigen Lehrers der Physik Herrn Joh. Ludw. Alfeld Vorige vertheidigte Hr. Ludw. Jac. Marshall d. 29. März eine Abhandlung, die den Titel führet: observationes selectae de aurora boreali, subiuncta breui theoria, und 3 B. in 4to. beträgt. Hr. A. theilet darinnen aus mehr als 60 Beobachtungen von Nordlichtern die er seit 1740 angestellt, die merkwürdigsten Umstände mit, und macht von Nordlichtern drey Classen; ein blosses Licht, einen hellen einfachen oder doppelten Bogen gegen Norden, und glänzende Dämpfe, die aus Norden aufsteigen und einen Theil der Dunsfkugel einnehmen. Von dem Bogen führet er einige Abmessungen an, die aber zeigen, daß diese Erscheinung sehr veränderliche Grösßen hat, denn die Höhe des mittlern erhabensten Theiles des Bogens ist einmahl 20 Gr. ein andermahl 4 Gr. gewesen; einen doppelten Bogen hat er innerhalb 16 J. nur einmahl gesehen, und ein dreyfacher ist noch seltener. Hr. A. hält das Nordlicht mit Wolken für ein unweises Gewitter und bemühet sich diese Meynung mit einigen Verbesserungen aus seinen Beobachtungen zu bekräftigen. Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine ältere Disputation des Hrn. A. nur dem Titel nach an, von 1753. sie handelt de reflexione luminis a fundo corporis pellucidi, und ist der Aufmerksamkeit der Naturforscher werth.

: Herr G. Ludw. Alfeld, ein Sohn des vorigen, vertheidigte zu Erhaltung der medicinischen Doctorwürde im September 1756 eine Schrift de aere sanguini permixto. 4 B. in 4to. Die Gegenwart:
: Kff 2 der

der Luft im Blute zeigt Herr H. erstlich aus den Versuchen mit der Luftpumpe; Koeuwenhöfs Einmündung, die Luft sey von außen ins Blut gedrungen, gilt hier nichts, da die Luft sich nicht so leicht mit flüssigen Sachen vermischt. Litre hat nach Blutinzugungen Luft in den Blutgefäßen bemerkt, und Hr. Pr. Müller in Gießen bey einer Kinderbetten, die an einer Verblutung aus der Mutter gestorben war, elastische Luft in den Gefäßen, mit wenigen Blute vermischt gesehen; Hr. H. auch selbst in einem Jünglinge, der sich aus der Schlagader und Blutader des Schenkels verblutet hatte, Luftblasen in den Kranzgefäßen des Herzens, und in den Gefäßen der Lunge gefunden. Um sich zu versichern, daß die Luft nicht durch die Wunden der großen Gefäße eingedrungen hat er einem Hunde die Schenkelsblutader geöffnet, und den verwundeten Theil sogleich in Wasser gesteckt: als der Hund sich verblutet, hat er die Ader unter dem Wasser verbunden, und bey dem Aufschneiden des Körpers, Luftblasen in den Gefäßen des Gefröses gefunden, obwohl in geringerer Menge als andere schon bemerkt haben. Als Beweise, wo ferne Wunde einen Verdacht erregen kann, sieht er Blehungen an, die in Theilen entstehen, welche von der äußern Luft ganz entfernt sind; i. E. im Herzbeutel die Joh. Chr. Lange erwähnt; und für die Ursachen des Herzklopfens angibt. Was Hr. v. Segner in Hrn. Abrechts Leichnahme gefunden, wird hier ebenfalls nebst Hrn. Remus und anderer Erfahrungen erwähnt. Diese Luft kömmt nach Hrn. H. Gedanken durch die Lunge, durch Blutadern des Gefröses, durch die Milchadern, und Pecquets Gang in das Blut. Hr. H. glaubt Boerhaaven nicht, daß sie ihre Federkraft in dieser Vermischung verlohren habe: Muschenbröck hat Stücke von Schlagadern und Blutadern an beyden Enden unterbunden, ausge schnitten, und in Wasser das zu vor von Luft gereinigt bekommen, geworfen, da sie denn

dem untergesunken sind; In der Glocke der Luftpumpe aber sind sie in die Höhe gestiegen, und geschwommen und als man das Gefaße mit einer Lanzette geöffnet, sind aus dem Blute viel Luftblasen durch das Wasser empor gestiegen. Auch das Aufschwellen der Blutgefäße bey warmer Witterung, wenn sie nicht mehr Materie als sonst enthalten, zeigt die Federkraft der Luft in ihnen an. Kuyfens Beobachtungen von Luftblasen im Blute werden aus dem Hrn. v. Haller angeführt. Wenn aber Luft von aussen in die Blutgefäße gezwänget wird, oder wenn sich die Luft in ihnen von Blute absondert und in grosse Blasen zusammengehet, so entstehen daraus üble Folgen und oft Todt, wovon Hr. A. noch am Ende seiner Schrift umständlich handelt. Hr. A. hat auch schon vor dieser Probebesti, durch ein paar unter seinem Hrn. Vater verteidigte Abhandlungen de vi inertiae & reactione, und de causa grauitatis, gemessen, mit wie viel Fleisse er sich um die Vorbereitungswissenschaften zu der Arzneykunst bekümmert habe.

Paris.

Das Journal oeconomique wird noch immer mit Beyfall fortgesetzt. Wir wollen von den ersten sechs Monaten des 1756 Jahrs eine Anzeige geben. Im Jenner findet man einen Brief von D. Harisot, und in demselben eben die Erfahrungen, die Hr. Emert in einem vor einigen Jahren von uns angezeigten Buche vorgetragen hat. Sie gehn dahin, daß man die beyden grossen Hauptschlagadern ohne einigen merklichen Schaden eines Thiers unterbinden, und gekunden lassen könne. Im Februar klagt man über die alzugrosse Vermehrung der Weinberge, ein Uebel, das nicht in Frankreich allein herrscht, sondern sich auch auf die angrenzenden Weinländer erstreckt, und bey dem geringsten Mißwachs, zumahl in denen vom Meere entfernten Ländern, eine Hungersnoth verursacht.

sacht. Der Ungenannte zeigt dabei deutlich, daß wirklich in Frankreich ein Winter sein Leben nicht durchbringen kan, und diese Leute sind auch in den am meisten beschreyten Ländern mehrtheils die ärmsten Einwohner. Ein Fabricant, Namens Tierre, macht seine Staub-Leinwandt, eine viel bessere Manufactur als die geblasenen Papiertapeten, die dem Sammt ziemlich ähnlich sieht, hier bekannt. Der Wundarzt Civadier erzählt die Cur, die er an einer mit vielen Wurzeln und Gewächsen verunzierten Nase mit dem Messer verrichtet hat.

Im Merzmonate handelt ein anderer Ungenannter einige zum Landbau dienende Erfahrungen ab. Er hat den Farn um St. Johansstag ablägen; hernach die Stämme mit einem glühenden Eisen brandmarken lassen. Wenn man alle Spressen auf diese Weise verbrennt, so sterben die Wurzeln ab. Die Bäume von ihrem Saft zu entladen; ist es am besten die Rinde ungefehr einen Schuh lang ringsherum abzuschneiden. Die Krähen hat er mit Erbsen vergiftet, in welche er alte verdorbne Strohadeln gestekt hat. Hr. Dherment hat eine Habermurzel gesehen, die ohne Schaden zu nehmen von einer Menge Grasswurzeln durchdrungen, und durchstochen war. Des Abt Garnier hat die Lisbonische Wettergeschichte des Frühlings 1766 beschrieben. In dieser gelinden Gegend blühen schon im Jenner die Maracissen und Hyacinthen, ja so gar die Bohnen und die Pfäumenbäume, im Hornung aber die Birnbäume.

Im April lehrt ein Ungenannter das Kalchbrennen in einem runden und zwanzig Schuh hohen Thurne. Das Tagbuch der von Hrn. Frenchin vorgenommenen Einsperrung der Hocken an den Kindern des Herzogs von Orleans. Die Vorbereitung bestand in einer ziemlich dünnen Diät, wovon die Milch mit den zerstoßnen Kürbiskernen in Fleischbrühen das meiste ausmachte, und in täglichen warmen Fußbädern;

bädern; man führte dabey gelinde ab, und nach zwölf Tagen legte man ihnen zwey Fliegenpflaster auf, die aus einem halben Quentchen des gewöhnlichen Blasenzpflaster und sechs Granen gestoffener spanischer Fliegen bestanden. Man ließ diese Pflaster am inwendigen der Beinen zwölf Stunden liegen, und an ihre Stelle legte man ein gewöhnliches Schönpflasterchen auf; dieses hob man nach zwölf Stunden gleichfalls nach dem Bade weg, legte auf die Stelle die vergiftete Carpie, und auf diese wieder ein Schönpflasterchen. Man nahm die Carpie erst nach 36 Stunden weg, ließ die Princeffin drauf baden, und legte bey dem Abnehmen der Carpie ein Häuschgen mit zwey Theilen einer eiterziehenden Salbe, und vier Theilen arcadischen Balsams auf. Man gab der Princeffin verschiedene Salpeterpulver, verband die Wunden von Zeit zu Zeit, und da das Fieber sich nach vier Tagen zeigte, sechs Quentchen Rosen syrup, mit eben so viel Maulbernsyrup. Man gab ihr nunmehr nur Milch mit sechsmahl so vielen Wasser zu trinken, und auch die Speise bestund mehrentheils aus Milch: Man führte am sechsten Tage wieder ab, das Fieber wurde stärker, die Princeffin brach etwas Blut weg, und am 8 Tag war die Haut etwas roth. Den zweyten darauf zeigten sich die Blattern, und die Krankheit hatte ihren gewöhnlichen Fortgang, und gieng glücklich vorbey, doch behielt die Königliche Kranke einige Zeichen im Gesichte. Von der Colonie Mozambico und dem grossen Verfall der dahin gehenden Portugiesischen Handlung findet man hier auch eine zuverlässige Nachricht. Die zwey letztern Monate haben nichts sehr besonders.

Tübingen.

Unter dem hiesigen berühmten Prof. der Naturlehre und Mathematik, Hr. Kies vertheidigte im Sept. 1756 Hr. Joh. Friedr. Spittler zu Erhaltung der

Magisterwürde eine von ihm gefertigte Probeschrift *de parallaxi longitudinis et latitudinis planetarum* von 48. in 4to. nebst einer Kupferplatte. Hr. Sp. erläutert darinnen die Methode, die Parallaxen der Planeten zu berechnen, die Hr. K. im V. Th. der Schriften der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften gegeben, und hat Tafeln, welche zu dieser Berechnung dienen, gefertigt, die er hier beygefüget; sie enthalten die Producte aus den ersten 62 Minuten in den Sinus jeden Grades des Quadranten, imaleichen die Quotienten dieser 62 Minuten durch die Sinus solcher Wogen dividirt, die bey den Breiten der Planeten vorkommen. Die Anwendung dieser Tabellen auf die Parallaxenrechnung sezt zum voraus, daß man solche kleine Wogen wie die Parallaxen sind mit ihren Sinussen verwechseln dürfen: Um also die dießwegen nöthigen Verbesserungen zu machen, ist noch ein Tafelchen beygefüget, das den Unterschied der Länge eines Wogens bis 62 Min. von seinem Sinus zeigt.

Zürch.

Heidegger und Comp. haben A. 1757 gedruckt *Remarques sur la vie de Ciceron traduites de l'Anglois*. Der Uebersetzer ist ein Lord Sakville, Sohn des Hrn. Herzogs von Dorset, die Schrift selber aber eine Beurtheilung des Gemüths-Characteres des Römischen Redners. Der Ungenannte Verfasser sagt, mit einer brittischen Freymüthigkeit, das Gute und Böse, und mißbilligt gar sehr den Hang, den Cicero gegen den Pompejus bewiesen, seine Rede *pro lege manilia*, seine Unterwerfung unter den Willen eben dießes mächtigen Römers, nach seiner Zurückberufung aus der Landesverweisung, und seine knechtische Schmeicheley gegen den siegreichen Cäsar. Die kindische Begierigkeit nach dem Augurat deutet ihm auch der Verfasser übel aus. S. 48 Octavseiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1757.

Göttingen.

Den 27. April vertheidigte Herr Hermann Nicolaus Kienmann zu Erlangung der höchsten Würde in der Arzneykunst seine Probschrift de versionis in extrahendo partu praestantia et adminiculis. Herr Kienmann betrachtet zuerft worinnen diejenige Hülfsmittel bestanden, deren sich die Alten zu Erleichterung schwerer Geburten bedienet, und zeigt sodann ausführlicher, wie leicht der Mutter durch Verletzung der Gebärmutter die größte Lebensgefahr könne zugezogen werden, wenn das Kind in Mutterleib zergliedert werden soll, sondern auch wie grausam ein dergleichen Unternehmen seye, da durch dieses allzugewaltsame Mittel öfters Kinder, welche auf eine andre Weise noch hätten können gerettet werden, ihr Leben ohne Noth einbüßen müssen. Er bestätiget also um so mehr die Vortheile, welche von einer geschickten Wendung, da das Kind bey einer beschwerlichen Lage bey den Füßen herauszuziehen ist, zu hoffen sind. Diese Wendung soll so bald möglich, wenn die Häute gesprungen sind, vorgenommen werden, so lang die Mutter ihre Kräfte noch beisammen hat. Herr Kienmann betrachtet ferner verschiedene Fälle insbesondre, wo die Wendung statt hat. Die

verkehrte Lage des Kopfs kan zwar bisweilen durch das Niederdrücken mittelst eines Hebels verbessert werden, doch leistet meistens die Wendung die beste Hilfe, und auch Wasserköpfe werden bisweilen auf diese Weise am besten zur Geburt gebracht, ohne dem Gebrauch der Instrumente. Bey dem Vortreten einer Hand oder eines Arms wird die Geburt durch die Wendung am sichersten befördert, obgleich das krampfhaft Zusammenziehen des Muttermunds diese Handlung oft sehr schwer macht, und ist es um so unschicklicher, sogleich den Arm abzulösen, da verschiedene Beispiele vorhanden sind, wo nach geschehener Ablösung Kinder noch lebendig geboren werden, und etliche Stunden nach der Geburt gelebt haben. Wenn ein Kind überzwerch vorliegt, oder die Knie vortreten, oder ein Kind doppelt zusammengelegt in die Geburt tritt, so daß einer oder beide Hinterbacken vortreten, so gibt die Wendung das sicherste und leichteste Hülfsmittel, diese Schwierigkeit zu überwinden, und eben dieses gilt auch bey andern beschwerlichen Geburten, wo z. E. die Nabelschnur oder irgend ein anderer Theil des Körpers vortritt. Er mündet sich hienächst zu verschiedenen Mitteln, wodurch die Wendung selbst erleichtert und befördert werden kan, wozu erst erweichende Bäder und Heberschläge gehören; sowol wenn Krämpfe vorhanden sind, als auch, wenn die Wasser schon ausgeflossen, und die Geburtswege trocken geworden. Die innern Krämpfe werden am besten durch Arzneyen aus Mohnsaft gehoben, und eben diese Mittel sind auch besonders dienlich, der Mutter frische Kräfte zu verschaffen. Die Schlingen leisten öfters den besten Nutzen, besonders wenn die Hüfte hoch liegen, und nicht leicht von dem Geburtshelfer können gefaßt werden, da das Erschüttern und Zusammendrücken des Unterleibs, welches von den Alten bisweilen angepriesen worden, öfters eher Schaden als Nutzen kan.

Schließ

Schließlich begegnet er noch einigen Einwürfen, welche von einigen gegen die Wendung vorgebracht werden, und widerlegt einige Scheingründe, wodurch verschiedene Geburtshelfer die Zergliederung der Kinder bey einer übeln Lage zu vertheidigen suchen.

Leipzig.

Es ist zu Rostock eine gelehrte, viele Aufmerksamkeit verdienende Schrift, unter folgendem Titel ans Licht getreten: Historisch - Diplomatische Abhandlung von den Ursprung der Stadt Rostock Gerechtsame, und derselben erstern Verfassung in weltlichen Sachen, bis ans Jahr 1378. nebst denen von Originalien genommenen Urkunden, Münzen, Siegeln und andern Alterthümern der mittern Zeiten, welche die Beweise enthalten. Fol. 188. S. Der Verfasser ist, dem sichern Verlaut nach, Herr Heinrich Kettelbladt, Bürgermeister der Stadt Rostock. Man erlernet daraus, daß an dem Ort, wo jetzt Rostock befindlich, schon die Wenden eine Burg gehabt, welche sie Rostock nannten, die im XIIIten Jahrhundert, samt einem Abgott, den man daselbst verehrte, von dem Danischen König Waldemar zerstöhret worden. Der Obotritische Fürst Yribislaw veranlassete Sächsische Colonisten, daselbst eine Stadt zu bauen, und es ist glaublich, daß er ihnen die Freyheit gegönnet, und die Regiments-Form einführen lassen, die in ihrem Vaterlande üblich war, welche demnach mit der Lübeckischen viel gleiches hat, und bestättigte der Mecklenburgische Fürst Borwin, dieser neuen Stadt das Jus Lubecense, wodurch, wie der Hr. V. wohl anmerket, kein geschriebenes Stadt-Recht, sondern die Lübeckische Gerechtigkeiten verstanden werden. Rostock war Meister von seinen Thoren und Mauern, welche es selbst bauete und erhielt. Die Besatzung bestand aus Bürgern, die gegen Empfang eines Solbes die

Stadt beschützeten. Sie führte mit auswärtigen Königen und Fürsten, und selbst mit den Mecklenburgischen Herren Kriege, machte mit andern Bündnisse, so wohl für sich, als wie eine hanseatische Bündnissgenossin. Zoll und Schoß wurde derselben von den Leuten und Gütern in ihrem Gebiet in- und ausser der Stadt entrichtet, auch benörthigten Falls, Dienste geleistet. Sie hatte einen Mercatum, die Zollfreyheit in Mecklenburg, ja so gar in Dännemark, das Strand-Recht, und die Niederlags-Gerechtigkeith, machte Policy-Gesetze, lieffe Münzen schlagen, und übte die Jagd und Fischen auf das freyeste aus. Das Regiment der Stadt führte ein, durch eigene Wahl niedergesetzter Rath, welcher alle Jahr abwechselte. Die Zünfte waren ehmahls nicht rathsfähig. Nur zu sehr wichtigen Sachen zog man die Bürgererschaft. Der Rath bestund aus dem Rathsherrn und Richtern. Die Rathsmänner hießen Consules, auch wohl Burgenes, die Bürgermeister aber Proconsules, Magistri civium und Burgmagistri. Schon im XIVten Jahrhundert verfassten die Rostocker Gesetze, die man Bürger-Sprachen- und Bauer-Rechte nannte, der Rath begnadigte Uebelthäter, welche das Leben verwirkt hatten, schriebe den Zünften und Gewerken, Ordnungen vor, nahm Juden in Schutz, und hatte die Geleits-Gerechtigkeith. Wer durch seinen Spruch beschwert zu seyn vermeinete, wandte sich nach Lübeck. Gleichwie in andern Sächsischen Städten Bögte waren, so fandte sich auch ein solcher zu Rostock. Nach des Hrn. W. Meinung hat er nur das peinliche Gerichte begehret, und zwar mit Zuziehung der Rathsmänner als Schöppen. Im XIVten Jahrhundert brachte der Rath die Zünfel Bogten käufflich an sich, und der Hr. W. behauptet mit gutem Grunde, daß die weltliche Gerichtsbarkeit bis dahin, keinesweges der Landes-Herrschaft allem zu-

gestan-

gestanden, als welches seine Richtigkeit hatte, wenn gleich der Fürstl. Vogt zu Hofstoc, wie in den mehrsten Sächsischen Städten, so wohl im bürgerlichen als peinlichen Gericht, den Vorrath gehabt, weil er von den ältesten Zeiten her, die Bindung der Urtheil dem Rath überlassen müssen, auch sonst ohne denselben nichts verfügen dürfen. Nach erlangter Vogtey soll die Stadt unmitteldar unter dem Reichs- Hofgericht gestanden haben, von den Kaysern in die Reichs-acht erkläret, auf Reichstagen erschienen, und in der Reichs- Matricul ihr ein gewisses Contingent zugeschlagen seyn, wie der Hr. V. im andern Theil erweisen will, dem man mit Verlangen entgegen siehet. Diese wohlgefassete Schrift begleitet ein Codex probationum, welcher viele merkwürdige, aus dem Hofstocischen Stadt- Archiv genommene Urkunden enthält.

Tübingen.

Specifica methodus recentior cancerum sanandi ist der Titel einer lesenswürdigen Probschrift, die Hr. Alchattius Gärtner den 5ten Merz unter dem Hrn. Prof. Phil. Fr. Gmelin vertheidigt hat. Es hat diese Methode eigentlich den Hrn. Sanchez, einen Portugiesischen Arzt, der sich aber ausser seinem Vaterlande eine Zeitlang in Petersburg aufgehalten, dajelbst mit dem sel. Gmelin in Bekandtschaft gerathen ist, und solchem nachhero dieselbe überschrieben hat, zum Urheber; obwohl das Hauptmittel an sich schon mehreren bekannt, und auch insbesondere vom Hrn. van Swieten gebraucht worden ist. Es ist solches nemlich der ägende Quecksilbersublimat, mit welchem Hr. Sanchez ein schlimmes Krebsgeschwür an der Nase, davon die Knochen schon angegriffen waren, nebst dem Gebrauch einiger anderer, so wohl äußerlicher, als innerlicher Mittel, binnen drey Monaten, völlig hat heilen gesehen, und mit welchem er auch mehr als zwanzig

mahl das venerische Gift besieget hat. Die ganze Heilart beruhet auf folgenden Stücken: Es werden vier Gran Sublimat in acht und vierzig Unzen wässerigen Weingeistes aufgelöst; hiervon trinket der Kranke täglich frühe und abends eine Unze, und gleich hinterher sechs Unzen von einem wässerigen Decoct aus einer Unze Sarsaparille, einer Unze Nitberwurz und einer Quente Cassiafrasholz, worüber so viel Wasser gegossen wird, daß nach zweistündigem gelinden Kochen vier Pfund übrig bleiben. Bey dem Gebrauch dieser Mittel aber ist es nöthig, daß der Kranke früh noch zwei Stunden lang im Bette einen guten Schweiß abwartet, und besonders den Kopf wohl verwahret, weil sonst Husten, Bauchflüsse, und heftige Kopfschmerzen dazukommen. Außerlich werden täglich viermahl eine halbe Stunde lang Lächer aufgeschlagen, die mit einem warmgemachten Gemische benetzt sind, welches aus einer halben Unz Hollunderesig, einem halben Pfunde Hollunder- und Rosenwasser, einer halben Quente Salmiac, einer Quente Spiritusmaticalis, und fünf Gran cyprischen Vitriol zusammengesetzt ist; und endlich wird auch noch ein Salbgen aufgelegt, welches aus einer Unze Bleieisig, zehn Gran Bleizucker, einer Unze ausgepreßten Saft von großem Hauslauch, und andert- halb Unzen ungt. nitric. bestehet. Der Hr. D. nimt hierauf Gelegenheit von dem Krebs überhaupt, von seiner Entstehung, und von der Natur der Materie, die das Krebsgeschwür macht, sowohl als von der Wirkungsort der obigen Mittel, und besonders des Sublimats, als welcher den größten Antheil an der Heilung hat, zu handeln. Er kan sich nicht vorstellen, daß die Schärfe des Krebsgiftes von saurer Art sey, wie einige dafür halten; da keine so scharfe Säure in dem Körper zugegen ist, und überhaupt die Säure der Hautniß mehr widerstehet, als solche verursacht. Hingegen glaube er mehreren Grund zu haben, eine

alca

alcalische Schärfe in gedachter Materie anzunehmen; da ersichtlich dieselbe sich durch Versuche in abgetrennten krebslichten Theilen deutlich zeigt, und zweitens die Harnsalze die Kraft haben, die Haut zu zerfressen, wenn sie eine Zeitlang auf derselben getragen werden. Der Hr. W. weiß zwar wohl, daß die Harnsalze die Fäulniß abhalten und tilgen; er glaubt aber doch nicht, daß solches wieder seine Meinung streitet, in dem er zugleich annimmt, daß die alcalische Materie nicht alleine ein Krebsgeschwür macht, sondern daß noch eine andere von unbekannter Art: mit derselben vermischt ist, welche jene an ihrer Kraft zu wirken hindert, und die Fäulniß befördert. (Unsers Erachtens läßt sich aber so wenig zuversichtlich sagen, daß die Schärfe dieser Materie von alcalischer Art sey, als daß sie sauer sey: denn ob wir sie gleich etwas alcalisch finden; so haben wir doch keinem Grund, ihre Wirkung deswegen in dem Maaß zu suchen, weil die in eine brandichte Fäulniß übergegangene Säfte sonst ebenfalls eine solche Schärfe bei sich führen müßten. Diejenigen, die eine Säure in dieser Materie annehmen, könnten vielleicht die gleichen Zweifel gegen das Alkali machen, die der Hr. W. gegen die Säure gemacht hat, und sagen, daß man in unsern Säften ebenfalls kein scharfes, ätzendes Alkali findet, daß die Säuren ebenfalls, ja noch weit stärker als das Alkali äßen, daß ein Körper bei einer eingemischten Säure ganz wohl faulen kan, und die Fäulniß dadurch nicht zurückgehalten wird; wie man an den Obfrüchten, ja auch an dem Harn siehet. Unserm Bedünken nach, sind beiderlei Arten von Salzen zertrennt in der krebslichten Ganche befindlich, so wie sie in mehreren andern Körpern, z. E. in vielen empyreumatischen Delen sind. Wir sehen übrigens die Entstehung eines krebshaften Geschwulstes im Körper für eine besondere Art einer pathologischen Corription und einer Metastasis an, die ihren Grund in einem

Fehler der Eingeweide des Unterleibes, und besonders der Leber und der Milz; hat; woraus begreiflich wird, wie es zugehet, daß auf einem ausgeschnittenen Krebshaften Geschwulst mehrentheils viele andere schlimme, ja tödliche Krankheiten erfolgen, oder dergleichen Geschwulst wieder von neuem entsteht.) Da die Chymisten noch streiten, ob der Arsenic mit dem Mercurius Sublimatus sich aufsublimire; und letzterer dadurch verfälscht werden könne; so hat der Hr. W. selbst dieserwegen Versuche angestellt, und den Arsenic in verschiedener Proportion mit dem Sublimat vermischt dem Feuer übergeben, aber allezeit gefunden; daß er sich genau damit vereiniget. Er hat auch ein neues Mittel entdeckt, wodurch man gewiß erfahren kan, ob Arsenic unter dem Sublimat sey. Dieses Mittel ist der Salmiargeist. Wenn von solchem etwas unter aufgelösten Sublimat gegossen wird, der mit Arsenic verfälscht ist; so wird die Solution augenblicklich schwarz; und der Sublimat fällt hernach in eben solcher Farbe nieder. Der Hr. W. meint zwar, daß das Weinsäureöl den verfälschten Sublimat nicht anders, als den reinen färbt, und folglich zur Entdeckung des Betrugs unzulänglich sey; allein die Farbe fällt bei jenem allerdings auch schwarzlich aus; und zwar um den Hand herum, wenn man das Det in einem Trichter auf das Pulver kröpfelt; nur zeigt sich diese schwarze Farbe nicht gleich; sondern nach einer viertel Stunde, und auch wohl etwas eher. Von dem Weingeist, in welchem der Sublimat aufgelöst wird, erwartet der Hr. W. eine doppelte Wirkung; nemlich eine der Fäulnis widerstehende und eine gelinde betäubende; von dem Sublimat aber in Auflösung des Quecksilbers eine auflösende, zerschmelzende, und in Auflösung der Salzsäure eine die alcalische Schwärze mindernde und die Gefäße stärkende; von dem Decoct eine zertheilende, austreibende; und von den äußerlichen Mitteln eine reinigende und heilende Kraft.

ist 62 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
58. Stück.

Den 14. May 1757.

Göttingen.

Sie kündigt unter hiesigem Ort die zu Hamburg in dem Verlag der Bohmschen Buchhandlung ans Licht getretene Beschreibung des teutschen Reichs, welche den dritten Theil der neuen Erdbeschreibung unsers gelehrten Herrn D. Büschings ausmachet, an, um nicht unserer hohen Schule ein Werk entziehen zu lassen, das mit dem Ruhm seines Herrn Verfassers auch ihr zur Ehre gereicht. Daß uns Teutschen bey der Menge von Gelehrten, die sich um die Erdbeschreibung so wohl überhaupt, als des teutschen Reichs insbesondere verdient zu machen gesucht haben, dennoch unser teutsches Vaterland noch sehr unbekannt seye, würde manchen kaum glaublich vorkommen, wenn nicht die davon vorhandene geographische Schriften, so bald er das fehlerhafte, das sich in denenselben vorfindet, mit einem unparteyischen Auge betrachret, ihn von der Wahrheit dieser Sache völlig überzeugte. Der Herr D. Büsching hat also durch die mühsame Beschreibung dieses grossen und mächtigen Staats, wovon wir jeko die erste Helfte, die 304. Seiten beträgt, bekant machen, ein Werk geleistet, durch welches er sich um seine Lands-Leute unendlich verdient gemacht, und

M m m

die Hochachtung, die ihm bereits die beyden vorhergehende Theile seiner Erdbeschreibung bey allen Kennern zu Wege gebracht haben, ungemein vergrößert hat. Nach einer vorangehenden Einleitung in die Beschreibung des teutschen Reichs überhaupt, welche nebst demjenigen, was zur Naturgeschichte und denen Landes-Producten gehöret, so vieles in sich faßt, als zu einer Kenntniß des teutschen Staats. Nichts solchen Lesern die aus dieser Wissenschaft nicht eigentlich ihr Geschäft machen müssen, hinlänglich seyn kan, folget die Beschreibung des Königreichs Böhmen, nebst dem Marggraathum Mähren, dem Oesterreichischen Schloffen und der Lausitz, welche Länder keine Crayß-Verfassung haben; und darauf werden die 3. Reichs-Crayße, nemlich der Oesterreichische, der Burgundische und der Westphälische nach allen und jeden ihren Crayßständen auf das umständlichste erzehlet. Da bishero noch keine teutsche Geographie vorhanden ist, in welcher solche Crayß-Verfassungen, die doch bey der Staatskenntniß des teutschen Reichs eine Hauptsache ausmachen, genau befolget worden wäre, so hat hierunter der Herr H. Büsching vor allen seinen Vorgängern dieses voraus, daß er nicht nur die zu jedem Crayß gehörige Länder auch wirklich dahin gerechnet hat, ohne solche durch die Geographische Lage zu verwirren, (ob gleich die Crayß-Abtheilung vor sich betrachtet, vielfältig die verworrenste ist,) sondern daß er auch die Crayßländer in eben der Ordnung, in welcher sie auf denen Crayß-Tägen Stein und Eis haben, abzuhandeln gesucht hat, und schon dieses allein ist hinlänglich seine Arbeit einem jeden, der unser teutsches Vaterland genauer kennen will, unentbehrlich zu machen. Ein anderer Vortheil aber, den dieselbe in dem Studio Geographico leisten kan, ist dieser, daß man von jenen Provinzen und einzelnen Fürstenthümern und Ländern die besten Charten angezeigt findet, und da bey jedem

jedem Crayß die Fabriken, Manufacturen und anderweite Nahrung derer Einwohner überhaupt und bey jedem Land insbesondere und die vornehmste Landes-Producten angeführet werden, so bringet solches im Handel und Wandel einen ausnehmenden Nutzen. Gleichwie auch die aus einer Menge vorhandener Staats-Schriften mühsam zusammen gesuchte und in fruchtbarer Kürze hier vorgetragene Geschichte vieler Fürstenthümer, Gra- und Herrschaften zur nähern Kenntniß der Sachen ein grossß beytragen. In dem Vorbericht erteilet uns der berühmte Herr Verfasser eine kurze aber umständliche Nachricht von denen geschriebenen und gedruckten Hülfß-Mitteln, die er bey jedem Crayß und dazu gebührgen Landen gehabt hat, und wie zweiffeln nicht, daß wer selbstae mit einer genauern Einsicht beherzigen werde, von selbstem gesehen müßte, daß, so beträchtlich sie gewesen, so groß seye auch der Fleiß, den der Hr. D. Hüßing im Gebrauch derselben angewendet hat. Einige 100. Personen von allerley Religion, Stand und Ansehen, mit denen er über diese Arbeit in einen mühsamen Briefwechsel gerathen, haben hiezu, wenigstens nach denen ihnen am meisten und hinlänglich bekanten Orten, ihre Nachrichten eingesendet; und was von einem Ort eingegangen, ist so oft an mehrere andere wiederum zur Nachricht mitgetheilet worden, daß man kaum weiß ob man hierunter mehr des Herrn Verfassers geschäftige und unermüdete Feder, als die ihm geschehene geneigte Beyträge bewundern soll. So sind auch ausser denen in der Vorrede nahmentlich angezeigten und zum Theil seltenen und beträchtlichen Werken demselben die zahlreiche Menge von Deductionen, womit unsere treffliche Universitäts-Bibliothek vorzüglich pranget, ungemein zu Hatten kommen, und haben ihn in den Stand gesetzt, die Geographie von Teutschland nicht nur mit vielen neuen Articulis zu bereichern, sondern auch von vielen einzelnen Lan-

bern genauere und vollständigere Nachrichten zu geben, als andere, die vor ihm zugleich gearbeitet haben, theils aus Mangel solcher Hülfsmittel, theils aus Mangel der nöthigen Lust zu sothaner mühsamen Arbeit vermocht haben. Die Hoffnung, welche der gelehrte Herr Verfasser hat, die Matriceln von denen Herrschaften, Gütern und Dörfern derer 3. Reichs-Ritterschaftlichen Crayfe nach ihren besondern Cantons und Abtheilungen zu liefern, und die am Ende des Bandes zu erwartende Tabelle von der Anzahl der Städte, Märkte und Flecken in dem teutschen Reich, welche man bishero nicht gemußt hat, gehören ebenfalls unter das neue und beträchtliche, welches wenn es, wie wir nicht zweifeln, in die Erfüllung gehet, dieses Werk nicht allein anpreisen, sondern allen denen, die in ihrem teutschen Vaterland nicht fernhin Fremdlinge seyn wollen, unentbehrlich machen muß. Wie unmittelbar der gelehrte Herr Verfasser selber so bescheiden ist, daß er seine Arbeit aus dem Gesichtspunct ansiehet, aus welchem ihm vieles davon zu ergänzen und zu verbessern übrig zu seyn scheint, es auch bey der Menge der Sachen. Rahmen und Zahlen gar leicht geschehen kan, daß etwas verschrieben, verdruckt und sonst versehen werde, und er zu dem Ende auch künftighin alle mögliche Bemühungen zu Ergänzung und Verbesserung derselben verspricht, so wünschen und bitten wir mit ihm, daß diejenige Leser, die zu ihrer näheren Vollkommenheit vor andern etwas beizutragen im Stand sind, ihm solches gütigst mitzutheilen kelieben mögten, um davon bey einem Anhang oder auch bey einer neuen Auflage Gebrauch zu machen. Es ist dieses ein Dienst, den sie unserm ganzen Vaterland leisten, und der um so beträchtlicher wird, als bereits beydes an einer Englischen und Französischen Uebersetzung derer ersten Theile dieses brauchbaren geographischen Buchs gearbeitet wird.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Breitkopf ist im vorigen Jahre ein in mancher Absicht sehr merkwürdiges Buch herausgekommen: nemlich, Ferdinand Wilh. Beers Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. Zweiter Theil (344 Octav-Seiten, ohne die Vorrede, die 72 Seiten stark ist:) und dritter Theil (305 Seiten.) Der erste Theil von 284 Seiten ist schon 1752 gedruckt, daher wir dessen Inhalt hier nicht anzeigen, sondern uns blos an die beiden letzten halten. Den Haupt-Satz des Buchs können wir zwar nicht in seinem Umfange für wahr, auch nicht für wahrscheinlich halten: allein er ist doch dabey von einer so sonderbaren Art, daß er, selbst wenn er ein Fehltritt wäre, dem Herrn B. Ehre machte. Er will die chronologischen Widersprüche und Schwierigkeiten in der Bibel dadurch heben, daß er annimt, die Bibel rechne bisweilen nach Monden-Jahren und bisweilen nach Sonnen-Jahren, wodurch sie den ungemeynen chronologischen Vortheil erhalte, die Zeit aller und jeder wichtigen Veränderungen eben so genau bestimmen zu können, als sonst bey denen möglich ist, die mit einer Sonnen- oder Mond Finsterniß zusammen treffen. Denn sie darf Jahr und Tag nur das eine mahl nach dem Sonnen- und das andere mahl nach dem Monden-Jahre nennen: so ist es der spätesten Nachwelt möglich, ohne weitere Hülfe der Geschichte astronomisch zu bestimmen, das wie viele Jahr von dem unsrigen zurück es sey, wozu sie weiter nichts nöthig hat, als zu untersuchen, in welchem Jahre des und des Zeitlaufs diese beiden Tage des Sonnen- und Monden-Jahrs Ein Tag sind; und sie kann auch ohne Mühe, und ohne sich in allzu chronologische Rechnungen einzulassen, finden, welcher Tag es in dem astronomischen, durch keine willkürlichen Einschaltungen, oder

Irrthümer, veränderten Jahre sen, oder mit andern Worten, der wie vielte Tag von dem heutigen an zurück. Er räbmt dieses als eine vortheilhafte und recht göttliche Erfindung der Bibel, dadurch sie den Verstand ihrer Leser, zum Denken gewöhne und gleichsam zwingt: ja er macht aus der allzweifelhaftesten Sache, der alten Chronologie, einen Beweis, daß wir die unverfälschte Lesart der Bibel haben. Was uns überhaupt im Wege steht, diesen künstlichen Grund eines chronologischen Gebäudes für sicher zu halten, können wir hier nur sehr kurz berühren; auf einzelne Stücke aber uns wegen des Raums gar nicht einlassen. 1) Es ist doch offenbar, daß die Bücher der Bibel, daraus Herr B. die Chronologie nimt, ihrem Hauptzweck nach historische Bücher sind. Der Geschichtschreiber, der für alle Leser schreibt, muß sich am meisten der Deutlichkeit befleißigen, und am allerwenigsten unter allen Schriftstellern von seinem Leser verlangen, daß er suche und lange nachdenke, wenn er seine Meinung finden will. Hätte demnach ja die Bibel durch eine Gleichung des Sonnen- und Mondes-Jahres die Zeit astronomisch genau bestimmen wollen; so hätte sie es müssen dabei sagen, welches aber in der ganzen Bibel nicht ein einziges mal geschieht, ja nicht des Unterschieds der Sonnen- und Mondes-Jahre erwähnt wird. Daß die Bibel göttlich ist, macht nicht, daß sie hierin anders verfahren sollte als menschliche Bücher, am wenigsten aber fordert es von ihr die Pflicht, die am Geschichtschreiber ein Kalter ist, durch eine gesuchte Dunkelheit unsern Verstand zu schärfen: denn sie hat nicht den Zweck, die Stelle der Logik oder Mathesis hierin zu vertreten, oder die Disciplinen zu verbessern, sondern den Weg zur Seeligkeit zu zeigen. 2) So genau die Morgenländer in der Genealogie sind, so wenig ist die Chronologie ihre blühende Wissenschaft: daher von einem unter ihnen geschrie-

benen

benen Buche, darin sich Gott zu nächst nach den Leuten richtete, denen er schreiben ließ, die allerhöchste chronologische Genauigkeit, die weiter geht als in gemeinen Geschichtschreibern, kaum zu vermuthen ist. Wir glauben so gar erweisen zu können, daß nicht einmahl die Zahlen in der Bibel, die jeder strenge und eigentlich umt, immer so zu verstehen sind, sondern 40 sehr oft als eine runde Zahl gesetzt werde: welches bey einer andern Gelegenheit gesehen soll.

3) Herr B. muß bey seinem System annehmen, daß alle Zahlen in dem Hebräischen Text, so wie er gedruckt ist, ohne den mindesten unentlaufenden Fehler sind: ja er will es aus seinem System kommen. So gewöhnlich aber dieser Satz ist, so unlaublich muß er jedem vorkommen, der nicht alle Jüdischen Abschreiber oder Criticos vor inspirirt, und das alte Testament nicht für heiliger und göttlicher hält als das neue, dabey das Alter der Bücher bedencket, und weiß, wie viele Fehler in Zahlen den Abschreiber zu beschuldigen pflegen, ferner von den wirklich in der Hebräischen Bibel sonderlich aber den Büchern der Chronick sich findenden verschiedenen Ver- Arten aus der Erfahrung einen Begriff hat. Doch von dem zweyten Theil noch näher zu reden, so sollet nach einer etwas langen Rede, darin der Herr B. dem Leser sein ganzes System auf einmahl vor Augen stellet, eine Sammlung der natürlichen Merkmahle der Jahreszeiten und Monate in Palästina. Er führt unter jedwedem Monate an, was für Wetter, Hitze, Aussehen des Landes, blühende Bäume und Pflanzen, reife Früchte, u. s. f. dieser und jener Reisende gefunden hat: ferner wie er in dem und dem Monath den Jordan beschreibet, wodurch zum Theil der Widerspruch der verschiedenen Reisebeschreiber wegen der Stärke dieses Flusses gehoben wird. Wir finden diese Sammlung ungemein nützlich: indessen ist es nur ein Anfang, der bey uns den Wunsch erwecket hat,

hat, daß andere auf diesem glücklich gezeigten Wege fortfahren, sonderlich aber die Reisebeschreiber künftig noch etwas sorgfältiger werden mögen, in ihren Tagebüchern zu bemerken, was sie blühend und reif gefunden haben. Nur baten wir, daß die erkern selbst in Palästina die Gegenden noch genauer unterscheiden, und zwey besondere Tagebücher davon aus Reisebeschreibern sammeln möchten: denn die Gegend am Fuß des Libanons ist von Jerusalem und noch mehr von Jericho in Abticht auf die Wärme wohl so verschieden, als sonst Gegenden, die etliche 100 Meilen von einander liegen. Herr B. hat daher wohl gethan, daß er stets den Ort bemerkt, wo einer die und die Pflanze blühend gesehen. Hingegen glauben wir auch, daß die Nachrichten aus Syrien in diesem Stücke nicht für Palästina brauchbar sind, weil es auf der nördlichen Seite des Libanons lieget: daher scheint uns der Februararius mangelhaft, in welchem wir Nachrichten aus Syrien allein antreffen. Wir wünschen auch, daß nicht bloß aus den Neuern, die Palästina durchlaufen haben, sondern zugleich aus den Alten, zur Historie des Jahrs in Palästina gesammelt würde: aus diesen könnte vieles ergangen, auch manches, wo Herr B. nur zweifelt, gewisser gesagt werden. Das ist wol ein Fehler, wenn S. 33. der Jordan 30 Klafter breit gemacht wird: Yard ist kein Klafter, sondern die Englische Kramer: Elle, darna: sie wollen und seidene Waaren (nicht Spitzen und Leinwand) verkaufen, und hält 36 Zell: auch werden Herste Herrn B. es schwerlich zuglauben, daß nach S. 20. Herodes, als er die Venerische Seuche im höchsten Grade hatte, sich daqaen des warmen Bades zu Iberias bedienet habe; wie sie hingegen S. 31. die wahrscheinliche Vermuthung danckbahr annehmen werden, daß das Mittel, bisweilen so viele 1000 Israeliten auf einen Tag in der Wüste zu tödten, der Wind Samiel gewesen seyn möchte. Die zweite Ab-

Handlung redet von der Jüdischen Zeitrechnung überhaupt, und was für Jahre sie gebrauchten. Hier ist die Haupt-Sache des Systems entwickelt, die wir schon oben angezeigt haben. Er will, daß Jubel-Jahr habe einen Cyclum gemacht, darin Sonnen- und Monden-Jahre wider zusammen trafen, und sey deshalb das 49ste Jahr um 6 Monate abgekürzt, indem nach Moiss ausdrücklichem Befehl das 50ste oder Jubel-Jahr mit dem siebenden, und nicht mit dem ersten Monat anfang. Salomon hat aus einer besondern Ursache, so die Versorgung seines Hofes anging, die Sonnen-Monathe im gemeinen Leben gebräuchlicher gemacht, als sie vorhin waren. Er bringt viel wahrscheinliches zur Bestätigung an, allein auch viel unerweisendes und ungewisses, ja auch viel erweislich falsches. Unter jenes rechnen wir die Vergleichung von 1 Kön. VIII, 66. mit 2 Chron. VII, 9. und von 2 Kön. XXV, 8. mit Jerem. LI, 12. wo die gewöhnlichsten Schrift-Erklärungen schon die Schwierigkeiten heben. Wer kann so hart seyn, zwey Zeuaen für widersprechend zu halten, deren der eine die Verbrennung des Tempels auf den 7ten und der andere auf den 10ten eben desselben Monats setzt? Ein solch Gebäude mußte mehrere Tage brennen: und der eine nennet den Tag der Anzündung, der andere der Verlöschung der Flamme. Etwas erweislich falsches ist S. 39. 40. daß man das Pascha habe stehend essen müssen, wovon die Antiquitäten-Schreiber viel wissen, Moses aber nichts: allein hierauf gründet sich Herr B. allzusehr in Berechnung des ersten Pascha unter Josua. Dis sind nur Exempel. Mehr können wir nicht anführen, auch nicht seine Gründe in ihrer wahren Stärke und Mängeln vorstellen, ohne selbst ein Buch zu schreiben. Sein Cyclus des Jubeljahrs verdient Untersuchung, wobey wir wünschen, daß eine Menge Stellen der Alten und Neuen, die uns unter dem Lesen beygefallen sind, und die manchen

Sachen ein ganz anders Licht geben oder zu geben scheinen, mit wächren erzeugen werden. Wir müssen aber auch nicht verschweigen, daß wir für des Herrn B. Meinungen noch wol ein und anders neues zu sagen hätten, sonderlich bey 2 B. Mos. XII, 2. Wir können ihm aber, ohne zu weitläuffig zu werden, in unserm Auszuge nicht weiter folgen, sondern müssen bloß melden, daß er in diesem zweiten Abschnitt noch viele einzelne Untersuchungen, von den Tagen des Auszugs der Israeliten aus Aegypten u. s. f. anbringt, im dritten von der Zeitrechnung der Bücher Moses und Jesua besonders handelt, und im vierten von der Zeitrechnung des Buchs der Richter; woben wir aber bey allen Schritten allzuviel willkürliches und unerwiesenes auch wol Jüdische Sagungen die allzu jung sind (z. E. daß man am Sabbath nicht über 7 Stadien gehen dürfe) zum Grunde gelegt, und dazwischen andere wahrscheinlichere Sätze antreffen.

Stockholm.

Hey Salvius ist der lang erwartete zweyte Theil der Kalmischen Reise noch A. 1756 abgedruckt, und 562 Octavseiten stark; der Titel ist. En resa til norra America på K. Swenska Wet. Acad. befallning och publici Kohnad förättad af Pehr Kalm &c. Den Anfang dieses Bandes machen die Wahrnehmungen aus, die Hr. K. noch in Kent und Esser um Graveland herum in der Zeit gemacht hat, in welcher er die Abreise des Schifs erwartete. Seine Aufmerksamkeit hat sich auf alles erstreckt. Das Kalbfleisch weiß zu machen, schlachten es die Engelländer nicht auf einmahl, sondern lassen ihm den einen Tag einen grossen Theil des Blutes, und den übrigen den andern Tag fließen. da sie das Thier erst zu tode bluten lassen. In Kent stehn die berühmten Kirschbäume mitten in den Weizenfeldern, und man merkt eben nicht, daß sie dem Getreide schaden. Von den prismatischen, fünfseitigen Heu-

Heuschlobern gibt Hr. K. eine Abzeichnung. In dem kreidichten Kent findet man gar keine Wäde in den Thälern, weil sich das Wasser in die ohne dem mit vielen Spalten durchrissene Kreide verliert. Von diesen Kreidenbergen, ihren Schichten, und der Art aus der Kreide Kalk zu brennen, handelt der Verfasser sehr ausführlich. Vom Ackerbau hat er auch vieles angemerkt: man gewinnt auf vielen Aeckern das zwanzigste Korn. Der gewundene Schneckenlee Luzerne hat den Fehler, daß die Rübe im Winter nur die Spigen abreißt, das übrige aber zertretet und verderben. Den zweyten Theil dieses Landes macht die Seereise nach Philadelphia aus, und des Hrn. Kalns Neugierigkeit hat auch auf diesem einsamen Elemente Materien aufzuzeichnen gefunden. Die Winde, die Fische, die Wetterzeichen, der dünnblättrichte Fucus Golfwead, die in dergleichen Pflanzen wohnenden Insecten beschäftigen ihn nicht ohne Nutzen. Die Reise war von den allerglücklichsten, und die Wahrnehmungen um Philadelphia und Newyork füllen den dritten Theil aus. Die erstere Stadt liegt im alten Neu-Schweden, welches die Holländer zuerst einnahmen, und hernach den Engländern abtratten mußten. Philadelphia ist Volkreich, hat zwölf Kirchen, eine öffentliche Bibliothek, und eine große Handlung. Die Anzahl der abgegangenen Schiffe ist A. 1746 auf 293 gestiegen, und für 73699 Pf. Waaren ausgeführt worden. Die Anzahl der Todten stieg A. 1745 auf 758. Von dem Tbaue merkt Hr. K. gar wohl an, daß er eben so häufig an der untern Seite der Blätter, als an der obern angetroffen wird. Mit dem vergifteten Firnißbaum hat er viele Wahrnehmungen angestellt. Wenn einige Menschen, denn nicht allen wiederfährt die schlimme Wirkung, diesen Baum oder seine Aeste berühren, fragen, beriechen, sich daran reiben, u. s. f. so schwellen die Hände, und der ganze Leib, abscheulich davon auf, mit

mit einem unerträglichen Schmerzen. Anderen auch in den nehmlichen Familien wiederfährt nichts schlimmes. Der Verfasser selbst fühlte sonst keine Ungelegenheit von diesem Baume, nur einmahl, da er einen Zweig mit schwingenden Händen trug, schwellen ihm die Augenlider stark auf, und nachdem er seine Hand mit dem Saftte bestrichen, zühren ihm davon Blasen auf, doch ist noch niemand davon gestorben. Auch hier, mitten in den Wäldern, ist der Weiß des Holzes schon stark gestiegen. Aus den Sassafras-Wurzeln macht man eine gelbe Farbe. Der Eichhörnchen sind so viel, daß in Maryland ein jeder Landmann vier Köpfe aufbringen oder bezahlen muß; und doch ist die Rede allgemein, daß dieses fertige Thierchen der Nattelschlange in den Nachen springen muß. Der Raccoon oder vom Hrn. Linnäus beschriebene kleine Bär, hat zum Hutmachen dienliche Haare. Die hiesigen Einwohner kommen durch und durch geschwinder zu ihrem Verstande, und sind nur allzu scharfsinnig, so daß ihr Witz sie gern zu weit führt. Hingean werden sie geschwinder alt; die Wärme ist lang und stark, sie dauert vom April bis weit in den October, und ihr Mittelgrad ist so stark, als der ganz seltene in Schweden. Vom Hrn. Boertram, den Hr. H. so sehr verachtet, denkt Hr. K. ganz anders, und rühmt seinen Fleiß, dadurch er es so gar zu einer ziemlichen Erkantnis des lateinischen gebracht, und seine glückliche Bemühung im Kräuter und Saamen sammeln. Es giebt hierum doch auch noch verschiedene in Europa gemeine Gewächse. In den Gebürgen, und auch an mehreren Stellen vom ganzen Englischen America findet man an vielen Orten Muschelschalen, und man meint angemerk zu haben, daß das Wasser auch hier durchgehnds abnimmt. Die Dicke der Garten-Erde ist bey weitem auch an den ungerührten Stellen nicht so groß, als man es aus dem Alterthum der Welt und der Ruhe des Dr-

tes

tes vermuthen möchte. Unweit Chester ist ein Eisenhammer. Der Gänsefuß, dessen Saamen man wieder die Würme braucht, ist allerdings, nach des Hrn. K. Zeugnisse, ein kräftiges Mittel, und in Europa unter dem Nahmen Ambrosioides ziemlich bekannt. Den Bau der Erbsen, der in Neu-Schweden sehr im Schwang geht, hat man in den meisten Provinzen wegen eines Ungeziefers verlassen müssen, das die Erbsen aushölet, und mit dem Käfer-Geschlechte verwandt ist. Der Rhus radicans hat auch wie der Zitrusbaum, einen niedrig riechenden, und bey gewissen, nicht aber allen Personen giftigen Saft. Die jungen Blätter der Phytolacca kan man wie Spinat essen, nicht aber die ältere, die schöne Farbe aber des Saftes verschwindet und haftet nicht, (oder man kennt vielleicht in America die Weise nicht, wie man damit umgehn muß; denn in Italien säet man ganze Felder davon zur Färberey.) Newyork ist etwas geringer als Philadelphia, doch hat es auch neun Kirchen, schikt jährlich über 200 Schiffe weg, und empfängt eine gleiche Anzahl. Ein besonderer Gedanke ist es, den Hr. K. von einigen Einwohnern gehört hat: man hätte die französische nordamericanische Colonien schon lange zu Grunde richten können, wenn man nicht besorgt hätte, die Englischen Pflanzstätten möchten alzu unabhängig von Alt Engelland, und vielleicht ein abgesondertes Reich werden, wenn sie die Furcht vor diesen unruhigen Nachbarn nicht mehr hätten. Von dem abscheulichen Gestanke der Pule cat, und ihres Unrats erzählt Hr. K. ausnehmende Proben; der Gestank ist unfeindlich, er erkält fast, selbst in der Ferne, macht in der Nähe krank, und klebt an den Kleidern und an der Haut ganze Monate. Die Herrschaft der Menschen zeigt in diesen Colonien schon ihre Wirkung, und die Verminderung der Fische und Vögel ist schon merklich. Ein Schiffer hat unsern Reisenden versichert, ein Volk in Nord-America angetroffen

getroffen zu haben, dem der Gebrauch des Feuers noch unbekannt ist. Die Moosedeer, deren unglaublich große Hörner man zuweilen in Nord-America und Irland antrifft, sind nicht mehr lebendig zu finden, mögen aber etwas grössere Thiere gewesen seyn. An Eisen ist im Britischen Nord-America ein solcher Ueberflus, daß sich ganz Europa daraus versorgen könnte. Es ist zum Schiffbau das Beste in der Welt, und verzehrt sich im Salzwasser am meisten. Man findet in Pensilvanien auch Amiant und macht daraus ein unverbrennliches Papier. Die dortige Art die Wiesen zu wässern ist vollkommen die schweizerische, und wird von Hrn. K. weisläufig beschrieben. Sie kan in vielen Gegenden Teutschlands mit allem Nutzen angewandt werden; auch den schweizerischen Werkzeugen, den Kohl fein zu schaben, hat Hr. K. nachzeichnen lassen. Hin und wieder trift man unter der Erde Mauren von gebornen Steine und gegrabene Brunnen an, die man für Ueberbleibsel einer alten und künstlichen Nation hält, als die jetzigen Nord-Americaner sind. Ein allgemeines Uebel bey den Einwohnern ist es, daß sie die Zähne verlieren, man schreibt es dem heißen Theetrinken zu, und es soll sich auch auf die Theetrinkenden Wilden ausgebreitet haben. Die kalten Fieber sind auch sehr gemein, und werden es täglich mehr, man schreibt sie den stehenden Wassern zu; das Lebensziel wird auch immer kürzer, vermuthlich wegen der wollüstigen Lebensart und des Brandweins. Der Seitenstich ist gleichfalls gemein, und öfters tödtlich, und nimmt zuweilen auf einmahl gar viele Leute weg, man glaubt, der in der Sommerhitze getrunkene Wuch habe vielen Antheil daran, er verdickt das Blut, und die Würkungen zeigen sich bey dem Anfange der Herbstkälte. Die Schwärze der vor hundert Jahren hieher geführten Mohren nimmt ganz und gar nicht ab. Diese Leute haben die Kenntniß eines langsam tödtlichen

lichen Giftes, womit sie den unter einander tragenden Haß öfters kühlen. Die geschwinde Verheyrathung und Vermehrung der Colonisten beweiset Hr. K. mit einigen Beyspielen alter Personen, die bis 500 aus ihrem Leibe entsandene Kinder, und Kinder Kinder, bis ins vierte Geschlecht hinterlassen haben.

Das noch 1755 in der Königl. Druckerey abgedruckte Underrättelſe om ström inångars anſande och åltande förſattad och utgånwen på K. Commerce Collegii befallning verdient eine Anzeige, ſo wie alle die Anſtalten, die zum algemeinen Beſten der Völker, und zur Aufnahme nützlicher Künſte dienen, einer Regierung zum Ruhme gereichen. Man hat angemerkt, daß zumahl die in Ost- und Weſt-Bothnien gefangenen Ströminge gar öfters ſauer und unachtſam behandelt befunden worden. Man muß die Fiſche, wie die Heringe, unverzüglich mit einem hier abgezeichneten Meſſer aufreißen, das Eingeweide herausnehmen (doch mit Zurücklaſſung der Milch oder der Hogen) alsdenn ſofort in ein Gefäße mit Salz, und auf die Ströminge wieder Salz werfen, und ſie mit einer hölzernen Schaufel umrühren. Das wahre Einſalzen geſchieht, indem man die Fiſche in die am Boden mit Salz beſtreute Tonne mit dem Haupte oben, den Kopf des einen Fiſches gegen den Schwanz des andern, und die Schichten kreuzweiſe über einander legt; zwiſchen jede zwey Schichten Salz wirft, und die Tonne zuletzt mit Salz anfüllt, den Boden nur loſe auf die Tonne legt, und ſo zwey biß drey Tage liegen läßt. Indeſſen ſinkt der Fiſch zu Boden; die über denſelben ſtehende Salzlaſt muß man abſchöpfen, die Tonne mit neuem und fröhgeſalznenem Ströming zu füllen, oben auf Salz werfen, und alsdenn die Tonne feſt ſchließen. Länger als 24 Stunden kan ein ungeſalzener Ströming nicht gut bleiben.
Halb

Halb Portugiesisch und halb Französisches Salz ist am besten. Die Tonnen von Laubholz sind besser. Das Netz wird mit zwey Booten gezogen, und hat bis 50 Klafter lange Neme. Diese Fischey ist auf einem Holzschmitt vorgefellt.

Z. II.

Die 81 Fortsetzung des Berichts der Königl. Dänischen Missionarien in Ost-Indien enthält die Geschichte der ersten Hälfte des 1754 Jahrs. Die Mission ist zu Frankbar im Jahre 1754 mit 251, im Jahr 1755 aber mit 280, und in Madras N. 1754 mit 64 Seelen vermehrt worden. Im Jahr 1755 sind zwey neue Missionarien Dame und Weiffel in Frankbar angelangt; die Zeiten sind noch immer unruhig. Die Maratten verwüsten des aus ihrem Königsstamme entsprungnen Fürsten zu Tanschaur Länder. Die Franzosen sind in des kurz zuvor von der Englischen Seite abgetretenen Königs von Maiffur Lande gefallen, und hindern, ungeacht des Stillstandes, auf alle Weise die Engelländer, so daß selbst die Dänischen Missionarien nicht anders als heimlich durch das Französische Gebiete reifen können. Die Engelländer haben zu Sengili Höddrei eine Festung erbaut, und nebst Tirutschinavalli ganz Madure im Besitz. Hin und wieder haben die in Englischen und Tanschaurischen Diensten stehenden deutschen Befehlshaber dem Evangelio einen Eintritt verschafft, und von den Römischen ist eine ziemliche Anzahl zum reinern Glauben übergetreten, auch selbst ihren Catecheten ein Licht aufgegangen. Sonst bleibt diese mächtige Kirche bey ihren Maasregeln, und zwingt die Heiden, und selbst die Kriegsgefangenen, mit Androhung der Sclaverey, zum Eintritt. Die in Cochin lebenden Juden schicken aus dieser Ferne milde Steuern nach Jerusalem.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
59. Stück.

Den 16. May 1757.

• Regensburg.

Soch im vorigen Jahr hat daselbst ein Benedictiner im Kloster Altach, Hr. V. Hermann Schöllner eine Streitschrift unter dem Titel: ecclesiae orientalis & occidentalis concordia in transubstantiatione, historiae concertationis, a D. Kieslingio factae, opposita, abdrucken lassen, 1. Mph. 14. B. in Qu. Da wir ehemals (J. 1754. S. 461.) von des Hrn. D. Kieslings Schrift, welche hier wiederleger worden, ausführliche Nachricht gegeben; so werden unsere Leser den Inhalt der Streitfrage desto leichter einsehen können. Der V. wil erweisen, daß die griechische Kirche iederzeit die Verwandlung im Abendmal geglaubet habe. Er gehet daher vornemlich die griechischen Lehrer durch, und erkläret ihre Worte nach seinem Sinn. Es würde viel zu weitläufig seyn, wenn wir alle Kirchenväter nennen wolten, deren Zeugnisse hier beurtheilet sind, und aus unserer Anzeige der Kieslingischen Schrift lässet sich ohnehin einsehen, was vor Männer eigentlich in Betrachtung kommen. Wir wollen daher nur einige Anmerkungen machen, welche uns bey dieser Schrift begegneten und zur Erläuterung der Sache selbst etwas beitragen können. Es ist in der Geschichte der Glaubenslehre kein Stück verworrener; als den Lehrbegeif
M n n der

der Väter vom Abendmal einzusehen, und es ist ein unleugbarer Fehler, wenn man erst eine Vorstellung annimmt, und sie in die Kirchenväter hineinrägt. Hr. S. ist davon nicht frey. Wenn einer nur so redet, wie die Einsetzungsworte lauten; so saget er gleich, daß er von einer Verwandlung rede, da doch solche gar nichts sagen, weil es nicht auf die Wiederholung der Einsetzungsworte, oder des aus ihnen genommenen Ausdrucks: das Brod ist der Leib, sondern auf ihre Erklärung ankommt. Diese ist noch dazu bey Rednern selten richtig und genau. Der Affect, mit dem die meisten alten Prediger eine Ehrfurcht vor das Sacrament erwecken wolten, zwang ihnen schmülftige Ausdrücke ab, welchen die Deutlichkeit und genaue Bestimmung der Begriffe aufgeopfert wurden. In unsern Augen sind bey solchen Materien, wie die Lehre vom Abendmal ist, Zeugnisse aus öffentlichen Reden nie entscheidend. Am verdächtigsten sind die rednerischen Gleichnisse, auf welche unser V. recht viel bauet, da doch allemal die Regel: omne simile claudicat, seine Erklärung schwächer. In diesem Streit hat man bloß mit Griechen zu thun. H. S. versichert es hier doppelt. Einmal mischet er ganz stillschweigend Lateiner mit ein, z. B. den Gaudentium von Brescia, den Ambrosium, den Paschasium Mabbertum. Hernach liefert er nur Uebersetzungen. In solchen Abhandlungen ist es allemal verdächtig, wenn man dem Leser die Urkunde versaget und man hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des V. entsteht. Ferner ist nicht zu vergessen, daß der ganze Streit, wenn er aufrichtig geführt werden sol, eigentlich auf die Bedeutung einiger griechischen Wörter: *μεταβάλλω, μεταποιῶ*, u. d. g. ankommt. Auf diese philologische Frage hätte H. S. den meisten Fleiß anwenden sollen; er ist aber hier am schwächsten, wie denn überhaupt wol die Philologie nicht seine Stärke ist. Daß er die Uebersetzung der siebenzig

Dol.

Dolmetscher brauchet, wollen wir nicht tabeln, ob gleich ganz gewis ist, daß die griechischen Lehrer, wenn sie vom Abendmal reden, die Bedeutung ihrer Redensarten aus selbiger nicht nehmen können. Aber die Bedeutung der griechischen Wörter in den LXX. aus der neuern Vulgata zu bestimmen, ist unerträglich. Nach dieser neuen Philologie sollen die Einsetzungsworte heißen: *ethocvertatur in corpus*, wober noch *in* in *inertat* erst verandelt werden muß. H. S. hat nicht einmal richtig erwiesen, daß *ἡ* *μεταβάλλει* seine Verwandlung heißen könne; noch vielweniger daß es sie heißen müsse. Doch wir haben noch andere Dinge gefunden, welche seiner Art zu streiten, wenig Ehre machen. Wir Lutheraner sollen die Möglichkeit der Verwandlung annehmen, weil sie Luther in den ersten Zeiten eingestanden. Wir bitten hier den Hn. P. um den Beweis des Obersages. Gleich im Anfang S. 2. wird aus dem Bossuet eine Unwahrheit wiederholt, die uns nicht gleichgültig ist. Der Ausdruck: *sub specie panis & vini*, hat niemals im lateinischen Exemplar der A. E. gestanden, und im deutschen wird er nie ausgelassen. Solche Fehler sind bey Bossuet eher zu entschuldigen; als bey einem deutschen Schriftsteller. Unter den Kirchenlehrern haben wir den Cyrill von Tyrer vermisst. Sein Ansehen in der morgenländischen Kirche ist hier von einem fast entscheidenden Gewicht. In den neuern Geschichten der griechischen Kirche hat es unserm Schriftsteller ungenügend an der Kenntnis guter Quellen gefehlet. Wir zweifeln, ob es zu verzeihen, in Bestimmung des russischen Lehrbegriffs sich heutzutag an Dcarii Reisebeschreibung zu halten. Arnaldus mit so großen Kosten erkaufte Zeugnisse, die den H. vortheilhaft genug sind, hat er nicht einmal selbst gelesen; noch vielweniger gewußt, daß die Glaubwürdigkeit dieser jansenistischen Sammlung schon lange entkräftet worden. Aus diesen Umständen kan ein jeder urtheilen, ob der H. P. mit Recht den Hn. Kieße
 H n n 2 ling

ling so verächtlich ansehe, wie er es gethan, ohne ihm gewachsen zu seyn, und ob sich die römische Kirche von einem solchen Gelehrten viel Vortheil versprechen könne. Die Anzüglichkeiten über die Lurberische Gelehrsamkeit, die nach seiner Klage vielen seiner Glaubensbrüder gefallen soll, gereichen uns zu einem solchen Ruhm, daß wir undankbar wären, wenn wir uns darüber beschwehren wolten.

Napoli.

Einige Italiänische Bücher sind, wegen des wenigsten Umganges, den die verschiedenen Stätte dieses Landes unter einander haben, späte zu unsern Händen gekommen. Die erste die wir anzeigen, kam schon J. 1754 bey Raimondi in groß Quart und auf 84 S. heraus: Der Titel ist, Della perfetta conservazione del grano discorso di Bartolomeo Intieri. Der Verfasser ist ein alter und erfahrner Mann, der schon verschiedene Jahre und seit 1728 die Aufsicht auf die Kornhäuser zu Napoli geführt hat. Er spricht in seiner Vorrede christlich und patriotisch von den Vorzügen der Religion, und den guten Eigenschaften seiner Landsleute. Im Werke selbst handelt er von den verschiedenen Gefahren, denen das Getreide unterworfen ist; und von denen Mitteln, durch welche man sich befreit hat diesen Uebeln vorzukommen, deren unzureichendes Wesen er erweitert, ob wohl die Lustigten des Hrn. Hales ihm noch nicht bekannt geworden sind. Das Werken insbesondre ist zu kostbar, bey dem feuchten Kerne völlig unkräftig, und dem Diebstahle sehr unterworfen. Weder alte noch neue Schriftsteller, sagt Hr. J. haben etwas zureichendes angegeben. Dem Valisnieri sind ein paar Worte von einem Ofen entfallen, denn Hr. J. scheint nicht zu wissen, daß der ganze Norden, und zumahl das kornreiche Liefland, seinen Roggen mit dem Feuer dörret. Das Feuer ist auch, nach unserm Verfasser, das einzige Mittel, das Getreide vollkommen zu erhalten. Es ist einiger maffen zu Capua schon lang angewandt worden, wo

wo schon A. 1733. der Graf von Harrach mit Verwunderung die gute Wirkung der geheizten Dörffuben (Hufe) gesehen, und mit gutem Erfolge nachgeahmt hat, obwohl das Werk doch unvollkommen geblieben, und durch die bald darauf erfolgte Einnehmung des Königreichs ganz ins Stecken gerathen ist. In Testana dörft man auch die Kastanien und eßbaren Eicheln. Das Feuer zündet alles Ingeziefer, vertilgt die keimende Kraft, und nimmt das überflüssige Wasser, als die Ursache aller Fäulung weg. Hr. J. fing seine Versuche zuerst in kleinem, und mit einer Schachtel an, die er über einem Ofen wohl durchheizte. Sie gerieten wohl, und der Unterschied zwischen dem gedörreten und ungehörreten Kerne war gleich augenscheinlich; nicht nur wurde das Korn haltbar, und das Brodt aus demselben vorzüglich, sondern das Getreid nahm zu des Verfassers eigenen Verwunderung, beydes am Gewichte und auch an dem Masse zu, indem es an jenem um anderthals, und an diesem um sieben im hundert sich vermehrte. Nach und nach verbesserte er seine Erfindung, und ließ zwey über einander stehende Reippen gegen einander abhängender Schachteln verfertigen, die man oben auf einer Axtane mit Getreide anfüllt, und die sich unten ausleeren. Sie sind von leichtem Holz, einen Zoll dick, ohne Eisen, und das Korn in denselben 2 bis 4 Zoll hoch, und auf daß das Korn im untern Theil der Schachteln sich nicht höher zusammen häufe, so sind dieselben mit drey Querhölzern durchschnitten, die das Korn aufhalten. Diese Schachteln stehn nun in einem steinernen Thurme, und dieser wird durch eine Kiste mit Kohlen eingeheizt, die auf Rädern hin und her kan geschoben werden. Hat man gar feuchtes Korn, so muß man in währendem Schwitzen ihm durch einige Windlöcher Luft geben. Man kan drey- mahl in 24 Stunden so viel Korn genugsam trocken, als in den Schachteln ist, und vier Männer können eine Darrstube genugsam besorgen. Diese neue Erfindung schadete vielen Leuten, die man zum Werfen

und andern Arbeiten sonst brauchte, und fand deswegen vielen Widerstand: doch drang Hr. J. damit durch, und Hr. Marshall ahmte seine Schwärze in Visle nach, nur mußte er sie eisern machen, weil sonst das feuchtere Korn kalterer Gegenden nicht genugsam troknet. Unter andern Versuchen findet man auch diesen, daß das trokne Korn, so heiß als es seyn mag, kein Ey hart machen kan, wohl aber, so bald es feucht ist. Endlich hat Hr. J. gefunden, daß das siedende Wasser eben die Wirkung thut, die man durch das Dörren erhält.

Paris.

Der bekannte Hr. Lousfaint giebt seit dem Julius 1756 eine Monatschrift mit dem Titel Observations periodiques sur la physique & l'histoire naturelle & les beaux arts heraus, deren vorstemfer, und auch auf dem Titel ausgedruckter Verfasser, der bekannte Maler Gautier ist. Es scheint man habe vom Herausgeber zu erwarten, daß diese Monatschrift mehr Ordnung, und eine fleißigere Schreibart verspricht: man ladet auch andre Gelehrte ein, ihre Aufsätze in dieselbe einrücken zu lassen, und es scheint, man halte sich auch ohne einige Einwilligung berechtigt, gute Aufsätze hin und wieder zu borgen, wie der vom Dieber ist, den man von Wespfern hergenommen hat. Im Julio findet man sonst die Artikel Eleatique (siehe) und Epicure, vermuthlich aus der Encyclopedie, die wir aber nicht bey Handen haben; mit einigen widerlegenden und einschränkenden Anmerkungen des Verfassers dieser Monatschrift; und eine Vabrechnung des Hrn. D. Schlossers. Im Augustmonath wiederlegt man die neue Theorie der altglichen Entstehung der Gebürge, da man hingegen glaubt, und mit einem Beispiele beweiset, daß wohl keine Felsen sich neuerlich bilden, grosse Berge aber aus der Hand des Zufalls nicht herkommen können. 2. Von den Zwittergeschlechtern oder Maulthierern. Der Verfasser bringt hauptsächlich einen aus der Stutte geschmit-

geschnittenen noch zarten Maulesel an, der seinem Vater, dem Esel durch seine langen Ohren, noch völlig gleich kömmt. 3. Von der alten Mahleren. Hr. G. will nicht glauben, daß die Alten unter ihren vier Farben das Blaue solten ermangelt haben, ohne welches man weder Wasser noch Gewächse vorstellen kan: Er meint, sie hätten aus dem nehmlichen Vitriol so wohl das Blaue, als das Schwarze gezogen, und jenes seye eben dasjenige, was man heutiges Tages Berlinerblau nennet. 4. Eine Beschreibung einer halbdoppelten Mißgebur, die fast wie die Hallerische gestaltet war. 5. Ueber die aus gewissen Ungeziesern entstehenden blutigen Wäpche. 6. Eine sehr unwahrscheinliche Figur eines Zweysalters mit einem Kopfe und Maule, wie ein vierfüßiges Thier, mit Nasenlöchern und einem Auge, in welchem fünf Sterne (pupillae) sind.

Im September steht 1. eine Abhandlung über die unterirdischen Flüsse, und den Zusammenhang der Wasser, die unter der Oberfläche der Erde fließen. 2. Eine Vertheidigung des ehemals von uns angezeigten Lehrgebäudes vom Anstosse der Sonnenstrahlen. 3. Etwas über die Sympathien. 4. Faunay über die Kunst Schmelze zu machen. 5. Einige Abzeichnungen von Fischen und Krebsen. 6. Des Hrn. Marteau Einwendungen wider die Aderlässe, und der Parisischen Facultät Verurtheilung dieser Einwürfe. Die Zeichnungen sind nach Hrn. Gautiers Art aus eilichen auf einander passenden gefärbten Kupferplatten bund gedruckt. Diese Art von Platten hat in unsern Augen etwas trauriges und dunkles.

Frankfurt und Leipzig.

Unter diesem Titel kam noch A. 1757. ein kleiner Octavband von 160 S. heraus. Er heißt Gerhard Andreas Müllers Hiessische Nebenstunden die Arzneykunst, Naturlehre und litteratur betreffend. Erste Sammlung. Sie besteht aus verschiedenen Stücken. Den Anfang macht eine Beantwortung einer in den

Erlangischen Anzeigen abgedruckten Beurtheilung des Mälleriſchen Entwurfs, und einige weiter hinaus entſtandene Streiſchreiſten; wobey die Vermuthung vorkömmt, die Zuſchrift an den Hrn. von Haller habe dem Hrn. P. Mäller das erlittene Unrecht zugezogen. Hierauf folgt eine Critic einiger Lehrſätze des Hrn. Delius, als des vermutheten Verfaſſers der Erlangischen Anzeige. In dieſer Critic unterſcheidet Hr. M. den Geſchmack vom Geruche, mit welchem ihn Hr. Delius vermiſcht hat, da hingegen Hr. M. gar viele ſtarſchmeckende Dinge findet, die Geruchloß, und andre ſtartriechende, die faſt keinen Geſchmack haben, wie die Roſe und Nelke. Er prüft auch den Antheil, den Hr. D. der Electricität bey der Entſtehung des Geruchs gegeben hat. Er verwirft den von mehreren ſchon geäußerten Gedanken, als ob der Zitterſch eine Art einer electriciſchen Erſchütterung der angreifenden Hand mittheilte; und den auch vom Hrn. Delius vorgetragenen Grundſatz, daß nach dem Maasſe der Empfindung auf dieſelbe eine angemessene Bewegung entſtehe. Hr. M. findet hingegen, ſtarke Bewegungen, vor denen faſt gar keine Empfindung vorgegangen iſt, wie die meiſten Bewegungen der Muskeln, die Rückungen, zumahl in wählender, aus den Schlagflüßen entſtandener Unempfindlichkeit; da hingegen auch heftige Empfindungen gar oft keine Bewegung zumege bringen. Hr. M. beleuchtet ferner einige Stahlianische Lehrſätze, als die allgemeine Entſtehung aller Bewegungen aus der Seele, worüber er die Bewegungen abgetrennter und mit dem Leibe nicht mehr verbundener Theile anführt, und aus der Ähnlichkeit der Bewegungen der ſelloſen Gemächſe mit den Bewegungen der Thiere einen Grund herleitet: Er verwirft noch getroſter den Antheil, den die Abſichten der Seelen an den Bewegungen des Körpers haben ſollen; und ſchließt mit dem Entwurfe einer neuen in die Arzneywiſſenſchaft und Naturlehre einfließenden Monasſchrift.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
60. Stück.

Den 19. May 1757.

Göttingen.

Am 7ten Mai theilte der Herr Hoffrath Gesner der versammelten Societat der Wissenschaften einige Zusätze zu seiner ehemahligen Abhandlung (*) von den Schiff-Farthten der Phönizier mit, in welchen drey damals nur berühmte Materien in ein vollkommeneres Licht gesetzt wurden. Die erste sind die glücklichen Inseln, in welche einige alte Völker die Seeligen so versetzten, wie die Römer auf gut Pythagorisch in den Himmel, und einige Poeten in eine heitere Unter-Welt. Sie beschreiben bisweilen die Lage dieser Inseln auf eine Weise, daß es scheint, sie haben den Stoff der Fabel nicht bloß gedichtet, sondern der Geographie abgeborget, wenigstens würden sie sie schwerlich in gewisse Gegenden gesetzt haben, wenn ihnen dieselben völlig unbekannt gewesen wären. Plato giebt zwar seine Atlantische Insel nicht den Verstorbenen ein, allein Inseln in eben der Gegend, welche Ueberbleibsel seines versunkenen Landes zu seyn scheinen, nennet Strabo Inseln der Seeligen: und Sertorius hatte sich eine Elysäische Gegend jenseits des Atlantischen Meers zur Zuflucht ausersehen, die

(*) Jahr 1755 S. 1357.
D 09

er doch wol weiter als aus der bloßen Fabel gekannt haben wird. Außerdem scheint einiges Homerische von den Inseln der Seligen auf die westlichen Küsten Spaniens zu geben. Der zweite Zusatz betraff die Hyperboreer: deren Namen bereits dem Herodoto wunderbarlich vorgekommen ist, so daß er zuletzt im Scherz schreibt: gebe es Hyperboreer (Völker die nördlicher sind als der Norden) so werde es auch wol Hypernotier (Völker die südlicher sind als der Süden) geben: welcher Name doch wirklich auch im Ernst gebraucht ist, wo nicht von andern, doch 700 Jahre nachher von Dionysius Afer. Man hätte aber nicht nöthig gehabt, den Namen zu verlachen, oder nach Aleitima dessen eine Gegend, deren Himmels-Strich sehr milde seyn soll, im äußersten Norden zu suchen, wenn man sich nur erinnert hätte, daß ^{irig} nicht eben etwas jenseits des Nordens, sondern auch überhaupt gegen Norden anzeige, ja daß bisweilen Thracien als der eigentliche Sitz des Boreas angegeben ist: da denn Hyperboreer Völker seyn werden, so den Griechen nördlich lagen, und zwar nicht ein einzelnes gewisses Volk, sondern alle in der Gegend. Auf die Weise ist es auch nicht zu vermuthen, daß Herodotus kein Volk, so den Namen der Hyperboreer sich selbst gab, oder von den Scythen bekam, auffinden konnte, und daß man weder Thaten noch Geschichte der Hyperboreer hat. Apollonius läßt die Argonauten die Donau hinauf schiffen, von wannen er sie an das Adriatische Meer führt, und unterwegs die Hyperboreer antreffen läßt: und sein Scholiaste setzt die Hyperboreer an die Italianischen Alpen, ja Heraclides Ponticus soll die Gallier, die Rom einnahmen, mit eben dem Namen belegt haben. Bisweilen hießen auch die Sarmatier so: andere aber reden wirklich von ihnen, als wenn sie unter dem Pol wohnten: und es scheint, daß die Gewinnsucht der Kaufleute oft den Namen gemischt

braucht

braucht hat, bey dem man an ein ungemein glückliches Land dachte, um ihren Waren mehrern Preis zu geben. Diodorus Siculus setzt sie den Celten gegen über, und würde von Britannien zu verstehen seyn, wenn er nicht zugleich die doppelte Erndte im Jahr rühmte, so aber scheint er fast von den glücklichen Inseln zu reden, die den in Spanien wohnenden Celten gegen über liegen. Herr H. G. redet darauf von der Verbindung der Hyperboreer, mit dem Apollo, welchen sie durch eine jährliche Gesandtschaft nach Delos geehrt haben, und erläutert diese Verbindung mit einigen schönen Anmerkungen, die sich in der Kürze nur wenigen Lesern würden faßlich genug machen lassen. Das wichtigste aber ist, daß er auf den Weg genauer Licht giebt, den die Gesandtschaft nach Delos nahm: daraus sich ergibt, daß sie nicht gerade von Norden her, sondern von West-Nord, und über die westliche Spitze des Adriatischen Meeres-Bufens nach Delos zu gehen pflegte. Herr H. G. bestätiget noch aus mehreren Ueberbleibseln alter Zeiten, bey denen doch die Geographie zum Grunde gelegt zu seyn scheint, daß der Weg von den Hyperboreern nach Griechenland durch Italien ging, z. E. aus der Reize des Abaris zu den Hyperboräern, und des Hercules mit seiner schwangern Hyperboreerin, die beide Italien berühren. Aus allem diesen macht er den Schluß, der Name der Hyperboreer sey zwar sehr schwankend und vieldeutig, im eigentlichen Verstande aber doch den Bewohnern des westlichen Ufers Spaniens zugehörig gewesen. Andarus setzt daher die Insel gleichsam außer der Welt, das ist, außer den Herculischen Säulen: und die Hecatomben von Eseln, welche es dem Apollo bringen soll, sind eben so sehr vor Spanien, und wider den äußersten Norden, als der gerühmte milde Himmels-Strich: denn in Spanien ist der Esel einheimisch und schön, hingegen nach dem Zeugniß der Alten und Neuen kein

Einwohner des legten und kalten Nordens. Die bey den Hyperboreern wachsenden Lorbern, damit sie die dem Apollo geheiligten Efel crönen, und die Delbäume, die von ihnen zu den Griechen gekommen seyn sollen, bestätigen diesen Gedanken immer mehr. Eine Neben-Anmerkung zeigt den Irrthum der Alten von dem Ursprung des Jfers im Celtischen Spanien, ohne welchen man es nicht verstehen kann, wie die Delbäume von Jfero in das mittägigere Griechenland gekommen seyn sollen. Diese zweite Abhandlung schmecket auf eine ausnehmende Weise nach vieler brauchbaren Veleftheit, und nach einer glücklichen, von Vorurtheilen und Günst für gewisse Säge gar nicht eingenommenen Hurchteilungs-Kraft, die sich sonst nur allzu oft von der Gelehrsamkeit abgesondert hat, darüber bald der große Gelehrte, bald das beste Genie hat irre geben müssen. Sie ist auch deswegen den Liebhabern der Geschichte der jegigen Europäischen Staaten desto mehr anzupreisen, weil der Name der Hyperboreer von manchen allzu begierig angenommen und in ihre väterliche Geschichte verpflanzt ist, welche Naturalistation derselben den Ursprung der Nordischen Völker mit sehr vielen geliebten Irrthümern überdecken könnte. Der dritte Zusatz betraf den berühmten See-Zug und Räuberey der Francken unter dem Kayser Probo, davon sich Rivinus eine unrichtige Vorstellung macht. Der wahre Zusammenhang der Geschichte ist: Probus hatte einige 1000 überwundene Francken, weit genug von ihrem Vaterlande, so zwischen dem Rhein und der Elbe lag, an den Pontum Euxinum gesetzt: als es ihnen aber daselbst nicht gefiel, setzten sie sich zu Schiffe, plünderten die Küste des mittelländischen Meers, eroberten Syracus, fuhren durch die Straße bey Gibraltar in den Ocean, und kamen in ihr altes deutsches Vaterland zurück, wo sie mit dem Brittischen Carausio ein Bündniß machten. Herr H. G. führt noch mehr solche Seezüge der Deutschen an. In

In eben der Versammlung wurden zwey Correspondenten der Societät erwähnt, nemlich Herr Carl Allien, Doctor Medicinæ, zu Turin (*), und ein auf Reisen begriffener Schwede, Herr Carl Hisingh, der Verfasser der auch in das deutsche überseztten Abhandlung von Verbesserung der morastigen Gegenden und Verwandlung in Ackerland, die im Jahr 1754 S. 114. und 1755. S. 169. angezeiget ist: denn selbige ist nicht dem Präsesi, Herrn Fr. Berch, sondern bloß dem Herrn Hisingh zuzuschreiben.

Stadthagen.

Daselbst hat Johann Friderich Althans gedruckt: D. Carl Anron Dollens kurzgefaßte Geschichte der Graffschaft Schauenburg. 1 Alph. 15 Bogen in 8. Auf dem Titelblatt steht zwar die Jahrzahl 1756. am Ende des Buchs aber wird gemeldet, daß der Druck am 27 April 1757 geendigt sey. Die alten Grafen von Schauenburg, welche nicht allein die an der Weser belegene Graffschaft Schauenburg, sondern auf die Graffschaften Holstein, Stormarn, Wagrien und Sternberg, das Herzogthum Schleswig, und die Herrschaften Gehmen und Bergen, besessen haben, verdienen wohl, daß eine geschickte Feder ihre Geschichte gründlicher und diplomatischer beschreibe, als es durch Herman von Kerbecke und Cyriac. Spangenberg geschehen ist. Weil aber hierzu noch keine Hoffnung vorhanden, so verdient Hr. D. Dollé vielen Ruhm, daß er nicht nur nach dem Muster seines um die Graffschaft Schauenburg unsterblich verdienten Vorgängers, des Hrn. D. Hauvers, allerley nützliche und angenehme Beyträge zur Geschichte der Grafen von Schauenburg, und ihrer Graffschaft die-

(*) S. 503. des vorigen Jahrs.

seß Namens, geliefert, sondern auch in dem Buch, welches wir jetzt anzeigen, die Geschichte der alten und neuen Grafen von Schaenburg kürzlich und gründlich zusammengezogen, und bis auf jetzige Zeit fortgesetzt, auch solche durch eingerückte Stammtafeln erläutert hat. Wir finden aber auch in diesem Buch eine Beschreibung der Grafschaft Schaenburg nach ihrer natürlichen, politischen und kirchlichen Beschaffenheit, und übrigen Merkwürdigkeiten. Es bestehet dasselbe aus 16 Kapiteln, welche aber nicht in der besten Ordnung auf einander folgen. Das erste Kapitel handelt von den vornehmsten Geschichtschreibern der Grafschaft Schaenburg nach Anleitung derer Hauberischen Primitiarum Schaenburgicarum. Das zweite, von ihrer Lage, Grenzen, Flüßen, Religion und natürlichen Beschaffenheit; und das dritte von ihrer Eintheilung, Aemtern, Städten, Klöstern, Schlössern, und übrigen merkwürdigsten Dörfern; wobey zwar Winkelmans Beschreibung, welche in desselben Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld zu finden ist, zum Grunde liegt, aber vom Hrn. D. merklich verbessert und ergänzt worden ist. Das vierte Kapitel handelt von den gedruckten Landesgesetzen und Verordnungen der Grafschaft, sowohl in Ansehung der Kirchen= als Policy= und gerichtlichen Sachen; Das fünfte Kapitel von dem Herkommen und Ursprung der alten Grafen von Schaenburg; Das sechste von Adolph von Santerseleben dem ersten Grafen von Schaenburg, und desselben Nachkommen überhaupt; Das 7te von denen merkwürdigsten Grafen von Schaenburg aus dem Santerselebenischen Stamm; Das 8te von den Ländern Holftein, Stormarn, Wagrien, Schleswig, Sternberg, Gehmen und Bergen, wie solche vormalis an die alten Grafen von Schaenburg gelangt, und nach und nach wieder von denselben abgekommen sind; Das 9te von der nach Absterben Grafens Ditro VI
 letzten

legten Grafen von Holftein-Schauenburg, erfolgten Theilung der Grafschaft Schauenburg; Das 10te von denen Herren Grafen von Schauenburg-Lippe, welche nach der Theilung der Grafschaft Schauenburg in derselben regieret haben; Das 11te von dem Wapen der alten Grafen von Holftein-Schauenburg, und der jetzigen Grafen von Schauenburg-Lippe; Das 12te von dem Münzrecht, wie auch von einigen alten und neuen Mützen der Grafen von Schauenburg; Das 13te von der Reformation, Kirchenverordnungen, Superintendenten und sämtlichen evangelisch-lutherischen Kirchen der Grafschaft; Das 14te von den Schulen, und besonders der Universität zu Rinteln; Das 15te von den Bibliotheken, Buchdruckereien und Gelehrten der Grafschaft. Hr. D. führet 29 schon verstorbene, und 14 noch lebende, durch Gelehrsamkeit und Schriften bekant und berühmt gewordene Schaumburger, an; es müssen aber zu den jetztlebenden noch 3 Personen hinzugelegt werden. Die erste ist Hr. D. Dollé selbst, die andere Hr. Johann Herman Barthaufen, von welchem wir im vorigen Jahrgang S. 481 eine Schrift angeführet haben; und die dritte ein so wohl in Ansehung vieler Sprachen als Wissenschaften wirklich sehr gelehrtes Frauenzimmer, nemlich Jungfer Cathrine Charlotte Hauber, aus deren geschickten Feder, wie wir wissen, viele gründliche und kritische Recensionen in den Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in Dannemark, hergestossen sind. Endlich das 16te Kapitel betrifft einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in der Grafschaft. Wir haben angemerkt, daß in der Stammtafel, welche Hr. D. von den Herren Grafen zu Schauenburg-Lippe liefert, 4 gräfliche Kinder der gräflichen Nebenlinie zu Alverdisen, als noch lebend vorkommen, die doch schon seit verschiedenen Jahren todt sind.

Padua.

Padua.

Den 30 November. 1755 nahm Hr. Carl Gianella von seiner ausserordentlichen Lehrstulle in der theoretischen Arzneywissenschaft mit einer Rede Besitz, in welcher er zeigen will Non semper ex cadaverum sectione colligi posse (potest) rectene an perperam sit curatio morbi instituta, und die auf Ankosten der Pflanzschule in Quart auf 18 Seiten abgedruckt ist. Sehr oft, sagt Hr. G. ist man nach der Oefnung des Körpers zweifelhaft, ob man die Ursache der Krankheit, oder ob man ihre Wirkung sehe. Dieser Zweifel kan entstehen, wenn man einen am Schläge gestorbenen öfnet, und im Gehirne Wasser antrifft. Eben so gehts, wenn jemand nach dem Blutspeyen gestorben, und die Lunge schaddhaft ist. Andremaße ist etwas unnatürliches in einem Körper, woran die Krankheit selbst keine Schuld hat, wie die grosse Gallenblase bey den an der Seuche gefallenen Kindern. Alles dieses, sagt Hr. G. soll uns vorichtig machen, und uns hindern, ein alzu geschwindes Urtheil zu fällen.

Ximini.

Janus Mancus hat den 23 Febr. 1756 einen Brief de urina cum sedimento caeruleo ad Amicum Bononicum abdrucken lassen, in welchem er den blauen Harn eines an einer Harnwinde endlich gestorbenen Kranken beschreibet, dieser Harn setzte einen hellblauen Niedersatz. In dem eröffneten Körper fand Hr. M. nichts blaues am Harn, auch keine Zeichen eines Steins. Er untersucht hiernächst die Ursachen dieser seltenen Farbe, die er noch vielleicht am ersten in einem kupfernen Rachtgeschirre gefunden hätte; denn der verhaltene Harn war scharf, hatte einen Salmiac Geruch, und konnte sich also von einem kupfernen Geschirre gar leicht gefärbet haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1757.

Göttingen.

In der Wittve Wandenboecks Verlag ist diese Oster-Messe herausgekommen, Catalogus plantarum Horti Academici et agrum Göttingensium, welches Werk den hiesigen Lehrer der Kräuter-Kunde, Herrn Prof. Zinn zum Verfasser hat. In der Zuschrift, welche an die Königl. Herrn Geheimräthe insgesamt gerichtet ist, stattet er seine Dankagung öffentlich ab für die Wohlthaten, welche die hohe Landes-Regierung besonders vorigen Jahrs dem Academischen Garten angedeyhen lassen, da nicht nur das Treibhaus durch die mit grossen Kosten angelegte eiserne Röhren, welche aus dem Ofen unter dem Boden ringsherum laufen, zu Erhaltung der wärmern Gewächse bequemer und wirksamer gemacht, sondern auch in dem Garten selbst verschiedene neue Anstalten, welche demselben zu mehrerer Nütze und Vortheil gereichen, getroffen worden. In der Vorrede handelt er von der Einrichtung, welche er in diesem Buch beobachtet; wo er dem Nutzen der Anfänger in dieser Wissenschaft am gemähesten zu seyn erachtet hat, die Pflanzen nach einer natürlichen Methode zu ordnen, weswegen er die von Herrn v. Haller in seinen botanischen Schriften beobachtete Ordnung ge-

ppp
stent

stentheils, obgleich mit einiger Veränderung beybehalten hat. Einer jeden Classe hat er eine kurze Erklärung vorgesetzt, und bey sehr vielen, besonders schwerern Geschlechtern hat er kurze Charakteren, welche nur bloß die wesentliche Unterscheidungszeichen enthalten, beygefügt; da aber dieses Buch unter der Ausarbeitung stärker geworden, als er anfangs vermuthet, so hat er sich dadurch gebindert gesehen, solches durchgehends zu beobachten. Von den verschiedenen Benennungen einer Pflanze hat er nur wenige angeführt, und denen Bauhinianischen oder Tournefortianischen überall bekannten und angenommenen Namen solche noch zugegeben, welche gleichsam eine kurze Beschreibung der Pflanze enthalten, die er meistens entweder aus Herrn von Haller oder Herrn Linnäi Schriften genommen. Weitläufigere Beschreibungen und Beobachtungen aber hat er nur sehr selten angebracht, um die Grösse dieses Buchs nicht unbequem zu machen, um so mehr, da er Willens ist, so bald möglich in einem besondern Werk von verschiedenen theils noch se'neren, theils noch nicht genug bestimmten Pflanzen ausführlichere Beschreibungen zu geben, und dabey zugleich ein Verzeichniß der in dem Garten und hiesiger Gegend sich befindlichen kleinern Pflanzen, welche keine eigentliche Blumen tragen, und zu welchen die Farnkräuter, Schwämme und Moosse gehören, zu liefern. Die Anzahl der neuern Pflanzen, welche er in diesem Werk noch hinzugehan, erstreckt sich auf zweyhundert, wo er doch noch verschiedene, die zwar schon in dem Garten sind, aber noch nicht geblüht haben, weggelassen. Wir wollen noch einige Beobachtungen, die uns vor andern merkwürdig erschienen, hier anführen. Den Charakter der *Camphorata* Hall. hat er von den Beschreibungen der neuern Kräuterkenner ganz verschieden befunden, indem er bey dieser Blume eine vierblättrige Blumendecke, vier Staubfäden, und zwey noch längere ganz

getheilte Staubwege nebst einer einfachen Saamen-Capsel mit einem linsenförmigen Saamen bemerkt. Von dem *Delphinio elato* Linn dessen Blätter nur bis auf den halben Theil in fünf breite Stücke eingeschnitten sind, hält er eine andre Gattung, wo die Blätter bis an den Stiel in schmale Stücke getheilt sind, völlig verschieden. Den *Trollius* und *Kopyrum* bringt er nach dem Hrn. v. Haller mit dem *Helleborus* in ein Geschlecht. Von dem Geschlecht des *Cistus* beschreibet er einige Gattungen, die noch wenig bekant zu seyn scheinen. Unter dem Nahmen *Futex Preleae* similis beschreibet er ein Baumgen, welches an einem Stiel drey rundgezakte Blätter, und seine Blüthen in einem Busch gesamlet trägt. Jede Blume hat eine sehr kleine vier- oder fünfblättrige Blumendecke, vier oder fünf längere ausgebreitete Blumenblätter, eben so viel Staubfäden, und einen einfachen eben drey- oder vierfach getheilten Staubweg, der auf einer in eben so viel Fächer abgetheilten eckigten und an seinen Ecken mit drey oder vier ziemlich breiten Flächeln versehenen Saamen-Capsel steht, so daß diese Pflanze von allen benachbarten völlig verschieden zu seyn scheint. Die *Angelica tenuifolia*, welche er zu dem Geschlecht *Selinum* bringt, bekant er genauer. Die *Vaillantia* Linn. liest er bey dem Geschlechte *Galium*, und unterscheidet die *Vaillantia hispida* als eine ganz besondere Gattung von der *Vaillantia procumbente glabra*, von deren vielfachen Unterscheidungszeichen er anderweit ausführlicher zu handeln verspricht. Die *Sanguisorba* Linn mit vier Staubfäden theilt er in drey, sowohl in Ansehung der Natur der Blumen-Nehre, als der Länge der Staubfäden nach verschiedene Gattungen, und bringet das *Poterium* Linn zu diesem Geschlecht. Von der *Mirabilis* mit rauhen Blättern, und der sehr langen Blumen-Nehre hat er schon 1755 in der Versammlung der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, S. Gel. Anz. 1755. S. 1255 eine weitläufige Beschreibung abgelesen, und eine

P p p 2 Zeich-

Zeichnung derselben vorgelegt. In dem benachbarten Character der *Gentiana* ist aus *Verfichen toba alterna* statt *opposita*, und bey *Syringa. haubus quinquefidus*, statt *quadrifidus* gesetzt worden, welches der Verf. um einen Tadel zu vermeiden, hier selbst erinnern wollet. Bey dem Geschlecht *Verbascum* bestimmet er eine fast ganz unbekante Gattung, die zwischen der gemeinen glatten *Blattaria*, und der Gattung, deren Blume in der Mitte roth ist, mitten inne steht, aber doch von beyden völlig verschieden ist. Den weissen *Hyoscyamus* theilt er in zwey Gattungen, deren eine die Blumen mit, die andre solche ohne Stiel trägt. Von verschiedenen Gattungen der *Scutellaria* Linn. hat er genauere Unterscheidungszeichen angegeben, und die Gattungen der *Salbey* durch deutlichere Benennungen bestimmt. Da er sich schon seit einigen Jahren mit einer ausführlichen Beschreibung dieses Geschlechts nach allen feinen Gattungen beschäftigt, welche er mit allem Fleiß zu erhalten sich bestricht. Das gemeine *Serpillium* ist er in zwey Gattungen, da bey der einen mit größern Blumen die Staubfäden viel länger als die Blumen-Röhre, bey der andern mit kleinern Blumen von gleicher Länge mit solcher sind. Bey dem Geschlecht der *Satureia* führt er eine Pflanze an, die ihre Blumen in Köpfe besammet trägt, und besonders durch ihre kleine und fast unsichtbare Staubfäden völlig sich unterscheidet, und mit keinem Geschlecht eigentlich übereinkommt. Von den verschiedenen Gattungen der *Valeriana* mit drey Staubfäden und einem immer in zwey gleiche Hefte getheilten Stam, welche sonst von andern nur für Abänderungen gehalten werden, hat er genauere und wesentliche Unterscheidungszeichen angegeben. Unter dem Geschlecht *Asteroccephalus*, welches er mit *Hrn. v. Haller* von der *Scabiosa* Linn. unterscheidet, sucht er verschiedene Gattungen durch deutlichere Merkmale besser auseinander zu setzen, deren eine, welche eine sehr große Blumendecke hat, und deren Stängel alle ein-

ander

ander gleich sind, in dem fünften Theil der Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften beschrieben wird. Von einer Pflanze, welche er einstweilen wegen der äussern Wehlichkeit zu dem Geschlecht Rudbeckia gebracht hat, hat er nebst einer wohlgerathenen Zeichnung eine Beschreibung beygefügt. Die Blumendecke dieser Pflanze ist lang, cylindrisch, und aus runden in vielfacher Reihbe dicht auf einander liegenden Schuppen zusammengesetzt, der innere Theil der Blume ist, wie bey der Rudbeckia, kegelförmig, da die Blumen an dem Rand groß und breit sind, und rund zulauffen, und, (welches diese Pflanze fürnehmlich merkwürdig macht,) mit ordentlichen vollkommenen Staubwegen versehen sind, wobey die innern und äussern Blumen die sonderbare Eigenschaft haben, daß sie niemahlen verwelken, sondern, ohne ihre Figur zu ändern, hart und feif werden. Die Saamen, welche durch lange Schuppen von einander unterschieden werden, sind alle lang und dreykantig, und wieder doppelter Art, da die innern eine oder zwey lange Spizen oder Lehren haben, die äussern an dem Rand aber ohne Lehren; und mit den weiblichen Blumen völlig zusammengewachsen sind. Aus diesem allen erhellet genugsam, daß diese Pflanze ein besonderes und völlig verschiedenes Geschlecht ausmache. In der beygefügten Zeichnung sind die weiblichen Blumen am Rand in doppelter Reihbe, die sonst ordentlich einfach sind, weil damahlen keine andre zum Abzeichnen taugliche Blume vorhanden war. Zu dem Geschlecht des Taraxacum bringt er so wol daß Hieracium apulum flore flavo rubente, oder Crepis 6. Linn; als auch Hieracoides annua, endiviae folio, calyce magno Vaill. oder Crepis. 7. Linn, wobey er aber erinnert, daß die dem Saamen des Hofbarts ganz ähnliche Saamen, und der wie bey der Andryala mit vielen kleinen Haaren bedeckte Blumen Boden, (placenta) diese beyde Pflanzen von andern Geschlechtern zu unterscheiden scheine. Obgleich, wie

aus dem angeführten erhellet, verschiedene Pflanzen hier vorkommen, welche von dem Bau der bishero beschriebenen Geschlechter abweichen, so hat doch der Herr Verf. mit Fleiß in diesem Werk keine neue Geschlechter einführen, und selbigen neue Benennungen beylegen wollen.

Halle.

Hey Gebauern ist herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers Versuch einer nähern Anleitung zu nützlichen Fleiße in der ganzen Gottesgelehrsamkeit für angehende Studierendes Theologia. 16. B. in Oct. Es ist keine ungegründete Klage, daß sich die Anzahl gelehrter Theologen täglich verringere, und keine Pflicht wichtiger, als dem daher gewis zu besorgenden Schaden vorzubeugen. Diese rühmliche Absicht hat auch diese vortrefliche Schrift, der wir recht viele Leser wünschen, nicht allein aber unter denen für die sie eigentlich geschrieben und denen sie vorzüglich brauchbar ist; sondern auch selbst unter solchen, die bereits in wichtigen Aemtern stehen und eben durch ihre eigne sehr mangelhafte Erkenntnis großen Schaden stiften. Der Hr. D. S. hat die Nothwendigkeit einer ausgebreiteten Wissenschaft als ein Mann nachdrücklich vorgeschellet, der solche selbst besitzt, die Quellen, aus denen der Mangel gelehrter Männer entspringet, aufrichtig angezeiget; gewisse Vorurtheile, welche den Eifer und Fleiß junger Leute hemmen, bestritten und sehr gute Anweisung gegeben, wie sich selbige zumal auf Universitäten einen Schatz sammeln können, der ihnen und der gesammten Kirche höchstnützlich seyn wird. Wir sind vollkommen mit ihm einig, daß die Verfaummung der griechischen und römischen Litteratur die vornehmste Ursach der schlechten Modetheologie sey, ob wir gleich aus eigener Erfahrung vernähret sind, daß diese greuliche Pest auf einer Universität mehr; als auf der andern grasire. Eben diese Anmerkung müssen wir von dem Vorurtheil machen, wieder welches im dritten Hauptstück so viel gutes und gründliches gesagt

wer-

worden. Der H. D. S. redet von solchen Leuten, welche eine weitläufige Gelehrsamkeit der wahren Gottseligkeit nachtheilig, oder schädlich zu seyn glauben und besonders auf die gründliche Theologie aus fanatischen Grundsätzen eifern. Er hat ihnen gar falsche Erinnerungen entgegen gesetzt. Es ist eine wahre Undankbarkeit gegen Gott und eine offenbare Feindseligkeit gegen die Wahrheit, wenn man eine genaue bestimmte und richtige Kantnis der Religionslehren, durch welche alle Gleichgültigkeit und Irthum am zuverlässigsten bekritten und selbst eine gründliche Gottesfurcht am sichersten befördert wird, so weit heruntersetzt, daß man so gar die Ermangelung solcher Kantnis unter die Kennzeichen einer gottgefälligen Gemüthsfassung setzen wil. Es ist auch falsch, daß in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche die Unwissenheit der systematischen Theologie eine Mutter einer vorzüglichen Gottseligkeit gewesen, und die Beyerispiele des Segens, den einige Ungelehrte gekostet, erweisen das gar nicht, wozu sie gemisbrauchet werden, wenn sie recht angesehen werden. Ausser diesen finden sich noch mehrere Anmerkungen dieser Art, die wir hier nicht anzeigen, weil wir aufrichtig verlangen, daß recht viele sich diese Schrift zu nuze machen. Zu den obengedachten zweierlei Gattungen von Lesern setzen wir noch eine dritte hinzu, welche besonders sähig ist, die gute Absicht des H. D. S. zum Besten unserer Kirche zu unterstügen. Wir reden von denen, welche die Oberaufsicht über das Kirchen und Schulwesen eines Landes führen, und durch veranlaßte Verordnungen und Anstalten die zukünftige Lehrer anhalten können, daß sie sich um die Eigenschaften eines Gottesgelehrten fleißig bemühen, welche hier empfelen werden. Wir verbinden damit gleich die Anzeige einer andern Schrift von eben diesem rechtschaffenen Gottesgelehrten. Sie ist in eben dem Verlag auf 4 B. in Oct. unter diesem Titel gedruckt worden: kurze Vorstellüng wieder die neue dreysache Paraphrasen über das hohe Lied. Die

gemeldete Schrift, wieder welche sie gerichtet ist, haben wir noch nicht gelesen, weil wir aber unserm Leser einen sehr schlechten Gefallen erwiesen würden, wenn wir in Zukunft von einem so elenden Buch ihn weitläufig unterhalten wolten, so wollen wir bey dieser Gelegenheit nur kurz; melden, daß es noch im vorigen Jahre unter der Anzeige Halle und Leipzig auf 1186. Seiten in Oct. mit dieser völligen Aufschrift zum Vorschein gekommen: das Lied der Lieder; oder das hohe Lied Salomonis, nach dem Grundtext übersezt und dergestalt erkläret, daß in einer dreyfachen Paraphrasi deutlich und überzeugend zu sehen ist, wie in diesem allerherrlichsten Liede nicht nur die Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments; sondern auch der wahre und geheime Weg zur innigsten Vereinigung der Seele mit Gott enthalten sey und besungen worden. Daß man sich wenig fruchtbares in Ansehung der Erklärung des schwebren Buchs der heiligen Schrift versprechen könne, lehret schon der Titel und davon ist auch in der Semlerischen Beurtheilung nicht die Frage; sondern die fanatischen Irthümer, welche dabey zum Grund liegen und in selbiger empfolen werden, sind eigentlich der Gegenstand. Ihr sind drey: die ordentliche; oder so genannte menschliche Gelehrsamkeit müsse verlassen, oder bey Seite gesezt werden, wenn man rechte Einsicht der heiligen Schrift und erbaulichen Vortrag derselben haben wolle: die ganze heilige Schrift ist mystisch, und es giebt besondere Begnadigungen und eigentliche Offenbarungen vom rechten Verstand der heiligen Schrift, ohne unsere Hülfsmittel. Aus diesen Grundsätzen sind häufige Thorheiten des V. geflossen, unter denen die vornehmsten in einer gänzlichen Verwerfung aller Philosophie und überhaupt des Studierens, in Schmähungen der Universitäten und academischen Theologen und selbst in anzüglichen Stellen wieder die Majestäten auf Erden bestehen, welche dem Hrn. D. S. zu fruchtbaren Anmerkungen Gelegenheit gegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
62. Stück.

Den 23. May 1757.

Göttingen.

Den Hofiegeß Verlag hat der Herr Professor
Hörtsch eine Anweisung zum erbaulichen Predi-
gen, vornemlich zum Gebrauch academischer
Vorlesungen herausgegeben, 20. Bogen in Octav.
Die täglich mehr einwirkende Fehler der Kanzelred-
ner machen es immer nothwendiger, die studierende
Jugend durch einen gründlichen Unterricht von den-
selben abzuziehen und so groß auch die Anzahl solcher
Schriften seyn dürfte, von denen ohnehin einige junge
Prediger mehr verderben, als bessern, so wird man
doch dem Hrn. H. Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
daß er selbige nicht ohne Nutzen vermehret. Die gu-
te und sehr ordentliche Einrichtung, der pragma-
tische Vortrag und die gutgewählten Exempel werden
seiner Anweisung bey Leuten, die einen gesunden Ge-
schmack haben, einen vorzüglichen Wehrt verschaffen.
Die Ordnung, die er erwähnt, ist vor ein Lehrbuch,
sehr natürlich. Nach einer Abhandlung von der Ho-
milie überhaupt wird von der Erfindung der Themas-
tum, denn von der Disposition, endlich von der Aus-
arbeitung einer Predigt geredet. Eine richtige We-
299 stim-

stimmung des Endzwecks einer Predigt, welchen H. F. in dem Unterricht und in der Bewegung des Willens der Zuhörer setzt, hat ihm Gelegenheit gegeben, die Homilie als ein Stück der Klugheitslehre anzusehen, welche aus Anwendung einiger allgemeinen Regeln der Politik, der Logik und der Beredsamkeit auf die besondern Zwecke einer Predigt besteht und man wird finden, daß daher die Regeln selbst, welche Hr. F. gegeben, ihre Bestimmungen, ihre Gewisheit und ihre gebörige Brauchbarkeit erhalten. Die Schilderung der Eigenschaften eines rechtschaffenen Predigers erhält unsern völli gen Beyfall und wir preisen sie aus Ueberzeugung allen an, die dieses Amt bekleiden; oder zu bekleiden wünschen. In der Lehre von der Erfindung der Thematia hat H. F. die Gedanken der ältern und neuern Homilisten zwar angeführt; aber in der Ausführung einen bessern Weg gefunden, welchen ihm die Logik gezeigt. Er nimmt nur drey Arten an. Ein Thema ist entweder ein Begriff, z. B. von der Rechtfertigung; oder ein Satz, z. B. von der Pflicht, die Feinde zu lieben; oder eine Frage, z. B. von der Vorbereitung zum Tod. Die Verbindung des Themas mit dem Text giebt ihm die Gelegenheit von der analytischen und synthetischen Lehrsatz zu reden und zumal von der erstern brauchbare Regeln zu geben. Auf eine ähnliche Art wird die Lehre von der Disposition einer Predigt abgehandelt. H. F. hält es billig vor eine Sklaverey, wenn verlangt wird, daß ein Prediger alle seine Reden auf einerley Art einrichte, da doch die Verschiedenheit der besondern Endzwecke und der erwählten Materie das Gegentheil befehlen. Und dennoch haben einige neuere dieses Gesetz einführen wollen. Eben so nöthig ist die Regel, daß man auf der Kanzel einen Text nicht in zu viel kleinere Theile treine, welchen Fehler wir selbst an einigen Rednern bemerkt haben. Am Ende dieses

dieses Abschnittes ist zugleich die Lehre von den Nutzenwendungen und Eingängen vorgetragen; hingegen in dem letzten, der von der Ausarbeitung handelt, dasjenige bemerkt, was von der Kanzelsprache hieher gehört, um noch andere nützliche Anmerkungen beygefüget werden, so daß bey aller nöthigen Kürze die Vollständigkeit gewis nicht gelitten. In der Vorrede bemerkt der H. V. selbst, daß er von der Einrichtung der Jahrgänge nichts gesagt, welches in unsern Augen kein Fehler ist. Wir haben davon noch den Nutzen, daß der H. V. in einer eignen Schrift von dieser Materie handeln wird.

Berlin.

In Verlag der hiesigen Real-Schule werden nun auch schwarze Abdrücke von getrockneten Pflanzen, dergleichen schon im vorigen Jahr von der Trampischen Handlung in Halle herausgekomen, geliefert, welche unter dem Titel Flora Berolinensis eine Sammlung derjenigen Pflanzen, die entweder in der Chur-Mark wild wachsen, oder in den Gärten dieses Landes erzogen werden, enthalten sollen. Obgleich diese Abdrücke mit allen andern dergleichen die Unvollkommenheit gemein haben, daß die Blumen und ihre wesentliche Theile nemahlen deutlich, und so wie selbige ein Kräuterkennner zu sehen verlangt, können auf diese Weise vorgestelt werden; so müssen wir doch diesen Berlinschen Abdrücken die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß selbige größtentheils sehr fein gesatben seyen, und die Gestalten, Einschnitte und Andern der Blätter noch genauer und deutlicher, als wir es bey den Trampischen finden, ausdrücken, wobei auch diejenigen, welche die Ausgabe dieser Sammlung besorgen, so bescheiden sind, daß sie ihren Abdrucker keinen Vorzug, vor denen nach der Natur gemachten Zeichnungen und guten Kupfersichen ein-

zuräumen, sich anmassen. Sie sind anbey erbötig, auf Vorstuf, der aber nur auf eine gewisse Anzahl angenommen werden soll, illuminierte Abdrücke zu liefern. Bey einem jeden Abdruck ist in einer saubern rothen Bignette so wohl die Benennung der Pflanze nach den Speciebus plantarum des Herrn Linnai, als auch derjenige Nahme, unter welchem solche insgemein und in den Apotheken bekannt sind, und, wo es thunlich gewesen, der teurliche Nahme beygefügt. Zu jedem hundert kommt ein alphabetisches Verzeichniß, worinnen außer diesen Benennungen noch andre nöthige Anzeigen von einer jeden Pflanze sollen beygebracht werden. Wenn aber tausend Stücke beyammen, so machet sich der Verleger anheischig, ein Verzeichniß der biß dahin geliefereten Pflanzen nach der Lehr-Art des Herrn Linnai umsonst zu liefern.

Hamburg.

Unter der Anzeige dieses Orts ist herausgekommen: Heuaniße der Wahrheit zum Glauben und zur Gottseligkeit, das ist, Sammlung einiger geistlichen Reden, in öffentlicher Versammlung vorgetragen von Christian Johann Adolph Neumann, der heiligen Schrift Doct. und Prof. bey der köngl. Ritteracad. zu Lüneburg, u. s. w. Dritter Theil, ein und ein halb Alphab. in Oct. Es sind schon mehrere Jahre, seit dem die beyden ersten Theile dieses Buchs zum Vorschein gekommen. Ob gleich alle in selbigen enthaltene Reden über episcopische Terte sind; so ist doch ihre Wahl und Ordnung willkürlich. H. N. hat sich aber nunmehr entschlossen, die Sammlung einer Epistelpostille vollständig zu machen. Es erscheinet daher jetzt ein Theil der in den vorigen Bänden noch fehlenden Terte und die übrigen werden im vierten folgenden. Sie sind alle synthetisch und enthalten daher keine Erklärungen ganzer Episteln; sondern es ist aus
jeg-

jeglicher nur ein Vers zum Grund gelegt worden. Im gegenwärtigen Band stehen zwanzig. In Ansehung ihres Inhalts sind einige dogmatisch, die meisten moralisch. Der Vortrag ist faßlich und nachdrücklich, daß wir nicht zweifeln, es werden diese Predigten so wol Erbauung stiften, als Beyfall finden.

Der siebzehnte Theil des hiesigen Magazins kam noch A. 1756 heraus. Er enthält nebst verschiedenen Uebersetzungen wichtiger Schriften, auch einige dieser Monatschrift eigene Aufsätze. Dahin rechnen wir die Geschichte eines würklich mit einem giftigen Saamenflusse behafteten Hundes, der die Weibchen ansteckte, wie es im menschlichen Geschlechte geschieht. 2. Eine Aufgabe; man setzt einen Stuf senkrecht, und fragt alsdenn nach der krummen Linie, in welcher das Ende des Schattens von diesem Stufte, an einem gegebenen Orte, einen gegebenen Tag sich durch bewegt. 3. Von einer in Deutschland und bey mittelmaßigen Hügeln befindlichen braunen Erde, die man mit Leime zu Würfeln machen, und wie Dorf krennen kan. 4. Von einer Fimie, die sich über dem Gröbeln entzündet hat, und endlich brandicht worden ist. Der kalte Brand hat sich auch ringsherum auf die Werkzeuge des Schlingens ausgebreitet, und ist endlich tödtlich geworden. 5. Ein Verzeichniß der in Georgien gemeinen Bäume und Gewächse, von einem Salzburgerischen Geistlichen; man hat zur Erläuterung die Einmäßigen Rahmen beygefügt. 6. Von einigen Hohensteinschen Münzen. 7. Kesser vom Grasleber. 8. Eine Arabische Geschichte, vom guten Einflusse der großmüthigen Gefinnungen eines Frauenzimmers. 9. Einés Ungenannten, und vermuthlich Hrn. Reiskenss Abhandlung vom Haarabschneiden und dessen Bedeutung bey den Morgenländern.

Lucca.

Die bey Rendini zum zweyten mahle vermehrt abgedruckten *Observationes Anatomicae in Bononiensis Acad. Instit. scient. privato Conventu habitae, modo ab auctore adaotationibus variis, nonnullis observatis et novis iconibus ornatae* des Hrn. Peter Sabarrani von Camajore sind zufälliger Weise sehr späte in unsre Hände gekommen, und verdienen allerdings eine Anzeige, ob sie wohl schon A. 1753 wieder aufgelegt worden sind. Sie sind gar beträchtlich, und auch mit drey hauptsächlich zu den Blutbehältern des Gehirns gehörigen Kupferplatten vermehrt, die der Verfasser vormahls in Rom hat zeichnen lassen, und hernach nach seinen zu Lucca gemachten Wahrnehmungen verbessert hat. Auch ist ein Brief an Hrn. Morgagni angebrukt, der von einigen wiederernatürlichen ganz am Rande der Augensieder gewachsenen Haaren handelt. Bey den Wahrnehmungen selbst wollen wir das neue einzig anzeigen. Hr. S. hat so wohl bloße Ausdahnungen der ganzgebliebenen Schlagadern, als auch falsche Schlagader-Brüche gesehen, in welchen bloß das Blut aus einer verletzten Schlaader in das schwammichte Wesen ausgetreten, und sich einen Balg gemacht hat. Bey einem andern Kranken hat eine Geschwulst des Gefäßes, die auf der grossen Schlagader gelegen, mit ihren vom Schlage derselben entstandenen Heben und Sinken eine Nebligkeit einer Schlagader-Geschwulst zumege gebracht. In einem Cardinale ist die Ursache dieser Nebel endlich in einem auf das doppelte vergrößerten Herzen gefunden worden. Bey den Blutbehältern des Gehirns hält sich Hr. S. am längsten auf. Die zurückführende Augenader beschreibet er, und ihren (wie wohl vielmehr vervielfältigten) Bogen über die Nase; Seiner Meinung nach leitet diese Ader das Blut vom Gehirne

gegen die Nase. Er bestärkt auch seine Vereinigungskammer zwischen dem untern Halsbehalter, und dem großen Becher der Halsader. Ein anderer Blutbehalter leitet von den Veussensischen Behaltern in die Halsader. Auf dem Sattel mahlt Hr. L. einen großen überqueren, und einen kleinen runden Blutbehalter ab. Er hat auch die nicht gar seltenen überqueren Vereinigungsgänge beyder großer seitwärts gelegener Blutbehalter gesehen. Das vom Hrn. v. Haller angezeigte Blut um die innere Hauptschlagader, und seinen abführenden Canal beschreibt unser Verfasser auch. In der Scheidewand beyder Hälften des hinteren Gehirns findet er mehrentheils vier Blutbehalter. Es geschieht selten, doch zuweilen, daß die große zu- und abführende Röhre der Sichelwand sich auf die linke Seite beuge, mehrentheils geschieht es doch auf die rechte. Vom gewaltsamen Abfließen des Mutterblutes ist Hr. L. um desto weniger ein Freund, weil er öfters ganze Stücke desselben in der Mutter ohne Schaden hat gesehen zurück bleiben. Ist 108. Octavseiten stark.

Drauschweig.

In Verlag des Waisenhauses ist eine neue und sehr saubere Ausgabe der Lateinischen Gedichte des Herrn Prof. Böhm auf 106. Octav-Seiten herausgekommen. Sie erschienen zuerst 1749 (siehe Göt. Gel. Zeit. J. 1750. S. 384) sind aber dieseßmahl merklich durch neue Gedichte vermehrt, deren die ersten nun schon in vieler Händen befindlichen sich nicht zu schämen haben: hingegen unterscheidet sich der vorgesetzte poetische Glückwunsch des Italiänischen Dichters, Joseph Barfor, der sich mündert, daß auch zu Leipzig die Musen wohnen, so merklich davon, daß es scheint, Herr Barfor habe die größte Urtheil der poetischen Höflichkeit ablegen, und durch Beyfügung eines

eines schlechtern Gedichtes seines Freundes Nase verschönern helfen wollen. Der Titel der dißmahligen Ausgabe ist: Jo. Gottlob Boehmii in acad. Lipsi. P. P. inter Arcades Crifenii Beroenlis, poemata.

Nürnberg.

Von dem glüklichen Fleisse des Hrn. Mößels von Hofenhof haben wir das Ende der Beschreibung der grossen Kröte erhalten, in welcher der Fortgang des Anwachses seines Leibes, und der innere Bau beyder Geschlechter beschrieben wird. Auf diese Gattung folgt die unten blau und gelbschekichte kleine Feuerkröte, die schwer zu fangen ist, sich sorgfältig verbirgt, und vermuthlich nur des Nachts auf das Land geht, sonst einen nicht unangenehmen Thon von sich giebt, bey dem Anfassen aber aus dem dickern Theile der Hinterbeine einen zähen Saft sich entgehen läßt, der nicht ohne Gift zu seyn scheint, indem man in den Augen und der Nase ein Kitzeln empfindet, wenn man sie lebendig zergliedert. Hr. M. fängt auch an, die Verwandlung des Leibs dieser Art zu beschreiben und zu zeichnen. Von eben diesem geschickten Manne haben wir auch wieder eine Fortsetzung der Insecten-Geschichte erhalten.

Leipzig.

Hey Jacobi ist N. 1756 in Octav auf 744 Seiten eine Uebersetzung der Ecole du jardin potager abgedruckt, die wir ehemals angezeigt haben, Herr J. Ernst Zeicher, ernannter Professor nach Peterssburg, aber verfertigt hat. Hin und wieder sind einige Anmerkungen vom Hrn. Uebersetzer angehängt. Beyde Theile sind in einen Band gezogen. Den Nutzen dieses Buchs haben wir schon ehmahls angepriesen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1757.

Göttingen.

Das 20ste bis 23 Stück der hiesigen Posten-Amts-Nachrichten verlanget zu mehrerer Bevölkerung und Glückseligkeit des Staats andere Ehe-Gesetze, als wir haben, darin sonderlich der Frau weit weniger Rechte zugesandt werden soll, als sie nach den bisherigen gehabt hat. Weil der Herr W. v. Justi diese Materie nachstens in einem eignen Tractat auszuführen gedenket, so verjahren wir die umständlichere Anzeig seiner Meinungen bis dahin. Das 24 und 25te untersuchen, ob es ein gekünsteltes Mittel geben kann, unsere Landwolle an Güte, Feine, und Weichheit der Spanischen oder Englischen gleich zu machen. Die Absicht ist zum Theil, denenjenigen, die die Preisfrage der Societat der Wissenschaften auf den 10ten Nov. 1759 beantwortet wollen, einige Gedanken zu weiterer Untersuchung an Hand zu geben, und sie zu gewissen Arten von Versuchen zu ermuntern. Eine angehängte Fabel von den Schaafen und dem Landmann dürfte wol niemanden undeutlich seyn. Das 26 und 27te über-
setzt die Gedanken des Savano von Cataneo, über die Frage, ob die Kraft der menschlichen Gesetze auf die Furcht ankommt? Das 28 und 29ste Stück han-
delt

delt von der Censur der Bücher. Das vornehmste des Inhalts gehet dahin, daß Herr v. J. sie nicht blos auf die im Lande gedruckten Bücher, sondern auch auf die von außen eingebrachten, ansehnlich zu recht wissen will. Wenn man eingeht, daß die Censurstrafe der Bücher zu hoch ist, und sie theurer zu machen, so antwortet er, daß sie doch eben durch diese Heurung den Händen des Böbels entzogen, in denen sie ein allzugesährliches Werkzeug sind. Im 20sten Stück macht der Herr Verarath eine Anwendung hievon auf verschiedene Streitschriften, die den jetzigen Krieg betreffen, sonderlich auf die so genannten Betrachtungen eines Schweigers: welche er wegen der ganz ausnehmenden Freiheit, damit sie recht unmittelbar die Person des Königs von Preußen, im Gegensatz gegen das Staats-Ministerium Sr Majestät, angeheißt, als ein Beispiel einer Schrift anführt, die überall, ja selbst zu Wien conficiret werden müße. Das 21ste wendet die allgemeinen Grundsätze der Censur auf Schmahschriften gegen Privat-Personen an, sonderlich auf ein Schreiben an einen Freund, so wider das 20- 23ste Stück herausgekommen war, und die Person des Herrn Verfassers angriff. Anonymische Schriften, in denen etwas ehrenrühriges wider Privat-Personen vorkommt, hält der Herr v. J. für conficirabel, nicht aber die, denen der Name eines Verfassers vorgesetzt ist, welcher das ehrenrührige wahr zu machen hatte, falls man ihn darüber belangete. (Dieses 21ste St. ist noch besonders gedruckt, und ihm ein Versprechen beygefügt, daß der Herr v. J. seinen Lebenslauff im nächsten Sommer herausgeben wolle, statt dessen er inzwischen dem Verfasser des Schreibens an einen Freund Griechische Buchstaben vorleat, die der kurze Entwurf der Lebensgeschichte seyn sollen, mit Bitte, er möge unterdeßen diese ensiefern.) Das 22 und 23ste sucht die besten Materien auf, die zu Verfertigung

gung des mächtigen Porcellans gebraucht werden können: das 34 und 35 beurtheilet, ob es nach den Regeln der Staats-Kunst ratsfahm sey, den Verlust einer Schlacht zu leugnen, oder falsche Siege und Wortbeile auszubreiten. Herr v. J. hält es bloß in den zwey Fällen vor gut, wenn die frühe Bekanntmachung des Unglücks den Credit der Kaufleute eines handelnden Staats schwächen, oder Bundesgenossen manckend machen könnte. Sollte nicht auch die Absicht, seinen eigenen Kriegesheeren, die in andern Gegenden wider eben den Feind sechten, oder die gegen ihn im Anzug sind, den Muth nicht zu nehmen, diß Verfahren bisweilen vor dem Richterstuhl der Staats-Kunst rechtfertigen? Wen dem Schaden, den solche Unwahrheiten thun können, handelt er nicht: vielleicht thut er solches künftig einmahl. Er glaube, der Prinz Eugen habe sich dieses Kunststücks bedienet, und einige Niederlagen in Siege verwandelt. Der Bau des Kimmels, welchen der Herr v. J. um Halle hernim am vorzüglichsten gekunden hat, beschaffiget das 36 und 37ste Stück, darin eine Beschreibung des Kimmel-Haues aus den Vertinischen Intelligenz-Blättern abgedruckt ist. Herr v. J. hänget einige Anmerkungen und Widerlegungen an. Das 38ste giebt ein paar übersezte Stellen aus dem Bradley, von der Passions-Pflume und dem Tulipen-Baum. Das 39ste rath in Deutschland den Fürstlichen Tabacksbau anstatt der bisher gewöhnlichen schlechten Arten an, giebt Vorschriften, wie er anzustellen sey, und beruft sich wegen des glücklichen Erfolgs auf die Erfahrung eines Landwirths in Mähren. Im 40sten wird untersucht, ob der Gebrauch des Spiegelglases bey den Pferden unter die betrügerischen Hofstaufcher-Künste gehöre. so der Herr Verfasser vermeinet: auch wird eine alte Geschichte eingebracht, dabey aber wohl an eine neue gedacht seyn mag, und die uns erinnert,

daß der Herr Bergrath den Verfolg seiner Geschichte der Dienen noch schuldig sey.

Die Stettinische Academie der Wissenschaften hat den Herrn Prof. Köderer zu ihrem Mitgliede erwählt.

Berlin.

Des alten und neuen Berlin dritte Abtheilung, herausgegeben von Georg Gottfried Küster, des Friedrichs-Gymnasii Rector, und der Akademie der Wissenschaften Mitglied. 1756. in Folio 638 Seiten ohne Vorrede und Register. Es sind schon über 20 Jahre, als Hr. K. den ersten Theil dieses ansehnlichen Werks ans Licht stellte. Der Mangel eines Verlegers veranlaßte einen langen Aufschub der Fortsetzung, welche endlich 1752 in dem auf seine Unkosten gedruckten zweiten Theil erfolgte, darinnen der Zustand der Kirchen und Gymnasien der Stadt Berlin abgehandelt worden. Auf diesen ist gegen das Ende des verwichen Jahrs der dritte Theil auch auf Unkosten des Herrn Verfassers abgedruckt, welcher aus 47 Kapiteln, aus zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen, und aus einem vollständigen Register besteht. Er handelt von dem königlichen Schloß, von der langen Brücke und der darauf befindlichen Statue, welche dem Churfürsten Friedrich Wilhelm zu Ehren errichtet worden; von der Stadt Berlin, von Cölln an der Spree, von Friedrichswerder, von der Dorotheen- oder Neustadt, von der Friedrichsstadt, von der Schölung und Mäunung der Spree. Ferner verbessert Hr. Küster die Nachrichten einiger Schriftsteller von Berlin, beschreibet den Hofstaat der Churfürsten bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts, den Preussischen Ritterorden des schwarzen Adlers und den Orden pour le merite, den Königl. Hofstaat, den Kriegsstaat, das Cabinetsministerium, das geheime Archiv,

Archiv, das Lehnarchiv, die geheime Kanzley, die geheime Kriegskanzley, das Bau-Collegium, die 3 Senate des Königl. Kammergerichts, den geheimen Justizrath, das Churmärkische Consistorium, lutherische Oberconsistorium, Heldeconsistorium, und reformirte Kirchen-Directorium, das Oberappellationsgericht oder Tribunal, das Pupillen-Collegium, das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium, die geheime Hofkammer, die churmärkische Kriegs- und Domainen-Kammer, das Jagd- und Forstwesen, das Ober-Collegium-Medicum, die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, das General-Festamt und Festwesen, das General-Proviantamt, das Salzamt, das Ober-Bergamt, die General-Kriegs-Casse, die General-Domainen-Casse, die Rauten-Chargen- und Recuten-Casse, die Stempel- und Charten-Kammer, die Servis-Commissten und Casse, die Churmärkische Landschaft und die französischen Ober- und Nider-Gerichte. Von allen diesen Collegiis giebt er nicht allein eine allgemeine Nachricht, aus welcher man ihren Ursprung, Veränderungen und Einrichtungen erschen kan, sondern er nennet auch die Personen, welche von Anfang her, darin geisset haben, da er denn von vielen derselben nach seiner grossen Belesenheit angelet, wo Nachricht von ihnen zu finden sey, oder selbst ihre wichtigsten Lebensumstände angelet, so daß auch die Gelehrten Historie durch diese Kapitel nicht wenig bereichert wird. Man findet aber unter den obigen Rubriken der Kapitel noch ein mehreres, als man darunter sucht, und jetzt angeführt worden; denn indem der Herr Verfasser das Königl. Schloß, und die unterschiedenen Städte, aus welchen Berlin zusammensetzet ist, beschreibet, so giebt er auch von denen derau befindlichen Samlungen von vorzüglichen Werken der Kunst und natürlichen Seltenheiten, von denen wichtigsten Anstalten zur Aufnahme der Gelehr-

fankeit und Künfte, und von den ansehnlichsten Büchereien hinlängliche Nachricht. Solchergehalt beschreibt er die Kunstammer und die Königl. Bibliothek in dem Königl. Schloß, die Kunst- und Mathem.-Academie, das Theatrum Anatomicum und Collegium Medico-Chirurgicum, und die Academie der Wissenschaften. Hr. K. will noch 2 Theile dieses Werks innerhalb Jahreszeit liefern; der vierte soll von dem Hof-häuslichen Wesen der Stadt Berlin, und der fünfte von ihrem Zustand in Kriegs- und Friedenszeiten seit 1106, handeln. Solchergehalt wird man von dieser sehr ansehnlichen und zum Theil prächtigen Stadt, durch den rühmlichen Fleiß dieses verdienten und berühmten Manns ein Werk bekommen, dergleichen wenige Städte aufweisen können; und welches nicht allein ihren Einwohnern, sondern auch Auswärtigen angenehm und nützlich seyn wird.

Leiden.

Haaf hat A. 1756 den zweyten Theil des Musci Ichthyologici herausgegeben, das den jüngern Hrn. Gronovius zum Verfasser hat. Dieser Band wird auf dem Titel auf folgende Weise beschrieben. Musci Ichthyol. T. II. sistens piscium indigenorum & nonnullorum exoticorum, ex Museo Laur. Theod. Gronovii I. V. D. nec non in aliis Museis observatorum descriptiones. Accedunt nonnullorum exoticorum piscium icones aeri incisae, et amphibiorum animalium historia zoologica. Groß Fol von 88 Seiten. Die Ordnung und Einrichtung ist die nemliche, wie bey dem ersten Bande. Hr. G. durchgeht die Artedischen Ordnungen der Fische, und fügt die Beschreibungen und zuweilen die Zeichnungen von andern Arten bey, die im vorigen Bande noch nicht bestimmt worden sind. Hr. Ammann in Schaffhausen hat ihm verschiedene Hebräische mitgetheilt, die vom Hrn. Linne aus Basel herkommen; einige Chinesische hat Hr. Gronovius von Hrn. Arnold Wosmaer; einige fremde von Hrn.

Hrn. Wilhelm Baards, Franz de Vreyn, Cornelius Rosemann, Cornelius von Hoey und Johann Kortberg erhalten, und noch andre aus der Sammlung des Hrn. Seba erstanden. Hin und wieder sind neue Geschlechter errichtet und bestimmt, wie Synodus, Erythrinus, Gasteropelecus, Callyodon, Cyclogaster, Anostomus, Electris, Constrictus. Was die Amphibia betrifft, unter welchem Nahmen Hr. S. eigentlich die Kaltblütichten theils vierfüßigen und theils kriechenden Thiere versteht, so hat er dieselben aus den Linnäusischen, den Kleinischen und seinen eigenen Wahrnehmungen in eine eigene Ordnung gebracht. Er hat also unter den Schlangen die Geschlechter Scytale und Vipera neu eingeführt, auch eine Menge Arten und zumahl 40 Colubres, mehrentheils durch die Anzahl der Schwelbe bestimmt und beschrieben. Von den reptibus, oder vierfüßigen Thieren dieser Art hat er noch mehr eigene Arten, wie Crocodilus, Scincus, Chamaeleon, Salamandra, Cordylus, Iguana, die zum Theil auch schon vom Hrn. Klein unterschieden worden sind. Durch seine Bemühungen ist also eine ziemliche Menge Indianischer und nur auf eine verwirrte Weise bekannter Thiere in Ordnung gebracht worden.

Lund in Schweden.

Den 25 Februarii 1756 vertheidigte Johann Borg unter dem Hrn. Hr. Eberhard Rosen seine Probschrift de Symptomatibus purpurae chronicae praecipue latentis. Vom Friesel findet Hr. R. einige Spuren in gar alten Schriftstellern und zumahl im Hippocrates. Den scharbockichten langwierigen Friesel hat Eugeles beschrieben, aber Hofmann besser bekannt gemacht. Warum dieses Uebel in den neuern Zeiten häufiger geworden, untersucht hiernächst der Hr. Verfasser, und findet es in den warmen Getränken, die in den neuern Zeiten gemeiner geworden sind, und die scharbockichte Materie nach der Haut treiben, da hingegen die gemeinen Leute mehr dem alten und innern Schar-

Scharbocké unterworfen bleiben; sie sind aber dabey glücklicher, indem dieser Scharbock eher zu heilen ist, der Friesel aber das übrige Leben durch seinen Krancken fast niemahls gantzlich verläßt. Doch schlägt Hr. N. die Scenebel, die unreinen Wasser und andre Ursachen nicht aus. Er beschreibet hier auch den scharbockichten Friesel, dessen Schweiß er sauer findet. Er zeigt durch Beyspiele, wie verborgen dieses Nebel liegen, und wie es andre Farben annehmen, und für andre Krankheiten angesehen werden kan. Das Ohrenweh, der Kimmbackenwanz, die Heiserkeit der Kinder, das Herzgespann, das Brechen, die Schwermuth, die Gliederfücht, die Lähme, entstehen aus dieser verborgen liegenden Quelle. Die Heilung ist das letzte, worin Hr. N. die gelinde Ausdünstung und dahin gehörige scharbockichte mixtura simplex unsers Hrn. Leibarzts Werlhofs gebraucht.

Upsal.

Der Ritter Vinæus hat in diesem Monate wiederum drey Predscheyten vortragen lassen, die erste ist von Peter Engström. sie heist Fundamenta Valetudinis und ist vom 17 Junius. Die Gründe einer starken Gesundheit findet der Verfasser schon bey den Eltern, deren eigenen Gesundheit, ihren reiffen Jahren und ihrer Liebe. Er hat anemerkt, daß ein Vater seine Kost zwar durch das Ehebett verlohren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödtester Stärke hinterlassen hat. Hiernächst erfordert Hr. E. eine gesunde Amme, denn eine leichte und nicht hitzige Nahrung. Ehmabls, sagt er, waren die Mohren kurz, und die Gallier lang. Jetzt, nachdem Mahomet jene vom Wein entwöhnt, diese aber eigenen Wein haben, sind jene lang und diese kürzer worden. Man kan wohl erwarten, daß Hr. E. der Heppigkeit weder in den Speisen noch in den Leidenschaften schon.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1757.

Göttingen.

Sieher Hr. D. Walch hat ein compendium historie ecclesiasticae recentissimae herausgegeben, welches zu Gotha im Meyherischen Verlag auf 1. Alph. 5. B. 11. Oct. ans Licht getreten. Wie die nähere Absicht dieser Arbeit ist, das sehr bekannte gotthaische compendium historiae ecclesiasticae fortzusetzen; als war auch des H. D. W. erster Wille, da anzufangen, wo der sel. Hr. Vicepres. Cyprian seine ebenfalls berühmte Fortsetzung geschlossen, welches beym J. 1723. geschehen. Da aber in dem cyprianischen Theil gar viele wichtige Begebenheiten übergangen worden und noch dazu die in selbiger beobachtete Ordnung die Vollständigkeit sehr behindert; so faßte unser H. B. den Entschluß, sich weitere Grenzen zu setzen und einen vollständigen Auszug der gesamten Kirchenhistorie dieses Jahrhunderts auszufertigen, welcher nicht allein denen, welche ihn als den vierten Theil des ganzen Werks ansehen; sondern auch andern, welche letzteres nicht besitzen, brauchbar seyn sollte. Und diesen Entwurf hat er in diesem Buch ausgeführt, so daß er keine Begebenheit ausgelassen, jedoch mit dem Unterschied, daß er sich ei-

ner

ner mehreren Kürze bey den Materien bedienet, welche entweder im mehrgedachten Theil des sel. Cyprians, oder in seines Hrn. Vaters zehn Bänden von Religionsstreitigkeiten ausführlicher abgehandelt werden, hingegen desto genauere Nachricht von denen gegeben, von welchen in beyden entweder gar nichts, oder in Betracht der Zeitumstände mangelhafte Berichte zu finden. Es ist daher zum Beispiel die Geschichte der Weissen am weitläufigsten; hingegen die Geschichte der Streitigkeiten unserer Kirche kürzer vorgetragen worden. Um von der Ordnung einen Begriff zu machen, so bemerken wir, daß das ganze Werk in sieben Hauptstücke eingetheilet. In dem ersten werden die berühmten Lehrer der lutherischen, reformirten, papistischen, griechischen und arminianischen Kirche erzählt, welche bereits verstorben. Das zweyte handelt von der Ausbreitung der christlichen und evangelischen Religion durch die verschiedenen Missionen aller Religionsparteyen und andere Begebenheiten, z. E. die salzburgische Wanderung. Der Zustand der Theologie wird in dem folgenden nach allen ihren Theilen vorgestellt und beurtheilet. Die vielen neuern Bibelübersetzungen sind ein besondrer merkwürdiges Stück der neuern Kirchenhistorie. Im vierten erzählt der H. D. was in Ansehung der Kirchengebräuche, des Kirchenregiments und der Kirchenzucht vor Veränderungen vorgefallen, und im fünften die Streitigkeiten. Dieses ist seiner Natur nach das weitläufigste. Es werden nicht nur von den Urhebern und den gewechselten Streitschriften Nachrichten gegeben; sondern auch, wo neue Lehrbegriffe zum Grund liegen, solche jedesmal in ihrem Zusammenhang vorgestellt. Sie sind in elf Klassen gebracht worden. Als Spinozisten stehen Toland, Lau, die Hattemisser (deren System als ein bishero unbekanntes Stück anzusehen) Fischer, Edelmann, Lametrie und Boulainvillers oben an. Fern

nen folgen die Deiffen und Naturaliften, Schaftsbury, Collins, Lyons, Woolston, Tindal, Mandeville, Kadriati, Morgan, Chubb, Barvifch, Cooper, Hume, Voltingbrok, Voltaire, Jgfr. Huberin, Diderot, Prades, Gesnard, Patet, Haffeld, Laffere, Argens, Muralt, Joh. Vor. Schmid, Gebhardt, ohne die ungenannten Schriftsteller. Unter den Feinden der Lehre von der heiligen Dreieinigheit haben außer einigen andern, Whiffon, Emlyn, Whirby, Clayton, Clarke und Neuton ihren Platz erhalten. Nach den Arminianern kommen die Janatzi. Hier find die gewöhnlichen Nachrichten von Anabaptiften und den Collegianten verbessert. Die Gefchichte der Herrnhuter ift in einer geographifchen Ordnung vollständig und die englifchen Schriften, die ihrentwegen herausgekommnen, serzfältig erzählt. Von ihrem Lehrgebäude hat Hr. D. W. deswegen nichts näheres fagen wollen, weil er glaubet, daß man erst des Hrn. Rhodens weitere Entdeckungen erwarten mußte. Unter den einzelnen Schwärmern ftehet auch Heyn. Von den Indifferentiften gedenken wir nur des Hrn. von Leen und Joh. P. Friers. Bey den Streitigkeiten mit den Papiften werden die Erzählungen von den neuesten janseniftifchen Unruhen, wobin auch H. D. W. den gegenwärtigen Parlamentskrieg rechner und die anfechtige Irren wegen der begerferten von Hyreda vorzügliche Zufmerksamkeit verdienen. Die Mahmen Edfchmacher, Serdesf, Durini, Duratori, Courayer find nicht vergessen werden. Eben fo wichtig ift, was in der reformirten Kirche mit Hoadley, Whirby, Tenes, Warburton, Middleton vorgefallen. Von den Methodiften, wenigstens von ihren Urhebern, wird sehr vertheilhaft gefprochen. In einem eignen Abfchnitt von bekämpften Brüdern wird die eiferne Streittät erzählet. Die griechifche Kirche erhalt noch ihre Trennung von allen übrigen

Parteien. Endlich beschließen das Hauptstück die innerlichen Streitigkeiten unserer Kirche. Keine ist angeführt, die über eine bloß eregetische Frage geführt worden. Das sechste Hauptstück handelt von den Verfolgungen, unter denen diejenigen, welche die Protestanten in Frankreich erduldet, beizurag gewiß am merkwürdigsten sind. Endlich wird im Febr. und Embrun das ganze Buch geendigt, in welchem durch und durch die Quellen der Nachrichten sorgfältig angezeigt sind.

Berlin und Leipzig.

Denkwürdigkeiten der Königl. Preussischen souverainen Grafschaft Glatz von ihrem ersten Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten. Zusammengetragen von Johann Gottlieb Kahl. 1757. 1 Alph. 6 Bogen in 4. Durch dieses wohlgeschriebene Buch, werden die Historie und Geographie wirklich bereichert. Der Hr. Verfasser, welcher nun Oberprediger zu Friedeberg in der Neumark ist, hat 8 Jahre lang in der Hauptstadt der Grafschaft Glatz als Feldprediger gestanden, und während dieser Zeit viele Nachrichten zum Gebrauche der Geschichte und Landbeschreibung derselben gesammelt, aus welchen dieses Buch entstanden ist, zu welchem Hr. K. die Vorrede schon 1753 in Glatz geschrieben hat. Es besteht aus 2 Theilen. Der erste handelt von der Grafschaft Glatz überhaupt, in 13 Capiteln, welche derselben Grenzen, Ursprung, die Frage, ob sie zu Böhmen oder Schlesien gehöre? ihre ehemaligen und jetzigen regierenden Herrn; ihre ehemaligen Landeshauptleute und jetzige Landesregierung, die Grafen, Freyherrn, den Adel, die Freyrichter, Dörfer, einige alte merkwürdige Schlösser, einige merkwürdige Seltenheiten und besondere natürliche Vorzüge und Vortheile betreffen. Die Grafschaft ist 8 sogenannte deutsche Meilen lang, und 5 breit. Sie enthält 9 Städte und über

über 100 Dörfer, welche alle sehr volkreich sind. Georg Jediebrad König in Böhmen hat sie zu einer Grafschaft gemacht. Ursprünglich hat sie weder zu Böhmen noch Schlesien gehört, ob sie gleich unter beyden Ländern zu manchen Zeiten gestanden hat. Sie kan also als eine besondere Grafschaft angesehen werden; und so wird sie auch noch heutiges Tages betrachtet, ob sie gleich in Ansehung der Regierung mit Schlesien verbunden ist; denn sie macht kein Theil von Schlesien aus. Als der Preussen König Friedrich Wilhelm 1732 auf seiner Reise nach dem Karlsbade nach Glatz kam, und es dem Monarchen gefiel, seine Wohnung in einer Scheure vor dem Brückthor aufzuschlagen: gedachte man noch nicht daran, daß sein Sohn und Trohnfolger, der größte Held unserer Zeit, nach 10 Jahren souverainer Herr dieser Grafschaft seyn würde, welche dem K. Friedrich Wilhelm so wohl gefiel. Im Böhmischen Kriege von 1744 bewiesen sich die Unterthanen derselben gegen den König Friedrich treu und gehorsam, daher auch in einer am 6ten April 1745 ausgefertigten Urkunde den Einwohnern von 13 Dörfern das Prädicat: besonders Treue, beygelegt wurde. In der Hauptstadt der Grafschaft ist das Preussische Gouvernement, welches nicht allein die Ruhe und Ordnung im Lande erhält, sondern auch die Aufsicht über das Postwesen hat. Die Magistratsräthe der Städte und die Civilämter stehen unter der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer zu Breslau, und die wichtigen Rechtsbündel gelangen an die Oberamts-Regierung zu Breslau. Heutiges Tages sind in dieser Grafschaft 5 gräfliche, und unterschiedene freyherrliche und adeliche Geschlechter anständig, unter welchen auch die Dörfer guten Heiß haben, die Jesuiten zu Glatz aber haben die besten. Die Einwohner des Landes sind alle römischkatholisch. Der Gerichtstag auf den Dörfern wird Dreyding genannt. Herr K. weiß nicht, was er aus die-

fer Benennung machen soll, da sie doch wohl ohne Zweifel so viel als Dreygerichte bedeutet. Unter den merkwürdigen Seltenheiten des Landes sind vornemlich die noch nicht recht untersuchten Seefelder zu bemerken, welche unweit dem Städtchen Keinerz auf hohen Bergen liegen, und beständig unter Wasser stehen, welches weder ab noch zunimt, auch im härtesten Winter nicht zufrieret. Der Boden derselben bestehet aus gutem Lerz, und das Wasser scheint aus warmen Quellen zu kommen. Bey einem grossen Wasserfall will man angemerkt haben, daß die Fossellen in dem Wasserhag hinauf steigen. Das Land ist so angenehm, und fruchtbar, daß die Einwohner glauben, das Paradies müsse in demselben gewesen seyn. Es ist mit 12 vorreflichen Säuer- und Gesundbrunnen gesegnet, und bey dem Städtchen Landeck ist ein warmes Bad. Ein paar Silberbergwerke sind eingezogen, bey Haugdorf aber wird ein Kupferbergwerk getrieben. Es sind auch gute Steinbrüche vorhanden. Man hat einen Ueberflus an allerhand Lebensmitteln, starke Waldungen, und viel Wild; auch viele andere Vortheile; Salz aber fehlet.

Der zweite Theil handelt von den Städten der Grafschaft, in 10 Kapiteln. K. Heinrich I. hat der Hauptstadt Glog im Jahr 936 Kaiserliche Freireyheiten verliehen. Ihr Name wird von den Böhmen und andern Glog ausgesprochen. Sie enthält 400 Häuser, und ist von den Preussen stark besetzt. Die übrigen Städte sind, Habelshwerd, Landeck, Keinerz, Wunscheburg, Neurode, Lewien, Mittelwalde, und Wilhelmsthal oder Neustadt. Nach dem Doerf Albedorf wird aus entlegenen Ländern gemalsfarbter. Es ist eine kleine Schreiberische Landcharte von dieser Grafschaft beygefügt.

Abc.

Unter dem Hrn. Kalm trug Heinrich Stierna den 22 Maii 1756 seine Probschrift de prerogativis Funtlandiae

diae praecipue quod ad plantas spontaneas in bellariis adhibitas ver. Wir sehen es allemahl mit Vergnügen, wenn jemand sein Vaterland liebet, und haben also an dieser Schrift eine doppelte Lust genessen. Hr. St. hält sein Vaterland von Natur eher fruchtbarer, als das so dicht bewohnte Engelland. Die Kälte ist mehr gesund als schädlich, und niemahls hat im besten Winter einem Lappen eine Zähne noch gethan. Schweden hat 1300 Gattungen Kräuter, mehr als man in einem gleich großen Lande jemahls entdeckt hat (hier thut der B. mehreren Ländern unrecht, die weit kleiner sind als Schweden. In der Schweiz sind mehr eigentliche Gattungen zuverlässig verzeichnet.) Der Nord hat zwar nicht die südlichen, oft schädlichen Früchte, aber einen großen Reichthum an gesunden und schmackhaften Beeren. Seine Wasser sind gesund, er hat einen Ueberfluß am Mannagraz. Aus den Preusselbeeren macht man den treischen Wein, die Moosbeeren sind ein anmuthiges Essen, und aus dem zugespitzten Horn guten Zucker. Die fremden Obstbäume kommen in Schweden fort, da hingegen die nördlichen Gewächse im Süden nicht fortzubringen sind.

London.

Thomas Reynolds's some experiments on the chalybeatWaters lately discovered near the palace of the L. Bishop of Rochester et Bromley in Kent &c. sind bey Payne A. 1756 auf 69 S. abgedruckt worden. Der Verfasser ist ein Wund-Ärzt, der das A. 1754 neugefundene Stahlwasser zu untersuchen, und zu prüfen übernommen hat. Diese Eigenschaft verräth es gleich mit seiner häufigen Ober, die es in seinem Sette zurük läßt, und mit der Purpur-Farbe, die es mit den Gallapfen annimmt. Das Laugensalz zeigt sein grün werden mit dem Vitriol-Syruo, und das gefälschte Pulver. Derwegen auch Hr. N. den Hofmann, wider den das Laugensalz abtugenden Ehert verteidigt.

digst. Er hat auch die flüchtige Säure, die aber Hr. N. auf keine Weise aufzufangen möglich glaubt. Mit einer in Vitriol-Öle aufgelöseten Döcher, und etwas zerfloßenen Weingeist-Salze erhält man eben eine solche Purpurfarbe mit der Gallapfel-Tinctur, und ohne ein eingemischtes Laugen-salz würde die Purpurfarbe nicht entstanden seyn. Die Menge der Döcher schätz Hr. N. auf ein halbes Gran im Pf. Wasser, das ölichste Wesen genat der gewöhnliche Pfauen-Schwanz. Hr. N. stellt hiernachst allerley Untersuchungen an, und glaubt, die Gesündereunnen erhalten ihre mineralischen Kräfte durch eine Bitterung. Die Heilkraft hat er selbst versucht, und rät einen langwüriigen zwey Jahre durchdaurenden Gebrauch der Stahlwasser an, wie er denn selbst mit seinem Besohiele vorgegangen ist. Sie nachzuahmen nimt er Eisen-salz, und schmelzt funfzehn Gran in dreyßig Pfund Regenwasser, worzu man ein Quinthen Weinsalzsalz beyfügt. Dergleichen gemachte Wasser liebt Hr. N. für eben so gut an, als natürliche, die man nicht bey der Quelle trinkt, sondern an andre Orte verführen muß. Endlich warnt er vor dem Wasser, das durch bleyerne Röhren geleitet worden ist.

Ups:l.

Unter dem Hrn. Wallerius hielt Daniel Krapp eines Beraberer Sohn den 17 Junius 1756 eine vorerestliche Probschrift Om en bruk - patrons tilbörliga apfigt i hytte och hammar wid Jernsmide. Sie verdient allerdings mehrers bekannt zu seyn, und ist ein ganzer Auszug der Erfahrungs-Regeln über dasjenige, was zu einer wohl eingerichteten Eisenhütte gehört. Sie ist eben deswegen nicht wohl eines Auszugs fähig, und wir sagen nur so viel, daß sie bey dem Wasser zum Gebläse, und bey den Kohlen anfängt, und bey der völligen Garmachung des Eisens aufhört.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
65. Stück.

Den 30. May 1757.

London.

Sey Millar ist A. 1756 sehr ansehnlich gedruckt The natural history of Aleppo and parts adjacent containing a description of the city and the principal natural productions in the neighbourhood by Alexander Russel. M.D. Der Verfasser ist von A. 1742 bis 1753 als ein noch junger Arzt bey der Englischen Factorey zu Aleppo gekanden, hat aber dabey sich auf die Heilung der Kranken überhaupt stark gelegt, und ist insbesondre von 1748 bis 1751 ganz vom dortigen Pflanzschafft beschäftigt worden; doch hat er auch um die Gewächse und um die Thiere sich bekümmert, obwohl er in der methodischen Kenntniß nicht so stark gewesen, als er wohl gewünscht hätte. Aleppo ist eine große mit mehr als 200,000 Seelen bewohnte Stadt, die Gegend ist heiß, und vom April bis in Octobr. ist die Hitze zwischen den 80 und 60 Fahrenheitischen Graden, oft aber am Schatten selber bis auf 97 und einmahl bis 101 gestiegen. Der Hornung ist der Frühling-Monat, vor der Mitte des Mayen wird die Erde schon dürre und trocken, und der Regen fehlt gänzlich bis in den halben September, nach welcher Zeit wieder die Spätregen einfallen. Im Sommer ist der Ostwind so heiß, als wenn er aus einem Ofen

ist

käme,

Käme, ob es wohl kein völliger Samiel ist, und dennoch fühle er das Wasser: s. Die Witterung ist fast alle Jahre die nämliche. Man fäet den ganzen Winter durch, und insbesondre im Januar und Febr. Die Gerstenernde ist Anfangs Mai. Die Erbsfrüchte nähren das gemeine Volk im Sommer zum meisten Theile, und auch die Melanzonen sind ihm überaus angenehm. Unter den wilden Pflanzen hat Hr. R. einige neue und unbeschriebene Kräuter und Bäume durch den bekannten Hrn. Euret abzeichnen und stechen lassen; die Anzahl der dem Nahmen nach verzeichneten, ist beträchtlich. Unweit Aleppo ist ein Salzthal, das im Winter voll Wasser steht, im Sommer aber bleibt ein allgemeiner großer einer halben Zoll dicker Salzkrüden zurück. Die Thiere beschreibet er hiernächst, und unterscheidet viererley Cammele, unter welchen er doch den Dromedary nur als eine Verbesserung des Arabischen Camocls ansieht. Er liefert auch einige unbekante Vögel und Fische abgemalt; unter jenen ist ein Sperber (shabin) merkwürdig, der alles, und so gar den Adler anfällt, und zu Boden bringt, ob er wohl nicht größer ist, als eine Taube. Die Taubenpest ist abgegangen. Es war die Wärtung der mütterlichen Liebe, die die Taube von Scandaroon zu ihren in Aleppo zurückgelassenen Jungen trieb. Die Fische sind nicht die besten. Hr. R. hat sechs abgezeichnet, die alle, mit ihrem langen Härten, s. nach dem Scheidfische (silurus) ähnlichen. Die Werber schnüren sich hier nicht, dieses und ihr ksterees Baden mag die Ursache der leichtesten Geburten seyn, die man hier durchgehends wahrnimmt. Das hing (Bongue) sind doch die Blätter des weidlichen Hamfes in Zätschun gebildet, sie berauschen inwendig eingenommen und geraucht; doch ist das Mehrthat nehmen nicht so gemein, als man meint, und wird als etwas lieberliches angesehen. Hier, wie im ganzen Morgenlande, kennt man die

zur

zur Luft vorgenommenen Bewegung nicht. Es giebt wohl einige Schulen, die durch schnell reich gewordene Leute gestiftet werden; aber sie werden gar übel unterhalten, die Stiftungen mißbraucht, und die Wissenschaften verabsäumt. Die Aerzte sind mehrentheils Christen, oder Juden, man muß vom ersten Leibarzt (Hakim Bafchi) die Erlaubniß erhalten, Kranke zu besuchen. Es ist was seltenes, wenn ein Mann mehr als zwei Frauen hat, die gemeinern haben nur eine, und fast niemahls eine Beyschläferin. Auch hier sind die Einwohner sumptziger Stellen am meisten den kalten Fiebern unterworfen, doch gehn die hitzigen Krankheiten überhaupt nicht geschwinder, als in Europa zu Ende. Die Europäer leiden wenig an den herrschenden Krankheiten, hier giebt es wahre anhaltende Fieber, die in einem unvermindert fortgehn, doch haben die meisten hitzigen Fieber einen täglichen Anfall, mit einem Erbrechen im Gesichte. Die kritischen Tage sind hier viel genauer, und den Lehren der alten gemässer, doch ist der meiste natürlich heilsame Auswurf durch den Schweiß, der nicht, wie Hr. Brown sehr unrichtig geschrieben, kalt, sondern wie anderswo, warm ist. Von alzu vielem Gebrauche des Oels entsteht in der Halsa gern ein Fieber mit einem Husten und einer trocknen Haut. Die geile Seuche herrschet sehr, wird aber mit minderer Beschwerde getragen. Die Wettergeschichte des Hrn. K. ist für mehrere Jahre, und sehr umständlich, den Monaten nach. Es friert niemahls dauerhaft Eis. Das merkwürdigste folgt zuletzt, und dieses machen die Beschreibungen der Krankheiten und zumahl der Pest aus, die Hr. K. in den zwölf Jahren seines Daseyns zu kennen die Gelegenheit gehabt hat. Im Jahre 1742 herrschten giftige Kinderpocken von der zusammenfließenden Art, sie brachen durchgehends am andern Tage aus, und lieffen gar oft langwierige Geschwüre und faule Knochen nach. Die Aderlässe,

das warme baden der Hände und Füße, und die erdünnenden der Entzündung entgegen gesetzten Arzneyen thaten am besten. Im Jahre 1747 herrschte ein bössartiges Fieber, das mit Brechen und Kopfschmerzen anfieng, am fünften Tage purpur-färbichte Flecken austrieb, und durch einen häufigen Schweiß sich den siebenten oder neunten endigte. Die Aderlässe, die kühlenden Clystiere und der Vitriolgeist thaten am besten. Ein anderes noch giftigeres folgte im September mit Brechen, Schwindel, Schwachheit, innerlicher Hitze, rothen Harn, einem wenig geschwunden Pulse, ohne rasen, man starb ohne Flecken den siebenden, oder wurde durch einen häufigen Schweiß gerettet, das Blut lösete sich in währender Krankheit auf. Eine häufige Aderlässe, ein Brechmittel und saure gelinde Arzneyen thaten am besten. A. 1750 herrschten ganz Sydenhamische Miasmen. In einem hitzigen Fieber, das A. 1751 im Schwange gieng, kam das Nasenbluten den siebenten Tag, war aber nicht recht kritisch, und diese Ebre gebührte demnach einzig dem Schweiß. Die gleich im Anfang angestellte Aderlässe und ein abführendes Mittel halfen am meisten, mit Salpeter und kühlenden Mitteln, später in der Krankheit mußte man sterben, und in selbigem Falle waren die Abführungen tödlich. Im Jahr 1753 herrschte wieder ein anhaltendes Fieber mit einem starken Pulse und vieler Hitze. Es gab auch einige Blutsfurgungen in demselben, und Würmer. Man hielt es, wie das vorhergehende, und alles späte Abführen war tödlich. Die Pest selbst, wovon zu unserm Glück die Wahrnehmungen noch selten sind, herrscht in Aleppo fast alle zehn Jahre einmahl, entsteht aber nicht da, sondern wird hieher gebracht. Die große Sommerhitze dämpfet sie, und sie läßt mehrentheils im Julius nach. Wie A. 1742, 1743 und 1744 der Verfasser gesehen hat, so ist sie sehr ungleich, und fast nicht in zweyen Kran-

ken ähnlich; doch waren die Beulen an den Leisten und unter den Achseln fast bey allen, und die Karunkeln häufig, auch die übrigen Zeichen einer geschwind überreifferten Natur fast immer vorhanden. Einige fielen ohne Beulen plötzlich todt nieder. Am dritten Tag ein häufiger Schweiß, so war der Kranke mehrentheils errettet, oder wenigstens die Heftigkeit der Krankheit gebrochen. Kein anderer Auswurf war zuverlässig; gewisse den Pocken sehr ähnliche, mit Eiter angefüllte Blattern, waren auch heilsam. Hr. N. befand sich bey den folgenden Mitteln am besten. Er fieng mit einer starken Aderlässe an, die er aber nicht wiederholte: darauf gab er ein Brechmittel, oder ließ auch nur ein warmes Wasser trinken, darauf aber ein erweichendes Clystier setzen; den Schweiß beförderte er mit Theriac, Valerian-Wurzel, Contraperda und etwas Rohnsyrup, alles wenig auf einmahl und öfters genommen, und mit einem überflüssigen säuerlichen Getränke begleitet; nahm der erste Schweiß die Krankheit nicht weg, so mußte man mit den eben genannten Mitteln fortfahren. Endlich beschreibe Hr. N. die Art und Weise, wie sich die Europäer durch das Verschließen vor der Seuche bewahren, gewöhnlich währet ihre Sperrung vom Herze bis im Julius. Dieses schätzbare Buch ist 266 groß Quartseiten stark.

Millar, Wilson und Durham haben A. 1756 abdrucken lassen the use of seavoyages in medicine by Ebenezer Gilchrist M. D. groß Octav, auf 144 S. Hr. G. hat eine alte Art einer Arznei wieder bekannt gemacht, die durch die Ungewohnheit alle Verdienste der Neuigkeit erlanet. Er hat sich vorgenommen, den Gebrauch der Schiffart, als einer Leibesübung wieder empor zu bringen. Er fängt also bey der Seelust an, die er als beständig voll feuchter Dünste, schwer, minder kalt, minder stillstehend, minder ungleich
 mit

mit etwas Seewasser, auch mit aufgelösetem Meer- und Bittersalz vermischet ansieht. Hierauf betrachtet er das Schiffen als eine Bewegung. Sie ist gelind, geschwind, wiegend, und führt durch eine schwere und bewegte Luft. Die Wirkungen dieser Eigenschaften erforscht er physiologisch, und kömmt bald zur Erfahrung. Er führt umständliche und ziemlich zahlreiche Erfahrungen an, in welchen die Schiffart die Consumption (Schwindsucht) auch in einem ziemlichen Grade, und mit Geschwüren der Lunge begleitet, allerley Nervenschwächen, und dahin gehörige Fieber, Schickschmerzen, von schweren Krankheiten zurückgebliebene Schwachheit und Mattigkeit, und die Engbrüstigkeit allein gehoben und geheilt hat. Nach diesen Krankengeschichten betrachtet Hr. S. genauer die Wirkungen des Brechens, der Seelust, des Tragens und Wiegens. Die Seelust ist den schwachen und geschwornen Lungen viel zuträglicher, als die erofnen Derter, und eine leichte Bergluft tödte die mit geschwächten Lungen versehenen Leute sehr bald. Auch kan die gewisse Abnahme der Kräfte, die auf die Seelust erfolgt, die Hoffnung erwecken, daß auch andre verköppte Drüsen, die von meist einerley Natur sind, eben so wohl durch das Einathmen dieser Luft sich werden aufleben lassen. Die Verschiedenheit stiller und stürmischer Seen, kalter und warmer Gegenden, feuchter und trockner Jahreszeiten, kan nach der Verschiedenheit der Uebel ihren besondern Nutzen haben. Andre Kranken, und zumahl Schwindfüchtige, können ohne Schiffart, an trocknen See-Üfern, die heilsamen Dünste des Oceans mit dem Gebrauche der Milch, und anderer dienlicher Mittel verbinden, wie vor diesem das bekannte *Stabiae mare*. Daß der Scharbof von der Seelust entstehe, meint Hr. Gilchrist nicht an, und glaubt vielmehr, sie köpfe wider den in den feinem Säften des Leibes wohnenden, und das Blut nicht auflösenden Scharbof sehr

dienlich. Bey der Schwinducht hält sich der Verfasser länger auf, unterscheidet ihre verschiedenen und andre Mittel erfordernden Zeiten. Er zeigt, daß ein Geschwür in der Lunge vorborgen liegen, und heilen, und der Eiter ausgemorfen werden kan, ohne daß es schwer seye, einen solchen Kranken zu heilen. Ein scrophlicher Zustand der Lunge, geschworen oder verstopft, wird durch den Gebrauch des rothen Quecksilbers gehoben. Als denn wird des Arztes Arbeit schwer, wenn das zerkochte Weiden der Lunge wirklich vereitert, und der Auswurf mit einem Fieber begleitet ist. Unserm Verfasser bleiben in solchen Fällen übrig, die Aderlässe, die Buttermilch, die Fontanelen und Haarschnüre. Der Anfang ist besonders merkwürdig. Hr. G. erzählt darin seine Erfahrungen mit dem Bade in hitzigen Krankheiten. Er hat in der mit Nasen, mit der Schläffucht und Schlaflosigkeit, der trocknen Hitze der Haut, und so gar mit der Wasserfucht verknüpften hitzigen Fiebern wunderbare und plötzliche Curen verrichtet. Hr. G. vermuthet, es würde auch im Stiche und der Entzündung der Lunge sehr heilsam seyn.

Frankfurt und Leipzig.

Zu der Sachtizheit über die Kraft des Wortes Gottes, welche jetzt so vieler Augen auf sich ziehet, gehöret eine auf 92 Octav. Seiten eben herausgekommene kurze und in dem Worte Gottes gegründete Betrachtung über die Kraft des göttlichen Wortes, angestelllet von G. W. G. Sie ist auf der Seite des Herrn D. Vertlings: hat aber dabey eine irenische Absicht, daher sie gleich zu Anfang über die Veranlassung des Streits die entschuldigende Vermuthung aufsetzt, Herr D. Vertling habe um eben die Zeit gegen das Pabstthum geschrieben, und sich dabey den Pelagianismus in seiner Schwärze vorgezsettellet, als Herr Adt Schubert einige Lehren unserer

Kirche wider die Reformirten vertheidigte, welche bey dem unbedungenen Rathschluß und unüberwindlichen Gnade nöthig haben, die dem Worte Gottes eigene Kraft herunter zu setzen. Bey den Umständen hätten beide Theologi einander nicht recht verstanden, und der eine stets befürchtet, der andere freye den Irrlehrern bey, die er aus seiner Streitigkeit mit den Catholischen oder Reformirten in allzu freischem Andenken hatte. Dieser irenischen Absicht schreiben wir es auch zu, daß der Herr W. Anfangs nur verspricht, die Fragen etwas deutlicher auseinander zu setzen, über welche gestritten werde: da er doch offenbar ein mehreres leistet, und die Meinung erläuteret und vertheidiget, die er für die richtigste ansiehet. Nachdem wir uns einmahl erklärt haben, an der Streitigkeit selbst keinen Theil zu nehmen, so ist das vorzügliche Lob, welches wir dieser Schrift mit Wahrheit geben, eben dasjenige, so wir ehmahls (Jahr 1753 S. 1212) dem Herrn A. Schubert unmöglich haben verweigern können: nemlich, daß sie ihre Meinung ohne Zweideutigkeit ausdrücke, und den Leser mit der Mühe nicht beschwere, ihre Sage anzuforschen. Dis gehet so weit, daß sie sich auch gewisser Redens-Arten bedient, vor welchen sich sonst andere, die völlig so denken wie der Herr Verfasser, zu fürchten pflegen, z. E. daß sie die ordentlichen Wirkungen des Heil. Geistes mehr als einmahl unmittelbare nennet. Ohne eben einen Auszug aus dem ganzen Buche zu machen, welches auch bey der Menge von Sprüchen, die der Herr W. zum Beweise anführet, in der Kürze nicht möglich wäre, wollen wir nur einiges mittheilen, so uns vor dem übrigen merkwürdig scheint. Die Wirkungen der heil. Schrift, sagt er, werden Gott zugeschrieben: er gestehet, es sey überhaupt möglich, daß solches geschehe, weil sie Gottes Wort ist, wie wir einem Verfasser die Wirkungen seines Buches zuschreiben, ob er gleich nachher nicht

weiter dabey thut: allein hier litten es die Ausdrücke nicht, die die Bibel so wol von ihren Wirkungen, als von der Einwohnung des heil. Geistes gebrauche, sondern erforderten etwas unmittelbares noch neben dem Worte Gottes. Unter diesen Ausdrücken sind viele, die andere bloß von den Wundergaben des heil. Geistes verstehen: selbst Joh. VII, 38. 39 und Apost. Gesch. II, 38. werden angeführt: bey welcher letzter Stelle der Herr B. die Ursachen beybringt, die ihn bewegen, sie auch zum Beweise von den ordentlichen Gaben zu gebrauchen. Den Beweis für das unmittelbare in den Wirkungen Gottes, so aus dem Gebet um Erleuchtung und Bekehrung hergenommen wird, lassen wir vorbey, weil er in mehreren neuern Schriften über diese Materie vorkommt: wie auch, daß ohne daselbe der Umgekehrte nicht zum lebendigen und göttlichen Glauben gelangen würde, weil er nicht im Stande sey, die Kette des Beweises für die Gottlichkeit der heil. Schrift bis zur völligen Ueberzeugung einzuführen. Auch würde darohne der Glaube nicht so nützig werden, als man ihn in der Erfahrung findet, sonderlich wenn er die Furcht des Todes besieget. S. 32. vorkommende Gedanke ganz neu: nach dem hier bestrittenen Lehrgebäude hätte der heil. Geist weiter nichts zu unserm Heil gethan, als die Bibel eingegeben, daher sein Daseyn zu wissen uns nicht nöthig, und die Bekanntschaft der dritten Person überflüssig seyn würde. Da nun aber die Bibel mit solcher Deutlichkeit auch von der dritten Person rede, so müße sie wol einen noch nähern anderweitigen Einfluß in unsere Seeligkeit haben. Von einigen andern Verteidigern eben der Lehre, die hier behauptet wird, unterscheidet sich der Herr B. dadurch sehr merklich, daß er S. 68. eingestehet, der Mensch könne auch ohne unmittelbare Hülfe des heil. Geistes durch die bloße Deutlichkeit der Gründe gezwun-

gen werden. zu glauben, die Lehre der Bibel sey wahr: dahin gegen andere Theologen so weit gehen, allen diesen Gründen, auf die wir uns gegen die Deisten berufen, die Gewisheit abzusprechen. Was uns aber recht verzüglich an dieser Schrift gefalle, und, im Fall es befehle wird, zur Aufklärung des Streits und zur Wahrheit leiten muß, ist, daß Herr G. S. 68. 86. 87. und sonst die Erfahrung mit um Rath gefragter wissen will: geschieht dieses, und fragt man sich selbst aufrichtig, ob man bey dem Worte Gottes etwas empfinde, so keine Wirkung der darin enthaltenen Wahrheiten seyn könne, sondern eine unmittelbare Wirkung Gottes sey, und die Kennzeichen eines im philosophischen Verstande so genannten Wunders an sich habe, so wird auch der, so kein Theologus ist, im Stande seyn zu urtheilen. Die Schwierigkeit ist nur hiebey gewesen, daß man von Seiten einiger, die im Anfang unsers Jahrhunderts verdächtig waren, den Unwidergebohrnen die Erfahrungen dieser Wirkungen, ohne an die vorlaufende Gnade zu denken, abgesprochen hat, und geneigt gewesen ist, den vor einem Unwidergebohrnen zu halten, der die Erfahrungen nicht hatte, welche der andere von ihm forderte, so freulich den Streit nicht nur heftiger machen, sondern auch verewigen mußte. Allen auf die Art denkt Herr G. nicht: er glaubt S. 75. daß auch solche, welche diese Wirkungen auch zu ihrer wahren Befehdung erleben haben, sich dennoch irren, und sie für bloße Zeichen der moralischen Kraft des Wortes Gottes halten können. Wir erinnern nur noch, daß der Gebrauch der Erfahrung zur Entscheidung dieses Streits auch dadurch allgemein erleichtert werde, wenn der Herr D. Vertina in der S. 30. angeführten Schrift den Unwidergebohrnen die völlige Erleuchtung eingefleht, so daß sie wenigstens von der erleuchtenden Kraft des W. G. eigene Erfahrungen haben können. Würdte doch von denen,
die

die künftig von der Kraft des W. G. schreiben, der zwar gefeiget werden, die der hochverdiente Herr Verfasser dieser Schrift zeiget! Redlichkeit aber und große Aufmerksamkeit auf die eigenen Erfahrungen werden freilich dabei unentbehrlich seyn. Der göttlichen Erhaltung der Welt scheint er S. 77. einen unmerklichen Einfluß in dieselbe zuzuschreiben: wenigstens wendet er den philosophischen Satz einiger, die die Erhaltung der Welt für eine von Augenblick zu Augenblick wiederholte Schöpfung der Welt halten, auf die theologische Erreißigkeit an, mit der sie in der That in einer nahen Verbindung stehet. Denn der, so die Erhaltung der Welt ein eigentlich so genanntes Wunder nennet, wird weit weniger Bedenken finden, auch die Wirkungen des Wortes Gottes für Wunder anzusehen. Von der Art, wie der heil. Geist neben dem Wort wircke, will er zwar nichts gewisses bestimmen: es ist ihm aber doch nicht so wahrscheinlich, daß er mit dem Worte Gottes unzertrennlich verbunden sey und bloß dessen Wirkung erhöhe, als, daß er etwas wircke, so das W. G. auszurichten nicht im Stande sey, nämlich, daß er die Hindernissen wegräume, unsere Aufmerksamkeit erwecke, und die finstlichen Neigungen überwinde. Er setz nehmlich die Größe des natürlichen Verderbens in einer Unmöglichkeit durch irgend einige Bewegungs-Gründe, auch durch die, so das Evangelium darbietet, gehobert zu werden. Dis dürfte vielleicht einer der Haupt-Knoten der Erreißigkeit seyn: denn, so viel wir uns erinnern, erklaert Herr H. Schubert dis für den Stand der höchsten Verstockung: (indurationem perfectam.) Von Rathmännern denckt er S. 89. gar glimpflich, und hoffet, er habe unbecqueme Ausdrücke gebraucht, ohne die irrigen Sätze zu hegen, die man ihm aufbürdet.

Upsal.

Den 24 April 1756 vertheidigte Nicolaus Linnaeus eine Probschrift, die Flora Alpina heist, und einige Anmerkungen verdient. Der Verfasser beschreibt zuerst die Alpen, wodurch er Gebürge versteht, die mit keinen Waldungen mehr wegen ihrer Höhe bewachsen sind. Sie sind, sagt er ferner, bis zur sümmerlichen Sonnenwende mit Schnee bedekt, und in acht Tagen sehn für denselben blühende Kräuter da, die wieder in sechs Wochen reif werden müssen, wenn sie sich bezaamen sollen. Er beschreibet auch grosse Felder, mit Renimoos überzogen, die über den jumpfächren Thälern der Alpen seyn sollen. Zu den Alpen zählet er die Lappischen, die Oesterreichischen, Rhätischen, Italianischen, Französischen, Aprenaischen, Englischen, und Schweizerischen Gebürge. Diese haben durchgehends einige Pflanzen mit einander gemein und Sibirien hat ihrer viele, ob es wohl nicht so hoch liegt. Das Verzeichniß ist in Trivial-Nahmen zusammen getragen, und eben nicht gar zahlreich. Am Ende rühmet er seinen Landesleuten, wie Hr. Linnaeus selber, das Anpflanzen der Lerche, der Troel, der Leder und der Celtischen Spica an. Wir wollen über diese Linnaeische Probschrift einige für diejenigen Leser, die fern von den Alpen leben, nicht undienliche Anmerkungen machen. Den Nahmen der Alpen bestimmen die Waldungen nicht, die auf gar vielen niedrigen Gebürgen mangeln, es kömme auf die fast beständige Dauer des Schnees an, deswegen braucht es, eine Alpe auszumachen, unter der Linie ein entseßlich hohes Gebürge, da in Kamtschatka, Nord-Sibirien, Grönland und Nova Zembla selbst die Flichen endlich zum beschwerten Striche gehören, und in allen Eigenschaften, insbesondere aber in den Pflanzen der Alpen ähnlich sind. Die Schweizerischen und andern Europäischen Alpen

Alpen haben keine Heumooßfelder, und fast keine Flächen. Sie sind unten mit einem gäß genug wachsenden Walde umgürtet, obenher sind es gar abhängende Weiden, und denn spitzige Pyramiden, aus Felsen aufgetürmt. Zwischen diesen Spizen ziehn sich abhängende Thäler durch, in welchen die ersten Afern der Ströme nach den Thälern fließen. Die höhern Alpen sind durchgehends gegen Norden mit einer Borke von Eiß überzogen, auf welcher erst der Schnee liegt, und woher sie den Nahmen Gletscher bey den Anwohnern erhalten haben. Diese Alpen nun haben sehr viel eigene Pflanzen, einige andre aber sind ihnen mit den niedrigen und des Rahmens der Alpen unwürdigen Gebürgen gemein. Durch diese Erklärung geht vom Ammannischen Verzeichnisse fast die Hälfte der Gewächse ab, die bloße Bergpflanzen, und viele darunter Einwohnerinnen der Flächen unter den Alpen sind. Nur auf einer Seite der Ammannischen Abhandlung müssen aus der Reihe der Alpenkräuter ausgelöscht werden die um Göttingen gemeine *Circaea Alpina*, die *Valeriana montana* und *triptera*, der *Crocus*, *Schoenus*, *Eriophorum vaginatum*, die *Gramina* alle zusammen, die *Globularia cordifolia*, das *Gallium rotundifolium*, die *Asperula Taurina*, die alle auf gemeinen Bergen und zum Theil niemahls auf den Alpen wachsen. Es ist übrighens ein solches Verzeichniß aus allen Alpen zu sammeln schwer, und erfordert eine gar zu große Kenntniß der Kräuter, und selbst der Geographie. Die Berge Hauenstein z. Er. und Wasserfall, der Tuirer-Berg bey Genf, sind alle des Titels der Alpen unwürdig, und nicht einmahl Spizen des von den Alpen wohl zu unterscheidenden, und nirgends mit denselben vermischten Gebürges, das von Lion über Genf bis nach Köln hin sich erstreckt, und den Rhodan und Afern gegen Morgen liegend hat, auch überhaupt fast in einer Linie von Süden nach Norden sich erstreckt. Der
Schnee

Schnee kaget auf demselben nirgend, es hat keine Pyramiden: und ein geringer Theil des Rückens ist ohne Waldung.

Amsterdam.

Schreuder und Morrier haben noch A. 1756 auf groß Octav und 294 Seiten gedruckt. Nicolai Lambma Ventis fluxus multiplex ex antiquis et recentiorum monumentis propositus. Der Verfasser, ein Grieche, lebt zu Haarlingen, und hat unter der Anleitung und aus den Sammlungen des Amsterdamschen berühmten Arztes, Herius, diese Arbeit verfertigt. Man muß nicht viel neues noch eigenes von ihm erwarten, dennoch hat sein Buch seinen guten Nutzen. Es besteht fast gänzlich aus einer Kette guter aus alten und neuen Schriftstellern gezeigter Wahrnehmungen, die in eine gute Ordnung gebracht sind, und sich ganz angenehm lesen lassen. Den Anfang mache eine Beschreibung der Därme und der Harn- und Weis, mit welcher die Unreinigkeiten im Stande der Gesundheit ausgetrieben werden. Hierauf folgen die verschiedenen Hüften, der gemeine Durchlauf, der allzusamliche Abgang von Schleim, von Wasser, der in den Kinderpecken entsteht, oder durch das Quetscher befördert wird. Ferner der zähe Durchlauf, der gallichte, der eitrichte, samt dessen verschiedenen Quellen, der Abgang der Jauche (Gnies) der Blutfluß, und die dahin gehörende goldene Uter, der Abgang von Steinen, von Wasserblasen, von allerlei fremden und ungewöhnlichen Dingen. Hiernächst betrachtet Hr. V. insbesondere was in den Fiebern der Durchlauf zu bedeuten habe, und denn die Ursache der Hüften, so wohl die nächsten, als die entfernten; denn ihre Folgen, und endlich die Cur. Der Zwang schließe das ganze Werk.

Stockholm.

Aminnehä tal öfver Biskopen Procancellarien D. Johann Browallius hollet den 18 Mart. 1756 af Carl Carlsson

son Logman öfver Södermanlands Laga u. ist der Titel der über den verstorbenen berühmten Gen. Wall gehaltenen, beredten Gedächtnis-Rede, die bey Calvinus abgedruckt worden ist. Hr. S. war von Westerbots, sein Vater starb ihm frühzeitig, und er mußte sich durch Informationen nähren: war eine zeitlang Feldprediger; und darauf Prediger bey einer verstorbenen Gräfin Stalarn. Der Freyherr Renterholm freyete ihn indessen zur Kenntniß der Natur an, und in Jahlun geriet Hr. S. in des Hrn. Linnæi Bekanntschafft, legte sich aber mehr auf das Steinreich. Der eben benannte Freyherr machte ihn auch zum Anführer einer gelehrten Reise durch Dierbolen in die Norwegischen Bergwerke, und hiß nach Drontheim, die A. 1755 vor sich gieng. Hr. S. fieng an bekannt zu werden, gab verschiedene wohl aufgenommene Schriften heraus, kam als Pref. nach Abo, und wurde endlich dort Bischof. Er stund diesem Amte mit allem Besfalle vor, wurde zu andern Schwedischen Bistümern vorgeschlagen, arbeitete viele zur Natur-Geschichte gehörige und noch ungedruckte Schriften aus, starb aber frühzeitig den 25 Jul. 1755. da er das acht und vierzigste Jahr noch nicht völlig erlebt hatte. Seine zwey größten Werke sind Siegesbeck's Niederlegung und die Abhandlung von der Verminderung des Wassers im Meere.

Danzig.

Wir haben S. 128. eine Preisfrage wegen der Kraft des göttlichen Wortes bekannt gemacht, deren beste Beantwortung in den Ratheßischen Gottesgelehrten eingerückt werden soll. Es ist seit dem noch ein Preis von 10 Ducaten auf eben diese Frage zu Danzig gesetzt. Sie ist wider in 12 andere Fragen zerlegt, die uns hier zu vielen Raum nehmen würden, und im 30 Stück der Hamburgischen Berichte von gelehr-

ten Sachen nachzulesen werden können. Man soll die Ausführung, Deutsch oder Lateinisch, mit einer durchdringenden Devise vor dem 1 Jan. 1758. an die Breitkopfsche Handlung zu Leipzig einsenden. Der Richter soll ein Theologus seyn, dessen Orthodorie der ganzen Kirche bekant sey, und dessen Wahl jedermann billigen werde. So viel wir vorläufig und zwar nicht von unzuverlässigem Hörsagen wissen, dürfte es der Herr D. Baumgarten seyn, von dem man bereits eine in diese Materie einschlagende Dissertation, de efficacia Sacrae Scripturae naturali et supernaturali, hat.

Halle.

Die Nachrichten, so der Herr D. Callenberg von der Anstalt zu Bekehrung der Juden herausgibt, sind bekantter, als daß wir sie hier erwähnen dürfen. Das aber melden wir doch, daß in diesem Jahre ein neuer Auszug von dieser in etwas geänderten periodischen Schrift angehet, so den Titel hat, Reisegeschäfte zum Besten der alten Orientalischen Christenheit, erwähnt von D. Joh. Heinr. Callenberg. Erstes Stück. (Betragt 96 Octav-Seiten.) Es sind nemlich eben dieselben Arbeiter in die Länder zwischen der Donau und Griechenland, nachher auch in Palästina gegangen. Wer diese lobenswürdige Anstalt noch außer ihrem Haupt-Endzweck nach ihrem Verhältniß gegen die Gelehrsamkeit betrachtet, (in welcher Verbindung allein sie in unsere Blätter gehört,) dem muß es sehr angenehm seyn, aus der letzten Seite der Nachschrift zu vernehmen, daß der Herr D. Callenberg künftig eine nicht unnütze Orientalische Reisebeschreibung, die vornehmlich Palästina angehen dürfte, herausgeben will, um welche Ge-
fälligkeit wir ihn im Rahmen vieler,
so darauf begierig sind,
ersuchen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.

Den 2. Junius 1757.

Göttingen.

Den Lebenslauf des Herrn Hoffrath Schmauß erzählt der Herr H. G. Gesner, Rathens der Universität, in einem Lateinischen Programma von 2¹ Folio-Vogen. Er ist nicht völlig so umständlich, als man es bey einem so berühmten Manne wünschen könnre: allein die Begierde verborgen zu leben, das im Anfange des Programma erläuterte, *latere siveas*, ist schuld daran. Freierley mercken wir nur aus demselben an. Der Herr H. G. Schmauß hat Proben gegeben, daß er die Lateinische Sprache bis zur Schönheit verstand, ob er gleich in gewissen Schriften, in denen er Leser suchte, und sich nach ihrer Hoff- oder Reichstags-Sprache bequemen mußte, sehr schlecht geschrieben hat. Es wird ein Beweis von diesem Sage angebracht, durch welchen das falsche, zu feiner und des Herrn Hoffrath Gesners Verunglimpfung erdichtete Vorurtheil wegfällt, als habe der letztere den Schmaußischen Dissertationen vom Natur-Recht das Latein geliebet. Daß Herr H. G. sich wegen besonderer Meinungen eine lange Zeit der Kirche enthalten habe, meldet Herr H. G. mit eben der Freymüthigkeit, als es von Herrn S. eingestanden ward: allein er erinnert, daß er bey

U u u

heran-

herannahendem Tode hierin andere Gedanken bekommen, seine Zuflucht bey der Religion gesucht, und mit großer Bitterde durch die Genesung des heiligen Abendmahls seinen Verrath zu den Lehren bezeugt hat, von welchen er vorher anders gedachte. Der Einsatz, den der Zweifel eines so berühmten Lehrers, auch ohne Beweise, in die Gedankungs-Art vieler 1000 Zuhörer haben könnte, hat den Herrn Verfasser bewogen, dieses deutlich und vollständig zu melden, und legt uns die Schuldigkeit auf, es mit ein Paar Worten zu wiederholen.

Hammer.

Von unsers hochverdieneten Herrn Geheimten Justiz-Rath Seruben belichteten *Leben-Stunden* ist nun auch der fünfte Theil, welcher ohne Vorrede und Register 564. Seiten ausmachet, in der Schmidtschen Buchhandlung zum Vorschein gekommen, und liest man darinnen folgende sätrefliche Aufsätze: 1. von dem Mißbrauch und guten Gebrauch der alten Deutschen Rechte. 2. von der Kaiserlichen Macht Vollkommenheit. 3. von geschlossenen und ungeschlossenen Gerichten der Landstassen, zu welcher noch in einer besondern Zugabe S. 536. verschiedene beträchtliche Urkunden, als neue Beweise und Bestätigungen des obigen geliefert werden. 4. vom Ursprung der Lehenden in Teutschland. 5. von ungleichen Ehen, welche ebenfalls S. 560. mit einer Zugabe versehen worden ist. 6. vom Ursprung des Deutschen Wittums und Leihgedings. 7. von Städtischen Reichs-Boiatenen. 8. von dem Ursprung der jetzigen Staats-Verfassung in den Chur- und Fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Landen. 9. Betrachtung über das Buch l'Esprit des Loix genannt. 10. von der Städte Gerichtsbarkeit. 11. von denen zwischen den Kronen Frankreich und Großbritannien entstandenen Streitigkeiten über die Grenzen des Lands Acadien in Nord-America. Von diesen schönen

schönen Abhandlungen ist bereits die 6te, 9te und 11te in denen Hannoverschen Gelehrten Anzeigen vor-
 mals gedruckt gewesen, und die letzte trifft man noch
 über das in dem 10. Theil von Fabri Staats-Canz-
 ley an; man findet aber hier noch einige Vermehrun-
 gen und Zusätze so wohl zu derselben, als zu der 6ten
 Abhandlung. Das practische und nützliche, was sich
 in diesen gelehrten Aufsätzen beydes in Ansehung des
 allgemeinen = als des besondern Staats- und bürger-
 lichen Rechtes, wie auch der Historie und derer Ät-
 zertümer vorfindet, durch besondere Zusätze unsern
 Blättern einzuverleiben, würde zwar für uns eine an-
 genehme Beschäftigung seyn; allein die Mannigfaltig-
 keit von gelehrten Anmerkungen eröffnet einen viel
 zu großen Reichthum von Materien, als sich bey
 dem engen Raum unserer Blätter erschöpfen läßt,
 und wir würden eine unnöthige Weitläufigkeit bege-
 hen, wenn wir dieses unsern geneigten Lesern mit
 vielen Lobsprüchen anpreisen wolten, da ein jeder
 derselben bey der tiefen Einsicht des hochberühmten
 Herrn Verfassers schon zum voraus die günstigste
 Meinung heget, daß hier durchgehends eine unge-
 meine Gründlichkeit herrsche. Wir setzen derowegen
 nichts, als den aufrichtigen Wunsch hieher, daß die
 Gütze Gottes den Ruhm- und Verdienstvollen Herrn
 Geheimten Justiz-Rath noch eine lange Reihe von
 Jahren bey einem muntern und vergnügten Alter er-
 halten wolle, damit er, wie seine viele andere hoch-
 wichtige und gemeinnützliche Arbeiten, also auch die-
 se gelehrte Nebenstunden noch auf viele Theile, zur
 Erweiterung der Teutschen Rechtsgelehrsamkeit, die
 an ihm eine wahre Zierde hat, fortsetzen könne.

Troyes.

•• Folgendes Buch zeigen wir blos in der Absicht an,
 daß es unsere Leser nicht durch seinen Titel im Geld
 betrügen möge: *memoires de l'academie des Sciences*,
 II ü 2 In-

Inscriptions, belles lettres, beaux arts, &c. nouvellement établie à Troyes en Champagne: 2 Theile, von 140, und 156 Dupdes. Seiten. Es ist nichts weniger, als was ein ernsthafter Leser von dem Titel hoffen könnte, sondern der Absicht nach eine Satyre auf den Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich, so fern ihn einer, der selbst nicht viel weiter ist, tadeln kann, und auf die allzu häufigen gelehrten Gesellschaften, die durch ihre Menge an Ansehen und Ausbarkeit abnehmen. Einzelne kleine Umstände pflegen die Satyre zu beleben, wir glauben daher gern, daß diese Memoires in Frankreich selbst ein viel heitereres Gelächter erwecken werden, als bey einem deutschen Leser: indeßen dürfte doch ein nicht häuslicher Geschmack bald nach S. 11. abgeschreckt werden. Wir möchten den Inhalt nicht einmahl gern nennen, damit nicht unsere Blätter dem Ohr derer, denen sie vorgelesen werden, und durch Wirkungen der Phantasie auch dem Geruche beschwerlich werden mögen.

Lichtenberg bey Frankfurt
an der Oder.

Der Herr v. Ostierka, dessen lehrwürdige Schrift von Verbesserung des Justiz-Wesens wir S. 147. angeführt haben, ersüchet uns in einem Schreiben, welches viele Begierde an den Tag leget, seine bereits geäußerten Gedanken recht streng zu untersuchen, daß wir in seinem Nahmen die Rechtsgelehrten einladen möchten, dasjeniae, was sie gegen die wirkliche Anwendung seines Entwurfs zu erinnern finden, ihm durch die Post je ehe je lieber mitzutheilen. Er verspricht, keinen einzigen Einwurf zu verschweigen, und, im Fall einige derselben so wichtig wären, daß er sie nicht heben könnte, sein Unvermögen frey zu bekennen. Den ganzen Zusatz, welchen er deshalb eingeschickt hat, hier einzurücken, verbietet so wohl der Raum und die Einrichtung unserer Blätter,

ter, als gewisse allzu große Höflichkeiten, die er uns sagt, welche unmöglich unter unserm Auge gedruckt werden können. Wir wünschten, daß keinem gemeinnützigem Verlangen ein Gnüge geschehen möchte: allein wir wagen kaum, es zu hoffen. Denn gemeinlich sind die in Einwürfen dienstfertigen Gelehrten nur deshalb dienstfertig, weil sie unbeschäftigt sind, und eine Muße haben, deren wenig recht geschickte Männer genießen können: und die, so am geschicktesten sind Einwürfe zu machen, sind wo nicht allzu undienstfertig, doch entweder beschäftigt, oder ungläubig, ob ihre Einwürfe Dank verdienen und Kränze schaffen werden. Uns dünkt, diesesmahl könnten sie davon verichert seyn.

Rosstock.

Von Joh. Christian Keppe ist Murner in der Hölle. Ein scherzhafte Heldengedicht von Friedr. Wilh. Zacharia auf 40 Quart-Seiten gedruckt. Es ist eine scherzhafte Besingung des Todes einer Kage, die Charon nicht überlegen wollen, ehe sie begraben war, die darauf spücket, und ein Grab mit einer Einschrift des Käfers erhält. In einigen Orten ahmt Herr J. Stellen aus dem sechsten Buch der Aeneis nach. Das Gedichte ist so beschaffen, wie man von dem Herrn J. gewohnt ist, das ist, wahrhaftig dichterisch, dabey aber durch gewisse den Engländern geläufigere Dichtens-Arten kenntlich. Das Sylbenmaaß ist auch hier lateinisch, worin doch einige Freyheiten vorkommen, deren Vermeidung uns möglich und vor das Gedichte vortheilhaft scheint: J. E. S. 6. Vers 13, S. 9. V. 2. S. 23. V. 13. Doch dergleichen ist gegen andere Schönheiten leicht zu übersehen, und wir würden es gar nicht anführen, weil Herr J. sich nur selten diese Freyheiten nimmt, und in einigen Stücken nicht aus Nachlässigkeit, sondern nach Regeln, von den Regeln unferer
 uu u 3 Ge-

Gehérs abzuweichen scheint; wenn wir nicht durch das Vergnügen an Gedanken und Ausdruck noch mehr Kegeria würden, vor das Ohr lauter vergnügendes zu finden.

Von eben diesem Verfasser ist auch ein Gedicht in vier Gefängen, die vier Stufen des weiblichen Alters, auf 32 Quart-Seiten herauskommen. Ob wir hier durch und durch den Dichter erkennen, so haben wir doch bey S. 27. 28. mehr empfunden, als bey den weit angenehmeren Büchern.

Philadelphia.

Franklin und Hall haben zwey Schriften des ehemals von uns gerühmten Hrn. Evans gedruckt, die allerdings bey dem jetzigen Kriege in America vieles Licht geben. Der Titel ist, *Geographical political and mechanical Essay, the first containing an analysis of a General Map of the middle british colonies in America, and of the Countries of the confederate indians &c. A. 1755* in Quart auf 32 Seiten. Dieser Band ist in der That wieder eine, von der vorigen unterschiedene Landcharte mit richtigen und besondern Erklärungen besalitet. Hr. E. nimmt seinen Anfang der Länge von Philadelphia, und setzt verschiedene Breiten fest, bessert auch hin und wieder seine vorige Chartre aus den würklichen von verschiedenen dortigen Einwohnern ihm mitgetheilten Nachrichten. Das ganze Land in den mittlern Colonien ist, sagt Hr. E. Stufenweise in verschiedene Höhen eingetheilt. Die erste und niedrigste Fläche der See nach, ist ein Geschenk des Meeres, das sich zurück gezogen, und überall Seefand und Muscheln zum Wahrzeichen hinterlassen hat. Es wird durch eine Linie spaltichter Felsen, als dem alten Meer-Ufer von America, geendigt. Hierauf folget eine bergichte, unebene, und nach und nach höher werdende Geaend. Diese wird durch die nähern Gebürge begrenzt, die keine ordentliche Kette ausmachen, und zwischen denen und den folgenden ein vorzüglich fest

tes Land ist, dem Hr. Evans den Nahmen Piemont giebt. Die vierte Stufe macht die Kette der Endless Mountains aus, die aus fünf bis sechs Stücken ganz gleich fortlaufender Berge besteht, die von Nord-Ost gegen Südwest fortgehen, und wieder mit Thalern von sehr fettem Grunde durchschnitten sind. Nordwestwärts von diesen Gebürgen folgen die unermesslichen hohen Flächen von America, ein fettes vorrefliches Land, das über das Meer sehr hoch erhoben liegt, und vom Ohio durchstrichen wird. In diesem Lande findet man Steinkohlen, Salz, Kalch, allerlei Eisen und Leim, und alles was zu den menschlichen Wohnungen nöthig ist. Kein Reich kan größer werden als dieses, wann es durch eine Europäische Colonie bewohlet wird. Wie es jetzt liegt, ist es, außer den französischen Usurpatoren, den verbündeten Irokesen zugehörig, und mit wenigen Chamaren, Miandoten und Tawichtamiern überaus dünne bewohnt. Nicht weit von dem Fort Cumberland liegt der beste Zugang, der von Seiten der Englischen Colonien nach dem Ohio führt, und billig besetzt werden solte. Die jetzige Schrift ist mehrentheils dahin abgesehen, die britische Nation aufzumuntern, sich dieses vorrefliche Land eigen zu machen, und nicht zuzugeben, daß eine feindliche, ihrer Colonien weit überlegene Macht, in diesen fruchtbaren Gegenden entstehe, die bald die Chicafas und Cherokees an sich ziehn, und die Englischen Pflanzstätte zu Grunde richten würde. Hierauf folgt des V. Geschichte der Verbündeten, oder Irokesen, ihre Siege und Eroberungen, und das fast unendliche Land, das sie besitzen, und theils bebauen, theils aber wüß liegen lassen, und zum Viehefang und der Stierenjagd gebrauchen. Hiernächst kommen einige Nachrichten von den großen Strömen und Seen des nördlichen America, und den schiffbaren Flüssen nach Canada, und den Englischen Colonien. Hr. E. endet

durch eine Ermahnung an Alt-England, keine Eifersucht wieder die alzu schwachen und unceitigen Colonien zu behalten, und denselben ernstlich beizustehen.

Der zweyte Theil, der J. 1756 nachgefolgt ist, faßt wenig anders als eine Widerlegung einer in Newort wieder den ersten gedruckten Critic in sich. Viele der dortigen Einwohner sahen nicht gerne, daß man die Britischen Völker vornehmlich brauchte Virginien zu bedecken: Sie wünscheten sie lieber näher bey sich zu haben, giengen mit der fast unmöglichen Eroberung vom Fort Frontenac um, und freuten sich fast über Braddocks Unglück. Hr. Evans zeigt ihnen nachdrücklich ihre Unbilligkeit. Die Vernachlässigung des Ohio hat den Shawanern Anlaß gegeben, die Gränze von Pensilvanien zu verbeeeren, und die Treu der Cherokeen zu wanken gemacht. Er zeigt, daß die vom Gen. Braddock gefundene Schwärzkiten zufällig gewesen, daß der Weg nunmehr gemacht ist, daß seine Völker an keinem Vorrathe einem Mangel gelitten, daß bey 5000 Familien eine Colonie am Ohio würden angefangen haben, wenn Braddock glücklich gewesen wäre; daß Schirleys Verzug viel zu dessen Unglück beigetragen, daß dieser Schirley Oswego im Jahre 1755 nicht gerettet, sondern dessen damalige Erhaltung, in seinem sehr schlechten Zustande, dem Siege des Gen. Johnsons zuzuschreiben ist; daß man Niagara, als einen vortheilhaften Hafen, und nicht das eingestrohmte Frontenac angreifen mußte, um die französischen Colonien zu trennen, und endlich Frontenac nach allen Rechten Frankreich zugehöre. Wir meinen in einem dieser Gründe, und in der Furcht der minder fruchtbaren Colonien, ihre Einwohner zu verlieren den Grund zu finden, warum dem unglücklichen Braddock so gar schlecht an die Hand gegangen worden ist. Macht

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junius 1757.

Göttingen.

Sur Erhaltung der höchsten Würde in der Frey-
nennwissenschaft hat Herr Joh. Samuel von
Berger aus Zelle unter dem Vorfig des iezigen
Prorectors, Herrn Hofrath Richters, am 13. März.
öffentlich und mit vielem Beyfall eine Probschrift
von neun Bogen vertheidigt, die den Titel führt:
senex valitudinis suae custos. Junge Leute stehen in
Vortheil einer natürlichen Gegenwehr gegen einbre-
chende Krankheiten, und ihre Sicherheit, die sie aus
diesem Grund verleitet viel zu wagen, macht bey
ihnen die Regeln der Gesundheit geringschätzig. Die
Ältern, welche den Schutz der Natur grassenthylls
verlohren, und durch manchen Anstoß gelernt, wie
zerbrechlich ihre Hüfte sey, hegen oft gegen unschul-
dige Dinge ein Mißtrauen, und verdoppeln ihre Vor-
sichtsamkeit bey jedem Schritt der Jahre. Die Notth-
wendigkeit als zu werden liegt selbst in der natürlichen
Bewegung, welche die festen Theile immer mehr zu-
sammen treibt und härtet, die Feuchtigkeiten verrin-
gert und ihre Kräfte die Gefäße auszubehnen von
Zeit zu Zeit schwächt, wie selbst der Augenschein
zeigt, daß der Leib, welcher anfangs zart, weich,
biegsam und voll Saft gewesen, allgemach hart,
XFF trocken

trocken und steif wird. Gleichwohl haben einige geglaubt, man könne bis in den Tod eine beständige Jugend erhalten. Ein Arzt in besten Jahren bey dem Galenus hat die Mittel darzu in einer Schrift bestimmt, ist aber, da er das achtzigste erreicht, so retröcnet und voll Kugeln gewesen, daß er allen, die sich seiner gerühmten Kunst erinnert, zum Gelächter worden. Man beruft sich auf Anmerkungen, nach denen sich viele an Zähnen, Augen und Haaren verjüngt, ingleichen auf Schlangen, die mit der Haut ihr Alter abwerffen, und auf Bäume, die im Frühling zu einer neuen Jugend gelangen. Man heft also, daß ein Mensch, der die rechten Mittel zu ergründen sich Mühe geben will, nicht umsonst arbeiten werde, und zum Theil gearbeitet habe. Es wird die Eitelkeit dieser Hoffnung gezeigt, und zugleich gewiejen, daß das neue Ausk schlagen der Bäume, und das Abwerffen der Haut der Schlangen keine neue Jugend anzeige, sondern beyde unter den vermeynten Vortheilen zu einem wahren Alter unter gleicher Austrocknung der festen Theile gelangen. Man sieht auch nicht, daß Alte, die sich von verschiednen Zufällen erhohlen, und gleichsam verjüngen, diese scheinbahren und von andern vergrößerten Vortheile lange überleben. Es sind dennoch Mittel, welche den Einbruch und die Beschwerden des Alters zurückhalten, welche theils in den Vortheilen der Natur selbst, theils in deren sorgfältiger Verwahrung bestehen, wenn die Speisen nie die Kräfte der Daunung überladen, und die Bewegung nie höher getrieben wird, als eine gute Beschderung der Daunung, und Abführung alles schädlichen und überflüssigen, welches sich im Leib zu sammeln pflegt, erfordert. Obeyne erinnert die Alten vornehmlich an zweyerley, die raube Luft sorgfältig zu meiden, und die Kräfte der Daunung nie zu belästigen. Es wird bestimmt, welche Luft den Alten am zuträglichsten, ingleichen welche Spei-

Speisen ihnen zu verschiedenen Jahrszeiten am dienlichsten. In der Wahl des Getränks wird unter andern gezeigt, daß der Wein, welchen man die Milch der Alten nennt, nie als in der größten Mäßigkeit diesen Namen verdiene. Eine völlige Ruhe ist zwar den Alten nicht anzurathen, doch muß ihre Bewegung bey so Schwachen und unbiegsamen Gliedmaßen klein, kurz, gemächlich, und von gewohnter Art seyn, auch nie bis zur Ermüdung steigen, vornehmlich müssen sie sich enthalten schwache Theile zur Bewegung anzustrengen. Galeus erinnert wohl, je jünger man sey, desto mehr müsse man schwache Theile durch die Bewegung stärken, je älter man sey, desto mehr sich hüten, selbige durch die Bewegung noch mehr zu schwächen. Das reiben mit der Hand, Lächeln oder Del ist Alten sehr nützlich. Wegen der schwachen Daunung, zumahl nach dem Genuß leicht verderblicher Speisen, ist die Erhaltung der natürlichen Abführung von Wichtigkeit. Cheyne will daher, daß sich Alte entweder alle vier Tage einmahl von Fleisch essen enthalten, oder in solcher Zeit ein abführendes Mittel gebrauchen. Er fodert dieses von allen, die ein gesundes und munteres Alter erwarten, wie auch Beralamio geglaubt, daß nichts zur Gesundheit und langen Leben mehr beytrage, als ein öfterer Gebrauch dessen, was gelind abführt; wosin der Honig zu rechnen, welcher allein genommen nach Hippocratis Zeugniß den Leib stark öfnet, und den Urin treibt. Ingreiffende Mittel sind nie als bey wichtigen Verfällen zu raten. Zur Ruhe und Munterkeit des Gemüths müssen Alte, welche ernsthaft, einsam und verdrießlich werden, den Umgang mit jüngern wählen. Man glaubt, daß Pythagoras, Isocrates, Dracibilius und andere ihr hohes Alter meistens diesem Umgang schuldig gewesen, so Mars. Ficinus weitläufig behauptet. Dieses gilt vorzüglich von dem Umgang wohlgerathener Kinder, deren Munterkeit eine schuldige

dige Ehrerbietung in Schranken hält. Der Schlaf mürkt eine gelinde Anfeuchtung unter der gemäßigten Wärme des Wettes, und ist ohne Zweifel kalten, trocknen und ausgezehrter Alten nöthiger als andern, wohin gute Näher und Näbungen zu rechnen, und unter diesen besonders diejenigen, die vom Seyliegen junger und gesünder Personen zu erwarten. Wider den Gebrauch der Arzneyen wird vieles erinnert, und am Ende geschieht verschiedner Alten voriger Zeiten Erwähnung, und deren Lebensart, dadurch sie sich bey dem besten Gebrauch der Leibes und Gemüthskräfte erhalten.

Soissons.

Als eine Seltenheit erhalten wir das Mandement des Bischoffs von Soissons, darin er das Danckschreiben wegen Erhaltung des Königes von Frankreich anordnet. (2 Bogen in Quart.) Es soll in Frankreich Aufsehen machen, und man will, daß dorten manche Zeile für merkwürdig oder gewissen Leuten anstößig gehalten werde, über die ein auswärtiger Leser geschwinder hineinlesen möchte. Der Bischof eifert sehr wider Zusätze, damit die Religion von neuern, von Schmeichlern des Hofes zu Rom, in den Zeiten der dicksten Unwissenheit verunreiniget sey, und will sie in ihrer ersten Reinigkeit angenommen wissen. Wenn er diese erste Reinigkeit nicht darin zugleich setzte, wie die Apostel sie geprediget, und eine reine mündliche Uebersetzung sie uns aufbehalten habe, so könnte das übrige der Schrift aus der Feder eines Protestanten geflossen seyn. Unter die Zusätze der Religion, vor denen er warnt, rechnet er hauptsächlich, wenn man zu Vertheidigung der catholischen Religion einem Prinzen nach dem Leben strebet, oder die Waffen gegen ihn ergreiffet, oder, daß die Kirche das Recht habe, Unterthanen von ihrem Eide loszusprechen, und die Religion irgend etwas in den Ber-

pflicht

pführungen des gemeinen Wesens ändern könne: und bereuete mit einer Sorgfalt, die vielleicht gewissen Leuten bey einer solchen Gelegenheit eine Anklage zu werden schien, daß selbst alsdenn das Leben eines Monarchen den Untertanen heilig seyn müße, wenn er sich seines Ansehens zu Begünstigung der Käseren und Verfolgung der catholischen Kirche bedienen sollte. Er will dabey, man soll die Schismaticer und Käser nicht haßen, sondern, weil sie Menschen sind, als Brüder lieben. Er redet viel von der Unwissenheit als der Quelle der Kaster, und rath zu Ausrottung der Kaster an, das Volk in Frankreich sorgfältiger zu unterrichten, und es zu taglicher Lesung der Bibel, vornehmlich des Neuen Testaments zu ermahnen.

Upsal.

Den 2 Junius 1756 verteidigte Hr. Erich Terner eine wichtige Probschrift unter dem Hrn. Finnaus; sie heist Centuria Plantarum II. und ist derjenigen ähnlich, die Hr. Juslenius geliefert hat. Es sind hundert theils fremde und neue, und theils auch vorher vom Hrn. L. zu andern Gattungen gerechnete Arten von Kräutern, mit einem Trivial-Rahmen, einem paar Sunahmen, und einer kurzen Anzeige der vornehmsten Unterscheidungs- Zeichen, und auch mit den bloßen Rahmen. Unter diesen wollen wir nur einige anzeigen die Saxifraga Bavarica des Royen, das goldene, vorher vom Hrn. Verfasser für eine Spielart gebaltene, Quinquifolium aus den Alpen, das staudichte silberne mit weissen Blumen; die Sideritis procumbens; die Mentha aquatica exigua (wovon er aber kein Unterscheidungszeichen angiebt,); ein schon von Hrn. v. Haller beschriebenes Dracocephalon: die Cardamina minima Clus.; das schöne Thlaspi vermiculato folio, das man nunmehr auch in der Schweiz gefunden hat; das Geranium palustre und Bohemicum; die Lactuca

Spinosa, die er von der sinkenden wieder trennt; der *Carduus mollior* 1 Claf. und ein seltenes schweizerisches Gras, dem Hr. L. den Namen *Andropogon gryllus* beylegt.

Den 15 Junius erschien der Hr. Ritter wieder, und unter ihm Theophilus Erdmann Rathorst ein Schlesiener. Die Proschrift heißt, *Flora mospeliensis*, und ist ohngefehr von eben der Art, wie die andern *florae*. Hr. V. rühmt die städtische Gegend um Montpellier, die er aber etwas weit erstreckt, und wie Magnol 12 und 14 Stunden weit entlegene Berge dahin rechnet. Er rühmt auch des Hrn. v. Sauvages große Fähigkeit in der Kenntniß der Kräuter, und liefert alsdenn nach der Linnäischen Methode, und mit Trivial-Namen, das Verzeichniß der dortigen Pflanzen. Als einen Abgang findet man hier einige *Obscuriores*, die Hr. R. dem Hrn. v. Sauvages zu erörtern anempfiehlt. Doch sind die meisten derselben gnugjam bekannt, und auch von andern bestimmt worden, wie die *Allia*, *Atriplex Lappula* habens, *Cynoglossum virens*, *Eruca perennis*, *Gr. plumosum*, *Jacea ciliis pilosis*, *Lathyrus latifolius*, *Vicia sil. latis*, und andre mehr.

London.

A dissertation on the nature and cure of the Venereal disease. . . wherein a new Method of treating it is proposed, by M. Mooney. M. D. 1756 bey Desborne und andern abgedrukt werden, und macht 96 Octavseiten aus. Man vermuthet aus dem Titel eine neue Art die geile Seuche zu heilen hier anzutreffen, würde sich aber eine vergebene Freude machen. Hr. R. beschreibet zwar das Uebel mit seinen verschiedenen Stufen, und erzählet einige Erfahrungen, die er mit dem ansteckenden Gifte selber gemacht hat, und die zu beweisen scheinen, daß es weder sauer noch laugenhaft, ohne Thierchen, die Fäulung an andern Dingen forzupflanzen, und durch die Einpflanzung auch

auch Thiere anzuflecken gar fähig ist. Hr. M. schränkt die Kraft des verflüchteten Quecksilbers dahin ein, daß es im entzündeten Zustande schadet, nach den gehörigen Abführungen aber das Geschwür allerdings reinigt. Die so genannten Krebse (Shankers) greiffen selten den zum erstenmahl angelegten an, wohl aber den, der schon durch die ersten Stadien des Uebels gegangen ist: sie finden sich auch im innern Theile der Harnröhre ein, und lassen dort Narben zurücke. Ein unreiner Fluß wird nach einer Wahrung von acht Monaten sehr schwer zu heilen. Von den Leistenbeulen ist die entzündete Art heilsam, die Gedunsene aber (oedematous) von keinem Nutzen, und vielen schlimmen Folgen. Das Venerische Kopfweh hat seinen Sitz hinten bey dem Anfange des Nackens: und die aus eben dieser Ursache abstammenden Nasengeschwüre fangen zu auferst an den Flügel an, dieweil der übrige Theil der Nase gesund ist. Bey der neuen Art, mit unterbrochenem Gebrauche des Quecksilbers der bekanteten Seuche abzuhelfen zweifelt Hr. M. an der gangbaren Stärke des Hülfsmittels, und hat es zwar in geringen Fällen helfen, in schweren aber selten gesehen. Des Hrn. de Saull Erfindung, mit abführenden Mitteln die Kraft des Quecksilbers in die Darne zu verleiten, hat Hr. M. mit beygefügtem warmen Baden, und gelinden Abführungen glücklich nachgeahmt. Das Guayac hat ihm wohl gefallen, doch glaubt er, man habe es nicht richtig getruet, und hat einige andre Gewächse gefunden, die die Wirkung desselben besitzen, und von deren Heilkraft er ein paar Beyspiele hat andrucken lassen. Unter den Kerzen hat er des Hrn. Sbarpe seine am besten befunden, und ist von der Würksamkeit der Schwämmchen in der Höhle ganz überzeugt, die man mit den Kerzen vertilgt. Aus dem Austrucken und Zuheilen Venerischer Geschwüre hat er ein tödtliches hitziges Fieber, vermuthlich aus der in die Eingeweide zurückgetriebenen Materie erfolgen gesehen. Bour-

Bourdeaux.

Bruns Wittwe hat A. 1755. in Duodez auf 73 Seiten abgedruckt, Histoire de l'hydrocephale de Begle jusqu'au 13 Sept. 1755 par Mr. Berbeder. D. M. Dieser Wasserkopf, den man seitdem nach Paris gebracht hat, und um das Geld zerget, ist in Frankreich ziemlich bekant. Das Kind, ein Mädchen, ist den 23 Apr. 1755 geboren; sein Kopf hat bald nach der Geburt angefangen zu schwellen, und ist samt allen Knochen durchsichtig geworden; zugleich war sein größter Umfang ein Schuh, zehn Zoll, 4 Linien, doch sind die Knochen noch ziemlich fest. Das Gehörn, die Sehnerven und der Fels selbst sind alle durchsichtig, und man sieht die Blutgefäße inwendig im Kopfe; doch sieht das Kind, und hat alle seine Sinne richtig, und sein Leib nähret sich. Hr. B. vergleicht diese Geschichte mit anderer Verfasser ähnlichen Geschichten, findet den Ursprung der Krankheit in einer Erweiterung der Bläschen, aus welchen seiner Meinung nach, das Mark des Gehirns besteht.

Vor dieser Abhandlung ist eine andre gedruckt, die der Hr. Verfasser Essay sur la Nature des esprits animaux nennt. Sie sind, seiner Meinung nach, feuriger Natur, und eben die Materie, die man im dunkeln bey dem Streichen der Kagen, oder auch im Menschen, aus dem Hemde, auf der Seite, die den Rücken berührt hat, schlagen kan, wenn wir unferen Hrn. B. recht verstehn. Diese Erfahrung geräht nicht allemahl, und zumahl nicht bey schwüler Luft und herrschenden Südwinde. Den Rau des Gehirnmarks nimt übrigen Hr. B. auf Malpighisch an, und hat es in einem eröffneten Leichname ganz in Bläschen verwandelt gesehen, die dem zellichten Wesen ähnlich waren.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 6. Junius 1757.

Göttingen.

Don Wosigels Verlag ist auf 10 Quart-Bogen
 herausgekommen, G. G. Richter de morte ser-
 varoris succincta commentatio. Es ist das
 S. 593. des vorigen Jahrs bereits angeführte Pro-
 gramma, allein um ein großes bereichert und erwei-
 tert. Die meisten Zusätze sind aus der Philologie
 und Kirchengeschichte, und entdecken eine Sattung
 von Gelehrsamkeit, welche man in dem Umfange und
 Weitläufigkeit bey einem Urzte so leicht nicht an-
 treffen wird. Da sie durch die ganze Schrift zer-
 streuet sind, so läßt sich von ihnen nicht wohl ein
 Auszug geben, ohne dasjenige zu wiederholen, was
 bereits bey der Anzeige der ersten Ausgabe gesagt
 ist: und wir unterlassen es desto mehr, weil die Ab-
 handlung verdienet, auch von Theologen nicht bloß
 in einem Auszuge, sondern selbst gelesen zu werden,
 da es ihnen oft an der doch nöthigen medicinischen
 Kenntniß des Leidens und Todes Christi mangelt.
 Schon die S. 63. vorkommende, und mit den Ewan-
 gelisten genau übereinstimmende Anmerkung, wider
 welche häufig verstoßen wird, kann sie dazu erwecken:
 daß der Tod Christi nicht als eine natürliche Folge
 seiner Creutzigung angesehen werden kann, indem
 das Creuz nicht so bald zu tödten, sondern bis in drei-

dritten, und vierten Tag, ja noch wol länger zu martern pflegte.

Glasgow.

Ehe wir von Francisci Hutchesons System of Moral Philosophy einen Begriff geben, müssen wir von dem Leben des Verfassers Nachricht erteilen, welche wir aus des Glasgowischen Professoris der Theologie, D. Wilh. Leechmanns Vorrede zu dem System of Moral Philosophy entlehnen wollen. Er ist 1694 in Irland geboren, wo sein Vater ein presbyterianischer Prediger war: und soll schon in seiner Jugend von einer Gemüths-Art, die recht übertrieben gut gemahlt wird, Proben gegeben haben, da es ihm ungemein nahe ging, daß sein Großvater ihn vorzüglich vor seinem Bruder liebete. Dis ging auch wirklich so weit, daß er nie konnte überredet werden, eine Veränderung in dem letzten Willen seines Großvaters gelten zu lassen, die ihm zu Gunsten gemacht war. 1710 studirte er zu Glasgow: kam nach sechs Jahren in sein Vaterland zurück, und errichtete auf Ansuchen einiger Personen zu Dublin eine Privat-Anstalt zum Unterricht junger Leute: (a private Academie nennet es der Verfasser.) Er schrieb hier eine Untersuchung der Vorstellung die wir von Schönheit und Tugend haben, und ward ungemein beliebt, auch bey den Großen. 1729 kam er als Professor der Weltweisheit nach Glasgow, wo er ungeachtet anderer vortheilhafterer Vorschläge bis an sein Ende geliebet ist. Er wendete seinen meisten Fleiß auf die Sitten-Lehre, die er nicht auf müßsahme Schlüsse, sondern auf Erfahrungen des menschlichen Herzens zu gründen suchte. Sein vornehmstes Verdienst soll dabey seyn, daß er sie aus edlern wohlthätigen Gefühlen, und nicht bloß aus der Selbstliebe oder Nutzen herleitete. In der übrigen Philosophie, in den schönen Wissenschaften, und im Griechischen macht ihn L. Starck: vom Hebräischen sagt er, er habe es gelernt, doch nicht so, daß

er selbst darin ein Critikus geworden sey, ob er gleich andere gelesen habe, die es zu einer critischen Kenntniß dieser Sprache gebracht hatten. Er starb in einem Alter von 35 Jahren. Das Lob, so seinem Gemüthe, seiner Gelehrsamkeit, seiner Gabe des Vortrags, bey welchem er stets das Herz zu treffen wußte, ertheilet wird, ist so groß, daß man eben deshalb nicht weiß, was man von diesen unwahrscheinlichen Lobgedichte glauben soll: in der That können wir nicht anders merken, als daß der Mann keine Erb-sünde gehabt hat, ob er sich solches gleich aus allzu-großer Demuth eingebildet haben mag. Und dennoch fürchtet L. am Ende, daß andere den H. zu wenig in einem vortheilhaften Lichte vorgestellt finden möch-ten, die ihn für einen Erfinder, für ein Original halten werden. Wir glauben von dem Manne viel gutes, allein was wir aus dem allzuvielen Guten für ihn als wahr aussuchen sollen, würden wir nicht wissen, ohne sein Buch gelesen zu haben, bey welchem wir unsere eigenen Gedanken äußern werden.

Kopenhagen und Leipzig.

M. Lucas Jacobson Debes, weyland Probst, Prediger und Rector in Thorshaven natürliche und politische Historie der Inseln Särde, worinnen die Luft, Grund und Boden, Gewässer, Thiere, Vögel, Fische, u. s. w. das Naturel, die Gewohnheiten, Lebensart der Einwohner dieser Inseln und ihre Verfassung beschrieben werden. Mit Kupfern, aus dem Dänischen übersetzt, von Christian Gottlob Mengel; und Thormodi Torfai Särdische Geschichte aus dem lateinischen übersetzt. 1757 in 8. 1 Alph. 11 1/2 Bogen. Wir gesehen, daß Debes Buch, welches 1673 in Dänischer Sprache gedruckt worden, zwar manches unerhebliches und fabelhaftes, aber auch viel merkwürdiges enthalte; wir gehen auch zu, daß um des lehrtern willen es unter den Deutschen bekant zu seyn ver-

diene, als es in seiner Urschrift bisher gewesen, und daß also Hr. Mengel keine unnütze Mühe an derselben Uebersetzung gewendet habe: wir wünschen aber auch, daß der Hr. Uebersetzer nicht nur eine etwas grössere Stärke in der deutschen Sprache besesse, sondern auch die Nachrichten, welche Debes von der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, und von der Handlung der Inseln gegeben hat, bis auf die jesuige Zeit fortgesetzt, und den neuesten Zustand der Inseln und ihrer Einwohner beschrieben haben mögte. Die bey der Dänischen Urschrift befindliche Landkarte von den färischen Inseln ist nur in Holz geschnitten, Hr. M. aber hat sie in Kupfer stechen lassen, auch auf derselben anzeigt, daß er die erste und richtige in Kupfer gestochene Abbildung der Laae der färischen Inseln ans Licht gestellt habe. Auf seine Veranlassung hat der Verleger Torfæi Geschichte der Thaten der Einwohner dieser Inseln aus dem lateinischen ins deutsche übersetzen lassen, und dem obenstehenden Buch beygefügt, damit man die wichtigsten Schriftsteller von diesen Inseln beysammen habe. Der Uebersetzer derselben, welcher sich nur durch ein A bezeichnet hat, ist auch der deutschen Sprache nicht völlig mächtig, welches die vielen undeutschen Redensarten, deren er sich bedienet, verrathen, z. B. S. 47. sie solten sich ja nicht sicher deuchten. Man bekommt sehr selten eine recht gute deutsche Uebersetzung eines dänischen Buchs, welches den Kopenbagenschen Buchhändlern wenige Ehre, den Lesern aber viel Mißvergnügen macht.

Zildesheim

Kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem Kayserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Die vornehmsten Urkunden sind aus den Originalen zu Ende hinzugefügt. 1757 in 4. auf 61 Seiten. Als die Bergwerke auf dem Harze ihren Anfang

fang genommen hatten, legte K. Heinrich II. am Fluß Gose einen Königshof an, welcher Goslar genennet, und vom K. Conrad II. völlig zum Stande gebracht wurde. K. Heinrich III. und seine Gemalin Agnese errichteten auf dem Kalkberge, welche nachher der Petersberg hieß, und an der Offene der Stadt Goslar liegt, ein Stift zur Ehre des Apostels Petrus, und begabten dasselbe mit dem Dorf und District Warrunlep, worin noch heutiges Tags das größte Vermögen des Stifts besteht. 1057 wurden die Stiftsgebäude eingeweiht. Auf dem ältesten Stifts-Siegel stunden Agnese und Peter eingegraben. K. Heinrich IV. verordnete den Bischof zu Hildesheim zum Veystand des Stifts. Die Gerichtsbarkeit des Markgrafens Udo aus dem stadischen Hause, wurde aufgehoben, das Blutgericht dem königlichen Vogt, und die übrige Gerichtsbarkeit dem Stift übergeben, welches solche Vogtey anfänglich durch einen Diktum verwalten ließ, 1512 aber dem Stadtrath zu Goslar gegen einen jährlichen Canon und den halben Theil der Gerichtsgefälle auf 40 Jahre einräumte, welche Zeit nachher noch immer verlängert worden. Es erstreckt sich aber diese Vogtey nur über die Dörter, über welche das Stift die unmittelbare Hoheit hat, und welche auf dem Petersberg liegen. K. Heinrich IV. bestätigte dem Stift nicht nur 1062 die Güter des Hauses oder districts Warrunlep, sondern auch 1063 die auswärtigen Güter, und 1066 die Reichsunmittelbarkeit, welche letztere auch von Friderich I. 1170. und Friderich II. 1227 bestätigt ist. K. Wilhelm ist 1253 in dem Königshofe zu Goslar gewesen, und seit dem ist kein König oder Kayser des Reichs wieder dahin gekommen. Johann von Rama, welcher am Ende des 14ten Jahrhunderts gelebet hat, ist der letzte Probst des Stifts, und seit der Zeit der Dechant das Haupt des Kapitels gewesen. 1527 zerförten die Bürger zu Goslar das ganze Stift auf dem Peters-

bera, es gelobte aber die Stadt die Wiederaufbauung desselben an. Die Stiftsherren zogen in die Stadt, und verrichteten ihre Stiftsgeschäfte zugleich im Stift Simons und Juda. Beyde Stifter litten an ihren alten Rechten Abbruch. Sie wiederlegten sich, nahmen hierauf die evangelische Religion an, und erboten sich. Endlich verlegten die Peterstiftsherren 1603 ihren Kanonischen Gesang in die Katharinen-Kapelle, woselbst er noch wöchentlich fortgesetzt wird. Der Kayser exercirt noch bey diesem Stift, zum Beweis der Unmittelbarkeit desselben, das *ius primarium precum*, welches noch 1754 von Ihro jetzt regierenden Kayserl. Maj. geschehen ist, welche zugleich demselben die freye Religionsübung nach der augspurgischen Confession bestätiget, und zu Executoren *vero precum primariorum* den Churfürsten zu Maynz und Bischof zu Würzburg verordnet, auch das Stift, wenn dasselbe in der hergebrachten Ordnung bleibet, in allerhöchster deroeselden Schutz und Schirm behalten haben. Diese gründliche Schrift ist nur ein kurzer Entwurf einer Geschichte des peterbergischen Collegiatstifts, und liefert 35 Urkunden, macht aber Hoffnung, daß noch einige 100 Urkunden, welche das Stift verwahret, künftig im Druck erscheinen werden.

Upsal.

Den 31 März 1756 vertheidigte Alexander Malberger unter dem Ritter Pinnäus eine sehr artige Abhandlung, unter dem Titel *Calendarium florae*. Das Jahr ist in zwölf Theile, und eben nicht in Monate eingetheilt. In diesen Zeiten sind die ersten Blüten, und auch die Verwelfungen gewisser Gemächse, das Thauen und Frieren, das Säen, erndten und reif werden, das Kommen und fliehen der Strichvögel, das Abfallen der Blätter verschiedener Bäume, u. s. f. genau verzeichnet, wie es alles der Hr. N. 1755 im Garten zu Upsal wahrgekommen hat. Die erste blühende Pflanze war den 12 April die Haselstaude.

Der

Der Fluß zu Upsal ist in 70 Jahren niemahls länger, als bis zum 19 April zugefroren geblieben. Den achten Mai schmol; der Schnee im Schatten. Den 25 Mai fand man die ersten Roggen-Aehren. Den 8 Junius waren die Wiesen von den Hanensüssen gelb. Den 26 Junius fieng man an reife Erdbeeren zu finden. Von den 25 bis 28 Graden, die die Hitze der brütenden Henne ausmachen, hat die Luft um Upsal kaum über 31. Um den 31 Junius fängt man das Heuschneiden an, und den 16 Jul. ist die Heuerndre am stärksten. Den 4 August schneidet man den Winterroggen, den 17 die Gerste, den 31 war ein schwarzer Frost. Den 11 Septembr. ein starker. Die eisernen Nächte fallen zwischen dem 17 und 31 Aug. ein, und zerstören die zarten Gewächse. Wenn die Zeitlose blüht, entstehen die stärksten Winde. Den 5 Nov. froren die Flüsse zu.

Unter dem Hrn. Prof. Andr. Berch hielt auch Carl Brunkmann den 28 April 1756 eine Disputation, unter dem Titel Städters afstand ifrån hwarandra upräknat på oeconomicka grunder. Diese Probschrift hat eine ganz eigene Absicht. Der Verfasser untersucht, wie viel Städte in einem gegebenen Bezirke von einer bekannten Fruchtbarkeit Raum haben können, wenn sie keine Zufuhr zur See haben; und folglich ihre Nahrung einzig von dem umliegenden Lande ziehen müssen. Denn die Zufuhr muß nicht leicht über neun deutsche Meilen weit geschehn, wenn der Preis nicht alzu hoch steigen soll. Hr. B. rechnet also ein Land von 50 Schwedischen Meilen im gevierte, dessen ganzer Inhalt also von 100 gevierten Meilen (225 deutschen Meilen) ist. Er rechnet zum baubaren Lande die Hälfte, theilt dieselbe in 23, 143 Hölfe ein, deren jeder 12 Menschen zur Arbeit erfordert, und 50 Tonnen Landesz zu Acker und Wiesen hat. Die Ausfaat wird von 325 288. Tonnen; und da der Hr. B. das achte Korn, als eine Mittelfrucht in Schweden

den annimmt, entsiehn hieraus r. 48r. 152 Tonnen Getreid. Er rechnet die Menge Vieh und der Producten aus, die bey so viel Acker und Wiesen gezogen werden können, und findet genug zum Unterhalt der Landleute und einen Ueberschuß zur Nahrung 493, 717 Einwohner, daß also auf den 100 gevierten Meilen 771, 433 Personen leben können, deren jedem noch zum Unterhalt 14. 280 gevierten Ellen, und also etwas mehr als ein Tonnen-Land bleibt. Diese Leute können gar wohl in vier Städte gebracht werden, deren jede ihre Zufuhr nur 2½ Meilen (3¼ d. M.) herzubolen hat. Vermuthlich hat Hr. S. seinen Schweden zeigen wollen, wie viel große und volkreiche Städte in ihrem weit ausgedehnten Reiche Raum haben.

Leipzig.

Von des Herrn Hr. Gottscheds deutschen Sprachkunst ist die 4te Auflage auf 726 Octav-Seiten, ohne Vorreden und Register, erschienen. Hin und wider finden wir darin Zusätze, sonderlich in den Anmerkungen, die zwar nicht von der größten Wichtigkeit sind, oder in der Hauptsache etwas ändern, aber doch auch nicht unnütz genannt werden können. Dann und wann sind es Vertbeidigungen, allein ganz kurze. Der größte Zusatz ist der dritte Anhang, oder ein Bedencken der Frau Professorin Gottschedin über die Orthographie, das aus den vergnügten Abendstunden genommen ist. Auch sind nunmehr 3 Register beigefügt. In der Vorrede meldet Herr Pr. G. daß er von 2 ihm unbekanntem Liebhabern der deutschen Sprache Einwürfe wider seine Sprachlehre bekommen, und da, wo er sie richtig fand, befolget habe: bisweilen finden wir sie auch angeführt, wenn er noch fortfahrt anders zu denken als sie.

Riel. Am 27 Martii starb der Professor der Logik und Moral, Herr Friedrich Henke in seinem 79sten Jahre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
69. Stück.

Den 9. Junius 1757.

Göttingen.

Im Verlag der Witwe Vandenhoeck ist gedruckt:
Johann Stephan Pütter, ordentlichen
Lehrers der Rechte zu Göttingen Entwurf
einer juristischen Encyclopädie, nebst etlichen
Zugaben 1) von der Politick 2) von Land- und
Städtegesetzen, 3) von brauchbaren juristischen
Büchern. 12 B. in 8. Dieses in kurzen aber bün-
dig abgefaßten Sätzen bestehende Werk, welches unter
dem Namen einer juristischen Encyclopädie auf Ver-
anlassung eines hohen Winkes zu solchen Vorlesun-
gen ans Licht tritt, handelt zuerst von den verschiede-
nen Bestimmungen und Absichten dero, die sich in
Teutschland den Rechten widmen; und vom Umfange
der dierhergehörigen Wissenschaften. Hierauf wird
von der Ordnung geredet, in welcher die Rechtsge-
lehrsamkeit samt den damit verknüpften Wissen-
schaften abzuhandeln und zu erlernen, und zwar wie zu-
vor nöthig den Willen und das Herz zu bessern, und
die nöthigen Hülfsmittel der Sprachen, mathemati-
schen und philosophischen Wissenschaften voraus zu
setzen; hiernächst wie in Ansehung der Rechtsgelehr-
samkeit selber deren Grundwissenschaften, das Recht
der Natur und die Politick abzuhandeln, insbesondere
aber

aber wie positive Rechte nicht nur überhaupt in Ansehung der Grenzen und Methode, des Verhältnisses derselben zur Geschichte des Rechtes, der gelehrten Geschichte desselben und in Ansehung des Verhältnisses der verschiedenen Rechte unter einander zu behandeln; sondern auch insbesondere wie in Ansehung des römischen, historischen deutschen Staatsrechtes oder der Reichshistorie, des deutschen Privat- und Lehnrechtes aus alten unvermischten Quellen, des päpstlich canonischen und heutigen deutschen Staatsrechtes, der deutschen Statistik, des heutigen deutschen Privatrechtes, deren einem deutschen Juristen nöthigen Staatswissenschaften und endlich in der Anleitung zur Vari zu verfahren: und wie endlich die bequemste Eintheilung und übrige Einrichtung der academischen Jahre eines rechtsbesessenen zu veranstalten sey. Alle diese Sätze leiden keinen Auszug, da sie ganz gelesen werden wollen, und von dem Ruhm und bekannten Wissenschaft ihres Uebersetzers bereits eine rechtliche Vermuthung ihrer Vortreflichkeit vor sich haben, die uns aller Lobsprüche überhebt. In dem ersten Anhang wird der Bearb einer zu wünschenden Politik bestimmt, und deren Umfang in Ansehung des Staats- und Privatrechtes gezeigt. Der zweyte und unstreitig wichtigste Anhang ist ein chronologisches Verzeichnis deutscher Landes und Stadtgesetze, dessen grosser Nutzen von allen Kennern des achten deutschen Rechtes erkannt werden wird. Der H. V. bemerkt zuerst diejenigen Schriften, in welchen ganze Sammlungen deutscher Privatrechte befindlich sind, und gibt hierauf ein Verzeichnis der Statuten und Landesgesetze selbst, die von dem 11ten Jahrhundert an gemacht worden sind, wobey nicht nur die verschiedentlichen Ausgaben der Gesetze, sondern auch der Ort, wo sie abgedruckt sind, oder Nachricht von ihnen anzutreffen ist, angezeigt worden, welche Anzeige um so viel mehr Nutzen hat, je weniger man oft in einem Werke dieses oder

oder jenes Stadtgesetz suchen sollte. Unter diesem Verzeichniß ist besonders die vollständige Anzeige der Ausgaben des Sachsen- und Schwabenpiegels, des Magdeburgischen Reichsbildes merkwürdig; am Ende desselben aber ist in der summarischen Wiederholung ein alphabetisches Verzeichniß der Städte und Länder befindlich, von welchen unter beygefügtten Tabzahlen in obigem Verzeichnisse Besetze angeführt sind; worauf endlich in der dritten Zugabe ein Verzeichniß etlicher brauchbaren juristischen Bücher zum beliebigen Ansfange einer practischen Bibliothek für einen teutschen Rechtsgelehrten folget.

Paris.

Guerin de la Tour und Lottin haben noch A. 1755 in groß Duodez auf 416 S. abgedruckt. *Physique des corps animés par le P. B. (Bertier) Corresp. de l'Acad. R. des Sc.* Der Verfasser hat schon vor mehreren Jahren einen Preis der Acad. zu Bordeaux mit einer Abhandlung über den Eintritt der Luft ins Blut gewonnen, und ist ein Priester des Oratorii. Da er kein Arzt ist, und ihm also die Gründe der Meinungen nicht bekannt sind, er aber hin und wieder seine eigene Versuche vor sich hat, so ist er durch dieselben auf verschiedene Hypothesen verleitet worden; wie die R. Acad. der Wissenschaften in ihrem Urtheil wohl bemerkt hat: und vielleicht würden ihm diese Hypothesen minder gefallen haben, wenn er die Gegenstände gewußt hätte. So sind auch seine Erfahrungen oft nur einzeln und hin und wieder Augencheinlich nicht mit der zureichenden Vorsicht angestellt worden. Doch wir wollen sie besonders anhören. 1. Vom Eintritte der Luft im Blut. Dieser ehmalß in der Preisschrift geführte Beweis macht den vornemtesten Vorwurf dieses Werkes aus, und da Hr. B. die Luft zum Haupttriebdrade aller Bewegungen im Thiere macht, so ist ihm an diesem Beweise sehr viel gelegen. Also, sagt er, haben Sylvius und der Hr. v.

Haller gesehen, daß die Luft durch die Luftröhre in die Blutgefäße übergegangen ist. Er hat auch, und dieses ohne Zweifel aus einer Wunde der von ihm verletzten Lunge, eine Menge Luftbläschen gesehen, die aus der Brust eines unter das Wasser gesenkten Kaninchens ins Wasser, vor dem Ende eines jeden Athembzugs übergangen. Er hat endlich zwey junge Raken in das laue Wasser gesenkt, und das Herz unter dem Wasser eröffnet, und es sind kleine Bläschen aus dem Herzen in das Wasser gestiegen. Die eingeathmete Luft tritt also, nach seiner Meinung, in einer geöffneten Brust, in die Höle derselben, aber in einer geschlossenen sind die kleinen Löcher der Lunge mit dem Brustfelle geschlossen, und die Luft tritt in die Adern. Hr. W. hat also eigentlich die Meinung des Hrn. Hambergers nicht angenommen, wie es scheinen möchte. Ferner hat Hr. W. etwas Luft in die Schenkel-Adern eines Hundes gelinde durch eine Spritze gestossen, und eine Blase an seine Luftröhre befestigt, diese Blase hat sich nach und nach angefüllt. Durch die Gelindigkeit des Einspritzens hält er sich versichert, daß er kein Gefäß verletzt habe. Im Frosche, so lang er unter der Luftpumpe lebt, sieht man die Blutbläschen mit dem Vergrößerungsglase in den Adern, und vermuthlich hat hier Hr. W. eben die Blasen gesehen, von welchen der Hr. v. Haller redet. Auch der Dünste bedient sich unser W. um den Eintritt seiner Materien in die Lunge zu beweisen. Des Hrn. Hales Versuche, in welchen sich die eingeathmete Luft verlohren hat, rechnet der V. nicht zu einer Veränderung der ihre Schnellkraft verlierenden Luft, und sieht sie vielmehr als Beweise an, daß diese entkräftete Luft wirklich in die Gefäße der Lunge sich verlohren habe; uneingedenk, daß die Dünste, ohne die Gegenwart eines athemholenden Thiers, eben so wohl der Luft ihre Schnellkraft benehmen. Er glaubt ferner einen Beweis aus der Luft zu ziehen, die er durch die Luftpumpe aus dem Blute zieht, und

aus der Ausbänsbarkeit des Blutes der Lungen-Ader, die er grösser zu seyn glaubt, als er sie im Blute der Schlagader dieses Eingeweides gefunden hat. Auch aus geliefertem Blute hat er die Luft gepresst, und glaubt dadurch zu zeigen, daß die Luft nicht nur in den kleinen Zwischenräumen des Bluts, sondern auch außer denselben im Blute wohne. Ja er glaubt, mit andern gesehen zu haben, daß das Blut in der Lungenader ein lebhafteres roth hat, als in der dieser Ader entsprechenden Schlagader. Noch feiner ist seine Wahrnehmung, daß die Gefässe der Lunge unter den Bläschen eben grösser werden, und diese mehrere Erweiterung schreibt er dem Eintritte der Luft zu. Andre Gründe, die er anführt, sind noch um eine Stufe schlechter. Doch ist diese Luft nur der feinste Theil des Athems, und der gröbere geht durch den Mund zurück. Seine Beantwortung der Einwürfe, zumahl der Boerhaviischen müssen wir bey unsrer Kürze übergehn. Die feine Luft, die nun in das Blut gekommen ist, fährt er fort, geht theils nach einem ganzen Umlaufe durch die Blutgefässe aus der Lungen Schlagader weg, und das übrige verliert sich durch die unsichtbare Ausdünstung. Aus einigen Gründen, die der H. anführt, sollte man fast glauben, er spreche von der Luftröhre, und nicht von der Schlagader der Lunge, und jenes beweiset er aus der Wasserwolchen. Im Blute nun erdünnet sich diese feine Luft, wie er glaubt, ohne daß wir eben einen Grund zu diesem Glauben finden. Im III Buche unterscheidet er die Ursache des Athembolens, die vom Zwerchfelle und den Muskeln kommt, und willkürlich ist, von einer andern Ursache, die ohne den Willen und das Bemüßte seyn fortdauern muß. Denn, sagt er, die Bewegung der Lunge und der Eintritt der Luft in das Blut dauern noch, dieweil die Brust weit geöffnet, und auch so gar das Zwerchfell von den Rippen weggeschnitten ist, eine Wahrnehmung, deren Grund wir niemahls in der Erfahrung gemerzt haben. Wecht

heben sich die Lungen durch die Erschütterung des Leibs, aber sie fallen gleich zusammen, so bald eine grosse Wunde in der Brust ist. Diese Ursache nun findet Hr. B. im Herzen. Er nimmt an, das Blut, das aus der rechten Herzhöhle tritt, habe in der linken Vorammer nicht Raum. Wenn also jene Höle sich dennoch in die linke Vorammer ausleeren soll, so muß der Raum abnehmen, den das Blut anfüllt, und dieses, wie Hr. B. meint, kan nicht anders geschehn, als indem ein Theil der Luft durch die Lungenschlagader ausdünset, welches er durch eine oft von uns bemerkte, aber unrichtig von ihm erzählte Wahrnehmung beweisen will. Denn die linke Vorammer dhänt sich nicht öfters aus, sondern sie zieht sich öfters zusammen als die rechte. Auf eben diese Weise glaube er ferner, seye die linke Herzhöhle grösser als ihre Vorammer. Daraus folge ein Zug, und ein minderer Widerstand, woraus denn wieder folge, daß die Luft durch die Lunge in das Blut treten, und in den weiten, wenig wiedersehenden linken Herzfaßen dringen könne. Denn diese Ausmessungen hat er selber, wie er meint, angestellt. Wenn man ihm nun entgegen setzt, die Bewegung des Herzens seye viermahl geschwinder als das Athemholen, so beantwortet er mit einigen Worten diesen Einwurf. Er berechnet durch eine Erfahrung die Kraft des Athemholens in einem Kalbe auf 24 Pfund. Aber warum erweitert sich das Blut nach dem IV Buche, in den Gefäßen? wegen der Wärme, sagt H. B. Wie erdünnert es sich aber in den Thieren, deren Wärme nicht grösser als die Wärme der Luft ist? wie bewegt denn die Luft das Blut dieser Thiere? und wie treibe sie das Blut der Menschen, die in einer eben so warmen Luft leben, als ihr Blut ist? denn nach unserm H. ist die Luft die vornehmste Ursache der Bewegung des Blutes, und das Herz ist nur eine Neben-Ursache. Die Erdünnung der Luft treibe also das Blut vor sich her, wie der Weingeist in einem Wärme-Masse steigt.

steigt. Es dähnt sich um einen fünften Theil aus (da doch die äuffere Luft bey der unstreitig grössern Hitze des siedenden Wassers sich nur um einen Drittel ausdähnt) und bewegt fünf und zwanzig Pf. Bluts. Die Bewegung, die nach der Zerstörung des Herzen übrig bleibt, schreibt Hr. W. ohne Bedenken der Wärme zu (ohne sich zu erinnern, daß diese Bewegung in kalten Thieren wahrgenommen wird, deren Blut nicht wärmer ist, als die äuffere Luft) und eben so wenig kan man die unsehlbar den Fleischfasern zugehörnde Bewegung der grossen Holader dahin rechnen. Das Herz ist sonst, nach dem P. eine helfende Ursache bey der Bewegung des Blutes, und der Druck der Luft auf die Lunge ist auch eine. Das Vire Buch ist der Wiederlegung der Nervenweisser gewidmet, die der P. unversehonet will verbannet wissen. Der einzige echte Nervensaft ist dick, klebricht und ölicht; es ist eben der, den Malpighi gefannt hat, und der, nach unserm W. doch einen Antheil an der Bewegung des Muskels hat. Denn die Nerven ziehn erstlich die Fleischfasern überzwerch, auf daß sie vom Blute wohl durchgenetzt werden, und denn machen sie aus den Fasern lauter Sägen, auf daß der Widerstand des aufzubehenden Gewichts grösser sey; endlich schwellen sie auch mit ihrem Saft den Muskel, und verkürzen ihn. Das Blut netz hingegen den Muskel, wie ein gedrehtes Seil, und verkürzt ihn auf diese Weise, denn die Fleischfaser scheint mit dem Vergrößerungsglase, gedreht (oder vielmehr gefalten und runzlicht.) Man muß sich verwundern, daß hier unser W. der doch lebendige Thiere will geöffnet haben, dennoch versichert, der Muskel werde bey seiner Würfung blaß. Hr. W. kömmt hier zu den Hallerischen Erfahrungen, und findet, sie bestärken seine Meinungen gar sehr. Im VII Buche erklärt er überaus mechanisch, durch die Nerven die Wirkung der sinnlichen Bilder auf unfre bewegende Kräfte. Der gereizte empfindende Nerve macht, daß der zum Muskel

kel gebende Nerve diesen Muskel anzieht. Die Seele hat an allem dem keinen Antheil. Im VIII Buche leitet Hr. B. die Wärme der Thiere aus dem Reiben des Herzens her, doch hat die Luft und das Reiben des Bluts an seinen Gefäßen auch einen Antheil daran. Im X Buche meint er zu beweisen, die Bewegung der Därme seye etwas wieder die Natur lauffendes, das erst entsteht, wenn man die Därme der Luft bloß setzt. Denn er hat in den Bauch eines lebenden Thiers ein Fenster von Horn gemacht, und keine Bewegung in den Därmen gesehen. (Aber durch die geöffnete Brust sieht man diese Bewegung leicht, und sie scheint durch das Zwerchfell durch.)

Venedig.

Auf dem Titelblatte fehlt der Nahmen des Verfassers, in der Unterschrift aber nennet er sich Johann Farber, der Titel heißt sonst *Discorsi epistolari sopra i fuochi di Loria*, in Quart auf 30 Seiten. In der Trevisaniſchen March ist schon vor dreyßig Jahren fast eben dieses Unglück, nahe an den jetzigen Stellen, vom Hrn. Riva beschrieben worden. Diesesmahl, und zwar A. 1754 stiegen bey Loria und da herum des Nachts Feuerwische aus der Erde, und zündeten Strohdächer, oder andere Strohbaußen an, wodurch denn viele arme Leute zu Grunde gerichtet worden sind. Man hat bemerkt, daß ein schweflichter Nebel auf der dortigen Gegend liegt, daß die Erde, auf ebsmisch untersucht, Zeichen von Schwefel und Salpeter von sich giebt, daß auch das Wasser eine fetter Haut aufschwimmen hat, und einen salzichten Bodensatz von sich fallen läßt. Man glaubt, aus dieser schweflichten und salpetrischen Eigenschaft des Landes entsehn die mörderischen Dünste, und sucht ein Mittel im Verbiehen der Strohdächer, im reinlich halten der Ställe, im fleißigen Salpeter-Graben, und hofft endlich mit Züchern diese Flammen noch am ersten auszulöschen zu können. Ist bey R. andini gedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
70. Stück.

Den 11. Junius 1757.

Göttingen.

Am 2 April vertheidigte der Hr. Justus Clayroth zur Erhaltung der Doctorwürde eine gelehrte Abhandlung *ne non sibi decreti D. Marci et poenae primatanti in viam facti furuius ad L. 12. quod met. causl. et L. 7. C. unde vi.* welche bey Schulzen auf 34 S. abgedruckt ist. Der K. M. Antoninus Philolophus hat in dem angezogenen L. 13. quod met. causl. denjenigen ihr ganzes Recht genommen, die sich eigenmächtig Weise und ohne richterliche Hülfe dasselbe zu verschaffen versuchen haben. wodurch er die Gemüthe des älteren R. Rechts beirätiget. Der Grund dieser Verordnung liegt in dem Abscheu, welchen die Römer und alle wohlgeordnete Staaten für der eigenmächtigen Rache haben, daher dieselbe auch in dem canonischen Rechte ausdrücklich ist widerhelet worden. Der H. B. hält aber nichts desto weniger diese Gesetze für allzu streng, da alle Arten des eigenmächtigen Verfahrens gleich scharf bestrafet, und die moralischen Grade derselben nicht unterschieden werden, welches doch in vernünftigen Gesetzen geltehen sollte. Da im übrigen der Grund dieser Gesetzese bloß in dem Haß einer eigenmächtigen Rache liegt, welcher bey den Teutschen nicht so groß ist, so

hals

hält der H. V. dafür, daß aus dieser Ursach wegen der unterschiedenen I. Staatsverfassung dieselbe bey uns nicht angewandt werden können. zumahl da die Strafen des doppelten u. welche in Rom der Kläger bekam, bey uns wegfällt. In den alteren I. Gesetzen wird daher die eigenmächtige Raube mit ganz andern Nuzen angesehen, als in den Römischen, wie denn selbst in der S. G. D. von 1521. sie nur in Sachen, die den Landfrieden brechen, untersaget wird, und die in solchem Fall geordnete Strafen auf den Fall der gewaltsamen Entsetzung nicht ausgedehnet worden sind. Eben diese Gesetze betreffen hauptsächlich nur die unmittelbaren Reichskände, weil nemlich aus deren Gewaltthätigkeiten mehrere Unruhe und Gefahr in Ansehung des ganzen Reichs erwachen kann, als wenn eine Privatperson sich derselben bedienen sollte. Aus diesem Grunde ist daher in den Provincialgesetzen Teutschlands die Pfändung unter gewissen Umständen erlaubt, und nur der Mißbrauch eingeschränket, welches auch bey der verabredeten Pfändung gilt. Eben dahin gehet das Recht der Lüneburgischen Landstände und Gutsherren, welche diese Pfändung auf ihrer Gutsleute Höfen und in den Häusern um bekantliche Fuhre, Dienste und andere dergleichen praestanda haben, jedoch die Pfände keines weges ausserhalb Landes bringen mögen. Da nun die Pfändung offenbar unter die Gewaltthätigkeiten gehöret, selbige aber durch Gesetze und Urbeden erlaubt wird; so schließt der H. V. heraus, daß die R. Verordnung nicht könne auf I. angewandt werden. Diesen Satz bestätiget er amoch mit den Aussprüchen verschiedener practischer Rechtsgelehrten, und bemerket zulezt, daß in den hiesigen Landen zwar die eigenmächtige Gewaltthätigkeiten bey Vermeidung der höchsten Strafe und Landesherrlichen Ungnade verboten ist, der Verlust der Sache selbst aber nicht wiederholet werde.

Kopen:

Kopenhagen und Leipzig.

Oeconomische Gedanken zu weitem Nachdenken eröffnet. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel. Schreiben eines Freundes an seinen Freund, betreffend die Anlegung der Fabriken in Dänemark. 1757. in groß Octav 6 Bogen. Die 1755 bekanntgemachte patriotische Einladung der königlich Dänischen Unterthanen, zur Aufnahme der Wissenschaften, Künste und Handwerker, welche Dänemark in Flor bringen, die Ausgaben vermindern, die Einnahme vermehren, der Nothdurft der Einwohner zu statten kommen, und derselben Ruhe, Bequemlichkeit und Vortheile befördern können, etwas beizutragen, hat viele patriotische Federn in Bewegung gebracht. Unter denen ökonomischen Schriften, welche seit einiger Zeit zu Kopenhagen ans Licht getreten sind, unterscheiden sich vornemlich 2, von denen einen wir jetzt, und von der andern nächstens Nachricht geben wollen. Herr Lütkens, Traducteur beym oeresunder Zoll und Capitain bey der Flotte, (denn dieser soll, wie uns berichtet worden, der Verfasser der Schrift seyn,) hat *Oekonomiske Tanker til boyere Eftersanke*, drucken lassen, welche Hr. Mengel ins deutsche, wiewohl nicht sehr schön, übersetzt hat. Diese vortrefliche Schrift ist sehr freymüthig und doch gründlich und bescheiden abgefaßt, und verdient bey den Ausländern eben so viele Aufmerksamkeit, als sie in Dänemark billig nach sich gezogen hat. Der geschickte Hr. Verfasser hat sie in 10 Kapitel abgetheilet. Das erste handelt von der Vermehrung der Menschen. Nach vorausgesetzter Betrachtung, wie viel einem Staat an der Vermehrung seiner Einwohner gelegen sey, beklagt er die geringe Anzahl der Menschen in Dänemark, welche er aber nicht bestimmt. Er siehet die

die vielen unbebauten Ländereien in Dänemark, die vielen Recruten, welche auch zu Friedenszeiten eingeführt werden, die Klagen der Fabrikanten und Handwerker über ihre geringe Anzahl, und dieser so wohl als der Bauern Nachlässigkeit, als Beweise an, daß Dänemark einen Mangel an Menschen habe. Daß so viele Normänner, Färlander, und Holsteiner (wozu noch Schleswiger kommen,) sich jährlich in England, Holland und Hamburg als Seeleute vermieten, ist ihm ein Beweis, daß Dänemark seine wenigen Leute nicht zu gebrauchen wisse. Die Ursachen, welche die Vermehrung der Einwohner hindern, sucht er 1) im Mangel neuangelegter Fabriken und Handwerker, und im Untergang alter Einrichtungen. 2) In der schädlichen Handlung mit Holland und andern Ländern und Dörtern. 3) In der Unterlassung eines rechtshaffenen Ackerbaus. 4) In der ungleichen Vertheilung des Reichthums. 5) In der Armuth der Arbeitsleute. 6) In den hohen Zinsen. 7) In der Unzucht und Leichtfertigkeit. 8) Im Geiz und Ehrgeiz. 9) In der Verschwendung und Wollust.

Das 2te Kapitel handelt von der Unterdrückung der Manufacturen und Handwerker durch die Einführung fremder Waaren. Der Hr. Verfasser lehret, daß wenige oder fast gar keine von den eingeführten Manufacturen, einen beständigen und erwünschten Fortgang in Dänemark gehabt, und führet die Seiden- und Wollen-Fabriken, die Salpetersiederei, Stahl-Papier-Pulver-Meißing- und Sieggelack-Fabriken, zur Probe an, erinnert auch wie schädlich die Einfuhr der Pöfementearbeit, des Trahns, der Hecheln, des Puderzuckers, der Syrups, der Tabackspfeifen, und des Marmors aus fremden Ländern, sey. Ja er meynt, es sey fast nicht ein einziges Handwerk im Lande, welches nicht durch die Einfuhr fremder Waaren gedrückt werde.

Er

Er erzählt, man führe aus Holland nach Dänemark, Hüte, Peruquen, Pudern, Röcke, Westen, Futterbänder, Längen, Schuhe, Strümpfe, Strumpfänder, Gängelbänder, Handschuhe, Degen, Feldzeichen, Hirschfarger, allerley Knöpfe für die Kleider, allerley Gefasse von Kupfer und Messing, verarbeitetes Silber und Gold, überzogene Kupfer, Stühle, Tische, Geribons, Spinnräder, Garnwinden, Wiegen, Blasbalge, Mausefallen, Fischbein, ledige Käffer und Flaschenfutter, Kiehseide, Zwirn und Garn, Lunten, Dinstfaden, Leinwand, Bänder, Säure, Bürsten, Weitschen, Wachstichter, Kugeln, überaus viele Eisenwaaren und so gar Nägel, Dach- und Mauerseine, Taback, und andere Waaren; und für diese Waaren müsse Kopenhagen der Stadt Amsterdam jährlich über 2 Tonnen Goldes zahlen. England, Frankreich und Deutschland zögen gleichfalls ansehnliche Summen aus Kopenhagen für mancherley Hausgeräthschaften und Galanterien; ja es schmiedeten so gar die Lübecker Nägel, und die Schweden Hufeisen für die Dänen, welche doch, wenn sie wolten, alle eben verzeichnete Sachen selbst verfertigen könnten. Das dritte Kapitel ist dem Ackerbau gewidmet. Hr. L. sagt, die Engländer, Franzosen, Deutschen und Schweden, dächten und schrieben davon, aber die Dänen blieben zurück. Man überlasse den Ackerbau allein der Sorge und Klugheit der Bauern, von welchen keine Verbesserung desselben zu erwarten sey, sondern kluge und gelehrte Leute müssen ihnen zu Hilfe kommen. Es sey auch niederschlagend für die Bauern, daß sie oft und meistens ihre Bemühung die Hefe zu verbessern, für Fremde anwendeten; und daß ein arbeitsamer Bauer, welcher sich etwas Geld gesamlet habe, genöthiget werde, einen müßigen Bauerhof anzunehmen, dahingegen der Fauler und Arme damit verschonet werde.

Er gibt den Rath, daß die Besitzer der Landgüter auf die ungebauten Gegenden junge Leute setzen, und solchen zu ihrer Haushaltung und zum Anbau behülflich seyn solten. Er meynet auch, daß es gut seyn würde, wenn Dänemark einmahl einen guten Pächter mit einigen Bauern aus England erhalten mögte, so wie ebedessen die Insel Amack mit holländischen Bauern versehen worden. Er giebt auch wegen der Saaten, und der Einfuhr und Ausfuhr des Getreides guten Rath, und erläutert seine Säge vornemlich durch Englands vortreflich eingerichteten Ackerbau. Das vierte Kapitel liefert Betrachtungen über die Zinsen, welche in Dänemark zu hoch sind. Es wird in seiner Schifffarth und Handlung, in seinen Manufacturen und Einrichtungen, durch den Unterschied, der sich zwischen seinen Zinsen, und den Zinsen so in Holland und England gegeben werden, befindet, nicht wenig unterdrückt. Wenn ein Manufacturist in Holland 3 pro Cent gewinnt, so muß einer in Dänemark 5 p. C. gewinnen, ehe er jenem gleich kommen, und die ordentlichen Zinsen entrichten kan, und wenn ein holländischer Kaufmann 100000 Rethl. zur Ausrüstung einiger Schiffe, welche auf den Wallfischfang ausgehen sollen, anwendet, und 5 p. C. gewinnt, so thut er einen glücklichen Fang und eine gute Reise; dahingegen ein Dänischer Kaufman mit eben dem Capital und Glücke, eine verlorne Reise thut. Der große Unterschied der Zinsen ist Schuld daran, daß die Dänen ihr Del nicht für denselben Preis haben und geben können, wie die Holländer, ohngeachtet diese viele Unkosten haben, von welchen jene frey sind. Das fünfte Kapittel erwägt die Banquerotte, welche, wenn sie muthwillig gemacht werden, schärfer bestraffet werden solten. Von dem 6ten Kapitel, welches von der Erhöhung und Verpachtung des Zolls handeln solte, hat der Hr. Verfasser nur die

die Subrit angegeben, ohne sich an die Ausführung desselben zu wagen. Das 7te Kap. von den Kaufmannschiffen und Befrachungen, lehret, wie wichtig es für einen Staat sey, selber so viele Kaufmannschiffe zu haben, als nöthig sind, alle entbehrliche Waaren aus- und alle nöthige einzuführen; Dänemark aber habe noch nicht so viele als Schweden, und besorge und bestreite seine eigene Frachten noch nicht selbst, sondern lasse die Aus- und Einfuhr noch guten Theils durch fremde Schiffe versehen, da es ihm doch weder an Schiffmaterialien noch Seeleuten mangle, und es durch eigene Frachten die Anzahl seiner Seeleute, die Consumtion und Accise vermehren, und das Geld im Lande behalten könne. Das 8te Kapiel gibt einen Vorschlag zur Aufnahme der Manufacturen und Handwerker, welcher dieser ist. Allen reichen und vermögenden Personen in Dänemark und Norwegen, welche ansehnliche Capitalien von 20, 30 und mehreren 1000 Rthlr. besitzen, und mit keiner sonderlichen Verrichtung, welche sie hindern könnte, beladen sind, soll angemuthet werden, nach ihrer eigenen Wahl und Gelehenheit eine dem Lande nützliche Sache zu bewerkstelligen. Die kleinen Capitalisten könnten sich mit Kleinern, und die reichen mit grössern Unternehmungen beschäftigen, und der Hr. Verfasser setzt hinzu: „ich, der ich ohne-“
 „dem genug zuthun habe, und nicht 100 Rthlr. in“
 „der Welt besitze, will, wenn niemand anders will,“
 „mich an das Papier wagen, und vielleicht Däne-“
 „mark über 20000 Rthlr. welche jetzt jährlich dafür“
 „aus dem Lande gehen, ersparen. Der König hat“
 „alles, und mehr gethan, als wir erwarten und ver-“
 „langen können.“ Er führet aber auch einige Stücke an, welche bey seinem Vorschlage zu beobachten. Das 9te Kap. preiset Aufmunterungs-Preise oder Prämien an, welche reiche und vermögende Personen ihren armen Landesleuten für nützliche Erfindun-

gen versprechen und geben, und insonderheit auf 8 wichtige Stücke, welche der Hr. Verfasser anahrt, setzen sollten. Sie würden darin dem hohen Beyspiel und der grossen Ubsicht des vorerwähnten Monarchen genäh handeln. Endlich untersucht das 10te Kapitel das gute und schlechte an den Projecten, und der Hr. Verfasser beschliesst seine lehrreiche Schrift mit den Worten: genug für diejenigen, so da denken; zu viel für diejenigen so nicht denken.

Der Hr. Uebersetzer hat derselben das auf dem Titel angezeigte Schreiben beygefügt, welches der Königl. Danische Kanzley-Rath Lucas, jetziger Danischer Consul in Marocco, 1740 in französischer Sprache aufgesetzt, und welches noch jetzt lesenswürdig ist, ungeachtet sich seit der Zeit, da es zum erstenmahl zum Vorschein gekommen, vieles geändert hat.

Uppsäl.

Im Mayen 1756 hies Hr. Erich Holman unter dem Hrn. D. und Procenten der Chemie Laur. Hiorgberg eine Probschrift fundamentum halurgiae systematicae sist. Allerdings sagt er bestehn die Salze aus Erde und Wasser, und Hr. Eller hat ja aus dem Regenwasser allem ein saures Salz gezogen, nachdem er es an die Sonnenstrahlen gestellt hatte. Diese allgemeine Säure hat unter andern Zeichen ihre Freundschaft mit dem Wasser eigen, wegen welcher sie sich auch niemahls trocken zeigt. Sie steht im Feuer unverändert. Nach den unterschiedenen Erden, mit welchen sie sich verbindet, wird sie bestimmt, und zur Vitriol- Salpeter- oder Salzsäure. Jene ist eigentlich die Luftsäure, und aus dieser kan man mit einem Fette und einem flüchtigen Laugenfätze Salpeter zusammen setzen: folglich giebt es keine eigene Salpetersäure. Die mercurialische Erde des Meersalzes ist ein dunkler Begriff, und man heisst sie lieber wegen ihres Geruchs, ihres flüchtigen und flüchtig machenden Metalles, und anderer Zeichen arsenicalisch.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 13. Junius 1757.

Göttingen.

Den 4ten dieses verlas der Hr. Dr. Holtmann bey der ordentlichen Versammlung der K. G. der Wissenschaften einen Auszug von seinen im vorigen Jahre beobachteten Lufterscheinungen, worin dieselbe Ordnung beybehalten wurde, die bey den vorhergehenden bisher beobachtet ist. Die größte Barometerhöhe, so diesmahl auf den 30. Jan. fiel, betrug 30^o, 37^o, und die geringste am 18. Febr. war 28^o, 48^o, daher der Unterschied zwischen beyden dieses mahl 1, 89. ausmacht. Die Thermometer waren dieses Jahr etliche mahl auf 85. Gr. gestiegen, den 16. und 17. Jul. aber kamen sie auf 87. und 88., welches die größte Höhe dieses Jahrs war. Die Kälte ist hingegen so geringe gewesen, daß sie selten bis 32. und 30. und nur einmahl bis 26., den 11. Dec. aber bis 18. gefallen: daher auch einige berrn Anfange des Frühjahrs auf die Gedanken gerathen, daß diese Ge- lindigkeit des Winters von den häufigen Erdbeben. so an vielen Orten in Europa ausgebrochen, herge- kommen. Unter diesen wurde das vom 18. Febr. zwar auch hier und in vielen umliegenden Gegenden stark verspühret, aus den häufig eingelauffenen Nachrichten aber wird sehr wahrscheinlich, daß der
B b b Haupt-

Hauptlich dieser starken Bewegung in den Gegenden zwischen Cöln, Bonn und Aachen, zu suchen sey, von dar es sich in alle umliegende Dörter fast in einem Augenblicke verbreitet hat. Der Hr. Prof. führte bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus Taciti annal. 13, 57. an, die von dieser Gegend zu handeln scheint, und worin Tacitus sagt, daß alldort Feuer aus der Erden gebrochen, welches weder durch Regen noch ander Wasser, noch durch andere dienliche Mittel, von den Einwohnern der Orte habe können gelöscht werden, und bis an die Mauern von Cöln gekommen sey. Obgleich einige Dunkelheit bey der Stelle dieses Geschichtschreibers übrig bleibt, so scheinen die Umstände doch diese, und keine andere Gegend, zu bestimmen. Daß diese Gegenden, sonderlich gegen Aachen, mit vielen Steinkohlen angefüllt sind, ist nicht allein sonsten schon bekannt, sondern wurde von dem Hrn. Pr. noch mit besondern in Händen habenden Zeugnissen bekräftiget, auch eine Probe der Aachener Steinkohlen vorgezeigt, welche doch die um Vättrich herum an der Menge des brennbahren Wesens noch übertreffen. Von der Art und Weise, wie das in dieser Gegenden entstandene Erdbeben so weit habe können verbreitet werden, hat der Hr. Pr. seine Gedanken der Gesellschaft schon im vorigen Jahr eröffnet, in deren Commentarius sie künftig erscheinen werden. Die an diesem Tage alhier bemerkte starke und schnelle Veränderung des Barometers hat man auch zu gleicher Zeit im Haag gesehen, da hingegen vom Hrn. D. Verbleef, Correspondenten der K. G. der P. in den zu Otterndorf, im Lande Hadelen, angestellten Beobachtungen kaum eine geringe Spuhr davon zu finden ist; die doch sonst durchs ganze Jahr in ihrem steigen und fallen mit den hiesigen übereinstimmen. Diese von H. Verbleef angestellten Beobachtungen legte der H. Pr. bey dieser Gelegenheit der Gesellschaft mit für, um sie mit den seinigen zusammen zuhalten, mit

mit denen sie auch künftig sollen abgedruckt werden. Da H. D. an seinem Ort nicht die nöthige Bequemlichkeit gefunden, die Ebb und Fluth in der Nordsee zu bemerken, so wünschte der Hr. Hr. zu setz, daß in diesen Gegenden doch ein gelehrter oder sonst verständiger Mann sich finden möchte, der, wo nicht alle Tage, doch nur bey den vornehmsten Mondveränderungen, die Zeit der Ebb und Fluth an diesen Küsten der Nordsee genau beobachtet, und seine gemachte Anmerkungen der Gesellschaft mittheilen möchte weil solches vielleicht noch zu einigen Aufklarungen in dieser Sache dienen könnte.

London.

Das Buch, vor dessen Anzeige wir etwas von Fr. Hutcheson (*) zu melden vor nöthig fanden, ist 1755. bey Miller unter dem Titel, a system of moral philosophy, in three Books; written by the late Francis Hutcheson, published from the original Manuscript, by his Son Francis Hutcheson, M. D. to which is prefixed some account of the life, writings and character of the Author, by William Leechman, D. D. Professor of Divinity in the University of Glasgow. herausgekomen. Es sind zwey Quart-Bänder, der erste von 358 Seiten, nebst einer Vorrede von 48 Seiten, und der zweite von 350 S. Ueberhaupt von dem Buche zu reden, müssen wir ihm das Lob größtentheils aus eigener Uebersetzung geben, welches ihm Leechman unter so viel übertriebenen Lob begraben erteilte, daß wir gewiß auch an dem wahren gezweifelt haben würden, wenn wir bloß aus L. Vorrede ohne H. eigenes Buch zu haben hätten urtheilen müssen. H. hat viel Deutlichkeit, Annehmlichkeit in der Schreibart, viel seltene und richtige Anmerkungen, und bauet seine Moral sehr auf Erfahrungen vom menschlichen Herzen, die zwar zum Theil noch genauer angestellt und untersucht werden können, in der That

Bb bb 2

aber

(*) S. 666.

aber doch besser sind, als man sie in manchen mühsamen Sittenlehren antrifft.

Das erste Buch von 221 Seiten handelt in 11 Abschnitten von der menschlichen Natur, dem höchsten Gut, und der höchsten Glückseligkeit auf folgende Art. Im ersten Capitel wird die menschliche Natur überhaupt, ihre weislich anerkannte Bedürfnisse, ihre Hauptkräfte, sonderlich Wille, Selbst-Liebe und Wohlthätigkeit, beschrieben: so wie im zweiten gewisse feinere Empfindungen, Vergnügungen und Triebe, z. E. der Schönheit, der Ehre, der Liebe, der Freundschaft. Es endiget sich mit einer kurzen und allzu mangelhaften Untersuchung von dem Ursprunge der Laster in einem so schön gebildeten Gemüth. Im dritten Capitel sucht H. auszumachen, daß nicht bloß die Selbst-Liebe und unser Nutzen das Triebrad aller unserer Handlungen und Urtheile vom Gut und Uebel sey, sondern wir noch einen andern Grundtrieb, nemlich die Belustigung an fremden Wohl haben: so er den edlern, oder auch den wohlthätigen Grundtrieb (the generous, the benevolent principle) nennet. Er bringet im übrigen sehr wichtige Gründe bey: denn aber scheint er uns nicht überführend, wenn er das Vergnügen an fremden Wohl auch von der Sympathie unabhängig machen will. Das aber gestehet er ein, daß wir aus Selbstliebe, allein aus edler Selbst-Liebe handeln, wenn wir diesen wohlthuenenden Trieb zu befriedigen, und also in der That zu einer Sättigung unseres Vergnügens, andern wohlthun. Das vierte redet vom sittlichen Gefühl, oder von dem moralischen Gut und Uebel, so fern wir es uns vorstellen. Das moralische Gefühl wird von unserm B. gar nicht in andere, aus denen es zusammengesetzt seyn könnte (z. E. Vorstellung des Nutzens und Schadens, des Klugen und Thörichten, des Ehrveringenden und Verächtlichen) aufgelöst, sondern für ein ganz unabhängiges Grund-Gefühl und

und das moralische Gut für völlig verschieden vom andern Gut erklärt. Er beruht sich dabey auf Erfahrungen, allgemeine Urtheile der Menschen, und Empfindungen: allein er scheint uns hier nicht genug als Philosoph die Erfahrungen zu untersuchen. Das erweiset er wol deutlich genug, daß es keine bloße Vorstellung des Nutzens und Schadens einer Handlung für uns selbst sey: allein es ist ihm wol nicht eingefallen, daß es zusammengesetzt seyn könnte, und daß in der Zusammensetzung, wie dessen so den Leid rührt, als auch der Dinge, die die Seele fület, eine ganz andere und neue Empfindung entstehen kann, deren Zusammensetzung man nicht so unmittelbar bemercket. Dis moralische Gefühl soll gar nicht aus Selbst-liebe und eigenem Vortheil, sondern bloß aus dem wohlthätigen Triebe gegen andere entstehen: das ist alles, so wir zu einer Definition desselben haben sammeln können. Alle die Handlungen erklärt er für gleichgültige, die nicht daraus entstehen, sondern unsern Nutzen, ohne anderer Schaden oder Nutzen, zum Zweck haben. Das fünfte erklärt das Gefühl von Ehre und Schande, und dessen Uebereinstimmung mit dem moralischen Gefühl. Sein Hauptsatz ist auch hier, die Ehre sey ein unabhängiges Gut, und werde nicht wegen ihres Nutzens, sondern um ihrer selbst willen so eifrig gesucht. Dis wird meistens aus unsern Erfahrungen und Empfindungen davon bekätiget: wobey uns aber widerum die Erfahrung nicht genau genug untersucht, und vergeßen zu werden scheint, daß wir vor allen den Empfindungen, deren wir uns entsinnen können, bereits in der allzärtlichsten Kindheit viele tausendmal erfahren, wie abhängig alle unsere Vergnügungen und Güter von der guten Meinung anderer von uns, oder der Ehre sind, wodurch wir uns haben gewöhnen können, die Ehre überall zu lieben. S. erkennet selbst im folgenden Capitel S. 104. daß wir durch die Association der Ideen öfters ein Mittel so

lieb gewinnen, als wenn es ein letztes Gut wäre. Hingegen ist der von der Hölle bey der Schande S. 26. 27. angebrachte Beweis merkwürdiger. Er wendet sich nunmehr zum höchsten Gute, und zeigt im 6ten Capitel, daß wir ein Vermögen haben, gewisse Dinge durch unsere Vorstellung in ein Gut zu verwandeln, wie auch durch was für Mittel wir unsere irrigen Vorstellungen vom Gute und Uebel, oder dessen Größe, verbeßern können. Die Anmerkung, wie die Einbildungskraft, wenn sie sich ein gewisses Gut sehr oft hoffend vorstelllet, die Empfindung selbst weit übertreffen kann, ist mit einigen Folgen derselben besonders schön anzuführen. Das 7te Capitel, welches die verschiedenen Güter und Uebel mit einander vergleicht, ist uns zwar nicht als das richtigste, doch als das angenehmste und merkwürdigste vorgekommen. Vielleicht sind wir dabey partheyisch geworden, weil wir uns selbst so oft die Anmerkung gegeben haben, es manale dem menschlichen Gemüth an einer Messkunst der Größe des Guten und Uebels, der Lust und des Schmerzes; so bald sie von verschiedener Art sind: eine Anmerkung, die Niemand macht, und die uns doch vielleicht feiner dreisterer Versuch, eine solche Messkunst zu liefern, sehr anempfohlen haben mag, weil wir manches wahre und richtige darin fanden. Die Sätze, die Beyfall, Untersuchung, oder Widerlegung verdienen, sind hier zu mannichfaltig für unsere Blätter. Das moralische Uebel schäret er, nicht bloß in so fern es Strafe Gottes nach sich ziehet, sondern so, wie es ohne alle Furcht der Strafe empfunden wird, für empfindlicher als den heftigsten Schmerz des Leibes. Gebet er hier nicht zu weit? In vielen Beyspielen, die er zum Beweise anführet, ist Ehre und Schande, und zwar in einem sehr hohen Grad, mit moralischem Gut und Uebel verbunden. Den Schmerz des Mitleidens ziehet er allem eigenen Schmerz vor: (und hierin scheint er uns Recht zu haben, denn er wird

wird durch die Einbildungskraft erhöht. Wir empfinden es wenigstens oft, daß wir einen Schmerz, der uns selbst gar erträglich ist, an andern nicht sehen können.) Er widerlegt dabey einen Satz, den wir den Liebling der Engländer nennen dürften, als sey ein besonderes Vergnügen mit dem Mitleiden verbunden. In der Tragödie, sagt er, veranlaßt nicht das Mitleiden so bezaubernd, sonst dürfte man nur in das Lazareth gehen, sondern die Nachahmung, die uns auch in Gemälden bey den eckhaftesten Dingen gefällt, wenn sie treu ist. Der Ausfall gegen Epicurum, am Ende des Capitels, könnte wol ein unsicherer Irr in der philosophischen Geschichte seyn. Das 3te vergleicht gewisse Gemüthsstimmungen in Absicht auf den Grad des Vergnügens oder Misvergnügens, so man dabey fühlt. Das 4te hätte in einem System der Sittenlehre wol wegbleiben, und sein Inhalt aus andern Theilen der Philosophie zum vorausgesetzt werden können. Es giebt einen Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, sonderlich von seiner Güte, wobey von dem unvermeidlichen Uebel in der Welt, und der Hoffnung eines künftigen Lebens gehandelt wird. Diese Materien hier abzuhandeln hielt ich H. berechtigt, weil das Daseyn Gottes in die Begriffe von unserer Glückseligkeit einen großen Einfluß hat, und in gewissen ausnehmenden Uebeln die einzige Verfüßung bleibet. Es hat doch manche lesenswürdige Anmerkungen über diese Materien. H. bildet Gott sehr nach eben dem Bilde, so er von dem Menschen entworfen hat, dergestalt, daß er ihm auch ein moralisches Gefühl, und eine unmittelbare Belustigung an anderer Wohl zuschreibt, die in die Seeligkeit Gottes einfließen. Das 10te handelt von den Pflichten gegen Gott, und ist, den Reichtum der Materie gerechnet, außerordentlich kurz. Das letzte redet von dem höchsten Gute, allein nicht in dem Verstande der Alten, da man die Ursache darunter verstand,

um

um welcher wissen wir zuletzt etwas gut nennen, und es wünschen, da es denn wol unmöglich etwas anders, als eine angenehme Empfindung wird seyn können: sondern wie es die Neuern nehmen, d. i. von dem höchsten Grade des Guten. Er liegt es in der Uebung der edelsten Tugenden, und der Liebe gegen Gott.

Leipzig.

Der Herr Prof. Gottsched hat im vorigen Jahre Vorübungen der Lateinischen und deutschen Dichtkunst zum Gebrauche der Schulen auf 240 Octav-Seiten in Breitkopfs Verlag herausgegeben. Den Endzweck davon entdeckt er in einer Vorrede, so an die sämmtlichen Schul-Lehrer Deutschlands gerichtet ist. Die deutsche Dichtkunst ist in unserm Zeit-Alter so sehr verbessert, daß die alten Schul-Bücher jetzt nicht mehr brauchbar sind: und doch können die zum Unterrichte auf Unversitäten geschriebenen Abhandlungen von der Poesie auf Schulen auch nicht zum Grunde geleyet werden, weil sie zu hoch sind, und die Fassung der Schul-Jugend übersteigen. Er sucht also etwas zu geben, so ins Mittel ist. Eine solche Arbeit erforderte freilich einen Mann, dessen Größe in beiderley Dichtkunst, oder wenigstens in ihren Regeln und Critik unläugbar ist: denn man kann mit Recht wünschen, daß der Schuljugend eben so die vollkommensten Lehrbücher übergeben werden mögen, als sie das Glück hat, die allerbesten Muster des Alterthums zu lesen; und wenn auch dieser Wunsch zu weit ginge, so behält man doch das Recht, zu verlangen, daß in einem Schulbuche nichts falsches stehen solle, welches auch desto leichter möglich ist, weil es blos die bekanntesten und ausgemachten Wahrheiten enthalten soll, und von denen zum vorausgesetzt ist, die lange nach Verlassung der Schulen in der Prosodie und sonst ihre Schulbücher mit völligem Zutrauen zu dem was sie sagen nachschlagen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1757.

Göttingen.

Son des Heren D. Christoph August Heumanns Erklärung des neuen Testaments ist im Hörtke-
rischen Verlag zu Hannover, der neunten
Theil, in welchem beyde Episteln Pauli an Timo-
theum erläutert werden, auf 1 Alphab. 20 Bogen ans
Licht getreten. Wir geben unserer Gewohnheit nach
aus demselben nur einige Beispiele von den Erklärung-
gen, die dem Hrn. Verf. entweder eigen sind, oder
worin er sich dennoch von den meisten gewöhnlichsten
Auslegern unterscheidet. In der Vorrede zu der
ersten Epistel zeigt der Hr. V., daß nicht Lystra,
sondern Derbe Timothei Geburts-Stadt gewesen,
S. 5. wie auch die Ursache, warum Paulus ihn be-
schneiden lassen, S. 8. wodey er wieder andere mit
vielen Exempeln darthut, daß der Name Timo-
theus auch bei den Heiden gebräuchlich gewesen, und
man folglich nicht behaupten könne, daß er erst bei
seiner Beschneidung von Paulo diesen Namen erhal-
ten habe. Cap. I. v. 2. siehet der H. V. die Wörter
καρπος und *ελεος*, welches letzte Wort der Apostel nur
in seinen Segenswünschen an Timotheum und Ti-
tum gebraucht, als gleichgültige Wörter an, deren
Zusammensetzung eine sehr große Gnade anzeige.
Durch *γενελογίας* B. 4. sind nicht die jüdischen Stam-
C c c Tafeln,

Tafeln, welche man Genealogien nennet, zu verstehen, sondern die theologischen Genealogien, da man die christliche Lehre unter dem Bilde einer Genealogie vortrug. Bei B. 9. behauptet der H. V. daß die Redensart *ο νόμος κειται* an allen Orten heisse, es ist das Gesetz gegeben worden, und auch an diesem Ort dieses der rechte Verstand sey. Die nach B. 18. über Timotheum vorher geschickene Bemerkung erklärt der Herr Verf. davon, daß, als Paulus Timotheum zu einem Prediger ernennet und eingesegnet, etliche Aeltesten ihm mit Paulo zugleich die Hände aufgelegt, und aus Eingebung des H. Geistes vorhergesaget, daß er das ihm jetzt von dem Apostel anbefohlene Amt treulich und löblich verwalten werde. Cap. II. B. 5. wird von dem Mißbrauch der Socinianer gerettet und ihnen ihr Verbum gezeigt, wenn sie behaupten, daß Wort *κατασκευασθη* nirgends im N. T. Kennte weßl, sagt der H. V. *κατασκευασθη* pro altero deutlich ausgesprochen werden, als durch die Wörter *κατασκευασθη* *αποδεδειχθη*? Bei B. 15: das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen, prüfet der H. V. die verschiedenen Erklärungen sorgfältig, und vertheidiget Lutheri Uebersetzung: das Weib wird selig werden, wenn sie bleibet im Glauben, da doch im Griechischen hebet: *επι πιστεως*. Bei Cap. III. B. 2. merket der H. V. an, daß man billig in unserer Kirche durchgängig den Titel Bischoff, so aus *επισκοπος* gemacht worden, hatte behalten und nicht in den lateinischen Nahmen, *superintendens*, verandern sollen, wodurch man den Vorwurf der Papisten vermieden, unsere Kirche habe keine Bischöffe. Den Sinn der Worte: Ein Bischoff soll nur eine Frau haben, zeiget der H. V. ausführlich. Er erklärt sie dahin, daß Paulus verbiete, man solle keinen neubekehrten, der zwei Frauen zugleich habe, zu einem Lehrer der Kirche machen. darmit die Polygamie unter den Christen aufhören mögte.

mögte. Er bemerkt dabei wieder verschiedene Ausleger, daß diese Worte weder den Lehrern die Ehe schlechterdings gebieten, noch aber denselben nach dem Tode einer Frau zu einer neuen Ehe zu schreiten verbieten. Die Worte *2. 15.* der Pfister und die Grundfeste der Wahrheit, das ist, der christlichen Lehre, ziehet der H. V. auf Zimorbaum; und wiederleget diejenigen, welche sie zum Anfang des folgenden Verses machen wollen. Cap. IV. *2. 1. 5.* enthält eine Weissagung Vauli von dem Pabstthum, wie der H. V. nach allen Stücken klärtlich zu zeigen sucht. Cap. V. *2. 3.* und folg. wird gesetzt, daß *οικος κληρ* hier eine Witbe heisse, die keine Kinder habe; daß *μακροθυμα*, welches viele von den Witben verstehen, sich auf ihre Kinder beziehe; daß die Worte *προβου τοι ιδου οικος* also zu übersetzen seyn: die Kinder sollen an ihrer Familie Liebe ausüben. *2. 17.* bekräftiget der H. V. die Uebersetzung: die Aeltesten, so ihrem Amte wohl vorstehen, sollen (aus der Kirchen Casse) noch einmahl so viel, als andere arme, bekommen, sonderlich die, deren Arbeit in der Lehre des Wortes (Gottes) besteht. Er zeigt dabei, daß der Nahme der Aeltesten (Presbyteri) nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Vorsetzten beigelegt sey. Der Apostel verstehe demnach durch die Lehrer des Wortes die Bischöffe; durch die andern aber, welche ihrem Amte wohl vorstuden, die sogenannten Diaconos, die der Armen Casse vorgefetzten Männer. Daß *τιμι* an dieser Stelle, nicht die Ehre, sondern eine Belohnung heisse, schliesset der Herr Verf. aus dem unmittelbar folgenden Verse. *2. 23.* heisset *οδον ορειν* nicht bloß Wasser trinken, sondern beständig Wasser trinken, und niemahls Wein. Wir fügen hieselbst noch ein paar Stellen aus dem zweiten Briefe an den Zimothum bei. In der Vorrede zu der Erklärung desselben, zeiget der H. V. daß Vaulus denselben in seiner andern Gefangenschaft zu Rom geschrieben habe;

be; und bedauert, daß wir nicht noch etliche von Timotheo theils an Paulum, theils an eine und andre Gemeine geschriebene Briefe haben, welche seiner Meinung nach die Kirchen-Historie merklich erweitern würden. Die Redensart Cap. I. v. 3. Paulus und seine Vorfahren haben Gott mit reinem Gewissen gedienet, sagen nicht, daß sie niemahls gesündigt, sondern, daß sie der jüdischen Religion alzeit eifrig ergeben gewesen, und niemahls falsche Götter angebetet. Cap. II. 6. trägt der Apostel eine Ermahnung an den Timotheum in einem Käsel vor; dessen Verstand dieser ist: Timotheus solle der erste seyn, der die Früchte seiner Lehre einernde, das ist, die christlichen Tugenden, die er seiner Gemeinde vorschreibe, an sich zuerst sehen lasse. Eine Ermahnung, die Paulus aus liebevoller Höflichkeit in ein Käsel fassete, die aber bei dem Timotheo wegen seiner Jugend und Furchtsamkeit nöthig war. Bei dem 17. V. zeigt der H. V. daß Hymenäus aus einem Sadducäer ein Christe geworden, nach einiger Zeit aber die Apostolische Lehre wieder verlassen, und wieder ein Sadducäer geworden. Die Worte des 19. Verses: der Grund (des Hauses) Gottes hat diese Aufschrift, erklärt der H. V. aus der Gewohnheit der Römer und Griechen, welche ihre Häuser auf einen Grund baueten, dessen obere Hälfte so weit aus der Erde hervorgieng, daß in derselben eine Aufschrift eingegraben wurde, welche die Hausbegehenden lesen konnten. Diese Aufschrift wurde *epigramm* genannt. Cap. III. V. 1: 7. enthält eine Weissagung vom Papstthume. Bei V. 10. behauptet der H. V. daß Demas nicht könne von der christlichen Lehre abgefallen seyn, und bei V. 11. daß derselbst erwehnte Lucas nicht könne der Erste seyn; daß V. 13. *Θεόφιλος* ein Heide-König heiße durch *Θεοφιλος* die griechische Bibel, und durch *θεοφιλος* die Hebräische Bibel zu verstehen sey. Die Worte des 17. Verses:

Verfess: ἐξήθη ἐκ τῶνατος λόγος übersetzt der H. V.: ich wurde gleichsam aus dem Kaden eines Löwen herausgerissen, und siehet sie als ein Sprichwort an, welches eine Befreiung aus einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr anzeigt. Er bemerkt dabei, daß Paulus als ein Römischer Bürger nicht zu der Straffe, den Löwen vorgeworffen zu werden, habe können verurtheilet werden.

Jena.

Hr. Basilius Christian Bernhard Wiedeburg, substituierter öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik, hat den zweyten Theil seiner Anmerkungen über die vermischte Mathematik auf einem Alphabete in 8vo. herausgegeben. Sie betreffen die Chronologie, Artillerie, Fortification und Baukunst, wie solche in dem Wolfischen Auszuge vorgetragen werden, und sind, wie die im ersten Theile den Zuhörern des Hrn. Verf. denen er sie bestimmt hat, nützlich verschiedenes zu erläutern, zu verbessern, und andere zum Theil neuere Schriftsteller kennen zu lernen. Den Ausdruck des Bar. Wolf, daß die protestantische Reichstände anfangs den julianischen Kalender aus ungegründetem Eifer beybehalten hätten, tadelt Hr. Wiedeburg mit Recht, und liefert bey dieser Gelegenheit die Geschichte der Kalenderverbesserung. Er wünscht, man hätte sich bey der Feyrung des 1700. festes von dem Jahre des nicänischen Schlusses besreyet, wenn dieser vernünftige Wunsch noch zu seiner Unterstützung ein Zinsehen bräuchte so hätte Hr. W. sich auf Joh. Bernoulli berufen können. Daß die Kammerstücke nicht mehr im Gebrauche sind, leitet Hr. W. nicht aus der Unbequemlichkeit sie zu laden her, die bey der Haubige in ihrem Maasse auch statt findet, sondern daher daß man nicht mehr mit Steinen schießt, wie dazu gebraucht worden. Mohammed beschloß Constantinopel mit 1200 pfündigen Steinen, und

und die Strücker, die er dazu brauchte, konnten täglich nur viermal losgebrant werden. In der Baubauischen Befestigungsart tadelt er vieles mit Grunde, und verleiht Simplicius' bisheriges Schicksal mit Speckles seinem, der ebenfalls die Vorurtheile seiner Seiten nicht besiegen konnte, ob er wohl jergo von Verständigen hochgeachtet wird. Die Säulenerdmonen theilt er nach der Stierlichkeit ab und nicht nach der Stärke; weil der Unterschied der Dike wenig beträchtlich ist, die alten Baumeister selbst bey der jonischen und corinthischen Säule wenig in der Höhe geändert, ihr Augenmerk aber mehr die Stierlichkeit gewesen, und man sich auch in der Ausübung bey der Wahl der Säulen nicht allemahl nach der Größe der Last richter. Die gebrochenen Dächer tadelt er, weil sich die Zimmer in ihnen doch nicht bequem anbringen lassen und die Dächer im Erbauen und Unterhalten kostbar sind, auch das gute Ansehen das sie haben sollen, nicht wohl in die Augen fallen kann, als wenn man weit von dem Gebäude ist.

Wolfsbüttel.

Vermuthlich hat das, was wir S. 696 von der Vollkommenheit der Schulbücher anseeren, der Herr Director Dommerich gedacht, und sich dadurch für berechtigt gehalten, eine Critik über das hieselbst erwähnte Gottschedische Buch, unter dem Titel, Beurtheilung der Vorübungen der Dichter, auf 48 Octav-Seiten bey Meißner heraus zu geben. Er behauptet das Gottschedische Buch sey nach seiner Einrichtung auf Schulen ganz unbrauchbar: in der obersten Classe müße und könne man schon viel weiter gehen: Herr Hr. G. könne die Einrichtung der öffentlichen Schulen nicht, als die er nie besacht habe: er begehre in der lateinischen Prosodie die größten Fehler: nehme das seinige aus der poetica Latina Classe hi. verthebe dieselbe aber öfters nicht, und bringe zu Beispielen der Regel an, was unter der

Aus:

Ausnahme gesetzt sey, u. s. f. Ob er Recht habe, oder sich an der Vorlesung des Herrn Fr. Gottscheds für die Schulen durch Umdruck veründere, wollen wir hier nicht beurtheilen: denn wir fürchten uns vor Streitigkeiten. Unser Urtheil ist aber auch nicht nöthig: denn nicht bloß jedweder Schul-Lehrer, sondern so gar Lernende auf Schulen, werden im Stande seyn, durch Vergleichung beider Schriften, aus dem was ihnen bekant seyn muß, ein Urtheil zu fällen.

Abd.

Hr. Kalm hat im Junius und Julius 1756. drey lehrwürdige Probschreiben vertheidigen lassen, die erste handelt de Esquimaux, Gente Americana, und Andreas Abraham Indrenius war der Respondente. Die Esquimemen oder Esquimaux sind eine ganz besondere, und den benachbarten Americanischen Völkern wenig ähnliche Nation; Sie sind weiß, haben große Härte, schwarze Haare, und gehn von Fuß auf gekleidet. Sie sind verrätherisch, mörderisch, aber in ihrer Fischerey geschickt, und haben aus Holz oder Horn eigene, ihnen sehr nützliche Schneeaugen erfunden. Ihre Kleidung, ihre kleinen Boote, die aus Fellen gemacht sind, und ihre ganze Gestalt scheint ihre Abkunft aus Grönland zu verrathen, nur sind sie viel grausamer; auch ihre Sprache dünkt uns dahin zu hängen. Sie trinken am liebsten stark gesalzenes Wasser, essen ihr Fleisch roh, und brauchen das Feuer nur wenig; wozu das vom Meer ihnen zugeschwemmte Holz dienet.

Den 29 eben dieses Monats trat Joh. Frid. Müller auf, und seine diss. Ollares in Fennia repertos delineans, wird bey den Liebhabern des Steinreichs ange-
nehm seyn. Unter diesem Nahmen versteht Hr. K.
die

die Specksteine, deren edelste Art der Serpentin ist. Die Kennzeichen sind, daß sie sich seifenhaft angreifen, daß sie sich mit dem Messer bilden lassen, und die Brüchigkeit nach dem Verfallten. Hr. M. beschreibet acht in Finnland befindliche Arten, wovon die erste halb durchsichtige durch das Schleiffen gar schön werden soll, die andre aber noch prächtiger wird, und deswegen superbus heißt, u. s. w.

Die dritte enthält några kännemärcken til nyttiga mineraliens eller Jord och Bårgarters upfinnande. Sie wurde den 5 Julius von Erich Hagglund verteidigt, und ist gar angenehm und nützlich zu lesen. Hr. H. rath 3. Er überhaupt, wenn man Bergarten suchen will, die Bergfälle, Rünse der Wasserfluten, die See, die Stellen von welchen sich das Wasser zurück gezogen hat, die seichten Ufer und Strände der Flüsse, die Höden der Quellen, die Schichten der Erde, wo man Brunnen gräbt, die Furchen der Ackerleute, und die Nege der Fischer durchzusuchen. Nützliche Bergarten findet man, sagt er weiter, wo farbichte Erden, wo lose Steine von einer andern Art als die nächsten Felsen, wo magere und kranke Bäume und Sträucher, wo virtolische Quellen, wo Jernwäse, wo ungesunde Stellen für Menschen und Vieh, wo eiserne Bitterungen und Gerüche, und Erden von mineralischem Geschmacke sind; ferner wo weißer feiner Spat, wo Schiffer, wo Quarz bricht, wo man kleine weiße Kieselsteine, Bergkristallen, Hornsteine, Marien-Glas, Vitriol oder Schwefelkies antrifft. Die beste Walker-Erde findet man in den magersten Sandwüsten, das Salz verrathen die Lecken der Thiere, die Schneelosen Stellen, und gewisse Pflanzen, zu denen man das Tripolium fügen muß, doch hat man in Schweden noch keine Salzquelle der Baukosten recht würdig gefunden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1757.

Göttingen.

Enrius sive Henricus, Friderici II. Imp. nobis, Rex Sardiniae, S. R. I. per Italiam Vicarius Et Admiratus. Dissertatio Historica, quam d. Maii publice defendebant Praect. M. Job. Tobias Koehler & Resp. Henric. Ludou. Pedekimul. 4to. 136. Seiten. Der Herr M. Köbler, ein Sohn unserz nie genugsam zu rühmenden Lehrers, hat durch diese Abhandlung eine neue Probe abgelegt, wie viele Liebe zur Geschichtskunde ihm von seinem Freiwürdigen Herrn Vater angeerbet seye. Unter denen vielen natürlichen Kindern, welche K. Friderich II. mit verschiedenen Concubinen erzeuget, ist der Enrius theils wegen seiner Tapferkeit, theils wegen der erlangten Königl. Würde von Sardinien eines derer bekanntesten in der Historie. Sein Nahme war eigentlich Heinrich, welches man noch jeto in Schwaben, wo bekanntermassen K. Friderich II. zu Hauß gehörte, Heing und Heingemar heisset; und ist es also leicht zu errathen, wie diese denen Italianern fremd klingende Benennung zu der Verkömmlung in Enrius und mehrere andere Anlaß gegeben habe. Seine Mutter ist bis jesh noch unbekant, und nur der einige Martinus Polonus, der doch viel zu neu ist, als daß man sich auf sein

dd dd

Zeug:

Zeugniß verlassen dürfte, nennet sie Blancam, und suchet ihre Abkunft in dem Piemontesischen und Monteferratiscen Stamm; wie man aber die hiebey mit unterlaufende Zweifel nicht gungsam heben kan, so läset sich auch nicht entscheiden, in welchem Jahr eigentlich unser Entius gebohren seye; ob man gleich daraus, daß er A. 1238 sich bereits vermählet, und in dem folgenden 1239ten Jahr die Armeen seines Herrn Vaters commandirer, und meistens mit gutem Glück gegen die Feinde gefochren hat, obgleich die Zeit seiner Geburt mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen und den Fehler des Campanii entdecken kan, der ihm überhaupt nur 46 Jahr zuschreibet, so daß er also A. 1226. gebohren seyn müste. Durch seine Heurath mit der Debelasia, davon wir bald ein mehrers sagen wollen, erlangte er das Königreich Sardinien, und der Herr W. Köhler nimmet dahero Anlaß von demselben einige umständtliche Nachricht zu geben. Er glaubet, daß selbiges seit dem 8ten Jahrhundert zu dem Lombardischen Königreich gehört habe, und dahero auch mit demselben dem teutschen Streyter unterwürftig worden seye. Daß die reiche Marggravin Mathildis darinnen einige Oberherrschaft gehabt habe, ist wohl ohnstreitig. Daß sie aber selbige an den Pabst habe verschenten können, ist mehrerem Zweifel unterworfen, da schwerlich durch ihre Schenkung an den heil. Vater die Reichsrechte haben können verringert werden. Wenigstens hat das Weltsche Haus auch noch nachhero den Principatum Sardiniae in seinen Titeln geführt, und R. Fridericus I. A. 1164. den Baraconem zum König von Sardinien erkläret, welches ob es gleich an sich allein nicht als ein Actus superioritatis angesehen werden könnte, sondern aus der herrschenden Meinung der Kayser seye in der ganzen Christenheit in Ansehung des weltlichen Regiments das, was der Pabst in Ansehung der Kirchen vorstellen wolte, hergeform-

men

men seyn mögte, (inmassen auch aus diesem Grund sich die Könige von Armenium Leo und Rupinus von denen teutschen Kaysern Henrico VI. und Ottone IV. haben crönen lassen;) so verdienet es doch hier um so mehr eine Achtung, als nicht allein das erstgedachte glorreiche Welfische Haus ausdrücklich mit dem *Principatu Sardiniae & Domo Comitissae Mathildis* noch A. 1152. belehnet worden ist, sondern auch da nachhero die Pisaner und Genueser wegen Sardinien mit einander in Streit gerathen sind, beyde Theile vor dem Kayser, als ihrem Richter die Sache anhängig gemacht haben. Inmittelst hat Karaso niemahlen ganz Sardinien zu seinem Scepter gerechnet, sondern selbiges hat noch mehrere Herrn gehabt, die sich so, wie er selber, bald Könige, bald nur Richter genennet. Die päpstliche Hoheit aber über Sardinien äusserte sich erst nach A. 1200. unter Pabst Innocencio III. der ausdrücklich sich vernehmen liess, dasselbe seye dem Römischen Stuhl unterworfen, welche Meinung nachhero seine Nachfolger Honorius III. und Gregorius IX. mit vielem Eifer vertheidigten. Ein Pisaner aber Namens Ubalduß, machte sich von einem Theil der Insel (Judicatu Caluritano) Meißter, und brachte durch die Heurath mit der Königin Abdelasia, der Beherrscherin des andern Theils (Regina Gallurensi & Turritana) fast das ganze Land unter sich. Er hielte es aber doch nicht vor rathsam dem Pabst länger die Spitze zu bieten, sondern unterwarf sich ihm, und leistete ihm den Eyd der Treue. Seine Gemahlin Abdelasia schenkte auch A. 1236. ihren Antheil an den Stuhl zu Rom, und war damit zufrieden, daß ihr solches von demselben wiederum zu Leben gereicht wurde. Allein nach dem Tode dieses ihres Gemahls ließ sie sich diese Schenkung wieder gerueu, und da sie sich A. 1238. an diesen Entium vermählte, der ohnehin auf Befehl seines Vaters, des Kayserß, die Reichs-Rechte auf Sardinien wie-

der geltend zu machen willens war, so brachte sie auch zugleich auf ihn ihr Königreich. Der Pabst sahe nicht allein wegen seiner gekrankten Lebensverlichkeit, sondern auch um dessentwillen, weil er gerne den Entium an eine seiner Verwandtinnen verheurathet hätte, dieses mit scheelen Augen an, und that wie den Kayser also auch diesen neuen König von Sardinien und seine Adelfam in Bann. Ob nun gleich solcher bey dem K. Friederich II. und Entio von keiner Wirkung war, so demüthigte sich doch die Königin Adelasia A. 1243. und erhielt von dem heil. Vater hierauf die Absolution. Vermuthlich aber hat Entius selber diese Unbeständigkeit seiner Gemahlin veranlasset, weil er, als ein den Krieg liebender Herr, sich zu frühe von ihr und dem Königreich Sardinien entfernet, da sie die Königin hingegen auf ihn, als einen jungen und muntern Prinzen vornehmlich ihre Liebe geworffen haben mögte, und daher nicht gleichgültig dabey seyn konte, daß sie seines Umgangs nicht länger genießen solte. Es ist nicht gewis, wenn sie gestorben; da man aber findet, daß K. Friederich mit einer neuen Heurath dieses Prinzen umgegangen, so vermuthet der Herr M. daß sie nicht lange mehr nach ihrer Ausöhnung mit dem Pabst gelebet habe, oder vielleicht ihre Ehe als nichtig erklaret worden seye. Inmittelst behielt Entius doch bis an sein Lebens-Ende den Titel eines Königs von Sardinien, und einige Scribenten nennen ihn auch noch einen König von Corsica, ob er gleich selber dieses Land, in welchem jedoch die Adelasia einige Güter gehabt, niemals in seinem Titel geführt. Bey denen Streitigkeiten, die der Kayser mit dem Pabst und denen Lombardischen Städten hatte, hielt Entius treulich bey seinem Herrn Vater aus, und legte in denen Kriegen gegen die Mayländer, Placentiner, Genueser und übrige Rebellen, welche hier ganz auf das genaueste und meistens mit denen Worten derer

Schrift-

Schrieffsteller, die uns das Angedenken davon übrig behalten haben, erzehlet werden, von seiner Tapferkeit bey mehr als einer Gelegenheit besonders ruhmwürdige Proben ab. Es würde für unsere Blätter zu weitläuffig seyn dieses alles zu erzehlen. Wir berühren also nur, daß der Kayser dadurch seine Hoffnung völlig erfüllet gesehen, da er diesen Prinzen A. 1239. zum Reichs-Vicario in der Lombardey und ganz Italien und A. 1241. zum Reichs-Admiral gemacht. Es gieng auch bis auf das Jahr 1249. fast alles demselben glücklich von statten. Allein in dem Maymonathe dieses Jahrs wurde er in dem bekanten Modenesischen Krieg von denen Bononiensern gefangen, und nicht allein öffentlich im Triumph eingeföhret, sondern auch anfänglich in seinem Gefängnis sehr hart gehalten, doch rhun diejenige der Sache zu viel, welche vorgeben, daß er in einem eisernen Kefig eingesperrt gewesen, wie es denn auch nicht wahr ist, daß man ihm güldene Fessel angeleget habe. Sein Herr Vater gab sich zwar wegen seiner Befreyung alle ersünliche Mühe, er konte aber solche doch nicht bewerkstelligen. Inmittelst ertrug Entius dieses sein widriges Schicksahl eine lange Zeit mit einer einem solchen Helden anständigen Großmuth, und es scheinert auch, daß selber das Betragen der Bononienser ihm in der Folge der Zeit solches immer erträglicher würde gemacht haben, wenn er nicht durch seine Flucht sie zu mehrerer Schärffe genöthiget hätte, wie denn der Hr. M. beweiset, daß man ihn nicht allein in einem ansehnlichen Pallast wohnen lassen, sondern auch täglich zwey Patricii um ihn gewesen seyen, die ihn die Zeit zu vertreiben sich bemühet hätten. Ja es ist wahrscheinlich, daß man ihm auch den Umgang mit dem schönen Geschlecht erlaubet habe, und rühmet sich die Familie von Bentivoglio ihrer Abstammung von ihm, mit dem Zusatz, daß ihr Stammvater Bentivolus von ihm A. 1253. und also während

seiner Gefangenschaft erzeugt worden sey. Dem seye wie ihm wolle, so ist gewis, daß er 3. Töchter hinterlassen, die er mit der Abdassa; bey welcher er sich nicht ein Jahr lang aufgehalten hat, ohnmöglich erzeugt haben kan. Seine erstgebachte in dem Jahr 1268. unglücklich unternommene Flucht brachte ihm aber auch das Unglück zuwege, daß er enger eingeschlossen wurde, und in diesem Zustand blieb er bis an sein A. 1272. erfolgtes Lebens-Ende. Er wurde von denen Bononiensern Königl. begraben, und man siehet noch jezo in ihrer Stadt in der Dominicaner-Kirche sein Grabmahl. Wir haben geglaubet, daß es vielen unsern Lesern angenehm seyn werde, die Lebens-Umstände dieses Prinzen hier etwas weitläufiger zu lesen. Der Herr M. Köhler hat dadurch, daß er sie durch lauter bewehrte Schriftsteller bewiesen, eine rühmliche Probe abgelegt, wie gut er mit denen scriptoribus mediæ acui bekant seye, wie denn überhaupt diese Abhandlung so wohl geschrieben ist, daß sie demselben bey denen Kennern der Geschichte Ehre machen wird.

Jena.

Von des Hrn. Kirchenrath Walchs bibliotheca theologica selecta, literariis adnotationibus instructa, ist nunmehr der erste Theil im kröterschen Verlag ans Licht getreten, 2. Mph. 20. B. in Grosdoctav. Da seit des seligen Dubdei Hagoge kein vollständig Buch dieses unentbehrlichen Inhalts herausgekommen; so würde die von dem H. K. übernommene mühsame Arbeit schon mit großem Dank zu erkennen seyn, wenn sie sich auch nicht durch ihre Einrichtung und daher entspringende Brauchbarkeit den Vorzug vor allen übrigen zur theologischen Bücherkänntnis gehörigen Büchern versprechen könnte. Wir halten uns um desto mehr verbunden, davon nähere Nachricht zu geben, da eben die Einrichtung neu und daher mit

guten

gutem Zug als ein Muster angepriesen werden kan, wornach wir um desto mehr wünschten, die Bücherkänntnis der übrigen Wissenschaften ausgeführt zu sehen; je grösser der Mangel der wahren Gelehrsamkeit ist, der aus der täglich sich mehrenden Verringerung des Fleisses, gute Bücher kennen zu lernen, nothwendig entstehen mus. Da dieser Schaden eben in der Theologie am wichtigsten ist, da damit eine undankbare Geringschätzung der besten Schriften älterer hochverdienten Gottesgelehrten und, weit man keine bessere weiß, übertriebene Hochachtung vor einige neuere, oft leichte und wol mit irrigen Meinungen angefüllte Schriftsteller verbunden ist; so würden wir uns sehr freuen, wenn unsere Nachricht etwas dazu beitragen sollte, den fleißigen Gebrauch dieses schätzbaren Hilfsmittels, zumal bey unsern angehenden Gottesgelehrten zu befördern. Es ist nicht der Wille des H. R. gewesen, alle, auch unerhebliche Schriften von theologischen Sachen anzuführen; sondern nur diejenige, welche in jeder Rücksicht als brauchbar; oder doch in der Historie denkwürdig sind, wovon denn kleinere Abhandlungen, auch akademische Streitschriften, nicht ausgeschlossen, wenn sie wegen gemeldeter Eigenschaften den, ihnen zugehörigen Platz verdienen. Da die Theologie hier in ihren eigentlichen Grenzen bestimmt wird; so werden die exegetische Theologie und die Kirchengeschichte nicht mitgenommen, zumal die große Menge der, dahin einschlagenden, Schriften eigne Werke dieser Art erfordern. Man findet daher in diesem Band, nach den sogenannten Methodologis, die Schriftsteller von der dogmatischen, homiletischen, catechetischen und polemischen Theologie; jedoch nur einen Theil dieser letzten Gattung. Nach den allgemeinen Büchern von der Streittheologie werden diejenigen erzehlet, welche zu den Streitigkeiten mit den Gottesverleugnern, den Naturalisten, den Heyden, den Juden, den Mus-

medanern, den Feinden der Dreieinigkeit, und den Indifferentisten gehören. Die übrigen und die Moralisten, werden in dem andern Band folgen. Bey jedem Hauptstück ist die Zeitfolge der erste Eintheilungsgrund, da die Lehrer des älteren Zeitalters zuerst stehen: ihnen diejenigen, welche in den mittlern Zeiten, das ist, bis auf die Kirchenverbesserung gelebet, und diesen die neuern folgen. Wie nun dadurch zugleich die Geschichte eines jeden Theils der Theologie in ihrem Zusammenhang vorgetragen wird; also ist es sehr nützlich, daß die neuern wieder durch die Religionsparthei, der ein jeder beypflichtet, in Klassen getheilet werden. Als ein Beyspiel kan die Ordnung der dogmatischen Theologen dienen. Sie folgen so: Lutheraner, Papisten, Reformirte, Arminianer, Socinianer, Juden. Aber auch diese Abtheilung ist noch nicht hinreichend, daher die Schriftsteller einer jeden Parthei wieder durch den Inhalt ihrer Bücher in Abtheilungen gebracht werden. Z. E. von denen Lutherischen Schriften der dogmatischen Theologie stehen zuerst die kleinen Lehrbücher, oder Auszüge, denn die größern, wie Gerhard, Calow, denn diejenigen, welche in Ansehung ihrer Grösßen zwischen beyden die Mittelstrasse gehalten, wie Huddeus, darauf die Tabellen, ferner die Abhandlungen einzelner Artikel und bey wichtigen Artikeln, z. E. von Christo, vom Glauben, einzelner Theile derselben: noch weiter die Samlungen kleinerer Ausführungen der Glaubenswahrheiten: endlich die Erklärungen der biblischen Beweissprüche. Eben diese Ordnung ist wieder bey den Papisten, und bey den Reformirten, u. s. w. befolget worden. Und auf diese Art ist auch bey den übrigen Theilen nach Maassgabe ihres Gegenstands, das Zeitalter, der Inhalt und die Religionsparthei zu Eintheilungsgründen erwöhlet. In den Nachrichten von den besondern polemischen Schriften hat diese Ordnung überhaupt nicht statt haben

haben können: es wird also nicht überflüssig seyn, wenn wir zur Probe denjenigen Abschnitt erwählen, der von den naturalistischen Streitigkeiten handelt. Die dahin gehörige Schriften folgen einander so: die erwälich und die wahrscheinlich naturalistische Bücher der ältern Zeiten: die neuern Naturalisten und Freygeister: die algemeinen Schriftsteller wider diese Partey: diejenigen, so wider einzelne Naturalisten, z. B. wider Oherbury, Collins, u. d. g. geschrieben: die Abhandlungen von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, von der Vernunftmäßigkeit der Glaubenslehren, von der Wahrheit der christlichen Religion: von einigen besondern dahin gehörigen Wahrheiten. Die Nachrichten selbst, welche von den Schriften gegeben werden, sind so eingerichtet, daß ausser dem vollständigen Titel theils die Historie des Buchs nach seinen mancherley Ausgaben, Uebersetzungen und andern Veränderungen erzehlet; sondern auch Urtheile hinzugefetzt werden, in denen dasjenige, was an einem Buch vorzüglich gut und brauchbar; oder auch fehlerhaft ist, mit gleicher Unparteiligkeit gemeldet, auch wenn ein solches Buch andere Schriften veranlaßet, solche ebenfalls angezeigt sind. Proben davon siehet man S. 33. an Melancthon's locis: S. 416. an den 39. Glaubensartikeln der englischen Kirche: S. 662. an Bellarmin's Werk de controveris, u. s. w. Bey den allermeisten dieser Schriften werden zugleich in den Noten theils gelehrte Lagebücher; theils Schriftsteller von seltenen Büchern; theils andere Werke angeführt, in denen von ihnen eine nähere und umständlichere Nachricht gegeben worden.

Wir haben auch von dem Hrn. Kirchenrath die siebende Abhandlung de peccato in spiritum sanctum erhalten, 1. und einen halben B. in Du. Es wird in selbiger noch die Geschichte dieser Lehre fortgesetzt und besonders die Meinungen der Arminianer und Socinianer davon erzehlet und beurtheilet. Unter

den erkern hat Arminius selbst in einem Brief sich an Huttenbogard darüber erklärt. Er schrenket die Sünde auf den Widerspruch der Juden gegen die Wunder ein. Seine Anhänger, Episcopius, Curcelläus, und Vinborch geben in Nebendingen ab, wehlin auch Cattenburgh gehöret. Grotius unterscheidet sich dadurch, daß er durch des Menschen Sohn jeden Menschen versteht. Da die Socinianer so wol die Persönlichkeit, als die Gnadenwürkungen des heiligen Geistes leugnen; so können sie wol nie recht von dieser Sünde urtheilen. Die meisten glauben ebenfalls, daß von der Lästerung der Wunder Christi die Rede sey: nur Brennus wil es auf die Wunder der Apostel ziehen. Arzippovius aber giebt eine ganz neue Erklärung. Die Spöttereien der Gottlosen über die Geburt der Frommen im Leiden sind nach seinen Gedanken Sünden wider den heil. Geist.

Paris.

Des Hrn. D. Vandermonde recueil periodique d'observations de medecine, chirurgie, pharmacie geht noch immer fort, kömmt aber etwas langsam heraus, wie wir denn vom Hrn. Verfasser selber nur noch den April 1756 erhalten haben. Es hat seinen Nutzen, und durchgehends viel eigenes. Im Febr. giebt Hr. Casfer seine Gedanken über eben das Kind, dessen Wasserkopf Hr. Werber beschreiben hat; die Beschreibung ist ungesehr die nehmliche, nur hat das Kind seit dem an den Sinnen abgenommen, denn der Geruch und des einen Auges Gesicht sind fast gänzlich hin. Hr. Garnier, ein Arzt zu Lion, hat glücklich in einer schwangern Person das Wasser, dessen der Unterleib voll war, gewöhnlicher Weise abgezapft. Hr. Hazen hat eine eben entbundene Kindbetteerin, die mit einem hartnäckichten Brechen behaftet war, durch das wiederholte warme Bad geheilet (und Hr. Xavier, die bösen obwohl nicht tödlichen Folgen des genosse-

neu

nen Wilsentkrauts angemerkt. Hr. Daviel, dem unter 350 nach seiner Erfindung niedergedruckten Staaren, 335 gelungen sind, nimmt öfters bey seinen Kranken wahr, daß die Haare der Augenlider sich einwärts biegen, und auch wohl Geschwüre in der Hornhaut verursachen, die er ohne Bedenken öfnet. Hr. Hochart hat etwas von gewissen Seiten stechen, die er mit dem Brechen heilt, und wo die Aderlässe nicht hilft. Er hält das Leber auf dem Blute für Kennzeichen der Entzündung. Hr. Gautier hat nach einem hitzigen Fieber eine Halbgeschwulst im Gehirne gefunden, und Hr. Vandermonde selbst nach einem hartnäckigten Kopfschmerzen bey dem hintern Gehirne verhärtete Drüsen wahrgenommen. Hr. Cadet erzählt seine Versuche über das mit Stahlwasser verfertigte Berlinerblau. Und Hr. Mayersbach aus Prag beschreibt eine Art Masern, die mit Brechmitteln, und denn mit Schweißereiben sich am besten hat heben lassen.

Im Merzmonat macht der Brief des Hrn. Bianchi den Anfang, den wir schon angezeigt haben. Hierauf folgt des D. Fournier Beschreibung einer nächtlichen Blindheit, da nemlich Morgens und Abends das Gesicht sich verliert, die im Regiment Briqueville gegerhet hat, vom Hrn. F. aber hemeralopie genennet wird. Der Augensfern hatte dennoch seine Beweglichkeit, obwohl etwas langsam, behalten. Hr. F. setzte den Sitz in die innerste weisse Haut des Auges, und lob die Krankheit mit Blasenplastern und Brechen. Die Hrn. Querenet und Mauflatre haben in Gegenwart eigener von der medicinischen Facultät zu Paris ernannter Commissarien die schlimmsten Arten der geilen Seuche mit einer Quecksilbersalbe geheilt, die keinen Speichelfluß erwekt. Hr. Martin hat mit genauen Ausmessungen das eigentliche Verhältniß der Scheidewand der Brust gegen das Brustbein zu bestimmen gesucht. Hr. Bonte hat ein Ge-

schwüre

schwür im Zwischenraum der Oefnung des Mastdarms, aus dessen gemachtem Schnitte Urache mit Eiter abgegangen war, ohne weiters und ohne Zeichen einer Fistel heilen gekonnt. Hingegen ist Hr. Marteau bey einer brandichten Geschwulst der Muskeln und des Hüftleins unglücklich gewesen. Seine wiederholten Aderlässe und viele Blasenpflaster haben nicht gehindert, daß der Kranke nicht mit einer geschwollenen Lunge, einer sich abschelenden Luftröhre, und dem Brande im Gaumen mit Tod abgegangen wäre. Hr. Raulin läßt in einem Antwortschreiben merken, daß man mit der Aderlässe zu weit gegangen seye. Die übrigen Artikel übergehen wir als fremd, oder minder gemennnüssig.

Im Aprilmonat werden die Proben mit dem Quecksilber fortgesetzt, das ohne den Speichel zu treiben, die geile Seuche heilt. Ein Frauenzimmer das mehrere Monate weder durch die Gebärme noch durch die Blase sich hatte reinigen können, ist durch das kalte Bad geheilet worden. Des Hrn. Darlue Wahrnehmungen über die Wuth gebissener Leute haben wir schon angezeigt. Ein Wundarzt Namens Beauregard hat einen starken jungen Mann nach einem Hiße auf den Kopf neunzehn Tage ohne Fieber und ohne Zufälle leben und hernach mit fast verfaultem und sinkendem Gehirne sterben gesehen. Ein Hr. Strophe beschreibt eine in Auvergne gefundene Humie, deren dick aufgestrichener Balsam aus Pech und gewürzhaften Kräutern war. Die Gebärme waren mit ihrem Urachte unverändert gelassen worden, und die Haut war dicke. Hr. Garnier hält das Biebersgeil für ein Mittel, die schlimmen Wirkungen des Mohnsafts zu verhüten; und Hr. Delaitre hat einen schmerzhaften Bienenstich mit dem frischen Saft aus weißen Mohnhäuptern geheilt. Hr. Girard beschreibet einen Friesel, der zu Carrouge gekericht hat. Freilich haben die wiederholten Aderlässe kein gut gethan. Wolffen:

Wolffenbüttel.

Meißner hat verlegt: *Fragmenta Marchica* oder Sammlung ungedruckter Urkunden und Nachrichten zum Nutzen der Brandenburgischen Historie gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Philip Wilhelm Hertel. 3. dritter Theil, 208. Seiten. Der erste Theil dieser Sammlung kam bereits 1755. zum Vorschein, und enthielt auf 192. Seiten ausser einer wohl geschriebenen Abhandlung von dem symbolo traditionis cum ramo arboris (mit einem Zweig oder Reis) welches ehemahlen bey denen Landgerichten in der alten Mark bey Uebergebung oder gerichtlicher Aufklaffung unbeweglicher Güther gewöhnlich gewesen, 76. Urkunden. Hierauf folgte A. 1756. der andere Theil, welcher 183. Seiten stark war, und wiederum 60. Urkunden, nebst einer doppelten Abhandlung, davon die erste wahrscheinliche Gedanken von dem Ursprung des Namens der Stadt Salzwedel in sich begreiffet; die andere aber den Unterscheid der gesambten Hand nach Märkischen und Pommerischen Lehenrechten erkläret, und zuletzt einige Nachrichten von dem Leben des vornehmlich gewesen Wittenbergischen Rechtsgelehrten, Werner Theodor Martini, als eines zu Salzwedel in der alten Mark gebohrnen verdienten Mannes, mittheilet. Wir können nicht läugnen, daß wir von dem ersten Anfang an der schleunigeren Fortsetzung dieser Sammlung mit Verlangen entgegen gesehen haben; und dieser dritte Theil vermehret unsere Begierde, und nebiget uns recht, an den gelehrten Herrn Verfasser die öffentliche Bitte zu thun, wo es ihm anders wegen anderer Arbeiten möglich ist, mit der Ausgabe des vierten Theils und derer folgenden nicht wiederum ein ganzes Jahr Anstand zu nehmen. Ausser dem Urkunden-Buch einiger von H. Otto dem

Mil-

Milben und seiner Gemahlin Agnes, als damaliger Herrscher der Mark Brandenburg, ausgestellter Diplomatum, wemit zugleich die Braunschweigische Historie bereichert wird, liest man hier wiederum 50. Urkunden, und eine sehr wohlgerathene Lebensbeschreibung von Marggrav Jodoc aus Mähren, dem K. Siegmund A. 1388. die Mark Brandenburg versetzt hat. Der gelehrte Herr Verfasser schreibt mit einer historischen Gründlichkeit, und bauet seine Erzählungen nicht auf das Fabelwerk derer vormahligen Märkischen Geschichtschreiber Christoph Engel, Wolfgang Jockst, Andrea Angelt und anderer, sondern leget lauter gleichzeitige Schriftsteller und Urkunden zum Grund; daher man aller Orten ihre Fehler und Blöße, aber auch zugleich seine schöne Einsicht in die Historie seines Vaterlandes bemerken kan. Die Urkunden, die er liefert, sind bißhero fast alle noch ungedruckt gewesen, und die kurzen Anmerkungen, die er ihnen hier und dar beyfüget, sind von einem Schreieichen und nützlichen Inhalte. Um solcher Leser willen, die sich mit einem andern Theil der Gelehrsamkeit, als die Historie ist, beschäftigen, merken wir noch an, daß in dem ersten Theil p. 155. ein gar nachdrückliches Rescript des Churfürsten Johann Siegmund zu Brandenburg an die Geistlichkeit der Stadt Brandenburg wegen Mißbrauch des Reichstuhls von A. 1619. befindlich sey, welches zugleich mit in die Streitigkeiten D. Joachim Garcat einen Einfluß hat, sonsten aber dem damaligen Clero, wegen des übertriebenen Eifers in Aufhebung des Reichstuhls keine Ehre machet.

Ursfal.

Die den 19 Junius unter dem Ritter Kinnäo von Joh. v. Gölln gehaltene Disputation ist beträchtlich. Specifica Canadensium ist der Titel, und der Ort des Drucks Scara. Hr. C. fängt bey der Geschichte der Arzneywissenschaft an,

an, die ehemahls in der Kenntniß weniger Kräuter bestund, und hernach durch allerley theoretische Theile mehr vergrößert, als verbessert worden ist. Wie wenig, sagt Hr. C. die Theorie zu der rechten Cur der Krankheiten führe, sieht man aus den kalten Fiebern. Wie übel würde es ausfallen, wenn man ganz ordentlich dem Frotte durch Iberiac, und der Hitze durch eine kühlende Säure begegnen wolte. Davor bietet die Kräuterkentniß eine sichere Hülfe an. Man kan nichts bessers thun, fährt er fort, als an die wildesten Gegenden zu den Einwohnern der Wälder reisen, die mehrentheils wieder ihre Krankheiten die gewissen Mittel in einigen Gemächsen kennen. Also hat Hr. Bartram von den Nordamerikanischen Wilden die nützlichen Gemächse kennen gelernt, die er in einem Anhang beschreibt, den der Verfasser hier übersetzt, und mit seinem Rahmen vermehrt, abbrukt. Das Triostecephalum mit durchbohren Blättern ist in seiner Wurzel ein zuverlässiges Fiebermittel. Die Polygala Inakeroot hat Hr. L. selbst A. 1753 in seiner eigenen von einer Erkältung entstandenen Lungen = Entzündung kräftig befunden. Hierauf folgt des Hrn. Cadwallader Goldens Verzeichniß der zu Goldingham wachsenden Kräuter, worunter ein Blattich (britannica) wider die unheilbaren Geschwüre, als ein sehr gewisses Mittel angerühmt wird. Die Spigelia anthelmintica des Hrn. Brown, ist vom Hrn. Bergius geprüft und getreu erfunden worden. Das Chenopodium, das man wider die Würmer eingiebt, ist das starkriechende wohl bekannte Mexicanische. Endlich kömt aus den Abhandlungen der R. Ges. der Wissenschaften die Beschreibung und der Gebrauch der syphilitischen Cardinalsblume (Lobelia).

Eine den 29 Junius vertheidigte Abhandlung de acetariis ist kürzer, und enthält etwas vom Dele,
vom

vom Eßig, und denn die Kräuter, aus welchen gemeinlich der Salat gemacht wird, welche aber mit vielen andern Arten hätten vermehrt werden können, wie mit dem Tropaeolo Linnæi, dem Kreffe verschiedener Arten, den Finocchi. Vom allzu vielen Gebrauche der Gurken merkt der Verfasser an, daß ein alzu unachtbender Liebhaber derselben alle Jahr ein kaltes Fieber gehabt habe. Und vom Portulac, daß sein scharfer Saft die Steine anfreße.

London.

Die Uebersetzung der von uns ehemahls angezeigten Rede des Hrn. de la Condamine über die Einpflanzung der Kinderpocken ist von des berühmten D. Watson's Hand. Bailant hat sie in Detay auf 69 S. abgedruckt, und der Titel ist. A discours an inoculation read before the R. Acade. of sciences by M. la C. Sie verdient eine Anzeige, weil sie etwas neues hat. Nach der Vorrede kömmt ein Brief vom Hrn. Porter, dem britanischen Botschafter zu Constantinopel. Aber diese, den bisherigen ganz entgegensetzte Nachrichten, finden sich, nach unsern neuesten Briefen, und des D. Watson's Zeugnisse ganz falsch. Nicht der jetzige Prinz von Wallis, sondern sein Hr. Vater hat die eingepflanzten Pocken gehabt. Des jetzigen K. Hoheit hat an den natürlichen gelegen, von den jetzigen wurde Prinz Eduard und die Prinzessin Auguste eingepflanzt, und drey andre Kinder des verstorbenen Prinzen von Wallis sind glücklich durch die künstlichen Pocken gekommen. Das Verhältniß der Gestorbenen ist in allem, die Fehler eingerechnet, einer unter hundert. Im Herbst 1754 hat Hr. Schwenke im Haag mit gutem Erfolge inoculiert. Nach des Bischofs von Worcester's Rechnung würden zu Paris, wenn man die Einpflanzung einführe, 1930 Seelen jährlich gerettet werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junius 1757.

Göttingen.

Su der S. 681. angezeigten Probeschriſt des Hrn. D. Claprotſch hat unſer Hr. geh. Juſtizrath Gebauer eine bey Schützen auf 6 B. gedruckte Einladungſchriſt *de dominica poſtate veterum Germanorum ad Taciti cap. 25.* ausgefertigt, in welcher zugleich die bereits geſchehene Promotion des nunmehrigen Hrn. Prof. von Selchow (G. G. A. 1755. S. 973.) des Hrn. D. Wehber (eben daſelbſt S. 1061.) des Hrn. D. Pactow (eb. daſ. S. 1109.) und des Hrn. D. Richard, welcher den 16. October vorigen Jahres einige theſes ſtatt der Probeschriſt vertheidigte, angekünndiget werden. Der Hochberühmte H. B. erhärtet zuerſt, daß die Knechtſchaft weder den Grundſätzen des natürlichen noch geoffenbarten göttlichen Rechtes zumider ſey, bey welcher Gelegenheit die bekannte Stelle 1 Cor. VII. 22. bündig erörtert, und der gegen dieſe Meinung darauß hergenommene Zweifel auß dem Wege geräümet wird. Es iſt ſolche auch bey barbariſchen Völkern nicht ſo hart, als man inſgemein glaubt, welches der H. B. nach der ihm beywohnenden mitläufigen Belesenheit auß den glaubwürdigſten Schriftſtellern von der Türkiſchen Slaverey vortreflich beſtätiget, und zugleich den Schaden bemerkt, der auß der abgekommene

Ecc

menes

menen Knechtschaft erwachsen ist. Im übrigen haben auch die alten Deutschen nach dem Exempel anderer Völker ihre Sklaven gehabt, ob sie gleich von den Römischen sehr unterschieden waren. Es pflegten nemlich die Römer ihren Knechten gewisse Aemter in der Familie so wohl in der Stadt als auf dem Lande anzuweisen, wovon der H. W. aus dem Bianchini und Gorio eine vortheilhafte Nachricht einschaltet. Die Deutschen wußten von solchen Aemtern der Knechte nichts, und wiesen jedem ein Haus mit den zur Bebauung zugegebenen Ländereyen an, als wohnt der H. W. das bey Tacitus befindliche Wort *penates* erklärt, dahingegen die R. Knechte in ihrer Herren Häusern in gewissen Zellen zu wohnen pflegten. Sie mußten nach Tacitus Bericht ihren Herren eine Anzahl Getreide und Vieh liefern. Was aber den *modum vestis*, zu dessen Abgabe sie Tacitus verbindet, anbetrifft, so bemerkt der H. W. gegen die gewöhnliche Erklärung, daß darunter eine gewisse Abgabe von Leinen zu verstehen sey, welche von Knechten, die Weber waren, gefordert wurde, welche Bedeutung des Wortes *vestis* aus dem Alzian und Tacitus selbst gelehrt bestätigt wird. Im übrigen sind diese Knechte in Ansehung der bemerkten Abgaben als Halbbauer anzusehen, und ohne Zweifel auch noch zu andern Diensten, bey der Jagd, Bau u. d. g. besonders bey vornehmen Personen verbunden gewesen, obgleich Tacitus deren keine Erwähnung thut. Was endlich das Recht über Leben und Tod der Knechte anbetrifft, so ist nach Tacitus Bericht ein Knecht selten von seinem Herrn hingerichtet, außer im Fackorn, welche Stelle der H. W. insbesondere von dem Fall erklärt, wenn der Knecht etwas gegen die Person seines Herrn unternommen haben sollte.

Die durch den Tod des seel. Herrn H. R. Schmauß erledigte Professur des Staats-Rechtes ist am 1 Jun. dem Herrn Prof. Pütter aufgetragen.

Hannover.

Hannover.

Johann Chr. Richter hat verlegt: Johann Friedrich Jacobi, zweyten Predigers an der Marktkirche in Hannover, Sammlung einiger geistlichen Reden, welche bey besondern Gelegenheiten gehalten worden. 19 Bogen in Octav. Der Herr Verf. hat durch andere gelehrte Arbeiten sich das Lob einer gründlichen Denckungs- Art und einnehmenden und fließenden Beredsamkeit längst erworben; und man wird gewiß diesen geistlichen Reden dasselbe nicht versagen, ob schon der H. V. aus einer ihm eigenen Bescheidenheit dasselbe abzulehnen sucht. Diese Reden sind größtentheils bei solchen seltenen Vorfällen gehalten worden, wo der Redner die größte Gelegenheit findet, mit Nachdruck zu reden, um das Herz der Zuhörer zu rühren, und der H. V. hat sich derselben aufs beste bedient. Es begreift die Sammlung sieben Reden, davon wir nur den Haupt-Inhalt bersehn können.

- 1) Rede bei der Confirmation zweener jungen Herren von Stande über Jes. 44. 21.
- 2) Bußrede gehalten an dem Bußtage vor Weihnachten 1755. über Jes. 1. 2-5. welche die grosse Unempfindlichkeit der Menschen bei den Wohlthaten und Rächtiungen Gottes vorstellt.
- 3) Rede, welche am Sonntage Seragesimä 1756 gehalten worden, da man den Mittwoch vorher nemlich den 18 Februar in den hiesigen Gegenden ein Erdbeben verspüret. Sie lehret das billige Verhalten eines vernünftigen Geschöpfes, wenn der Herr redet.
- 4) Rede am ersten Sonntage in der Fasten 1756. als wenige Tage vorher eine Mutter ihr Kind durch einen Schnitt in den Hals vorförslich entleibet hatte, über das ordentliche Evangelium. Sie handelt von den Versuchungen Christi und aller Menschen überhaupt, ihrer Absicht und unsern dabei zu beobachtenden Pflichten. In der Ansehung finden wir eine rührende Vorstellung von dem Elend geschwächter Weibspersonen und ihrer Kinder, und eine nachdrückliche Warnung an die Verführer unschuldiger Weibsbilder. Eine Anmerkung S. 138. daß die

mehresten urcheligen Kinder in dem zärtlichsten Alter, gemeinlich eines elenden Todes sterben, und die durchgängige Erfahrung bestätigt, zeigt wie vortheilhaft die geheiligten Bande des Ehestandes auch dem gemeinen Wesen sind. 5) Eine Leichen-Rede über 1 Tim. 4, 8. hat der H. Verf. zu Wollershausen gehalten. Er zeigt darin den ausnehmend großen Nutzen einer wahren Gottseligkeit, den sie vermöge ihrer innern Natur, und durch eine freie Gnade Gottes hat. 6) Gedächtnisrede, welche der H. V. bey Gelegenheit der seligen Wollendung seines Vaters Johann Andreas Jacobi, weiland wolverdienten Predigers der Gemeine zu Wollershausen im Fürstenthum Grubenhagen an diesem Orte über 1 Pet. 1, 3-5. gehalten hat. Sie stellet drey wichtige Absichten vor, welche wahre Christen billig bey dem Grabe eines vollendeten Gerechten ausüben; sie beruhigen sich in Gott, verherrlichen den Namen des Herren, und fassen und befestigen den Vorsatz sich zu einer seligen Nachfolge zu bereiten. Der H. V. sezet diesem den Lebenslauf seines würdigen Vaters bei. Diese Rede und Lebenslauf sehen wir als das vorzüglichste Stück dieser schönen Sammlung an. Es redet darin der Affect eines zärtlichst gerührten Sohnes, aber auch eines aufrichtigen Freundes der Wahrheit und Gottesfurcht: und die Asche des verehrungswürdigen Greises verdient gewiß ein so seltenes Denkmahl von einem Sohne. Zuletzt 7) ist die Standrede Christ. Bernh. Kayfers, Pred. zu Hattorf, bei der Beerdigung dieses Mannes beigelegt, welche dieser Sammlung zu keiner Unzierde gereicht.

Altona.

In David Joversens Verlage ist auf 4 Alpb. 5 B. herausgekommen. Vollständiges Lehrgebäude der ganzen Optik oder der Sehe-Spiegel und Stahlbrechkunst, darinnen die Gründe derselben theoretisch und practisch vorgetragen, die Verfertigung der Maschinen und Instrumente, die Zubereitung aller Arten von

von Spiegeln und optischen Gläsern deutlich gelehret auch der Gebrauch derselben beym Experimentiren gezeigt wird, von H. L. D. F. D. L. C. mit 90 Kupfertafeln. Der Hr. Verfasser erwähnt in der Vorrede, daß es ihn 13 Jahre lang viel Mühe und Gehuld gekostet, gegenwärtiges Werk zu einer solchen Vollständigkeit und in eine solche Ordnung zu bringen, darinnen dasselbe nunmehr erscheint. Er versichert, man werde nirgends so viel Sachen beysammen und in solcher Ordnung antreffen, und viel zum Theil rare und kostbare mathematische und optische Systemata und Compendia ersparen können, dabey nur noch dasjenige nachzuhohlen sey was man etwa in englischen und französischen und andern Autoren die ihm nicht zu Handen gekommen antrifft. Er hat ein Verzeichniß der Bücher aus denen sein Werk gesammelt ist beygefüget, unter denen Wolfs lateinische Elementa Mathematicos, das kostbarste Buch sind, englische und französische Schriften, des Oherubin Dioptrik und das Journal des Savans, die aus andern Büchern können angeführt worden seyn, ausgenommen, gar fehlen, und das meiste deutsche und in aller Händen befindliche auch gar nicht seltene und kostbare sind, als Kahlhansens, Conradis, Hertels, Schmenters u. d. g. Von der Ordnung, dergleichen noch in keinem optischen Buche befindlich seyn soll, wird sich daraus urtheilen lassen, daß gleich zum Anfange von dem Auge und dem Sehen gehandelt wird, ehe ein Wort von der Brechung der Strahlen und den Bildern die daraus entstehen ist gesagt worden, und gleichwohl diese Dinge schon auf der 7 S. zu Erklärung der Bilder im Auge als bekannt angenommen werden. Erst um die 185 S. wird von der Brechung geredet und ihre Gesetze sind aus dem Schauplatz der Natur deutscher Uebersetzung abgeschrieben, so daß die Winkel genannt werden, wo die Sinus seben sollten, auf der 187 S. aber ist wieder aus Conradis dreysachen Sebestrale abgeschrieben wie die Brechung geschieht, wenn der Neigungswinkel unter dreysig

E e e 3 Grad

Grad ist, und daß sich keine gewisse Gesetze geben lassen, wenn der radius schiefere aufstele; auf der 102 S. aber ist aus Wolfs Unterricht von mathematischen Schriften erwähnt, daß Snell zuerst, das Gesetz der Strahlenbrechung entdeckt hatte, doch ohne zu sagen werinnen es bestünde, denn das hatte Wolf nicht gesagt. Dieser drey Stellen Vergleichung wird zeigen, daß der Sammler dieses Buches Stellen aus andern ausgezeichnet, ohne sie zu versichern oder sich um ihren Zusammenhang zu bekümmern, sonst hätte er Conrads Unwissenheit nicht der Nachricht von den Simibus und von Snelss Entdeckung beyfügen können. Das ganze Werk nemlich ist eine Sammlung abgeschriebener, und gar nicht zusammenhängender Stellen die auch gar nicht in der Ordnung gesetzt sind, daß jemand der noch nichts von der Optik wüßte, sie daraus lernen könnte. Wenn der Verfasser zu seinem Gebrauche sich Excerpta gemacht hat, so ist er deswegen nicht zu tadeln, es kann auch nützlich seyn, solche drucken zu lassen, es wohl die wichtigsten optischen Bücher, aus denen er Stücke entlehnet hat, zusammen nicht viel höher kommen werden als sein Buch, aber der Name eines vollständigen Lehrgebäudes ist höchst gemißbraucht und der Verfasser muß nicht wissen was ein Lehrgebäude für ein Ding ist; *collectanea optica* wäre der eigentliche Titel gewesen. Wie der Sammler die wichtigsten Schriften von der Optik z. E. Huygens und Heretens, die Schriften der Akademien der Wissenschaften u. d. d. gar nicht gebraucht hat, so wird man auch von ihm die darinnen beschriebenen optischen Entdeckungen nicht lernen, und er trägt daher auch vieles so fehlerhaft vor wie er es in seinen Wegweisern gefunden hat, z. E. auf der 752. u. f. S. sind ein paar Bogen mit Heretels, Koblhanfes, u. a. Maschinen, Bilder zu den Kautenglasirn (*polyedris*) zu verzeichnen angefüllt, und die richtige Methode die Leutmann in den *Commentariis Petropolitans* mit Anzeigung der unrichtigen gegeben hat, ist nicht da. Hr. D. erklärt sich in der Vorrede, daß die

die Theorie zwar unentbehrlich sey, aber ihre gewisse Gränzen habe, und über solche erstreckt auf eine bloße Curiosität hinauslaufe; Er ist aber wie aus seiner ganzen Sammlung erhellt nicht im Stande gewesen zu verstehen, daß die Optik durch die Theorie auf ihre jetzigen Gipfel der Vollkommenheit ist gebracht worden: Snells Entdeckung setze eine Theorie voraus, die nach dem damaligen Zustande der Wissenschaften tief war. Kepler, Cartes, Hugen, Newton haben eben dadurch diese Wissenschaft so vollkommen gemacht, weil sie sich so tief in die Theorie derselben eingelassen haben; Ohne eine tiefere Theorie als Hr. D. in den 17 Jahren wird gelernt haben, die er zu der nachstehenden Sammlung und vortreflichen Anordnung seines Werkes angewandt hat, hatte Hugen die Tafel von den Verhältnissen der Gläser bey Sternröhren nicht fertig machen können die Hr. D. auf der 550 S. nicht etwa aus Hugen's Dioptrik, sondern aus Wiechelburas Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften hat abdrucken lassen, und die Spiegelteleskope, eine so wichtige Vermehrung der practischen Optik rühren von einer Theorie her, die in Hrn D. Augen vermuthlich eine bloße Curiosität gewesen wäre, und deren Unwissenheit ihn veranlaßt hat im XVII. C. des III. Th. große Pläne aus Hrn. Vr. Kästners vollständigen Lehrbegriffe der Optik abzuschreiben, aber gerade diejenigen zu wählen, die voraussetzen, daß man schon von dem Bilde und den Gründen der Spiegelteleskope unterrichtet ist, wovon Hr. D. noch nichts gesagt hatte. Wenn Hr. D. nur einige Begriffe von einer Theorie gehabt hätte, so würde er nicht jeden einzelnen Satz so vielmahl abgeschrieben haben, so vielmahl er ihn in seinen Büchern mit andern Worten gefunden hat, wodurch sein Buch ein unbrauchbarer wüster Haufen nicht zusammenhängender Stellen geworden ist. Aus dem angeführten wird erhellen, daß dieses Buch Gelehrten ihre Kenntniß zu erweitern im geringsten nicht dienen kann; Künst-

ler

ler können es einigermaßen brauchen einige Maschinen daraus kennen zu lernen, aber wenn sie mit einem mittelmäßigen Vorrathe der gemeinsten und ihnen zu andern Absichten nöthigen Büchern versorgt sind, ist es ihnen entbehrlich, und sie müssen andere Bücher, auch von der Optik, besitzen, weil sie aus der Unordnung dieses so genannten Lehrgebäudes die ersten Gründe nicht lernen können, auch so viel sie nur als gemeine Künstler brauchen, ohne nach der Vollkommenheit etwa eines Schrots zu streben, die ohne eine Theorie welche Hr. D. für eine bloße Curiosität erklärt nicht zu erhalten ist. Zugleich aber haben sich Künstler vor den vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten die der Sammler mit abgeschrieben hat in acht zu nehmen, und wie können sie sich davon in acht nehmen, wenn sie nicht mehr Theorie und Nachdenken bedürfen als er bey Zusammenschreibung seines Buches gebraucht hat. Man vermuthet vielleicht, Hr. D. werde als ein Practicus vieles aus eigener Erfahrung angemerkt haben. Aber solche Stellen wo er selbst redet, sind wunderfelsen, und zeigen ordentlich das Gegentheil von einem erfahrenen Practicus an. So rath er bey dem Sonnenmikroskop das Mikroskop zu Erspargung des Spiegels in die Kugel selbst zu bringen, die man allezeit nach der Sonnen richten könnte: aber was für Unbequemlichkeiten dieses wegen des Bildes nach sich ziehen würde fällt jedem in die Augen der ein Sonnenmikroskop gesehen hat; von der Sonne schreibt er aus Kirchern ab, sie sehe durch das Fernrohr aus wie ein Gefäß voll schmelzendes Metall, und man könne in etlichen Minuten überaus wichtige Veränderungen auf ihr wahrnehmen. Saturn erscheine als wäre er aus drey Körpern zusammengesetzt. Dieses beweiset zweyerley, einmahl daß er nie durch Sternröhre nach dem Himmel gesehen, und zweyten daß er ohne Wahl und Kenntniß alles was er gefunden zusammengeschrieben ohne es zu prüfen, ja oft ohne es zu verstehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.

Den 23. Junius 1757.

Göttingen.

S Victorinus Bosiegel hat noch im vorigen Jahr verlegt: Juris naturalis pars posterior, complectens ius familiar, ius publicum et ius gentium addito iure gentium Europae practico auctore Gottfriedo Achenwall, Prof. Philos. ord. et iur. extraord. Editio post binas priores emendatio. 202 Octavseiten, ohne den Conspectum, und das Register über beide Theile. Was von dieser neuen Auflage dieses besiebten Lehrbuch überhaupte zu bemerken ist, haben wir bei der Anzeige des ersten Theils (S. 489 im J. 1755) angeführet, und müssen auch von diesem Theil sagen, daß derselbe mehr einer neuen Ausarbeitung, als neuen Ausgabe gleich ist. Einen genauen Auszug werden unsere Leser aus einem solchen Lehrbuche nicht erwarten, doch wollen wir denselben die allgemeine Einrichtung desselben vorlegen. Im zweiten Theil des Naturrechts handelt der Hr. Verf. im 1 Abschnitt das allgemeine gesellschaftliche Recht überhaupt und im 2 Abschnitt das allgemeine Recht der häuslichen Gesellschaften ab; dieser trägt in vier Titeln das Recht des Ehestandes, der väterlichen Gesellschaft, der Herren und ganzer Familien vor. Der dritte Theil begreift im 1 Abschnitt das allgemeine bürgerliche Recht überhaupt und im zweiten Abschnitt das ius

Jff

pu

publicum universale, welches der H. V. unter die drei Titel 1) ius publicum universale absolutum 2) ius publicum universale hypotheticum, 3) modi ius suum in republica persequendi bringet. Hier wird ein Beweis angehängt, daß ein ius privatum universale nicht zu dem Recht der Natur gehöre. Der vierte Theil faßt das allgemeine Völkerrecht in vier Abschnitten: 1) das allgemeine Völkerrecht überhaupt, 2) das ius gentium universale absolutum, 3) das ius gentium universale hypotheticum, dahin die drei Titel dominium et ius territoriale gentis, ius pactorum publicorum und ius legationum gehören, und 4) das ius belli gentium. Als einen Anhang hat der H. V. einen kurzen Entwurf von einem iure gentium Europæarum practico beigefügt, welcher wie das allgemeine Völkerrecht vier Abschnitte begreift. Der H. V. sammlet darin die Gewohnheiten, welche unter den Europäischen Völkern gegen einander durch einen langen Gebrauch gleichsam zu einem Gesetze geworden sind, und davon das natürliche Völkerrecht eigentlich nichts bestimmmet. Die Geschichte muß also hierbei die besten Dienste leisten, und man siehet ohne unsern Erinnerung leicht, was man sich bei des H. V. ausgedehntem Kenntniß der Geschichte von diesem Theil des Völkerrechts zu versprechen habe.

Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind geistliche Oden und Lieder von dem Herrn Prof. C. S. Gellert auf 13 Octav-Bogen herausgekommen. Die Vorrede handelt sehr schön von den Ursachen, es nicht bey den alten Liedern bewenden zu lassen, sondern wegen der großen Veränderung unserer Sprache, Dichtkunst, und Denkungs-Art, die Gesangbücher mit neuen Liedern zu bereichern: ferner von den Regeln, nach welchen geistliche Lieder gedichtet werden müssen. Wenn wir über die Lieder selbst unsere Gedanken ohne Zurückhaltung sagen sollen, so brauchen wir

wir bey dem Herrn Fr. G. um keine Entschuldigung zu bitten, wir sind aber wegen der Welt, vor deren Richterstuhl wir schreiben, einigermaßen in Sorgen. Sie hat allzuvieler Versuchung, unzufrieden mit uns zu seyn, wenn wir nicht so sehr billigen, als sie selbst bey ihrem Lieblich zu thun gewohnt ist. Man kann leicht denken, daß aus Herrn Gellerts Feder keine schlechte Lieder werden gestossen seyn, nicht solche, als die sind, die ein der Poesie Unkundiger zu machen pflegte, die ein Ministerium aus Liebe gegen den Verfasser, einen Mitbruder, in das Gesangbuch nahm, oder wie einige schöne alte Lieder unter der unglücklichen Verbeßerung solcher Leute geworden sind, die ihre Dogmatik verstanden, nie aber Dichter gewesen waren. Freylich sind sie besser, auch voll guter Gedanken, und nicht unerhaultich. Allein dis Lob würde für Herrn G. aufhören ein Lob zu seyn. Von ihm erwartet man nichts mehr. So aber wie wir ihn aus seinen Fabeln kennen, finden wir ihn hier nicht: wir finden aber auch seine Lieder nicht so gut als die besten in unsern Gesangbüchern, es mögen nur gewisse alte seyn, die bey vieler Häufigkeit doch sehr rührend und dichterisch sind, oder gewisse neuere, die mehr Schmuck der Poesie mit dem erhabensten Affect verbinden, z. E. beschränkt ihr Weissen dieser Welt. Vermuthlich würden wir nicht so urtheilen dürfen; wenn sich Herr G. nicht an eine Gattung von Gedichten gewaget hätte, die nicht die Seinige war. Was wir an ihm als seine vorzügliche und fast unnachahmliche Geschicklichkeit bewundern, ist die genaue und recht natürliche Nachahmung des gemeinen Lebens, welche Fabeln und Erzählungen so sehr schmücket, und den Leser desto mehr vergnüget, weil er nie gewohnt war, dergleichen in reiner gebundener Rede, ohne einige Spur des Zwanges zu lesen. Die heftigern und erhabenern Affecten, und das sehr große, welches die geistliche Poesie recht göttlich macht, wenn es nur ohne

ohne Dunkelheit und ohne allen Schein der Kunst und Pracht bierbet, haben wir auch sonst nicht an ihm wahrgenommen, und dieser Mangel stellet uns seine geistlichen Lieder zwar als gut, aber doch nicht als das vor, was wir von ihm haben wollten. Es scheint sogar, die Gabe der Nachahmung des Niedrigen, die in seinen Fabeln die größte Schönheit wird, habe ihn hier bisweilen den Uebersiedern von Liedern, die am bekanntesten waren, zu ähnlich gemacht. Wir wissen es, wie viel wir wagen, oder vielmehr verlieren, wenn wir so aufrichtig unser Gedanke äußern. Wir können aber vor unsern Geschmack nicht, hingegen können unsere Leser Ehrlichkeit von uns fordern, und daß wir bey einem neuen Gerichte nicht unser Urtheil von dem vorigen wiederholen sollen, sondern sagen, wie uns dieses schmecke. Die Welt ist Richter, wir geben nie ein Urtheil, sondern sagen unsere Meinung. Ist die unrichtig, oder erkennen sie wenigstens unsere Leser für falsch, so haben wir weiter nichts gethan, als, wovon kein Mensch frey ist, geirret.

London.

Von des Hrn. Hill's britisch herball wollen wir die Anzeige fortsetzen. Es geht stark vor sich, und wird bald zu Ende seyn; durch und durch ist Hr. H. der Karischen Ordnung zugethan, und nimmt zu Kennzeichen der Geschlechter allerdings auch die Blätter, und das äußerliche Ansehn an; weßwegen er denn auch mit dem Ritter Linnaeus bekändig zu streiten hat. Auch sucht er natürliche Classen ausföndig zu machen, und bestimmet sich dabey um die Zahl der Staubfäden, und Staubwege gar nicht. Der Adonis flore maximo ist bey ihm eine eigene Gattung, da es doch eigentlich nur ein anderer Name ist. Bey dem Raufschwanz wiederlegt er den L. der dieses Geschlecht wegen seiner wenigen Staubfäden zu den fünf-

fünfffachen Blumen zählt, welches doch auch so gar historisch unrichtig ist. Das Nectarium des Hanenfußes schätz Hill nicht hoch, behärret aber, daß die englische kleine Gattung eine besondere sey. Die verschiedenen Wasserhanenfüße unterscheidet er wieder, und sondert die Ficaria vom Hanenfüße. Des Hrn. H. purple Crowfoot wird wohl die Anemonoides polyanthos seyn, wie man an dem Blätterfragen erkennt; die Sagitta minima wird schwerlich recht verschieden seyn. Die Ulmaria hält Hr. H. wegen der gedrähten Saamensächer für unterschieden von der Spiraea und der Filipendula, unterscheidet auch die Hepatica, und die letztere zwar mit besserem Rechte als die Thora, die auch an der äußern Gestalt von dem Ranunculo auricomis sich nicht weit entfernt.

Die zweyte Classis des Hrn. H. machen die Malvifiquae aus, bey deren Fortsetzung er dem R. Linnäus ein baldiges Ende seines botanischen Reichs vorsetzt. Unter den Hauswurzeln unterscheidet er noch das Sedum minus scorpioides wegen seiner längern Blätter, und größern Blumen, sondert auch nicht nur das Sempervivum sondern auch das Aizoon mit der unvertheilten Blume von Sedo; wie er denn auch das Aconitum coeruleum minus, und viele andre schwerlich zu unterscheidende Gattungen dennoch als wahrhaftig besondert ansieht. Das Aconitum hiemale heißt er Cammarum und giebt ihm Deutschland zum Vaterlande, wie er denn in Bestimmung der Geburtsörter nicht allemahl genau ist. In dieser Classe, und nicht zum natürlichsten, kömmt das von den Malvis getrennte Abutilon, und der von der Ulmaria abgeriffene Wokhart vor. Die dritte Classe, die Hr. H. für sehr natürlich ansieht, ist von der vorhergehenden bloß mit der einfachen Blume unterschieden; Die vierte, die sich sehr weit unter den Helleboribus ausbreitet, ist mit der einfachen Blume und der einfachen Frucht bestimmt. Hr. Hill sondert hier

wieder das Centaurium minus vom Entziane, die Nummularia von der Lysimachia, die Primula von der Paralyfi, das Trachelium (die Glocken mit haarichten Früchten) von der Campanula, die Blattaria vom Wollkraute, und die Wapungne vom Ehrenpreife. Hingegen bringt er den Rapunculum und die Jafione wieder zur Glocke, und einen vermeinten gelbblühenden Glaß zu eben dieser Gattung. Die gemeine und grössere Kreuzblume hält er, wie die wohlriechende und geruchlose Schlüsselblume, für wesentlich unterschieden. Wie hat er aber die Pyrola zu diesen einfachen Blumen bringen, und mit dem Alimanthemo vereinigen können? Er wirft bey der Bonarota des Micheli dem Hrn. Linnäus seine Unbeständigkeit und Veränderlichkeit in Bestimmung der Geschlechter vor. Die Auricula trennt er sehr weit von der Primula, und vereinigt sie hingegen mit der Aretia: den Cannacorus hätte man hier, so weit von dem Lilien Geschlechte vielleicht nicht erwartet. Die Linnäus ist besonders übel gezeichnet. Die fünfte Classe unterscheidet sich von der vorhergehenden mit der unregelmässigen Blume. Hr. H. trennt gleich anfangs das Löwenmaul, die Elatine und Cymbalaria von der Linaria, und verweist Linnäus, er habe nicht aus Unwissenheit, bey seiner genauen Kenntniß der Blumen, sondern aus Liebe seines Systems und der Neuigkeit gefehlt. Die andre Claudefitina wird wohl vom Anblatum nicht verschieden seyn, wenn Menzels Beynahmen gelten soll, und die wahre Claudefitina wächst in Deutschland nicht. Die sechste Classe, von zweyblättrichen Blumen ist sehr klein, und so ist die siebende mit den dreyblättrichen Blumen.

Stockholm.

Den 12 Jun. 1756 wurde der Probst zu Wreta-Kloster Tiburg Tiburtius in der Versammlung der Academie, als ein neues Mitglied vorgestellt, und hielt

hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, die unter dem Titel Anmärkningar wid hushällningen i östergötland abgedruckt worden ist. Des Hrn. Probsts Eifer für das Wohlfeyn seiner Provinz ist allerdings ruhmwürdig; Er betrachtet sie nach ihren Vortheilen und Mängeln. Der Boden ist fruchtbar, man hat Eisen genug, auch Kupfer, Schwefelkies und gar häufigen Alaunschiefer, endlich auch Bergkrystallen, und beiseiten und schlechtern Alaun. Ostgötland hat fünf Stätte. In der vornemsten zu Wörköping, sind gute Kupfer-Manufacturen und Zuckerröbereyen. Sudköping treibt fast bloß den Ackerbau, und verabsäumt die bequeme Schifffart. Zu Wadstene sind Kammer-tuch-Fabriken angelegt. Die Bergwerke sind ziemlich durch den Verlust der Gewerke in Abgang gekommen, doch treibt man die Stützgießerey und die Eisenhämmer fleißig. Der Ackerbau ist in der Provinz überhaupt glücklich, und man kan alle Jahre eine Menge Getreide nach den bergichten Gegenden um Mora und Philipstätt abführen. Die Schäferereyen sind fast die Vornemsten im Reiche. Doch fehlt es vornemlich in den Stätten daran, daß der Bürger mehr den Landbau, als die bürgerliche wahre Nahrung treibt, auch auf seinen Aeckern anstatt des zu den Fabriken gehörigen Hanfes, Flachses, der Krapppe, der Rübsaat und der Färberkräuter lauter Getreide; der Bauer hingegen Tabak, Wein und Haufsaet. Das Spinnerlohn ist auch zu theuer und es solten deswegen eigene Spinnstuben eingerichtet seyn. Die alten Bergwerke sind wegen des Wassers mehrertheils verlassen. Eine unermesslich reiche Grube zu Åsbro ist verlassen, und ihr Erz so gar aus Unwissenheit verbotten, da doch der Verfasser aus denselben einen bloß durch das Suchen vom Magnet stark angezogenen Schlich, und durch die Zerföhrung der alzu starken Schwefelsäure, gutes Eisen erhalten hat.

Es ist auch ein grosser Mißbrauch, daß man das Erz auf andre Hüften roh verkauft, und die Furcht vor dem Schwaden allzu groß. Es ist unumauglich nöthig, der Wälder besser zu sehen, da die Ordnung nicht gehalten werden. Die entfernten Aecker (ujordar) sind ein schädlicher Mißbrauch des Landes. Sie werden schlecht gebaut, und tragen fast nichts. Man könnte durch die Provinz vom See-Hor zum Glan, und von da zum Seebusen Dravik einen nützlichen Canal ziehn.

Leiden.

Den 1 Novemb. 1756 hielt Joachim Kauschert ein Zierland seine Probschrift de Calcillium. Sie ver dient wegen verschiedener in den Brandenburgischen Krankenhäusern gemachter Wahrnehmungen aller dings eine Anzeig. Hr. K. vergleicht erstlich die verschiedenen Arten der Weinsäule, die man in den Schriften der alten unterscheidet, und vergleicht sie mit den Gattungen der Neuern. Die Art, in welcher die benachbarten Theile zu Knorpeln werden, rechnet er zur phagedaenica. Von der Carie Venerea erzählt er ein Beispiel, wo diese Verderbniß einer unschuldigen Jungfer aus einem Fehler der Aeltern, alle Knochen der Glieder angriffen hat. Eine Weinsäule des Schenkels, die so weit herauf sich eingekesselt hatte, daß kein Abnehmen mehr Platz haben konnte, hat er dennoch mehrere Jahre ohne den Todt zu verursachen, dauern gesehn. In einem andren sehr besondern Falle erhielt der Kranke bey durchgeschnittenem Schambe und geöffneter Luftröhre das Leben, starb aber an der Weinsäule der Wirbelbeine am Halse, wovon die ausgetretene Sauche das Rückenmark zusammen drückte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
76. Stück.

Den 25. Junius 1757.

Göttingen.

Sunter des Hrn. Prof. Nöderers Vorlesse vertheidigte Herr Henr. Adolph. Nissen aus dem Holsteinischen, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneywissenschaft, d. 7. Jun. eine Abhandlung, die den Titel führet, Verum naturalibus praesent variolae artificiales und 9. B. in 4to. beträgt. Der Hr. N. hat die Absicht nicht, die vielen Erfahrungen der Kinder-Pocken schon angestellet hat, und daraus dieser Handlung Vorzüge zu beurtheilen: da diese Arbeit schon von verschiedenen Schriftstellern gründlich ausgeführet worden, so hält er die Wiederholung für überflüssig. Er will vielmehr aus der Art der Handlung selbst und der Uebereinstimmung mit ähnlichen Fällen in andern ansteckenden Krankheiten derselben Vorzüge beweisen, welche er also nicht nur in der Vorbereitung, der Wahl der Jahreszeit und des Alters, sondern auch in der Natur der Einpflanzung selbst findet. Es gründet sich der Beweis hauptsächlich auf zwei Umstände, auf die Art der Ansteckung und auf das Geschwür. Der Hr. N. nimmt an und beweiset aus fremden so wohl als eigenen Erfahrungen, daß die natürlichen Pocken von

Gggg

einer

einer äußerlichen Ansteckung, wie die künstlichen entstehen: sodann beantwortet er die Frage; warum die Ansteckung nicht zu allen Zeiten und bey jedem Menschen kräftig werde. Er lerket die Auflösung auf den Zustand der Luft und der anzusteckenden Personen, welche um die Seuche zu fangen schon eine vorläufige Vorbereitung dazu in sich haben müssen, wenn nicht die Seuche selbst mit der größten Heftigkeit wüthet, welches mit verschiedenen Beyspielen erwiesen wird. Die Heilart der Krankheit selbst richtet sich nach der Größe des Anfalls, welcher um desto heftiger seyn muß, je weniger Neigung dazu und mehr Widerstand in dem Körper vorhanden gewesen. Er machet diesen Satz des Widerstands zu einem Geses des kranklichen Zustandes des Körpers und wendet denselben auf die Einsproßung dergestalt an, daß die künstlichen Pocken viel weniger krankliche Veränderungen in dem Körper machen, weil, um dieselbe nach der besten Weise nuzzubehlen erst mit den Einschnitten der Widerstand der Nerven gehoben, dieselbigen entbloßet und zu leichter Annehmung eine Neigung dardurch hervorgerochet wird. Es lässet sich also leicht einsehen, warum sich bey der oebrißigen Einsproßung so wenig Nervenzufälle einstellen, ja auch soar diejenigen aussen zu bleiben pflegen, welche man eben nicht für schädlich hält. So hat der Hr. D. bemerket, daß so gar das böse Wesen, welches vor den gutartigen natürlichen Pocken die Kinder befället, sich nach der Einsproßung nicht spühren lässet. Nach einigen altemeinern Betrachtungen über die Auflösungen (crises) der Krankheiten wendet sich der Hr. D. zu den bey der Einsproßung gemachten Geschwären, welche vorzüglich dienen, die natürliche und beste Auflösung der Pocken, nemlich das Schwären zu befördern: denn man hat zu allen Zeiten bemerckt, daß die größte Gefahr der Pocken in dem verbinderten Schwären des Ausbruchs auf der Haut bestehe, welches

welches verschiedene Zufälle der innern Theile, und daher entsetzende schlimme Krankheiten nach sich ziehet. Er glaubet nicht, daß die Pocken in dem Entzündungs Fieber gehoben, wohl aber mit Arzneyen sehr vermindert werden können. Nichts aber lenket den Auswurf der Pocken besser nach der Haut, als die Einmichthe, weil sie theils den schlimmen Reiz vermindert, als welche diesen Auswurf zurückhalten, steuren, theils die Haut schwächen; da es eine richtige Anmerkung ist, daß sich die schwäbrenden Auswürfe in den schwächsten Theil des Körpers ergießen. Eine Erfahrung, welche der H. W., dieses unter andern zu bekräften, anführt, scheint uns merkwürdig. Er hatte einem Kinde mit alten Pocken die Pocken vergebens eingepfropft, und die Wunde war schon wieder völlig zugeheilet, als er mit einer auf dem andern Arm frisch gemachten Wunde und einem nassem Faden zum andernmal eingepfropfte: so bald die Blattern ausbrechen, hat sich die alte (geschwachte) zugeheilte Stelle von selbst wieder losgerissen und in ein offenes Geschwür verwandelt. Ferner führt der H. W. natürliche und künstliche Beispiele der Uebereinstimmung an. Er hat wahrgenommen, daß diejenigen Kinder an guten Pocken darnieder zu liegen pflegen, welche öfters mit bösen Köpfen und Ausschlag in dem Gesicht geplaget sind; dahingegen die alzumalen Kinder mehrerer Gefahr ausgesetzt sind. Er hat auch verschiedene mal noch vor dem Blatterfieber an einem Theil des Gesichts eine große brennende, und nachher schwäbrende Geschwulst aufahren gesehen, welche mit gutartigen Blattern verbunden gewesen, und mit den Einfropfungs-Geschwüren eine große Ähnlichkeit hat. Bey diesen natürlichen sowohl als künstlichen Geschwüren höret manweilen der Fluß des Eiters mit den Blattern auf, bisweilen hält er zu dem grossen Vortheil des Patienten, noch länger an, und nimt

allen Saamen zu nachfolgenden Krankheiten, besonders der Schwinducht, mit fort. Es läßt sich also hoffen, daß die Einpflanzung nicht nur die Gefahr der Pocken, sondern auch anderer Krankheiten abwendet. Wenn man auch annehmen wolte, die Pocken entwickeln sich aus einem verborgen liegenden Saamen, so würde doch die Einpflanzung ihren Werth behalten. Mit den Senf- und Blasen-Pflastern, Schröpf-Eisen und Haarfeilen, welche von den Aerzten bey den Pocken häufig gebraucht werden, wird eine der Einpflanzung etwas ähnliche Handlung vorgenommen. So beweiset der H. V. auch mit vielen Zeugnissen, daß man in der Pest selbst das größte Vertrauen auf ein Geschwür setzen könne, und vermuthlich daher der Gedanke die Pest einzupflanzten bey einigen entstanden sey. Auch in der Seuche des Hornviehes haben die Alten schon die Haarschnüre angerathen. Wenn jemand von einem wütenden Hund gebissen worden, so ist nöthig das Geschwür lange offen zu halten. Ja man will so gar die Nasern einzupflanzten. Der Hr. V. schließt die Abhandlung mit einer kurzen Anzeige anderer Arten die Pocken ohne Schnitt einzupflanzten, welche Er aber der gewöhnlichen, wegen Mangel des Geschwürs, nachsetzt. Der Abhandlung selbst ist eine Nachricht von den Schriftstellern, welche von der Einpflanzung der Pocken handeln, beygefüget. Sie ist in drey Classen getheilet; in der ersten werden die angeführt, welche die Historie und Methode der Einpflanzung erzehlen; zu der zweyten gehören die, welche wieder dieselbe geschrieben haben, und zu der dritten die Vertheidiger. Diese Nachricht wird durch eine kurze Anzeige des Inhalts bey den meisten Schriften, und der Anführung verschiedener Monatschriften, brauchbarer. Zuletzt zeigt er noch an, in welche Städte und Gegenden man die Einpflanzung schon eingeführet habe.

Lanz

London.

Das zweite Buch der Hutchesonischen Sittenlehre (Siehe S. 691) handelt von den Pflichten im natürlichen Zustande. Die beiden ersten Capitel reden von allerley Umständen, so die Güte einer moralischen Handlung, oder das Gegentheil davon vergrößern: wie auch vom irrenden Gewissen, und Theilnehmung an fremder Sünde. Wir finden diese Materien nicht eben reichlich ausgeführt. Im dritten Capitel will er von Recht und Gesetz überhaupt, und von ihren Eintheilungen reden. Wir merken hier, wie jedesmahl nur einige Gedanken an, die nicht gang alltäglich oder von jedermann angenommen sind. Er leitet aus jedem natürlichen Triebe ein Recht her, ihn zu sättigen, doch mit der Einschränkung, wenn er nicht mit einer andern Pflicht streitet. Zum Grundsatz der ganzen Sittenlehre nimt er an: befördere das allgemeinste Beste. Kein eingeschränkterer (narrower) Trieb, wenn er auch an und vor sich noch so lobenswürdig wäre, soll befolget werden, wo er diesem widerspricht. Das Recht zu einer Handlung theilt er nicht bloß in perfectum und imperfectum ein, deren Unterscheid er darin setzen will. daß das Wohl des Ganzen besteht, jenes, das vollständige Recht, stets aufrecht zu erhalten, sollte es auch durch Gewalt geschehen müssen: sondern er füget diesen beiden Satzungen noch die dritte bey, welche ihm das äußere Recht zu nennen beliebt. Er versteht darunter ein Recht, welches man mit Nachtheil der Gütigkeit, Menschenliebe, und Billigkeit geltend macht: z. E. wenn man von Armen die Bezahlung der Schuld zwar mit Recht, und nach Versprechen, allein zur unbequemen Zeit und ohne Mitliden fodert. Er geht so weit, zu glauben, dis sey bloß ein Schatten des Rechts, und der andere könne vielleicht der ganzen menschlichen Gesellschaft, nie aber dem ansodernden Theile im Gewissen verbunden seyn, ein solches

Recht zu erfüllen. Unsere Verbindlichkeit, den göttlichen Gesetzen zu folgen, leitet er, hier und mehrmahlen, nicht aus der Schöpfung her, sondern aus der untrüglichen Güte der Gesetze Gottes, die sich auf seine eigene Weisheit und Güte gründet. Denn da wir wissen, daß Gott nichts befehlen kann, als das wahre allgemeine Beste, so haben wir alles, was er befiehlt, sogleich für ein moralisches Gut zu halten, wenn wir auch uns selbst gelassen anders davon denken möchten. Die bloße Dankbarkeit ist nicht die Quelle unserer Verpflichtung gegen Gottes Gesetze, ob sie gleich dieselbige stärkt: die Uebermacht Gottes, nach welcher er strafen kann, giebt nur einen Bewegungs-Grund ab, ihm zu gehorchen; wer aber bloß aus Furcht der göttlichen Strafen oder Hoffnung seiner Belohnungen etwas thut, das seinen moralischen Trieben zuwider ist, z. E. Kaiser aus irrendem Gewissen verfolgt, der handelt, wie er anderwärts bemerkt, lasterhaft. (Ist aber auf die Art das Recht, so Gott durch die Schöpfung an uns hat, nicht der Grund seiner Gesetzgebenden Macht, so bleibt uns unbegreiflich, wie er auf Uebertretung der moralischen Pflichten, die andere nicht nach einem vollkommenen und zwingenden Rechte von uns fordern können, Strafen zu setzen, und sie also zu erzwingen, berechtigt sey. Seine Gesetze werden die Verbindlichkeit der Sittenlehre haben, nicht aber eine gleiche mit dem Natur-Recht.) Das vierte Capitel redet vom natürlichen Stande, der kein Stand des Krieges, auch nicht der Einnöde ist, wovon H. so weit gehet, daß er glaubt, es sey Schlechterdings ohne Wunder unmöglich, in der Einsamkeit von Kindheit an lebend zu bleiben, und aufzuwachen (hat er nie von solchen Leuten gehört?) und von den Antrieben zum gesellschaftlichen Leben. Das fünfte betrachtet die natürlichen Rechte, und Gleichheit der Menschen: das sechste die zu diesen hingutommenden Rechte,

Rechte, sonderlich Eigenthum und Herrschaft, in welcher letzten Materie das 7 und 8te fortföhret. Wir haben das mit vorzüglicher Begierde gelesen, was er von dem Rechte über die Thiere, sonderlich sie zur Speise zu gebrauchen, schreibt: allein bey manchen guten und nicht so ganz gemeinen Anmerkungen hat es uns doch, wie fast alles H:edonische, zu superficial geschienen. Gewisse medicinische Betrachtungen hätten ihm dienen können. Die menschliche Vorsorge, deren die zahmen Thiere zu ihrer Erhaltung nicht entzehen können, und der größere Ueberfluß derselben, welcher macht, daß sie nicht insgesammt durch andere Dienste diese Vorsorge bezahlen oder erwerben können, nebst dem geringen Unterscheid ihres Leidens bey dem gewaltsahmen und natürlichen Tode, ist ihm die Quelle dieses Rechts, und der Trieb der fleischfressenden Thiere entdeckt uns unser Recht zuerst. Von der Bestätigung eines neu entdeckten Landes urtheilt er S. 326. wenn das eine Volk nur Schiffe ausrüste, um es zu besetzen, und das andere komme ihm durch Geschwindigkeit, oder auch durch einen bloßen Zufall zuvor, so sey es doch schuldig, das Land mit dem ersten Volcke zu theilen. Unten auf eben der Seite kommt noch ein sonderbarer Satz vor: ein Volk, das 8 oder 10 Millionen stark ist, folglich über 3 Millionen nicht in Colonien versenden kann, ist nicht berechtigt ein Land durch Occupation an sich zu bringen, das 3 mal so viel (24 bis 30 Millionen) Einwohner ernähren kann. Gilt dis Recht, und ist ein Land nicht in Besitz genommen, das 9 mal so viel Einwohner nähren kann, als es hat: so wird nicht bloß America und das südliche Asien in Anspruch genommen werden können, sondern es giebt noch in Europa Länder, die man von ihren allzu dünn gesäeten Besitzern zurück fodern kann. Die Testamente rechnet er zum natürlichen Rechte. Wo er casuistisch wird, finden wir mehr Gutheit, und Sprüche ex aequo & bono, als Weiße bey ihm.

Stockholm.

Den 8. May 1756 legte der D. Theol. und Prof. zu Ibo, Carl Friderich Menander, den bey der K. Acad. der Wissenschaften geführten Vortrag ab, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, die unter dem Titel: Tal om bokhandelen i Sverige abgedruckt worden ist. Die Druckerey kam ums Jahr 1483 nach Schweden durch die Vorsorge Sten Sture des älteren. Man sieng auch damahls an, einiqe Büchersamlungen anzulegen, und im Roma-Kloster bey Wisby hatten die Mönche eine ziemlich ansehnliche Bibliothec. Unter dem K. Johann und Siegmund sahten die Jesuiten die Druckereyen zu verköfen, aber ihre Gewalt währte nicht lang genug dazu. Christina suchte fremde und berühmte Buchhändler ins Reich zu ziehn (worunter die Wersteinsche Handlung nicht seyn kan, da sie erst 1672 angefangen hat). Um 1680 gab man nunmehr Verzeichnisse der in Stockholm abgedruckten Bücher heraus. In den letzten Zeiten ist die Buchhandlung mit den Wissenschaften ziemlich empor gekommen, und es sind auch eigene Schriftziesereyen errichtet worden. Salvius hat zuerst angefangen umzutauschen, und schikt jährlich bey 4000 Thl. Werth an Schwedischen Büchern außser Landes; doch gehn noch jährlich wol bey 200,000 Rtbl. (oder 44000 Gl.) für Bücher auß dem Reiche, und bey 27000 Riese Papier werden von außwärts eingekauft, so daß die Unterbalance des Buchhandels für das Schwedische Reich auf 133,333 Gulden kommen mag. Hr. M. untersucht nun mit einem patriotischen Eifer, wie man diesem Uebel abhelfen könne. Fremde Nachdrücke und Uebersetzungen Schwedischer Bücher in andre Sprachen solte man billig verbieten. Auf die Schwedischen auß dem Reiche gehenden Bücher solte man Exportations-Prämien setzen; die Buchläden in den Academien und Gymnasien im Reiche vervielfältigen; und insonderheit würde die Aufnahme des Buchhandels am gewisesten, wenn viele ausnehmend gute, und den Fremden unentbehrliche Bücher in Schweden gedruckt würden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junius 1757.

Göttingen.

Den Elias Luzac Verlage ist alhier herausgekomen: Versuch über die Kriegsbaukunst, oder Untersuchung der Ursachen der grossen Ueberlegenheit des Angriffs über die Verteidigungskunst u. s. f. aus dem französischen übersezt, von Job. Paul Eberhard; Math. und Archie. der K. D. Gesellschaft zu Göttingen Mitgl. gr. 8 9 B. 8 Kupferplatten, jede von $\frac{1}{2}$ Bogen. Eine historische Einleitung von dem Ursprunge und den Aenderungen der Befestigungskunst kann deutschen Lesern wenigstens von der Billigkeit des Verfassers, wenn solcher ein Franzose ist, vortheilhafte Begriffe beybringen, da vom Spedle gesagt wird, sein Werk sey vielleicht das einzige derselben Zeit, das noch gelesen und hochgeschätzt werde, und gegenheils die Fehler der vaubanischen Befestigungsart nicht verschwiegen werden, z. E. daß die Hollwerksthürme in Landau, bey verschiedenen Belagerungen zu nichts anders gedienet haben, als den Uebergabevergleich zu schliessen, worauf von Goehorns und Landsbergs Verbesserungen Nachricht erteilet wird. In dem ersten Hauptstücke von den Gründen der Befestigungskunst, wird die Absicht der verschiedenen Theile einer Festung erkläret, und

H h h mit

mit einer Kupferplatte erläutert; im zweyten aber gemessen, wie eine solchergehalt angelegte Befestigung angegriffen wird. Bauhan hat sich zuerst der Parallelen bedienet, die er auf Candia von einem Italianischen Kriegsbaumeister hatte ausüben sehen. Das dritte Hauptstück zeigt den Nachtheil, der für die Befestigungen aus der heutigen Bauart entspringet. Im bedeckten Wege kann man keine Stücken brauchen, weil sich in derselben Abdachung keine Einschnitte dazu machen lassen, oder man muß damit nur über Bank schießen, und sie bald zurück ziehen, wenn der Feind näher kömmt. Also beschreiben nur die Gesichtslinien der Bollwerke und Halbenmonden das Feld. Die Kugeln von den ersten, thun dem Feinde wegen der Höhe des Walles wenig Schaden, und er wird dadurch nur veranlaßt diese Werke von weiten zu Grunde zu richten. Gegentheils ist das Erdreich in der Abdachung des bedeckten Weges dem Feinde dienlich sich der Befestigung zu nähern, da er sich vor dem Feuer aus kleinem Gewehr mit Blendungen sicher stellt. Der Querwall (traverse) nützt ihm wenn er in dem bedeckten Wege ist, mehr als den Belagerern. Wir müssen mehr deraelichen Erinnerungen übergeben, weil sie Lesern, die solche Begriffe nicht heilsändig gegenwärtig haben, zumahl ohne Zeichnungen, unverständlich seyn würden. Im vierten Hauptstücke thut der Verf. einige Vorschläge zu Verbesserungen. Sie sind: Den bedeckten Weg zum Gebrauche der Stücken einzurichten, und dem Belagerer das Erdreich der Abdachung darein er sich eingrät zu entziehen; die Außenwerke so anzulegen, daß sie einander wechselseitig seitwärts beschützen und ihre Beschädigung von höhern Werken nicht eber erhalten, bis der Feind sich eines Außenwerks bemächtigt hat, und man seine Arbeiten von höhern zu Grunde richter; zwischen ihnen und den Hauptwerken eine freye und sichere Gemeinschaft zu erhalten, die weder auf Brücken
noch

noch auf Schiffen berubet; Einen trocknen und nassen Graben zu verbinden, und dem Graben eine kräftigere Beschützung zu geben, als die er von den Streichlinien hat; den Hauptwall mittelst der Aussenwerke so viel möglich zu decken, und besonders die Gesichtslinie als den schwächsten Ort in Sicherheit zu setzen; dem Belagerten die Sicherheit zu verschaffen, daß er sich an den Fuß der Sturmflücke (Breche) begeben und solche mit dem kleinen Schießgewehr verteidigen kann: den Abschnitt zugleich mit dem Hauptwall und eben so fest und dauerhaft zu bauen, und ihm eine Verteidigung von vielen Seiten her zu verschaffen. Im fünften Hauptstücke zeigt der Verf. die Anwendung dieser Vorschläge auf feuchten und niedrigen Boden, welche er im sechsten beweißet, und im 7. auf trocknen und erhabenen Boden anwendet, im achten zeigt, wie eine solche Bestung müsse angegriffen und verteidiget werden, und im Beschluß die vorgeschlagenen Aenderungen nochmalts in Erwägung ziehet. Dieses alles müssen wir in der Schrift selbst nachzusehen überlassen, von der wir nur soviel sagen können, daß sie mit vieler Einsicht abgefaßt ist, und Aufmerksamkeit verdienet. Der Hr. Uebersetzer, welcher hier mit Beyfall lehret, hat die Handschrift richtig und deutlich auszudrücken und zugleich für die häufigen fremden Wörter, die in der Bevestigungskunst gewöhnlich sind, meistens deutsche zu gebrauchen gesucht, für welche Bemühung ihm die Liebhaber der deutschen Sprache besonders danken werden. Die Kupfertafeln sind von eben den Platten abgedruckt, die bey der französischen Ausgabe gebraucht worden, daher nicht nur die Mahnen der Werke französisch darauf sind, sondern auch die Zahl der Seiten nach der französischen Ausgabe angegeben ist, welches letztere hier Unbequemlichkeiten verursacht, wenn man sie nicht allein binden läßt, wie fast ihrer Größe wegen bey dem Formate des Textes nö-

thig ist. Sie sind sonst sehr sauber; und unter F. v. C. vermutlich Joh. v. Schley, Aufsicht gestochen.

Röthen.

In der Cramerischen Buchhandlung ist herausgekommen: Der geschickte Angriff, und die glückliche Abhaltung des Feindes bey Belagerungen, von Theodor Philip von Pfau K. Preuss. Lieut. Darmstäd. Regim. 4to. 1. Alpb. 2. Kupfer tafeln. Die Schrift enthält zweye Theile, deren der erste den Belagerern, der zweyte den Belagerten Vorschriften gibt. Jener bestehet aus 16, dieser aus 13 Capiteln, aus denen wir nur einige einzelne Proben anführen wollen. Die Belagerung von Brüssel, welche der Marschall von Sachsen 1746 im Jenner unternahm, würde keinen guten Erfolg gehabt haben, wenn der Befehlshaber in der Bestung nicht der Jahreszeit zuviel getrauet hätte; der Marschall von Sachsen verließ sich dabey zuviel auf sein Glück, und die Franzosen erlitten wegen der ungewöhnlichen Jahreszeit viel Beschwermlichkeit und Verlust. Fast lächerlich ist es, daß bey der letzten Belagerung von Philippsburg einige Arbeiter in den Laufgräben, die Erde gegen das Lager aufgeworfen haben, weil ihnen die französische Officiere nicht zulänglichen Unterriht ertheilt hatten. Die Flügel der Parallelen müssen mit Redouten versehen, oder welches der Verf. für besser hält, in Hacken (crochets) geendiget werden, aus denen der Soldat wegen ihrer Krümmung nach allen Seiten feuern kann. Die Hacken werden mit Granadiren besetzt, und mit dreyssündigen Canonen die mit Carzätschen geladen sind, wieder die Ausfälle versehen. Der äußern Parallelen Hacken übersüßeln die, welche der Bestung näher sind. Wie verwegem es sey des bedeckten Weges Eroberung mit offenkahrer Gewalt zu versuchen, wenn man noch zu weit davon ist, zeigt der Verf. im XII. C. durch den unglücklichen Sturm der

der Mörten auf den bedeckten Weg von Lille 1708, scheint aber übrigens, zu Ersparrung der Zeit und der Kosten besonders bey Erwartung eines Entsatzes geneigter dazu, den bedeckten Weg mit Sturm als durch Cappiren einzunehmen, wenn man ihm nur mit der dritten Parallele nahe genug ist. Wenn sich Mavelins nur vor dem Hauptwall befinden, so ist es am besten das Mavelin mit beyden Bollwerken zugleich anzugreifen, weil solchergestalt die Macht der Belagerten zertheilet wird. So verfahren die Franzosen vor Bergenopzom, und der Befehlshaber des Ortes war in der falschen Meynung der Feind könne den Sturm auf den Hauptwall nicht eher vornehmen bis er sich des Mavelins bemächtigt hätte, daher die Abschnitte in den Kehlen der Bollwerke bey der Eroberung nur halb fertig waren. So wichtig die Gründe sind die Facen ordentlich anzugreifen, so kann man doch aus besondern Ursachen davon abweichen. Als die R. Preussische Armee 1744 Prag belagerte, sprang das Gewölbe mitten in der Courtine, und gab die ausführliche Breche; sonst würde der König nicht zugelassen haben, die Breche in der Courtine zu eröffnen. Auch waren an der pragischen Befestigung die Flanken der Bollwerke zu klein, deswegen man kein sonderliches Augenmerk darauf hatte, und von der Höhe, welche von den preussischen Laufgräben und Batterien eingenommen war, konnte man die Oesterreicher vom Haupte bis zum Fusse sehen.

In des H. Th. V. C. urtheil der Hr. B. von den Ausfällen, sie gereichten mehr zur Ehre des Commandanten als zum Nutzen des Souverains, da das Volk den Belagerten so kostbar ist, und räch daher nur zu kleinen Ausfällen von 8, 10, 12, Mann, die Arbeiter der Belagerer zu heunruhigen, etliche Granaten in die Arbeiten zu werfen und sich alsdenn zurücke zu ziehen. Sollten die Arbeiter dieses gewohnt und also dadurch sicher werden, so kann man einen

Shh 3 ernst-

ernsthafte Ausfall vornehmen, wobey sich aber die Mannschaft nicht zu lange aufhalten, gegenbeils das Geschüs der Bestung bereit seyn muß, auf die verfolgenden Belagerer ein starkes Feuer zu machen. Die Bauartischen Quersälle (traverces) vermisset der Verf. und befehlet sie so anzulegen, daß ihre Enden winkeltrecht von den Palisaden an bis zum Graben gehen, damit man allda die Soldaten unterbringen könne, welche zur Vertheidigung des bedeckten Weges bestimmt sind, auch sie zugleich dergestalt bedecke, daß sie von den Laufgraben nicht können getroffen werden. Damit sie nun nicht wie die gewöhnlichen dem Feinde, wenn er sich in dem bedeckten Wege verfestet, zu einem epaulonne dienen, höhlet man die ganze Länge derselben $3\frac{1}{2}$ F. tief aus, und giebt ihnen eine Breite von 8 F. die herauskommende Erde wird abdachungsweise gegen den auspringenden Winkel geworfen. Die ganze Schrift ist sehr dienlich sich von demjenigen, was bey dem Angriffe und der Vertheidigung einer Bestung vorgeht zu unterrichten.

Padua.

Ben Manfre' ist A. 1756 sehr ansehnlich gedruckt: Jacobi Placentini Theoreticæ medicinae Prof. Prim. Patav. dissertatio de vena, quae in morbis particularium partium corporis sit salutaris incidenda. Groß Quart auf 136 S. Da es des Hrn. Verfassers Absicht gewesen ist, die Wahl der Adern zu rechtfertigen, die bey den Griechen angestellt worden ist, und hingegen die Arabische Secte und den Avicenna zu widerlegen, so fangt sein Werk billig bey einem Auszug an, wie vom Hippocrates bis auf den Hülffet hierüber gedacht worden seye. Er tritt auch in einige der neueren Streitigkeiten ein, die zwischen dem Sylvä, Senac und Bianchi gewaltet haben, ob er wohl zu unsrer Verwunderung des Quæsnai und selbst des Hrn. von Senac Meinung vorbegeht, die alle Wahl der Adern verwirft. Der letztere Theil ist der wichtigere, und enthält

des Hrn. P. eigene Lehre. Sie ist in Propositionen vorgetragen. In der zweiten sagt er, die Ausleerung, die durch die Aderlässe bewirkt wird, werde nach einem gleichen Maasse in alle Gefässe vertheilt, so daß, wenn die Aderlässe den zehnten Theil alles Blutes wegnimt, sie auch alle Gefässe um einen zehnten Theil minder voll macht. In der dritten bejahet er die vermehrte Geschwindigkeit des Blutes, womit es in eine Schlagader dringt, deren zurüföhrende Ader geöffnet worden ist. Er bestimmt auch diese mehrere Geschwindigkeit näher: sie ist, wenn alles Blut aus einer geöffneten Ader läuft, in währendem Lauffen des Blutes aus der Wunde, dem Unterscheide der Geschwindigkeit dieses Blutes, und des von Natur sonst durch die Schlagader laufenden Blutes gleich. Wenn aber ein Theil des Bluts ins Becken sich ausgießt, und ein anderer doch zum Herzen zurüföhmt, so ist die Derivation u. n eben die Menge des Bluts grösser, die ins Herz zurüföhmt. Die vierte Prop. worauf die ganze besondre Lehre des Hn. Verfassers beruht, sagt: Je geschwinder das Blut durch eine Schlagader lauffe, je langsamer lauffe es durch diejenigen Adern, die ihr am nächsten sind; und je langsamer es durch eine Schlagader gehe, je geschwinder gehe es durch die Benachbarten, welcher letzterer Satz offenbar unrichtig ist, aber auf die hellinische Meinung sich gründet, daß nemlich das Blut durch die freyen Gefässe um desto geschwinder lauffe, wenn es in andren verstopft ist. Aus diesem Grundsatz des Hrn. Aiacent fließt, daß die Defnung der zurüföhrenden Ader, die die Gefährtin der Schlagader des entzündeten, oder überhaupt kranken Theiles ist, das Blut von allen ihren Nachbarinnen ableitet, und hinwiederum die Defnung einer zurüföhrenden Ader, die die Gefährtin einer dem kranken Theile benachbarten Schlagader, von den Schlagadern des kranken Theils das Blut abführt, und um desto mehr abführt, je näher die Schlagader, deren Gefährtin geöffnet wird, dem kranken Theile ist. In der sechsten Propos. setzt Hr. P. aus hydraulischen

lischen Gründen; die Oefnung einer Ader leite das Blut in alle Aeste ihrer Gefäßern, der Schlagader hin, die mit ziemlich scharfen Winkeln aus der Schlagader entsiehn, worauf denn eben die Kraft der Aderlässe am Fusse beruht, mit welcher sie, wie man glaubt, das Blut in die Mutter leitet. Hingegen sagt Hr. P. leitet eben diese Oefnung das Blut von allen Aesten der zusammenhängenden Schlagader ab, die mit geraden oder stumpfen Winkeln, aus dieser Schlagader entspremaen. Hieraus erklärt er wie die Oefnung einer Ader am 2. rme die Brust auf derselbigen Seite am besten befreye. In der achten und neunten Propos. die aus den obiaer. Anz. ist die Ableitung vom kranken Theile größer, wenn man auf eben der Seite eine Ader öfnet, als wenn man sie auf der entgegen gesetzten Seite öfnet. Die zehnte ist nur ein besonders Beyspiel, und bezalet die große ableitende Kraft, die die Oefnung der Halsader gegen das Gehirn ausübt, woben denn Exsua wiederleat wird. Die eilfte ist etwas zusammen gesetzt. Hr. P. findet die Oefnung der Halsader, oder auch der Armader, in den Krallbeinen des Gehirns von eben der Seite, leite das Blut vom Gehirne nicht nur ab, diereil das Blut lauft, sondern einige Zeit noch, wenn die Wunde wieder geschlossen ist. Eben dieses geschehe in Anschung des Bauchs, wenn man die Adern am Arm öfne, und auch, so weit die kranken Theile ihre Schlagadern unter ziemlich scharfen Winkeln empfangen, durch die Aderlässe am Fusse. Hingegen leite die Aderlässe am Fusse zwar von den Nieren ab, so lang das Blut lauft, aber mehr in dieselbe, so bald die Wunde verbunden ist. Das übrige Werk besteht in lauter practischen Folgen dieser Grundsätze. Will man in die Mutter, deren Schlagadern mit scharfen Winkeln entsiehn, das Blut hinleiten, so öfnet man die Adern am Fusse. Will man von derselben ableiten, so läßt man am Arme. Und bey den andren Theilen des Unterleibs, wie bey den Därmen, deren Schlagadern auch scharfe Winkel haben, bleiben die nehmlichen Regeln, bey den Nieren aber hat die entgegen gesetzte Proposition Maß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
78. Stück.

Den 30. Junius 1757.

Leipzig.

Die S. 709 des vorigen Jahrs versprochene Schrift hat der Herr M. Wilh. Abraham Teller, der Theologie Baccalaureus und Catechete der Peters-Kirche, als eine Dissertation unter dem Titel, de judicio super variis lectionibus codicis Hebraei divini recte faciundo, auf 60 Quart-Seiten herausgegeben, und sein Herr Bruder, Georg Christian Teller, verteidigte sie unter ihm am 25sten Mai. Mit dem, was wir von den verschiedenen Lesarten des A. T. denken, stimmt sie in den Haupte-Sachen, (denn bey Beurtheilung einzelner Stellen ist solches noch zur Zeit wol nicht immer zu erwarten) so genau überein, als noch nichts von dem, was wir gelesen haben: daher wir uns in unserm Lobe mäßigen, um nicht uns und andern partheyisch zu scheinen. Wenn diese Uebereinstimmung sich auf einige Gedanken erstreckt, von denen wir bisher keine Spur geaußert haben, so ist sie uns deshalb angenehm gewesen, weil man nicht so leicht vermuthet, daß mehrere von selbst auf einerley Irrthum kommen werden. So viel ist gewiß, daß sie zwischen den dreiffen Verbeßerern des Hebraischen Textes, und selbst dem verdienten, allein überreichten und der Sache nicht gewachsenen

Kennicot, auf der einen, und den geschwornen Vertheidigern des Masoretischen Textes auf der andern Seite, eine Mittel-Strasse hält, die bisher ungewöhnlich gewesen ist: und daß sie unsern Wunsch, den wir in den Relationibus de libris novis geäußert haben, zuerst erfüllet, daß doch die, so sich vornehmen die Lesarten des A. T. zu prüfen, eben die Regeln befolgen möchten, die bey der Kritik des N. T. von allen großen Criticis einmützig angenommen sind, nicht aber das gerade Widerspiel derselben. Die Einrichtung ist folgende: in einer kurzen Vorrede untersucht Herr L. woher doch das unbedungene Vertrauen auf den Text des A. T. wie ihn uns die Majoritäten übergeben, und gleichsam für uns gewählet haben, entstanden sey, und befreier dasselbe kurz und bündig. In dem ersten Theil handelt er von dem Ursprunge der verschiedenen Lesarten, den Quellen aus welchen, und der Vorsichtigkeit damit sie sollen gesammelt werden, und d. n. Regeln, nach denen sie zu beurtheilen sind: im zweiten Theil prüfet er Kennicoten nach diesen Regeln, und nimt zur Probe die Stellen 1 B. Mos. III. 12. 20. IV. 8. XXV. 8. XXVI. 18. 2 B. Mos. XI. XV. 2. 5 B. Mos. XXII. 19. XXXIII. 1-5. Hof. VI. 4. 5. Er giebt ihm nicht bey allen diesen Stellen Unrecht, ob er sie gleich als Beyspiele seiner Uebereilungen ausgesucht hat, sondern zeigt bey einigen derselben nur so viel, daß Kennicot gewöhnliche Lesarten wegen der Schwierigkeit sie zu erklären verwerfe, ohne vorher die möglichen Erklärungen untersucht zu haben, die sie leiden. So behält er z. E. gegen die Stelle, 1 B. Mos. IV. 8. noch festh einen nicht unbilligen Verdacht, und gestehet, daß ihm auch das, was der hiesige Herr Michaelis zu Vertheidigung und Erklärung der gewöhnlichen Lesarten beygebracht hat, noch nicht völliges Genügen thue. Sonst von seiner Art zu denken einige Proben zu geben, so zeigt er die Unzuverlässigkeit der Masora (wobey

(wobey noch die öfteren Widersprüche einer Masora gegen die andere an andern Stellen hätten erwähnt werden können) allein er will, man soll den Masorethen nicht allen Glauben und Verdienste deshalb absprechen, weil sie nicht untrüglich sind. Er glaubt, gar keine verschiedene Lese-Art des Hebr. Textes sey durch eine wissentliche Aenderung der Abschreiber (consilio) entstanden. Es ist zweifelhaft, wie er dis verkehret. Wolte er auch leugnen, daß die Abschreiber bisweilen dunkelte Stellen geändert, um sie leichter zu machen, und wissentlich statt dessen, was sie in ihrem Original vor sich fanden, ihre critische Vermuthungen hingeschrieben haben, so glaubten wir eine Menge von Beyspielen anführen zu können, denen er selbst seinen Beyfall nicht verfahren würde. Wenigstens hat er diese Quelle der verschiedenen Lese-Arten nicht mitgenannt, daß er sie aber mit den übrigen wissentlichen (darunter andere sie zu bringen pflegen) leugne, folget freilich noch nicht. Er erkennet sehr wohl, daß die wahre Aussprache des Hebraischen verlohren gegangen, auch gar nicht glaublich sey, daß irgend ein jetziges Alphabet, es mag das Hebraische oder Samaritanische seyn, dem uralten völlig ähnlich seye: da nun von der Gestalt der Buchstaben und dem Schall der Worte ihre Verwechslung, folglich die Versehen der Abschreiber, abhängen, so entspringet daraus in der Hebr. Critik eine besondere Schwierigkeit. (Wir gesehen, daß wir sie bey dieser Arbeit oft empfunden haben. Es ist uns auch ein Mittel beygefallen, ihr einiger maßen abzuhelfen: davon künftig in einer zur Hebr. Critik gehörigen Schrift Nachricht gegeben werden soll.) Seine critischen Gesetze sind richtig, dem aber nicht unbekannt, der sich mit den besten Criticis des H. L. bekannt gemacht hat: nur vermischen wir eins, daß er gewiß nach seiner übrigen Gedankungs-Art nicht leugnen wird, nemlich: es sey darauf Achte zu geben, welche Lese-Art aus der

andern am leichtesten habe entstehen können, und, falls über eine Stelle mehr als 2 Lese-Arten sind, aus welcher einigen die übrigen insgesammt am bequemsten hergeleitet werden können. Von der verschiedenen Schreib-Art einerley Wörter im Hebräischen, daraus Kennicot gleich an einem Orte eine unrichtige Lese-Art folgern will, hat Herr L. weit vernünftiger Gedanken. Vieles in der Orthographie, sagt er, ist willkürlich: viel verändert die Zeit, und aus Mosi's Orthographie darf man ja nicht ein später Buch corrigiren. Diesen Satz findet er auch schon im Abenestra, wodurch er zwar nicht wahrer und gewisser, aber doch denen glaubwürdiger wird, die bey dem A. L. nichts glauben, was nicht ein Jude gesagt hat. Doch scheint uns bey 1 B. Mos. XXXII, 30. diese Anmerkung, die wir an andern Orten oft gemacht haben, nicht überzeugend angebracht zu seyn: bey aller orthographischen Freiheit wäre doch der Schriftsteller fast zu nachlässig, der den Rahmen einer Etate in Einer Zeile nach 2 verschiedenen Orthographien setzte. Die so genannten *אָרְבַּע לְפָנָיו* soll nach Herrn L. richtigem Ausspruch der Beurtheiler der Lese-Arten, wenn alles überein gleich ist, lieber für die richtige Lese-Art halten, als gewöhnliche Wörter. Von *אֶרְבַּע*, 2 B. Mos. XV, 2. äußert er die Vermuthung, es sey von Mose mit eben den Consonanten geschrieben, die wir jetzt im Hebräischen Text finden, aber doch Zimratijah (*אֶרְבַּע*) ausgesprochen, indem man zwey *ב* zusammen gezogen. Diese Abhandlung läßt in Abzucht auf die Versionen, und andere nicht berührte Quellen der Lese-Arten, z. E. Josephum, Philo, noch manche Nachlese übrig: aber sie hat weit weniger unrichtiges, als irgend etwas bisher von dieser Materie geschriebenes.

Bremen.

Der auf gar mannichfaltige Weise hochverdiente
Herr Consistorial-Rath und General-Superintendent
Wratte

Pratie hat in dieser Oster-Messe das erste Stück einer neuen Sammlung von vermischten Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen, Kirchen-, Gelehrten- und Natur-Geschichte, wie auch der Geographie derer Herzogthümer Bremen und Verden geliefert, welche bey Gerhard Wilhelm Rump unter dem Titel die Herzogthümer Bremen und Verden zum Vorschein gekommen ist, und in 8vo. 446 Seiten beträgt. Die Absicht des berühmten Herrn Herausgebers ist so löblich, und der Nutzen, den man sich aus einer solchen Sammlung, wenn sie aus lauter Meisterrüchen bestehen sollte, mit Recht versprechen könnte, ist so groß und allgemein, daß ein jeder, der dieses tadeln wolte, dadurch also gleich sein mißgünstiges Herz gegen die Erweiterung des Reiches der Gelehrsamkeit verrathen würde; und es wird also blos auf die glückliche Wahl von Arbeitern ankommen, ob hierunter der Herr General-Superintendent seinen löblichen Endzweck erreichen wird. Wie wollen dieses von Herzen wünschen, dabey aber vor allen Dingen den Verleger seiner Schulbigkeit erinnern, die Correcturen besser besorgen zu lassen. Eine Menge von Druckfehlern, die öfters den Verstand der vorgetragenen Sachen ganz verdunkeln, verunstaltet auch das Gute, was in dieser Sammlung angetroffen wird. Doch wir schreiben zur Erhebung derer hier zum Vorschein gekommenen Abhandlungen. 1) Georg Koib von denen alten Einwohnern dieser Gegend, sonderlich denen *Uancis*. Der Verfasser war Rector zu Stade, und hat sich in der Historie seines Vaterlandes viele Mühe gegeben. Er hat auch wirklich viele Gelehrsamkeit befohlen, und es ist schade, daß seine geographische Beschreibung von denen Herzogthümern Bremen und Verden, die er schon allbereits völlig zum Druck fertig liegen hatte, als ihn der Tod aus der Welt nahm, nicht gemeinnützlich seyn, sondern in ihrer Handschrift hier und dar verstreuet liegen soll.

Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover, wie in der Vorrede S. 5. gemuthmaßet wird, wissen wir zuverlässig zu sagen, daß sie sich nicht befinden. Daß sie immittelst des Lesens nicht unwürdig sey, beweiset das Stük, welches der Hochwürdig Herr General-Superintendent dieser Sammlung einverleibet hat. Selbiges enthält in fünf Abschnitten eine Nachricht von denen ersten Einwohnern dieser Lande, denen Häuften, von deren Nahmen und übrigen bey denen Römischen Scribenten Plinio, Tacito und Velleio Paterculo angemerkten Umständen der sel. Rector Rothe fast alles mögliche zusammengebracht hat. Ob nun gleich überaus viele Ausschweifungen hiebey mit unterlauffen, und Leser, die ihre Zeit geschonet wissen wollen, mancherley Dinge hier antreffen, die mit der Sache gar nichts zu thun haben, so ist doch durch die weitläufige Belesenheit des Verfassers so viel nutzbares zugleich mit angebracht worden, daß man diesen Zeit-Verlust darüber nicht viel zu bedauern Ursache hat. 2.) Siehe. Meyers Entwurf einer Genealogie derer Stadtischen Graven und Markgraven. Der Herr H. Meyer ist bereits durch seine Genealogie derer Graven von Oldenburg bekant, und haben wir deswegen die gegenwärtige Abhandlung um so aufmerksamer gelesen. Da uns die Geschichtskunde allzu lieb ist, als daß wir mit gleichgültigen Augen ansehen können, wenn augenscheinliche Irrthümer darinnen verbreitet werden, so hoffen wir der Ehrwürdige Herr Verfasser werde es uns nicht übel nehmen, wenn wir uns nicht zu denenjenigen rechnen lassen, die, wie er p. 217. schreibt, in dergleichen Sachen eben nicht auf klaren Beweis dringen müssen. Denn so bald ein Geschichtschreiber diesen aus den Augen setzet, so ist zwischen einer wahren Geschichte und einem Märchen kein weiterer Unterschied. Wir können es daher nicht billigen, daß bey ihm durchgehends alte und neue Schriftsteller im Verweiff gleichen

gleichen Rang einnehmen; ja Menner, Muffhardt, Bieth und andere von dieser Art öfters citiret werden, als Ditzmarus, Albertus Stadenis, Henricus Wolterus, der Annalita Saxo und das Chronicon Rosenfeldense (nicht Missale Rosenfeldense, wie es der Hr. V. benennet); da doch die ersten, wenn sie etwas sagen, das sich nicht auf diese und andere richtige alte Zeugnisse gründet, allemahl verdächtig, und im Fall der Liebeseinstimmung mit ihnen, überflüssig sind. Desterß lästet sich auch der Herr Pastor durch seine Muthmaßungen so weit verleiten, daß er ganz deutliche historische Zeugnisse durch einen Iulium ingenii, wo man and. s. bodenlose Muthmaßungen also benennen darf, unkenntlich macht, wie davon p. 217. ein gar besondres Exempel siehet, da er eine Geschichte, die auf unsern Northemischen Herzog Otto gehet, auf Odonem Legatum Imperatoris Caroli M. in Castello Hobuchi auf eine recht lächerliche Weise, verdrehet. Wir müßten eine ungleich größere Abhandlung, als selbige diejenige ist, die der Herr V. Meyer verfertigt hat, schreiben, wenn wir alles dasjenige, was darinnen fehlerhaft ist, anmerken und zurecht bringen wolten. Wir wollen also nur einige wenige Beispiele zu Verstärkung unsers Urtheils anführen; dabey aber so wohl den Herrn V. als alle diejenige, die von der Historie nicht Profession gemacht haben, und doch gleichwohl historische Schriften schreiben wollen, recht inständig bitten, sich so lange diese Lust vergehen zu lassen, bis sie sich mit denen Scribenten der mittlern Zeit und denen Urkunden hinlänglich bekant gemachet haben. Um nun auf die gedachte Abhandlung zu kommen, so ist es irrig, daß die Graven von Stade, wie p. 185. siehet, auch von Herzefeld genennet werden, ja daß, wie es p. 194. heisset, *zwo Linien*, die Herzefeldische und die Stadische; von ihnen sollen errichtet worden seyn. Dieses sagt kein einiger echter Schriftsteller und auch keine Urkunde, und die

von ihm p. 195. 19. angeführte Markgraven Siegfried, Udo, Udo II. und Heinrich, welche die Stabische Linie sollen ausgemacht haben, sind entweder Nonentia, oder eben dieselbe Herkommen, die man wiederum unter der so genannten Herfeldischen Linie nahmbaft gemacht findet; so daß man zuverlässig alles dasjenige auf einmahl durchstreichen darf, was §. 12. bis 15. gesagt wird. Es ist p. 186. irrig, daß Heinrich der Kahle ein Sohn des Graf Johann von Stade gewesen sey; denn Ditmarus, der sein Enkel war, und ihn am besten muß gekant haben, sagt ausdrücklich, seine beyde Urgrosväter hätten Luther gehüffen. Da nun obnkreitig ist, daß des Ditmari Vater Siegfried Graf von Walbek, die Mutter aber Cunegund des ersgedachten Graf Heinrichs des Rablen Tochter gewesen, so folget nothwendig, daß man dieses Heinrichs Vater Luther benennen müsse. Ja dieser Graf Johann von Stade ist, so viel man weiß, niemahl auf der Welt gewesen, und gehöret zu denen Helden, die so lange in der Historie eine Figur gemacht haben, als lange man Fabeln und wahrhaftige Geschichte aus einerlen Gesichtspunct betrachtet hat. Es ist ferner auf diesem p. 186. irrig, daß Graf Heinrich bloß bey denen neuen Scribenten bald Calvus, bald Crassus heisse. Denn den ersten Beynahmen trägt er auch bey denen alten z. E. dem Alberto Stadenfi, dem Anpalita Saxone, dem Chronico Rosenfeldensi, und um den letzten hat man sich nicht zu bekümmern, weil es nicht in der Macht der neuen Scribenten steht, die Zunahmen der grossen Herrn zu verwechseln, und man mit völliger Gewißheit sagen kan, daß Graf Heinrich der Fette, kein Graf von Stade, sondern ein viesiger Graf nemlich aus dem Northeimischen Haug gewesen sey. Dieses Heinrichs des Rablen Gemahlin hat würtlich Jutta oder Judith geheissen, wie aus Ditmaro ap. Leibnit. p. 340. zu ersehen, und darf man abermahlen diesem teuts-

schen Geschichtschreiber zutrauen, daß er den Namen seiner Großmutter werde geruigt haben. Der Udo Marchio und der Udo Dur können ohnmöglich einerley Person gewesen seyn, wie p. 187. steht. Denn den letzten nennet Dittmarus *matris suae auunculum*, der erste aber war wirklich Dittmari Mutter Bruder. Fragt man uns also, wer denn wohl dieser Udo Dur gewesen seyn müsse, so ist die Antwort darauf aus denen Orig. Guelf. T. IV. p. 289. zu erlernen. Man findet auch, wenn man nur Dittmarum mit Aufmerksamkeit lesen will, daß er p. 370. den Hermann Herzog in Schwaben ebenfalls *matris suae auunculum* nennet, und kan daher nicht zweifeln, daß nicht die erstgedachte Judith, Hermann und Udo Geschwister, und mithin des Herzogs Udo aus Franken Kinder gewesen seyn. Der Beweis, daß Marchio und Dur Synonyma seyn; wird aus der p. 187. angeführten Stelle scheinlich herzuleiten sein. Heinrich der Kahle führet keinesweges diesen Zunahmen davon, daß er einmahl Canonicus zu Hildesheim gewesen, wie p. 189. steht, denn dieses war nicht er, sondern sein Sohn, der Heinrich der Gütige genennet wird, und das Closter Hersfelde gestiftet hat, welcher Irthum dem Herrn Paster so stark anklebet, daß er durchgehends Heinrich dem Rablen zuschreibet, was Heinrich dem Gütigen zuzuschreiben ist, ja S. 197. so gar die Abschreiber eines Irthumbis beschuldiget, daß sie nicht gewußt hätten, Henricus Caluus und Bonus seyen einerley. Niemand wird dasjenige glauben, was p. 189. steht, daß zu R. Dettonis M. Seiten der geistl. Stand in solche Verachtung gerathen, daß Graf Heinrich deswegen denselben quittirte. War doch selber des Kayfers Bruder, Bruno, ehe er Erzbischof zu Cöllen wurde, ein Mönch zu Corvey. Graf Heinrich hatte also nicht Ursach sich dessen zu schämen, sondern er quittirte den geistlichen Stand vermuthlich um Kinder zu zeugen, weil man besorgte seine Familie mögte aussterben. Daher heist es

bey Alberto Stadensi a suis a Clornatu tractus est. Seine Gemahlin hieß nicht Hildegard, wie S. 190. gesagt wird, sondern Mechthild aus Schwaben, und vermuthlich hat seine Mutter, die obgedachte Jutta, die S. Hermanns in Schwaben Schwester gewesen, dieselbe aus einem vornehmen Haufe ausgesuchet. Sein Sohn Heinrich, der eben daselbst p. 190. nahmbaft gemacht wird, ist uns unbekant. Seinen Sohn Siegfried aber kennen wir ganz wohl; nur ist er nicht der Fortpflanzter seines Geschlechtes gewesen, wie der Herr H. davor hält, sondern seines Vaters Bruder Siegfried, der, ob ihn gleich die Normänner die Hände abgehauen und wie andere noch hängseligen, Nasen und Ohren abgeschnitten hätten, doch noch das Glück hatte einer Bayerischen Dame zu gefallen, die ihn zu einem Vater des jungen Siegfrieds machte, alles dieses und daß der Herr H. irrig daran setze, wenn er p. 192. meint, der junge Siegfried seye so zerstückelt worden, wird sich ergeben, wenn man den Dithmarum, Albertum Stadensem, den Annalisten Saxoniæ, Henricum Wolterum, und das Chronicon Herfeldense in einer Connexion liest, und gegen einander vergleicht. Denn man sieht deutlich, daß sie einander ausgehrieben haben, dabey aber immer des einen Worte weniger, als des andern von denen Abschreibern verunstaltet worden seyn, so daß, wenn es nicht für unsere Blätter zu weitläufig wäre, wir die ganze Stelle nach ihrer ersten Gestalt hieher schreiben würden. Unbillig aber handelt der Herr H. wenn er p. 197. schreibt, obgleich der Albertus Stadenis dem zerstückelten Siegfried eine Gemahlin aus Bayern zuschreibe, so schickte sie sich doch besser für Siegfried I. und wolle er diesem zerstückelten Herrn davor die Abela, des enthaupteten Grauen Geronis von Altesse Tochter belegen, weil die beyde Persohnen sich ihren Fatalitäten nach besonders zusammen paßten. Wer so mit denen scriptoribus medii ævi umgehen will, den muß man bitten die Hände aus

aus der Historie wegzulassen. Denn diese ist wahrhaftig kein Spielwerk für das lebhafteste Ingenium; Die Russische Adelheit ist nicht des jüngern Marggraven Udo Gemahlin gewesen, wie es p. 196. heisset, sondern ihr Gemahl hieß Heinrich der Lange. Die Worte des Alberti Stadenis *Henricus Longus mortuus est sine herede, habens uxorem de Russia* sind so deutlich, daß man nicht begreifen kan, wie der Herr H. l. c. habe schreiben können, die Adelheit aus Keussen schickte sich für den jüngern Udo am besten, und wie er aus ihr und der Eupraxia p. 200. habe zwey unterschiedene Personen machen können, da ausdrücklich das Chronicon Rosenfeldense sagt, daß sie den letzten Kabinen in Russland getragen, den ersten aber in Teutschland angenommen habe. Wir sehen auch nicht ab, wie der Hr. H. ihr einen Sohn Namens Heinrich zuschreiben mögen, den man noch dazu mit Gift soll aus der Welt geschafft haben; ob uns gleich dieser letzte Umstand abermahlen entdeckt, daß dasjenige, was von dem Marggraven Heinrich der Kayserin Richenza Halbbruder, bey Alberto Stadeni erzehlet wird, an einem unrichtigen Ort von ihm angebracht worden sey. Es ist aber dieser Fehler desto mehr anzumerken, weil dieser Heinrich wiederum in das Northeimische Haus gehöret, und bloß wegen seiner Heurath mit einer Tochter aus dem Stabischen Haus dahin gerechnet werden kan; auch von keiner Königl. Prinzessin aus Russland, sondern von einer Slavin, und noch dazu ausserhalb einer rechtmässigen Ehe gebohren worden ist. Wir wissen auch in der That nicht, was dem Herrn H. die Northeimische Graven gethan haben, daß er ihnen S. 216. ihre vormahls in der Grafschaft Stade gehabte ansehnliche Ländereyen durch einen Nachspruch aberkennet, 5. Ditten Söhne zu Kindern eines Grafen Udo machet, (ohnerachtet jener unter K. Heinrich IV. und dieser unter Carolo III. gelebet, und mithin ein Unterschied von einigen Saeculis zwischen beyden ist,) und endlich

aus

aus dem einen dieser Söhne, der ohnfreitig Cono d. i. Conrad geheißen hat, S. 217. einen Benno d. i. Bernhard machen will. Der Erzbischof Hartwig aus Magdeburg hat gar nichts mit denen Stadischen Marggraven zu thun. Er ist, wie in dem Chron. Magdeb. p. 313. ap. Meibom. sehet, vir de Principibus *francorum* nobilitate clarissimus gewesen; und ob gleich einige daran zweifeln, so hat ihn doch noch kein einiger Belehret zu einem Marggraven von Stade zu machen begehret. Er heisset auch bey keinem echten Scribenten Hartwicus Ido, und in der ganzen Stadischen Familie ist nur ein einziger Hartwig, nemlich der Erzbischof zu Bremen bekant, daß also der Herr P. p. 198. ohne Grund sagt der Name seye an sich in diesem Hauff nicht fremde gewesen. Der gleich anfänglich S. 200. namhafte gemachte H. Otto ist niemahls Herzog von Sachsen, wie ihn der Herr P. nennet, sondern Herzog von Bayern gewesen, und wird zwar von denen neuern Scribenten theils wegen seiner Macht und großen Allodial-Landen, die sich über Münden, unser Göttingen, Northeim und einen breiten Strich Landes in dem heurigen Fürstenthum Hessen erstreckt haben, theils aber auch weil er den Herzoglichen Titel nicht zugleich mit dem Herzogthum Bayern verlobren, Herzog an der Weser genennet; das eigentliche Herzogthum Sachsen aber gehörte damahlen denen Billunaern. S. 202. wird dem Marggraven Luder oder Ido eine Tochter ohne Namen zugeschrieben, welche an Otto Pfalzgraven bey Nheim soll vermählet gewesen seyn. Aber auch hier hat der Herr P. die Worte des Alberti Stadenis unrecht verstanden, und der Adelheit (die hier ganz *irria Henrica* heißet.) des Marggrav Heinrichs von Meburg Gemahlin, eine Schwester zugeleget, welche doch vielmehr des Marggraven Schwester nemlich Grav Heinrichs von Northeim Tochter gewesen war, und sonst Gertrud hieß. S. Orig. Guelf. T. IV. p. 518. Vergleichen ist es wenn

menn p. 203. gezeiget wird, ob Marggrav Rudolf eine Gemahlin aus Steyermark, Otocars Schwester, (nicht Tochter, wie der Herr P. schreibt) gehabt habe; und ob man nicht besser thue, wenn man seine Gemahlin Walpurg nenne, und zu einer Grävin von Waldenburg mache, da doch das erste Albertus Stadenis ausdrücklich besagt und der Einwurf ganz unerheblich ist, Steyermark seye zu weit von Ditmarsen entfernt gewesen, als daß ein ditmarscher Gräv sich daselbsten eine Gemahlin solte geholet haben. Zumahlen auch Gräv Heinrich der Ehrliche, wie schon oben erwähnt worden, eine Gemahlin aus Schwaben, und Gräv Siegfried eine aus Bayern gehabt haben, und überhaupt unser teutscher hoher Adel sich immer unter einander ohne Rücksicht auf diese oder jene Provinz vermählet hat. Was S. 205. wegen der von H. Heinrich dem Löwen geschenebenen Besignung der Grafschaft Stade erzehlet wird, muß aus dem Alberto Stadeni und des Henrici Wolteri Chron. Brem. p. 50. verbessert werden, und halten wir uns dabey nicht auf, weil in denen Orig. Guelf. T. III. p. 13. 14. die Sache zur Genüge ausgeführt worden. Nur bemerken wir, daß es nicht an dem ist, daß Hartwich, der nachmalen selber Erzbischof von Bremen worden ist, die ihm nach der Entleibung seines Bruders des Marggraven Rudolfs heimgefallene Städtische Lande dem Erzbischof Bremen, wie es hier p. 204. heisset, zu Leben übertragen habe, immassen selbige schon seit K. Heinrich IV. Zeiten ein Bremisch Leben gewesen sind, und auch H. Heinrich der Löwe in seinem Anspruche, den er auf diese Lande gemacht, die Lebens-Verbindlichkeit dem Erzbischof gar nicht streitig zu machen begehret, sondern sich vielmehr auf eine ihm gegebene Lebens-Expectanz berufen hat. H. Welf in Bayern hatte damahlen nichts mit dieser Bremischen Streitigkeit zu thun, wie doch der Herr P. l. c. not. 2. vorgiebt; und merkte er sich überhaupt nicht in die Sächsischen Affairen,

son-

sondern in Ansehung derselben Kunde H. Heinrich der Löwe anfänglich unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter, und nachhero stellte die Landschaft eine Art von Vormundschaft vor. Ohnmöglich aber ist es zu begreifen, wie der Herr W. S. 208. sich habe bereden können, daß der Marggrav Udo einerley mit dem Dithmarsischen Graven Dedo *quasi de Udo* seye. Denn wie bekant ist nicht der Name Dedo, welches so viel als Dieterich, Theodericus heißet, in unserer teutschen Historie? und wie ungerimt ist nicht dagegen die Herleitung des Namens Dedo von *de Udo* Wo solte denn wohl die Stadt oder das Land Udo liegen, von welchem sich diese Herrn genennet hatten, wenn diese Derivation die richtige wäre? gleichwohl gefälle dieser Einfall dem Herrn W. so wohl, daß er ihn p. 213. noch einmahl wiederhohlet. So kan man es auch nicht anders, als einen historischen Roman nennen, wenn S. 220. aus Dedo Dodo gemacht und dieser Dedo, welchen der Herr Valfor zum Stammvater seiner Stadischen Marggraven zu machen würdig befunden hat, vor einen Herzog von Dramen, ja so gar Caroli Martelli Mutter Bruder außgegeben wird, um das Alter dieser Marggraven zu erhöhen und ihr Geschlecht mit denen Carolingischen Kaysern zu vereinigen. Wir gesehen gerne, daß uns des Herrn W. Ausspruch treffen werde, womit er seine Abhandlung schließet, daß wir schroffliche Verächter dieser Art von Gelehrsamkeit seyn. Wir wollen aber lieber diesen Namen tragen, als durch einigen Beyfall, den wir solchen Träumen geben, in seinen Augen Hochgelehrte heißen. Denn für dieser Art der Gelehrsamkeit haben wir einen wahren Ekel, und wie wir nicht eine halbe Wahrheit oder, besser zu sagen, Wahrscheinlichkeit in allen seinen Vermuthungen angetroffen haben, also warnen wir als Freunde der Wahrheit billig unsere Leser vor solchen historischen Schriften, ohne deswegen ihren Verfassern übel zu wollen, welches wir auch

auch dem Herrn Pastor aufrichtig versichern. III.) Joh. Heinrich von Seelen Brem- und Verdische Merkwürdigkeiten. 1. Sammlung. Der berühmte Herr Rector von Seelen liefert uns hier keine an einander hangende Abhandlung, sondern einzelne Meditationen aus allerhand Theilen der Historie. Also liest man p. 234. überaus viel Lebenswürdiges von Adamo Bremensi und Alberto Stadeni, p. 252. wird untersucht, ob durch das *φωσφωρον* bey dem Ptolomeo die Stadt Bremen zu verstehen sey? und welches uns wohlgefällt, so gesehen dabey der Herr Verfasser, daß dasjenige, was die Gelehrten bisher deswegen gesagt haben, zum Theil in ungegründeten Mutmaßungen, zum Theil in einem bloßen Wortspiel bestehe: p. 257. handelt dieser verdiente Mann von denen Lübeckischen Wallfarthen nach denen Herzogthümern Bremen und Verden. Endlich wird von einer A. 1662. gedruckten Schrift de religionis in Republica Bremensi natalibus, incremento & statu welche Otto Wesslow zum Verfasser hat, gehandelt, und daraus ein Auszug mitgethelet. Es ist zu wünschen, daß der Herr Verfasser uns mehrere Sammlungen dieser Art mittheilen wolle. IV.) Sam. Christl. Lappenbergs Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen. Der Herr Lappenberg ist ebenfalls ein Prediger; so viel man aber aus diesem Grundriß, der schon vormahls in dem Bremisch- und Verdischen Heboffer zum Theil abgedruckt gewesen, ersiehet, so besizet er eine schöne Einsicht in die Geschichte seines Vaterlands, und seine Nachricht von denen Quellen, woraus er selbige will geschöpft wissen, lässet uns viel gutes von dieser Arbeit zum voraus rühmen. Die älteste Geschichte von denen ersten Einwohnern dieser Lande ist wohl geschrieben. V.) Joh. Heim. Pratie Lebensgeschichte des ersten Lutherischen Predigers zu Stade, Joh. Hollmanns, welche schon vorhin einzeln gedruckt worden (S. g. A. 1753. S. 893). Die Lebensgeschichte dieses

dieses frommen Lehrers, der bereits A. 1523. das Evangelium zu Stade geprediget, und viel Drangsalen von denen Papisten ausgesandt hat, hat allerdings eine solche geschifte Feder als des Hochwürdigsten Herrn General-Superintendenten verdienet, und es ist zu wünschen, daß wir noch mehrere dergleichen Biographien, wie diese und des Andreas Conrad Werners, ehemahligen Rectors zu Stade und Justu Dietrichs Hiemans ehemahligen Rectors zu Verden sind, die man N. VII. liest, von diesem fleißigen und verdienstvollen Gelehrten bekommen möge. VI.) Anfang der Reformation im Stift Bremen zur Zeit des Erzbischofs Christophs. Diese Schrift ist durch die vorhergehende veranlaßet worden, und enthält Anmerkungen über dieselbe, besonders in Ansehung der Frage, wie es möglich gewesen, daß der erstgedachte Joh. Hollmann schon A. 1523. zu Stade habe das Evangelium predigen können, da doch der damalige Erzbischof Christoph ein großer Feind der Lutherischen Lehre gewesen. Der Verfasser ist der vorhin belobte gelehrte Prediger Herr Lappenberg. Seine Gründe, die er anführet, um zu beweisen, daß es zwar dem Erzbischof nicht am Willen, aber am Vermögen gefehlet habe, die Lehre des Evangelii in ihrer ersten Blüthe zu ersticken, sind durchaus richtig, und die Abhandlung selber verdienet nachgelesen zu werden. Endlich folget ein Anhang von denen jüngsten Todesfällen im geistlichen Ministerio und von denen zum Kirchen- und Schulwesen in diesen Herzogthümern gehörigen und A. 1755. und 1756. ergangenen Verordnungen. Es ist zu wünschen, daß der Hochwürdige Herr General-Superintendent diese Sammlung auf viele Jahre lang fortsetzen möge, und da er in der Vorrede schreibt, daß er über tausend Stücke zu dieses Landes Historie gehöriger Schriften zusammen gebracht habe, so würde er sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er uns dieselben auf solche Weise, wie die beliebte Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis ist, mittheilen wolte.